Werner.
Ea. XXVIII 31 a-f
A.p.o 119 1

Ladenpreis der 6 Thl.
16 Th. 6¼ Ngr. = 30 fl. —

Lehrbuch
der
Univerſalgeſchichte

zum Gebrauche
in höheren Unterrichtsanſtalten

von
Dr. Heinrich Leo.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Erſter Band.
Die Einleitung und die alte Geſchichte
enthaltend.

Jesaias V. 20.

Halle
Eduard Anton.
1835.

Einleitung.

Erſtes Kapitel.

Begriff und Inhalt der Univerſalgeſchichte.

Acta Apost. XVII. 26. 27. 28.

„Gott hat gemacht, daß von einem Blute alle Völker der Menſchen wohnen auf der ganzen Oberfläche der Erde, indem er beſtimmte Zeiten und die Grenzen ihrer Wohnung feſtgeſetzt, damit ſie Gott ſuchen ſollten, ob ſie ihn etwa taſtend fühlten und fänden, obſchon er nicht fern iſt von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und ſind wir.“

§. 1. Begriff der Univerſalgeſchichte.

Das Wort Geſchichte hat einen doppelten Sinn. Es bezeichnet einmal das, was geſchehen iſt; ſo daß das, was in Beziehung auf Deutſchland geſchehen iſt, Deutſchlands Geſchichte genannt wird. Zweitens aber bezeichnet das Wort auch die Darſtellung des Geſchehenen, die Hiſtorie. In dieſer letzteren Bedeutung erleidet das Wort noch eine beſondere Einſchränkung des Sinnes, indem man nicht darunter verſteht die Darſtellung irgend eines Geſchehenen, ſondern vorzugsweiſe die Darſtellung der Entwickelung der öffentlichen Verhältniſſe. In dieſem Sinne ſpricht man ohne weiteren erläuternden Zuſatz von alter, von mittler und von neuer Geſchichte, von franzöſiſcher oder engliſcher Geſchichte.

Die Univerſalgeſchichte hat demnach — wenn man das Wort Geſchichte in der zuletzt angegebenen Bedeutung verſteht — zu ihrem Inhalt die Darſtellung deſſen, was auf die geſellſchaftlichen, was auf die Staats-Verhältniſſe beſtimmend eingewirkt hat, was dieſe entwickelt hat. — Dieſe Angabe des Inhaltes der Univerſalgeſchichte weicht den Worten nach ab von den gewöhnlicheren Angaben, daß die Univerſalgeſchichte ſein ſolle eine Geſchichte der menſchlichen Bildung über-

haupt. Allein eine Geſchichte der Bildung überhaupt iſt eine Geſchichte der großartigeren Formen und Typen, in welchen ſich jene geiſtige Subſtanz, die der Entwickelung alles Menſchenlebens zu Grunde liegt, ab- und ausdrückt, und dieſe Formen und Typen ſind eben die größeren geſellſchaftlichen Vereine der Menſchen und ihr Organismus: der Staat, und wo eine geſonderte geſellſchaftliche Darſtellung der religiöſen Verbindungen der Menſchen ſtatt findet: die Kirche.

Die Univerſalgeſchichte kann dabei nicht die Aufgabe haben, die Entwickelung geſellſchaftlicher Verhältniſſe in Staat und Kirche darzuſtellen, wie ſie bei allen Völkern ſtatt gefunden hat. Dieſe Art der Vollſtändigkeit würde vielmehr eine ihr völlig fremde ſein. Es iſt jedes Volksleben, wenn es ſich einmal zu öffentlichen Verhältniſſen erhoben hat (und ohne dies wäre es nicht einmal ein Volksleben), ein Gedanke; oder wenn man des Umfanges des Gegenſtandes wegen lieber ſo ſich ausdrücken will: ein Syſtem von Gedanken, und in der hiſtoriſchen Darſtellung eines Volkslebens kann demnach nicht jede erfolg- und bedeutungsloſe Unternehmung, nicht jede nichtige Abſicht, ſondern vielmehr nur das einen Platz bekommen, was ſich in irgend einer Hinſicht als wichtiges Moment erweiſt in der Entwickelung des bezeichneten Syſtemes. Ein Volk, was es in ſeinem Leben noch nicht zu Gedanken, noch nicht zu öffentlichen Verhältniſſen gebracht hätte — denn die Gedanken des Volkes ſind eben ſeine Verhältniſſe — ein ſolches Volk hätte noch durchaus keine Geſchichte; und ein Volk, deſſen öffentliche Verhältniſſe noch in keiner Weiſe auf die Entwickelung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe überhaupt beſtimmend eingewirkt haben, iſt ohne univerſalhiſtoriſches Moment in ſeinem Leben. Mit Völkern, wie die Samojeden und Oſtiaken ſind, hat ſich die Univerſalgeſchichte zur Zeit noch nicht zu beſchäfftigen; ſelbſt mit ſo eigenthümlich gebildeten Völkern wie Chineſen und Japaneſen nicht eher, als bis die Motive nachgewieſen ſind, welche die Entwickelung allgemeiner politiſcher Bildung aus ihrem Leben genommen. Zur Zeit ſtehen ſie außer der Reihe von Völkern, an deren Leben und Thun ſich die Ausarbeitung deſſen knüpft, was wir Staat, Kirche oder in Summa Bildung geſellſchaftlicher Verhältniſſe nennen.

Die Geſchichte der politiſchen Bildung beſteht ſo wenig als die der Bildung in irgend einer anderen Hinſicht aus einer Reihe einzelner Momente, die unter einander keinen inneren Zuſammenhang haben, und nur durch den Zufall ſo und nicht anders zuſammengeführt ſind. Schon der Umſtand, daß jede Erſcheinung gewiſſe andere Erſcheinungen als vorausgegangen nothwendig vorausſetzt, ſchon dieſer Umſtand ſtellt die Begebenheiten, deren Enſemble den Gegenſtand der Univerſalgeſchichte bildet, als ein in ſich nothwendig verbundenes, als ein auch innerlich Ganzes, als den äußeren Typus eines einzigen inneren Lebens dar. Wie man aber die Sache auch betrachten mag, wie weit man auch glauben mag, die einzelnen Erſcheinungen dieſes Lebensganzen in der Univerſalgeſchichte durch Vermittelungen urſachlich erläutern zu können, die Ausgangspuncte, auf welche man bei dieſen Verſuchen überall kommt, und der allgemeine Ausgangspunct des Ganzen ſind immer unmittelbares, alſo: Offenbarungen. Freilich fürs erſte nur Offenbarungen in dem Sinne, in welchem auch die ganze Natur ſo genannt wird.

Evidenter und klarer als an den Begebenheiten, die die Geſchichte in ihrem Zuſammenhange erzählt, wird ſich ſowohl die Nothwendigkeit des inneren geiſtigen Zuſammenhanges der Erſcheinungen der Bildung als auch die Unmittelbarkeit ihres erſten Daſeins an dem Beiſpiel der Sprache, dieſes Mediums aller Mittheilung unter Menſchen, zeigen laſſen. Wir ſind hinaus über die Zeiten ſo unſinniger, oberflächlicher Reflexion, wo man die Sprache darſtellte als etwas von den Menſchen erfundenes. Geradeſogut kann man von der Erfindung des Eſſens und Schlafens ſprechen, als von der Erfindung der Sprache. Ihr Daſein, ſo wie das ganze Daſein urſprünglicher Lebensregung iſt ein unmittelbar gegebenes, alſo poſitiv göttliches. Der Wunderbau der Sprachen iſt eine göttliche Gabe, wie ſie niemand erfinden, oder auf vermittelten Wegen gewinnen kann. Bei anderen lebendigen Geſchöpfen nennen wir ſolche unmittelbar zu ihrer Natur gehörige Attribute, wie die Sprache bei dem Menſchen iſt, deren Inſtinct, und es iſt nicht zu läugnen, daß zwiſchen dem Thun der Thiere — etwa der Bienen, der Spinnen — wenn ſie ihr Werk vollbringen, und zwiſchen dem Thun der Völker bei der Production ihrer Sprachen die innigſte Aehnlichkeit ſtatt findet. Die Sprache iſt kein Werk der Ueberlegung, kein Werk des freien Entſchluſſes; ſondern wie die Bienen ihre Zellen, ohne es gelernt zu haben, ſogar mathematiſch genau und

regelmäßig bauen, und dabei Rückſicht nehmen auf alle Bedingungen des Locales und auf alle Bedürfniſſe ihrer Natur, ſo wie auf alle Anforderungen der allgemeinen Natur an ſie: ſo bauen auch die Völker aus Naturnothwendigkeit ihre Sprachen in den regelmäßigſten Grundformen und Beziehungsweiſen. Jede einzelne Sprache in urſprünglicher, ungemiſchter Reinheit iſt auch der Form nach ein Kunſtbau; und dieſer Bau wird vollbracht nicht etwa von Leuten, welche die Geſetze deſſelben gelernt haben, oder welche ſich dieſelben durch Reflexion zum Bewußtſein gebracht haben, ſondern im Gegentheil inſtinctartig von denen, die darüber gar kein Bewußtſein gehabt haben. Das Wort, und in ihm die Möglichkeit aller menſchlich-geſellſchaftlichen, ſchlechthin aller Bildung, kommt (ſo gut wie alle Anfänge und Anhalte und Wendepuncte dieſer Bildung) von Gott.

Wie die ſprachlichen Werke der Völker, die Litteraturen derſelben in ihrer ganzen Reihe eine einander bedingende Stufenfolge bilden; gewiſſe Volksgeiſter eben nur in ihrer urſprünglichen Reinheit herrliches darſtellen; andere erſt vorangegangener Werke und Arbeiten bedurften, an denen ſie ſelbſt Kraft und Beweglichkeit zu gewinnen vermochten, um die Tiefe ihrer Natur aufſchließen zu können; wie unſere neuere europäiſche Bildung alſo z. B. weſentlich bedingt iſt durch die römiſche und jüdiſche; die römiſche durch die griechiſche; die griechiſche und jüdiſche wieder durch ältere und gleichzeitige orientaliſche; und wie ſich ſchon durch dies Weiterarbeiten des einen Volkes da, wo das andere aufgehört hat, ein nothwendiges, inneres Band von den Anfängen aller Bildung ſprachlichen Ausdrucks durch alle Entwickelungsſtufen bis zu uns hindurchſchlingt: gerade ſo enthält die politiſche Bildung und Entwickelung der Welt in ſich einen nothwendigen Gang, und die Nothwendigkeit dieſes Entwickelungsganges in deſſen einzelnen Stufen aufzufaſſen, die Geſchichte der Bildung ſo darzuſtellen, daß jene göttliche Einheit derſelben erkannt wird, dies iſt die Aufgabe, und dieſe Aufgabe in ihrer Löſung iſt der Begriff der Univerſalgeſchichte.

Die Aufgabe iſt aber nicht gelöſt, ſobald zum Behuf dieſer Löſung dem Factum irgend eine Gewalt angethan wird. Eine Univerſalhiſtorie, die nicht vis-à-vis der wirklichen Erſcheinungen, wo dieſe in ihrer geſchichtlichen Wahrheit und Richtigkeit feſtgehalten werden, auszuhalten vermöchte, wäre eine Faſelei.

§. 2. Die Völker nach ihrer natürlichen Abſtammung.

Schon aus dem Inhalt des vorhergehenden Paragraphen iſt der Schluß leicht, daß das Moment der Natürlichkeit und des natürlichen Zuſammenhanges von hoher univerſalhiſtoriſcher Bedeutung iſt. Die Fähigkeit, eine gewiſſe Bildung zu produciren, ſo wie die Fähigkeit, auf gewiſſe Bildungszuſtände einzugehen, iſt von Naturanlagen abhängig, welche ihrem weſentlichen Umfange nach durch die Abſtammung gegeben oder verſagt werden.

Jede Volksnatur iſt eine bornirte — und ſelbſt eine ſcheinbar univerſelle Volksnatur, wie die der modernen Juden, iſt darum nur um ſo bornirter. Daß das einzelne Individuum wieder ein fremder Bildung zugänglicherer und der Mittheilung an Fremde fähigerer Menſch ſein könne, bleibt dadurch unbenommen; allein der Kreis von Thätigkeit, in welchem ein Volk ſich univerſalhiſtoriſche Wichtigkeit zu erwerben verſteht, iſt immer nur ein bornirter, und über dieſe durch die Abſtammung gegebene Bornirtheit muß man ſich klare Vorſtellungen erwerben, wenn man nicht die ärgſten Mißgriffe, ja! aus lauter Menſchenliebe die ſchreiendſten Unmenſchlichkeiten in der Beurtheilung von Zuſtänden ſich will zu Schulden kommen laſſen.

Der Streit über die Abſtammung der Menſchen von Einem oder von mehreren Paaren kann nur religiöſes oder naturwiſſenſchaftliches Intereſſe haben, und wird von den beſten Gewährsmännern, welche das letztere Intereſſe vertreten, in Uebereinſtimmung mit dem Bericht der heiligen Schrift entſchieden. Die Hiſtorie, wenn ſie auch dieſe Entſcheidung aufnimmt der Abſtammung aller Menſchen von Einem Paare, findet doch, ſo weit zurück ſie auch ihr Object verfolgen mag, mannichfaltige Racen, deren Verſchiedenheit keinesweges blos mit der Verſchiedenheit des Clima's u. dergl. zuſammenhängt, ſondern eine innere, eine Verſchiedenheit der geiſtigen Capacität zugleich iſt und bleibt — ſo daß dann nothwendig ein Factum angenommen werden muß, was wie das Wunder der Sprachenverwirrung beim babyloniſchen Thurmbau die Menſchen geiſtig auseinandergeriſſen hat. Das Factum für den Anfang der Hiſtorie bleibt daſſelbe, ob man die Abſtammung von Einem oder von mehreren Paaren annimmt.

Viele der neueren Hiſtoriker neigen ſich mehr und mehr zu der Anſicht hin, wie Gott jedem Lande ſeine Thiere und ſeine Pflanzen zugetheilt habe, die gerade ihm eigenthümlich und mit ihm

zuſammengehörig ſind: ſo ſeien in verſchiedenen Ländern auch die Anfänge verſchiedener eben der Natur dieſer Länder adäquater Menſchenracen zu ſuchen. Was man dieſer heidniſchen Anſicht in Folge von Beobachtungen der Natur entgegenzuſetzen geſucht hat in der Art, daß es unwahrſcheinlich ſei, daß die Natur an verſchiedenen Orten doch in Hauptſachen übereinſtimmendes hervorbringe, iſt ein durchaus falſcher Satz; vielmehr iſt durch Thatſachen bewieſen, daß die Natur überhaupt recht wohl ſehr ähnliches, ja! gleiches an ganz verſchiedenen Orten hervorbringen könne. Auf der anderen Seite ſehen wir aber auch, wie ſich fortpflanzbare Producte der Naturkraft von Einem Puncte aus verbreiten, und ſo einen größeren Kreis des Vorkommens gewinnen, bei dieſer Verbreitung aber ſelbſt allerhand Metamorphoſen erfahren. Wenn wir alſo für unſere Zwecke auch dabei ſtehen bleiben können, daß da, wo die Univerſalgeſchichte beginnt, verſchiedene Ausgangspuncte für ſolche Kreiſe von Menſchenracen gefunden werden, daß ſich da bereits eigenthümlich durch die Natur geſchiedene, ihrer Art nach bornirte Völkerfamilien gebildet haben, muß doch erwähnt werden, daß eine Reihe von Unterſuchungen unternommen worden ſind, um die Zahl, das gegenſeitige Verhältniß und die ſpäteren Miſchungen dieſer Völkerfamilien zu ermitteln, und ſie auf einen gemeinſamen Urſprung zurückzuführen, während alle Verſuche, von der naturwiſſenſchaftlichen Seite her ſie als gründlich und urſprünglich verſchiedene darzuſtellen, bisher auch nicht einmal bis zu rationaliſtiſcher Evidenz gediehen ſind. Man hat übrigens bei dieſen Unterſuchungen über die verſchiedenen Menſchenracen bis jetzt faſt nur die natürliche, äußere Beſchaffenheit des Menſchen im Auge behalten, und von den geiſtigen Aeußerungen nur etwa die Sprachen (und auch dieſe nur in der oberflächlichſten Weiſe) zu Hülfe genommen. Man hat verſucht, alle Sprachen auf eine Urſprache zurückzuführen, indem man Wurzelwörter und ihre Verbreitung und Umgeſtaltung verfolgte. Dann ſuchte man wieder Sprachfamilien zu ordnen. Von der Art und Weiſe, wie dies geſchah, iſt gar nichts zu erwarten, und die neueſten Unterſuchungen haben auf dieſem Wege ziemlich zu einem geraden Gegenſatze der früheren Reſultate geführt. Gewöhnlich hatte man ſonſt nur europäiſche, vorderaſiatiſche und etwa ſiberiſche und indiſche Sprachen im Auge, alſo gerade die Sprachen *der* Völker, die die vielfachſten Berührungen und Miſchungen erfahren haben, und da war es leicht, gewiſſe Aehnlichkeiten nachzuweiſen, und viele Sprachen auf einen Grundſtamm zurückzuführen, ſelbſt Sprachen von Völkern, die der natürlichen Race nach verſchieden ſind. Berückſichtigt man dagegen Amerika, ſo tritt gerade der entgegengeſetzte Fall ein.

Völker, welche ganz nahe beiſammen gewohnt haben, unter derſelben Regierung, welche ihrer äußeren Erſcheinung nach zu derſelben Hauptrace gehören, reden Sprachen, die in Klang und Structur einander völlig fremd ſind. In Mexico werden allein über zwanzig grundverſchiedene indianiſche Sprachen geredet; ganz nahe an einander ſprechen die Azteken eine rauhe Gurgelſprache ohne R, und die Otomi eine mildklingende, aber faſt in jedem Worte mit einem R geſegnete, und wie der äußere Klang ſo iſt die innere Structur dieſer Sprachen verſchieden.

Die gründlichere Beachtung des geiſtigen Inhaltes der Sprachen hätte nothwendig ſchon früher zu dem richtigen Geſichtspunct führen müſſen. Eine Sprache würde aufhören Sprache, d. h. Mittel der Mittheilung zu ſein, wenn ſie nicht ein regelmäßig in ſich gebautes, dem geſetzmäßigen Ausdruck des Geiſtes angemeſſenes wäre. Ein in letzter Inſtanz gleiches Geiſtesgeſetz muß alſo ſtatt finden, ſoweit Sprachen geſprochen werden, und dies, die Möglichkeit geiſtigen Ausdrucks, die Vernunft in ihrer allgemeinſten Form iſt es, welche die Menſchen der übrigen Natur gegenüber doch als ein anderes Moment, als trotz aller Verſchiedenheit unter einander doch auch von der übrigen Natur gemeinſam verſchiedenes conſtituirt, und dadurch als ein z u ſ a m m e n g e h ö r e n d e s, e i n i g e s G e ſ c h l e c h t.

Dabei aber iſt es völlig unmöglich, daß man ſich auch nur in zwei Sprachen gleichmäßig verſtändige, ſobald man von der Betrachtung der Aeußerlichkeit abgeht. Ein Franzoſe, bei aller Gleichheit des Grundgeſetzes für das formelle Denken, denkt doch ſubſtantiell ganz anders als ein Deutſcher, und wer beide Sprachen in gleicher Vollkommenheit beſitzt, vermag entweder in die gemüthliche Innerlichkeit beider Völker nicht einzudringen, oder er denkt doch in jeder Sprache verſchiedenes. Niemand lernt franzöſiſch ſprechen, der nicht zugleich bemüht iſt, ſich in die franzöſiſche Bildung zu vertiefen, wie dies die Türken ſprichwörtlich ſo auffaſſen, daß ſie ſagen, wer eine neue Sprache lerne, gewinne eine neue Seele. Dies iſt bei Völkern der Fall, die ihrer Abſtammung, ihrer Sprache und ihren Schickſalen nach ſo nahe verwandt ſind, wie Deutſche und Franzoſen; — die Kluft aber wächſt mit jedem Schritte, den man in Beziehung auf Abſtammung ſich von einander entfernt, und trotz gleicher Geſetzmäßigkeit aller Sprachen und trotz der Möglichkeit eines gewiſſen Verſtändniſſes zwiſchen allen Menſchen ſtehen die Volksthümlichkeiten in ihrer begrenzten Abgeſchloſſenheit, in ihrer Bornirtheit einander hart entgegen.

Für Menſchen, die ſich einem weichlichen Gefühl ergeben, hat der Gedanke, daß Verſtändigung und Ausgleichung der Völker in letzter Inſtanz nicht möglich ſei, etwas beängſtigendes; ſie möchten alle ſolche Unterſchiede aufheben, um in ſeliger Brüderlichkeit zu verſchwimmen; — aber nicht durch das Durcheinanderrühren aller Farben, ſondern durch das verſtändige Anwenden der verſchiedenen entſteht der Reitz der Mahlerei; nicht in dem Aufgeben der ſcharfen Formen und abgegrenzten Seiten erwächſt ein ſchönes Gebäude, ſondern gerade durch die ſcharfe Form, deren einzelne Verſchiedenheiten aber harmoniſch ineinandergreifen. So ſind auch die verſchiedenen Stämme der Menſchen in ihrer Abgeſchloſſenheit gerade eines der ſchönſten, der reitzendſten Elemente in der Geſchichte, und ein männlicher Geiſt kann ſich nur freuen bei dem Anblick dieſer von Gott gegebenen Mannichfaltigkeit. Wie bei einem gothiſchen Dombau ein Motiv der Conſtruction zuerſt etwa in dem unterſten Abſchnitt des Portales rein und einfach ausgeſprochen dem Auge entgegentritt, dann durch andere Motive bewältigt und gewiſſermaßen überdeckt, ſich in untergeordneten Entwickelungen in die Höhe zieht, um am Ende einem noch höheren Theile des Gebäudes, vielleicht einem Abſchnitte des Thurmes, den dominirenden Character zu geben, wie ganz ähnliches in der Muſik ſtatt findet: ſo auch in der Geſchichte. Völker treten auf in dem Trotz ihrer bornirten Natur; ſie werden überwältigt; aber die Kraft ihrer Innerlichkeit läßt ſie auch als untergeordneter Stand, als eingemiſchtes Beſtandtheil der ſiegenden Völker, mit denen ſie verwachſen, nicht vergehen, und es tritt ein Zeitpunct ein, wo die ſiegenden Völker wieder geiſtig abſorbirt mit einem Male ſich dem früher beſiegten Elemente fügen, und wo dieſes früher beſiegte, in Kampf und Uebergang gebildet, nun wieder in ſeiner beſonderen Natur hervortritt, und dem ganzen, aber reicher gewordenen, Leben den Character leiht. So winden ſich Völkerſtämme, ſo in den Völkern wieder einzelne Familien hindurch, und für jede Kraft findet ſich der Punct, auf welchem ſie eine univerſalhiſtoriſche Wichtigkeit erhält, nur darf man nicht zu weichlich ſein, um in der harten Knechtsarbeit des Negers nicht noch die welthiſtoriſchen Ehren ſehen zu können.

Es wird zu den beſonderſten Aufgaben dieſer Bearbeitung der Geſchichte gehören, im Gegenſatz der ſentimentalen Empfindſamkeit unſerer Zeit gerade für das Bemerken und für die Wichtigkeit des natürlichen Unterſchiedes der Menſchen den Blick zu ſchärfen, und das geſunde, männliche Gefühl, welches auch Unglück und Marter, wo dieſe der Weltordnung Gottes nothwendig ſind, ohne Schauder betrachten kann, und welches man bei dem Studium der Geſchichte erwerben muß, wenn man es nicht hinzubringt, geltend zu machen im Gegenſatz jenes krankhaften, welches am liebſten alle Menſchen zu mittelmäßigen Verhältniſſen verdammte, um nur nicht neben den Reichen auch Arme, neben den rechtlich bevorzugten auch rechtlich zurückgeſtellte ſtatuiren zu müſſen, — im Gegenſatz jenes krankhaften Gefühles, dem die Unterſchiede der Völker, Stände und Geſchlechter in der Geſchichte ein Gräuel und eine Art Frevel ſind an der Einen und ewigen Menſchheit, die doch durch alle jene Unterſchiede, eben weil es Unterſchiede ſind, gar nicht berührt wird — oder, wenn man ſie in einer Weiſe denkt, wo ſie dadurch berührt wird, ein reines Gedankending iſt, ein nominale, dem die Wirklichkeit fehlt.

Von den verſchiedenen Racen der Menſchen in naturhiſtoriſcher Hinſicht iſt hier nicht zu ſprechen. Auch ſind die Naturforſcher keineswegs über die Zahl der als Hauptſtämme zu ſetzenden einig, und ſie variiren von dreien, welche Cuvier und Lacepède annehmen (caucaſiſche, mongoliſche, negerartige), bis zu fünf, welches die von Blumenbach angegebene Zahl iſt (wobei er außer den Negern noch eine afrikaniſche und außerdem eine malayiſche Race annimmt). Dieſe Reductionen müſſen offenbar zu ſehr vagen Angaben führen, die für unſere Zwecke ohne alle Wichtigkeit ſind, denn eine Menge geiſtig weſentlich verſchieden auftretender Stämme müſſen bei einem ſolchen Arrangement in Eine Maſſe zuſammengeworfen werden. Ueberdies knüpft ſich die Entwickelung derjenigen öffentlichen Zuſtände, auf denen zuletzt nun unſer Leben in ſeinen Formen und Richtungen ruht, ganz an die Innerlichkeit des caucaſiſchen Stammes an, und es iſt uns alſo mehr um die beſonderen Volksnaturen innerhalb der caucaſiſchen Race als um die anderen Racen, die ohnehin größtentheils ganz aus unſerem Geſichtskreis fallen, zu thun.

Wenn in der Geſtaltung der geiſtigen und körperlichen §. 3.
Befähigung der Völker die Natur, das natürliche Moment der Der Staat.

Abſtammung, vorzugsweiſe als waltend betrachtet werden muß, ſo tritt doch in dem Augenblick, wo dies Naturmoment wirkliche Verhältniſſe entwickelt, bis auf einen gewiſſen Grad auch das verſtändige Denken ins Spiel, denn wo auch nur zwei Menſchen in Frieden mit einander leben, iſt es doch immer nöthig, daß zwiſchen ihnen eine Verſtändigung ſtatt finde. Dieſe kann die roheſte von der Welt ſein; ſie kann blos dies enthalten, daß der eine dem anderen zum Bewußtſein bringt, er habe Krieg zu erwarten, wenn er ſich nicht füge, oder es kann blos die von der einen oder anderen Seite mit Bewußtſein erfaßte und mit Energie behauptete Gewohnheit der Familie ſein, dem Hausvater zu gehorchen; — immer wird doch etwas als Regel des Verhältniſſes, als das Recht deſſelben entwickelt, was Gegenſtand des Bewußtſeins wenn auch lange noch nicht des über dieſem Bewußtſein wieder ſtehenden reflectirenden Denkens wird.

Dabei muß bemerkt werden, daß nie der Inhalt des ganzen Verhältniſſes, wovon hier die Rede iſt, formelles Recht werden kann, denn das Verhältniß ſelbſt iſt ein lebendig ſich umgeſtaltendes, wie jeder ihm und jedem in demſelben ſtehenden Menſchen einwohnende Geiſt. Das Verhältniß auch nur zweier Menſchen iſt in jeder Stunde ein etwas verſchiedenes; jenes zum Bewußtſein gebrachte Recht des Verhältniſſes aber bleibt unverändert bis zu neuer Verſtändigung, und eben das, was die Glieder einer unabhängigen, menſchlichen Geſellſchaft wiſſen als das für ſie geltende Recht, eben dies bildet ihren Staat. Der Staat iſt ſomit das objectiv feſtſtehende Verhältniß menſchlicher Geſellſchaft, und in ſeinem Rechte tritt der Staat dem durch Zufälligkeiten beſtimmten ſubjectiven Bewußtſein der Einzelnen, ſein Verhältniß bildenden, tritt er deren ſubjectiven Wünſchen und Handlungen als die höhere, geiſtige Macht, als eine Schranke entgegen.

Man darf dies nicht ſo verſtehen, als wären die Menſchen zu irgend einer Zeit einmal darüber von vorn herein übereingekommen, daß eine ſolche Schranke und wie ſie ſein ſolle. Ebenſowenig wie man irgend einmal eine Berathung angeſtellt hat, ob man eine Sprache haben wolle oder nicht, ob man wirklich eſſen und ſchlafen wolle, oder ob es nicht etwa beſſer

ſei, dergleichen nicht zu thun: ebenſowenig ſind zu Anfange menſchlicher Dinge Berathungen gehalten worden, ob die Menſchen eine ſolche Schranke, ein Recht, einen Staat haben wollten oder nicht, denn um die Berathung über die Einführung des Staates nur halten zu können, bedurfte es ja ſchon eines wirklichen Staates unter den Menſchen, gerade wie die Sprache ſchon vorhanden ſein müßte, wenn man über ihre Einführung ſprechen wollte. Alles geſellſchaftliche Leben der Menſchen fängt mit dem Staate, mit dem Rechte an, ſo wie alle Verſtändigung mit der Sprache. Später erſt, erſt in einer Zeit, wo willkührliche Reflexion mit dem Menſchen ihr Spiel treibt; wo die urſprünglichen Kräfte ſeiner Natur ihre Gewalt verloren haben: erſt dann können die Menſchen auch in Beziehung auf den Staat eine Art Wahl haben; erſt dann können ſie auf den Gedanken kommen, es hänge von ihrer Willkühr ab, einen ſolchen oder ſolchen Staat zu haben, wie ſie dann etwa zu ihrem gewöhnlichen Gebrauche die franzöſiſche oder die engliſche oder irgend eine andere Sprache wählen. Auch da aber würde man ſehr irren, wenn man glaubte, es träte eine Möglichkeit großer Willkühr ein; vielmehr iſt der Raum der Willkühr ſelbſt in dieſem ſpäteren Fall gering, und wird beſchränkt einerſeits durch die bornirte Natur der Individuen: denn geſetzt, die deutſche Nation wollte von einem gewiſſen Zeitpunct an ganz das franzöſiſche Recht und den franzöſiſchen Staat für ſich gelten laſſen, ſo würde doch eine ganz andere politiſche Exiſtenz für einen Deutſchen daraus folgen, als welche ein Franzoſe hat. Andererſeits wird die Willkühr beſchränkt durch die Natur des Staates, durch die Natur des Rechtes. Der Staat bildet ein geiſtiges Ganzes, was gleich dem Geiſte des Einzelnen ſein ihm einwohnendes Geſetz hat, und alle Verſuche des Wahnſinnes, etwas rein willkührliches, was an die Stelle des wahren Staates treten ſollte, zu conſtruiren, etwas, was den Geſetzen der inneren Geſtaltung des Staates gleichwohl Hohn ſpricht — alle ſolche Verſuche fallen in ſich zuſammen. Die Natur des Staates überhaupt alſo iſt eine ebenſo feſte Schranke menſchlicher Willkühr als die Natur der Individuen, und eben hierin tritt die wahrhaft göttliche Macht und Erhabenheit des Staates vor Augen, daß die Bemühungen der Individuen, ihn zu verunſtalten, nie ſein innerſtes Weſen treffen können, daß er verſchwindet und unter den Händen ſich auflöſt, ſo wie eine frevelhafte Hand an dieſes Innerſte taſtet.

Zwiſchen den beiden Grenzlinien, welche die Natur der Individuen und die Natur des Staates ſelbſt der menſchlichen Willkühr in Beziehung auf den letzteren vorſchreiben, liegt ein

freier Raum für diejenigen, welche durch das Schickſal mit dem Natürlich-erwachſenen und Hiſtoriſch-hergebrachten verfeindet, ſich reflectirend gegen daſſelbe wenden, und im Gegenſatz davon einen neuen Staat conſtruiren wollen, ja! in vielen Fällen ſind die Menſchen dazu gezwungen, neue Verhältniſſe gewiſſermaßen aus ſich heraus zu gebären.

Man denke ſich ein Volk, was durch Kriege bedroht in dieſen doch Sieger bleibt über alle ſeine Nachbarn, und ſich eine Reihe von Völkern der verſchiedenſten Eigenthümlichkeiten unterwirft; dies kann den unterworfenen Völkern deren alte Verhältniſſe nicht ungekränkt laſſen, es kann aber auch nur ſehr ſelten, und nur bei ohnehin ſtatt findender geiſtiger Verwandtſchaft und Bildungsähnlichkeit die eignen Verhältniſſe auf dieſelben übertragen. Für dieſen neuen, durch Eroberung gegründeten Staat muß alſo eine Regel gefunden werden, welche ſo allgemeinen Inhalts iſt, daß ſie für alle paßt — der neue Staat kann nun nicht mehr den Character tragen, aus der geiſtigen Innigkeit eines Volkes erwachſen zu ſein, ſondern vielmehr den, frei zu ſein von aller Innigkeit und Innerlichkeit. Das Verhältniß der Individuen, welche einen ſolchen Staat bilden, iſt eben dies, innerlich nicht an einander geknüpft, ſondern blos äußerlich, blos mechaniſch verbunden zu ſein. Ein mechaniſcher Staat dieſer Art iſt das türkiſche Reich. Türken, Griechen, Albaneſer, Servier u. ſ. w. ſind ihrer Innerlichkeit, ihrem Volkscharacter nach gänzlich verſchiedene Weſen; ihr Zuſammengehören in einem Staate kann ſich alſo auch gar nicht auf ein inneres, organiſches Band baſiren, ſondern es iſt ein äußeres, und alle Verhältniſſe, die mit dieſem Zuſammengehören in Verbindung ſtehen, ſind ebenfalls blos äußerlich dargeſtellte, mechaniſch geordnete. Das organiſche Leben rettet ſich dabei in die Kreiſe, die durch Zufall oder Schonung oder Mangel an Ueberſicht der Gründer dieſes Staates den einzelnen in dem Staate verbundenen Völkern geblieben ſind, alſo namentlich in die kirchlichen, und etwa häuslichen. In ſolchen unbeachteteren, organiſchem Leben anheimgeſtellten Kreiſen bilden ſich oft die feſteſten Grundlagen künftiger neuer Staaten mitten in mechaniſcher Umgebung aus, ſo in dem Tempel- und Gerichtsweſen der Israeliten unter perſiſcher und ſeleucidiſcher Hoheit, bis die Makkabäer dem neuen Staate ſeine Unabhängigkeit erkämpften; ſo in dem Kirchenweſen der Neugriechen, deren neuer Staat bei feinerer Berückſichtigung ſeiner Lebensbedingungen durchaus ein geiſtliches Fürſtenthum hätte werden müſſen. — Es kann übrigens ein mechaniſcher Staat auch noch auf mannichfaltige andere Weiſe erzeugt werden, als durch das Zuſammenwerfen heterogener Volksnaturen. Bei der natürlichen, ungetrübten Entwicke-

lung jedes Volkes gewinnen auch alle durch die Natur gegebenen Motive des Lebens eine feſte, politiſche Form; alſo z. B. ein Volk, welches vorzugsweiſe auf Landbau gewieſen iſt, wird auch die Verhältniſſe, die beim ländlichen Leben als unverwüſtlich und durch die Natur gegeben zu betrachten ſind, ſcharf entwickeln, nämlich die Verhältniſſe adeliger Freiheit und bäuerlicher Hörigkeit — wie es etwa in Polen der Fall war — ein anderes Volk, welches vorzüglich auf den Handel gewieſen iſt, wird die bürgerlichen Genoſſenſchaften, Kaufmannsgilden, Handwerkerinnungen, ſtädtiſche Gemeinden u. ſ. w. entwickeln, wie dies früher in den vereinigten Niederlanden der Fall war. Es kann aber auch ein und daſſelbe Volk zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene Motive des Lebens von der Natur der Verhältniſſe zugetheilt erhalten haben, wie z. B. das deutſche Volk, bei welchem wir in der älteſten Zeit den Landbau und das Waffenhandwerk als äußere Baſis aller Lebensverhältniſſe finden, bei welchem dann aber ſpäter das Handels- und Städteleben ſo große Wichtigkeit erhielt. Hier hatten ſich die mannichfaltigſten Formen des Volkslebens in bäuerlichen, adeligen, bürgerlichen Vereinen organiſch gebildet, alles im engſten Zuſammenwirken und Zuſammenleben. Wird nun ein Staat, der ſich in einen ſo mannichfaltigen, lebendigen Organismus einſchließt, von äußerlich überlegenen Feinden angegriffen, ſo iſt die Concentration ſeiner ganzen Kraft nothwendig, und dieſe Concentration kann gehemmt werden durch die einander feindlich begegnenden, beſonderen Intereſſen der einzelnen Organe. Jeder Stand, jede Stadt will vielleicht bei den zu bringenden Opfern weniger leiden, und es kann dadurch in dem ganzen Volke, oder doch in dem mächtigſten Theile deſſelben die Ueberzeugung erweckt werden: es ſei beſſer, dies natürlich erwachſene, organiſche Leben im Einzelnen zu zertrümmern, als das Ganze untergehen oder wenigſtens verkümmern zu laſſen. So iſt Dänemark ſchon im 17ten Jahrhundert ein mechaniſcher Staat geworden; ſo Frankreich ſofort im erſten Jahre der Revolution.

Nur ſelten iſt ein Staat in der Lage, mit einer aus Reflexion hervorgegangenen mechaniſchen Ordnung beginnen zu müſſen, weil er ſeiner Natur nach keine organiſche, in natürliche Anfänge zurückweiſende Ordnung gewinnen kann; wie dies bei den Ver. Staaten von Nordamerika der Fall war. In Nordamerika ſollte ein Staat gegründet werden, der es ſich von vorn herein zum Grundſatz machte, ſolche politiſche Gliederungen, welche durch natürliche Motive gegeben werden, nicht in ſich aufzunehmen.

Es iſt von der äußerſten Wichtigkeit, dieſen Unterſchied des Vorwaltens organiſchen oder mechaniſchen Characters in einem Staatsleben durch die ganze Geſchichte hindurch feſtzuhalten, denn je nachdem das eine oder das andere der Fall iſt, leiſtet dieſelbe Volksnatur ganz anderes. In einem Staate, der die Intereſſen der beſonderen Kreiſe nur anerkennt, in wie fern 'ſie ſich einer unabhängig von ihnen gegebenen Regel fügen, in einem mechaniſchen Staate mit einem Worte, wird alles das, was durch Concentration ſinnlicher Kräfte oder der Kräfte reflectirenden Verſtandes gedeihen kann, vorzugsweiſe gedeihen; alſo: militäriſche Ordnung; fabrikmäßige Thätigkeit; diejenigen Wiſſenſchaften, bei denen es vorzugsweiſe auf ſcharfe Beobachtung des Factiſchen oder auf Conſequenz des Denkens ankommt, wie Mathematik und die Naturwiſſenſchaften; ferner: ſtrenge Adminiſtration u. ſ. w. Dagegen alle geiſtigen Thätigkeiten, die in der Innigkeit des Lebens wurzeln, alles eigentlich geniale Walten des Einzelnen; die Kunſt; die höheren Wiſſenſchaften, die Poeſie und Beredtſamkeit; ſchöne, innige Geſelligkeit; geiſtiges Aneinanderhalten — alles das wird vorzugsweiſe Eigenthum organiſch-gegliederter Staaten bleiben. Der Character des mechaniſchen Staates iſt Civiliſation; der Character des organiſchen Staates iſt wahre Cultur. Die Macht des mechaniſchen Staates beſteht in ſinnlichen und Verſtandeskräften: Geld, Gewalt, Sinnlichkeit, ordnende Thätigkeit. Die Macht des organiſchen Staates beſteht darin, daß die Individuen, die ihm angehören, mit all' ihrem Intereſſe ihm verwachſen ſind; es ſind die Kräfte des Gemüthes im edelſten Sinne des Wortes, die dieſen Staat bauen und erhalten, und er kann geſtürzt werden nur durch abſolute, äußere Uebermacht, oder durch eine Verflachung eben der Kräfte des Gemüthes, durch ein Hingeben des Volkes an rein äußerliche Intereſſen. Als die Macht des mechaniſch aufgebauten, mechaniſch zuſammengehaltenen Perſerreiches auf Griechenland ſtürzte, blieb Hellas ungebrochen; — als aber die Tugenden, die ſich in der Hellenen organiſchem Leben entwickelt hatten, wichen, und Feilheit und Eigennutz an ihre Stelle traten, fügte ſich ihr Land ſucceſſiv unter alle mechaniſche Joche, die ihm gebracht wurden.

§. 4. Die Architektonik der Weltgeſchichte.

Das angeborne, mit ihrer Abſtammung zuſammenhängende Naturell der Menſchen und Völker einerſeits (inwiefern es unbewußt eine Grundlage aller geſellſchaftlichen Verhältniſſe bildet) und die mit Bewußtſein ſtatt habende Rechts- und Staatsbildung andererſeits ſind gewiſſermaßen Zettel und Einſchlag für das große Gewebe der Weltgeſchichte. Das zuletzt erwähnte Element bildet dann zugleich die Verbindung des Ganzen, indem das erſte Element, der natürlichen Ausſtattung und alſo auch Bornirung der Völker, eher die Geſchichte auseinanderreißt. Je mächtiger alſo die bewußte Rechtsbildung hervortritt, je mehr treten die Unterſchiede der Völker zurück, und es kann Zeiten geben, wo ſie ſo gewaltig beſtimmend wird, daß ſie das andere Element unterdrückt, daß die Unterſchiede der Völker als etwas der Bildung entgegenſtehendes, ſie hemmendes erſcheinen, und daß das politiſche Leben einen Character von oberflächlicher und unnatürlicher Allgemeinheit annimmt, welcher nur als ein krankhafter Zuſtand angeſehen werden kann.

Es iſt dieſer Zuſtand, dem ſich Europa in unſerer Zeit ſo ſehr zu nähern ſcheint, der gerade Gegenſatz davon, daß ein Volk abſichtlich in ſeiner natürlichen Bornirtheit verharren, und ſtarr und gewaltſam alle allgemeineren Beziehungen und Anregungen von ſich weiſen will. Beide einander entgegenſtehende Extreme ſind Krankheiten; das Geſunde liegt allerdings in der Mitte, aber nicht ſo, daß es jemand nach Gefallen etwa herſtellen könnte. Politiſche Geſundheit iſt ein Segen des Herrn, der gehütet, aber nicht willkührlich erzeugt, oder, wenn er früher da war, willkührlich wiedergewonnen werden kann.

Der Staat und das Recht, ſogut wie die Sprache, inwiefern dieſe der Ausdruck von Begriffen und Gedanken oder von Gefühlen und Anſchauungen iſt, ſind nur Ausdrucksweiſen ein und deſſelben Inneren eines Volkes, und in ſo fern nicht ſelbſtſtändig als ihre Geſtaltung abhängig iſt von der Geſtaltung überhaupt dieſes geiſtigen Inneren. Der Character dieſes letzteren aber wird nothwendig zuerſt, und am meiſten und in allen Richtungen beſtimmt von der Auffaſſung des Verhältniſſes zu Gott. So kommt es, daß alle Rechts- und Staatszuſtände gewiſſermaßen nur die umgekehrten, aber in

allen auch den geringſten Theilen entſprechenden Formungen, die Matrizen, ſind der Religion eines Volkes, und daß alle in der Geſchichte dageweſenen Staaten ihren Character aufgedrückt erhalten durch die Art und Weiſe, wie das Volk, welchem ſie angehören, Gott ſucht.

Daraus wird auch erklärlich, warum die Geſchichte des Alterthumes in ſo ganz eigenthümlich verſchiedene Bildungskreiſe zerfällt, während von dem Obſiegen an des Chriſtenthums in der gebildeten Welt eine früher ungekannte Einheit der Entwickelung ſtatt hat.

Nach der verſchiedenen Weiſe, in welcher dieſes Suchen nach dem Göttlichen in den Verhältniſſen der Menſchen an den Tag tritt, gliedert ſich in letzter Inſtanz die Weltgeſchichte in verſchiedene Perioden.

Dabei darf aber nicht vergeſſen werden, daß auch in ein und derſelben Periode (z. B. zu unſerer Zeit) die verſchiedenſten Weiſen neben einander beſtehen; allein die eine wird dabei doch immer die ſein, welche den weltgeſchichtlichen Fortſchritt bezeichnet, welche als die tiefere, alſo wahrere und nothwendig obſiegende betrachtet werden muß. Die Kaſten fordernden Mythologieen Indiens, der Budhadienſt, der Muhamedanismus, das Judenthum und die chriſtliche Lehre beſtehen gegenwärtig neben unzähligen unbedeutenden heidniſchen Culten, doch wird niemand einen Mißverſtand darin erblicken, wenn wir unſere Zeit als eine weſentlich chriſtliche bezeichnen.

Abgeſehen von den nur in untergeordnetem Grade oder gar nicht auf die Weltgeſchichte influirenden Richtungen des Suchens nach Gott (wer möchte z. B. dem lappiſchen Heidenthum einen univerſalgeſchichtlichen Einfluß zuſchreiben), ſind es beſonders folgende Richtungen, denen wir begegnen, und welche ſich, wie man leicht ſehen wird, von ſelbſt in zwei Reihen ordnen:

1) In den älteſten Zeiten der Geſchichte begegnen wir Völkern, bei denen ſich die nothwendig mit der menſchlichen Natur zugleich gegebene Beziehung zu Gott, oder mit anderen Worten: die Offenbarung von Gott, ſo verflüchtigt hat ihrem Inhalt nach, daß die abſtracte Vorſtellung von der Geſetzmäßigkeit der Schöpfung und Erhaltung der Welt im Grunde allein davon übrig iſt, und daß dieſe Vorſtellung dazu führt, die concrete Erſcheinung dieſer Geſetz-

mäßigkeit in der ſinnlichen Welt, die regelmäßige Bewegung der Himmelskörper, den regelmäßigen Wechſel von Tag und Nacht, von Licht und Dunkel; das regelmäßige Verhalten gewiſſer Thiere, oder gewiſſer Landestheile, wie das die Fruchtbarkeit bedingende regelmäßige Anſchwellen von Flüſſen u. dgl. mit dem göttlichen Weſen ſelbſt zu verwechſeln.

Bei dieſer Geſtaltung des religiöſen Bewußtſeins iſt es natürlich, daß die, welche die regelmäßigen Erſcheinungen des geſtirnten Himmels kennen (ſei ihre Kenntniß noch ſo roh fundirt, wenn ſie nur vis-à-vis der Erſcheinung ſelbſt nicht zu Schanden wird), daß die, welche einen Fluß durch Waſſerbaue u. dgl. zu behandeln wiſſen, daß mit einem Wort die, deren Kenntniß in die Geheimniſſe der Gottheit einzudringen ſcheint, eine prieſterliche Herrſchaft üben. Dieſe prieſterliche Herrſchaft ruht zuletzt auf den Vorſtellungen ewiger Geſetzmäßigkeit, und die Folge davon für die äußere Geſtalt des Staates iſt, daß auch dieſer, daß auch das Leben der Menſchen in ewiger Geſetzmäßigkeit ſich zu bewegen die Aufgabe habe. Dieſe ſoll dann erreicht werden durch ſtrenge Conſtituirung von Ständen, an welche die einzelnen Thätigkeiten gewieſen ſind, von Kaſten; ferner durch Conſtituirung einer ſtrengen Lebensregel für jede Kaſte und für die Berührungen der Kaſten untereinander oder eines Cärimonialgeſetzes. Prieſterſtaaten von mehr oder weniger Ausbildung in dieſer Richtung gehören hierher, wie wir ſie am Ganges und Indus, wie wir ſie am Sihhun und Dſjihhun, wie wir ſie am Nil treffen.

2) Wo ſich Staaten, die auf dieſer Grundlage ruhen, die aber in verſchiedener Weiſe entwickelt ſind (wie dies ſchon durch die Verſchiedenheit der Natur verſchiedener Locale in dieſem Falle nothwendig iſt) feindlich begegnen, kann natürlich die weitere Exiſtenz des einen oder anderen nur von der kriegeriſchen Kraft abhängen, da eine geiſtige Ausgleichung oder Annäherung unmöglich iſt. Eben ſo tritt das Moment kriegeriſcher Kraft bei allen den Völkern mächtig hervor, bei denen jene Verehrung regelmäßiger Weltordnung, folglich auch jene dominirende Macht der Prieſter fehlt, und die göttlichen Mächte überhaupt nur als die waltenden, aber als die dunkel und von dem Menſchen unverſtanden waltenden erſcheinen. Wo der kriegeriſche Despotismus in der letzteren Weiſe, und der Heerfürſt als dunkel und unverſtanden waltend, als vollkom-

men willkührlich handelnder Deſpot, den nichts als die äußere Macht hält, auftritt, kann er nicht als ein Fortſchritt gelten in Verhältniß zu jenen ſtarren Prieſterſtaaten, wohl aber da, wo der kriegeriſche Deſpotismus ſich entweder in einem Prieſterſtaate entwickelt oder, wo dies nicht der Fall iſt, durch die Annahme der höheren prieſterlichen Bildung eines anderen Volkes dem im Prieſterſtaate entwickelten gleichſtellt. Es tritt dann zu dem Element ſtarrer, abſtract=feſtgehaltener Regelmäßigkeit das andere Element: Anerkennung=fordernder Einheit der kriegeriſchen Gewalt; und indem ein Element das andere in Schranken zurückdrängt, entſteht ein mannichfaltigeres, reicheres Leben in dieſen gebrochenen Prieſterſtaaten; ein Moment der Bewegung, der Weiterbildung iſt in dieſelben aufgenommen.

Ein politiſches Daſein dieſer Art findet ſich in den ſpäteren indiſchen und ägyptiſchen Zuſtänden, auch wie es ſcheint in Aſſyrien und Babylonien; am eigenthümlichſten und reinſten ausgebildet in Perſien. Auch in dieſen gebrochenen Prieſterſtaaten iſt ein religiöſes Moment durchweg bemerkbar, und in der Regel iſt der Herrſcher als Stellvertreter, als irdiſches Abbild der Gottheit oder einer Gottheit, oder als eine Art Oberprieſter aufgefaßt.*) Das religiöſe Cärimoniell dehnt ſich nun natürlich über die Erſcheinungen des Hoflebens aus, und begründet eine ſtrenge Etiquette. Der Staat wird als eine himmliſche Ordnung gefaßt, und wie die Gottheit oder die Götter, deren Verehrung Staaten dieſer Art begleitet, mit einer Hierarchie untergeordneter Genien und mythologiſcher Figuren umgeben ſind, ordnet ſich nun der Staat um den Deſpoten ſelbſt als eine Art Hierarchie der Sklaverei.

Im Prieſterſtaat ſollte die menſchliche Welt in fixirten Inſtituten erſtarrt gehalten werden, um das ewig geſetzmäßige Walten Gottes in ihr darzuſtellen; — man ſuchte auf dieſe Weiſe Gott im Staate, und fand zuletzt: — unnatürliche Verknöcherung, Erſtarrung des formellen Daſeins. Der Prieſterſtaat

*) Dies Verhältniß ſchildert vortrefflich v. Bohlen in ſeinem Werke: Das alte Indien. Zweiter Th. S. 43.: „Der Monarch ſoll gleichſam ein Ebenbild Gottes auf Erden ſein, und, wär' er auch ein Kind, von den Menſchen verehrt werden, weil eine große Gottheit in ihm, unter Menſchengeſtalt, wohne. — — Der Hof und Thron des Fürſten wird geradezu als ſein Himmel betrachtet, wie ja auch die Perſer das Königsgezelt nannten, und daher heißt er in Anreden, wie bei den Hebräern, ſchlechthin (in Indien) Deva, Gott."

brachte es alſo nur zu einem Schein, zu einer Heu- chelei göttlichen Waltens in den Verhältniſſen der Menſchen. Im prieſterlichen Despotenſtaat iſt dieſer Verknö- cherung dadurch abgeholfen, daß der Despot, daß ein Menſch mit ſcheinbar göttlicher, von dem Göttlichen abgeleiteter Gewalt in die Erſtarrung hereingreift und die Formen wieder flüſſig macht; aber indem der Despot, dem die Verhältniſſe dieſe Rolle zutheilen, doch ein Menſch bleibt, unterliegt er nothwendig ſeiner Aufgabe. Die Entſchließungen eines nur durch prieſterliche Eti- quette gezügelten herrſchenden Individuums tragen alle Eigen- ſchaften menſchlicher Schwäche, und geben folglich auch die Per- ſon des ſich-zu-entſchließen-habenden dem Einfluß aller irdiſchen Motive Preis, die er ſeiner Aufgabe gemäß eben hätte beherr- ſchen müſſen. Auch in dem prieſterlichen Despoten- ſtaate iſt alſo nur ein Schein, nur eine Heuchelei des Göttlichen. Wir wenden uns zu anderen, mit dieſen nicht zuſammenhängenden Erſcheinungen.

3) Ganz im Gegenſatz jener Völker, welche von der in der menſchlichen Natur ſelbſt gegebenen Offenbarung Gottes nichts übrig hatten, als die abſtracte Vorſtellung von der Ge- ſetzmäßigkeit der Schöpfung und Erhaltung der Welt, und welche dann das Menſchenleben in ein ſ. g. göttliches Geſetz ein- zwängen und auf dieſe Weiſe das Göttliche im Staate erſchei- nen laſſen wollten, ſehen wir andere Stämme von jener Of- fenbarung nur das unmittelbare Gefühl der concreten Geſetzmäßigkeit in allem und die Geſchicklichkeit, dieſe concrete Geſetzmäßigkeit überall zu finden und darzuſtellen, bewahren. Töne dringen in ihr Ohr ein, und ſie finden die Verhältniſſe derſelben untereinander und geſtalten ſie zum Kunſtwerk. Formen bieten ſich ihrem Auge, und gleiches findet ſtatt in Beziehung auf dieſe. Menſchen- vereine ſind gegeben, und ſie finden die Geſetze heraus, die den Verhältniſſen der dieſe Vereine bildenden Individuen auf das concreteſte genug thun. Ueberall wird das Göttliche von ihnen im Concreten geſucht, aber ſo mannichfaltig wie dieſes erſcheint, bildet ſich nun auch die Vorſtellung des Göttlichen, und die Götterwelt wird gewiſſermaßen ſelbſt der dem Leben einwohnende, es bewegende Sinn. Jeder Volksſtamm, faſt jedes ausge- zeichnete Geſchlecht erhält ſeinen Heros, wie jeder Fluß, Wald und Berg ſeinen abſonderlichen Genius; überall aber iſt es das

richtige Verhältniß der Erſcheinung zu dem Geiſt ihrer Beſtimmung, was vergöttert wird. Es iſt dieſe Religion nicht eine Vergötterung der Sinnlichkeit als ſolcher, aber wohl eine Vergötterung aller Motive des Schönen in der ſinnlichen Welt. Es iſt die Religion des rechten Maßes. Der einer ſolchen Religion entſprechende Staat iſt nothwendig ein wechſelnder, wie die Bedeutung der Individuen und deren Beziehungen wechſeln; — aber es liegt in allem Wechſel eben ſo nothwendig eine Tendenz zur Demokratie, weil nur in dieſer allen concreten Gliedern des Staates die concreteſte Satisfaction wird.

Das Schickſal und der Ausgang des alten griechiſchen Volkes, dem dieſe Richtung in Religion und Staat vorzugsweiſe angehört, kann den ſtumpfſinnigſten belehren, wie der Menſch auf dieſem Wege, Gott zu ſuchen, zwar zu vielem Herrlichen, aber nicht zu Gott kommt. Wohl näherte ſich die ſpätere griechiſche Philoſophie vielfach einer wahrhaft religiöſen Subſtanz, aber indem ihre Sätze von Gott und von der höchſten Ordnung der Dinge doch nur als Abſtracta aus dem concreteren geiſtigen Verhalten des Volkes hervorgingen, verlor dieſes letztere ſeine natürliche Haltung, den Glauben an die Untadelhaftigkeit ſeiner unmittelbaren Weiſe, und ſeine Religion artete in reinen Dienſt der Sinnlichkeit oder in leere Form aus; während die Abſtractionen ſelbſt, da ſie das concrete Leben, aus welchem ſie hervorgegangen waren, als niederer Art unter ſich ließen, keine concrete Feſtigkeit, Beſtimmtheit und alſo Wahrheit zu erlangen vermochten. Aus der griechiſchen Philoſophie hätte nie eine Volks-, geſchweige eine Weltreligion hervorgehen können, denn ſie war nur durch gebildete Reflexion entſtanden, und zwar reflectirte ſie dabei auf etwas, deſſen Nichtigkeit ſie ſelbſt ausſprach. Die griechiſche Herrlichkeit war eine ſolche, die Gedanken in Fülle erwachſen ließ, und ihnen in eben dem Maße als Opfer fiel, in welchem ſie erwuchſen. Auch die Griechen haben das Göttliche im Leben geſucht, aber indem ſie ihm nahe kamen, ergab ſich die Unmöglichkeit, es auf dem ihnen eigenthümlichen Wege zu finden.

4) Verwandt iſt der zuletzt erwähnten Weiſe des Suchens nach Gott und doch ein Gegenſatz davon, wenn der Menſch zwar auch jenes harmoniſche Geſetz in allen einzelnen Erſcheinungen der Natur und des Lebens ahndet, und alſo die Fähigkeit hat, dieſe Erſcheinungen zu vergöttern, wenn ihm aber dabei das Intereſſe fehlt, dieſes harmoniſche Geſetz ſelbſt abzulauſchen und zu wirklichen Geſtaltungen zu benutzen. Die

Willkühr des Einzelnen wird in dieſem Fall vielfach eingreifen, und, wo ſie nicht walten ſoll, der Vertrag mehrerer Einzelnen, wobei die innigere, tiefere Auffaſſung des Individuums zum Opfer gebracht, und das Allgemeinere, worin mehrere ſonſt fremde Individuen ſich begegnen, zu dem religiös Feſtgeſtellten gemacht wird. In dieſem Fall wird das gemeinſchaftliche Verhalten als ſolches ſchon, das Recht und Geſetz alſo, verehrt, und tiefere Intereſſen ſchwinden. Der Wille reſignirt auf den eignen perſönlichen Inhalt, und macht mit aller Energie, deren er fähig iſt, ein Fremdes zu ſeinem eignen Inhalt. Die höchſte Religion iſt in dieſem Fall das Halten an dem, was religiös feſtgeſtellt worden iſt, und die Unangetaſtetheit der Mittel dieſes Haltens, der Eid alſo und die Cärimonien.

Dieſe vertragsmäßigen, gewiſſermaßen willkührlichen und doch heilig feſtgeſtellten Weiſen der Religion und des Staates finden wir vorzugsweiſe in Rom. Völker von ähnlicher Naturanlage, wie die griechiſchen, aber von untereinander verſchiedener Abkunft und Aeußerung, wie die Latiner, Sabiner, Tuſcier u. ſ. w., begegneten ſich, und bildeten nun ein Gemeinweſen, was aus dem früheren Leben Aller gewiſſe Theile entlieh, und welches als Grundfeſte des neuen, nicht aus der Innerlichkeit eines Volkes, ſondern aus dem äußerlichen Begegnen mehrerer, entſtandenen Staates die Heiligkeit des Eides und der Rechtsform hatte. Es iſt der Staat des reinen abſtracten Willens und des formellen Rechts, welches gewiſſermaßen die göttliche Offenbarung der Römer bildet. Noch weſenloſer wurde dieſer Staat, als er ſich durch Eroberung über immer mehr heterogene Volksnaturen ausdehnte, und als in Folge davon die Bewohner Roms ſelbſt durch Individuen aller dieſer unterworfenen Völker gemiſcht, fremde Culte aller Art aufgenommen, Recht und Staat alſo zuletzt im ſtrengſten Sinn nur eine allgemeine Form wurden. Man kann die Energie, mit welcher die Römer das, was ſie für heilig hielten, bewahrten, nicht anders als auch ein Suchen nach dem Göttlichen im Leben nennen. Es iſt dies römiſche Verhalten in ähnlicher Weiſe eine Folge oder vielmehr eine weitere Bildung des eben vorher dargeſtellten griechiſchen, wie wir oben das Verhalten der Perſer als eine weitere Bildung der alten Prieſterſtaaten nannten. Auch die Urſache der abweichenden Bildung, das Zuſammentreffen nämlich verſchiedener Volksthümlichkeiten, iſt in beiden Fällen dieſelbe.

5) Vergleichen wir die bisher betrachteten Weiſen, wie ſich in welthiſtoriſch wichtigen Völkern, wie Aegypter, Perſer, Griechen und Römer waren, ein religiöſer Kern des Lebens bildete und verhielt, mit der Weiſe, wie wir einem ſolchen Kern in dem Leben des israelitiſchen Volkes begegnen, ſo thut ſich uns zugleich die Einſicht auf in den oben angedeuteten Unterſchied zwei verſchiedener Reihen. Die Israeliten bewahren, ſo weit uns ihre Geſchichte irgendwie vor Augen liegt, dies als unmittelbare Gewißheit und Offenbarung Gottes ſelbſt, daß Gott ſei, daß er ein einiger ſei, der Himmel und Erde gemacht, und daß ſie (die Israeliten) beſtimmt ſeien, dieſen Glauben an Gott unter den Völkern zu bewahren. Während die Völker ſich in der Vorſtellung von der Natur der Gottheit ſelbſt verirren, und das Göttliche auf Wegen ſuchen, die zu Verkrüppelung oder Verflachung des Lebens führen, gehen die Israeliten von dem Wiſſen von Gott, als von einem durch Gott ſelbſt gegebenen aus, und ſie haben alſo Gott nicht mehr im Allgemeinen, ſondern jeder einzelne nur noch ſubjectiv in ſeinem Leben zu ſuchen. Bei ihnen ſind es alſo auch nicht die treu an dieſem Glauben haltenden und ſeiner weiteren Entwickelung ſich anſchließenden, ſondern theils die untreuen, abfallenden, theils die auf früheren Entwickelungsſtufen ſtehen bleibenden, welche untergehen oder verkümmern. So nach der Offenbarung im Geſetz, die dagegen ſich ſträubenden — nach der Offenbarung in der Liebe, die bei dem ſtarren Geſetz aushaltenden. Bis zu der Entwickelung des Chriſtenthumes aus dem Judenthum bildet das israelitiſche Volk trotz des großen Unterſchiedes, der darin gegeben war, daß es in dem Bewußtſein poſitiv richtiger Gottesverehrung neben anderen in poſitiv unrichtiger Gottesverehrung befangenen Völkern lebte, doch auch nur eine volksthümlich abgeſchloſſene Sphäre neben anderen desgleichen, iſt alſo nur ein Volk neben anderen, ohne daß dieſe in lebendiger innerer Verkettung ſtünden.

Die Israeliten in der Kraft des Bewußtſeins jener unmittelbaren Beziehung zu dem wahren Gott kamen mit allen Hauptrichtungen der alten Welt in Berührung, und wurden nicht nur nicht in die unwahren Wege der anderen Völker hereingezogen, ſondern gewannen noch ſelbſt in der

Unterdrückung durch dieſe Völker ihnen das ab, was dieſelben auf ihrem Wege auch tüchtiges entwickelt hatten, was jenen Völkern ſelbſt zum Verderben, den Israeliten aber zum Heil und zu wahrhaft gediegener Weiterentwickelung gereichte. In der Knechtſchaft in Aegypten wurden die Juden reif für die Annahme eines Geſetzes; in der Verbannung in den inneren Provinzen des perſiſchen Reiches wurden ſie reif für die Herſtellung und reine Durchführung des dieſem Geſetz entſprechenden geſellſchaftlichen Zuſtandes; in der Unterdrückung durch die ſinnlich-griechiſche Bildung wurde das Volk zu gottbegeiſterter Tapferkeit erzogen, und für die Hinwendung zu tieferer Speculation über die Myſterien des menſchlichen Daſeins vorbereitet; endlich war es die Tyrannei der Römer, welche das Volk auch dem Gemüth nach mehr befähigte zu Aufnahme einer eben auf dieſe Myſterien ſich beziehenden Offenbarung Gottes, und welche zugleich das israelitiſche Volk in ſeinem ſelbſtſtändigen Geſellſchaftsbeſtand als ein in dieſer Form nun überflüſſiges Gefäß göttlicher Wahrheit weſentlich zerbrach.

Die neuere Geſchichte unterſcheidet ſich nun dadurch von der alten, daß in ihr die Völker, in deren Händen die fortſchreitende Bildung des Menſchengeſchlechtes ruht, alle an den Gott Abraham's glauben; aber theils über die Art, wie dieſer Glaube ein allgemein menſchlicher ſein ſoll, miteinander im Widerſpruch ſtehen (Juden, Muhamedaner, Chriſten); theils in ihrem Inneren wieder bei Einigkeit im Allgemeinen über Einzelnheiten ſtreiten, und in dieſen verſchiedenen Abweichungen und Kämpfen theils die weſentlich höhere und allein wahre Richtung, das Chriſtenthum, zum Siege führen, theils die einzelnen Theile der chriſtlichen Lehre in Folge geiſtiger Läuterungskriege dem Leben einbilden.

Man erwarte dieſes Ausſpruchs wegen in folgendem nicht etwa eine bloße Religionsgeſchichte, aber man erwarte die Hinweiſung auf die religiöſe Beziehung der Zeit in allen Perioden. Auch die Zeit der ſcheinbar völlig ſiegenden mercantilen Politik, auch dieſe Zeit ſcheinbar ungemeſſener Verehrung ſinnlicher Güter in der Geſtaltung der Verhältniſſe dieſer Welt iſt nicht ohne die größte religiöſe Wichtigkeit, und nicht ohne Förderliches für die Läuterung und Verherrlichung des Chriſtenthums geweſen, nur muß man, um dies Förderliche ſehen zu können, Augen ha-

ben, welche in der ägyptiſchen Dienſtbarkeit das Glück der Vorbereitung für das Geſetz, welche in der griechiſchen Philoſophie und ihrer noch ſo widrigen Berührung mit den Iſraeliten (in deren philoſophiſchen Secten) das Glück der Vorbereitung für das Chriſtenthum, welche in der Beraubung der katholiſchen Kirche in den letzten Jahrhunderten eine Reinigung derſelben von ſchlechten weltlichen Motiven und Intereſſen zu erblicken vermögen, und demnach nicht blind ſind für die zu wahrer chriſtlicher Geſinnung zurückführende Dialectik einander folgender politiſcher Anſichten, die in jener Mercantilpolitik Wurzel und Urſprung hatten.

Wie in mächtigen Fugen entwickelt ſich in den verſchiedenen Volksweiſen und Geiſteskämpfen in der Weltgeſchichte vor unſeren Augen die größte Compoſition, von der des Menſchen Geiſt je etwas vernommen hat. Jeder aber gebe ſich der Betrachtung dieſes mächtigen Weltweſens, in welchem Gottes Geiſt wie ein Magnet bald entfernter und trüber bald in unmittelbarſter Nähe alle Menſchengeiſter an ſich zieht, und ihnen durch dieſen Zug (der in ihrem Bewußtſein als Sehnſucht nach Gott erſcheint) ihre Stelle anweiſt, — jeder gebe ſich dieſer Betrachtung nur mit der Andacht hin, die vor allen Dingen Achtung vor der Wahrheit und vor der Unverletztheit des Gegenſtandes verlangt. Die Darſtellung einer welthiſtoriſchen Entwickelung, welche ihren Gegenſtand einem Syſtem anzwängte, welche nicht vis-à-vis der Erſcheinung Recht behielte, wäre auch nur eine Heuchelei der Weltgeſchichte, nicht ſie ſelbſt.

Zweites Kapitel.

Quellen und Hülfsmittel zum Studium der Univerſalgeſchichte.

§. 1. Quellen der Univerſalgeſchichte.

Die Quellen der Univerſalgeſchichte ſind dreierlei, nämlich 1) Schriftwerke, wie ſich von ſelbſt verſteht. Allein der Staat iſt früher als die Schrift, und die Schrift lange zuvor, ehe eigentliche Schriftwerke entſtehen; da iſt dann das, was wir von früheren Zeiten wiſſen, oft nur ein Schluß, den

uns übrig gebliebene oder in ſpäteren Zeiten beſchriebene Verfaſſungen erlauben; und da auch unter den Schriftwerken vorzüglich nur die in univerſalhiſtoriſcher Hinſicht hervorgehoben werden können, welche uns die Völker und Staaten nicht nach ſubjectiver Anſicht und Ueberzeugung, ſondern in rein gegenſtändlicher Weiſe ſehen laſſen, die nämlich, welche uns deren objectiven Geiſt, ihre Geſetze und Verfaſſungen überliefern: ſo müſſen auf jeden Fall den zweiten Platz unter den Quellen der Univerſalgeſchichte neben den eigentlichen Litteraturen, neben den Schriftwerken und dem Schriftweſen der Völker 2) deren Verfaſſungen erhalten. Unabhängig aber von Litteratur und Verfaſſung eines Volkes legen uns auch 3) die Bauwerke deſſelben als Gehäuſe des öffentlichen Lebens oft ein Zeugniß über deſſen welthiſtoriſche Bedeutung ab. Von einigen Völkern, deren Litteraturen ganz verloren ſind, von deren Verfaſſungen nur ſpärliche Nachrichten auf uns gekommen ſind, bildet die Anſchauung der Reſte ihrer Bauwerke die bedeutendſte, unverfälſchteſte Quelle, ſo daß wir dieſe Monumente unter die älteſten Zeugniſſe der Geſchichte rechnen müſſen.

Die Bauwerke ſind, auch wo ſie ohne Inſchriften ſich finden, gültige Zeichen des Lebens der Völker, und ein Buch, was in neuer Zeit erſchienen iſt, über die Geſchichte der Baukunſt trägt blos durch dieſe Eigenſchaft der Bauwerke einen mehr univerſalhiſtoriſchen Character als viele Handbücher der Univerſalhiſtorie:

> Geſchichte der Baukunſt vom früheſten Alterthume bis in die neueren Zeiten von C. L. Stieglitz. Nürnberg 1827. 8.

Die große Götterſtadt von Ellore in Vorderindien würde allein hinlänglich Zeuge ſein können, daß in dieſen Ländern einſt eine weitherrſchende, mächtige Prieſterkaſte geboten hat. Die Verbreitung der Bildung und politiſcher wie religiöſer Inſtitute von Meroe nilabwärts nach Aegypten würde ſich, wenn wir auch ſonſt keine Nachrichten hätten, aus den Bauwerken in den Nilländern allein nachweiſen laſſen; und wenn alle Zeugen des romantiſchen Sinnes im Mittelalter verſtummt und vernichtet wären, die religiös-ſymboliſchen Kirchenbaue dieſer Zeit würden laut genug ihn verkündigen. Wo die Bauwerke mit Inſchriften verſehen ſind, erhalten ſie doppelte Wichtigkeit, immer aber ſpricht ſich der Character des öffentlichen Lebens eines Volkes in deſſen Bauwerken aus.

Die **Verfaſſung** ſelbſt eines Volkes iſt oft von weit größerer hiſtoriſcher Wichtigkeit, als die ganze Litteratur, in wie weit dieſe ſich auf die Geſchichte unmittelbar bezieht; ſelbſt da, wo ein Volk an hiſtoriſchen Schriften nicht arm iſt.

In Beziehung auf die Römer iſt mit Hülfe von Reſten und Ueberbleibſeln älterer Verfaſſung oder mit Hülfe von einzelnen Notizen über dieſe ältere Verfaſſung, die ſich bis in klar hiſtoriſche Zeit erhalten hatten, nachgewieſen worden, daß die ältere römiſche Geſchichte eine andere geweſen ſein muß, als die claſſiſchen lateiniſchen Hiſtoriker, als die Litteratur der Römer ſie darſtellen. Von Karthago iſt uns weder eine eigne hiſtoriſche Litteratur, noch ſind uns Bauwerke übrig; ſpärliche Nachrichten über die Verfaſſung und kriegsgeſchichtliche Darſtellungen ſind alles, was wir darüber haben; aber ſelbſt dieſe ſpärlichen Nachrichten eröffnen uns eine tiefere Einſicht in das Weſen der karthag. Staatsgeſchichte als aller kriegsgeſchichtliche Schwall. Sobald jemand die Wirkung und Natur politiſcher Mächte kennt, ihre Bewegung ſtudirt und eine Einſicht in ihre Bedeutung gewonnen hat, wird ihm immer die wirklich aus dem Leben des Volkes geborene Verfaſſung auch ohne allen Commentar hiſtoriſcher Data ein Schlüſſel ſein für das Verſtändniß der Schickſale dieſes Volkes, und in dieſem Sinne vorzüglich muß man Verfaſſungen anſehen, als die ſicherſten klarſten Quellen der Univerſalgeſchichte.

Ueber die Bedeutung der **Litteraturen** als Quellen der Geſchichte iſt kein Wort zu verlieren. Sie ſind gewiſſermaßen ein von dem lebendigen Körper ſelbſt genommener Abdruck deſſelben, welcher treu alle Formen deſſelben, ſo weit ſie davon berührt worden ſind, wiedergiebt.

§. 2. Die Hülfsmittel zum Studium d. Univerſalgeſchichte.

Die Hülfsmittel der Univerſalgeſchichte ſind theils ſolche, die dem Einzelnen in ihm ſelbſt die Möglichkeit verſchaffen, eine ungetrübte Anſicht des geſchichtlichen Zuſammenhanges zu gewinnen, alſo **Hülfskenntniſſe**; theils ſind es ſolche, die ihm unabhängig von ſeiner perſönlichen Fähigkeit das Aufſuchen und die Ueberſicht der hiſtoriſch wichtigen Data erleichtern, alſo **Hülfsbücher**.

Unter die Hülfskenntniſſe der Univerſalgeſchichte iſt im Grunde der Inhalt aller ſ. g. hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften zu zählen; doch ſind davon mehrere von der Art, daß ſie mehr nur der Specialgeſchichte dienen. Die Specialgeſchichte ſelbſt, die Kenntniß des Details der Begebenheiten, wenigſtens aller der

Völker, welche die Höhenpuncte der Weltgeſchichte bezeichnen, gehört aber unter die Hülfskenntniſſe der Univerſalgeſchichte. Bei der Bearbeitung und Auffaſſung der Univerſalgeſchichte wird vorausgeſetzt, daß die Specialgeſchichte bis auf einen Punct möglichſter Klarheit vorliege, und alle die Hülfskenntniſſe, welche nur mittelbar, indem ſie blos der Erforſchung der Specialgeſchichte dienen, für die Univerſalgeſchichte wirken, als z. B. Wappen- und Siegelkunde, Geſchlechterkunde, ſelbſt das Specielle der Chronologie, können nicht mehr als Hülfskenntniſſe der Univerſalgeſchichte aufgeführt werden. Dagegen ſind unter dieſe Hülfskenntniſſe nothwendig die zu rechnen, ohne welche auch die beſten Specialgeſchichten nur mangelhaft verſtanden werden könnten, und die Specialgeſchichte ſelbſt. Die Hülfskenntniſſe aber, ohne welche nur ein ſehr mangelhaftes Verſtändniß der Specialgeſchichte gedacht werden kann, und welche alſo nöthig ſein würden, ſelbſt wenn dem Hiſtoriker das Studium der Univerſalhiſtorie in jeder Hinſicht durch die treueſten und trefflichſten ſpeciellen Werke erleichtert wäre, dieſe ſind vor allen: Sprachkenntniſſe, Erdkunde und Staatswiſſenſchaften.

Sprachkenntniſſe ſind zuerſt an und für ſich für den Hiſtoriker von der höchſten Wichtigkeit, weil die Sprache das Monument des ganzen Lebens iſt. In der Ausdehnung läßt ſich zwar die Sprache nicht zu hiſtoriſchen Schlüſſen gebrauchen, wie man gewünſcht hat, ſie (beſonders in etymologiſcher Hinſicht) gebrauchen zu können; aber ſie offenbart immer doch die Schickſale, die eine Nation in ihrem innerſten Geiſtesleben erfahren hat.

Man braucht nur die älteſten deutſchen, organiſch ſo fein gebildeten Mundarten mit der däniſchen Creolenſprache auf St. Thomas zu vergleichen, um ſich zu überzeugen, in welcher Art ſich die geiſtige Bedeutung der Menſchen in der Sprache, deren ſie ſich bedienen, abſpiegelt. In dieſer Hinſicht kann eine geſchichtliche Grammatik überhaupt, oder doch wenigſtens eine Grammatik, welche für den ganzen caucaſiſchen Stamm das leiſtete, was Grimm's Deutſche Grammatik für den einen Hauptzweig dieſes Stammes, den germaniſchen, geleiſtet hat, als eine der ſchätzbarſten und gewiß zu den wichtigſten Reſultaten führenden Arbeiten für Univerſalgeſchichte betrachtet werden. Eine ſolche hiſtoriſche Grammatik würde noch weit tiefer von einem univerſalhiſtoriſchen Character durchdrungen ſein, als es eine Geſchichte der Baukunſt ſein kann.

Indeſſen haben Sprachkenntniſſe noch eine andere Seite, wodurch ſie unentbehrlich werden, außer der Einſicht, die ſie in den geiſtigen Organismus der Völker eröffnen. Ohne ſie nämlich iſt der Hiſtoriker fortwährend den lächerlichſten Mißgriffen ausgeſetzt.

Um dies durch ein Beiſpiel zu erläutern, führe ich ein erſt kürzlich durch Raſk aufgeklärtes Verhältniß aus der Zendſprache an. Man hat bisher den Dualismus der Parſen, der ſeinen Urſprung bei dem Zendvolke hat, gefaßt als eine Mythologie, in welcher die einzelnen Figuren Perſonificationen und nicht blos abſtracte Gedanken, Auffaſſungen ſind. So findet ſich in der Vorſtellung der Parſen die Sache auch wirklich, und Ormuzd und Ahriman ſtehen einander als Perſonificationen des guten und böſen Principes entgegen; — geht man aber auf die urſprüngliche Quelle zurück, ſo erſcheint der Name Ormuzd nur verdorben aus den Worten: Ahurō-mazdāo, welche bedeuten: „der heilige Gott"; und der Name Ahriman iſt eine Entſtellung aus Agro-mainyus, d. h. „der böſe Geiſt". Man ſieht alſo deutlich, es liegen nicht Auffaſſungen concreter Göttergeſtalten, ſondern Abſtractionen zu Grunde; welcher Umſtand für die ganze Beurtheilung des urſprünglichen Sinnes dieſer Religion eine ganz andere Stellung giebt. — Sprachkenntniſſe ſind alſo vor allen Dingen nöthig; und wenn auch der Menſch nicht alles wiſſen kann, und ſich wenigſtens in ſehr vielen Dingen ein jeder auf die Arbeit anderer verlaſſen muß, iſt doch das Nichtkennen der Sprachen der Völker, die ſich auf den Höhenpuncten der Bildung befunden und dieſe bezeichnet haben, als ein entſchiedener Mangel, als eine weſentliche Lücke für den zu bezeichnen, der die Univerſalgeſchichte ſelbſtſtändig bearbeiten will.

Was die Erdkunde anbetrifft, ſo ſpricht auch die Erde für den, der ſie zu vernehmen weiß, eine ſehr deutliche Sprache mit dem Menſchen; und zwar nicht in dem Grade wie durch die natürliche Abſtammung, aber doch auch in einem ſehr hohen Grade wird Art und Weiſe und das ganze Schickſal der Völker beſtimmt durch die Natur ihrer Wohnſitze.

Die Art und Weiſe, wie Geographie gewöhnlich gelehrt wird, wo ſie am Ende nichts iſt, als ein Aggregat ſtatiſtiſcher und naturgeſchichtlicher Einzelnheiten, iſt weder die Art, wie ſie ein Hiſtoriker treiben darf, noch wie er ſie gebrauchen kann; ſeine Rückſichten und Bedürfniſſe erfordern eine andere Behandlungsweiſe.

Gewiſſe Richtungen menſchlicher Thätigkeiten ſind an beſtimmte Terränconſtruction gebunden; die Seeküſte erzeugt ein anderes

Leben als das Gebirg; ein Hügelland anderes als ein Alpenland; eine Niederung anderes als eine Hochebene; ein Land, welches eine einfache Structur hat, etwa nur eine Ebene iſt, gebiert andere Verhältniſſe als ein Land, was, wie etwa Paläſtina, auf ziemlich engem Areal faſt alle Formationen der Erdoberfläche in kleineren Maßſtäben vereinigt; ein ſchiffbarer Fluß bringt eine andere Thätigkeit in ſeinem Thale hervor, als wo dies nicht der Fall iſt. Wiederum ſind die Gebirgsſcheiden der einzelnen Flußbaſſins und die Ränder der Hochebenen, ſo wie ihre Durchgänge, Päſſe und Straßenverbindungen von der höchſten Wichtigkeit. Die Menſchen wachſen in der Regel auf, ohne auf alle dieſe verſchiedenen Brechungen, Böſchungen und anderen Formationen ihre Aufmerkſamkeit zu richten, weil man in dem Kreiſe, den man ſelbſt zu überſehen Gelegenheit hat, faſt immer nur eine Gegend von einem einzigen Character und deren Folgen überſieht, und alſo zur Vergleichung und zu Schlüſſen nicht aufgefordert wird. Aber wie ein kriegserfahrner Officier für die Betrachtung und Benutzung einer Gegend ein ganz anderes Auge gewinnt, als ein gewöhnlicher Bewohner derſelben Gegend hat: ſo gewinnt und bedarf auch der Hiſtoriker eine ganz andere Kenntniß der Erdoberfläche, und einen ganz anderen Sinn, ſie zu betrachten, als jemand, der ohne Rückſicht auf die hiſtoriſchen Wirkungen der Erdoberfläche, dieſe kennen zu lernen, geographiſche Kenntniſſe ſich zu erwerben ſucht. Städte-, Fluß- und Berg-Namen, Bevölkerungs-Zahlen und politiſche Grenzen treten dem letzteren faſt ausſchließend in den Vordergrund.

Die Wiſſenſchaft der Erdkunde in der Art, daß ſie die Erdoberfläche in ihrer ſteten Beziehung zu dem Sein und den Schickſalen der Völker, und nach ihren characteriſtiſchen Formationen und durch die Natur ſelbſt gegebenen Gliederungen betrachtet, iſt erſt in der allerneueſten Zeit gegründet worden, durch Karl Ritter.

K. Ritter Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geſchichte der Menſchen. Zweite Auflage. 1r — 3r B. 1822 — 1833. 8.

Die erſten Elemente der Erdbeſchreibung u. ſ. w. von Dr. Heinrich Berghaus. Berlin 1830. 8.

Précis de Géographie comparée par F. de Rougemont. Neuchatel 1831. 8.

Von den Staatswiſſenſchaften als Hülfskenntniſſen der Univerſalgeſchichte kann natürlich nur in ſehr eingeſchränktem Maße die Rede ſein. Unterſuchungen der Art, was

im Augenblick in einem beſtimmten Staate das zweckmäßigere ſei, eine indirecte Steuer oder eine directe, — dergleichen hat zur Univerſalgeſchichte ſogut wie gar keine Beziehung. Aber eine Einſicht in die Wirkungen der verſchiedenen Beſteurungsweiſen auf das Leben überhaupt, Einſicht in die politiſche Natur der Gegenſtände des Beſitzes, in die Natur der häuslichen und der Dienſtverhältniſſe, der Standes- und Gewerbsverhältniſſe, alſo mit einem Worte die Kenntniß der natürlichen Elemente des Staates und der Bedingungen ihres Wirkens, dies kann keinem Hiſtoriker erlaſſen werden.

Wie ſehr der Mangel ſolcher Kenntniſſe hiſtoriſche Leiſtungen herabſetzt, zeigt nichts beſſer als die völlige Revolution, welche in der Wiſſenſchaft der Geſchichte vorgegangen iſt, ſeit Männer, die politiſche Bildung und politiſchen Sinn haben, ſich einzelner Partieen der Geſchichte, die ſonſt faſt nur reinen Philologen überlaſſen waren, bemächtigt haben.

Inwiefern die genauere Kenntniß der Specialgeſchichten der für die Bildung wichtigſten Völker nothwendiges Erforderniß für die Bearbeitung der Univerſalgeſchichte iſt, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden; es verſteht ſich von ſelbſt.

Was die Hülfsbücher, d. h. die bisherigen Bearbeitungen der Univerſalgeſchichte anbetrifft, ſo iſt in der Kürze hierüber folgendes zu bemerken: Noch während des Mittelalters war man (durch einige Stellen des Propheten Daniel und die darüber zwiſchen chriſtlichen und rabbiniſchen Auslegern ſich erhebenden Streitigkeiten veranlaßt) auf den Gedanken gekommen, die Hauptepochen der Weltgeſchichte, welche als beſonders characteriſtiſche Abſchnitte der Univerſalgeſchichte gelten konnten, nach den bedeutendſten Reichen, welche in denſelben vorkommen, zu benennen und der Behandlung der Univerſalgeſchichte ſo die Eintheilung in vier große Reiche unterzulegen. Zwar war Streit darüber, ob — was allerdings das richtigere war — dieſe vier Reiche nur bis auf Chriſti Geburt zu rechnen, und von der Ausbreitung des Chriſtenthums an ein neues zu datiren ſei, oder ob das Reich der chriſtlichen Welt nur als eine Fortſetzung der vierten römiſchen Monarchie und deren Dauer bis an das Weltende und an das tauſendjährige Reich anzunehmen ſei; ferner war Streit über die Anordnung

der erſten beiden Reiche. Zuletzt entſchieden Melanchthon's und Cario's allgemeine Geſchichtsbücher in Deutſchland für eine Anordnung der Art, daß die vier Monarchieen, als 1) die Chaldäiſche (oder Babyloniſche, oder Aſſyriſche — wir wollen lieber ſagen die der älteren prieſterlichen Richtung angehörige), 2) die Perſiſche, 3) die Griechiſche, und 4) die Römiſche, welche noch dauerte, gefaßt wurden. In ausführlicheren Darſtellungen und Hand- und Lehrbüchern drang dieſe Anſicht in Deutſchland in alle hohe und niedere Schulen feſt ein, und ältere Zeitgenoſſen werden ſich noch erinnern nach dieſem Gange auf Schulen unterrichtet worden zu ſein. Es ſpricht ſich, nicht zu läugnen, in dieſer Eintheilung ein guter Tact aus, doch war dann die weitere Ausführung ſo trocken formell, ſo geiſtlos und dürftig, daß man ſich nicht wundern kann, daß Gatterer, als er ſich von den vier Monarchieen losſagte, Beifall ärntete und allgemeine Nachfolge fand. Die deutſchen Gelehrten waren ſeit den Zeiten des dreißigjährigen Krieges ganz ohne Antheil an Staatsgeſchäfften, und alſo auch ohne Theilnahme dafür, zuletzt ohne Urtheil darüber. Sinn für das eigenthümliche Leben der kleineren Staaten war faſt nie, oft ſogar nicht einmal das nöthige Studium vorhanden. Unter dieſen Umſtänden muß allerdings Gatterer das Verdienſt zugeſchrieben werden, daß er durch ſein Losſagen von der alten dürren Form Sinn und Studium angefriſcht habe. Allein bald bemächtigte ſich der Geiſt des Räſonnirens, der losgeriſſenen, oberflächlichen Reflexion, der in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts alle Kreiſe und Verhältniſſe durchdrang, auch der Hiſtorie, und es galt z. B. für geiſtreich, die griechiſche Welt dadurch geringſchätzig zu behandeln, daß man ihre kleinen Heere mit potsdamer Wachtparaden verglich, und durch ſolche Vergleiche die Ueberlegenheiten der neueren Zeit zu zeigen ſuchte. Stimmführer in dieſer frivolen Weiſe, die Weltgeſchichte zu behandeln, war beſonders Schlözer. Erſt allmälig, nachdem eine unbefangenere, ſinnvollere Behandlung der Geſchichten einzelner Völker durch Johannes Müller's Vorgang einerſeits und Juſtus Möſer's Vorbild andererſeits geweckt und erzogen worden war, wurden die Augen wieder ge-

öffnet für jenes geiſtige Band, was ſich durch die Geſchichte aller Völker hindurchſchlingt, und das Leben der Menſchheit als ein geiſtiges Ganzes, das Leben der Einzelnen nur als deſſen Glieder erſcheinen läßt.

Alles, was von Hand- und Lehrbüchern der allgemeinen Weltgeſchichte bis auf Schlözer vorhanden iſt, iſt jetzt im Grunde nur noch als litterariſches Curioſum anzuführen; zum Gebrauch haben dieſe früheren Leiſtungen jetzt keinen Werth mehr. Aber auch die neueren Lehrbücher der allgemeinen Weltgeſchichte ſind bei dem regen, lebendigen Streben in allen einzelnen Theilen der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, wenn ſie ſich nicht in neuen und immer neuen Auflagen verjüngen, wie das von Ludwig Wachler, kurze Zeit nach ihrem Erſcheinen ſchon immer hinter dem wirklichen Beſtand der Wiſſenſchaft zurück. Zum Nachſchlagen, beſonders um die zweckmäßigſten Hülfsmittel für das Studium der einzelnen Theile ziemlich vollſtändig zuſammengeſtellt, die neueſten Forſchungen, Beſtrebungen und Reſultate angedeutet zu finden, iſt ohne Zweifel dieſes Wachleriſche Lehrbuch ganz geeignet.

Wenn man ein recht deutliches Bild haben will von den unaufgehaltenen, faſt rieſenmäßig zu nennenden Fortſchritten der Wiſſenſchaft der Geſchichte in den letzten Jahrzehnden, ſo braucht man nur den erſten Band der allgemeinen Weltgeſchichte von Schloſſer, der die Geſchichte der alten Welt enthält, vergleichen mit deſſen neueſtem Werke über die alte Geſchichte, welches zwar in einem anderen Sinne und nach einem anderen Plane unternommen iſt, aber auch ſo noch den ungeheueren Unterſchied des Beſtandes der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft zur Zeit des Erſcheinens jenes erſten Bandes und zur gegenwärtigen Zeit ſehen läßt. Das oben erwähnte Werk von Schloſſer iſt zugleich das einzige, welches neuerdings die Geſchichte des Alterthums nach einem univerſalhiſtoriſchen Plane zu behandeln ſucht:

Univerſalhiſtoriſche Ueberſicht der Geſchichte der alten Welt und ihrer Cultur. Von Fr. Chrſtph. Schloſſer. 1r — 3r Band. Frankfurt a. M. 1826 ff.

Zur Beihülfe beim Selbſtſtudium der alten Geſchichte iſt wegen reicher Anführung von Belegſtellen aus den Quellenſchriftſtellern noch beſonders zu empfehlen:

Grundzüge zu Vorträgen über die Geſchichte der Völker und Staaten des Alterthumes, vornehmlich der Griechen und Römer. Von Dr. R. Lorentz. Leipzig 1833. 8.

Die Geſchichte des Mittelalters, die bisher gewöhnlich ethnographiſch oder doch ohne eigentlich univerſalhiſtoriſche Tendenz behandelt worden war, iſt in ihrem univerſalhiſtoriſchen Zuſammenhange dargeſtellt in dem:

Lehrbuch der Geſchichte des Mittelalters von H. Leo. Halle 1830.

Unter den Lehrbüchern der neueren Geſchichte trägt am meiſten univerſalhiſtoriſchen Character die Geſchichte des europäiſchen Staatenſyſtemes von Heeren, weil hier eine allerdings höchſt wichtige Beziehung die Grundlage und den Zuſammenhang für den ganzen Zeitraum gewährt.

Handbuch der Geſchichte des Europäiſchen Staatenſyſtemes und ſeiner Colonieen von A. H. L. Heeren. Vierte Ausg. 2 Theile. Göttingen 1822.

Andere Handbücher und Lehrbücher der Univerſalgeſchichte, wie die bereits genannten, als da ſind von Pölitz, v. Rottek u. ſ. w., führen wir hier nicht an, weil ſie entweder blos auf die Ergänzung durch den Vortrag eines einzelnen, beſtimmten Mannes berechnet ſind, oder ganz vom Standpuncte eines gewiſſen, von äußerlichen, losgeriſſenverſtändigen Anfangspuncten ausgehenden Räſonnements unternommen; beſonders oft von dem des ſeichtliberalen unſerer Zeit, vor dem man ſich nicht ſo wohl ſeiner poſitiven Gefährlichkeit wegen, als vielmehr als vor einer geiſtloſen und alſo auch geiſtſchwächenden Nahrung zu hüten hat.

Erſter Theil.

Alte Geſchichte.

Erſter Abſchnitt.

Der Orient ohne Berührung mit dem Occident.

Erſtes Kapitel.

Die urſprünglichen Prieſterſtaaten.

§. 1. Der Urſprung der Prieſterſtaaten überhaupt.

Die erſte Form, in welcher politiſche Verhältniſſe unter Menſchen exiſtirten, war ohne Zweifel: die Familie. Allein dieſe Form hat keine Geſchichte. Eine Familie, die durch den Familienvater regiert wird, die nach und nach zum Geſchlecht erwächſt, an deſſen Spitze dann ein Stammesälteſter, ein Geſchlechtshaupt, ſteht; unter ihm die verſchiedenen Familienväter doch immer wieder ihre Kreiſe leitend und führend; das iſt alles, was ſich von der Geſchichte der patriarchaliſchen Staaten ſagen läßt. Sie können nur exiſtiren, wo das Leben noch Raum genug hat, um ohne alle künſtliche Hülfe zu gedeihen, und kommen alſo faſt nur bei Nomadenvölkern vor. Tritt irgend ein Zwieſpalt, ein Gegenſatz unter den einzelnen Gliedern der patriarchaliſchen Gemeinde ein, ſo trennen ſie ſich oder fechten mit einander, um die Einheit der Richtung und Anſicht entweder ſo herzuſtellen, daß ſich für jede Anſicht ein beſonderer Kreis bildet, der für die weitere Zukunft unabhängig von dem anderen beſteht, oder ſo, daß gewaltſam die Anhänger der einen Richtung unterdrückt, und die Einheit des Wollens in der Horde mit Gewalt aufrecht erhalten wird. Mit einem Worte, der patriarchaliſche Staat iſt ein Staat ohne allen in=

neren Gegenſatz. Da nun aber alle innere Weiterbewegung, alle geiſtige Fortbildung, alle Fortbildung auch von Verhältniſſen an das Gegeneinanderwirken einander gegenüberſtehender Mächte gebunden, nur durch einen inneren Gegenſatz möglich iſt, ſo iſt der patriarchaliſche Staat ſeiner Natur nach ohne Geſchichte. Wie zu Abraham's Zeiten ſo ſind noch heute die nomadiſchen Bewohner der Wüſte; und daher kommt es, daß ſich die Geſchichte patriarchaliſch eingerichteter Stämme nur um Individuen und ihre Erlebniſſe dreht, um ihre Erfahrungen und Leiden, um ihre Verwandtſchaften und Feſte; nie um allgemeinere Verhältniſſe.

Dieſe Hirtenſtaaten ſind gewiſſermaßen nur die unbewußte Kindheitsperiode der Menſchheit, und ſie liegen uns vor dem Thor der Geſchichte. Es iſt nicht zu läugnen, daß, gerade wie auch das Kind in den erſten Jahren die wichtigſten Dinge im Leben lernt, auch die Menſchheit in dieſer Zeit der Kindheit die wichtigſten Erwerbungen gemacht hat. Die Zähmung und Benutzung von Hausthieren, die Gewinnung des Feuers ſind von ſo unermeßlichem Einfluß auf die ganze Geſtaltung des Lebens, daß durch ſie ſicher die ſchroffſten Abſchnitte in das Leben der Völker gebracht worden ſind; allein auch dieſe Dinge können keinen Anfang der Geſchichte bilden, man müßte denn die Geſchichte in dem Sinne nehmen, wie die, welche zu Ende des vorigen und zu Anfange dieſes Jahrhunderts ſ. g. G e ſ ch i ch t e n d e r M e n ſ ch h e i t ſchrieben. Man dachte ſich unter einer Geſchichte der Menſchheit eine Geſchichte der Bedingungen des Lebens der Menſchen, welcher Anſicht gemäß man dann freilich nicht blos mit der Bildung unſerer Erdoberfläche, ſondern mit Gott und der Schöpfung überhaupt anfangen mußte. Die ſchwächſten Partieen aller dieſer Werke ſind die, wo ſie auf das eigentlich geſchichtliche Material, auf die hiſtoriſch-bekannten Verhältniſſe der Menſchen kamen, in Beziehung auf welches einige dann ſo weit gingen, daß ſie die Geſchichte der Nahrungsmittel u. dergl. zum Hauptintereſſe machten, und in einer Stufenleiter von Fiſcher-, Jäger-, Hirten-, Ackerbauer-, Kriegervölkern den philoſophiſchen Typus für eine Ueberſicht der Geſchichte der Menſchheit ſahen.

Verwandt iſt einigermaßen dieſer Richtung hiſtoriſcher Auffaſſung Herder; doch iſt er zu ſinnig und zu tief gebildet, um deren Abgeſchmacktheiten zu theilen. Er beſaß, wie keiner zu ſeiner Zeit, wie wenige überhaupt, das Talent, ſich in die Eigenthümlichkeit fremder Völker zu verſenken, ſich mit ihnen geiſtig zu identificiren, und niemand wird ſeine Ideen zur Philoſophie der Geſchichte ohne Intereſſe und Anregung leſen, namentlich iſt die Characteriſirung der volksthümlichen Unterſchiede zum Theil ganz vortrefflich, — doch entſpricht auch ſein Werk weder in Beziehung auf den hiſtoriſchen noch, und dies viel weniger, in Beziehung auf den vorhiſtoriſchen Theil den wiſſenſchaftlichen Anforderungen unſerer Zeit.

Die Geſchichte in einem höheren Sinne beginnt mit den Staaten, die, wenn auch durch eine noch ſo einfache, rohe Reflexion und daraus folgende Einrichtung, doch in ſich ſchon ein Moment des Gegenſatzes und folglich der inneren Geſtaltung und Bildung aufgenommen haben, alſo mit den Prieſterſtaaten Aſiens und Nordafrika's. Es liegt in der Natur der Sache, daß ein ſolches Moment des Gegenſatzes im Leben erſt da aufgenommen wird, wo ſich die Menſchen dichter drängen, alſo wenn die Bevölkerung in einem geographiſch geſchloſſenen Terrän zu zahlreich wird, als daß die Fortſetzung nomadiſchen Lebens für alle möglich bliebe, oder wo der Reitz und die Fruchtbarkeit einer Gegend ſo zum Bleiben lockt, daß die individuellen mit dem Bleiben verbundenen Aufopferungen geringer erſcheinen, als die dadurch gewonnenen Vortheile, oder endlich, wo Stämme, von anderen beſiegt oder vertrieben, um nur den Siegern nicht zu gehorchen, in Gegenden Wohnſitze gründen, welche für nomadiſches Leben nicht zugänglich ſind.

Welche von dieſen drei Urſachen die Umgeſtaltung des Lebens nun auch bewirken mag, faſt immer ſind es fette Niederungen, fruchtreiche Flußthäler, wo der Ackerbau beginnt im Gegenſatz des nomadiſchen Hirtenlebens, was auf Hochebenen und im Gebirg fortdauert, und zweierlei iſt immer die Folge dieſer Umgeſtaltung des Lebens: 1) Der Menſch kann nun nicht mehr ſo mit der Natur kämpfen, daß er ihr ausweicht; er muß ihr vielmehr im Kampfe Stand halten. Er kann nicht mehr, wenn im Norden des Gebirgs der Winter begonnen hat, weiter nach Süden ziehen; oder wenn eine

Strecke abgeweidet iſt, eine zweite ſuchen; wenn eine Ueberſchwemmung die Früchte ſeiner Thätigkeit bedroht hat, die Stelle verlaſſen. Es müſſen nun in der Natur ſelbſt die Mittel zum Schutz gegen die Natur vielfältiger aufgeſucht; die Wohnung und Kleidung muß mehr auf verſchiedene Jahreszeiten eingerichtet; die Wirthſchaft muß auf verſchiedene, einander ergänzende, ebenfalls die Jahreszeiten wahrnehmende Thätigkeiten gebaut; Flüſſe müſſen in ihrem Laufe durch Werke der Kunſt gezähmt, rohe Naturkräfte müſſen in Feſſeln gelegt werden. Auch der Nomade achtet auf den Lauf der Geſtirne; und wie jeder Menſch ſchon durch die Sonne die Scheidung in Tag und Nacht, ſo erhält jener, ganz in freier Natur lebend am Himmel ſeine Jahresuhr; aber dieſe Jahresuhr hat nun eine ganz andere Bedeutung, wo die Jahreszeiten einen weſentlichen Wechſel der Thätigkeiten verlangen. An die Erſcheinung und an das Verſchwinden gewiſſer Sternbilder knüpft ſich nun die Wiederkehr ſteigenden Flußwaſſers, die günſtige Stunde für häusliche und ländliche Geſchäffte an, und die Sternbilder erſcheinen als milde oder als drohende Götter, die über dem Leben der Menſchen walten; die Einſicht in den Mechanismus ihrer Erſcheinung wird zu einem Zeichen vertrauten Umganges mit göttlichen Weſen.

2) iſt aber die Folge dieſer Umgeſtaltung des Lebens, daß man auch den geſellſchaftlichen Verwickelungen nicht mehr durch bloßes Ausweichen oder durch das Schwert entgehen kann. Man iſt an ein beſtimmtes Terrän gebunden, und darf ſeine Nachbarn nicht vernichten, weil man ihrer als Mitkämpfer in der Arbeit zu Behauptung des Terräns gegen die Natur und gegen feindliche Stämme, denen man ſonſt ausweichen konnte, bedarf. Zugleich bringt die Berührung in feſten Grenzen des Beſitzthumes, die Nothwendigkeit, durch Vereinigung von Kräften gegen Naturgewalten, wie die eines Fluſſes iſt, zu kämpfen, durch gemeinſchaftliche Werke, z. B. die Anlegung von Verbindungsſtraßen, Brücken, Bewäſſerungen, Canälen u. ſ. w., — alles dieſes bringt weit häufiger Gelegenheiten und Veranlaſſungen zu Verwickelungen, als vorher exiſtiren konnten. Die bürgerliche Ordnung kann nun nicht mehr als natürliche Sitte bleiben, ſie muß in feſter Form

gleichmäßig zur Anwendung gebracht werden, die Regel des Lebens muß nun ein heiliges Geſetz ſein. Schon durch den Zuſammenhang des gemeinſchaftlichen Wirkens mit dem Wechſel der Jahreszeiten und den Erſcheinungen des Sternenhimmels werden dieſelben, welche den Wechſel der Jahreszeiten in voraus kennen, die, welche ſich der Geheimniſſe des Himmels bemächtigt haben, auch die natürlichen Wächter der heiligen Geſetze des Lebens, und ſo hohes Beſitzthum wird von den Vätern den Kindern überlaſſen, eine Prieſterkaſte tritt als der herrſchende leitende Stand über die übrigen hervor. Jede Kenntniß und Weiſe eines nährenden Erwerbes, jeder Antheil an einem ſolchen Erwerb erſcheint als ein Beſitzthum, was faſt unſchätzbar iſt, was von Menſchen zu Menſchen nach heiligem Recht, nicht für äußerliche Güter übertragen werden kann; in deſſen Ueberkommung Nachkommen zu benachtheiligen Sünde iſt; — dabei muß die Einfachheit des Lebens, die geringe, politiſche Einſicht überhaupt, und die Identification der Vorſtellungen ewig ſtätiger Regelmäßigkeit und göttlichen Verhaltens es wünſchenswerth und zu einer Sache der Gottesfurcht machen, das Leben in ſo wenig verwickelten Formen zu halten als möglich, muß es wünſchenswerth machen, daß jeder nur an Eine Art der Thätigkeit gewieſen, dieſe vom Vater auf den Sohn unverbrüchlich vererbt wird.

Die Gewerbe, welche der Landbau weckt und erfordert: Schmiedekünſte, die Kunſt irdener Formung, der Bereitung von manchen Inſtrumenten, der Bearbeitung des Leders u. ſ. w., bleiben ſo beſonderen Kaſten überwieſen, oft auch dem Terrän nach geſchieden: Minen ziehen die Schmiede in ihre Nähe, Salzquellen, Thonlager begünſtigen beſondere Gewerbe. Oft ſind zwiſchen den zum Anbau günſtig gelegenen Ländereien große Wieſeſtrecken, die für dauernde Bewohnung zu ungeſund oder gefahrvollen Ueberſchwemmungen zu ſehr ausgeſetzt ſind, aber lange Zeit im Jahre zu Weiden benutzt werden können; andere ähnlicher Weiſe nur zu gewiſſen Zeiten und dann nur zur Weide benutzbare Landſtrecken finden ſich im Gebirg; — unter ſolchen Umſtänden hält ſich zwiſchen feſten Sitzen wohl auch ein kleinerer Hirtenſtamm, der nach der Jahreszeit die

Weide wechſelt, bald in der Alp, bald in der Niederung iſt, und weil er das Bild ungeregelteren ſchmutzigeren Nomadenlebens darſtellt, als Contraſt dient, das feſte, beſtimmte Leben der übrigen Stämme als um ſo reiner und heiliger erſcheinen zu laſſen. Aber auch das Nomadenleben dieſer Hirtenkaſte hat nun feſtere Grenzen; ſie kann nicht mehr ganz willkührlich die Sitze wechſeln, ſondern muß ſich, ſoll ſie nicht als ſtörendes Element vernichtet werden, einer geſetzlichen Ordnung im Ganzen einfügen. Oft ſind die durch die Verſchiedenheiten des Terräns gebotenen, verſchiedenen Thätigkeiten zugleich an dem Urſprunge nach verſchiedene Stämme gebunden. Die Beſitznehmer des guten Landes fanden die Salzgewinnung, die Minenbearbeitung, die Schmelz- und Schmiedeöfen im Gange, und geſtatteten (weil ſie dieſer Gewerbe bedurften, ohne ſie zu betreiben zu wiſſen) denen, die ſich davon nährten, unter Bedingungen zu bleiben, um ſelbſt die Vortheile dieſer Fabricationen zu genießen. Hirtenſtämme ſind vielleicht erſt ſpäter eingewandert, oder auch Reſte früher im Lande hauſender, zuſammengedrängter Stämme, aus denen oder gegen welche ſich das ſiegende Element des Landlebens entwickelt hat. F a ſ t ü b e r a l l a b e r f i n d e t ſ i c h m i t d e m E n t ſ t e h e n e i n e r P r i e ſ t e r k a ſ t e a u c h d i e k a ſ t e n a r t i g e G e ſ c h i e d e n h e i t d e r ü b r i g e n R i c h t u n g e n d e s L e b e n s. Hat ein kriegeriſcher Stamm ein Terrän, wo ſolches Leben ſchon erzeugt war, unterjocht, und iſt er der Intelligenz der einheimiſchen Prieſter, die fort und fort durch die Natur des Landes die waltenden blieben, unterlegen, oder hat die Nothwendigkeit der Vertheidigung eine Kriegerkaſte im Schooße des Volkes ſelbſt entſtehen laſſen, ſo iſt ſie in der Regel dem Range nach die zweite, der Adel des Landes.

Die Mittel, einen ſolchen Staat zuſammenzuhalten, beſitzt die Prieſterkaſte theils darin, daß ſie der Punct iſt, wo ſich alle Intelligenz des Volkes ſammelt, wo ſie methodiſch überliefert wird, während die anderen Kaſten nur Geſchicklichkeiten zum Erbe haben, theils darin, daß ſie die anderen Elemente des Staates, ohne ſie in Kampf gerathen zu laſſen, feindlich geſchieden hält. Da wird die natürliche Scheu vor der Vermiſchung mit fremdem Blute zur religiöſen Pflicht ge-

macht; die Miſchung oder Störung der Kaſten wird, da die Kaſten ſelbſt ein Abbild göttlicher Ordnung ſein ſollen, ein Gräuel vor Gott. Die höheren Kaſten werden durch beſondere Ehren zu Wällen gemacht gegen die niederen; doch auch ſie werden zum Gehorſam erzogen, und um dies zu können, ſpinnt ſich das ganze Leben in eine ſtrenge Etiquette ein, die um ſo ſtrenger wird, um ſo detaillirter beſtimmt, für jede höhere Kaſte, bis das Leben des Prieſterſtandes ſelbſt faſt ganz in cerimonieller Bewegung aufgeht.

Dies iſt der Urſprung und Character der Prieſterſtaaten überhaupt. Der innere Bewegung gebende Gegenſatz iſt hier in der Bekämpfung der natürlichen Individualität durch die Intelligenz der Prieſter und das dieſe letztere darſtellende heilige Geſetz, und in der dadurch zuletzt gereitzten Oppoſition des Individualitätsgefühles, welches aber freilich zu einer Fortbildung nur durch den entſchiedenen Bruch dieſer Geſtalt geſellſchaftlichen Beſtehens gelangen kann. Faſſen wir nun die welthiſtoriſch wichtigſten Prieſterſtaaten des Alterthums einzeln in's Auge.

§. 2. Das Zendvolk.

Die Natur der Landſchaften Aſiens, welche zunächſt öſtlich an das Uralgebirge und an das kaspiſche Meer ſtoßen, von den Gebirgen ſüdlich des Aralſee an bis zum Polarmeer hin läßt vermuthen, daß ſie einſt Meeresboden waren, und erſt durch eine Erhebung des Landes oder ein Zurücktreten der Gewäſſer großentheils trocken gelegt wurden. *) So lange dieſer große Buſen des Weltmeeres exiſtirte, war Europa nicht ſo für den erſten Anblick willkührlich von Aſien geſchieden, als jetzt der Fall iſt, ſondern der Kaukaſus bildete eine ähnliche verbindende ſchmale Landhöhe, wie die Landenge von Panama zwiſchen Nord- und Südamerika. Die Gliederung Afrika's, Aſiens und Europa's als Welttheile war eine augenſcheinliche, denn nur die Gebirgsbrücke des Kaukaſus verband Europa und Aſien wie die Landenge von Suez Aſien und Afrika.

---

*) Das Nähere bei Ritter Die Erdkunde von Aſien, B. I. S. 16. 17. Ueber das noch jetzt fordtauernde Weichen der Gewäſſer in den Seeen der Uralgegenden vgl. A. Erman Reiſe um die Erde, 1r B. S. 406.

Nehmen wir hierzu, daß auch das ſüdlichere Aſien wahrſcheinlich in älteſter Zeit eine andere Geſtalt hatte; daß auch hier vielleicht Meeresflächen weit in die Niederungen des Ganges und Indus heraufreichten, dann bildete der Hindukhu eine ähnliche Gebirgsbrücke zwiſchen Hochindien oder dem Plateau von Tibet und zwiſchen dem öſtlichen Hochlande Perſiens. *)

Die Gegenden dieſer verbindenden Hochlande: der Kaukaſus und die Landſchaft, wo das Plateau von Tibet ſich zum Hindukhu hinzieht, ſo wie die dazwiſchen liegenden des Ararat und Kuholbürs, ſind die, worauf alle Spuren älteſter Geſchichte hinführen. **) In den trockengelegten Niederungen im Norden und Süden des Hindukhu begegnen wir zwei Völkern, deren Bildung durchaus den Character der Urſprünglichkeit und Ungemiſchtheit trägt, ohngeachtet ſie als eine vielfach verwandte erſcheint; in den Niederungen des Dſjihhun (Oxus) und Sihhun (Jaxartes) dem Volke, welches dem Geſetz Zarathuſtro's (Zoroaſter's), in den Niederungen des Indus und Ganges dem Volke, welches dem Geſetz Manu's gehorchte. In den Niederungen des Euphrat und Tigris ſcheinen vielmehr Hindeutungen auf die oberen Gegenden dieſer Flüſſe oder vielmehr auf den noch über denſelben liegenden Kaukaſus als auf den älteſten Ausgangspunct der Bevölkerung und Bildung nach der großen Fluth ſtatt zu finden, und die hier ſich entwickelnde Bildung trägt zwar einen etwas verſchiedenen Character, Völker von verſchiedenen Sprachen haben hier zuerſt ihre Wohnſitze, doch bleiben auch hier weſentliche Kennzeichen früherer Verbindung und Einheit, denn die Völker Indiens, Baktriens, der Euphratländer, ja! auch der

*) Ritter Landeskunde von Indien, in dem Berliner Kalender auf das Jahr 1829, S. 104. 105.

**) Auch andere Andeutungen weiſen dahin. So finden ſich auf dem im Norden und Nordweſten von Indien liegenden Plateaulande unſere Hausthiere noch wild. Ritter ebend. S. 142. ff. Die vorderaſiatiſchen und europäiſchen Stämme weiſen hinſichtlich ihrer Herkunft faſt alle auf den Oſten, die Inder auf den Norden, die Chineſen auf den Weſten; die alten Baktrer oder das Zendvolk auf ein Gebirg, in Beziehung auf welches ungewiß iſt, ob es der jetzt ſo genannte Kuholbürs iſt, oder ob unter dem Namen Albordſch der Kaukaſus oder die Ausgänge des tibetiſchen Plateaus verſtanden werden. Es ſcheint doch am meiſten das letztere der Fall zu ſein.

Nillande kennen alle denſelben Thierkreis, dieſelbe Ordnung deſſelben, dieſelbe Auffaſſung der der Erſcheinung (für das unbewaffnete Auge) nach beweglichen Sterne (☉☽♂☿♃♀♄) und gar manche gleiche damit zuſammenhängende Ordnung der Zeit. Das Folgende wird zeigen, wie innig und tief überall dieſe aſtronomiſchen Auffaſſungen in dem Alterthum der genannten Länder mit den religiöſen Auffaſſungen zuſammenhingen, ja! wie aſtronomiſche und religiöſe Auffaſſungen hier *identiſch* waren. *Eine* Religion muß offenbar in früher Zeit die Bildung aller dieſer Länder verbunden haben.

Ob die Bildung, die ſich an der Nord- und Südſeite des Hindukhu entwickelte, oder ob die in den Niederungen des Euphrat und Tigris die ältere ſei, vermögen wir aus hiſtoriſchen Gründen nicht zu entſcheiden.

Daß der Prieſterſtaat, den wir in einer chronologiſch nicht mehr beſtimmbaren Zeit ſchon in den Niederungen des Dſjihhun treffen, und der die Tradition eines früheren nomadiſchen Zuſtandes des Volkes und eines erſten Herabſteigens deſſelben vom Gebirge bewahrte, Verfaſſung, Geſetze und Weltanſicht von einem anderen Volke entliehen habe, läßt ſich in keiner Weiſe darthun.

Die Inſtitute dieſes Prieſterſtaates erhielten ſich auch, als dieſe Gegenden mehrfach anderen erobernden Völkern unterlagen, und es gelang ſogar den Prieſtern, ſie bei den Siegern ſelbſt zu den herrſchenden zu machen. Meder und Perſer huldigten der Lehre Zarathuſtro's, deren Einfluß ein karges Land in einen Garten umgeſchaffen, wilde nomadiſche Völker geſittigt hatte. Als endlich Mahomed's Anhänger dieſe Religion und das mit ihr in Verbindung ſtehende politiſche und Rechts-Syſtem mit Feuer und Schwert verfolgten, retteten ſich Reſte der Anhänger Zarathuſtro's auf die Inſel Hormus im perſiſchen Meerbuſen und von da nach Surate und Bombay in Indien; andere hielten ſich im Norden an den Küſten des kaspiſchen Meeres bei Baku. Uns intereſſiren dieſe zerſtreuten, auch geiſtig herabgekommenen Reſte (die *Parſis* oder *Guebren*) nicht weiter. Näheres über ihren jetzigen Zuſtand in Indien in:

Oriental memoirs selected and abridged from a series of familiar letters written during seventeen years residence in India. By James *Forbes*. Vol. I. p. 109.

Die Umgeſtaltungen deſſen, was ſich aus uralter Zeit traditionell erhalten hatte über die Schickſale jenes Volkes, bei welchem Zarathuſtro's Lehre zuerſt die Staatsordnung begründete, — dieſe

Umgeſtaltung, wie ſie durch neuere perſiſche Dichter und Hiſtoriker, beſonders durch Firduſi, früher wohl ſchon durch die Volksſage ſtatt fand, gab Veranlaſſung, daß man die Nachrichten von dieſem Volke auf die perſiſche Geſchichte übertrug, und in dem Könige Guſtasps, welcher genannt wird, den Darius Hyſtaspis der Griechen gefunden zu haben glaubte, ſo wenig auch alles übrige außer dem Namen überein immte. Dieſe ſagenhafte Umgeſtaltung alter Nachrichten und ihre Verwebung in die perſiſche Tradition findet ſich am beſten dargeſtellt in:

The history of Persia from the most early period to the present time containing an account of the religion, government, usages and character of the inhabitants of that kingdom. By Colonel Sir John Malcolm. London 1815. 4. Ueberſetzt von G. W. Becker. Leipzig 1830. 8.

Das Verdienſt, zuerſt nachdrücklich aufmerkſam darauf gemacht zu haben, daß die Nachrichten, die ſich in den Ueberbleibſeln der heiligen Bücher des ſ. g. Zendvolkes finden, ſich keinesweges auf das perſiſche Reich, ſondern auf ein eigenes, nachher unter erobernden Völkern verwandten Stammes verſchwundenes Volk beziehen, was ſeine erſten feſten Sitze in der Nähe des Dſjihhun gewann, und welches nach der Sprache, in welcher noch die älteſten Bruchſtücke der heiligen Bücher der Lehre Zarathuſtro's verfaßt ſind, nach der Zendſprache eben das Zendvolk genannt wird, — dies Verdienſt gebührt Rhode. Seine Anſichten finden ſich niedergelegt in folgendem, freilich auch manche wunderſame Dinge enthaltenden Werke:

Die heilige Sage und das geſammte Religionsſyſtem der alten Baktrer, Meder und Perſer oder des Zendvolkes. Von J. G. Rhode. Frankf. a. M. 1820. 8.

Das bedeutendſte Hülfsmittel für das Studium der Verhältniſſe des Zendvolkes würde eine vollſtändige, kritiſch genaue Ueberſetzung der noch übrigen Zendſchriften ſein. Es fehlt bis jetzt. Von neueren auf dieſen Gegenſtand ſich beziehenden Schriften ſind noch folgende auszuzeichnen:

R. Rask Ueber das Alter und die Aechtheit der Zendſprache und des Zend-Aveſta und Herſtellung des Zend-Alphabets; nebſt einer Ueberſicht des geſammten Sprachſtammes; überſ. von F. H. v. d. Hagen. Mit einer Schrifttafel. Berlin 1826. 8.

Dſjemſchid, Feridun, Guſtaſp, Zoroaſter. Eine kritiſch-hiſtoriſche Unterſuchung über die beiden erſten Kapitel des Vendidad von A. Hölty. Hannover 1829. 8.

Fragmente über die Religion des Zoroaſter von Dr. J. A. Vullers. Bonn 1831. 8.

Bevor über die Entwickelung dieſes alten Prieſterreiches in Baktrien etwas weiteres erörtert werden kann, iſt es nöthig, kürzlich das in Betrachtung zu ziehen, was uns von der Litteratur des Zendvolkes und der ſich aus demſelben entwickeln-

den Prieſterkaſte durch die Parſen in Indien noch erhalten, und was durch die Bemühungen franzöſiſcher und deutſcher Gelehrter einigermaßen zugänglich gemacht worden iſt. (Anquetil du Perron; Kleuker; Eug. Burnouf; Juſt. Olshauſen.) Die Parſen erzählen, bis auf den Einbruch Alexander's d. Gr. in das perſiſche Reich ſeien die heiligen Schriften des alten Zendvolkes in 21 großen Abſchnitten zuſammengeſtellt vorhanden geweſen. Durch die Verwirrungen des griechiſch-perſiſchen Krieges ſeien dieſe alle verloren gegangen bis auf einen, von den anderen hätten ſich nur Bruchſtücke erhalten. Die ganze Sammlung hieß: Aveſta, d. h. das göttliche Wort, der eine, übrig gebliebene, Theil hieß: Vendidad. Er war als allgemeines, religiöſes und politiſches, Geſetzbuch in den Händen aller Prieſter und Richter, konnte alſo nicht ſo leicht verloren gehen, als das Uebrige.

Eine Angabe des Inhalts der 21 großen Abſchnitte oder Nosk des Aveſta iſt uns in perſiſcher Sprache erhalten. Vullers hat ſie überſetzt und von Noten begleitet mitgetheilt in der oben angeführten Sammlung von Fragmenten, S. 15 — 42.

Auch von dem Vendidad iſt nur gerettet, was ſich der Natur der Sache nach in vielen Abſchriften vorfinden mußte, nämlich Hymnen und Gebete. Schenken wir den Traditionen der Parſen auch darin keinen Glauben, daß gerade der griechiſche Krieg das Verlorne vernichtet habe, ſo iſt doch die Zerrüttung in kriegeriſchen, wilden Zeiten recht wohl möglich.

Das Eigenthümliche bei der inneren Haltung des Vendidad iſt, daß nirgends eine geiſtige Rechtfertigung für Geſetze und Gebote, wie in anderen alten Religionsbüchern, durch Wunder geſucht wird. Es ſcheint, daß die Wunder, welche die ſpäteren Parſen von Zarathuſtro erzählen, erſt erfunden worden ſind, ſeitdem die Anhänger des Zarathuſtro Sagen von wunderthätigen Religionsſtiftern bei anderen Völkern kennen lernten. Der Vendidad iſt in 22 Fargards getheilt. Der Vortrag iſt in dialogiſcher Form und Zarathuſtro empfängt den Unterricht von Ahuro-mazdao (Ormuzd), d. h. dem heiligen Gotte.

Man hat den Inhalt des Vendidad unmittelbar mit alten indiſchen Lehren in Verbindung gebracht, und namentlich dafür auch angeführt, die Sprache, in welcher der Vendidad geſchrieben ſei, ſei ein Dialect des Sanskrit. Auf dies Verhältniß be-

zieht ſich vornämlich die Schrift von Rask, und er giebt zwar eine gewiſſe Verwandtſchaft der Zendſprache und des Sanskrit zu, aber nur ſo, daß die Völker, die beide geſprochen haben, dennoch ihrer Bildung nach ſo unabhängig von einander ſein können, als Littauer und Hindus. Die Ausſprache und ganze äußere Form des Zend ſei ſehr verſchieden vom Sanskrit; das Beugungsſyſtem ſtimme zwar im Ganzen auch mit dem Sanskrit, aber bei weitem mehr mit den europäiſchen, dem Sanskrit verwandten Sprachen überein. Zwei andere Sprachen, in denen ebenfalls heilige Schriften der Parſen, aber jüngeren Datums verfaßt ſind, des Pehlwi nämlich und des Parſi, ſetzen die Zendſprache voraus, ſo daß dieſe letztere auf jeden Fall älter ſein muß, weil aus ihr Ausdrücke corrumpirt in dieſen jüngeren Sprachen gefunden werden, was umgekehrt nicht der Fall iſt. Das Alter und die Reinheit der Zendſprache iſt unbeſtreitbar; demohnerachtet ſcheint neueren Unterſuchungen zu Folge das Urtheil Rask's über den Grad der Verſchiedenheit der Zendſprache und des Sanskrit einer Berichtigung zu bedürfen. Einer der gründlichſten Kenner indiſchen Alterthumes, v. Bohlen, ſagt in ſeinem weiterhin noch anzuführenden Werke über Indien (B. II. S. 464.): „Das Zend iſt noch ſo ſehr Sanskrit, daß ein mittelmäßiger Kenner dieſer Sprache das Original des Vendidad, welches durch Burnouf und Olshauſen lithographirt erſcheint, ziemlich verſteht, welches bereits der wackere Burnouf gezeigt hat, zugleich aber erhellt deutlich, daß das Zend aus dem Sanskrit ſich entwickelt habe, nicht aber umgekehrt, wie einſt Jones nach einer Lieblingshypotheſe aufwarf, noch auch neben dem Sanskrit, wie viele Unkenner es haben vorgeben wollen.“

Von hiſtoriſcher Wichtigkeit ſind beſonders die erſten Fargards des Vendidad, welche ſowohl der Rhode'ſchen als der Hölty'ſchen Unterſuchung zu Grunde gelegt ſind. Der Ausgangspunct für die Wanderungen, an deren Ende endlich die feſte, bleibende Niederlaſſung in Baktrien zu ſetzen iſt, ſcheint, was Hölty ohne hinreichenden Grund gegen Rhode's Anführungen beſtreitet, das aſiatiſche Hochland, dieſes Mutterland nomadiſchen Lebens, geweſen zu ſein. Dieſes Ausgangsland wird Eeriene veedjo genannt, und als Grund, warum es verlaſſen wurde, wird das rauhe winterliche Klima genannt. Der zweite Aufenthaltsort iſt Soghdo, das berühmte Soghd von Samarkand; den Heerden unbequemes Ungeziefer ließ dieſe Gegend verlaſſen. Der dritte Aufenthaltsort iſt Moore oder Merw (ſüdweſtlich von Soghd); eine geſellſchaftliche Verwicke=

lung: „Die böſen Reden“, werden hier als Grund des Aufbruches genannt. Der vierte iſt Bakhdi oder Balkh; eine Unbequemlichkeit der Gegend, ſchädliche Ameiſen, vertrieb von da. Der fünfte war Neſaë zwiſchen Merw und Balkh; von da vertrieb wieder eine geſellſchaftliche Verwickelung: „Verdammliche Zweifel“. Der ſechste war Haroiu oder Herat in Kabuliſtan; von da vertrieb Armuth. Der ſiebente war Veekereante, wahrſcheinlich eine Gegend ſüdöſtlich von Balkh; im Pehlwi wird ſie Kabul genannt; von da vertrieb der Dienſt der Paris oder weiblichen, böſen Geiſter. Der achte war Druaa (unbekannt); von da vertrieb Sittenverderbniß; — und ſo werden alle folgenden Niederlaſſungen durch ein phyſiſches oder ſittliches Uebel verleidet.

Hölty iſt der Meinung, die Formel, welche Ahuromazdao im Geſpräch mit Zarathuſtro in dieſem erſten Fargard immer gebraucht: „der erſte, zweite Ort u. ſ. w., die Stadt, die ich ſchuf“, beziehe ſich auf eine wirkliche Kosmogonie; allein die Gründe, die er gegen Rhode's Anſicht anführt, man könne ohne Abgeſchmacktheit nicht annehmen, ein Volk ſei aus einer Gegend ausgewandert, weil Agro-mainyus (der böſe Geiſt) verdammliche Zweifel in derſelben hervorgebracht oder Sünden anderer Art veranlaßt habe, — ſolche Gründe zeigen nur, daß Hölty eben den Character nomadiſchen Lebens, welches hier offenbar als in früherer Zeit vorhanden berichtet wird, nicht verſtanden hat. Gerade wie der nomadiſche Zug in der Wüſte, welcher der israelitiſchen Niederlaſſung in Paläſtina vorausgeht, durch eine Reihe phyſiſcher und ſittlicher Verlegenheiten bezeichnet wird, — geradeſo iſt es auch hier mit dem Zendvolke, welches die Zendſchriften Eeri nennen.

Der Name des Zendvolkes: Eeri, iſt höchſt wahrſcheinlich der griechiſche Name Ἄρϊοι (Herod. VII. 66.), der auch auf die Meder nachher übergegangen war (Herod. VII. 62.). Der Held, unter welchem der Uebergang zu feſten Sitzen begann, iſt (wie bei den Israeliten Joſua) bei den Eeris Dſiemſchid.

Dichteriſch wird der Anbau des Landes dargeſtellt als ein Spalten der Erde mit goldenem, gottgeſchenktem Dolche, und der Anbau des Landes bringt große und kleine Thiere im Ueberfluß, wo ſonſt keine waren, und Dſiemſchid erfüllt das Land mit rothbrennenden Feuern, d. h. mit heiligem Dienſt und frommer Uebung. Mit der Hülfe himmliſcher Menſchen aus dem berühmten Eeriene veedjo, dem reingeſchaffenen, hat der König

Dſjemſchid, Haupt der Völker und Heerden, die Verſammlung lebendiger Weſen über die Länder gebracht, die von ihm bevölkert ſind. Das in Beſitz genommene, nach heiligen Verhältniſſen getheilte Land iſt nun Veriene, in deſſen Hauptburg Ver oder Vardj'emguerd Dſjemſchid's Reſidenz iſt. Die immer goldnen Felder dort trugen alles, was gut zu eſſen iſt. So war dieſer Ort. Die jungen Leute waren dort beſcheiden und ehrerbietig, wohlgenährt und wohlbeleibt. Dſjemſchid legte Straßen an; 9 Straßen in den großen Oertern; 6 in denen von Mittelgröße; 3 in den kleinen. Er brachte auf die Straßen der großen Oerter den Keim von 1000 Männern und 1000 Frauen; den Keim von 600 auf die Straßen der Oerter von Mittelgröße; den Keim von 300 auf die Straßen der kleinen Oerter. So bildete er Ver, das an allen Dingen Ueberfluß hat, mit ſeinem goldnen Dolche. — Daß dieſe Anſiedelung in Zarathuſtro's Darſtellung ideal gefaßt erſcheint, liegt an unſerem Standpuncte; wir würden noch vieles auszuſetzen gehabt haben; — dem Volke aber, was ſo eben von nomadiſcher Unordnung zu einem geordneten Leben fortgegangen war, mußten die Segnungen des letzteren zum Theil wie im Nu durch göttliche Ordnung und prieſterliche Regelmäßigkeit hervorgerufen erſcheinen.

Das Zeitalter des Zarathuſtro läßt ſich nicht beſtimmen, doch lebte er lange nach Dſjemſchid, und war überhaupt nicht der erſte Lehrer der Eeri's. Vor ihm war ſchon Heomo (Homanes) als gotterfüllter Lehrer aufgetreten, und er erneuerte nur deſſen Lehren, und führte ſie weiter aus, als er unter der Regierung des Guſtasps als Prophet auftrat. Zarathuſtro's Vater hieß Poroſchasp, und ſein Geſchlecht ſchloß ſich dem Bundeheſch (einem ſpäteren heiligen Buche der Parſen) zu Folge an das der alten Könige der Eeri an.

Hölty hält Dſjemſchid für Dejoces; die Herrſcherburg von Var hält er für Ekbatana. Es läßt ſich dafür nicht der mindeſte beſtimmte Beweis führen.

Folgendes dürfte das Einzige ſein, was ſich mit einiger Klarheit über die Geſchichte der Eeri's finden läßt: In Vardjemguerd regierten die Nachfolger Dſjemſchid's aus ſeinem Geſchlechte; die Dynaſtie der Piſchdadier bis auf Dſjemſchid's Tochterſohn Feridun. (Es ſcheint, dieſe Königsnamen Dſjemſchid, Feridun u. ſ. w. bezeichnen ſelbſt mehr Dynaſtieen als einzelne Könige.) Feridun's Söhne entzweiten ſich, und das

Reich zerfiel in das Reich Tur's, des älteſten Sohnes Feridun's, nördlich vom Dſjihhun (dies hieß Turan), und in das Reich Iret's, ſüdlich vom Fluſſe (Iran). Tur ſiegte über Iret, aber deſſen Tochter entkam. Aus ihrem Geſchlecht ging ſpäter Minotſcher hervor, welcher Iran von den Turaniern befreite; von dem an beſtanden beide Reiche neben einander. Auf Minotſcher folgte in der Herrſchaft über Iran Ke-Kobad, mit welchem die Dynaſtie der Keanier beginnt, ohne daß ſich nach den Zendſchriften beſtimmen läßt, auf welche Weiſe die Herrſchaft von den Piſchdadiern auf die Keanier übergeht. Vielleicht liegt der Unterſchied nur in dem Titel Ke (König), den von Kobad an dieſe Fürſten führen, und vielleicht ſind alſo die Keanier Nachkommen Minotſcher's. Unter Ke-Guſtasps (oder Ke-Veſchtasp), dem 5ten Keanier, lebte Zarathuſtro, mit welchem ſich die Nachrichten der Zendſchriften ſchließen.

Es ſcheint, daß Alles dies vorging, ehe Baktrien den Aſſyrern unterlag, denn von dieſer Zeit an haben wir über Baktrien reichere Nachrichten bei den Griechen, und müßten nothwendig mehr Zuſammenſtimmung finden, wenn die in den Zendbüchern dargeſtellten Geſchichten ſich, wie Hölty meint, auf auch anderweitig hiſtoriſch beleuchtete Zeiten bezögen.

Dies wenige, hiſtoriſch nicht völlig klare iſt alles, was wir von den Schickſalen der Eeri's wiſſen; über die politiſche Verfaſſung ihres Reiches aber läßt ſich folgendes angeben: Das Reich von Ver war ein Prieſterreich. Das Volk war in vier Stände getheilt; in Prieſter, Krieger, Ackerbauer und Handwerker; der König gehörte dem Prieſterſtande an,*)

---

*) Vullers a. a. O. S. 33.: „Es giebt vier Kaſten. Zur erſten gehören die Könige, die Richter und Doctoren der Theologie, welche man hochſchätzen ſoll. Zur zweiten die Soldaten, denen die Bewahrung der Städte und die Vernichtung der Feinde obliegt. Die dritte machen die Ackersleute aus; in dieſem Buche wird von ihrem Lobe geredet und von der Civiliſation der Städte. Die vierte endlich beſteht aus Kaufleuten, Gewerbtreibenden, Marktleuten und Zolleinnehmern. Dieſe bleiben ſtandhaft im Unglück, müſſen den Deſturs (oberſten Vorſtehern der Anhänger Zarathuſtro's, in jeder Provinz nur Einer) und dem Könige den Zehnten geben, ſtehend die Neaeſchs (gewiſſe Gebete) herſagen, und die guten Werke verrichten, wovon wir geredet. Wenn ſie dieſes thun, werden ſie in der andern Welt große Belohnungen erhalten.“ — Inhaltsangabe des 12ten (verlorenen) Nosks des Aveſta, welches überſchrieben iſt Cheſcht oder: der Feldbau.

der auch ſpäter unter der Herrſchaft der Meder und Perſer ſeine Eigenſchaft behauptete, eine erbliche Kaſte zu ſein. Wie der Prieſterſtand, ſo hatten auch die Krieger und Ackerbauer einzelne Standeshäupter (Aveſta in Kleuker's Ueberſ. I. S. 130.). Der vierte Stand ſcheint kein Oberhaupt gehabt zu haben, und wie bei den Hindus verachteter geweſen zu ſein, denn zuweilen werden die erſten drei Stände allein genannt (Aveſta I. S. 141.). Außer den Standeshäuptern gab es Localbehörden: Oberhäupter von Straßen, von Städten, von Landſchaften. Das letztere waren die Deſturs, die gleich dem Könige über Leben und Tod richteten. Die Oberhauptſchaft des Prieſterſtandes begründete ein Oberprieſterthum, was, wie es ſcheint, bei dem Geſchlechte Zarathuſtro's blieb, denn deſſen Sohn Oruertur wurde, dem Bericht des 2ten Fargard des Vendidad zu Folge, von Ahuromazdao ſelbſt zum Oberprieſter ernannt. Die ganze bürgerliche Geſetzgebung im Vendidad erſcheint als ein Theil der Sittenlehre, als unmittelbar auf Gottes Willen gegründet und als deſſen Ausſpruch. Keine Strafe findet ſtatt, die nicht an die Vorſtellung einer überirdiſchen Welt, an das Gericht Gottes geknüpft wird. Der Prieſter iſt dadurch nothwendig auch der weiſeſte im Geſetz; aus dem prieſterlichen Stande ſind die Richter und wohl alle Localoberhäupter, nicht blos die Deſturs.

Der ganzen Geſtalt dieſes prieſterlichen Reiches liegt die Anſicht von der geiſtigen Freiheit und Reinheit des Menſchen zu Grunde. Das, was wir nach chriſtlichen Begriffen die Erbſünde nennen, iſt von den Prieſtern der Eeri's gefaßt als das Werk des Einfluſſes böſer Geiſter. Jedes Individuum iſt ſomit im Geiſte zweimal vorhanden: einmal als dem Einfluß dieſer böſen Geiſter ausgeſetzt und im irdiſchen Kampfe als ſündiger Menſch, und ein zweites Mal als ſein eigner Genius, als der ſeiner Urbeſtimmung entſprechende Geiſt, in welcher überirdiſchen Geſtalt das Individuum ſein Ferver genannt wird. Auch die guten Genien haben ihre Kämpfe mit den böſen Geiſtern, den Dews, aber dabei findet dieſer Unterſchied ſtatt, daß die Genien nicht in ſich, ſondern nur nach außen kämpfen, daß ſie in ſich Weſen entſchiedener, einfacher

Natur ſind, während der zeitliche Menſch unentſchiedener Natur iſt, und den Kampf des Guten und Böſen in ſein eignes Bewußtſein hereinläßt. In höchſter Inſtanz ſtehen der heilige Gott (Ahuromazdao oder Ormuzd) und der böſe Geiſt (Agromainyus oder Ahriman) gegen einander, und die ganze Welt des Geiſtes iſt dualiſtiſch geſchieden in zwei verſchiedene Sphären, und dadurch, daß die Prieſter über die Mittel, dem Einfluß der böſen Geiſter zu begegnen, ſo wie über Sühnungen und Strafen geboten, waren ſie die Herren aller Verhältniſſe.

Die Religion des Zarathuſtro iſt nicht ohne eine ſehr bedeutende aſtrologiſche Beimiſchung; ja! ihre eigentliche Grundlage iſt aſtronomiſch. Der fruchtbare Theil der Länder, wo dieſe Anſiedlung Dſiemſchid's wohl ſtatt fand, Baktriens nämlich, iſt faſt an den meiſten Orten durch Sandwüſten oder hohe Gebirge begrenzt, und wo die angeſtrengteſte Kultur nicht (wie in einigen Zeiträumen) mit dem Boden kämpft, erſcheint das fruchtbare Land oaſenartig zwiſchen kieſigen Strecken. Allgemeine Charakterzüge dieſes Land- und Himmelsſtriches ſind aber: faſt immer heiterer Himmel; glänzende Erſcheinung der Geſtirne; Mangel an Regen und Waſſer überhaupt. Daher die Anſtrengung der Bewohner von den älteſten Zeiten her, das Waſſer aus den (eben auch nicht waſſerreichen) Flüſſen durch Kanäle überall hinzuleiten und die Felder künſtlich feucht zu halten. Daher andererſeits die vielfache Beobachtung und Kenntniß der Geſtirne; die ſichtbaren Fixſterne bildeten gewiſſermaßen das Zifferblatt, die ſieben dem bloßen Auge beweglich erſcheinenden Sterne (☉☽ ♂☿♃♀♄) bildeten den Zeiger an der großen Uhr des Himmels. Man kannte ein Sonnenjahr von 360 in 12 Monate eingetheilten und 5 Ergänzungstagen,*) und das Himmelsgewölbe war in 12 Theile (in den Thierkreis) getheilt, welche Theile in geiſtiger Auffaſſung als die Gehülfen der Gottheit bei der Weltſchöpfung gedacht wurden. Die wechſelnde Erſcheinung der beweglichen Sterne in dieſen feſten Theilen, oder die Conſtellationen der beweglichen Himmelskörper unter einander, die ſich nur durch das Auffaſſen jener feſten Theile angeben ließen, bilden um ſo mehr einen Gegenſtand der Beobachtung, da offenbar die ſieben oberſten Genien oder Amäsho-çpänto's (Amſhasſänds), d. h. die erhabenen Engel, ihre Repräſentation an den ſieben beweglichen Himmelskörpern finden,**) und die Vorſtellung

*) Bullers S. 26.

**) Dieſes Reſultat der Forſchungen Rhode's erkennt auch Geſenius als vollkommen richtig an (im Commentar über Jeſaia, II. S. 328.). Außer Sonne und Mond ſind Amſhasſänds: Taſchter (♃), Mithra (♀), Sateris (♄), Venant (☿) und Haftorang (♂).

der Domination, welche jene in der Geiſterwelt üben, auf ihre Repräſentanten in der Art übergeht, daß ihnen von den Zeichen des Thierkreiſes am Himmel an alles untergeordnet iſt. Das reine Licht, das abſtracte Licht, welches ſeine höchſten Diener in dieſen Engeln oder Planeten hat, und ſeine Gehülfen in den Geſtirnen des Thierkreiſes, iſt dann die Gottheit, der gute Gott, Ahuromazdao. Eine andere Eintheilung des Jahres in ſechs ungleiche Abſchnitte hat zu Grunde liegend die Tradition der Weltſchöpfung in einem in ſechs Schöpfungstage getheilten Jahre.*) Sicher hat auch dieſe Eintheilung einen aſtrologiſchen Hintergrund.

In Beziehung auf Indien ſind wir nicht, wie bei dem Zendvolke, auf eine fragmentariſche Litteratur allein verwieſen, ſondern eine überaus reiche Litteratur, ein vollſtändiges Bild der Verfaſſung (zum Theil in Reſten noch beſtehend) und eine Reihe der großartigſten Bauwerke kommen unſeren geſchichtlichen Studien zu Hülfe. Dennoch giebt es bis jetzt keine Geſchichte des alten Indiens; es ſcheint den Hindus in hohem Grade an jener verſtändigen Kraft des Geiſtes zu fehlen, welche Geſtalten in der Erinnerung in ungetrübter Eigenthümlichkeit feſthält. Alles das, was man über das indiſche Alterthum weiß, ſteht ohne chronologiſchen Anhaltepunct da, und der einzige Königsname, der aus früherer Zeit ſelbſt noch feſter zu ſtehen ſcheint, der Name des Königes Vicramaditya, iſt von einem Gelehrten, der Unterſuchungen über deſſen Zeitalter anſtellte, in das Jahr 1082 v. Chr., von einem anderen in das Jahr 982, von einem dritten in das Jahr 574, und endlich von einem vierten in das Jahr 56 v. Chr. geſetzt worden. Von einer chronologiſchen Rangirung des alten indiſchen Prieſterſtaates kann alſo nicht die Rede ſein. Daß er aber überhaupt vorhanden war, daß er in uralte Zeiten hinaufreicht, iſt aus Bauwerken und Litteratur erwieſen worden. §. 3. Die Inder

Eine neuere litterariſche Entdeckung, eine Chronik von Kaſchemir in Verſen, welche Moorcroft 1823 fand, und welche Radſcha Tarindſchini genannt wird, giebt einige Hoffnung, die frühere Geſchichte Indiens, wenn andere Entdeckungen hinzukommen, weiter und detaillirter darſtellen zu können. Dieſe Chronik erzählt die Geſchichte kaſchemiriſcher Dynaſtieen vom 2ten Jahrtauſend vor Chriſto bis 1500 nach Chriſto. (H. Wil-

*) Vullers S. 23.

ſon hat dieſe Chronik bearbeitet:*) (H. Wilson essay on the Hindu history of Cashemir, the Radja Taringini. Asiatic researches. Tom. XV. (p. 1 — 119.) Calcutta.)

Die chronologiſche Stellung des Vicramadityas iſt allerdings nicht ſo ſchwankend, als ſie eben, um zu zeigen, wie weit einzelne Forſchungen aus einander geführt haben, angegeben wurde. An die Vertreibung der Sakas aus dem Pendſchab im Jahre 56 v. Chr. knüpft ſich nämlich die Aera Sakabda an; da nun die Sakas durch Vicramaditya vertrieben wurden, iſt auch die chronologiſche Beſtimmung von deſſen Regierungszeit als feſtſtehend zu betrachten.

Das alte Indien, mit beſonderer Rückſicht auf Aegypten; dargeſtellt von Dr. P. von Bohlen. (2 Bände. 8. Königsberg 1830.) 1r B. S. 93.

Die Denkmäler der indiſchen Baukunſt zerfallen in drei Klaſſen: 1) Bauwerke unter der Erde oder Excavationen; 2) über der Erde aus Felſen gehauene Monumente; 3) endlich Bauwerke frei aus einzelnen Steinmaſſen über der Erde errichtet. Sie ſind über die ganze weſtliche Halbinſel zerſtreut, und ſicher noch bei weitem nicht alle entdeckt und bekannt. Abbildungen derſelben ſind aus den verſchiedenſten Reiſebeſchreibungen ſowohl als anderen Werken über das indiſche Alterthum zuſammengeſtellt (aber freilich auch durch elegante Zeichnung und durch Berechnung auf beſſer in die Augen fallendes Ausſehen offenbar mannichfach untreu) von Langlès:

Monumens anciens et modernes de l'Inde en 150 planches par L. Langlès. Paris 1813. fol.

Eine kurze Ueberſicht und Beſchreibung ſo wie hiſtoriſche Benutzung dieſer Bauwerke findet ſich im 3ten Bande von Heeren's bekanntem Werke:

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt. Erſter Theil, aſiatiſche Völker. Dritte Abtheilung: Inder. Von A. H. L. Heeren. 4te verbeſſerte Auflage. Göttingen 1824. 8. **)

Alle bedeutenderen Bauwerke Indiens beziehen ſich auf Religion, wie aus ihrer Anordnung und Verzierung ſichtbar iſt; aber einige beziehen ſich nicht blos auf die jetzt in der weſtlichen Halbinſel herrſchende Religion des Brahma, ſondern auch auf die des Buddha, die nur noch in Ceylon und

---

*) Ritter Erdkunde von Aſien. B. II. S. 565.

**) Wir haben an vielen Orten der folgenden Darſtellung nur die Reſultate der in dieſem Werke ausgeführten Combinationen gegeben.

in dem öſtlichen Indien ſich findet (und welche, mit der Religion des Fo in China identiſch, auch über den größten Theil des chineſiſchen Reiches, über Tibet und die Mongolei ſich ausdehnt).

Nach der Anſicht eines der gründlichſten Forſcher aſiatiſcher Geſchichte iſt das, was ſich in der Buddhalehre ſogar verwandtes mit Zarathuſtro's Lehre findet, nur Reſt „einer früheren Grundlage eines gemeinſamen, unausgebildeten Glaubens" faſt aller mittelaſiatiſchen Völker.

If. Jac. Schmidt Forſchungen im Gebiete der älteren, religiöſen, politiſchen und litterariſchen Bildungsgeſchichte der Völker Mittelaſiens. Petersburg 1824. 8.

Die Frage, ob der Buddhaismus oder der Brahmaismus älter ſei, erklärt Schmidt zunächſt als noch nicht zu erledigen, allein v. Bohlen führt überwiegende Gründe für den jüngeren Urſprung des Buddhaismus an, und ſtimmt darin mit allen neueren Forſchern überein. Das Zeitalter der Entſtehung wagt er jedoch auch nicht genauer als zwiſchen 1000 v. Chriſto und 500 v. Chriſto zu beſtimmen (a. a. O. S. 315.). Von dem Inhalte der Buddhalehre kann erſt weiterhin die Rede ſein. Entſtanden iſt ſie auf der weſtlichen indiſchen Halbinſel; Stifter derſelben war Gautamas, mit dem Beinamen Buddhas, des Weiſen. Er war der Sohn des Sudhodanas, Königs von Magadha, dem heutigen Behar, welche Landſchaft ihren Namen ſelbſt erhielt von den vielen Buddhatempeln (vihâra). In der Zeit des Vicramadityas war die buddhiſtiſche Lehre noch auf der weſtlichen Halbinſel Indiens verbreitet, und dieſer Fürſt ſelbſt war ein Anhänger derſelben. Die Verfolgung der Anhänger der Buddhalehre durch die Anhänger des Brahmaismus nahm ſchon vom 1ſten Jahrh. n. Chr. an zu, und zwiſchen dem 12ten und 16ten Jahrh. wurde die Buddhalehre im weſtlichen Indien ganz ausgerottet. Da nun ausgedehnte religiöſe Bauwerke in der weſtlichen Halbinſel noch Spuren des Vorhandenſeins und des Geachtetſeins der Buddhalehre in dieſen Gegenden enthalten, muß ihre Ausführung wohl früher geſetzt werden, als die heftigeren Verfolgungen gegen die Buddhalehre.

Das Bedürfniß des Schutzes vor Sonnenſtrahlen und Regengüſſen, den man in Grotten fand, ſcheint die erſte Veranlaſſung gegeben zu haben zu der eigenthümlichen, unterirdiſchen Bauart, die man in ſüdlichen Gebirgen findet; in Nubien, in Indien. Auch liegt in dieſem Grottenbau in ſo fern etwas erhabenes, als die poſitive Seite der Conſtruction ganz

ein Werk der Natur iſt. Zu religiöſen Feiern eigneten ſich ſolche unterirdiſche Räume ganz beſonders.

Solche unterirdiſche Felſentempel finden ſich auf der Inſel Elephante oder Goripura. Haupttempel und Nebenanlagen ſind in den Felſen gehauen. Der Haupttempel hat ohngefähr 130 Fuß ins Quadrat. Die Wände ſind mit Reliefs geſchmückt, die ſehr erhaben gearbeitet ſind, ſo daß ſie nothwendig mit dem Tempel zugleich entſtanden ſein müſſen. Alle aber ſind aus der jetzt in Indien herrſchenden Religion entlehnt, und das Volk, was dieſe Grotten baute, mußte alſo der Hauptſache nach denſelben Mythenkreis haben, den jetzt die Inder haben. Die Darſtellungen beweiſen ferner, daß der Tempel auf Elephante ein Tempel des Schiwa war. Das Hauptſymbol des Schiwa iſt der Lingam, und auch dieſer findet ſich häufig an den Wänden des Tempels von Elephante. Die Secte des Schiwa muß alſo ſchon exiſtirt haben, als der Tempel ausgehauen wurde. Der Tempel ſelbſt konnte nur in einer langen Reihe von Jahren zu Stande kommen, denn der Felſen iſt von einer der härteſten Steinarten, Thonporphyr. Alle hiſtoriſche Erinnerung an den Bau iſt verloren. Dies ſetzt ihn in unvordenkliche Zeit. Die Reliefs ſind trotz des feſten Geſteins zum Theil verwittert, und der Styl des Baues iſt in Verhältniß zu anderen indiſchen Werken einfach.

Eine ausführliche und ſchöne Beſchreibung (mit Abbildungen) dieſes Tempels von Elephante findet ſich in folgender Abhandlung: Account of the cave-temple of Elephanta, with a plan and drawings of the principal figures, by William Erskine, Esq., in den Transactions of the literary society of Bombay, Vol. I. London 1819. 4. — Buddhiſtiſche Darſtellungen finden ſich in dieſem Tempel nicht.*)

Eine ähnliche Beſchreibung wie Erskine von den Excavationen auf Elephante hat Salt gegeben von den Grottentempeln auf Salſette: Account of the caves in Salsette illustrated with drawings of the principal figures and caves. By Henry Salt, Esq. Dieſe Abhandlung findet ſich in derſelben Sammlung von Denkſchriften.

Die Anlagen von Salſette ſind bei weitem ausgedehnter als die von Elephante, und außer den Reliefs kommen auch Inſchriften vor, deren Alphabet aber noch nicht entziffert iſt. Einer dieſer Tempel, die Grotten von Kenery (Kenery caves), iſt dem Buddha geweiht; die Grotten von Joghnyſeer, wie es ſcheint, dem

*) Erskine l. c. p. 206. „The excavations of Kanara and Carli evidently belong to the Bouddhists as those of Elephanta and Ambali belong to the Brahmins; while Ellora possesses excavations of both classes.“ — Die Grotten von Carli im Mahrattenſtaate ſind ebenfalls in der Nähe von Bombay in der Richtung nach Puna.

Schiwa. — Für das hohe Alterthum zeugt alſo hier zunächſt dies, daß dieſe Anlagen vollendet ſind vor der Ausrottung und vielleicht überhaupt vor Bedrängung des Buddhadienſtes.

Die größten unterirdiſchen Anlagen dieſer Art, die man in Oſtindien entdeckt hat, ſind die zu Ellore, ziemlich in der Mitte der weſtlichen Halbinſel.*) Ein Felſengebirge von mäßiger Höhe, großentheils aus Baſalt beſtehend, zieht ſich in einem gegen Weſten gewendeten Halbkreiſe hin, über eine Stunde in Ausdehnung, und iſt ganz beſetzt von Tempeln und Grotten, oft in mehreren Stockwerken über einander, mit Vorhöfen, Treppen, Verbindungsbrücken, und kleineren Tempelräumen, die alle ebenfalls in den Felſen hineingehauen ſind. Alle Wände ſind ebenfalls mit Reliefs bedeckt. Auch Inſchriften finden ſich, und einige derſelben ſind entziffert worden. Der Inhalt derſelben war hiſtoriſch unbedeutend, allein ſie ſind in Sanskrit mit veralteten Formen abgefaßt, — ein Beweis, daß dieſe Bauwerke zu einer Zeit vollendet zu ſein ſcheinen, wo Sanskrit weit verbreitete Sprache war. Gegen die Annahme, dieſe Werke ſeien zu einer Zeit vollbracht, wo Indien ſchon mahomedaniſchen Fürſten unterthan war, ſprechen nicht ſo wohl die rein indiſchen Darſtellungen der Reliefs, als beſonders das Vorkommen buddhiſtiſcher Darſtellungen, was in dieſer Weiſe nur ſtatt haben konnte, ſo lange Brahmaismus und Buddhismus noch freundlich neben einander beſtanden. Jahrhunderte müſſen erforderlich geweſen ſein, dieſe Werke zu vollenden, und es iſt undenkbar, daß ſolche Werke unternommen werden konnten, wenn nicht *die* Verfaſſung, durch welche die Prieſter die oberſte Stelle einnahmen, noch in ihrer ganzen Strenge aufrecht erhalten wurde. Die Anlagen ſind prieſterlich, und um ſie zu vollenden, waren die Beiträge ganzer Reiche, war der Dienſt mehrerer Generationen nothwendig.

Zunächſt an dieſe alten Grottenbaue reihen ſich nun die aus Felſen über der Erde gehauenen Monumente. Namentlich die ſ. g. *ſieben Pagoden* oder die Trümmer von *Mawalipuram*.

Es iſt eine faſt ganz in Felſen gehauene Königsſtadt auf der Coromandelküſte, in der Nähe von Madras. Sie erſtreckt ſich in das Meer herein, was einen Theil der Küſte bedeckt zu haben ſcheint; und noch mehrere Meilen in das Land herein ſind Fel-

---

*) An account of the caves of Ellora. By Capt. W. *Sykes* (with 13 drawings and one sheet of inscriptions). Transactions of the l. s. of Bombay. Vol. III. (London 1823. 4.). — Eine ſehr ſchöne Beſchreibung der Trümmer von Ellore findet ſich in Ritter's Landeskunde von Indien im Berliner Kalender für das Jahr 1830, S. 167. ff.

ſen zu Palläſten, Tempeln und Bildwerken verarbeitet. Cyclopiſche Mauern und Haufen von Backſteinen kommen dazwiſchen vor. Auch in dieſen Anlagen ſind die Felſenwände mit Reliefs bedeckt, — aus dem Kreiſe der indiſchen Mythologie, beſonders der Mythen des Schiwa. Der Lingam findet ſich. Die vorhandenen Inſchriften ſind unerklärt. Die Anlagen ſind zum Theil unvollendet, und irgend ein raſch eingreifendes Naturereigniß, ein Austreten des Meeres oder dergl. ſcheint alſo dieſe Stadt alter Bildung und unendlichen Reichthums entvölkert und zur Wüſte gemacht zu haben. Mawalipuram war ein alter Königsſitz und bedeutender Handelsplatz. Könige aus dem Hauſe der Pandus, Verwandte des Kriſchna, ſollen ſie geſtiftet haben. Königs- und Prieſtermacht, Gottesverehrung, Handel und Dichtkunſt ſcheinen ſich zum Glanze Mawalipurams vereinigt zu haben. Ptolemäus nennt in dieſen Gegenden eine große Handelsſtadt Maliarpha, und es iſt wahrſcheinlich, daß wir hierin die älteſten abendländiſchen Nachrichten von Mawalipuram haben.

Von den frei erbauten Bauwerken ſcheinen nur Pagoden und Burgen zuweilen ein ſehr hohes Alter zu beurkunden.

Daß einige Pagoden in eine ſehr frühe Zeit zurückreichen, geht aus folgenden Daten über die Entwickelung und Natur der indiſchen Baukunſt hervor: 1) Die indiſche Baukunſt hat als Conſtructionsprincip für Steinbaue im Freien vielfach die Pyramidenform. Dies iſt die nothwendige Folge des Anfanges der Baukunſt in Berghöhlen. Unſere Art der Wölbung und der Gewölbe kannte man nicht, und nahm ſo ſeine Zuflucht zu pyramidaliſch ſich nähernden Wänden. Die ganze Anlage der meiſten großen Pagoden verweiſt ſo dieſe Gebäude in alte Zeiten. 2) Um die Pagoden herum entſtanden nothwendig Anſtalten zur Bequemlichkeit der Wallfahrer. Dieſe Wallfahrten dauern in Indien bis heute. Den Mahadevatempel zu Benares, den heiligſten der Wallfahrtsorte des niederen Indiens, beſuchen täglich durchſchnittlich 10,000 Menſchen, großentheils Wallfahrer. An hohen Feſten kommen Hunderttauſende zuſammen. Jeder Wallfahrer braucht 15 Tage zu Vollbringung ſeiner heiligen Obliegenheiten. Andere berühmte Wallfahrtsorte ſind in den oberen Gegenden Indiens, z. B. die letzte Thalſchlucht, ehe der Ganges in die Ebene herausbricht, das Thal Hurdwar oder Haridwara (d. h. Thor des Hara oder Wiſchnu). Bei den großen Meſſen ſtrömen hier Hunderttauſende zuſammen.*) 3) Auf dieſe Weiſe erweiterten ſich die Heiligthümer immer. Große viereckige Mau-

*) Ritter a. a. O. Jahrg. 1829. S. 158.

ereinfaſſungen, oft doppelte kamen hinzu, zu denen die Pagode gewiſſermaßen als Eingangsgebäude diente. In dieſen Einfaſſungen finden ſich Säle mit flachen Dächern, die auf Wäldern von Säulen ruhen; ferner Gebäude für Thiercoloſſe und andere heilige Gegenſtände; heilige Teiche für die Waſchungen. Das Innere der älteſten Pagoden ſelbſt iſt dunkel und wird nur durch Lampen erhellt. Bei einer ſolchen Pagode waren zuweilen über 3000 Prieſter. Mehrere Pagodengebäude finden ſich zuweilen zuſammengeſtellt; der Gott hat die Wohnung ſeiner Gattinn etwa neben ſich. 4) Es läßt ſich in Folge von allem dem, und zum Theil urkundlich, die Baugeſchichte der älteſten Pagoden, an denen ſtets fortgebaut wird, einen Zeitraum zurück verfolgen, und daraus ein Schluß machen auf den Fortgang des Baues überhaupt; — alſo ſowohl die Bauart, als die Weitläufigkeit der Anlagen, als deren noch fortgehender Weiterbau erlauben Schlüſſe auf ein ſehr hohes Alter der älteſten Beſtandtheile auch gewiſſer freierrichteter Gebäude.

Ein anderes Document des Alters indiſcher Bildung iſt die Sanskritſprache. Von ihr rühmen die Kenner das richtige Verhältniß aller ihrer Theile. Die Sprache iſt zu jedem Gebrauche der Bildung geſchickt; ſie kennt Versmaß, Reim und Allitteration. Zu philoſophiſcher Ausdrucksweiſe eignet ſie ſich ganz beſonders, da ſie für die abſtracteſten Begriffe eine Fülle von Ausdrücken enthält. Alle Formen ſind beſtimmt, und die Grammatik iſt zugleich auf das natürlichſte und zugleich auf das feinſte ausgeführt. In dieſer Sprache, welche die Hindus die Sprache der Götter nennen, iſt faſt die ganze claſſiſche Litteratur des Volkes abgefaßt. Sie iſt jetzt todte, nur den gelehrteren verſtändliche, aber doch allgemeine Sprache, wie es das Lateiniſche im chriſt-katholiſchen Europa iſt; ſie muß aber einſt nothwendig lebende Sprache geweſen ſein. Die in Kaſchemir jetzt geredete Sprache kommt noch dem Sanskrit ſehr nahe. Die dem Sanskrit verwandten älteren Dialecte heißen im Allgemeinen Prakrit, und ſind ebenfalls zum Theil von Dichtern gebraucht worden; ein beſonderer ſanskritiſcher Dialect, der den Namen Prakrit par excellence führt, bildet die heilige Sprache der Dſchainas, einer dritten indiſchen Secte, und ihm kommt die Sprache des Pendſchab noch ſehr nahe. In den nördlichen Gebirgsländern Indiens ſcheint alſo überhaupt der Sitz der heiligen Sprache, folglich

auch die Wiege der an den Gebrauch dieſer Sprache geknüpften heiligen Inſtitute zu ſuchen zu ſein.

Die weiter nach Süden geredeten Sprachen, wie z. B. das Tamuliſche, das Karnatiſche und das Malabariſche, ſind dem Sanskrit theils ganz fremd, theils wenigſtens bei weitem entfernter. Einzelne Sanskritwörter in dieſen Sprachen beweiſen ſo wenig etwas für den Zuſammenhang, als einzelne lateiniſche oder gar hebräiſche Wörter im Deutſchen. In der öſtlichen Halbinſel Indiens, und überhaupt ſoweit in Indien der Buddhadienſt verbreitet iſt, heißt die bei dieſer Religion gebräuchliche, heilige Sprache, die jetzt auch eine todte iſt, das Bali oder Pali. Dies ſoll ſeiner grammatiſchen Structur und ſeinen Wortſtämmen nach ebenfalls eine Tochterſprache des Sanskrit ſein. Man kann hieraus ſchließen, wenn ſo weit in das Alterthum hinaufgehende Dialecte wie das Prakrit und Pali Töchter des Sanskrit ſind, welch hohes Alter dieſe letztere Sprache haben muß. Eine der glänzendſten Epochen der indiſchen Litteratur, die, mit welcher eigentlich die profane Dichtkunſt erſt beginnt, wird in die Zeit des Rajah Vicramadityas geſetzt, denn an ſeinem Hofe ſollen neun der größten Dichter, unter ihnen Kalidaſas, der Dichter der Sakuntala, gelebt haben. Mit dieſer Annahme geſteht man der indiſchen Litteratur ein ſehr hohes Alter zu, denn lange vor Vicramaditya waren die großen Epopöen der Inder gedichtet. Als dieſe Epopöen gedichtet wurden, mußte der ganze Zuſtand des Volkes und deſſen Verfaſſung ein noch völlig ungetrübter ſein. Keine Spur fremder Einmiſchung oder Einwirkung kommt vor. Religion und bürgerliche Verfaſſung erſcheinen in voller Eigenthümlichkeit und Blüthe.

Das älteſte Werk der Sanskritlitteratur ſind die Vedas. „Veda das Wiſſen heißt im weiteren Sinne jedes geoffenbarte, weshalb alle heiligen Bücher mit dieſem Namen bezeichnet werden können. Ausſchließlich aber verſteht man darunter die vier älteſten Sammlungen von Religionsurkunden, die nach den Anſichten der Inder in einer hohen Urzeit von den Lippen Brahma's floſſen, und auf welche Religion, Geſetze und Litteratur ſich gründen."*)

Ritſchveda, Sammlung metriſcher Hymnen auf alle Gottheiten; Djadſchuſchveda, Sammlung von Vorſchriften über das Opfern; Samaveda, Sammlung von lyriſchen Gebeten; Atharvaveda, Sammlung von Hymnen. Jeder Veda zerfällt in einen Theil: „von den Werken" (karmakandam), und in ei-

*) v. Bohlen a. a. O. I. S. 128.

nen Theil, welcher als „Gnoſis“ bezeichnet wird (inana). Der letzte Theil beſonders enthält eine Reihe beſonderer Abhandlungen, welche als „Meditationen“ (upanishadas) bezeichnet werden, und den eigentlich theologiſchen Kern der Vedas enthalten.

Die Gottheiten, welche in allen den Vorſchriften, Hymnen, Gebeten und Meditationen der Vedas vorkommen und angerufen werden, ſind nicht die der ſpäteren Mythologie, ſondern Naturgegenſtände, wie das Firmament, Sonne, Mond und Sterne, wie Waſſer und Luft. Es erinnert dies durchaus an die Lehre Zarathuſtro's und auch aſtrologiſche Grundlagen laſſen ſich durchfühlen.

Bei dem Zendvolke lernten wir die ſieben Amſhasſands oder die ſieben großen beweglichen Sterne und das reine Licht als die höchſten Genien und die Gottheit kennen. Unter jenen mußte natürlich die Sonne am meiſten hervortreten und dem reinen Licht verwandt ſein. Ganz ähnliches finden wir in Indien: da iſt Brahma (d. i. das Große) das abſtracte Urweſen, in welchem Alles ſeinen letzten Grund hat. Eine Manifeſtation von ihm iſt dann erſt die Sonne als weltſchaffender Brahman. Schon einer gewöhnlichen, ſinnlichen Weltbetrachtung mußte aber die Sonne in ihrem Weſen in den verſchiedenen Zeiten des Jahres als eine andere erſcheinen. Da nun die Indier ſechs Jahreszeiten kennen, jede zu 2 Monaten,*) ſo weiſt dies darauf hin, daß die Indier gleich den Aegyptern auch eine Hauptttheilung des Jahres in drei Theile kannten, und die Sonne nach dieſen drei Jahreszeiten in drei verſchiedenen Auffaſſungen verehrten. Die Zeit des Viſchnus beginnt mit dem Solſtitium vor der Ueberſchwemmung des Ganges und dauert vier Monate.**) Die Zeit des

*) v. Bohlen II. S. 277.

**) v. Bohlen I. S. 203. 204.: „Viſchnus begiebt ſich auf einen Hügel des Meru in ſein Paradies (vaikuntha, das ſchmerzenloſe), welches die Einbildungskraft nicht glänzend genug ausmahlen kann, da es von Juwelen und Blüthenbäumen ſtrotzt. Nunmehr beginnt der Schlaf des Viſchnu, oder ſeine ſchlafähnliche, tiefe Meditation vier Monat lang, und in dieſem Zuſtande wird er vorgeſtellt auf einem Blatte des indiſchen Feigenbaumes, als bewegende Kraft der Schöpfung (nârâyna) auf dem Waſſer fluthend, und als endloſe Ewigkeit den Fuß im Munde haltend, daher ganz mit dem höchſten Weſen von ſeinen Verehrern gleichgeachtet als Schöpfer, Erhalter und Zerſtörer. Der Schlaf nimmt ſeinen Anfang mit dem Sommerſolſtitium (? „ſoll wohl auf jeden Fall heißen mit dem Winterſolſtitium, denn die Regenzeit beginnt im Zeichen des Steinbocks“); im dritten Monate (Bhadra, dem Glücklichen) wendet ſich Viſchnus

Sivas beginnt im Zeichen des Stieres, der ihm heilig iſt, wie der Waſſermann (oder wie im Indiſchen dieſes Sternbild heißt: kumbha, der Krug) dem Viſchnu; es iſt die Zeit der ſteigenden Wärme. Die übrigen vier Monate fallen dem Brahman, der zugleich vorzugsweiſe die Sonne im Ganzen ſymboliſirt, anheim. Dieſe Götter werden in näherer Bezeichnung ihrer Beziehung zum Jahre mit vier Armen abgebildet, den Symbolen der vier Monate, die ſie vertreten. Wie aber das abſtracte Licht, des Brahma, als die abſtracte Gottheit gefaßt und zu einem Anknüpfungspunct der Speculation geworden iſt: ſo iſt auch die Dreiheit der Sonne, die indiſche Trimurti: Brahman, Viſchnus, Sivas, zugleich Symbol für kosmiſche Vorſtellungen und Anhaltepunct für höhere Speculation, ohne in ihrem Weſen auch nur entfernt eine Aehnlichkeit mit der chriſtlichen Trinitätslehre zu haben. Brahman als männliche Schöpferkraft des Höchſten führt die Beinamen: Urvater, Herr der Weſen, Schöpfer u. ſ. w. Er wird ſelten abgebildet, und ſein Cultus blieb mehr geiſtiger Art, weil er häufig mit dem abſtracten Urweſen, deſſen active Kraft er vorſtellt, identificirt erſcheint, über alle Götter ein Uebergewicht hat, und von allen Secten als der Höchſte anerkannt wird. Die Farbe des Brahman iſt roth, weil er urſprünglich die Sonne vorſtellt. Viſchnus, der Durchdringer, repräſentirt, wie wir geſehen haben, die Sonne zum Theil, dann aber, weil in ſeine Jahresabtheilung die Wolken- und Regenzeit fällt, auch die Elemente des Waſſers und der Luft. Trotz der mannichfachen Darſtellungen des Viſchnus bleibt er doch immer kenntlich, ſei es am Lotus, der ihm und ſeinen Verkörperungen eigen, ſei es an der blauen oder dunkelgrünen Farbe. Sivas (der Verehrungswürdige), auch der große Gott (Mahâdevas), repräſentirt die Sonne in ihrer ſtärkſten Kraft oder Hitze, und dann im Allgemeinen das Feuer, welches mit der Göttinn Bhavâni (der Natur) alles erzeugt, aber zugleich alles verſchlingt. Seine Farbe iſt ſchneeweiß. Auf die deſtructive Gewalt dieſer vergötterten Naturkraft beziehen ſich die meiſten Attribute des Sivas. Die kosmiſchen Ideen dieſer indiſchen Trimurti erſcheinen ſchon in den Vedas als ein Myſterium, was die Commentatoren bald als Sonne, Waſſer, Feuer; bald als Ausſtrahlungen des Urweſens der abſtracten, allgemeinen Gottheit nehmen: Sein, Werden und

---

um, und der Inder feiert das Feſt Jalayâtra (Zurückziehen des Waſſers) beſonders mit Waſſerſchöpfen in heilige Gefäße (kumbhâs, Krüge), welche, mit den myſtiſchen Zeichen des Viſchnu verſehen, ganz die Form des ägyptiſchen Henkelgefäßes Kanopus haben, und hier die Bedeutung der ὑδρευοις, ja vielleicht den Namen Kanopus ſelbſt erklären. Am Ende des 4ten Monates, wenn die Ueberſchwemmung des Ganges ihr Ende erreicht, erwacht Viſchnu völlig."

Nichtſein; Materie, Raum und Zeit ſind ſolche Faſſungen.*) Das höchſte Weſen, Brahma, die abſtracte Verflüchtigung dieſer mythologiſchen und ſpeculativen Figuren, iſt körperlos gedacht, und offenbart ſich nur durch Emanationen, die wieder ihre Avântaras oder Incorporationen in niedere Geſchöpfe, und ihre Avatâra oder Incorporationen in Menſchen haben. Um den reichen Mythenkreis, der ſich aus dieſen Incorporationen entwickelt, drehen ſich die religiöſen Epopöen, welche ſpäter ſind als die Vedas, und in dieſem Kreiſe wurzelt die ganze ſpätere Volksreligion Indiens.

Außer dieſen Auffaſſungen der Sonne als eines Ausgangs- und Sammelpunctes von Weltkräften haben die Indier für ſie auch noch eine beſondere Auffaſſung als Glied der Planetenreihe. Sie heißt dann Sûryas und iſt der Welthüter. Der Mond iſt Chandras, d. i. der Leuchtende, hat aber auch mehrere Auffaſſungen, gleich den fünf großen Planeten. Dieſe ſieben Sterne und das Firmament (Indras, d. i. der Mächtige; auch eine Auffaſſung des Urweſens Ahuromazdao) bilden nach einer ſolchen Auffaſſung die acht Welthüter, welche die Domination über den ganzen Himmel üben,**) und durch ihn über die Erde. Die ſieben beweglichen Sterne erſcheinen als Vorſteher der Wochentage in derſelben Reihe wie in Aegypten und bei uns (☉☽♂☿♃♀♄), und auch die Bilder des Zodiaks ſind in derſelben Reihe. Dazu kannten die Inder die 28 Mondſtationen, und wußten nicht blos Jahreseintheilungen zu berechnen und chronologiſche Abſchnitte anzuordnen, ſondern kannten auch das Nativitätsberechnen,***) was eben mit der Vorſtellung von der Domination der beweglichen Sterne über den Himmel und die Erde durch Conſtellationen und mit der Vorſtellung der Identität der Kräfte dieſer Sterne und der göttlichen Kräfte auf das innigſte zuſammenhängt.

---

*) Die Symbole des Viſchnus und Sivas: ▽ und △, ſcheinen theils auf dieſe philoſophiſcheren Faſſungen, theils auf die Dreitheilung des Zodiaks zu deuten.

**) Daher wohl zum Theil ihre Attribute. So hat Yamas (♀) den Stier (♉) und die Wage (♎); Varunas (♄) den Delphin (♑ mokaras) und den Krug (♒); Agnis (♂) den Widder (♈); u. ſ. w. Daß aus ſolchen Combinationen von planetariſchen Einflüſſen und Zodiakalbildern wieder Symbole und Mythen hervorwimmeln mußten, iſt klar. Die verſchiedenen Auffaſſungen derſelben Welterſcheinungen als verſchiedener göttlicher Weſen, wodurch alſo z. B. eine Reihe Sonnengötter entſtehen, dann wieder der Einfluß dominirender Weſen auf dominirte, wodurch ganz verſchiedene Gegenſtände in einer Auffaſſung zuſammenfließen, machen die indiſche Mythologie zu einem nicht wohl feſt zu erfaſſenden Gegenſtande, und ſo kommt es, daß ſie bei allem Eifer, der in neuerer Zeit der indiſchen Litteratur zugewendet worden iſt, doch nur mangelhaft bekannt iſt.

***) v. Bohlen II. S. 288.

Auch die Dekatemorien ($\frac{1}{120}$ des Zodiaks) und die Decane (je über $\frac{1}{36}$ oder eine Decurie des Zodiaks geſetzt) kannte das alte Indien. Das Jahr war wohl urſprünglich zu 360 Tagen und 5 Ergänzungstagen; ſpäter aber ſind es 365 Tage in 12 Monate vertheilt, den Tag in 60 Stunden getheilt.

Die Vedas werden nicht allein als Quelle der indiſchen Theologie, ſondern auch als Quelle der indiſchen Jurisprudenz angeſehen, und das Spätere auch in dieſer Hinſicht ſchließt ſich an ſie an. Die Hauptquelle rechtlicher Beſtimmungen ſind dann die Geſetze des Manus, d. h. des erſten Menſchen, eines Enkels des Brahman, mit welcher Angabe wohl angedeutet ſein ſoll, daß der Staat ein Theil der Schöpfung und die Entſtehung des Rechts von der Entſtehung des Menſchen untrennbar ſei.

„Das Ganze dieſer Geſetze des Manus zerfällt in zwölf Bücher, welche das öffentliche und Privatrecht in allen Beziehungen umfaſſen: mit einer Schöpfungsſage beginnend, handelt das Werk über die Erziehung, geht dann über zu den Heirathsgeſetzen, zu den häuslichen Pflichten, den Feſten und Reinigungen, der Gottesverehrung, der Regierung und Geſetzgebung, zur Handhabung der Geſetze; ſodann zum Handel, zu den gemiſchten Kaſten, zur Buße und Sühnung, und ſchließt endlich mit der Seelenwanderung und dem Leben nach dem Tode.“ (v. Bohlen II. 2.) Vieles von dem Inhalt des Geſetzbuchs des Manus mag ſich ſucceſſiv im Leben des Volkes gebildet haben, dann aufgeſchrieben und einem mythiſchen Geſetzgeber beigelegt worden ſein; ja! es iſt Grund vorhanden, eine jüngere Redaction deſſelben anzunehmen. Demohnerachtet gehört das Werk noch in ſehr frühe Zeiten, wo die ſpäteren, bunten Mythenkreiſe noch nicht ausgebildet, der Buddhaismus noch nicht entwickelt, die Wittwenverbrennung noch nicht bekannt war. Wahrſcheinlich iſt die jüngere Redaction in den Zeitraum von 1000 bis 500 v. Chr. zu ſetzen.

Man kann die Vedas- und Manus-Geſetze als eine ältere Niederſetzung indiſchen Geiſtes, als eine ältere Geſtalt indiſcher Bildung betrachten, an welche ſich dann das Spätere anſchloß und aus welchem es ſich entwickelte. Unter den ſpäteren Werken indiſcher Bildung tritt beſonders glänzend hervor die religiöſe Heldendichtung, die ſich beſonders auf die verſchiedenen Incarnationen der Götter in niederen Geſtalten bezieht. Die ganze Bildung der ſpäteren Zeit ſcheint ſich an die Epopöen anzuſchließen, und die epiſche Poeſie iſt die Quelle ge-

worden für faſt jede andere Darſtellung. Unter dem Einfluſſe der von der Heldendichtung ausgeführten Mythen hat ſich der Brahmaismus aber mehr und mehr auch beſonders in den Vorſtellungen des gemeinen Volkes zum wahren Götzendienſt entwickelt. Unter der großen Menge indiſcher Heldengedichte ragen beſonders der Râmâyana (Wandel des Ramas oder der ſiebenten Incarnation des Viſchnus) des Vâlmîkis, und der Mahâbhârata (der große Krieg von Indien) des Vyâſas hervor.

Alle dieſe durch Incarnationen begründeten Mythenkreiſe enthalten aber als Grundgewebe Vorſtellungen, durch welche die von den Vedas und von Manus Geſetzen gegründete Prieſterverfaſſung beſtätigt, geheiligt und noch unantaſtbarer gemacht wird.

Die Grundlage des indiſchen Prieſterſtaates iſt wie bei dem Zendvolke die Eintheilung des Volkes in Kaſten, und zwar in dieſelben vier Kaſten wie bei dem Zendvolke. Jetzt ſind dieſe Unterſchiede der Kaſten zum Theil verwiſcht, inzwiſchen intereſſirt uns auch zunächſt nur der ältere Zuſtand, und in dieſem treten ſcharfgeſchieden hervor die Kaſten: der Brâhmanas (d. i. Abkömmlinge von Brahma) oder Prieſter (gewöhnlich Braminen im Deutſchen genannt); der Kſchatriyas (d. i. von der Verheerung befreiende) oder Krieger (gewöhnlich Ketris im Deutſchen genannt); der Viſâs (d. i. Anwohner) oder Ackerbauer und Kaufleute; der Sûdras (d. i. Flüchtlinge) oder Handwerker, Handarbeiter und Diener.

Dieſe verſchiedenen Kaſten ſind in Indien höchſt wahrſcheinlich zum Theil auch verſchiedener Abkunft. Die höheren Kaſten ſind noch jetzt nach Niebuhr's und M'Kenzie's Verſicherung durch die weiße Farbe von den braunen niederen Kaſten verſchieden. Die Braminen ſind von den höheren Kaſten faſt allein noch in ihrer Urſprünglichkeit vorhanden, und Kapitän Hodgſon, der bis zu der Stelle vordrang, wo der eine Arm des Ganges in dem Himalayagebirge unter einem großen Schneegewölbe hervorſtürzt, fand in dieſen nördlichen Gebirgen Indiens Sitze der Braminen, die vielleicht Urſitze derſelben ſind. Die Stadt Devaprajaga an der Vereinigung der beiden Gangesarme iſt von Braminen bewohnt, und beſonders bedeutend iſt der Tempel zu Badrinath, unter deſſen Oberprieſter 700 Ortſchaften ſtehen, nebſt der Stadt Mana. Andere heilige Ortſchaften,

uralte Tempel, Wallfahrtſtätten u. ſ. w. finden ſich hier, und ſo iſt wohl auch der Sitz der indiſchen Bildung, die ſich gangesabwärts bewegte, wie die ägyptiſche nilabwärts, gerade in dieſem oberen Gangesthal. Auf das obere Gangesthal, ja! auf die Gebirge nördlich deſſelben wird auch in der Mythologie als auf Ausgangspuncte hingewieſen. *) Die Dichtungen der Inder gedenken eines Kampfes, wobei auch eine Incarnation des Viſchnu eingreift, und durch den die Braminen die Herrſchaft über die Kriegerkaſte erhielten; doch iſt dies wohl grundlos und ſpäter gefabelt, denn die Herrſchaft der Braminen trägt den Character einer auf rein prieſterlichem Wege erlangten, friedlichen, urſprünglichen. Die höheren Kaſten zuſammen aber können recht wohl gewaltſam eingewandert ſein, worauf Reſte nicht unterworfener, ſondern nur zurückgedrängter älterer Stämme hindeuten. **) Die Kriegerkaſte iſt nur noch hie und da, nicht einmal rein gehalten, in Reſten vorhanden. Der Sieg der Fremdlinge über Indien raubte der Kriegerkaſte ihre alte Bedeutung. Die Bewohner des nördlichen Indiens mögen zum großen Theil Nachkommen der Kriegerkaſte ſein, und namentlich die räuberiſchen Stämme ſcheinen von ihr herzurühren. Die Mahratten theilen ſich noch in Prieſter, Häuptlinge, Krieger und Bauern.

---

*) Ritter Landeskunde von Indien im Berl. Kal. auf das J. 1829. S. 108. 109. „Die Quellen der indiſchen Hauptſtröme brechen hervor an des Himalaya Schneehöhen, dem Throne Indras, der als Ordner der Welt den Blitz lenkt, im reinen Aether, in weites, blaues Gewand mit Augen überſäet gekleidet iſt, und auf den Regenbogen ſich ſtützt. In deſſen Nähe bringen die Pilger auf den Rieſenhöhen ihre Opfer und verrichten ihre Büßungen. Dann ſehen ſie in den weit verbreiteten Schneefeldern heilige, unbetretene Räume; die Tauſende von Eiszapfen in den träufelnden Schneegewölben und Gletſchergrotten ſind ihnen Mahadevas Haupthaar, des Segenſpendenden; die Quellen ſelbſt ſind ihnen Götter und Göttinnen, deren Klarheit zu verunreinen Sünde, in deren Waſſern unterzugehen Seligkeit, und zu baden ſchon Buße und Errettung vom Uebel iſt. So entfließt die göttliche Ganga (der Gangesſtrom) bei Gangotri (Gangavatri im Sanskrit, d. i. Herabfall der Ganga) der heiligen Quelle; der geweihte Yamuna oder Dſchumna bei Dſchumnotri der ſeinigen, — und viele andere heilige Waſſer mit ihnen den Höhen des Himalaya. Die nächſte Bergkette an ſeiner Nordſeite gegen das tibetiſche Hochland um die großen Quellſeen hat dieſer mythologiſchen Anſicht gemäß den dort allgemein einheimiſchen Namen Kailaſa („von kil, kalt ſein“) d. i. Sitz der Götter („eigentlich: des Sivas“). — Dieſer ganzen Gebirgsmaſſe mit dem noch nördlicheren Meru, der nur mit dem tibetiſchen Hochlande zuſammenfallen kann, ward alſo von der indiſchen Mythologie derſelbe Werth beigelegt, wie dem Albordſch von den Perſern.“

**) Aug. W. v. Schlegel über die Zunahme und den gegenwärtigen Stand unſerer Kenntniſſe von Indien. Im Berl. Kal. auf das J. 1831. S. 144. ff.

Die Braminenkaſte hat die Herrſchaft über alle übrigen. Der Bramine vorzüglich iſt Gegenſtand der Sorge Gottes, und wenn die Gottheit auch für andere Menſchen ſorgt und ihnen gnädig iſt, ſo hat dies vorzüglich immer nur den Grund braminiſcher Interceſſion.

Den Braminen zu beleidigen und die Beleidigung nicht zu ſühnen, ihn auch nur mit einem Grashalm zu ſchlagen, gilt für eine Sünde, die zur Hölle verdammt. Die Braminen allein haben die heiligen Bücher in Händen, denn ſie allein haben das Recht, die heiligen Schriften zu erklären, und aller bürgerlichen Behörden erſte Pflicht iſt, die Braminen zu ehren. Wenn ein Sudra es wagt, einen Braminen mit Worten zu beleidigen, ſoll ihm eine glühende Eiſenſtange zehn Finger lang in den Hals geſtoßen werden; ſollte er es aber wagen, einem Braminen Belehrung ertheilen zu wollen, ſo ſoll ihm ſiedendes Oel in den Mund und in die Ohren gegoſſen werden. Wenn es ein Sudra wagt, ſich auf den Teppich eines Braminen zu ſetzen, ſoll er gebrandmarkt und aus dem Lande geſtoßen werden. Aber auch der König ſoll es nicht wagen, den geringſten Braminen zu kränken, und wenn er es wagt, ſo wird die Gottheit dem Braminen zu Hülfe kommen und den König mit ſeinen Heeren und Elephanten und Schätzen verderben. Ein Bramine, ſelbſt wenn er kein in den heiligen Schriften gelehrter iſt, iſt immer ein göttlich-mächtiges Weſen, gerade wie die Flamme des Feuers und andere von Gott geſchaffene Mächte in der Natur. In allen bürgerlichen Verhältniſſen ſind die Braminen bevorzugt. Immer iſt die Strafe, die ſie für daſſelbe Verbrechen, wie ein Glied der niederen Kaſten begangen hat, erhalten, milder. Ein Bramine mag begehen, was er will, an Leben und Eigenthum darf er nicht geſtraft werden; nicht einmal ſchlagen laſſen ſoll der König den Braminen für die härteſten Vergehen, ſondern ihn nur verbannen. Auch in bürgerlichen Geſchäfften darf niemand ſo hohe Zinſen von einem Braminen nehmen, wie von Gliedern der niederen Kaſten. Ein großer Theil der Thätigkeit der Inder wird täglich und ſtündlich auf die Vollbringung religiöſen Cerimoniells gewendet; kein auch noch ſo geringes Geſchäfft des Lebens, nicht einmal das Urinlaſſen, iſt ganz der Willkühr anheim gegeben, immer ſind rituelle Beſtimmungen dabei. Richter aber und Bewahrer dieſer ganzen religiöſen Etiquette ſind die Braminen, und ſo kann durchaus kein Theil des Lebens, kein Verhältniß kann gedacht werden, auf welches nicht der Bramine dem Geſetze nach den entſcheidendſten Einfluß haben ſollte. Die Braminen ſind dadurch ſo hoch ge-

ſtellt, daß ſelbſt der geringſte dieſes Standes es ſich für einen Schimpf anrechnen würde, mit dem Könige zu ſpeiſen, wenn dieſer nicht ſelbſt aus der Braminenkaſte iſt; der geringſte Bramine würde ſich lieber hinrichten laſſen, als ſeine Tochter einem Könige zur Frau zu geben, der nicht Bramine iſt.

Am reinſten und ungetrübteſten hat ſich das Anſehen der Braminen noch erhalten in Tandſchore, was ſchon ſeiner ſüdöſtlichen Lage nach geſchützter war vor fremdartigen Eindringlingen. Hier iſt die Braminenkaſte noch im Beſitz alles ihr anſtändigen Einfluſſes; die Braminen haben alle ehrenvollen Aemter, bewohnen allein die befeſtigten Quartiere der Burgen und Städte und halten mit der größten Strenge auf hergebrachte Sitten. *)

Ohngeachtet jeder Kaſte ſtreng der Kreis ihrer Thätigkeit angewieſen war, mußte doch für außerordentliche Fälle geſorgt werden, wo jemand innerhalb dieſes Kreiſes ſeine Nahrung nicht fand. In dieſem Falle durfte jede höhere Kaſte auch die Gewerbe der unter ihr ſtehenden Kaſte treiben, aber nie die der höheren. Für den Sudra blieb eine Aushülfe nur dadurch, daß er ſich zu den Gewerben der unreinen Kaſten entſchloß; die unreinen Kaſten entſtanden dadurch, daß die Glieder der vier reinen Kaſten ſich je mit Weibern vermiſchten, die eben nicht zu ihrer Kaſte gehörten. Solche Generation wurde als unrein und fluchbeladen betrachtet, und machte noch niedere Klaſſen der Bevölkerung aus als die Sudras. Dieſen unreinen Kaſten wurden eine Reihe von Beſchäfftigungen überwieſen, welche bei der weiteren Gliederung der Geſellſchaft nothwendig wurden, und welche bei der früheren Vertheilung der Geſchäffte an die Kaſten nicht zur Vertheilung gekommen waren.

The history of british India. By James Mill, Esq. (3 Vs. 4. London 1817.) Vol. I. p. 119. ss.

Die unreinen Kaſten oder Burren Sunker (das u in dieſem Worte mehr wie a und etwa auszuſprechen, wie im engliſchen Worte sun) hatten wieder unter einander eine Stufenfolge. Die vornehmſte darunter war diejenige, welche entſtanden war durch Vermiſchungen braminiſcher Männer mit Frauen der Kriegerkaſte, und im Ganzen gingen die Kaſten, wo die Vermiſchung ſo ſtatt gefunden hatte, daß ein Mann höherer Kaſte ſich mit einer Frau niederer Kaſte einließ, voran; dann folgten ſtufenweiſe die Kaſten,

*) Ritter Landeskunde von Indien. Berl. Kal. auf das J. 1830. S. 120. 121.

wo eine Frau höherer Kaſte mit einem Manne aus einer niederen in Verbindung getreten war, und die niedrigſte und verworfenſte der unreinen Kaſten iſt die, welche ihre Entſtehung der Vermiſchung ſudriſcher Männer mit braminiſchen Weibern verdankt. Die höchſte der unreinen Kaſten (durch die Vermiſchung eines Braminen, alſo Lehrers, mit einer Frau der Kriegerkaſte entſtanden) hat das Geſchäfft, die Kriegsleute im Exerciren zu unterrichten. Die niedrigſte oder die ſ. g. Chandalas ſind Scharfrichter und Abdecker, und nichts kommt der Verworfenheit und Verachtung gleich, in welcher dieſe niedrigſte Klaſſe gehalten wird. *) Wenn Glieder derſelben einem Manne aus den reinen Kaſten begegnen, müſſen ſie vom Wege abbiegen, und jeder aus den reinen Kaſten, der mit ihnen irgend eine Art Umgang hat, wird aus ſeiner Kaſte ausgeſtoßen.

Es iſt ein durchgehender Character der Prieſterſtaaten, an welche die Cultur des Orients im Alterthum geknüpft iſt, daß ſie die ſtrengſte Etiquette und die Erhaltung der Reinheit des Geblütes zur Grundlage haben. Es iſt ein Zeichen, daß ihr Urſprung in ein Alterthum zurückdatirt, wo Völker und Geſchlechter ſich noch weniger vermiſcht hatten, und wo deshalb die gute, edlere Art und die höhere Fähigkeit noch in ganz anderem Sinne als bei uns an die natürliche Abſtammung gebunden erſchien.

In die unreinen Kaſten ſind auch viel negerartige Einmiſchungen gekommen, und urſprünglich war gewiß ein großer Theil der weſtlichen indiſchen Halbinſel von Negerſtämmen bewohnt, gegen welche die von Norden vordringenden Hindus das Land behaupteten. **) Der negerartigen Bildung gehören auch die Parias, ein ganz verworfener Volksſtamm Indiens, an, und den unreinen Kaſten die Zigeuner (ſie wanderten nach Europa aus in Folge der Verheerungen Timur's und erſchienen zuerſt 1417 in Ungarn). Der Negerſtamm iſt hie und da mit mongoliſcher Miſchbildung.

Von der Theilung in Kaſten war in Indien unabhängig die Theilung in Reiche. Wahrſcheinlich iſt das Land, in welchem der Brahmaismus herrſchende Religion war, nie unter Einem Könige, unter Einer Herrſchaft verbunden geweſen; wie ja auch die abendländiſche Chriſtenheit des Mittel-

---

*) Gleichwohl haben Mahomedaner und Chriſten, alſo die gegenwärtigen Herrſcher im größten Theile Indiens, die Ehre, den Chandalas gleich geachtet zu werden.

**) v. Bohlen I. S. 42. ff.

alters ſich in die verſchiedenen Stände des Adels, der ſchlecht-freien Leute und der Unfreien ſehr ſcharf trennte, und eine gemeinſame Kirche hatte, ohne darum irgend einmal politiſch vereinigt zu ſein. Die Vertheilung der weltlichen Gewalt hatte in Indien ganz in ähnlicher Weiſe ſtatt, wie bei dem Zendvolke. Der König vertheilte die Provinzen an Oberhäupter; dieſe Gouverneurs der Provinzen vergaben wieder die einzelnen Städte und Diſtricte an Untergouverneurs, zuletzt hatte jede kleine Gemeinde ihren Vorſteher; — die Vertheilung der Gewalt war eine nur äußerlich dem Local nach, nicht innerlich der Machtfülle nach, begrenzte, wie es auch in Despotenſtaaten immer zu ſein pflegt. Die Gewalt der Steuererhebung, des Gebietens über die Streitkräfte und die richterliche waren immer in derſelben Hand, auch in den kleinſten Kreiſen, vereinigt.

Als Reſt vielleicht früherer Zuſtände, wo die Fürſten aus der Kriegerkaſte noch nicht die Herrſchaft entſchieden in Händen hatten, und wo mehr bei den Tempeln auch die directe Verwaltung des Landes ſein mochte, iſt noch die Anſicht überhaupt zu betrachten, daß zwar, wie es im Epos heißt, das Land die Jungfrau iſt, welche der Fürſt ehelicht, und welche bei ſeinem Tode zur Wittwe wird und durch die Krönung des Nachfolgers einen neuen Gemahl erhält, daß aber das Land der Braminen als des Königs Schweſter angeſehen wird, die er nicht ehelichen, noch auch mit Abgaben belegen dürfe. *) Es kommen auch Beiſpiele vor von Königen aus niederen Kaſten als die Krieger; dieſen Ehrfurcht zu bezeugen, iſt durch Manus Geſetz unterſagt. In der Stadt eines Sudrakönigs ſollen ſie nicht einmal wohnen.

Die kleinſten Kreiſe, die Dorf- und Ortſchaften ſind nun eigentlich die Elemente, aus denen ſich das indiſche Staatsleben zuſammenſetzt. Jedes Dorf iſt eine ihren politiſchen Intereſſen nach geſchloſſene Welt, ohne Verbindung mit dem Nachbarort außer durch die höheren Beamteten und durch das Zugehören zu demſelben größeren, prieſterlichen Rayon. Der Anbau der Dorfflur iſt ein gemeinſchaftlicher, und aus dem Ertrage werden zuerſt die öffentlichen Abgaben beſtritten; ſodann die Perſonen, die ihre

*) v. Bohlen II. S. 44. — Es iſt dies eine wichtige Parallele für altgermaniſche Verhältniſſe, in denen ſich die Immunitätsverhältniſſe wahrſcheinlich aus den eigenthümlichen Rechten entwickelten, welche das Eigenthum der Prieſteredeln begleiteten. Vgl. Dr. George Phillips deutſche Geſchichte. 1r Bd. (Berlin 1832. 8.) S. 495. s. et alibi.

Thätigkeit dem gemeinen Beſten der Dorfgemeinde widmen, beſoldet, und der Reſt endlich wird vertheilt unter die Landarbeiter, die auf dieſe Weiſe natürlich ein ſchlechtes Loos haben. Die Perſonen, welche Beſoldung erhalten, ſind in einer vollſtändig beſtellten Dorfſchaft: 1) das Ortsoberhaupt oder der Potail (vom Sanskr. pattakila, Pächter, Unterſtatthalter); 2) der Kurmun (ſprich: Karman), welcher die Aufſicht über den Anbau der Dorfflur führt; 3) der Tallior und Totie, welche gewiſſe polizeiliche Verrichtungen haben; 4) der Flurſchütz; 5) der Waſſerbauinſpector; 6) der Bramin; 7) der Schulmeiſter; 8) der Kalenderbramin, der zugleich Aſtrolog iſt; 9) der Schmidt; 10) der Zimmermann; 11) der Töpfer; 12) der Wäſcher; 13) der Barbier; 14) der Kuhhirt; 15) der Arzt; 16) die Tänzerin; 17) der Poet; 18) der Muſicus.

Die Zerriſſenheit des ganzen Volkes in kleine Kreiſe erklärt allein die wunderbare Erſcheinung, daß bei dem hohen Alter indiſcher Einrichtungen ſich doch ſo außerordentlich wenig geändert hat, im Verhältniß zu der langen Zeit ihres Beſtandes. Der Wechſel erſcheint faſt nur als ein auf der äußerſten Oberfläche vorgehender formeller, und alle Begebenheiten, alles Handeln erſcheint faſt erfolglos. Das Bleibende aber unter dieſem äußeren Wechſel der Herrſchaft, nämlich der Zuſtand des Lebens im Ganzen, tritt als das Indien geiſtig characteriſirende hervor, und dies allein hat welthiſtoriſche Bedeutung, wenn man von den wenigen tiefer in Leben und Daſein des Volkes eingreifenden Ereigniſſen, wie die Entſtehung der Secten der Buddhadiener und Dſchainas iſt, abſtrahirt.

Von der Entſtehung des Buddhaismus iſt ſchon früher geſprochen. Neuere Unterſuchungen geben als weiteres Reſultat, daß der Buddhaismus ſich eine Zeit lang neben dem Brahmaismus gehalten, dann aber unter Verfolgungen ſich aus dem Lande ſeiner Entſtehung geflüchtet und über die ſüdlichen, öſtlichen und nördlichen Nachbarländer verbreitet habe. (Schon im vierten Jahrhundert v. Chr. nach Ceylon und von da nach den anderen Inſeln; um 200 v. Chr. nach China und ſpäter 65 n. Chr. ebenfalls dahin; von da im ſechsten Jahrh. n. Chr. nach Corea und Japan. Mehrmals und zuletzt am entſchiedenſten zugleich mit indiſcher Schrift und Religionsbüchern im J. 632 n. Chr. nach Tibet u. ſ. w.) Da Buddhas ſelbſt keine Schriften hinterließ, läßt ſich die urſprüngliche Geſtalt ſeiner Lehre, die in

verſchiedenen Zeiten und Ländern ſich verſchieden geſtaltete, nicht wohl ermitteln.

Als alte Grundlage der buddhiſtiſchen Lehre ſcheint der völlig abſtracte Begriff des Göttlichen, wie ihn die Brahmadiener in Brahma auffaßten, angenommen werden zu müſſen. Die chineſiſchen haben dieſen abſtracten Begriff der Gottheit noch; die Buddhiſten auf Ceylon bezeichnen Gott noch als Mahabrahma, aber es iſt kein Wunder, daß dieſer völlig leere und ſchale Begriff den Buddhiſten Mittelaſiens abhanden gekommen iſt. Die Grundlage des Daſeins bildet alſo nicht Gott in dieſer Lehre, ſondern ein mit Weltenſtoffen in der Form von Atomen angefüllter, von Ewigkeit her vorhandener Raum, aus welchem die Welten entſtehen nach ewigen Geſetzen. Die Welt wird belebt nach dieſer Vorſtellung durch einen Geiſt, der ſich unter unzähligen Formen in der Materie individualiſirt, ſelbſt aber in ſteter Ruhe iſt, und die Weltregierung einem Fatum anheim giebt. Dabei kann der Menſch mit Freiheit handeln, und wird nach ſeinen Werken gerichtet. *) Die Seele des Tugendhaften wird durch Auflöſung in das Leere mit der Gottheit vereinigt. — Die Welt des Geiſtes zerfällt in dieſer Lehre in drei Regionen: 1) die niedrigſte Welt der irdiſchen Geſtaltung, in welcher Brahman regiert; 2) eine farbige und geſtalthabende höhere Welt des Geiſtes; und 3) die allerhöchſte, farb- und geſtaltloſe, ätheriſche Weſenwelt. Die Buddhalehre hat die Beſtimmung, den Menſchen jener erſten, niedrigſten Welt — welches gefallene Weſen der höheren Welten ſind — den Weg zu zeigen zu abermaliger Erhebung durch Büßungen. „Die höheren Buddharegionen ſind den periodiſchen Weltzerſtörungen nicht unterworfen, die gröberen Theile vernichten ſich nur, aber die Lichttheile ſteigen von Region zu Region, bis zu der des Lichts hinauf, die ewig und unzerſtörbar iſt; dann iſt alles Buddha geworden, es verſchwinden auch die Buddhareiche der farbigen Welt, wie Regenbogen, und alles verſenkt ſich in das leere Nichts.“ — Mit einem Worte, dieſe Lehre iſt die conſequenteſte Durchführung einer Religion auf dem Gebiete der Abſtraction, das heißt, des Nichtigen und Leeren. Die Buddhiſten haben die Mythen des Brahmaismus, aber ihren Philoſophemen angepaßt, und ſo, daß die Götter des Brahmaismus dem in ihrer Weiſe vergöttlichten Weſen, dem Buddha, dienen. Eine Lehre, die das Verſinken in den leeren und müßigen Gedanken als Vergöttlichung darſtellt, muß natürlich einen anderen Staat hervorbringen, als die kosmiſch erfüllte Lehre des Brahmaismus, deren Rationalismus (d. h. deren Vernichtung in der Re-

---

*) v. Bohlen I. S. 323., woher das Obige und Nächſtfolgende zum Theil wörtlich genommen iſt.

gion der Verſtändigkeit) ſie iſt. Alle Geiſtlichen dieſer Lehre ſind unbeweibt, können alſo keine Kaſte bilden. Alle Geiſtlichen arbeiten nicht, und alle Staatsämter ſind da, wo der Buddhaismus herrſcht, mit Geiſtlichen beſetzt. Jeder fünfte Knabe einer Familie fällt den Klöſtern anheim (deren es im Gebiet von Hlaſſa allein an 30,000 geben ſoll) und muß ſich vom Novizen zum geweihten Prieſter aufarbeiten. Das Haupt der Hierarchie aller buddhiſtiſchen Länder iſt Gautamas Buddhas, der Stifter der Lehre, der von ſeiner Herkunft aus der Familie Sakya auch Sakiamuni heißt. Er aber erſchien nur einmal, um eine neue Epoche der Weltentwickelung zu beginnen, und ſeine Stelle vertreten die Bodhiſattvas, ſeine Nachfolger, vergötterte Menſchen. Dieſe ſind verſchiedene in verſchiedenen Kreiſen und verkörpern ſich immer von neuem; ſo iſt in Tibet Padmapani der ſich immer wieder in einem einzelnen Menſchen verkörpernde Bodhiſattvas; ſeine Verkörperung heißt hier Delailama, und ſie reſidirt als Haupt der Hierarchie in einem großen Kreiſe zu Hlaſſa.

Die Anhänger einer anderen Secte, die Dſchainas (Jainas), finden ſich noch häufig im Dekkan. Ihr Name rührt her von ihrem erſten Lehrer Jina (ſprich: Dſchina, d. i. der Siegreiche). Die Anhänger dieſer Secte theilen ſich in die Hörenden (Laien) und Strebenden (Prieſter). Ihre Lehre ſcheint ein Gemiſch aus brahmaiſchen und buddhiſtiſchen Sätzen; auch ſie erkennen die indiſchen Mythen, aber ſo, daß die brahmaiſchen Götter die Diener der Heiligen der Dſchainas ſind. Sie haben eine Art Kaſteneintheilung. Auch ſie nehmen die Entſtehung der ſinnlichen Welt aus Atomen an, und dualiſtiſch ſcheiden ſie alles in Materie und Seele. Sie nehmen eine allgemeine Weltſeele an, und ihr Beſtreben iſt, die Seele des Subjects der allgemeinen Seele zu nähern und ihr endlich zu verbinden, was möglich iſt durch Meditationen, wie ſie Jinas anſtellte, oder durch Befolgung der Vorſchriften deſſelben, welche Vorſchriften darin ihre Summa haben, daß man durch Selbſtbeherrſchung alle Leidenſchaften und Sinneseindrücke von ſich entfernen oder durch ſtrenge Bußübungen die Materie, mit der man behaftet ſei, ertödten müſſe.

Von geſchichtlichen Beziehungen erwähnen wir nur, daß ſich die indiſchen einheimiſchen Sagen unausſcheidbar in den Kreis mythiſcher Vorſtellungen hineinwirren. Diodor nennt als Gegner der Semiramis einen Herrſcher von Indien, Stabrobates (wohl Sthavarapatis, d. i. Erdebeherrſcher). Zu Alexander's Zeit erſcheinen in den Gegenden Indiens, die er erreicht, mehrere Könige. Porus (Paurusha, d. i. Held)

hatte ein Reich, was ſpäter (von 254 an) an die griechiſchen Statthalter von Baktrien kam. Ein anderes Reich, das Reich der Praſier, hatte Palibothra zur Hauptſtadt. Hier warf ſich i. J. 312 Sandrokottus (Chandraguptas, d. i. der Mondbeſchützte) als König auf, der in Verbindung erſcheint mit Seleucus Nikator. Sandrokottus und nachher ſein Sohn Amitrochates (Amitraghâtas, d. i. Bekämpfer der Feinde) ſetzten ſich den Beſtrebungen der baktriſchen Griechen, ihren Einfluß weiter auf Indien auszudehnen, glücklich entgegen. Von allen dieſen hiſtoriſchen Perſonen Indiens iſt nur Sandrokottus in indiſchen Ueberlieferungen mit Sicherheit aufgefunden worden. Durch einheimiſche Nachrichten Indiens ſind außerdem nur der Vertreiber der Sakas (Scythen, die an die Stelle der griechiſchen Baktrer getreten waren) aus dem nördlichen Indien im J. 56 v. Chr., nämlich Vicramadityas I.; ſodann Vicramadityas II., der 191 zur Regierung kam und unter welchem Brahmaismus und Buddhismus in hartem Kampfe waren; endlich Vicramadityas III., der 441 zur Regierung kam, als bedeutende Könige eines Reiches in den Gangesländern, welches ſeinen Mittelpunct an Ayodhya (Oude) hatte und ſich zu verſchiedenen Zeiten in verſchiedener Weiſe nach dem Pendſchab hin oder im Dekkan ausbreitete, erwähnt. Das Reich, in welchem dieſe zuletzt erwähnten drei Könige geherrſcht hatten, beſtand noch um 850 n. Chr. in bedeutender Ausdehnung.

Dieſe wenigen hiſtoriſchen Anhaltepuncte ſind aus dem v. Bohlen'ſchen öfters angeführten Werke, aus dem Abſchnitte: „Hiſtoriſche Umriſſe", (B. II. S. 88.) ausgezogen.

§. 4. Die Aethiopen.

Das Alterthum nennt uns in Meroë troglodytiſche Hirten unter eignen Häuptern oder Stammfürſten; dann Ichthyophagen an der Meeresküſte und Makrobier. Offenbar waren dieſe alten Völkerſtämme noch in hohem Grade roh, allein ein Theil von Aethiopien wurde von einem gebildeteren Volke bewohnt, welches einen der ſtrengſten, geſchloſſenſten Prieſterſtaaten entwickelte, den Staat von Meroë.

Die hiſtoriſchen und politiſchen Verhältniſſe der Aethiopen von Meroë ins Klare zu ſetzen, iſt beſonders Heeren bemüht geweſen, und das, was er im 4ten Bande oder in der 1ſten

Abtheilung des 2ten Theiles ſeines ſchon angeführten Werkes (Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt) in dieſer Hinſicht leiſtet, iſt auch durchaus das Beſte und Vollſtändigſte, was wir über dieſen Gegenſtand haben. — Daß in den früheren Geſchichtswerken der neueren Zeit von dieſem äthiopiſchen Prieſterſtaate wenig die Rede ſein konnte, war ganz natürlich, weil ſein Daſein erſt wieder feſte Gewißheit und ſelbſt mannichfache Erläuterung erhielt durch die Entdeckungen über das ägyptiſche Alterthum, welche in der neueſten Zeit gemacht worden ſind, und für welche die franzöſiſche Expedition während der Revolution den erſten großartigen Grund legte. Es iſt deshalb nöthig, einen Theil der Notizen über das ägyptiſche Alterthum ſofort hier einzuſchalten.

Der Zuſammenhang zwiſchen Meroë und Aegypten tritt beſonders deutlich hervor durch die Bauwerke, welche ſich zwiſchen Oberägypten und zwiſchen Aethiopien in Nubien finden, und welche davon zeugen, wie ſich die Cultur aus uralten Zeiten längs des Fluſſes herab Sitze und Stätten erworben hatte, während Wüſten und unfruchtbare Gebirge von beiden Seiten auf den Fluß drängten und nur deſſen nächſte Umgebungen dem Anbau übrig ließen. Das nördlichſte der nubiſchen Bauwerke iſt der Tempel von Debut, und er iſt ganz in demſelben Style, in welchem die Bauwerke im eigentlichen Aegypten ſind; in demſelben Style aber und im Ganzen mit derſelben Einrichtung finden ſich alle Tempel in Nubien bis zu den ſüdlichſten, den beiden Tempeln in Ipſambul.

Ueber dieſe Tempel in Nubien findet man die ausführlichſten Nachrichten in folgenden Werken:

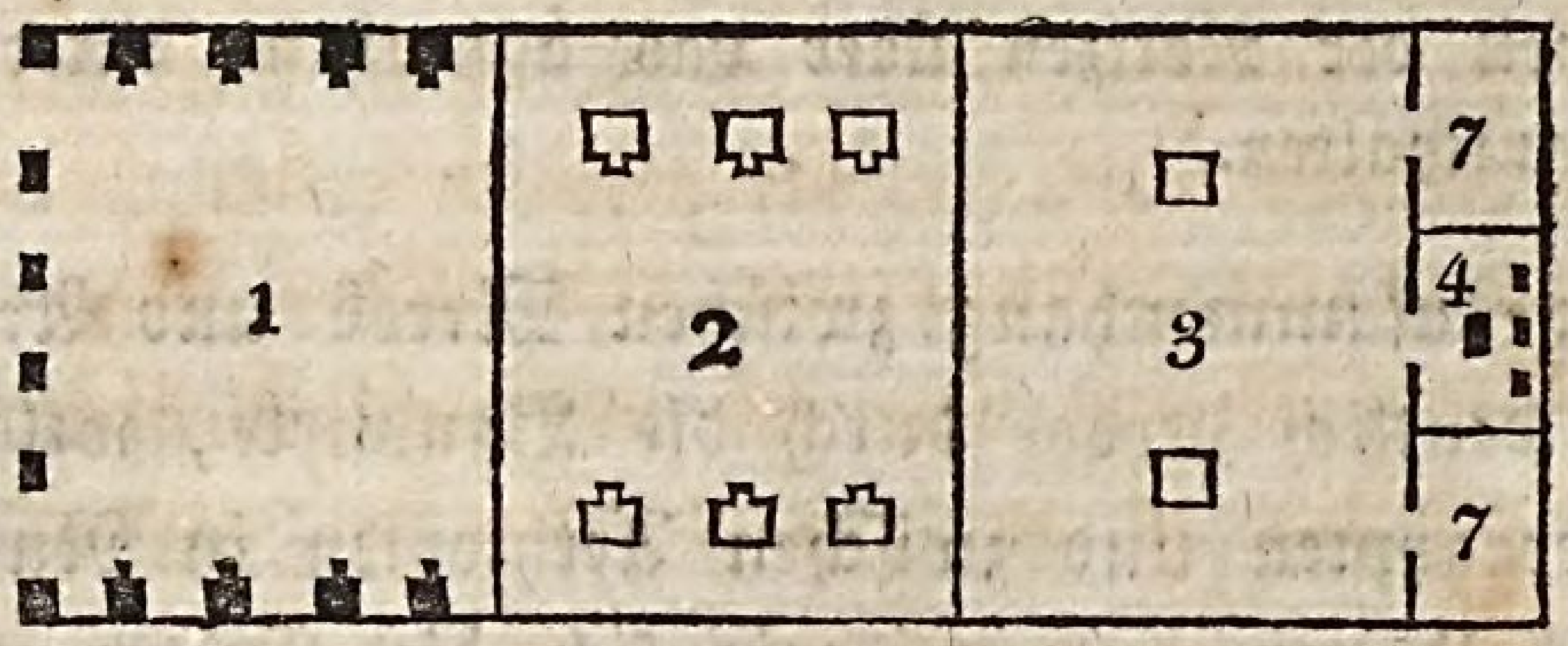
Travels in Nubia by the late John Lewis Burckhardt. London 1819. 4.

Antiquités de la Nubie par F. C. Gau. Paris 1824. En 12 livraisons.

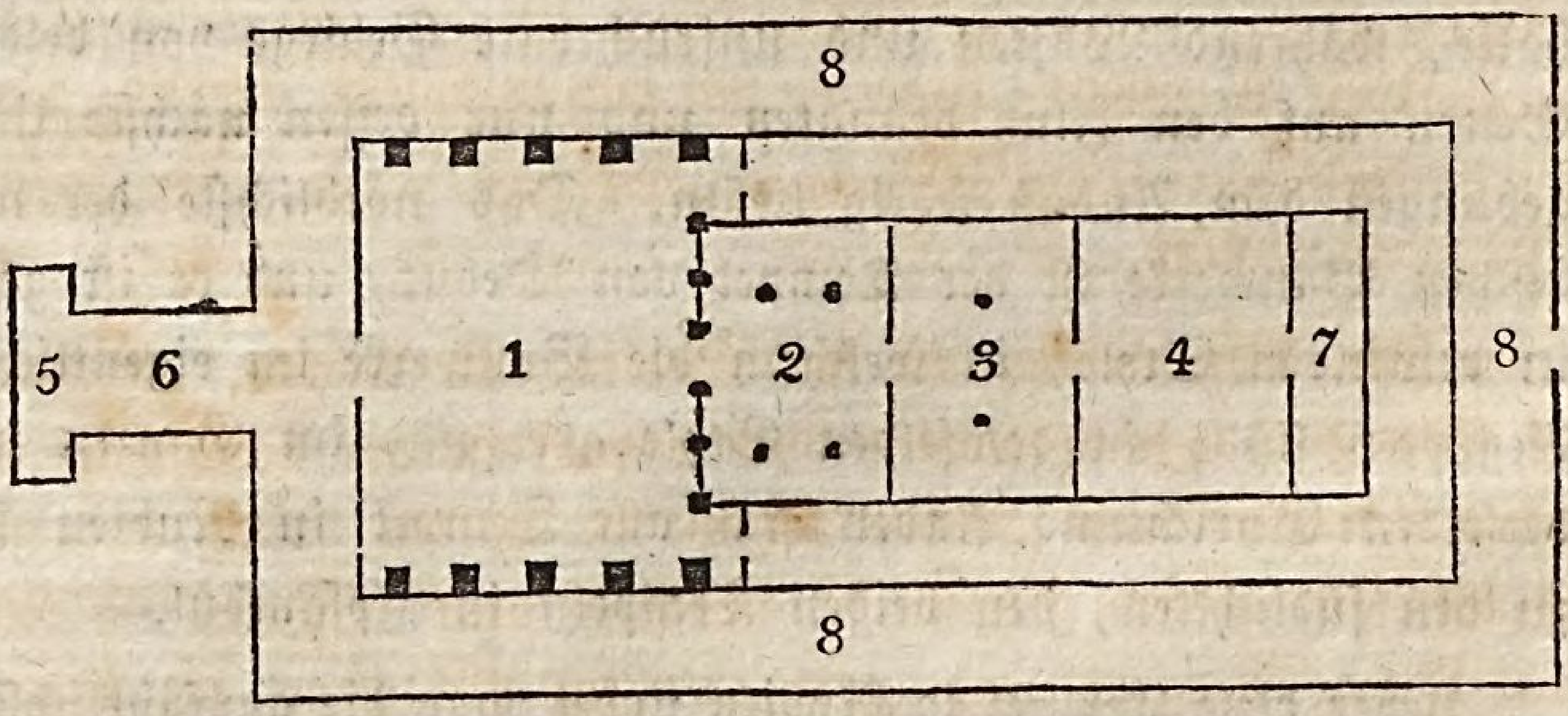
Dieſe nubiſchen Tempelbaue ſind theils den indiſchen Grottenbauen gleich in den Felſen gehauen, theils ſind ſie dieſes nur zum Theil, und ein Theil der Glieder, aus welchen ſie beſtehen, iſt freier Vorbau, theils iſt alles freier Bau; auch ſind ſie zum Theil vollſtändiger, zum Theil weniger vollſtändig, das heißt, ſie enthalten bald fünf, ſechs, oder gar acht Glieder, bald nur drei oder zwei. Die vier hauptſächlich vorkommenden ſind: 1) ein offener Portikus; 2) ein Pronaus; 3) eine Cella; 4) ein Adyton; — hiezu kommen zuweilen noch vor dem Portikus 5) Propylonen und 6) eine Art offener Gallerie von ihnen zu

dem Portikus hin. Vor den Säulen ſind oft coloſſale Götterbilder in einfachen, großartigen Auffaſſungen; an den Wänden finden ſich Reliefs; das Adyton hat oft noch 7) nach der Cella oder nach dem Adyton ſich öffnende Nebenkammern; und 8) eine äußere ringsherumgehende Mauer umſchließt zuweilen den ganzen Tempelraum. Zur Veranſchaulichung mögen folgende Grundriſſe dienen, die mit Weglaſſung oder Abänderung einiger unbedeutenderer Eigenthümlichkeiten die Grundriſſe a) eines Tempels von Wadi Girſché und b) eines Tempels von Calabſché ſind, wie ſie Burckhardt giebt:

a.



b.



Die Reihe der bedeutenderen unter dieſen nubiſchen Tempelbauen iſt von Debut bis Ipſambul folgende: einer in Debut; in Cardaſſe; in Taffa; zwei in Calabſché; einer in Dandur; in Girſché; in Dakkeh; in Maharraga; in Aſſeboa (dieſer iſt einer der vollſtändigſten und iſt faſt ganz freier Bau; er enthält ein prächtiges Propylon, eine Allee von Sphinxen als Gallerie, einen offenen Pronaos, eine bedeckte Cella, ein Adyton, und hinter dieſem, welches an den Fels anſtößt, erſt in dieſen eingehauen Kammern); in Amada; in Derri; endlich zwei in Ipſambul.

Dieſe Monumente Nubiens zuſammen zeigen uns in ihrer Anlage und durch die Bildwerke, die an ihnen angebracht ſind, daß es derſelbe Cultus war, dem ſie dienten und der in Aegypten herrſchte; daß in dem ganzen Bereich dieſes Cultus Prieſter oder

prieſterlich geweihete Männer Könige, daß in den weiter ſüdlich gelegenen Ländern aber auch Königinnen herrſchten (in dem kleineren Tempel von Calabſché iſt ein Relief, welches eine gefangene dem König des Landes vorgeſtellte Königinn mit Beuteſtücken, die auf ſüdlichere Gegenden deuten: „Affen, Straußen, Gazellen und eine Giraffe", darſtellt). Endlich lernt man aus dieſen Reliefs auch Thätigkeitsrichtungen der Könige kennen, indem ſie abgebildet ſind theils in religiöſen Begehungen, theils in Kampf und Krieg begriffen.

An die beiden Enden dieſer nubiſchen Tempelreihe ſchließen ſich nun die Monumente von Aegypten auf der einen Seite, auf der anderen Seite (nach einem größeren Zwiſchenraum, in welchem nur die Tempelruinen von Merawé gefunden werden) die Monumente von Meroë an. Die Lage der alten Stadt Meroë läßt ſich immer noch nicht genau beſtimmen, troß der mannichfachen Angaben neuerer Reiſender.

Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geſchichte des Menſchen von Carl Ritter. Erſter Theil, Erſtes Buch. Afrika. (Berlin 1822. 8.) S. 568.

Reiſen in Nubien, Kordofan und dem peträiſchen Arabien, vorzüglich in geographiſch-ſtatiſtiſcher Hinſicht, von Dr. Eduard Rüppell. (Mit 8 Kupfern und 4 Karten. Frankf. a. M. 1829.) S. 114. ff.

Im Allgemeinen iſt das Gebiet von Meroë (die Inſel Meroë, wie Ptolemäus es nennt) in der Landſchaft zu ſuchen zwiſchen dem Aſtaboras (jeßt im oberen Laufe Tacazze, im unteren Atbara genannt), zwiſchen dem öſtlichen Nilarm oder Bahar el aſrak und zwiſchen dem Nil (von der Vereinigung des Bahar el aſrak mit dem Bahar el abbiad an); und die Stadt Meroë dürfte in der Gegend zu ſuchen ſein von Mandera, wo noch viele Tempel aus Quaderſteinen erbaut und mit Inſchriften verſehen ſich finden ſollen, die aber noch kein europäiſcher Reiſender beſchrieben hat.

Nimmt man dies an, ſo ſind zugleich die Ruinen, die im Kreiſe von Mandera herum bei Kurgos am Nil, bei Gos Regiab am Atbara, bei Sofie am Atbara und bei Subah (Abuharez) am Bahar el aſrak und deſſen Nebenfluß Rahad liegen, erklärt. Es ſind dann die Reſte von Städten, die als Stationen auf den Handelsſtraßen wichtig waren; die von Kurgos für die Straße nach Nubien; die von Gos Regiab für die Straße nach dem Hafen von Theon Soter etwa am rothen Meer; die

von Sofie für die Straße nach Axum und Adulis; die von Subah für die Straße von Senaar und Kordofan.

Die Ruinen und die Monumente, die ſich in der angegebenen Landſchaft finden, beſtehen, ſo weit ſie näher beſchaut ſind, vorzüglich theils aus pyramidaliſchen Mauſoleen in bei weitem kleineren Maßſtäben als die ägyptiſchen (nur 80 Fuß hoch und darunter), welche Gruppen bilden, die man Pyramidenkirchhöfe genannt hat. Dieſe Pyramiden von Meroë tragen ganz entſchieden den Character von heiligen Grabräumen, und haben zum Theil Pylonen und Portiken vor dem Eingang, welche Vorbaue mit Reliefs geſchmückt ſind. Theils aber beſtehen ſie aus den Reſten von Tempeln, deren einer bei Miſaurat ſehr weitläuftig geweſen ſein muß, und deshalb einigen Veranlaſſung gegeben hat, juſt nach dieſem Puncte hin die Stadt Meroë zu verlegen. Dieſe Trümmer heiliger Gebäude von Meroë beweiſen, daß auch in dieſem Staate im Weſentlichen derſelbe Cultus herrſchte wie in Aegypten,*) und von dieſem iſt daher einiges anzuführen, ehe von der Verfaſſung des Staates die Rede ſein kann.

Die Religion der Aethiopen und Aegypter hat eben ſo entſchieden wie der Brahmaismus eine aſtrologiſche Grundlage. Eine Vergötterung der ſieben ſichtbaren beweglichen Sterne und ihrer Beziehungen zu den zwölf Sternbildern des Thierkreiſes, ſo wie weiter zu den Monaten und anderen Eintheilungen des Jahres, zu allen Erſcheinungen der Natur und des Menſchenlebens, iſt durchaus der Pfeiler, an welchen ſich die bunte Mythenwelt Aegyptens anlehnt. Unter den ſieben beweglichen Sternen iſt wieder die Sonne und nächſt ihr der Mond der hervorgehobenſte.

Systema Astronomiae aegypticae quadripartitum (von Gustav Seyffarth). Leipzig 1833. 4. Mag dieſes Werk immerhin in den weiteren Anwendungen auf Hieroglyphik und Hiſtorie noch vieles unbegründete oder ſelbſt willkührliche enthalten, die Hauptſache ſeines Inhaltes iſt unzweifelhaft richtig und anzuerkennen.

Die Sonne iſt in der ägyptiſchen Mythologie in eben ſo mannichfachen Auffaſſungen zu finden, als in der indiſchen. Die Sonne iſt einmal Jao, tritt aber unter dieſem Namen als die abſtractere Auffaſſung wie Brahma in den Hintergrund; dann aber, indem ſie gedacht wird in den einzelnen Monaten, wird ſie durch die Planeten, welche die Sternbilder regieren, modificirt gedacht. Zunächſt iſt weiter Osiris die ſommerliche Son-

*) Dies führt auch Diodor aus lib. III. cap. 3.

ne und Serapis*) die winterliche, — jener Gott ſteht den Reichen des Lichtes und des Lebens, dieſer den Reichen der Finſterniß und des Todes vor. Im Winter wendet ſich Oſiris der Unterwelt zu, er ſtirbt; ſein Mörder iſt Typhon (צְפוֹן ♄ als dominus in ♑ und ♒, welche Zeichen dem tiefſten Winter zugetheilt ſind), der ſo als Gott des Böſen und Schädlichen überhaupt erſcheint und auch Seth und Bebon und Smy genannt wird. Sodann haben die Aegypter drei Jahreszeiten, **) und dadurch eine ſolariſche Trimurti in Amun, Phtha und Kneph, wie die Inder in Viſchnus, Sivas und Brahma. Amun iſt die Sonne in den vom ♃ dominirten Zeichen, dann aber überhaupt die Frühlingsſonne; Phtha iſt die Sommerſonne und näher die Sonne in ihren Beziehungen zum ♂. Kneph oder Agathodämon endlich die Winterſonne. Nächſt der Sonne tritt beſonders hervor der Mond, die Isis; auch ſie in mannichfachen Auffaſſungen; ſodann der Moloch (♂), der Thoth (☿), u. ſ. w.; auch dieſe wieder in mannichfachen Beziehungen, wo dann alſo z. B. die Beziehungen des ♂ zum ♄ vorzugsweiſe Moloch genannt werden, und der Moloch zuweilen mit dem ♄ oder Typhon identificirt erſcheint. Die 5 Planeten erſcheinen wieder in einer ſolariſchen männlichen und in einer lunariſchen weiblichen Geſtalt und bilden ſo mit Osiris und Isis eine Reihe von zwölf Göttern, die dem Zodiakus präſidiren, ſich aber durch die Zuſammenziehung der ſolariſchen und lunariſchen Reihe dann mit Osiris und Isis in eine heiligere und höher geſtellte Siebenzahl vereinigen, und ſo den Wochentagen vorſtehen***) und den

---

*) Griechiſche Inſchrift: *Διι Ἡλιῳ μεγαλῳ Σαραπιδι, τῳ ἐν Κανωβῳ.* — Der תמוז des alten Teſtamentes iſt auch nur dieſer winterliche Sonnengott, der ermordete Oſiris.

**) Ueber dieſe viermonatlichen Jahreszeiten der Aegypter vgl. Ideler Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. (Berlin 1825.) B. I. S. 94. Sodann iſt bei Diodorus Sic. lib. I. c. 12. von ägyptiſchen Verhältniſſen und Anſichten die Rede; da heißt es: *Ὠνομάσθαι δὲ αὐτὴν Τριτογένειαν ἀπὸ τοῦ τρὶς μεταβάλλειν αὐτῆς τὴν φύσιν κατ᾽ ἐνιαυτόν, ἔαρος καὶ θέρους καὶ χειμῶνος.* Eine andere Stelle, wo die drei Jahreszeiten als ägyptiſche genannt werden, ibid. c. 16. — Jao iſt die allgemeine, in den drei Jahreszeiten keinen Platz habende Auffaſſung der Sonne; der Sol novus, initialis et procreans, tanquam symbolum Dei omnium rerum creatoris; — es iſt der Jehovah des alten Teſtamentes.

***) Die alte Planetenreihe iſt ſo, daß die Sonne in der Mitte ſteht und die übrigen nach Schnelligkeit ihrer Bewegung rangirt ſind: ☽☿♀☉♂♃♄. In dieſer Reihe ſtehen die beweglichen Sterne bei den Aegyptern (als die großen Weltmächte, die Elohim) den 7 Tönen der Muſik vor. Fängt man nun mit dem Sonntag (☉) an und nimmt immer die Quart, ſo hat man die Reihe, in welcher die Planeten den Wochentagen vorſtehen: ☉☽♂☿♃♀♄, cf. Seyffarth l. l. p. 41.

einzelnen Jahren der ſiebenjährigen Periode. Wie in der indiſchen Mythologie zu den ſieben Planeten noch ein achter hinzukommt, da, wo ſie als Welthüter gefaßt werden (das Firmament oder das Weltall, Indras): ſo haben auch die Aegypter zu ihren ſieben Sterngöttern einen achten, den Schmun, der das Weltall, oder zunächſt die Erde, um welche der Himmel wie ein Strom in ewigem Fluſſe fließt, bezeichnet. *) Der Fluß par excellence in Aegypten, der Nil, iſt ein Symbol des Himmels, und deshalb, und nicht blos weil die Nahrung des Landes von ihm abhängt, heilig. Wie die Menſchen in Schiffen und Kähnen ſchifften auf dem Nil: ſo wurden die Götter gedacht als ſchiffend im Himmelsſtrom. Daher werden ſie ſo oft ſchiffend abgebildet, und das Schiff iſt ein heiliges Symbol.

Daß die Aegypter die Thierbilder des Zodiaks in derſelben Reihe wie die Inder, daß ſie die Wochentage in derſelben Reihe gehabt, daß ſie in den übrigen Abtheilungen des Thierkreiſes, in den Mondſtationen, in der Jahresrechnung großen Theils mit den Indern (mehr noch mit dem Zendvolk, denn ſie hatten ein Jahr von 360 Tagen in 12 Monaten und von 5 Ergänzungstagen) übereingeſtimmt, wie dieſe an den Einfluß der Conſtellationen auf alle Theile des Lebens geglaubt, auf die Nativitätsconſtellationen geachtet, und die Aſtrologie in alle Kreiſe und Richtungen hereingetragen haben, verſteht ſich nach obigen Anführungen faſt von ſelbſt.

In Folge aſtrologiſcher Apperceptionen galt die Sonne, wo ſie nach den Annahmen dieſer heidniſchen Weisheit mit dem Planeten ♃ in beſondere Beziehung trat, als glücklichſtes Zeichen. Da nun die Sonne in allen dieſen Beziehungen als Gott Amun aufgefaßt wurde, iſt dieſe ägyptiſche Religion auch vorzugsweiſe als Dienſt des Amun oder Jupiter Ammon gefaßt worden. Namentlich aber ſcheint dieſer Gott allem Orakelweſen, was natürlich mit Aſtrologie auf das innigſte zuſammenhing, vorgeſtanden zu haben.

Es iſt dies ein Grundzug, welcher durch alle Prieſterſtaaten hindurchgeht, daß alle nicht durch Etiquette geregelten Unternehmungen, alle außerordentlichen Unternehmungen von dem Stande, bei welchem die Intelligenz ihren Sitz hat, vom Prieſterſtande, geleitet werden in der Form von Orakeln. So iſt gewiß der Ausdruck Ahuromazdao's im erſten Fargard des Vendidad: „der erſte, zweite, dritte Ort, dem Himmel ähnlich, den ich ſchuf", nur ſo

*) Von den acht oberſten Göttern der Aegypter, deren einer Mendes ♀ (den Herodot Pan nennt) war, ſ. Herod. II. 46. u. 145., und von den zwölf zweiten Göttern ebenfalls II. 145.

zu verſtehen, daß der heilige Gott durch das Organ der Prieſter die Wanderung und Wohnſitzgründung leitete. So finden wir auch in Indien Aſtrologie und Orakeltempel, und die Verbreitung der indiſchen Cultur aus dem Norden nach dem Süden hatte ſicher durch prieſterliche Coloniſationen ſtatt. Von Meroë wiſſen wir ganz beſtimmt, daß die Züge, die hier angeordnet wurden, zu Verbreitung des Cultus vom Orakel des Ammon ausgingen. *) Daß das Orakelweſen in Aegypten und Meroë mit aſtrologiſcher Thätigkeit zuſammenhing, beweiſt das heilige Schiff, welches in den Orakeltempeln bewahrt und bei Befragung des Orakels in Proceſſion herumgetragen wurde. (Das goldene Schiff des Amun.) Das Orakel war der Punct, wo ſich jede noch nicht durch heilige Beſtimmungen und Geſetze gelöſte ſittliche Frage erledigte; es war der Ausgangspunct aller höheren menſchlichen Ordnung, und inwiefern Amun den Orakeln präſidirte, war er der über die ſittliche Welt waltende Gott.

Meroë war ein Staat, in welchem die Prieſterkaſte in der Art herrſchte, daß auch die Handhabung weltlicher Gewalt von ihr ausging, daß die Könige aus ihr genommen wurden. Diodor **) berichtet, wie die Prieſter der Aethiopen von Meroë aus ihrer Mitte die beſten wählten, und wie Amun durch ein Orakelzeichen unter dieſen den König beſtimme. Dieſer Prieſterkönig, den der Gott zu ſeinem Stellvertreter wählt, ***) iſt nun aber, wie die Sonne am Himmel in ihrem Laufe durch Weltgeſetze, ſo durch Inſtitute und

*) Herodot. II. 29.: „*οἱ δ' ἐν ταύτῃ* (in der Stadt Meroë) *Δία θεῶν καὶ Διόνυσον μούνους σέβονται, τούτους δὲ μεγάλως τιμῶσι καί σφι μαντήϊον Διὸς κατέστηκε. στρατεύονται δ', ἐπεάν σφεας ὁ θεὸς οὗτος κελεύῃ διὰ θεσπισμάτων καὶ τῇ ἂν κελεύῃ, ἐκεῖσε.*“ Zeus und Dionyſus ſind die Sonne als Amun und als Jao. Da unter einem gewiſſen Geſichtspuncte Amun und Osiris identiſche Weſen ſind, ſo bezeichnet Diodor (III. 3.) dieſe durch Orakel geleitete Coloniſation Aegyptens von Meroë aus mit den Worten: „*Φασὶ* (nämlich die Aethiopen von Meroë) *δὲ καὶ τοὺς Αἰγυπτίους ἀποίκους ἑαυτῶν ὑπάρχειν, Ὀσίριδος ἡγησαμένου τῆς ἀποικίας.*“

**) Die im höchſten Grade intereſſante Schilderung der Inſtitute von Meroë findet ſich bei Diodor im 3ten Buche cap. 5. und folgende. Dazu vergleiche man Strabo XVII. 2.

***) Eigentlich regiert alſo Amun über das Land. Sollten nicht auf dieſe Weiſe die Regierungen von Göttern in den Mythen der Urzeit zu deuten ſein, daß ſo lange, als die Regierung eines Gottes dauerte, ſein Cultus der dominirende war, was ſich der Sache nach über Hunderte und Tauſende von Jahren ausdehnen konnte.

heilige Geſetze und prieſterliche Etiquette auf's ſtrenge gebunden und in ſeinem Wandel ſubjectiver Entſchließungen überhoben. Es blieb dieſem Könige von Meroë nirgends Raum zur Willkühr, alles wurde religiös beſtimmt, und dieſe Beſtimmungen hatten durch die Sorge der Prieſterkaſte eine ſolche Gewalt erlangt, daß nicht nur niemand vom Könige mit dem Tode beſtraft, ſondern nur jedem Verbrecher, der die Strafe des Todes leiden ſollte, ein Zeichen zugeſendet wurde, dem zu Folge er ſodann an ſich ſelbſt die Todesſtrafe zu vollziehen hatte. *) Ein Verbrecher, welcher ſich dieſem Selbſtmorde entziehen wollte, würde die fürchterlichſte Schmach über ſeine Familie gebracht haben; und da wahrſcheinlich die Familienehre mit Familienopfern, und dieſe in der Vorſtellung mit dem Schickſal der früher verſtorbenen Familienglieder zuſammenhingen, erdroſſelten Mütter lieber ſelbſt ihre Söhne, als daß ſie eine ſolche Schmach hätten auf ihre Familie kommen laſſen. Wenn es den weiſeſten und beſten der Prieſter (wahrſcheinlich aſtrologiſchen Beobachtungen zu Folge) für das Wohl des Staates gut ſchien, daß ein anderer König würde, ſandten ſie dem Könige die Weiſung, es ſei Zeit, daß er ſtürbe, das Orakel der Götter (was kann das, wenn die Götter in Sternen repräſentirte Weltkräfte ſind, anders ſein als eine Conſtellation) habe es befohlen. Dann mußte ſich der König ſelbſt den Tod geben.

Von der weiteren Geſchichte dieſes Staates von Meroë iſt nur wenig bekannt. In der Bibel kommen Spuren des Aethiopenſtaates vor; ſo heißt es z. B. in Beziehung auf Aſſa, Rehabeam's Enkel, Serach, der Kuſchite, ſei gegen ihn gezogen (das Land Kuſch iſt zweifelsohne Aethiopien). Dies wäre etwa 950 v. Chr. Zwiſchen 750 und 700 herrſchte eine äthiopiſche Dynaſtie in Oberägypten. Um das Jahr 650 wanderte die ägyptiſche Kriegerkaſte nach Meroë, weil ſie Pſammetich's Miethtruppen nicht neben ſich ertragen wollten, und in Meroë bemerken wir überhaupt die verſchiedenen Thätigkeiten an Stäm-

*) v. Bohlen (II. S. 8.) führt als merkwürdige Parallele des indiſchen Lebens folgendes an: „Es findet ſich in Manus Geſetzen das Eigenthümliche, daß der Verbrecher ſich ſelbſt tödten darf, wenn es König und Prieſter ihm heißen.“ — Das Selbſtaufhauen des Bauches bei den Japaneſen hat ganz denſelben Sinn, wie dieſer gerichtliche Selbſtmord in Indien und Meroe.

me ganz verſchiedener volksthümlicher Abkunft geknüpft, und alle nur durch den Prieſterſtamm, welcher von der ſ. g. kaukaſiſchen Race geweſen zu ſein ſcheint, zuſammengehalten. An dieſe prieſterliche Vereinigung knüpfte ſich alle Intelligenz, und eben daher iſt es erklärlich, warum ſich der Prieſterſtaat von Meroë ſchärfer ausbildete, als irgend ein anderer.

Der Gründe, einen beſtimmten Zuſammenhang zwiſchen der weſtlichen Halbinſel Indiens und zwiſchen Aethiopien anzunehmen, ſind viele, denn alle jene Gleichheiten in aſtronomiſcher Apperception, Jahres- und Lebensordnungen können nicht auf die Rechnung doppelter Erfindung kommen, wobei ein in der That undenkbarer Zufall gewaltet haben müßte. Alſo entweder Babylonien und das ſüdliche Arabien haben die Mittheilung vermittelt, oder bei Indobaktrern oder bei Aegyptoäthiopen iſt der Urſprung zu ſuchen, und dann die analoge Erſcheinung bei den je anderen als direct abgeleitet zu betrachten. Da bei den Indern alles auf Anfänge im Norden deutet, iſt ſchon an und für ſich das Wahrſcheinlichſte, die äthiopiſchen Prieſter von Indien herzuleiten. Daß die Aethiopen Niederlaſſungen am arabiſchen Meerbuſen hatten, die vorzüglich nur als Handelsſtädte Bedeutung haben konnten, iſt gewiß, wenn man Axum, Adule und Azab als äthiopiſche Städte betrachtet, wie man wohl annehmen muß. *) Handelsſtädte in dieſer Gegend konnten aber nur eine Beziehung zu dem glücklichen Arabien, Babylonien und Indien haben. **) Dazu kommen die entſchiedenſten Sprachverwandtſchaften in den meiſten ächtalten ägyptiſchen und äthiopiſchen Wörtern:

Αἴγυπτος = Sanskr. âguptas = das Beſchützte. (Der hebräiſche Name Aegyptens, Mazor, iſt eine Ueberſetzung davon und heißt befeſtigt.)

Νεῖλος = Sankr. nîlas = der Schwarze, Dunkelblaue. (Das hebräiſche Schichor iſt wieder Ueberſetzung.)

Ἶσις = Sanskr. îsî = die Herrinn.

Ὄσιρις, auch *Ἴσιρις* geſchrieben = Sanskr. îsvaras = der Herr; auch ein Beiname des Sivas.

---

*) Daß die Aethiopen gegen Arabien hin Niederlaſſungen hatten, ſo gut wie nilabwärts und im weſtlicheren Afrika, geht auch hervor aus Diodor. III. 8.

**) Von anderen Seiten her konnte die Bildung von Meroë, wenn ſie keine urſprüngliche war, nicht kommen, als vom arabiſchen Meerbuſen. Denn nilabwärts trugen die Aethiopen ihre Cultur, und ſüdlich und weſtlich wohnten ganz rohe wilde Stämme.

Μηνῆς oder Μηνᾶς, der erſte König = Sanskr. Manus, der erſte Menſch.

Ἀμένθης, das Reich der Unterwelt = Sanskr. àmanthas = occidens.

Σόμι, eine der Iſis heilige Pflanze = Sanskr. Soma, die geheiligte Mondpflanze. *)

Was die Richtung gegen Aegypten hin anlangt, ſo ſind ſicher Colonieen von Meroë: erſtens das jetzt ſ. g. Merawé am Berge Barkal, wo ſich Pyramidengräber und Trümmer eines Tempels des Amun unter anderen Ruinen finden; zweitens das Ammonium in der Wüſte. Herod. II. 42.

So ſehen wir alſo in Meroë wie in Indien Prieſter mit Tempeln und Niederlaſſungen, von da aus über Diſtricte gebietend; durch Colonieſtiftungen ſich ausbreitend mit ſtrenger religiöſer Etiquette und kaſtenartiger Getrenntheit der unterworfenen Stämme. Wunderbar iſt, daß, wie es ſcheint, nicht blos Männer, ſondern auch Frauen Prieſter in Meroë waren, denn es finden ſich hier Königinnen. **) Die urſprüngliche Form des Staates von Meroë dauerte fort bis auf die Zeiten des zweiten Ptolemäus, in welchen dann ein

*) Dieſe Beiſpiele aus v. Bohlen's a. W. genommen, wo ſich deren noch viele finden. Wir fügen, demſelben Forſcher folgend, noch hinzu, wie Diodor (III. 3.) die Nachricht hat, Aegypten ſei einſt großentheils Meeresboden geweſen, und durch Anſchwemmung (wohl auch durch ein Zurücktreten des Meeres) zu Land gebildet und von den Aethiopen aus coloniſirt. Homer kennt die frommen Aethiopen und das reiche Theben. Ariſtoteles nennt die Gegend zwiſchen Meroë und Theben das alte Aegypten. Daß alſo die ägyptiſche Bildung eine Tochterbildung von Meroë iſt, woher auch den Aegyptern die Hieroglyphen kamen, unterliegt keinem Zweifel. Es findet ſich nun aber weiter bei Philoſtratus im Leben des Apollonius (III. 6.) die Sage, die Aethiopen ſeien ein indiſches Geſchlecht, nach einer Empörung als Unreine zum Auswandern gezwungen (vielleicht eine Sekte, wie die Buddhiſten). Auch an einer anderen Stelle deſſelben Schriftſtellers und bei Julius Africanus findet ſich dieſe Nachricht. Der Einwurf, Indien ſei ein unbeſtimmter Name, erledigt ſich dadurch, daß an einigen dieſer Stellen (namentlich bei Syncellus ed. Dind. I. 286.) der Indus genannt wird; daß die Inder keine Colonieen über das Meer ſandten, iſt richtig, allein auch Vertriebene können Colonieen ſtiften, und davon iſt hier die Rede. So wäre alſo in Aethiopien eine Fortſetzung indiſchen Lebens, wie im Buddhismus Japans und der Mongolei, und der kaukaſiſche Stamm der Aethiopen wäre über das ſüdliche Arabien eingewandert.

**) Plinii H. N. VI. 35.

äthiopiſcher König, den Diodor Ergamenes nennt, *) das Joch der übrigen Prieſter, alſo wohl der Conſtellationen, abwarf mit Hülfe von Kriegsleuten, die ihm ergeben waren. Er überfiel die herrſchenden, orakelgebenden Prieſter im Heiligthume und tödtete ſie, machte ſich aber nun zum Despoten, d. h. er brach den Prieſterſtaat und ſtellte einen kriegeriſchen Despotismus an deſſen Stelle. Die prieſterliche Herrſchaft konnte von dem an neben dieſem gewaltſameren Princip nur noch in Trümmern für einzelne Kreiſe des Lebens Bedeutung haben.

§. 5. Allgemeines von dieſem erſten Weltreiche, dem Reiche des Sterndienſtes.

Indem wir die Geſtaltungen heiliger und weltlicher Verhältniſſe bei dem Zendvolke, bei den Indern und Aethiopen betrachteten, iſt zuvörderſt noch eine Bemerkung hinzuzufügen, die Aeußerliches betrifft. Keinesweges nämlich ſind es die genannten Völker allein, welche den Kreis dieſer ſabäiſchen Bildung ausfüllen. Auch nach Griechenland und Rom hin haben ſich gewaltige Einflüſſe davon erſtreckt, ſind aber von noch lebensvolleren Principen des religiöſen Verhaltens, als die in Indien hinzutretenden waren, ganz überwältigt und neutraſirt worden. Auch nach dem germaniſchen Norden hin haben ſich, wie die Reihe der Wochentage und anderes dergleichen beweiſt, ſchwache Ausſtrömungen verloren, ohne hier irgend eine Bedeutung gewinnen zu können. Auch an die Israeliten kamen Einflüſſe dieſer Bildung, und in weltlichen Kreiſen ließen ſie ſie, wie in den ſiebentägigen Wochen und in den ſiebenjährigen Jahresperioden oder Jahreswochen, ſtehen, aber ſonſt ſtießen ſie dieſe Herrſchaft der Geſtirne als Götzendienſt und Abfall von den tieferen, und bei ihnen nicht blos abſtracten, ſondern im lebendigen Glauben und in unmittelbarer Gewißheit vorhandenen Vorſtellungen Gottes (als Jehovah und Elohim im Allgemeinen) von ſich, und hatten einen Gräuel am Dienſt des Moloch und der Melecheth. Mächtiger aber als bei allen den genannten Völkern erſcheint der Einfluß dieſes Kreiſes der Bildung bei den Babyloniern, **) ja!

---

*) Diodor. III. 6.

**) W. Gesenius Philol.-kritischer und historischer Commentar über den Jesaia. Th. II. 2te Beilage: Ueber die Astrologie und das Religionssystem der Chaldäer. (S. 327. ff.)

die babyloniſchen Chaldäer ſind es, die die Kenntniſſe, auf welchen dieſer Sterndienſt ruht und die er fortbildet, entſchieden am weiteſten gebracht haben, weshalb ohne Zweifel dies erſte Weltreich des Sabäismus recht eigentlich ihr Reich iſt; aber wie jede Wiſſenſchaft, je feiner ſie ſich ausbildet, je mehr auch Eigenthum nur weniger wird, und durch die innere Vervollkommnung, wir möchten ſagen Zuſpitzung, die Breite ihres äußeren Einfluſſes verliert: ſo tritt auch Babylonien nach der politiſchen Seite ſo wenig als prieſterlicher Geſetzes-, ſo ſehr dagegen als kriegeriſcher Despotenſtaat hervor, und es fehlen über frühere, vielleicht reiner prieſterliche Verhältniſſe Babylons ſo ſehr alle Nachrichten, daß wir von dem Volke dieſes Landes unmöglich ſchon im Obigen handeln konnten.

Was die Reihe anbetrifft, in welcher wir von den Einrichtungen des Zendvolkes, der Inder und Aethiopen handelten, ſo gaben wir nicht dem Zendvolke den erſten Platz, weil wir geglaubt hätten, es ſei ſeiner Bildung nach das älteſte. Ungetrübt und ohne fremde Einmiſchung iſt freilich die Bildung des Zendvolkes, aber die Gewäſſer Einer Quelle können getrennt nach zwei Seiten abfließen, und die nach der einen Seite abfließenden eher eine von dem früheren Beſtand abweichende Eigenthümlichkeit erhalten, als die nach der anderen ſich wendenden; und dieſer letzte Fall möchte der der Inder ſein, ihre Bildung ſich alſo auch am weiteſten zurück betrachten laſſen. Was aber uns beſtimmte, das Zendvolk voranzuſtellen, iſt nur der Umſtand, daß hier der Dienſt der himmliſchen Lichter noch am wenigſten die Gräuel des Aberglaubens und Götzendienſtes, die in ſeinen Keimen ſchon beſchloſſen ſind, entwickelt hat; daß wir hier noch am meiſten ſeine lockende, verführeriſche Seite erblicken, wie er den Menſchen bei ihrer Arbeit, bei ihrem irdiſchen Wohlſein zur Hand geht, ſie leitet zu einer Werkheiligkeit, bei welcher mehr und mehr der Blick von dem lebendigen, ewigen Gott abgleitet und ſich bei der ſinnlichen Weltordnung zufrieden giebt, oder, indem er darüber wieder hinausſtrebt, den Regionen abſtracter Geiſtigkeit zugeht. Den Staat von Meroë haben wir zuletzt geſtellt, weil er die Sklaverei des Geiſtes, die aus dieſem Heidenthum geboren wird, in ihrer höchſten Scheußlichkeit zeigt, wo der

Gottesdienſt zu einem Spielen mit Formen und Wahrnehmungen wird; wo alle Freiheit des Geiſtes und Willens ſich befängt in einem Syſtem aſteriſcher Conjunctionen und Oppoſitionen und ihrer eingebildeten Beziehungen zu Natur und Menſchenleben; wo die Liebe der Mutter ſelbſt nichts mehr gilt, und nicht geachtet wird, wenn ſie in Conflict tritt mit Amun's Conſtellationen oder den durch dieſelben ſanctionirten Geſetzen und Behörden; wo die Thiere des Zodiaks und die den Planeten geheiligten, „die Würme und Thiere und allerhand Scheuel", wie die Schrift ſagt, hohe Ehre erlangen, und der Menſch inzwiſchen in verworfenen Kaſten, wie in einer hörnernen Haut der Armuth und Verachtung, die ihm alle freie Bewegung in ſeinem Elend nimmt, dahin ſchmachtet; wo die einſt lockenden Weſen der Sonne und des Mondes und der Sterne zu den fürchterlichſten Tyrannen werden, „auf daß die Menſchen erkenneten, daß, womit jemand ſündiget, damit er auch geplaget werde". (Lib. Sap. XI. 17.)

Doch auch dieſe Herrſchaft der Geſtirne hat Früchte getragen, die anderen bei Gott ausharrenden Völkern ſichtbar zu Gute kommen. Sie hat für die Wiſſenſchaften der Aſtronomie und techniſchen Chronologie einen erſten feſten Grund gelegt, und dieſen zum Gemeingut faſt aller Völker der Erde gemacht; denn die Auffaſſungen der Haupterſcheinungen am Himmel durch Sonne, Mond und Planeten, die Ordnung des Thierkreiſes, der Wochen und ſelbſt zum Theil der Jahre ſind in gleicher Weiſe, ſelbſt da, wo willkührliche Abweichungen möglich waren und nahe lagen, faſt allen Völkern gemeinſam. Auch iſt in dem harten Dienſt liebloſer Geſetze der Gedanke des wahren Geſetzes des Lebens erzogen worden, wie wir weiterhin in der israelitiſchen Geſchichte ſehen werden.

Zunächſt aber erſcheint es als ein großartiges Bild, wie wenige, in einer ſo frühen Urzeit von den Gebirgen, die Perſien und Indien von Baktrien ſcheiden, her eine Bildung ſich ausbreiten zu ſehen, die in ihrem Kreiſe das ganze Gebiet vom Dſchihhun (Gihon) in Baktrien bis zum Gihon in Aethiopien, und vom Nil und Euphrat bis zum Indus und Ganges umfaßt, und hier Tempel, wenn auch falſcher Götter,

und Geburtsſtätten, wenn auch einer äußerlichen und ſinnlichen oder auf eine abſtracte Richtung hingehenden Cultur, doch einer Cultur gründet.

Zweites Kapitel.

Die gebrochenen Prieſterſtaaten.

§. 1. Aegypten. Aegypten erſcheint im Verhältniß zu dem Alter ſeiner Geſchichte erſt ſehr ſpät als Ein Reich; und in der Zeit, wo es als Ein Reich erſcheint, iſt auch das prieſterliche Element ſchon das unterliegende, das Element der militäriſchen Königsmacht das durchgreifende, höhere. Urſprünglich zerfiel Aegypten wohl in ſo viele kleine Herrſchaften, als ſpäter Tempeldiſtricte waren; die einzelnen Diſtricte nämlich des Landes waren den zwölf Göttern (Sonne, Mond und Planeten in ſolariſcher und lunariſcher Reihe) geweiht, und ein jeder hatte ſeinen Centralpunct an einem Haupttempel des Gottes, dem er geweiht war.

Der Abſchnitt in dem ſchon angeführten Werke von Seyffarth: De astronomica Aegypti geographia (p. 90. ss.), kann für einen der geſicherteſten gelten. Dieſen Unterſuchungen zu Folge war alſo das Land an die zwölf Götter des Himmels nach Diſtricten vertheilt,*) und jeder Diſtrict wieder in drei Nomen, die ebenfalls den beſonderen dominirenden Göttern geweiht waren. Auch die Dreitheilung des Zodiaks nach den drei Jahreszeiten fand ſich in den drei Haupttheilen des Landes, deren Hauptſtäde Heliopolis, Theben und Memphis waren, wieder. Dadurch wurde Aegypten zu einem Abbild des Himmels, und ſeine politiſchen Theilungen correſpondirten den Abtheilungen des Zodiaks. Die Reihe der Diſtricte begann an den Grenzen Nubiens und ſchloß

---

*) Herodot. II. 147. ſtellt dies ſo dar, daß man auf den Gedanken kommen könnte, die Eintheilung rühre erſt aus den Zeiten der Dodekarchie her. Allein daß dieſe Zwölftheilung älter war, ſieht man aus der alten Eintheilung des Landes in 36 Nomen, (Diodor. I. 54.): „*Τὴν δὲ χώραν ἅπασαν εἰς ἓξ καὶ τριάκοντα μέρη διελών, ἃ καλοῦσιν Αἰγύπτιοι νομοὺς, ἐπέστησεν ἅπασιν Νομάρχας.*“ — Dies that nämlich Sesoosis oder Sesostris, der Aegypten nach den Decurien des Zodiaks theilte, und den Abtheilungen Nomarchen vorſetzte, wie die Decurien an Sonne, Mond und fünf Planeten ſ. g. Decane haben. Strabo (XVII. 1.) ſtellt die Eintheilung in 36 Nomen als uralt dar.

am Mittelmeer. Wie man in gothiſchen Kirchen in dem Tabernakel oft eine in kleineren Maßſtäben, aber in reineren Ausführungen angefertigte Wiederholung des großen Kirchenbaues ſieht: ſo war in Aegypten mitten im Lande wieder ein Abbild dieſes nach dem Zodiak abgetheilten Landes, das Labyrinth,*) ein Gebäude, was zwölf Haupträume enthielt, nach den Haupttheilen des Landes.

Essai sur le plan et la disposition générale du labyrinthe d'Egypte d'après Hérodote, Diodore de Sicile et Strabon, par M. A. Letronne. — In den Nouvelles annales des voyages etc., publiées par par MM. J. B. Eyriès et Malte-Brun. Tome VI. — Letronne denkt dabei nur an eine politiſche Beſtimmung jener zwölf Räume; ſie ſeien die Archive der 12 Hauptnomen geweſen. **)

Herodot (II. 148.) erklärt das Labyrinth für ein Werk der Dodekarchen. — Dies große Werk der Dodekarchen kennt auch Diodor (I. 66.), nennt das Labyrinth aber ebenſo wie Strabo dennoch ein Werk und Grabmal des Mendes, was vielleicht nur heißt, daß es geweiht oder begonnen wurde, als die Sonne in einem vom ♀ dominirten Zeichen ſtand.

Dieſe Tempelſtätten waren unmittelbare oder mittelbare Colonieſtiftungen von Aethiopien, und Oberägypten war früher dieſer Bildung gewonnen als Unterägypten. Mit jedem Tempel war eine kaſtenartig geſchloſſene Prieſterſchaft verbunden, deren Glieder eine ariſtokratiſche Gemeinde bildeten, von welcher aus wie in Meroë das Land, ſo hier die einzelnen Diſtricte des Landes regiert wurden.

Grund und Boden mag urſprünglich blos den Tempeln (wie auch bei den Israeliten in Paläſtina), alſo den Göttern gehört haben, und mag von den Prieſtern pacht- oder zinsweiſe (vielleicht in einer den israelitiſchen Grundbeſitzverhältniſſen analo-

---

*) Diodor. I. 61. erzählt, König Mendes habe es gebaut, ſich zum Grabmal. Gräber und Sarkophage pflegten Darſtellungen der Nativitätsconſtellationen zu haben des Beſtatteten. Dies konnte dazu führen, ſich ein Grabmal zu errichten als Abbild des Zodiaks, und in deſſen einzelnen Räumen die Conſtellationen zu bemerken. — Mendes iſt der Planet ♀, dann auch die Sonne in den vom ♀ dominirten Zeichen. Auch Strabo ſagt, Imandes, d. i. Mendes, ſei im Labyrinth beſtattet.

**) Zu der politiſchen Auffaſſung des Labyrinthes wurde Letronne am meiſten durch die Nachricht Strabo's beſtimmt: *Πεποιῆσθαι δέ φασι τὰς αὐλὰς τοσαύτας, ὅτι τοὺς νομοὺς ἔθος ἦν ἐκεῖσε συνέρχεσθαι πάντας· ἄριστον δ' ἦν μετὰ τῶν οἰκείων ἱερῶν καὶ ἱερείων, θυσίας τε καὶ θεοδοσίας καὶ δικαιοδοσίας περὶ τῶν μεγίστων χάριν· κατήγετο δὲ τῶν νομῶν ἕκαστος εἰς τὴν ἀποδειχθεῖσαν αὐλὴν αὐτῷ.*

gen Art, oder ähnlich wie der römiſche Colonat, deſſen Form vielleicht ägyptiſche Einflüſſe erfahren hat) zur Benutzung überlaſſen worden ſein. — Der Dienſt der verſchiedenen Götter brachte in den verſchiedenen Diſtricten und Nomen verſchiedene religiöſe Etiquette hervor, und in jedem Nomos herrſchte die Etiquette des hier vorzüglich angebeteten, des in der entſprechenden Abtheilung des Zodiaks dominirenden, Gottes. So zum Beiſpiel wurden im thebaniſchen Nomos Ziegen geſchlachtet, aber kein Schaaf, denn der Widder war dem Amun (der Sonne in den vom ♃ dominirten Zeichen) heilig; — dagegen wurden im mendeſiſchen Nomos Schaafe und keine Ziegen geſchlachtet, denn die Ziege war dem Mendes oder Imandes (dem ♀ oder der Sonne in den vom ♀ dominirten Zeichen) heilig.

Mit jeder Prieſterſchaft eines Haupttempels mochte urſprünglich eine Art prieſterlichen Königthums verbunden ſein, wie in Meroë, ſo daß ein der Prieſterſchaft völlig untergeordneter Mann die executive Gewalt im Tempeldiſtrict übte. Später, als mehrere ſolche Diſtricte vereinigt wurden, fiel natürlich die Unterordnung mehr und mehr weg, da ja der König den Prieſterſchaften ganz verſchiedener Tempel hätte untergeordnet ſein müſſen, was nicht wohl denkbar war. Die Eintheilung in die beſtimmten 36 Nomen konnte natürlich erſt dann ſtatt finden, als ganz Aegypten vereinigt war.

Die Prieſterſchaften ſcheinen auch in Aegypten eine eingewanderte Kaſte, und die nomadiſchen Völker des Landes wurden durch dieſe prieſterlichen von Meroë her ſtatt findenden Niederlaſſungen zu beſtimmtem, geregeltem Leben gebracht, und blieben dann theils wohl ihrer volksthümlichen Abſtammung nach, theils ihrer Beſchäftigung nach kaſtenartig unterſchieden und den Prieſtern unterworfen. Die Unterſchiede der Kaſten wurden ſo ſtreng gehalten, daß jeder, der nicht angeben konnte, wovon er ſich nähre (d. h. zu welcher Kaſte er gehöre, die *δικαίη ζοή*), hingerichtet wurde. (Herodot. II. 177.)

Seſoſtris, welchem die Eintheilung des Landes in Nomen, und folglich die Herrſchaft über das ganze Land zugeſchrieben wird, iſt der 1ſte König der 19ten Dynaſtie des Manetho, und nach Ariſtoteles um vieles älter als der trojaniſche Krieg; — ſetzt man letzteren 1400 vor Chriſto, ſo wird Seſoſtris circa 1600 zu ſetzen ſein, wenn man nämlich an-

nimmt, daß der trojaniſche Krieg mit Thuoris, dem 6ten König der 19ten Dynaſtie, gleichzeitig war, und die uns erhaltenen Angaben der Regierungsjahre der Könige der 19ten Dynaſtie des Manetho in Anſchlag bringt.

Zu Abraham's Zeiten war ſchon ein Reich in Niederägypten, wodurch natürlich die Gründung der Reiche in Oberägypten in ein ſehr hohes Alter zurückreicht.

Manetho war aus Diospolis, und ſelbſt nicht nur Prieſter, ſondern ἱερογραμματεύς, welche Klaſſe der Prieſter wohl die erſte war. Er ſchrieb Aegyptiaca in drei Büchern von den älteſten Zeiten bis 15 Jahre vor dem Ende der perſiſchen Herrſchaft, und Bruchſtücke dieſes Werkes ſind durch Joſephus (in deſſen Schrift contra Apionem) und durch Syncellus (in deſſen Chronographie) erhalten worden. Obgleich ſich manches vereinigt hat, den Angaben des Manetho in neuerer Zeit wieder mehr Glauben zu verſchaffen, iſt doch das von ihm Erhaltene nur ſchwierig zu Conſtruction einer beglaubigten und klaren Ueberſicht zu benutzen.

Die thebaniſchen Dynaſtieen Manetho's führen nach ohngefährer Berechnung ohngefähr auf das Jahr 2800 vor Chr. als auf den Anfangspunct des thebaniſchen Reiches zurück. Die 11te — 13te, die 15te und 16te von den von Manetho angegebenen Fürſtenreihen ſind Fürſten von Theben. Von ihnen iſt nichts übrig als die Namen. Ebenſo iſt die 18te Dynaſtie eine thebaniſche. Dieſe beginnt mit Amoſis oder Thutmoſis (Thutmes) I., wie ihn die Schriftſteller nach Manetho nennen; die Monumente nennen ihn Amenoph (der erſte dieſes Namens).

Seit nunmehr 19 Jahren ſind eine Reihe von Verſuchen angeſtellt worden, die Hieroglyphen zu entziffern, und die ägyptiſche Schrift auf den noch erhaltenen Papyrusſtücken zu leſen. Als Reſultat dieſer Bemühungen kann man anſehen, daß einzelne Theile des Schriftſyſtems und eine Anzahl einzelner Buchſtaben ausgemittelt ſind. Seit dem Jahre 1814 unternahm es Young mit Hülfe der Inſchrift von Roſette, die enchoriſche oder demotiſche Schrift der Aegypter (cf. darüber Herodot. II. 36., Diodor. III. 3.) zu erläutern, und den alphabetiſchen Character der enchoriſchen Schrift nachzuweiſen. Er beſtimmte ganz richtig die Bedeutung mehrerer Buchſtaben, und las im Text der enchoriſchen Schrift vorkommende Eigennamen. Auch die Ausſprache der Buchſtaben ſuchte er nach Analogie des Koptiſchen zu beſtimmen. (Museum criticum, Nr. 6. Cambridge 1816.)

Im Jahre 1823 gab er ein Werk heraus, Hieroglyphics betitelt, in welchem er den enchoriſchen Text der roſettiſchen Inſchrift abdrucken ließ, nebſt dem entſprechenden hieroglyphiſchen und griechiſchen Texte, und in demſelben Jahre gab er ein anderes Buch heraus: Account of some recent discoveries in hieroglyphical literature, in welchem er enchoriſch geſchriebene Papyrusrollen abdrucken ließ, und zu zeigen ſuchte, daß es Kaufbriefe ſeien. Auch aus dieſen Rollen mittelte er die Schreibung mehrerer ägyptiſcher Eigennamen mit Sicherheit aus.

Etwas ſpäter als Young trat Champollion in Paris als Erklärer ägyptiſcher, und zwar hieroglyphiſcher, Inſchriften auf. Im Jahr 1822 ließ er drucken: Lettre à Mr. Dacier relative à l'alphabet des hiéroglyphes, employés par les Égyptiens pour inscrire sur leurs monumens les titres, les noms et les surnoms des souverains grecs et romains. Paris, 8. — und zeigte in dieſer Schrift, daß auch die Hieroglyphen zum Theil alphabetiſche Bedeutung hätten. Seine Entdeckung ward namentlich hinſichtlich der ptolemäiſchen und römiſchen Königs- und Kaiſernamen in den ſ. g. Cartouchen vollkommen feſtgeſtellt, und die alphabetiſche Bedeutung vieler einzelner Hieroglyphen in dieſen Cartouchen ward ermittelt. Im J. 1824 gab er heraus ſein: Précis du système hiéroglyphique des anciens Égyptiens, ou recherches sur les élémens premiers de cette écriture sacrée sur leurs diverses combinaisons et sur les rapports de ce système avec les autres méthodes graphiques égyptiens. (Paris, 8., eine zweite Auflage Paris 1828. 8.), und zeigte in dieſem Buche, daß auch ägyptiſche Eigennamen und ägyptiſche Redetheile mit hieroglyphiſchem Alphabet geſchrieben worden ſeien, doch ſeien auch ſymboliſche Bezeichnungen untermiſcht. Durch Abkürzungen ſei aus der hieroglyphiſchen Schrift eine currentere, die ſ. g. hieratiſche, entſtanden. Später machte er Zahlzeichen und Monatsnamen in einander correſpondirenden Schriften hieroglyphiſch, hieratiſch und demotiſch geſchrieben ausfindig. (Ueber dieſe dreifach verſchiedenen Schreibweiſen der Aegypter cf. Clemens Alexandr. Strom. V. 4.)

Seit dem J. 1824 erſchienen auch in Deutſchland und Italien, durch Papyrusrollen in Berlin und Turin veranlaßt, Schriften über die enchoriſche Schreibweiſe der Aegypter von Koſegarten und Peyron. Ganz unabhängig gingen ihren Weg Spohn und Seyffarth in Leipzig, von denen der Letztere die Reſultate der Unterſuchungen des Erſteren nach deſſen Tode herausgab im J. 1825, und dann weiter zu entwickeln ſuchte in den: Rudimenta hieroglyphices, (Lips. 1826. 4. m.). Zuletzt hat Seyffarth, während Champollion's Anſichten doch nur eine rein empiriſche Grundlage (freilich für's Erſte die zuverläſſigſte) haben, ſeinen Anſich-

ten über die Hieroglyphen und Schreibweiſen der Aegypter in dem ſchon öfter angefühten Systema astronomiae aegyptiacae auch eine theoretiſche Baſis zu geben geſucht. Es befindet ſich nämlich im ägyptiſchen Muſeum zu Leyden ein griechiſches aſtrologiſches Schriftchen (cf. Lettres à M. Letronne sur le papyrus bilingues et grecs et sur quelques autres monumens graeco-égyptiens par C. J. C. Reuvens. 1830. Leide.), aus welchem hervorgeht, daß die von den Aegytern ſ. g. ſieben Planeten (d. h. Sonne, Mond und 5 mit bloßen Augen ſichtbare Planeten), wie ihnen das Regiment über alles in der Welt und namentlich auch über die ſieben muſikaliſchen Töne zugeſchrieben wurde, auch den ſieben Vocalen (dargeſtellt durch α, ε, η, ι, ο, υ, ω) präſidirt hätten. Auf dieſe Angabe geſtützt ſchließt nun Seyffarth weiter (freilich ohne allen Beweis), daß die Planeten ebenſo wie den ſieben Vocalen, auch den Conſonanten vorgeſtanden hätten, und daß alſo jedes Symbol, welches den regierenden Planeten oder den regierenden Gott bezeichne, auch die Buchſtaben bezeichnen könne, die dieſem Gotte geweiht wären. Er ſucht zu beweiſen, wie namentlich die Schriftweiſe der Israeliten nur eine bei einzelnen Zeichen fixirte auf dieſem Grundſatze beruhende Schrift ſei, alſo z. B. א (wegen des Namens אלף, taurus) den Stier bedeute, welcher dem Mond heilig war, wodurch alſo ein Buchſtabe bezeichnet werden konnte, der dem Monde geweiht war; — ebenſo ג (wegen des Namens גמל, camelus) das Kamel bedeute, welches der Sonne heilig war, u. ſ. w. — Da, wo eine ſolche Auswahl der Bezeichnungsweiſen noch nicht ſich fixirt hatte, mußte natürlich ein Buchſtabe durch ſo viele Zeichen, als ein Gott Symbole hatte, ausgedrückt werden können, während andererſeits alle demſelben Gott geweihten Buchſtaben beiläufig auch durch daſſelbe Zeichen angedeutet werden konnten. — In wie weit dieſe Theorie ſich bewährt, kann künftigen Unterſuchungen und Prüfungen überlaſſen bleiben; — dies aber iſt gewiß, daß auch die ganz unabhängig von dieſer Theorie geführten Unterſuchungen Champollion's über die Hieroglyphen zu der Annahme genöthigt haben, daß oft ganz verſchiedene Laute durch Ein und daſſelbe Zeichen, dann wieder Ein Laut durch die verſchiedenſten Zeichen angedeutet werde, wodurch die Willkühr einen großen Raum erhält.

Die Hauptſache für die Leſung anderweitiger Wörter als Namen wird immer davon abhängen, daß ermittelt wird, wie weit die *koptiſche* Sprache zur Erklärung altägyptiſcher Schriften herbeigezogen werden könne, und hierin ſcheint *zu weit* gegangen zu ſein, da das Koptiſche uns nur wie eine Art lingua franca der ſpäter in Aegypten zuſammentreffenden alten Einwohner, Griechen, Israeliten und Römer, und aus den Sprachen aller dieſer Völker mit gänzlicher Verwüſtung des organiſchen Baues gemiſcht

erſcheinen kann. Als vollkommen geſichert kann alſo wohl nur die Leſung ſolcher Namen betrachtet werden, wo beide Wege der Unterſuchung daſſelbe Reſultat gegeben haben, oder wo griechiſche, begleitende Ueberſetzungen die Leſung begründen. Andere Leſungen ſind mehr oder weniger problematiſch. Dann kann die Leſung aſtronomiſcher Symbole auf aſtronomiſchen Denkmalen, wie die Zodiake ſind, alſo ein wichtiger Theil der ſymboliſchen Hieroglyphik, als ziemlich weit vorgeſchritten betrachtet werden. — Dies zur Erläuterung für die Behauptung, daß man des Amenoph Namen auf alten ägyptiſchen und nubiſchen Monumenten geleſen habe. *)

Der ſechste König aus der 18ten Dynaſtie iſt Mispramuthoſis (oder, wie ihn die Monumente nennen, Amenof II.), welcher die Hykſos in ihrer Veſte von Avaris bedrängte, und der 7te Thutmoſis (oder, wie ihn die Monumente nennen, Thutmes V.), der ſie ganz vertrieb, Aegypten reinigte und das Nilthal von Nubien bis zum Delta unter ſeiner Herrſchaft vereinigte.

Die Hykſos ſind Nomadenvölker, und man hat es vielfach höchſt wahrſcheinlich gefunden, daß wenigſtens ein Theil von ihnen der israelitiſche Stamm ſei. **) Dieſe Nomadenhorden herrſchten eine Zeit lang in Niederägypten; die 17te Dynaſtie, wie ſie Euſebius, oder die 15te und 16te, wie ſie Julius Africanus giebt, gehört ihnen; gleichzeitig mit ihnen finden ſich aber in Oberägypten ägyptiſche Dynaſtieen, bis Mispramuthoſis, der dieſen oberägyptiſchen oder thebaniſchen Dynaſtieen angehört, die Hykſos in einem kleinen Diſtricte, den Manetho Avaris nennt, zuſammendrängte, wo ſie ſich verſchanzten, und alle ihre Beute vertheidigten, bis Thutmoſis ihnen ſo hart zuſetzte, daß ſie einen Vertrag eingingen, gegen freien Abzug Aegypten räumen zu wollen. Joſephus (contr. Ap. I.) berichtet dann weiter, ſie ſeien durch die Wüſte nach Syrien gezogen. — Julius Africanus ſetzt den Auszug des Moſes aus Aegypten unter Thutmoſis oder Amoſis I. (cf. Syncell. ed. Dind. p. 115.

*) Roſellini (I monumenti dell' Egitto e della Nubia disegnati dalla spedizione scientifico-letteraria Toscana in Egitto; distribuiti in ordine di materie, interpretati ed illustrati dal dottore Ippolito Rosellini. Tomo I. Pisa 1832. 8.) will noch frühere Königsnamen geleſen haben, namentlich Menéi, der Menes der Griechen; Schiufo, der Cheops des Herodot und Suphus der Griechen; Seneschiufo, der Chephren des Herodot.

**) Nomadiſches Hirtenleben war in den Augen des an regelmäßige Etiquette des Lebens gewöhnten Aegypters ein Gräuel, wie auch die Geneſis berichtet XLVI., 34.: כִּי־תוֹעֲבַת מִצְרַיִם כָּל־רֹעֵה צֹאן

128.), dadurch würde die Chronologie ſo verändert, daß nach Seyffarth's Berechnung der Regierungsjahre der Regenten der 18ten Dynaſtie der Auszug in das Jahr 1908 vor Chriſto fiele, während, wenn er unter Amoſis II. (d. h. Thutmes V.) geſetzt wird, circa das Jahr 1780 v. Chr. angenommen werden kann als das des Auszuges. Die Berechnung der Regierungsjahre kann aber zunächſt noch nicht als ſicher geſtellt angeſehen werden,*) und bei den Berechnungen der Nativitätsconſtellationen der Aegypter iſt auch noch alles viel willkührlicher und unklarer, als Seyffarth glauben machen möchte, abgeſehen davon, daß ſich erſt durch weiteres Arbeiten eine Kritik der Urkunden bilden muß, ehe man von dieſen einen hiſtoriſchen Gebrauch machen kann. Unter der Vorausſetzung, daß in dieſen Dingen von großer chronologiſcher Genauigkeit zur Zeit überhaupt noch nicht die Rede ſein kann, beruhigen wir uns alſo einſtweilen bei der Berichtigung des Julius Africanus durch Syncellus,**) welcher zu Folge der Auszug der Israeliten und die Vertreibung der Hykſos in dieſelbe Zeit fällt.

Auf Thutmes V. folgte Amenoph III. Manetho ſagt, es ſei derſelbe, den die Griechen Memnon nennten. Pauſanias unterſcheidet Memnon von Amenophis, indem er dieſe Namen für verſchiedene Könige bezeichnend hält, und ſagt, der Memnons-Coloß ſtelle nicht den Memnon, ſondern den Phamenoph vor. Allein er kennt nur die Identität der Namen Memnon und Phamenoph nicht, die doch durch eine zufällige Inſchrift auf dem Memnons-Coloß als im Alterthum bekannt erwieſen wird.

Die Inſchrift lautet: *Ἔκλυον αὐδήσαντος ἐγὼ Πούβλιος Βαλβῖνος φωνὰς τὰς θείας Μέμνονος ἢ Φαμενοφ.* Man vergleiche bei dem, was hier über die Reihe der ägyptiſchen Könige

---

*) Nach Roſellini herrſchte die Dynaſtie von 1822 — 1474, was wieder ſehr abweicht von Seyffarth's Berechnung, die von circa 1900 bis circa 1600 reicht.

**) Syncellus ed. Dind. p. 128.: „*Οἶμαι τὸν Ἀφρικανὸν ἀγνοεῖν ὅτι καὶ ὁ παρ' αὐτῷ Ἀμὼς Ἄμωσις ἐκαλεῖτο, ὁ αὐτὸς καὶ Τέθμωσις υἱὸς Ἀσὴθ, ὡς δηλωθήσεται· καὶ ὁ μετ' αὐτὸν ἕκτος Μισφραγμούθωσις ὁμοίως καὶ Ἄμωσις εὕρηται λεγόμενος. ἀλλὰ κατὰ μὲν τὸν πρῶτον Ἄμωσιν, ἤτοι Ἀμὼς παρ' αὐτῷ, ἢ πρὸ δ' τῆς ἀρχῆς αὐτοῦ ἐτῶν, Μωϋσῆς γεγένηται, ὡς δεδήλωται, κατὰ τὸ γψλβ' ἔτος τοῦ κόσμου· κατὰ δὲ τὸν δεύτερον Ἄμωσιν, τὸν καὶ Μισφραγμούθωσιν, Μωϋσῆς ἐξῆλθεν ἀπ' Αἰγύπτου σὺν τῷ λαῷ, τῷ γωιβ' ἔτει τοῦ κόσμου, π' δὲ αὐτοῦ.*“ Amosis II. heißt auch Thutmosis, ſein Vorgänger Mispramuthosis oder Amenophis III.; Syncellus verwirrt die beiden Namen.

mitgetheilt wird, Heeren's öfter erwähntes Werk: Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt, Th. II. Abth. II. — und über Memnon ins Beſondere S. 312. 313.

Die einheimiſche Bildung hatte durch die Vertreibung der Fremden einen neuen Schwung erhalten, und in Inſchriften heißt Amenophis „der von Amun Geliebte". Der 11te König dieſer Dynaſtie iſt Ramſes, der 12te Oſimanthyas, der nach kurzer Regierung von ſeinem Bruder Ramſes II. vertrieben wurde, *) welcher über 66 Jahre regierte.

Dieſer Ramſes II. Meiamun ſoll den Pallaſt, der unter den Trümmern Thebens bei Medinatabu ſteht, gebaut haben, und unter den Königsgräbern weſtlich von Theben (wovon weiter unten) ſoll das 5te das ſeinige ſein. Ihm folgte ſein Sohn Amenoph (nach Roſellini Menephtah III.; zwiſchen dieſen und Ramſes Meiamun ſetzt er aber noch Menephtah II.). Nach dieſes Amenoph Tode fällt die glänzendſte Zeit des alten Aegyptens (circa 1600 Jahre nach Seyffarth oder 1500 Jahre nach Roſellini vor Chriſto).

Die neunzehnte Dynaſtie des Manetho beginnt mit Ramſes III. oder Sethus oder Seſoſtris, **) der als Prieſterkönig und Kriegsfürſt in gleicher Weiſe ausgezeichnet in den alten Sagen der Aegypter daſteht.

Von des Seſoſtris Tempelbauen ſpricht Diodor, von ſeinen Geſchenken an Tempel Herodot. Als Eroberer unterwarf er

*) Ob Ramſes I. und Oſimanthyas identiſch oder verſchieden, und in welchem Verhältniß ſie ſind, wird ſich ſchwer mit den bisherigen Hülfsmitteln ſicher ſtellen laſſen. Die Reihen in den Dynaſtieen werden verſchieden angegeben. Man hält dieſen Ramſes I. für Danaus. Roſellini ordnet nach Monumenten hier ſo, daß der, welchen wir als Oſimanthyas bezeichneten, ein Enkel Ramſes des Erſten durch deſſen Sohn Menephtah I. iſt und Ramſes II. heißt, und der Bruder, der ihn vertreibt und der dann über 66 Jahre regiert, Ramſes III. Dieſer ſei identiſch mit dem Seſoſtris des Herodot. Unter ihm läßt Roſellini die Israeliten, die er für verſchieden von den Hykſos annimmt, aus Aegypten auswandern.

**) Da Roſellini den Namen Ramſes III. (und folglich den Seſoſtris des Herodot) in die 18te Dynaſtie bringt, ſo ſucht er natürlich zu erweiſen, daß dieſer Sethus verſchieden von Seſoſtris geweſen, aber wegen gleicher großer Kriegszüge (die in die Zeit fallen ſollen, wo die Israeliten noch in der Wüſte zogen) mit ihm verwechſelt worden ſei. — Wie waltet doch noch trotz alles Anſcheins von hiſtoriſcher Wiſſenſchaftlichkeit die Willkühr in dieſen Dingen! Freilich iſt das, wie die Sachen jetzt noch ſtehen, unvermeidlich.

ſich zuerſt die öſtlichen Gebirgsgegenden Aegyptens, welche den Namen Arabien führten, bis zum rothen Meere. Er unternahm Seeexpeditionen auf dem rothen Meere, und wahrſcheinlich bis an die Küſten der weſtlichen Halbinſel Indiens hin. Nach Süden erſtreckten ſich ſeine Eroberungen über Nubien hinaus. Ueber Seſoſtris Heerzüge nach Aſien läßt ſich ſchwerlich irgend etwas befriedigendes ermitteln, doch gedenkt ihrer Herodot mit großer Beſtimmtheit, und erwähnt ſogar ägyptiſche Monumente. (Herod. II. 103. 104. 106.) Vier unbedeutende Nachfolger des Seſoſtris gehören noch zu dieſer Dynaſtie. Die 20ſte Dynaſtie beſtand aus 12 Königen, die ihre Reſidenz noch in Theben hatten. Die 21ſte iſt eine Dynaſtie von Tanis, und wir haben blos die Namen.

Die 22ſte Dynaſtie beginnt mit Seſonchoſis oder Scheſchonk (hebräiſch Schiſchak), dem Zeitgenoſſen Jerobeams, der im Jahr 970 in Paläſtina einfiel. Er beherrſchte Aegypten von Meroë's Nordgrenze an ganz. In dem folgenden Zeitraum aber ſcheinen die Herrſcher von Meroë das Uebergewicht bekommen zu haben. Eine äthiopiſche Dynaſtie findet ſich in Aegypten mächtig. Die Herrſchaft dieſer äthiopiſchen Dynaſtie, neben welcher ſich in Niederägypten noch die Dynaſtieen von Tanis und Bubaſtis erhielten, *) dauerte unter Sabako, Sevechus und Tirhaka 50 Jahre; Aegypten wurde dann zwar wieder frei, aber die Herrſchaft der Aethiopen ſcheint noch darin nachzuwirken, daß als nächſter Nachfolger und zum Theil gleichzeitig mit den Aethiopen nicht ein Fürſt aus der Kriegerkaſte, ſondern ein Prieſter des Phtha, Sethos, genannt wird, der die Kriegerkaſte erbitterte, indem er ihren Gliedern die Lehen nahm, und ſie wahrſcheinlich gleich den übrigen Einwohnern zu Pächtern machen wollte, die den Fünften des Ertrages gaben.

Gegen ihn war der Zug des Sanherib gerichtet, der durch eine Peſt vereitelt wurde, als die Krieger dem Sethos ihre Hülfe verſagten. Jeſaias Weiſſagungen beziehen ſich auf dieſe Zeit, in welcher Aegypten voll Unruhen war.

---

*) Vergleiche W. Gesenius Philol.-kritischer und historischer Commentar über den Jesaia. Th. I. S. 571. 572. 954. 955. Zu dem, was Geſenius über die ägyptiſchen Verhältniſſe dieſer Zeit anführt, muß man aber ja vergleichen: Der Prophet Jesaja, übers. und ausgel. von Dr. Ferd. Hitzig. (Heidelb. 1833.) S. 220. ff.

Aus dem bürgerlichen Kriege nach Sethos Regierung ging am Ende die Herrſchaft der Dodekarchen, oder der Häuptlinge der zwölf Hauptdiſtricte Aegyptens hervor, die ebenfalls ihr Vorbild in Meroë gehabt zu haben ſcheint. Die Herrſchaft der Dodekarchen endigte wieder mit einem bürgerlichen Kriege, in welchem ſich einer der Dodekarchen, Pſammetich, mit Hülfe griechiſcher und kariſcher Söldlinge der Herrſchaft bemächtigte.

Mit Pſammetich beginnt eine neue Periode der ägyptiſchen Geſchichte, in welcher das eigenthümlich ägyptiſche Weſen ſchon ſehr durch Einmiſchung fremder Subſtanzen gebrochen erſcheint. Unter Pſammetich wanderte ein großer Theil der Kriegerkaſte nach Meroë. Er und ſeine Nachfolger reſidirten gewöhnlich in Sais; Memphis aber war die eigentliche Hauptſtadt des Landes und blieb es bis zur perſiſchen Eroberung. Alle ägyptiſchen Pharaonen (man erklärt dieſen Titel der ägyptiſchen Könige durch Ph, d. i. der koptiſche Artikel, und Ra oder Hra, d. i. Sonne; es würde dies alſo daran erinnern, daß der König bei den Aegyptern wie in Meroë und Indien einen Gott, und zwar den Sonnengott, darſtellte) ſuchen von dieſer Zeit an Eroberungen in Syrien und Phönicien zu machen. Allein Seſoſtris glänzende Zeiten waren für Aegypten vorübergegangen. Pſammetich eroberte zwar Azotus an der ſyriſchen Grenze, und Nekos (Necho) Jeruſalem, aber bei Karchemiſch wurde der letztere von Nebucadnezar geſchlagen, und die Berührung mit den großen Reichen Aſiens brachte zuletzt Aegyptens Selbſtſtändigkeit ein Ende, wovon die Rede ſein wird, ſobald erſt ausführlicher auch von dieſen aſiatiſchen Reichen die Rede war.

Feſte Gründung militäriſcher Macht durch Pſammetich und Verkehr mit Ausländern erſcheinen als die Motive des Bruches prieſterlicher Herrſchaft in Aegypten. Der Character des ägyptiſchen Lebens blieb demohnerachtet hauptſächlich prieſterlich beſtimmt.

Es liegt dies zum Theil in der Weltſtellung des Landes. In keiner nordiſchen Gegend kann eine ähnliche prieſterliche Herrſchaft entſtehen, wie wir ſie in Indien und Meroë geſehen haben. Ein ſo heißes Clima nämlich, wie die Gegenden am Fuße des Himalaya und am Ganges, am Fuße der Alpen von Habeſch und am Nil haben, trennt Bildung und körperliche Arbeit entſchieden. Wer der letzteren überwieſen wird, wird von ihr in weit höherem Grade degradirt als im Norden. Der gemeinen Klaſſe wird ſo durch die Natur ihrer Lage ſelbſt alle hö-

here Intelligenz, alle höhere Combination entzogen, und hierin liegt die Möglichkeit, geiſtige Furcht über ſie zu bringen, ſie in einen Gehorſam einzuzwängen, wie er im Norden nie erreicht werden könnte, wenigſtens nicht ſo leicht, nicht mit ſo einfachen Mitteln. Alle ſittlichen Contraſte des Lebens, und das Mirakel der Bewegung des menſchlichen Geiſtes ſelbſt werden in dieſen ſüdlichen Prieſterreichen gelöſt dadurch, daß ein zweites Geiſtesleben, ein Leben nach dem Tode in der Art als Gegengewicht dieſes Lebens gedacht wird, daß das, was die höheren Klaſſen hier wirklich erleben, dort auch den Individuen der niederen Klaſſen als der zu hoffende Himmel ſich eröffnet, aber: als Preis des Dienſtes. Ruhe und Seligkeit höherer Anſchauung werden dem Frommen zu Theil, d. h. dem, der in dieſem Leben ſich der prieſterlichen Ordnung mit Andacht und mit unbedingter Reſignation fügt. Alle Kaſtenverfaſſungen ſind auf den Glauben an die Fortdauer der Seelenſubſtanz nach dem irdiſchen Tode berechnet, und auf den Glauben an die Gewalt, welche das Verhalten gegen die Prieſter in dieſem Leben auf das Schickſal der Seelenſubſtanz in jenem Leben ausübt. Bei den Aegyptern nun hing die Fortdauer der Seelenſubſtanz in ihrer Reinheit ab von der Erhaltung des Leichnams, und mit deſſen Verweſung mußte die Seele eine Wanderung durch Thierleiber antreten. Die Sonne, als Serapis, war die Gottheit der Unterwelt des Amenthes, und deren Dienſt war über das ganze Land verbreitet. Die Unterwelt iſt das ſelige Reich der Todten, und ob jemand in daſſelbe gelangt, hängt von der Einbalſamirung und Beiſetzung*) des Leichnams ab. Dieſe Begräbnißcerimonieen aber hängen ab von dem Todtengericht, und dieſes beſtand aus 40 Beiſitzern, unterſuchte die Aufführung des Verſtorbenen, und beſtimmte, ob ſein Leichnam der Beiſetzung werth ſei oder nicht. Jedem Ankläger ſtand das Auftreten vor dieſem Gerichte frei, doch wurden falſche Anklagen hart beſtraft. Hatte das Gericht für die Beiſetzung erkannt, ſo wurden die Götter der Unterwelt gebeten, ihn in ihr Reich aufzunehmen; im entgegengeſetzten Fall mußte der Leichnam verweſen, und alle zu hoffende Seligkeit, zugleich aber auch die an das

*) Die Mumien hießen bei den Aegyptern ghabbar, welches Wort identiſch iſt mit dem hebräiſchen קָבַר (kabar, d. i. beigeſetzt, beſtattet). Der Name Mumie iſt erſt ſpäter entſtanden, und rührt her von einer Art Bergasphalt, welche perſiſch Mûm heißt, und nach Aegypten eingeführt wurde (ἀπάγουσιν τὴν ἄσφαλτον εἰς τὴν Αἴγυπτον, καὶ πωλοῦσιν εἰς τὰς ταριχείας τῶν νεκρῶν. Diodor. XIX. 99.). In Aethiopien nahm man Bergſalz, welches an der Luft ſich verhärtete und eine Glaſur gab, zur Einbalſamirung. Herod. III. 24. Diodor. II. 15. v. Bohlen II. 182. 183.

ehrenvolle Begräbniß geknüpfte Familienehre waren ſo in den Händen der Prieſter.

An dieſe Vorſtellungen von dem Schickſal der Seelenſubſtanz nach dem Tode knüpfen ſich noch eine Reihe von Monumenten an, welche eben zum Behuf der Bewahrung von Todten errichtet wurden, theils Gräber unter der Erde, theils Pyramiden. In Beziehung auf die Gräber iſt beſonders wichtig die Reiſebeſchreibung eines Italieners:

Voyages en Égypte et en Nubie par G. Belzoni. Traduits de l'Anglais par Depping. Paris 1821.

Die ganze felſige Gebirgsreihe, welche den Nil im Weſten begleitet, iſt theils zu wahren Grabminen durchwühlt, theils war ſie wenigſtens grottenartig zur Bewahrung von Leichnamen benutzt. Viele dieſer weitläufigen Begräbniſſe mögen Familienbegräbniſſe oder Begräbniſſe von Prieſterſchaften geweſen ſein; einige ſind auch Königsgräber. Daneben ſind Räume, wo die Mumien zu vielen Tauſenden aufgeſchichtet ſind, die daher wohl dem Volke im Allgemeinen dienten. Die ſchöneren von dieſen Begräbnißanlagen gehen tief in den Berg hinein in ausgedehnten Corridoren, welche hie und da Treppen oder auch ſchachtartige Abſenkungen haben, durch welche man wieder in andere Corridore, hie und da in geräumigere Kammern gelangt, und überall ſind die Wände mit Sculpturen bedeckt, welche alle möglichen Verhältniſſe und Thätigkeiten des Lebens darſtellen. Dieſe Sculpturen ſind übermalt, und die Farben ſind in dieſen bis zur neueſten Zeit unberührt geweſenen Räumen noch ſo friſch, als wären ſie von geſtern. Hie und da ſind ſie unvollendet geblieben, iſt die Arbeit alſo unterbrochen worden, und man gewinnt ſo zugleich eine genaue Vorſtellung des mechaniſchen Verfahrens. Wie in einem Bilderbuche iſt in dieſen Begräbnißkammern das ganze Leben der alten Aegypter vor der Nachwelt noch aufgeſchlagen. — Beſonders weſtlich von Theben ſind unzählige ſolche Katakomben und bis auf Belzoni waren ſie von Reiſenden nur oberflächlich beſchaut worden. Man hatte ſich mit der Beſchauung der Eingänge, erſten Gallerieen und Treppen begnügt, und nicht gewagt, in brunnenartige Abſenkungen und in die tieferen Windungen einzudringen. Fortwährend herrſcht in dieſen Mumienkammern, beſonders in den ſehr angefüllten, eine erſtickende Luft, und ein feiner Mumienſtaub ſteigt bei jedem Tritte auf, ſo daß es ſogar lebensgefährlich iſt, in dieſe volleren Gräber tief einzudringen. Gewöhnlich gelangt man durch 100—150 Fuß lange Corridore in Mumienkammern, wo dieſe zu Tauſenden aufgeſchichtet ſind, ſo daß nur ein ſchmaler Weg durch ſie zu neuen Corridoren führt. Einmal, als Belzoni durch einen langen engen Corridor in eine ſolche Mumienkammer vorgedrungen war, war er unvorſichtig genug,

ſich auf einen kleineren Haufen Mumien ſetzen zu wollen; — ſie waren ſchon verweſter als gewöhnlich der Fall iſt, und brachen unter ihm zuſammen; andere ſtürzten nach, und in einem Augenblick war er in einer Wolke des feinſten Mumienſtaubes eingehüllt, ſo daß er dem Erſticken ganz nahe kam. Oft muß man ſich 20—30 Schritte durch 2 Fuß breite Räume zwiſchen Mumienhaufen durchwinden, ſo daß man mit dem Geſicht fortwährend in Berührung kommt mit den Geſichtern dieſer alten Aegypter. In Gegenden, wo man weniger Gelegenheit hatte zu ſolchen Grabgängen, mochten die Pyramiden als würdiger, den Bergeingang nachahmender Aufſatz für Gräber, die in die Erde hinab gegraben waren, dienen. So ſind wohl die Pyramidengruppen bei Kurgos, am Berge Barkal und überhaupt in Meroë zu erklären. In Aegypten wurden die Pyramiden durch die Willkühr der reichen und gewaltigen Könige zugleich Symbole der Macht, über welche dieſe Könige zu gebieten hatten, und ſie ſuchten ſich in phantaſtiſch-großen Conſtructionen zu überbieten.

Die Landesverfaſſung und den geſellſchaftlichen Zuſtand in Aegypten ſieht man auch nach Pſammetich fortwährend baſirt auf die Kaſten. Deren waren in Aegypten, wenigſtens ſpäter, ſieben; und wie wir geſehen haben, daß die ſ. g. Planeten den Jahresabtheilungen bis zu den ſieben Wochentagen, daß ſie den 7 Tönen in der Muſik, *) den 7 Vocalen als dii tutelares vorgeſetzt waren, ſtanden ſie wohl auch den 7 Kaſten vor. Dieſe waren: a) Die Prieſterkaſte. Die Analogie der drei indiſchen Braminenklaſſen und der drei chaldäiſchen Magerklaſſen könnte veranlaſſen, den verſchiedenen Anführungen der ägyptiſchen Prieſterkaſte im Pentateuch (חַרְטֻמִּים, *ἱερογραμματεῖς*; חֲכָמִים, sapientes; מְכַשְּׁפִים, incantatores) eine beſtimmte Dreitheilung in drei Ordnungen unterzulegen. **) Wäre dieſe Dreitheilung der Fall, ſo wäre möglich, daß verſchiedene religiöſe Auffaſſungen der Sonne

---

*) Vielleicht ſtanden auch die Farben unter der Domination der Götter; dadurch würde dann erklärt ſein zugleich, warum Kneph z. B. ſchwärzlich-blau, Amun blau, Phtha roth dargeſtellt wurde. Außer den drei erwähnten Farben kommen noch vier vor: nämlich gelb und grün, grau und violett. Die rothe Farbe der Männer auf den Bildwerken ließe ſich ſo erklären, daß das männliche Geſchlecht dem Planeten Mars (Phtha, d. h. ☉ in den vom ♂ dominirten Zeichen, oder Moloch ♂) geweiht waren, und die gelbe der Frauen dadurch, daß ſie der Isis ☽ heilig waren.

**) v. Bohlen II. S. 19.

als die ſchützenden und dominirenden Genien dieſer Ordnungen gedacht worden wären. b) Die Kriegerkaſte beſtand aus zwei Ordnungen. Sie war wohl beſonders dem Planeten ♂ geweiht; und da dieſer in der Reihe der zwölf Götter, welche dem Thierkreis vorſtanden, zweimal wiederkehrt, — einmal als ſolariſcher und einmal als lunariſcher Gott, — iſt die Zweitheilung vollkommen erklärlich. Die eine Ordnung war die der Hermotybier, die andere die der Kalaſirier. *) Dieſe Kaſte war blos dem Kriege beſtimmt, und bildete gewiſſermaßen Militärcolonieen im Lande. Ihr Beſitzthum war Soldatenlehen. Jeder hatte 12 Acker Landes, den Acker zu 100 ägyptiſchen Ellen**) im Umfange. c) Die Kaſte der Ackerbauer, oder, wie Herodot ſie nennt, βουκόλοι. Das Grundeigenthum war faſt ganz in den Händen der Prieſterſchaften, der Könige und der von dieſen belehnten Krieger. Von Prieſterſchaften und Königen, vielleicht auch von Städten, wurde Grund und Boden pachtweiſe ausgegeben, und dieſe Kaſte der Pächter oder Ackerbauer iſt wohl der Theil der Nation, der ſich mit Rindviehzucht beſchäftigte. d) Die Kaſte der Schweinehirten, wohl überhaupt Hirten von Kleinviehheerden. Sie waren den übrigen Kaſten ein Gräuel; kein ſolcher Hirt durfte einen Tempel betreten, noch fand zwiſchen ihnen und den anderen Kaſten ein Connubium ***) ſtatt, was doch ſonſt noch ein gemeinſames Band der Kaſten geweſen zu ſein ſcheint. e) Die Kaſte der Gewerbetreibenden, oder, wie Herodot ſie nennt, κάπηλοι. Wahrſcheinlich Handwerker, Künſtler, Krämer und Kaufleute in mannichfachen Unterabtheilungen. Die Söhne mußten das Gewerbe des Vaters treiben, und nicht mehr durften ſie treiben, als ein einziges. Die hohe techniſche Ausbildung der Aegypter hat ſicher ihren Grund in dieſer Bornirung; wie man ähnliches bei den Indern beobachten kann. f) Die Kaſte der Dolmetſcher, welche den Verkehr der Aegypter mit den Fremden vermittelte. Sie bildete ſich, Herodot (II. 154.) zufolge,

---

*) Herodot. II. 164—166.

**) Die ägyptiſche Elle zu 21½ Pariſer Zoll.

***) Herodot. II. 47.

erſt ſeit Pſammetich. g) Die Kaſte der Nilſchiffer, oder, wie Herodot ſie nennt, κυβερνῆται.

Auch in Aegypten ſehen wir alſo ein Prieſterreich, doch kennen wir ſeine Geſchichte nicht näher in Zeiten, wo die Prieſterſchaften das auch in höchſter Inſtanz Herrſchende waren. Wir kennen es deutlicher erſt in einer Zeit, wo Handel und Verkehr mit anderen Nationen, namentlich mit Griechen und Karern, das einheimiſche Leben ſchon mannichfach getrübt hatten, wo das Höchſtentſcheidende die Willkühr eines Königs geworden war; — aber in allen Kreiſen des bürgerlichen Lebens und Geſchäftes regierte noch prieſterlicher Einfluß und prieſterliche Etiquette von der Geburt bis ans Grab.

§. 2. Die Chaldäer.

Die Frage nach der Herkunft und Stammverwandtſchaft der Chaldäer, oder, wie die heiligen Schriften ſie nennen, der Chasdim (כַּשְׂדִּים), gehört unter die, welche eine ſehr wenig klare Beantwortung zulaſſen, wenn man ſich nicht an die moſaiſche Ueberlieferung halten will; die ſich aber durch dieſe Ueberlieferung ſehr einfach erledigt, indem die moſaiſche Völkertafel den Stamm der Chaldäer als einen ſemitiſchen bezeichnet, aber von einer Chuſchitiſchen (alſo Hamitiſchen) Colonie in Babylon und anderen Orten Chaldäa's ſpricht, welche nur aus Aethiopien ausgegangen ſein kann.

Gen. X. 22.: „Die Söhne Sems: Elam und Aſſur und Arphachſad und Lud und Aram." — Von dieſem Arphachſad ſtammt in gerader Linie Abram, *) deſſen Heimath ſelbſt Ur in Chaldäa iſt. Der Name des Arphachſad (אַרְפַּכְשַׁד) bezeichnet ſo viel als: „Grenze der Chasdim", eine Bedeutung, die den Mann, der dieſen Namen führt, bei dem Sinn der moſaiſchen Völkertafel im Allgemeinen als Stammvater der Chasdim her-

*) Arphachſad
Selah
Eber
Peleg
Regu
Serug
Nahor
Tharah
Abram.

vorhebt. Auch hatte das Land einer anderen, von den Griechen ebenfalls „Chaldäer“ genannten kleinen, räuberiſchen Völkerſchaft in den karduchiſchen Gebirgen im nördlichen Aſſyrien den Namen: Arrhapachitis, welche Namensähnlichkeit man als einen Grund für die Verwandtſchaft der in dieſem Theile Aſſyriens wohnenden Chaldäer mit den babyloniſchen angeführt hat. Man findet die Gründe für die Verwandtſchaft oder vielmehr Identität dieſer beiden Stämme in dem Commentar zum Jeſaia von W. Geſenius, B. I. S. 744. ff., doch erſcheinen ſie, ſo geiſtreich ihre Zuſammenſtellung und ſo auf den erſten Anblick überzeugend ihr Reſultat iſt, bei näherer Prüfung nicht Stand haltend. Die Chasdim, mit denen wir es hier zu thun haben, ſind von je her in Babylonien und bis in die oberen Theile Meſopotamiens zu Hauſe. *)

Man macht gegen die Annahme der ſemitiſchen Verwandtſchaft geltend, daß die Namen der Könige und die Bezeichnungen von Hofämtern ſich nicht durch ſemitiſche Wortſtämme, wohl aber durch ſolche erklären laſſen, die aus den Sprachen der indoperſiſchen Reihe genommen ſind. Bekannt iſt aber, daß Babylonien vielfach mit Völkern dieſes indoperſiſchen Stammes verkehrt hat, weil es ſeine nächſten Nachbarn waren, weil es lange Aſſyrien und nach alten bei Syncellus bewahrten freilich zweifelhaften Nachrichten auch ſchon in früher Zeit Medien unterthan war; und wir Deutſche ſind doch darum noch keine Römer, weil das Oberhaupt unſeres Reiches Kaiſer (Caesar) hieß, und keine Juden, weil einige dieſer Kaiſer den Namen Joſeph führten. **) Die Königsnamen der Babylonier hängen übrigens faſt alle mit Götternamen zuſammen, und der Cultus der Babylonier oder Chaldäer iſt derſelbe, den wir ſchon in Aegypten kennen lernten, und der alſo mit jener äthiopiſchen Colonie übertragen zu ſein ſcheint. Dieſe Colonie iſt durch heilige und Profan-Scribenten bezeugt: Gen. X. 8.—11.: „Kuſch (der Bruder Mizraims, d. h. Aegyptens, der Sohn Hams) zeugete Nimrod: Selbiger fing an gewaltig zu werden auf der Erde. Sel-

*) Geſenius im Commentar über Jeſaia I. S. 746. geſteht dies auch zu, obwohl er die Identität mit den Chaldäern in Norden zu halten ſucht: „Daß wenigſtens ein Stamm von ihnen früher im nördlichen Meſopotamien gewohnt habe, ſieht man aus den Städtenamen אוּר־כַּשְׂדִּים (Gen. XI. 28.), auch ſteht noch bei Ezechiel אֶרֶץ כַּשְׂדִּים (I. 3.) für die Gegend Meſopotamiens am Chaboras, und Hiob I. 17. fallen ſie aus eben dieſer Gegend als räuberiſche Nomaden ins Land Uz in der ſyriſchen Wüſte ein.“

**) Uebrigens ſo unſemitiſch ſind auch dieſe babyloniſchen Königsnamen nicht. cf. Ideler Handbuch d. Chronologie. I. S. 200. Not.

diger ward ein gewaltiger Jäger*) vor Jehova: darum ſpricht man: Wie Nimrod, ein gewaltiger Jäger vor Jehova. Und der Anfang ſeines Reiches war Babel und Erech und Acod und Chalne im Lande Sinear. Von dieſem Lande ging er aus nach Aſſur und bauete Ninive und Rehoboth-Jr und Kalah, und Reſen zwiſchen Ninive und Kalah, das iſt die große Stadt.“

Da wir früher uns überzeugt haben, daß die Prieſterkaſte und der Cultus Aegyptens ebenfalls von Aethiopien ausgegangen, ſo kann es nicht als etwas befremdendes erſcheinen, dieſe Colonie in Babylon von den Griechen eine ägyptiſche genannt zu ſehen.**) Diodor erzählt, dieſe prieſterliche Colonie ſei nach Babylon geführt worden von Bel (בֵּל in der einen aus בְּעֵל contrahirten, בַּעַל in der anderen in Phönicien gebräuchlicheren Form); der Name Bel bedeutet aber nichts als: Herr, Herrſcher. Wir haben geſehen, wie in Aethiopien der Herrſcher des Landes eigentlich der Gott Amun (der durch Orakel Colonieen ausſendende) war, und es iſt erwieſen, daß Bel in Babylon derſelbe Planet und Gott (nämlich die Sonne in ihren Beziehungen zum ♃, beſonders in den vom ♃ dominirten Sternbildern oder Häuſern, dann auch der ♃ ſelbſt) war, welcher in Meroë Amun hieß.***) Dieſer verlor alſo in Babylon ſeinen Namen, und erhielt ſtatt deſſen von den ſemitiſchen Landeseinwohnern den Titel Herr. Dieſer neue Herr Babyloniens, deſſen Herrſchaft von Aethiopien her gebracht wird, wird aber

---

*) צַיִד, venatio, cibus. Das Wort Jäger in der Ueberſetzung bedeutet: ein beutegewinnender, durch Liſt zu ſeiner Nahrung, alſo auch zu Reichthum kommender Mann, von צוּד insidiari, venari, im Hithp. commeatu se instruere. cf. Gesenius Lexicon manuale hebraicum et chaldaicum (1833) s. hh. vv.

**) Diodor. I. 28.: *Εἰς Βαβυλῶνα μὲν γὰρ ἀγαγεῖν ἀποίκους Βῆλον τὸν νομιζόμενον Ποσειδῶνος εἶναι καὶ Λιβύης.*“ — ibid. 81.: „*Φασὶ δὲ καὶ τοὺς ἐν Βαβυλῶνι Χαλδαίους, ἀποίκους Αἰγυπτίων ὄντας, τὴν δόξαν ἔχειν τὴν περὶ τῆς ἀστρολογίας, παρὰ τῶν ἱερέων μαθόντας τῶν Αἰγυπτίων.*“ Auf die Herüberbringung des Belsdienſtes aus Aegypten nach Babylon deutet auch die Stelle bei Pausanias (Graeciae descr. IV. 23, 10.: „*Μάντικλος δὲ καὶ τὸ ἱερὸν Μεσσηνίοις τοῦ Ἡρακλέους ἐποίησε, καὶ ἔστιν ἐκτὸς τεῖχος ὁ θεὸς ἱδρυμένος, Ἡρακλῆς καλούμενος Μάντικλος, καθάπερ γε καὶ Ἄμμων ἐν Λιβύῃ καὶ ὁ ἐν Βαβυλῶνι Βῆλος, ὁ μὲν ἀπὸ ἀνδρὸς Αἰγυπτίου Βήλου τοῦ Λιβύης ὄνομα ἔσχεν, Ἄμμων δὲ ἀπὸ τοῦ ἱδρυσαμένου ποιμένος.*“

***) Ueber die Bedeutung des Bel als Planet und Gott vergleiche man die vortreffliche Abhandlung: Ueber die Aſtrologie und das Religionsſyſtem der Chaldäer, von Geſenius, in deſſen Commentar über Jeſaia, B. II. S. 327. ff., wo freilich Bel nur als ♃ gefaßt und ſeine Conjunction mit ♀ beſonders hervorgehoben, ſein Grundverhältniß als Sonne aber überſehen iſt.

vertreten von einem Helden, welcher Nimrod (נִמְרֹד) d. h. der Rebell, heißt. Kann man da anders ſchließen, als daß eine abweichende Secte, ein ſich auflehnender Theil der äthiopiſchen Prieſterſchaft den Dienſt des Bel nach Babylonien gebracht, und dann ihren Einfluß über die Landſchaften Meſopotamiens bis nach Aſſyrien hin ausgebreitet, und Ninive gegründet hat?

Die von Aethiopien oder Aegypten aus nach Chaldäa gebrachte Religion bietet nur in den Namen der Götter, die wir aber doch auch bei den Aegyptern nicht alle (denn jeder hatte in ſeinen verſchiedenen Auffaſſungen verſchiedene Namen) kennen, Verſchiedenheiten dar. Auch die mit der Religion zuſammenhängenden chronologiſchen und aſtrologiſchen Wiſſenſchaften waren bei Chaldäern und Aegyptern dieſelben, und nur bei erſteren noch feiner durch genaue Beobachtungen und Berechnungen ausgebildet, ſo daß es nachmals ſcheinen konnte, weil eine Reihe wichtiger Reſultate wiſſenſchaftlicher Forſchungen den Aegyptern erſt wieder durch die Chaldäer bekannt wurden, als habe, wie Joſephus ſagt (Antiq. Jud. I. 8.), die Aſtronomie ihren Weg nach Aegypten von Babylon aus genommen.

Die Chaldäer verehrten die ſieben ſ. g. Planeten, d. h. Sonne, Mond und fünf Planeten, und kannten die Eintheilung des Zodiaks in 12 Sternbilder und in 36 Decurien. Sowohl den Abtheilungen des Zodiaks als den Decurien ſtanden die Planeten wie bei den Aegyptern als domini, und zwar den Decurien in der Weiſe der Decane vor. Von den Planeten, die durch die Theilung in eine ſolariſche und lunariſche Reihe bis auf die Zahl 12 gebracht ſind, und ſo dem Zodiak vorſtehen, ſagt Diodor, die Chaldäer nennten ſie *τῶν θεῶν κυρίοι.* *) Von den Namen ſtehen der bereits angeführten Abhandlung von Geſenius über die Aſtrologie und das Religionsſyſtem der Chaldäer zu Folge nur dieſe feſt: 1) Bel, der ſolariſche ♃ (identiſch mit Amun). Ueber ſeinen Tempel, der zugleich als Sternwarte diente und genau nach den Himmelsgegenden orientirt war, Herodot. I. 181. — 183. Diodor. II. 9. Ideler Handbuch der Chronologie. B. I. S. 201. 202. Gesenius Commentar zum Jesaia. B. II. S. 351. 2) Aſchtoreth (עַשְׁתֹּרֶת) oder Aſtarte, wie ſie in Phönicien, oder Menî (מְנִי), wie ſie in Babylo-

*) Diodor. II. 30.: „*τῶν θεῶν δὲ κυρίους εἶναί φασι δώδεκα τὸν ἀριθμὸν, ὧν ἑκάστῳ μῆνα καὶ τῶν δώδεκα λεγομένων ζωδίων ἓν προςνέμουσι.*“

nien, Mithras, wie ſie bei den Perſern, Anaitis, Anahid, wie ſie bei den Aſſyrern hieß, der Planet ♀, der ägyptiſche Mendes. Bel und Menî in ihren Conjunctionen bildeten das günſtigſte Zeichen, und wurden daher auch Gad (גַּד) genannt: das Glück. Menî hieß an der ſyriſchen Küſte Atergatis (אַדִּר גַּד herrliches Glück) und iſt identiſch mit der ſonſt auch Derketo genannten Göttinn. Es iſt die Mylitta Babyloniens. Zu ihren Tempeln gehörten reiche, von leibeignen Leuten bearbeitete Landgüter, von deren Ertrage die Prieſterſchaften lebten. — Den beiden glücklichen Sternen entſprachen zwei unglückliche, nämlich 3) ♄, vielleicht auch bei den Babyloniern Kiun (כִּיּוּן) genannt, das große Unglück; und 4) ♂, der Nergal (נֵרְגַל), das kleine Unglück. Von dem Namen Merodach (מְרֹדַךְ) iſt es ungewiß, ob er eine Auffaſſung des ♄ oder des ♂ bezeichnete, doch wahrſcheinlich des letzteren. Zwiſchen den beiden unglücklichen und den beiden glücklichen Sternen gewiſſermaßen in der Mitte ſtand 5) ☿, der Nebo (נְבוֹ), der Schreiber des Himmels.

Von anderen Auffaſſungen iſt nichts mit Gewißheit ermittelt. Jede Stadt und deren Gegend in Babylonien hatte, wie in Aegypten die Städte und Nomen, einen Gott, den ſie ins Beſondere als Dominus betrachtete, eine ϑεὸς ἐγχώριος. Da mit den Tempeln der Götter Prieſterſchaften und Ländereien verbunden waren, waren dieſe Collegien wohl früher die Regenten der Städte und des Landes, und der Mangel an Nachrichten über Fürſten Babyloniens in der früheren Zeit mag daher kommen, daß gar keine Könige im ſpäteren Sinne exiſtirten. Von der Identität der chaldäiſchen und ägyptiſchen Jahresrechnung hat Ideler gehandelt (Handb. d. Chronol. I. 203. ff.). Da die chaldäiſchen Prieſter der Meinung waren, die urſprünglichen Beſtandtheile der Welt ſeien ewig, und ihre Geſtaltung geſchehe nach einem unabänderlichen, göttlichen Rathſchluß, der ſich in den Conſtellationen der Geſtirne erkennen laſſe, war es natürlich, daß in Babylonien Nativitätsſtellerei und anderer aſtrologiſcher Aberglaube an der Tagesordnung war. Ja! in ſpäterer Zeit identificirten ſich die Vorſtellungen eines Chaldäers und eines Aſtrologen.

So reiht ſich die Bildung Babylons unmittelbar an die Aegyptens an, und geht in ein weit höheres Alter hinauf, als möglich wäre, wenn man die babyloniſchen Chaldäer ſcheinbar identificirt mit den karduchiſchen, und dieſe letzteren als abfallende Miethtruppen der Aſſyrer beim Beginn der nabonaſſariſchen Aere erſt ein chaldäiſches Reich in Babylon ſtiften läßt. Auf wie hohlem Grund dieſe letztere Anſicht ruht, hat Ideler gezeigt: Handbuch d. Chronol. I. S. 220. ff. Auch die Buchſtabenſchrift

reicht bei den Babyloniern in ein ſehr hohes Alterthum hinauf (Ideler I. 216. ff.), und war wohl zugleich mit der aſtronomiſchen Weisheit von Aethiopien herübergewandert.

Wie wir bei dem Zendvolk den Dſchihhun, bei den Indern den Ganges, bei den Aegyptern den Nil für die Cultur des Landes von der bedeutendſten Beziehung ſehen: ſo ſcheint auch die babyloniſche Bildung vielfach durch den Euphrat geweckt und bedingt worden zu ſein.

Der Kampf mit der Natur eines Fluſſes muß hervorgehoben werden als ein beſonders wichtiges Moment der Bildung. Babylonien oder Chaldäa war weſtlich vom Euphrat, öſtlich vom Tigris begrenzt. Der Euphrat iſt von dieſen beiden Flüſſen der größere, und von ihm neigt ſich das Terrain nach dem Tigris hin, ſo daß er ein höher liegendes Strombett hat, als der letztere. Er hat flache, hochangefüllte Ufer, über welche das Waſſer leicht emporſteigt und dann die Ebenen in der Richtung nach dem Tigris hin überſchwemmt. Sollte auf dieſen Ebenen, ſollte in Babylonien alſo, ein geſichertes Leben entſtehen, ſo mußte dieſe Natur des Fluſſes gezähmt werden. Der Tigris tritt nur zu beſtimmten Zeiten, wenn der Schnee in den armeniſchen Gebirgen, aus denen der Fluß kommt, ſchmilzt, aus ſeinen Ufern, hat aber einen weit wilderen und reißenderen Strom, und machte ſo wieder ganz andere Vorkehrungen nothwendig, als der Euphrat. Durch Waſſerbaue mußte den beiden Strömen das dazwiſchen liegende Land erſt abgetrotzt werden. Dies geſchah durch eine ganze Reihe von Kanälen, die in Meſopotamien begannen, ferner durch Deiche und Dämme, durch Ausgrabung tiefer Seeen, u. ſ. w. — Durch alle dieſe Anſtalten wurde bewirkt, daß der Euphrat gegen die Mündung hin den größten Theil ſeines Waſſers verlor und im Tigris gewiſſermaßen verſiegte. Eine unabſehbare Ebene war das Zwiſchenland Babylonien, durch unzählige Maſchinen aus den Flüſſen und Kanälen bewäſſert und von unbeſchreiblicher Fruchtbarkeit, aber ohne Holz und ohne Steine zum Bauen. Quaderſteine mußten aus den oberen Gegenden der Flüſſe herabgeführt werden; außerdem hatte man nur Ziegelerde, freilich in unerſchöpflichem Vorrathe und von beſter Qualität, ſo wie vortrefflichen Erdharzmörtel zum Bauen. Der Character der Bauwerke in dieſem ebenen Lande mußte alſo ein ganz anderer ſein, als der der Bauwerke Indiens und Aegyptens. Gewiß iſt es, daß hier ſchon ſehr früh ein gebildetes Leben eine Grundlage fand durch das Terrain, durch die Weltſtellung des Landes.

Von dem früheren babyloniſchen Staate ſind faſt gar keine Nachrichten übrig. Die älteſten geſchichtlichen Berichte

der Hebräer ſetzen in die Gegenden Babylons die Anfänge großartiger politiſcher Beziehungen unter Nimrod, unter deſſen Namen aber ein ausgewanderter Zweig der äthiopiſch-ägyptiſchen Prieſterkaſte zu verſtehen zu ſein ſcheint. Dann knüpfen ſie an den Bau des Thurmes von Babylon, alſo an den Tempel des Bel, die Erzählung von der Verwirrung der Sprachen (Gen. XI.), woraus auf jeden Fall eine Andeutung mannichfaltigen Völkerverkehrs an jenem Orte hervorleuchtet.

Von den alteinheimiſchen babyloniſchen Sagen iſt wenig mehr erhalten, als was Alexander Polyhiſtor und einige andere (aus dieſen aber erſt wieder Euſebius und Georgius Syncellus) aus den Berichten des babyloniſchen Belus-Prieſters, alſo Chaldäers, Beroſus erhalten haben. *)

Beroſus war geboren zur Zeit Alexanders des Großen und ſchrieb unter der Regierung des Antiochus II. (*Θεός*) drei Bücher *Βαβυλωνικὰ ἢ Χαλδαϊκά* aus Tempelarchiven, die unter ihm ſtanden. — Sein Bericht wird ſich ſelbſt in der Verſtümmelung, in der wir ihn offenbar haben, wenn man nur nicht überall einen buchſtäblichen Sinn haben will, ohngefähr ſo in einem verſtändigen Reſultat ausdrücken laſſen:

Anfangs ſei in Babylonien ein rohes Volk, ohne wohleingerichtetes Leben geweſen; **) da ſei im erſten Jahre (offenbar nicht des Landes und Volkes, ſondern des Beginnes einer Aere, einer chronologiſchen Auffaſſung der Geſchichte) Oannes, ein fabelhaftes Fiſchthier aus dem perſiſchen Meerbuſen (was menſchliche Rede gekannt, aber keine Speiſe angenommen) öfter ans Land gekommen, aber des Abends allezeit wieder nach dem Meere gegangen. Dies Fiſchthier habe den Ureinwohnern Babylons die Buchſtabenſchrift und die Zahlen und die Geometrie und die Baukunſt u. ſ. w., kurz, alle Bildung, gebracht.

(Der Name Oannes könnte mit אֳנִי (im Plur. אֳנִיּוֹת oder אוֹנִיּוֹת), welches ein Schiff und dann collectiv eine Flotte bedeutet, zuſammenhängen; ***) das unvernünftige Fiſchthier,

*) Berosi Chaldaeorum historiae, quae supersunt, cum commentatione prolixiori de Berosi vita et librorum ejus indole, auctore J. D. G. Richter. Lipsiae 1825. 8.

**) „*Ἐν τῇ Βαβυλῶνι πολὺ πλῆθος ἀνθρώπων γενέσθαι ἀλλοεθνῶν κατοικησάντων τὴν Χαλδαίαν· ζῆν δὲ αὐτοὺς ἀτάκτως ὥςπερ τὰ θηρία.*“

***) Sollte jemand von dem Standpunct der Sprache her ſich gegen dieſen Zuſammenhang zu ſehr ſträuben, ſo wollen wir hier nur erinnert haben, daß die Form Oannes offenbar eine gräciſirte iſt: anderwärts heißt er *Ὠὴν*, Evahanes oder Euahdnes. Die Deu-

was doch Sprache und Kunſt hat, ſcheint ein Fahrzeug zu ſein, deſſen Mannſchaft alle jene Kenntniſſe und Bildungsmotive in das chaldäiſche Land brachte, und es würde dies auf einen ſehr frühen Handelszuſammenhang mit Indien oder Meroë deuten. Auf jeden Fall liegt in der Erzählung die Hinweiſung, daß den Babyloniern ihre Bildung über das Meer zugekommen ſei.)

Oannes nun theilte den alten chaldäiſchen Ureinwohnern mit: Einſt ſei ein Chaos wunderlicher Gebilde geweſen und dies ganz bedeckt von dem Meere. *) Da habe Gott (Bel) die Waſſer getrennt und Himmel und Erde geſchaffen; die Gebilde aber des Chaos ſeien umgekommen. Dann habe Bel auch Sonne, Mond und die fünf Planeten und die Sterne gemacht. (Bel iſt alſo hier in dem abſtracteren Sinn als Gott wie der Jehova der Juden gefaßt, was bei der urſprünglichen Bedeutung von Bel „der Herr" erklärlich iſt.)

Hierauf ſei eine Reihe Könige (wohl Dynaſtieen) gefolgt; unter dem zehnten von ihnen wird die Sündfluth erwähnt, und das Verhalten des Xiſuthros wird dem des Noah ganz gleich dargeſtellt.

Ueber die großen chronologiſchen Perioden der Soſen, Neren und Saren bei den Chaldäern vergleiche Ideler's Handbuch der Chronologie.

Das in uralter Zeit gegründete, durch Fruchtbarkeit des Landes wie durch Verkehr und Handel reiche Babylon erlitt ſpäter mannichfache Anfechtung von den nördlich und öſtlich wohnenden kriegeriſcheren Stämmen. In der für uns lichteren hiſtoriſchen Zeit treffen wir Babylonien abhängig von dem aſſyriſchen Reiche. In der Zeit des jüdiſchen Königes

---

tung des Oannes auf zu Schiffe angekommene Fremdlinge iſt ſchon von Beck und Bredow gegeben. cf. Berosi quae supersunt ed. Richter. p. 71. annot. ad p. 48. Abydenus (ibid. p. 86.) ſagt: ἐπὶ δὲ τοῦ Ἀεδωρέσχου Ἀνώδαφος, d. h. „unter des Aedoreschos Regierung Anodaphus" — dies Anodaphus paralleliſirt ganz mit dem Oannes des Beroſus: erinnert das aber nicht wieder an אֳנִיּוֹת Schiffe und פוט Afrika?

*) „Ἄρχειν δὲ τούτων πάντων γυναῖκα ᾗ ὄνομα Ὁμόρωκα· εἶναι δὲ τοῦτο Χαλδαϊστὶ μὲν Θαλάτθ, Ἑλληνιστὶ δὲ μεθερμενεύεσθαι θάλασσα, κατὰ δὲ ἰσόψηφον σελήνη." — Den Namen Homoroka hält man für identiſch mit יָם הַמֶּלַח mare salsum. Die Erläuterung des Abydenus, daß Anfangs alles Waſſer geweſen und Meer genannt worden ſei, bis Bel Waſſer und Land geſchieden habe, begünſtigt dieſe Anſicht, da es bekannt iſt, daß Abydenus ſeine Kenntniſſe von Beroſus herleitete. cf. Berosi quae supersunt ed. Richter. p. 18. 19.

Hiskias (728—700) wird ein König von Babylon: Merodach-Baladan (מְרֹאדַךְ בַּלְאֲדָן, i. e. Mars s. Saturnus est deus dominus), genannt im J. 714, der urſprünglich Statthalter der aſſyriſchen Herrſcher war, und über welchen eine Stelle des Beroſus, die ſich in der armeniſchen Ueberſetzung des Chronikon des Euſebius erhalten hat, näheren Aufſchluß giebt; *) man ſieht daraus, daß er ſich eine Zeit lang gegen Aſſyrien unabhängig ſtellte. Er wurde von einem Uſurpator Elibus (oder, wie Ptolemäus ihn wohl richtiger nennt, Belibus) getödtet, und dieſen nahm Sanherib gefangen (711). Babylon unterlag wieder den Aſſyrern, und wurde durch Unterkönige regiert, bis nach der Zerſtörung Ninive's im J. 625 Nabopalaſſar, wohl bis dahin eben Unterkönig in Babylonien, wieder als ſelbſtſtändiger König der Chaldäer auftritt.

Auf Nabopalaſſar folgt ſein Sohn Nebukadnezar נְבוּכַדְנֶאצַּר, i. e. Mercurii dei princeps), der ſein Reich durch den Sieg bei Karchemiſch (כַּרְכְּמִישׁ) oder Kirkeſion gegen die damals unter dem Pharao Necho ſich mächtig ausbreitenden Aegypter vertheidigte und es bis nach Judäa und Phönicien ausdehnte, wo er Jeruſalem (588) und Tyrus **) zerſtörte. In dieſe Zeit fällt nun auch die größte Blüthe Babylons, welches, ſchon lange vorhanden und durch Welt-

*) Wir führen die Stelle hier wörtlich an nach Geſenius (Commentar über Jeſaia. I. 999.): „Nachdem der Bruder des Sanherib geherrſcht und hernach Aciſes ſich der Herrſchaft über die Babylonier bemächtigt hatte, ſich aber kaum 30 Tage hatte halten können, ward er von Merodach-Baladan getödtet; und dieſer erhielt ſich durch Gewaltthätigkeit 6 Monate lang, worauf ihn einer mit Namen Elibus tödtete und nun regierte. Aber im 3ten Jahre deſſelben ſammelte Sanherib, König von Aſſyrien, ein Heer gegen die Babylonier, und ſiegte in einem ihm gelieferten Treffen, worauf er den König gefangen mit ſeinen Freunden nach Aſſyrien bringen ließ. Da er ſo die Herrſchaft über Babylonien erhielt, ſetzte er ſeinen Sohn Aſordan (Eſar-Haddon, אֵסַר־חַדֹּן) zum Könige darüber, er ſelbſt aber ging zurück nach Aſſyrien. Da er aber erfahren hatte, daß die Griechen mit kriegeriſcher Abſicht in Cilicien eingefallen ſeien, zog er gegen ſie," u. ſ. w.

**) Ueber dieſe Zerſtörung von Tyrus vergleiche man: E. G. Hengstenberg De rebus Tyriorum commentatio academica. (Berolini 1832. 8.) p. 30. ss. Dazu aber, da die Zerſtörung doch keineswegs, weder als Weiſſagung noch als hiſtoriſches Factum, ſo ganz klar vorliegt: Der Prophet Jesaja, übers. u. ausgel. von Dr. F. Hitzig. S. 273. ff.

verhältniſſe begünſtigt, jetzt als Mittelpunct eines großen Reiches zwiſchen dem Mittelmeere und dem perſiſchen Hochlande ſich rieſenhaft vergrößerte und gewiſſermaßen neu gegründet war: ſo daß Jeſaias ausruft (XXIII. 13.): „Siehe, das Land der Chaldäer, dieſes Volk, welches (vor kurzem noch) nicht war, Aſſur hat es den Wüſtenbewohnern angewieſen: das errichtet ſeine Warten, zerſtört ihre Paläſte, macht ſie zu Trümmern.“

Auf Nebukadnezar folgte ſein Sohn Evilmerodach (אֱוִיל מְרֹדַךְ), welcher das Reich zwei Jahre behauptete, worauf er von dem Gemahl ſeiner Schweſter, dem Nerigliſſar, (560) ermordet wurde. Dieſer blieb in einem Gefecht gegen die Perſer, welche anfingen, ſich auszubreiten. Sein unmündiger Sohn, Laboroſoarchod, wurde nach neun Monaten von Belſchazar (בֵּלְשַׁאצַּר), welchen Herodot Labynetos und Beroſus Nabonedos nennen, und welcher der Sohn des Evilmerodach von Nitokris war, ermordet. Belſchazar war mit Kröſus gegen Kyros, und unterlag dem Perſerkönig, der dem neubabyloniſchen Reiche ein Ende machte (553). *)

Babylon, wie es Herodot ſah (man vergl. Herod. I. 178. ss.), bildete ein Viereck, deſſen Seiten jede 120 Stadien oder gegen 3 geogr. Meilen lang war. Dieſe große Stadt war auf beiden Seiten des Euphrat gelegen und durch eine ſteinerne Brücke in Verbindung geſetzt. In der Mitte des

*) Geſenius zu Jeſ. XIII. — „Nachdem die Meder und Perſer unter Cyrus (wir ſetzen hinzu: und Kyaxares II., dem Mederkönig) durch Ableitung des Euphrat und durch Benutzung eines ſchwelgeriſchen Feſtes in die Stadt gedrungen waren (Cyropaed. VII. 5, 15. Herod. I. 191.), richteten beſonders die abgefallenen und mit Cyrus verbündeten Satrapen Gadates und Gobryas ein Blutbad unter dem noch immer zechenden Anhange des Königes an, und dieſer ſelbſt ward überwältigt und getödtet (Cyrop. l. c. 26. — 30.). Cyrus, ſtets milde gegen die Beſiegten, ſteuerte noch dem Blutbade, indem er befahl und ausrufen ließ, daß ſich jeder in die Häuſer zurückzuziehen habe, worin niemanden Leides geſchehen ſolle, und erlaubte nachher, die Todten zu begraben; nur mußten die feſten Plätze übergeben und die Waffen bei Todesſtrafe ausgeliefert werden, auch wurden die Beſitzungen und Häuſer der geſtürzten Magnaten unter die Seinigen ausgetheilt (Cyrop. l. c. 31.—35.). Die Mauern blieben nach Herodot (III. 159.) unverſehrt. Für den Umſtand, daß der König in dieſer Nacht umkam, ſtimmt auch Daniel (V. 30.).“ — Babylon wurde zunächſt den Medern von Kyros überlaſſen. Vgl. unten die mediſche Geſchichte.

einen Stadttheils war der königliche Pallaſt, in der Mitte des andern der Tempel des Bel in einer viereckigen Umfaſſung 2 Stadien im Umfang. Mitten in dieſer erhob ſich ein Thurm in 8 Abſätzen, auf dem oberſten das Heiligthum des Bel, ein goldener Tiſch. Um die ganze Stadt lief ein breiter, tiefer Graben, mit Backſteinen eingefaßt, mit Waſſer angefüllt. Hinter demſelben eine Mauer, 200 königliche Ellen hoch. Eine innere Mauer war außerdem gezogen, und der königliche Pallaſt war befeſtigt. Die Stadt ward von geraden Straßen durchſchnitten, und die Straßen, wo ſie an die Einfaſſungen des Fluſſes ſtießen, hatten eherne Thore.

Von dieſer Weltſtadt ſind noch Trümmer übrig, die in neuerer Zeit von mehreren Reiſenden beſucht, am ausführlichſten aber von Ker-Porter beſchrieben worden ſind. Eine ſehr zweckmäßige Zuſammenſtellung der Nachrichten von dieſen Trümmern nebſt einem Plane der Gegend findet man in der 2ten Abtheil. des 1ſten Theiles von Heeren's Ideen u. ſ. w. S. 161. ff. Es haben dieſe Trümmer bei weitem nicht die Wichtigkeit der ägyptiſchen und indiſchen Baureſte, und ſie dienen vorzüglich nur, das Locale und den ungeheuern Umfang der Weltſtadt außer Zweifel zu ſetzen. Die Bauſteine ſind zum Theil mit Schrift verſehen, und dies könnte einſt, wenn es gelänge, dieſe Schrift zu entziffern, noch der wichtigſte Theil dieſer Trümmer werden. Die Steine ſind aus feinem Thon, ſtark gebrannt, einen halben Fuß ins Gevierte groß und etwa einen ſtarken Zoll dick. Sie liegen mit der Schriftſeite nach unten gekehrt. Das Schreiben geſchah wahrſcheinlich durch Aufdrückung von Formen vor dem Brennen. Was die Schriftzeichen ſelbſt betrifft, ſo iſt es eine Keilſchrift, welche Grotefend, der ſich vorzüglich mit dieſer Art von Schriften beſchäfftigt hat, mit einer andern Keilſchrift, die in den Trümmern von Perſepolis gefunden wird, in Verbindung bringt.

Von dieſem ſpäteren babyloniſchen oder chaldäiſchen Reiche haben wir einige Nachrichten über die Verfaſſung. Beſonders hervortretend findet ſich der Prieſterſtand, ſchon früh Träger einer hohen, fremdhergebrachten Bildung. Alle Kenntniſſe, welche die chaldäiſchen Prieſter hatten, wurden wie in Aegypten durch Familientradition in ihrer Kaſte fortgepflanzt. *) Ihre Beobachtungen, die ſo genau waren, daß ſie von dem,

*) Diodor. II. 29.

was ſich aus neueren Wiederberechnungen mit weit beſſeren Hülfsmitteln gefunden hat, nur ganz wenig abweichen, wurden von Collegien (σύστημα) angeſtellt.

Die Babylonier verſtanden zuerſt, eine Mittagslinie zu ziehen und den Sonnenſtand zu beſtimmen. Sonnenuhren hatten ſie, und wußten, daß 223 Monderneuerungen nahe 19 Sonnenjahre ausmachen. Um den Unterſchied, der dennoch blieb, auszugleichen, erfanden ſie eine aſtronomiſche Periode von 600 Jahren. In Waſſerbau und Geometrie, ſo wie in der bürgerlichen Baukunſt muß ebenfalls früh ſchon in Babylon eine bedeutende Bildung zu finden geweſen ſein. Doch erſcheint die prieſterliche Verfaſſung in der Zeit, wo wir das Reich der Chaldäer genauer kennen, ſchon gebrochen, woran auf jeden Fall die Herrſchaft der Aſſyrer ſchuld war. Die Hauptſtütze für ihr Anſehen im Leben fand das Prieſterthum ſicher in der Aſtrologie. Später müſſen die Prieſter Babylons mit den Magiern der Meder und Perſer als in nahem Zuſammenhang gedacht werden, wie ja auch ein urſprünglicher Zuſammenhang der Lehren und Einrichtungen des Zarathuſtro mit der Religion des Amun und des Bel nicht zu läugnen iſt. Zu den Zeiten nach der aſſyriſchen Herrſchaft muß man wohl annehmen, daß der babyloniſche Prieſterſtand nicht einmal mehr ein erblich ſtreng geſchloſſener war, doch mochte auch da noch in der Regel die Mitgliedſchaft am Prieſterſtande vom Vater auf den Sohn erben. *) Die Prieſterkaſte der Chaldäer zerfiel, wie die bei den anderen Völkern, die wir bereits näher kennen lernten, in mehrere Rangordnungen, und an der Spitze ſtand ein Oberprieſter, der bei Thronerledigungen die Reichsregierung geführt haben ſoll. **)

Nächſt dem Prieſterſtande erſcheint am bedeutendſten der Stand der königlichen Beamteten, oder Hadberin (הַדָּבְרִין, ein ſemitiſches Wort, welches administri, gubernatores bezeichnet), alſo die Statthalter der Provinzen (oder

*) Ueber die Verhältniſſe des chaldäiſchen Prieſterſtandes zu den Zeiten Daniels und namentlich auch über die Aufnahme nicht durch Geburt Berechtigter vergl. H. A. C. Hävernick Commentar über das Buch Daniel zu II. 2., wo freilich jene Abſtammung der Chaldäer von den nord-aſſyriſchen Chaldäern als ſchon feſtſtehend vorausgeſetzt wird.

**) Berosi quae supersunt ed. Richter. p. 24. — und dann p. 66., wo es von Nebukadnezar heißt, als er von ſeinem noch bei ſeines Vaters Lebzeiten unternommenen Zuge nach den vorderen paläſtinenſiſch-phöniciſch-ſyriſchen Landen zurückkehrte: „*καταλαβὼν δὲ τὰ πράγματα διοικούμενα ὑπὸ Χαλδαίων, καὶ διατηρουμένην τὴν βασιλείαν ὑπὸ τοῦ βελτίστου αὐτῶν*“ — die Prieſter der Chaldäer heißen nämlich par excellence: Chaldäer.

wie ſie bei den Perſern heißen: Satrapen), von den Chaldäern im Singular Achaſchdarpan (אֲחַשְׁדַּרְפַּן) genannt; ein Titel, der wahrſcheinlich einer härteren, älteren perſiſchen Form Kschatrap nachgebildet iſt (v. Gesenius in Lex. s. h. v.). Sodann der Anführer der Leibwache, und die Militärgouverneure neben den Satrapen in den Provinzen; ferner die Unterſtatthalter (von den Chaldäern im Singular Pechah, פֶּחָה, genannt; wahrſcheinlich auch mit einem perſiſchen Worte). Endlich eine Reihe niederer Beamteten, wie die Juſtizbeamteten: die Adargaßrin (אֲדַרְגָּזְרִין, judices primarii, ein ſemitiſcher Titel); die Tiphtajeh (תִּפְתָּיֵא, jureconsulti); die Dethaberajah (דְּתָבְרַיָּא, legis periti; wahrſcheinlich nach perſiſcher Etymologie); — wie ferner die Tributeinnehmer und Schatzmeiſter: die Gedaberin (גְּדָבְרִין, thesaurarii, ebenfalls perſiſcher Etymologie); u. ſ. w. *)

§. 3. Die Aſſyrer.

Von dem alten Reiche der Aſſyrer ſind unſere Nachrichten noch ſpärlicher als die vom alten Reiche der Babylonier; doch iſt gewiß, daß das ältere, aſſyriſche Reich erſt entſtand am Tigris und Obereuphrat, als bereits in Babylonien feſte Verhältniſſe gegründet waren.

Die moſaiſche Völkertafel erwähnte uns die weitere Uebertragung des unter dem Namen Nimrod perſonificirten Amuns- oder Belsdienſtes und ſeines Prieſterweſens von Babylonien nach Aſſyrien, wo Ninive als eine von Nimrod gegründete Colonie erſcheint.

Es iſt nicht einmal klar, was in Aſſyrien für eine Mundart geſprochen wurde. Der moſaiſchen Völkertafel zu Folge gehört zwar Aſſur zu den Söhnen Sems; allein auf jeden Fall wohnte dieſer ſemitiſche Stock, wenn ein ſolcher vorhanden war, ſo mit Völkern, welche indoperſiſche Sprachen redeten, gemiſcht, daß die ſemitiſche Sprache ſich ſchwerlich erhalten konnte. Auch giebt das Vorkommen von Titeln und Namen, die mehr dem Perſiſchen angehören, bei Babyloniern, ehe dieſe noch anderen Völkern als den Aſſyrern unterlegen waren, ein Zeugniß für die aſſyriſche Sprache als eines indoperſiſchen Dialectes.

Geſchichte der hebräiſchen Sprache und Schrift von W. Geſenius. (Leipzig 1815. 8.) S. 62. 63.

*) Man vergl. Hävernick zu Dan. III. 2.

Die ſpärlichen Notizen über die Religion der Aſſyrer zeugen für die Identität mit der in Babylon herrſchenden, nämlich für eine Planetenverehrung, bieten aber andere Benennungen der als göttlich betrachteten Weſen. 2 Reg. XVII. 30. 31.: „Die Leute von Babel machten Töchterhütten,*) und die Leute von Cuth dem Götzen Nergal, und die Leute von Hemath machten den Aſima (perſ. Aſchüma, wie es ſcheint ☿), und die Aviter den Nibehas (in den zabiſchen Büchern der Gott der Finſterniß) und den Tharthak (eine Etymologie aus dem Pehlvi führt ebenfalls darauf, daß dies ein Gott der Finſterniß war), und die Sepharviter verbrannten ihre Söhne mit Feuer dem Adrammelech (bei perſ. Etymologie des erſten Theiles des Wortes: der Feuerkönig, das würde auf den Moloch der Aegypter, den ♂, paſſen; auch dem Nergal der Babylonier war die Feuerfarbe, das Roth, geweiht), und dem Anammelech, den Göttern von Sepharvaim.“ Herodot erwähnt bei den Aſſyrern den Dienſt der Mylitta oder Anahid (Herod. I. 131.).

Die nördlichen Colonieen des Nimrod ſcheinen früher den Character prieſterlicher Oberherrſchaft verloren zu haben, als Babel; denn in Aſſyrien erſcheint bald eine weltliche Fürſtenherrſchaft übermächtig.

Wenn man auch den Gründer Ninive's: Ninus oder Nimrod, ſchon weil er ein Sohn des Bel genannt wird,**) ebenſo wie die Semiramis, welche eine Tochter der Derketo oder Menî (Mithras) genannt wird, noch als ſymboliſche Auffaſſungen zweier Richtungen des planetariſchen Dienſtes, wobei der Dienſt des ♃ oder der ♀ vorherrſchte und Character lieh, betrachten, und ſo alles, was dieſen beiden Namen, Ninus und Semiramis, zugeſchrieben wird, als ſich auf prieſterliche Herrſchaften beziehend anſehen will,***) beginnt doch offenbar mit Ninyas, dem Sohne Beider, der den zuletzt herrſchenden Einfluß der Prieſter der ♀ oder den Einfluß der Semiramis abſchüttelt, dann die Herrſchaft weltlicher Könige. †)

---

*) D. h. Hütten, in denen ſich die Töchter zu Ehren der Menî oder Mylitta preisgaben.

**) Ctesiae Persica ed. Lion. 91.: „τὸ παλαιὸν τῆς Ἀσίας ἐβασίλευσαν οἱ Ἀσσύριοι, τῶν δὲ ὁ Βήλου Νῖνος.“

***) Zuerſt hätten dann dieſer Deutung zu Folge die Prieſterſchaften des Bel die oberſte Leitung gehabt, dann neben ihnen und mit ihnen in Harmonie die Prieſterſchaften der Derketo oder des Mithras, — dieſe hätten dann jene ihres Einfluſſes beraubt (Semiramis ermordet den Ninus) und hätten allein herrſchende Gewalt geübt.

†) Daß die Geſchichte der Semiramis ſo zu faſſen iſt, beweiſt nicht blos ihre genealogiſche Verbindung, ſondern ganz beſonders die Art

Der Uebergang der Herrſchaft an Ninyas wird ſo dargeſtellt, daß er die Mutter angefeindet, dieſe ihm hierauf, eingedenk eines Orakels des Amun, die Herrſchaft übergeben habe und verſchwunden ſei.

Das aſſyriſche Reich, welches ſich allmälig über das ganze Stromgebiet des Euphrat und Tigris, über einen Theil des mediſchen Hochlandes, und über das Tiefland des Dſchihhun ausdehnte, dauerte ohne innere Veränderung lange Zeit unter 30 Königen aus dem Geſchlecht des Ninyas, von denen immer der Sohn auf den Vater folgte, fort bis auf Sardanapal, welcher bei Syncellus auch Thonos Konkoleros genannt wird, und einen großen Theil des Reiches, zugleich mit dem Leben, im Kampfe mit den empörten Medern und Chaldäern verlor.

Die Erzählung iſt bekannt, wie Arbaces, der militäriſche Befehlshaber der Meder im aſſyriſchen Reiche, und, ſelbſt ein Meder, betroffen darüber, daß die Regierung in den Händen eines ſo verweichlichten Mannes ſei, wie Sardanapal, und von einem babyloniſchen Prieſter Beleſys angereizt, mit Hülfe ſeiner Meder und der Babylonier eine Empörung unternahm; dreimal von Sardanapal, der doch nicht ſo ganz von Muth und Männlichkeit gekommen ſein mußte, geſchlagen wurde, und ſchon an dem Erfolg ſeines Unternehmens verzweifelte, als ihn Beleſys noch zu einem Verſuche gegen Sardanapal, dann gegen Ninive bewog, welcher gelang, und in deſſen Folge ſich Sardanapal, um nicht in die Hände des Siegers zu fallen, mit ſeinen

wie ihr Ende erzählt wird: Ctesiae Persica ed. Lion. p. 110.: „Δερκετοῦς Σεμίραμις, λάγνος γυνὴ καὶ μιαιφόνος, ἔδοξε Συρία θεός· καὶ διὰ τὴν Δερκετὼ καὶ τὰς περιστερὰς καὶ τὴν Σεμίραμιν σέβουσι Σύροι (τὸ γὰρ ἀδύνατον, εἰς περιστερὰν μετέβαλεν ἡ γυνή· ὁ μῦθος παρὰ Κτησίᾳ).“ Ueber dieſe Verwandlung in die der ♀ (ihrer Mutter) heilige Taube bei ihrem Ende vergleiche Diodor. II. 20.: „Ἔνιοι δὲ μυθολογοῦντες φασὶν αὐτὴν γενέσθαι περιστερὰν, καὶ πολλῶν ὀρνέων εἰς τὴν οἰκίαν καταπετασθέντων, μετ᾽ κείνων ἐκπετασθῆναι· διὸ καὶ τοὺς Ἀσσυρίους τὴν περιστερὰν τιμᾷν ὡς θεὸν, ἀπαθανατίζοντας τὴν Σεμίραμιν. αὕτη μὲν οὖν βασιλεύσασα τῆς Ἀσίας ἁπάσης πλὴν Ἰνδῶν, ἐτελεύτησε τὸν προειρημένον τρόπον.“ Nicht blos über Aſien war die Herrſchaft der Semiramis, d. h. der Dienſt des Mithras, der Derketo oder Menî oder des Mendes verbreitet, ſondern auch über Aegypten und Aethiopien, wie Diodor erzählt (II. 14.). — Die mythiſchen Eroberungszüge der Semiramis müſſen entweder auf dieſe Weiſe zum Theil gedeutet, oder als bloße Erfindungen ſpäterer Schriftſteller betrachtet werden, was man doch wohl nicht kann. In einem concret richtigen Sinne erzählen dieſe Ueberlieferungen unmögliches und unvereinbares.

Schätzen und ſeinen Frauen verbrannte. (Diodor. II. 24. 25. Juſtin. I. 3.)

Der gewöhnlichen Annahme, daß mit Sardanapals Tode das aſſyriſche Reich auf längere Zeit aufgehört habe, entgegen ſcheint es vielmehr, daß es unter eignen Königen (aus Beleſys, dem Arbaces dies Reich überließ, Nachkommenſchaft vielleicht) fortdauerte, welche Babylonien mit Aſſyrien verbunden erhielten. Das Reſultat des Aufſtandes des Meders Arbaces war alſo nur die Gründung eines eignen unabhängigen mediſchen Reiches in den mediſch perſiſchen Hochlanden, und im Tiefland des Dſchihhun (oder Bactrien), von welchem im folgenden Paragraphen ein Mehreres.

Die aſſyriſche Königsreihe bekömmt nach Sardanapals Falle erſt wieder Sicherheit und Klarheit in der Zeit, wo die aſſyriſchen Herrſcher mit den Israeliten in Berührung treten, und der erſte dieſer Könige (774 — 753) iſt Phul (פּוּל), der Menahem, den König von Ephraim, zinsbar machte. Auf ihn folgte ſein Sohn Tiglathpileſar (תִּגְלַתפִּלְאֶסֶר, i. e. dominus Tigridis) von 753 — 734. Noch mächtiger als früher erſcheint dann das aſſyriſche Reich unter Tiglathpileſars Nachfolger Schalmanaſſar (שַׁלְמַנְאֶסֶר), 734 — 716. Schalmanaſſar zog im Jahr 724 gegen Hoſeas, den König von Ephraim, der den beſtimmten Tribut verweigerte, und zerſtörte nachmals (720), als Hoſeas, von Aegypten her unterſtützt, abermals den Tribut verweigerte, das ephraemitiſche Reich gänzlich.

In dem damasceniſchen Syrien hatte zu Salomo's Zeit Reſon (רְזוֹן) ein kleines Reich gegründet. Es hatte ſich dies um 750 durch die Thätigkeit des in dieſer Zeit an ſeiner Spitze ſtehenden Königes Rezin (רְצִין) ausgebreitet über andere kleine Fürſtenthümer Meſopotamiens und Syriens (über Hamath, Arpad, Karchemiſch). Schon Tiglathpileſar hatte aber 740 Damascus erobert, und dies Reich dem aſſyriſchen zugefügt, indem er den Einwohnern von Damascus andere Sitze anwies. Schalmanaſſar drang im Jahr 721 auch nach Phönicien vor, und nahm dieſe Landſchaft außer der Inſelſtadt Tyrus in Beſitz.

Der Beſitz der phöniciſchen Seeſtädte und die Unterſtützung, welche dem ephraemitiſchen Reiche von Aegypten her geworden war, ſcheinen die Aſſyrer zu dem Plane eines Angriffs auch auf Aegypten veranlaßt zu haben. Aegypten bildete nun den Rückhalt für alle kleineren von Aſſyrien bedrohten Völker. Als im J. 716 Sargon (סַרְגוֹן, i. e. princeps solis) auf Schalmanaſſar folgte, ließ er Asdod erobern, welche Veſte man als den Schlüſſel des ägyptiſchen Landes betrachten konnte. Im folgte 714 Sanherib (סַנְחֵרִיב) bis 696. Dieſer König zog nun wirklich gegen Aegypten und wurde durch eine Peſt zum Rückzuge gezwungen. Babylonien, was ſich auf kurze Zeit von Aſſyrien unter Merodach-Baladan frei gemacht, unterwarf Sanherib wieder. Eine Zeit lang nach Sanheribs Rückkunft aus Babylon wurde er von ſeinen Söhnen Adrammelech und Sarezer ermordet, und der dritte Sohn, den er als Vicekönig in Babylonien eingeſetzt hatte, Eſarhaddon, wird ſein Nachfolger. *)

Eſarhaddons Nachfolger war wahrſcheinlich Saosduchin; **) er wurde von den Medern bekriegt, ſiegte aber. Saosduchins Nachfolger dagegen, Kyniladan, unterlag dem Mederkönig Kyaxares in einem Treffen, und wurde nur durch die Bedrängung der Meder durch die Skythen gerettet. Inzwiſchen machten ſich die Chaldäer unter Nabopalaſſar in Babylonien ſelbſtſtändig, vereinigten ſich mit Kyaxares, als dieſer von den Skythen wieder befreit war, und Kyniladan fand mit ſeinem Reiche ein Ende; Ninive wurde zerſtört; um 625.

Das aſſyriſche Reich trägt ganz den Character eines militäriſchen Despotenſtaates, und durch den Kriegsdienſt, ſo ſcheint es, gelangte man zu den erſten Würden des Reiches. Doch war allerdings noch ein bedeutendes prieſterliches Element vorhanden, ohne daß man Grund hat, einen ſtrengeren

*) Dieſe chronologiſche Ueberſicht nach Geſenius Zeittafeln beim Commentar über den Jeſaia.

**) Die Namen Saosduchins und Kyniladans kommen in alten Regententafeln zwiſchen Eſarhaddon und Nabopalaſſar vor; es könnte nun freilich ſein, daß es bloße Unterkönige in Babylonien wären, wofür freilich auch ihr mit Eſarhaddon (*Ἰσαρινδῖνος*) und Nabopalaſſar gemeinſchaftliches Prädicat: *Χαλδαίων βασιλεὺς*, ſpricht.

Einfluß der Prieſter auf die ganze Verfaſſung anzunehmen. Wahrſcheinlich war urſprünglich die Verfaſſung faſt aller der kleinen in der aſſyriſchen Monarchie vereinigten Fürſtenthümer prieſterlich, und die Prieſter behielten in dieſen kleinen Reichen ihren nationalen Einfluß, der aber nichts über die allgemeine Reichsmacht vermochte. Kleine Tempelreiche werden auch ſpäter noch erwähnt vom kaspiſchen Meere nach Bactrien hin, nach Kappadocien und Kolchis.

§. 4. Die Meder. Die ganze Cultur, die Religion, die Verfaſſung, das Hofcerimoniell der Perſer iſt von den Medern, deren Herrſchaft auf ſie überging, entlehnt. Von den Grundzügen der Religion iſt ſchon bei dem Zendvolke geſprochen worden, denn Zarathuſtro's Lehre und deren Prieſter finden wir auch bei dem den Eeri's ſtammverwandten Volke der Meder. Von der Verfaſſung wird ausführlicher im folgenden Paragraphen bei dem welthiſtoriſch ungleich wichtigeren Volke der Perſer die Rede ſein. Hier bleibt alſo nur kurz zu erwähnen, daß Medien theils Gebirgsgegenden im jetzigen Aderbeidſchan, theils fruchtbare, ausgedehnte, heitere Ebenen in Irak-Adſchemi umfaßte, und nicht nur Weintrauben, ſondern ſelbſt Apfelſinen und überhaupt Südfrüchte aller Art erzeugte, während das Land auch zu Getreideerzeugung und zu Weideſtrecken herrlich geeignet war. Die Meder waren durch die Producte ihres Landes und durch den Handel, den ſie nach nördlicheren und nordweſtlicheren Gegenden hin vermittelten, ein wohlhabendes Volk, bei welchem ſich, ſeit es ſich unter Arbaces Führung vom aſſyriſchen Reiche losgeriſſen hatte, eine eigne Monarchie ausbildete.

Daß die Religion des Zarathuſtro ſchon vor den Königen der Meder, die Herodot kennt, bei den Medern die herrſchende war, iſt daraus evident, daß ſie ganz als zur perſiſchen Reichsverfaſſung gehörig, als deren eigentliche Seele erſcheint. Dieſe Verfaſſung iſt aber, wie bereits erwähnt, von den Medern entlehnt, und mußte alſo bei dieſen wenigſtens unter ihren letzten Königen die herrſchende ſein, und gewiß hätte Herodot ihrer Einführung gedacht, wäre dieſe erſt Folge einer willkührlichen Entſchließung eines der Könige ſeit Gründung der mediſchen Monarchie geweſen.

Herodot giebt eine Schilderung des Zuſtandes der Meder vor der Bildung dieſer Monarchie, als ſei es ein faſt gänzlich anar-

chiſcher geweſen. In dieſer Anarchie habe ſich zuerſt als Richter im Lande erhoben und ſich mit einer Leibwache umgeben und die Herrſcherburg Ekbatana gegründet, Dejoces; wie man annimmt, um 710 v. Chr. Allein in der That hörte die Monarchie der Meder, ſeit ſie Arbaces gegründet, nicht wieder auf zu ſein, und Herodot ſtellt als verwirrten Zuſtand zur Zeit des Dejoces nur den eines Verfalles dar, nämlich den, wo der König Artäus (daß Dejoces von anderen Schriftſtellern ſo genannt wird, kann nicht befremden, da ſie ſelbſt zwei Namen für Aſtyages angeben, und viele Namen für Götter, Helden und Könige von je her im Orient gebräuchlich und für etwas Erhabenes gehalten waren) durch den kaduſiſchen Krieg das Land in die höchſte Bedrängniß hatte kommen laſſen, aus welcher es ſich erſt allmälig wieder erhob.

Arbaces, welcher ohngefähr im J. 890 v. Chr. Sardanapal geſtürzt, herrſchte in Medien und den Nebenländern bis 862; ihm folgte ſein Sohn Mandaukes bis 812, dann Soſarmus bis 782, dann Artykas bis 732, dann Arbianes bis 710. *) Während der Regierung des Artäus ging ein vornehmer Perſer Parſodes (der dem Könige Artäus nahe geſtanden hatte), weil er durch ein gerichtliches Urtheil (ἔν τινι κρίσει) von Artäus verletzt zu ſein glaubte, zu den Kaduſiern, deren Fürſten einem er verſchwägert war, über, mit ihm 4000 ſeiner Stammgenoſſen. Sein Beiſpiel verführte auch andere zum Abfall, und König Dejoces oder Artäus hatte eine ſchweren Krieg zu beſtehen, denn Parſodes brachte an 200,000 Mann zuſammen, ſiegte über das überlegene Heer des Königes, und plünderte und wüſtete nach allen Seiten im mediſchen Lande. In dieſem Zuſtande (Herod. I. 97.: „ἐούσης ὦν ἁρπαγῆς καὶ ἀνομίης ἔτι πολλῷ μᾶλλον ἀνὰ τὰς κώμας ἢ πρότερον ἦν“ — was freilich Herodot lediglich als Folge der Entſchließungen des Dejoces erwähnt) mögen allerdings die Meder auf den Gedanken gekommen ſein, ihrem Könige, der bis dahin vielleicht nur eine Art oberſter Richter unter den Magnaten und wenig mehr als einer von dieſen war, eine vollkommenere königliche Gewalt zuzugeſtehen, ſo daß Herodot ſo Unrecht nicht hat, Dejoces den erſten König der Meder zu nennen, weil er zuerſt eine feſte Herrſcherburg

*) cf. Ctesiae fragm. ed. Lion. p. 111. Die betreffende Stelle iſt bei Diodor bewahrt: II. 32.

und eine Leibwache, und mit dieſen Mitteln eine ſtrengere Fürſtengewalt geltend zu machen, auch dieſe ſelbſt hatte. *) Alle dieſer neuen Ordnung der Dinge feindlichen Elemente des mediſchen Volkes fanden einen Anhalt an den Kaduſiern.

Das Reich des Artäus oder Dejoces erſcheint als ein ſtreng mechaniſch geordneter Despotenſtaat, und die ganze Veränderung, welche die weitere Geſchichte dieſem Staate brachte, beſtand in deſſen größerer räumlicher Ausdehnung. Des Dejoces Sohn Phraortes (Artynes bei Kteſias) regierte von 670 bis über die Mitte des 7ten Jahrhunderts v. Chr., und dehnte ſeine Herrſchaft über den verwandten Stamm der Perſer, der ſich während des kaduſiſchen Krieges losgeriſſen zu haben ſcheint, aus. Doch ſcheint es, die Perſer traten nicht in das neue Verhältniß der Unterthänigkeit im mediſchen Reiche, ſondern in ein dem früheren analoges, ſo daß die erſten ihrer Magnaten recht wohl als ihre Könige erwähnt werden können. Nach manchem anderen glücklichen Zuge fand er im Kriege mit den Aſſyrern ſeinen Tod. Ihm folgte ſein Sohn Kyaxares I. (Aſtibaras bei Kteſias) und unterwarf ſich die benachbarten Völker weſtlich bis zum Halys. **) Er erlangte ein ſehr hohes Alter und regierte bis in das ſechste Jahrhundert. Sein Sohn und Nachfolger Aſtyages (Aſpadan oder nach anderer Leſeart Apandan bei Kteſias) überließ ſich einem weichlichen Seraillebên, bis ihm ein ähnliches Schickſal von den unterworfenen Perſern, wie früher dem Sardanapal von den unterworfenen Medern bereitet werden ſollte, und in ſo

*) Anderes als dieſe Umänderung, der zu Folge die faſt allein unter ihren beſonderen Fürſten und Geſchlechtshäuptern eine Zeit lang lebenden ſechs mediſchen Stämme wieder einer ſtrengeren Königsgewalt und Tyrannis unterworfen wurden, kann auch der Ausſpruch des Herodot gar nicht enthalten, wenn er in Beziehung auf die folgende Erzählung von Dejoces ſagt: „Ἐόντων δὲ αὐτονόμων πάντων ἀνὰ τὴν ἤπειρον, ὧδε αὖτις ἐς τυραννίδας περιῆλθον“. (Herod. I. 96.) — Die ſechs Stämme der Meder waren: „Βουσαὶ, Παρητακηνοὶ, Στρούχατες, Ἀριζαντοὶ, Βούδιοι, Μάγοι“. (Herod. I. 101.)

**) In dem Kriege, den Kyaxares auch mit den Lydern führte, iſt eine Sonnenfinſterniß merkwürdig, weil ſie einen beſtimmt berechneten chronologiſchen Anhaltepunct gewährt; dieſe Finſterniß hatte ſtatt am 30. Sept. 610. Vergl. Ideler Handbuch der Chronologie. I. S. 209. Herod. I. 74.

weit bereitet wurde, als ſich die Perſer unter Kyros entſchieden wieder von Medien losriſſen. Aſtyages ſelbſt gerieth, wie es ſcheint, in Gefangenſchaft und Abhängigkeit von Kyros, der (früher nicht dem Mederkönige verwandt, wie dies Herodot falſch angiebt) dann die Tochter oder Enkelin deſſelben Amytis heirathete. *) Nachdem aber Aſtyages unterlegen, hält ſich deſſen Sohn Kyaxares II. (oder Darius) noch gegen die Perſer, und trat nachher wohl, als Kyros mit ihm ſich verſchwägerte oder ſeine Tochter heirathete, mit den Perſern in Bündniß gegen Babylon, was er mit Kyros (553) eroberte, und was ihm von dieſem zunächſt überlaſſen wurde. Da Kyaxares II. ſchon alt und ohne Söhne war, ging ganz natürlich in ſeinen letzten Regierungszeiten das höchſte Anſehen auf ſeinen Schwager oder Schwiegerſohn Kyros über, der mit ihm zu regieren ſchien, und ihm nach ſeinem Tode (537) ruhig in dem Reſte des Mederreiches gefolgt zu ſein ſcheint. **)

Die Eitelkeit der Meder tröſtete ſich ſpäter mit der erfundenen Abkunft des Kyros von einer Tochter des Aſtyages, und dieſe mediſche Sage hat Herodot, der überhaupt, wie ſich nunmehr hinſichtlich ſeiner ägyptiſchen Denkwürdigkeiten klar beſtimmt erweiſen läßt, viel ungenaues und lückenhaftes annahm, in ſeinen Bericht aufgenommen. ***)

---

*) Ctesiae fragm. ed. Lion. p. 7.

**) Ueber die Vereinigung der Nachrichten griechiſcher Schriftſteller mit den Nachrichten der heiligen Schrift hinſichtlich dieſer ſpäteren Zeiten der mediſchen Herrſchaft vergl. Geſenius Commentar über Jeſaia. I. S. 469. Anm. Hävernick Commentar über Daniel. S. 202. u. ff.

***) Herodots Erzählung läßt ſich durch viele Analogieen, die in den Geſchichtswerken des Orients vorkommen, erklären. Ueberwundene Völker des Orients pflegen ſich in ihren Sagen immer damit zu tröſten, daß ſie den Sieger als einen Zweig ihres alten Königshauſes darſtellen, ſo daß doch im Grunde nur dieſes in der neuen Dynaſtie fortbeſtehe. So kann es leicht ſein, daß die Meder jene wunderbare Geſchichte, die vielleicht zum Theil ſchon von einem früheren Heroen vorhanden war, auf Kyros übertrugen, um dieſen mit ihrer alten Königsfamilie in Blutsfreundſchaft zu bringen, und für ſich wenigſtens dieſen eiteln Troſt zu behalten. So fabeln unter anderem die ſpäteren Geſchichtsſchreiber des Orients eine ganz analoge Geſchichte von Alexander dem Großen; ſie erzählen, wie Eskander Dſulkarnein (dieſen Namen führt Alexander) ein Sohn des vorletzten Herrſchers von Perſien, von Darab, geweſen ſei. Dieſer Darab habe die Tochter des Philipp von Macedonien geheirathet, habe ſie aber ſchwan-

§. 5. Die Perſer. Die Perſer (ſie ſelbſt nannten ſich: Artäer. Herod. VII. 61.) gehörten mit den Eeri's und den Medern zu Einem und demſelben Völkerſtamm, der am meiſten noch den höheren Kaſten Indiens in Sprache und Bildung verwandt erſcheint, von Mongolen und Semiten aber durch Sprache und Phyſiognomie entſchieden getrennt iſt. Von den Anfängen der Cultur dieſes Zend=Stammes in den Niederungen des Dſchihhun war bereits die Rede. Die Meder wohnten zunächſt ſüdlich an jene Heimathlande Zarathuſtro's an; noch ſüdlicher in der zerklüfteten Alpenlandſchaft des jetzigen Pars oder Fars wohnten die Perſer.

Ueber die Natur der Landſchaft Farſiſtan vergleiche:

A tour to Sheeraz by the route of Kazroon and Feerazabad by Edw. Scott Waring, Esq. London 1807. 4.

Zunächſt am perſiſchen Meerbuſen findet ſich eine heiße, ſandige Niederung, in welcher die Sommermonate faſt nicht zu ertragen ſind. Dieſe Küſtenebene iſt nicht breit; aber auch nicht wie etwa die ähnlichen niedrigen Küſtenſäume Kalabriens von vielen Vorgebirgen zerſchnitten. Steil ſteigen dann die Gebirge in die Höhe, mit jähen Abhängen, ſchauerlichen Gründen, Waſſerfällen, u. ſ. w. Sie ſind ſehr unwegſam, und der Pfad führt oft ſo ſteil in die Höhe, daß Vorangehende wie über den Köpfen der Nachkommenden zu ſtehen ſcheinen, wenn jene den Gipfel einer Höhe erreicht haben. Je weiter man von der See aus nach Nordoſten in dieſe Gebirge vordringt, deſto wilder wird ihr Character; doch ſind ſie nirgends unfruchtbar, im Gegentheil voll ſchöner Matten und Bäume. Hie und da finden ſich ebenere Räume, die ſich, je weiter man den großen Hochebenen in Nordoſten ſich nähert, an Umfang zunehmen. Dieſe kleineren von Gebirgsland umſchloſſenen Ebenen genießen durch ihre Erhöhung über die Meeresfläche trotz ihrer ſüdlichen Lage des ſchönſten, gemäßigtſten Clima's. Zwei ſolche Ebenen, die mit einander in Verbindung ſtehen, umgeben die Ufer der Flüſſe Kyros und Araxes, oder, wie ſie jetzt heißen: Kur und Bendemir. Wer von der Seeſeite her nach dieſen Ebenen kommt, erblickt, nachdem ſein Auge ſich müde geſehen hat, an den wilden, zuſammengeengten Gebirgslandſchaften plötzlich ein ſchönes, grünes

ger, aus perſönlicher Abneigung, ihrem Vater wiedergeſchickt. Nun habe ſie in Macedonien den Eskander geboren. Später, als dieſer von ſeiner Abkunft erfahren, habe er den anderen Sohn des Darab, ſeinen Stiefbruder Dara (Darius), der indeß König von Perſien geworden ſei, bekriegt, und ihm die Herrſchaft, die ihm als dem älteren gebührte, abgewonnen.

Thalgelände, voll Dörfer, Gärten und Fruchtbäume, und die daſſelbe umgebenden Berglehnen ſind mit Weinreben und Mandelbäumen bepflanzt. Dieſe beiden Ebenen (wie ſie jetzt genannt werden: von Merdaſcht und Murghab) ſind die erſten und älteſten Sitze der perſiſchen Herrſchaft.

Hart und dauerhaft von Körper waren die Perſer durch die Lebensart, die ſie führten, und je länger ſie bei dieſer beharrten, deſto weniger konnte ihnen am Ende die Herrſchaft über die verwandten Stämme entgehen. Das Terrain, welches im alten Perſerlande nicht überall Ackerbau geſtattete, trennte das Volk nach zwei Richtungen: vier Stämme führten (wohl theils in den wilderen Gegenden dieſer Alpen, theils in den in die Wüſte übergehenden großen Hochebenen) ein nomadiſches Hirtenleben, drei andere ein Ackerbauerleben. Ueber dieſe niederen Stämme erhoben ſich noch drei Stämme edler, reichbegüterter Geſchlechter: die Paſargaden, die Maraphier, und die Maspier. Das edelſte Geſchlecht unter dem Stamm der Paſargaden war das der Achämeniden; aus dieſem waren die Könige. (Herod. I. 125.)

Die perſiſche Geſchichte dreht ſich, ſoweit ſie uns vorliegt, nur um die Begebenheiten, an denen die edleren Geſchlechter Theil nahmen. Die Verhältniſſe der niederen Stämme ſind ſehr dunkel. Die drei genannten edeln Stämme bildeten die Umgebung des Königes, und ſie waren überall die herrſchenden. In den einzelnen Provinzen des von den Perſern eroberten und nachher vergrößerten Mederreiches wurden Heeresabtheilungen hinterlaſſen mit Feldherren an ihrer Spitze, — wie wir ſpäter Mardonius in Griechenland ſehen. Außerdem war in jeder Provinz ein königlicher Einnehmer, und im Uebrigen ließ man einheimiſche Culte und Behörden beſtehen, ſo viel als möglich. Die edleren Stämme der Perſer, aus welchen nun vorzugsweiſe die höheren Hof-, Heer- und Reichsbeamteten genommen wurden, waren ſo gewiſſermaßen das allgemeine Band, welches das Reich zuſammenhielt, — ein Reich, was in ſeinen einzelnen Theilen die größte nationale, politiſche und religiöſe Mannichfaltigkeit zeigte.

Die Meder hatten ihr Reich zuſammengebracht großentheils durch Eroberung; es war daſſelbe an Kyros übergegangen theils wieder durch Eroberung, theils ſo, daß er ganz in die Stelle der früheren Könige trat. Da aber die Eroberungen als Eigenthum der Könige betrachtet wurden, erſcheint

in Folge dieſer zu Grunde liegenden Anſicht der König als Obereigenthümer des Landes, und zu Anerkennung dieſes Eigenthumsrechtes der Könige mußten die unterworfenen Völker Tribut zahlen.

Dieſe Urkunden der Abhängigkeit heißen bis auf Darius Hyſtaspis im perſiſchen Reiche Geſchenke; *) ſie ſind aber troß dieſes Namens nichts als eine Abgabe, die drückend und grauſam werden konnte und unter Kambyſes wurde, beſonders durch die Willkührlichkeit der Erhebung. Stehende Heere in den einzelnen Reichstheilen, Verpflanzung der Unterthanen, einmal ſogar methodiſche Verweichlichung waren die gangbarſten Mittel, die Herrſchaft der Perſer über fremde Nationen zu befeſtigen, — Mittel, welche zum Theil ſchon von Babyloniern und Aſſyrern in Anwendung gebracht worden waren. Von den unterworfenen Völkern hatten durch Ueppigkeit des Lebens und ſinnliche Genießlichkeit, in welche ſich auch die herrſchenden verſenkten, viele — auf geiſtige Weiſe faſt keines als das der Meder — einigen Einfluß auf die Perſer. Die Meder erſcheinen im perſiſchen Reiche als das nächſt vorzügliche Volk, und die Prieſterkaſte der Magier, die mit Zarathuſtro's Religion und ihrem Cult verbunden iſt, iſt ihnen ganz eigen. Das Wenige, was Herodot von perſiſchen Culten erwähnt, paßt ganz (auch wenn uns ſonſt die Identität nicht gewiß wäre) auf die Lehren des Zarathuſtro. Daß die Perſer das ganze Firmament als Darſtellung ihres oberſten Gottes verehrten, aber auch einzelnen Planeten, wie dem Mithras (♀), und der Sonne und dem Mond opferten, dabei wohl auch anderen Naturerſcheinungen wie den Winden (vielleicht mehr den verſchiedenen Himmelsgegenden) Verehrung bezeugten, iſt ganz mit Zarathuſtro's Lehre übereinſtimmend. **) Die Unbildlichkeit dieſes Dienſtes zeugt für ſeine Erhaltung in urſprünglicher Bedeutung. Die Ach-

---

*) Herod. III. 89.: „*ἐπὶ γὰρ Κύρου ἄρχοντος, καὶ αὖτις Καμβύσεω, ἦν κατεστηκὸς οὐδὲν φόρου πέρι, ἀλλὰ δ ῶ ρ α ἀγίνεον.*“

**) Herod. I. 131.: „*Ἀγάλματα μὲν καὶ νηοὺς καὶ βωμοὺς οὐκ ἐν νόμῳ ποιευμένους ἱδρύεσθαι, ἀλλὰ καὶ τοῖσι ποιεῦσι μωρίην ἐπιφέρουσι· — — οἱ δὲ νομίζουσι Διῒ μὲν, ἐπὶ τὰ ὑψηλότατα τῶν οὐρέων ἀναβαίνοντες, θυσίας ἔρδειν, τὸν κύκλον πάντα τοῦ οὐρανοῦ Δία καλέοντες· θύουσι δὲ ἡλίῳ τε καὶ σελήνῃ καὶ γῇ καὶ πυρὶ καὶ ὕδατι καὶ ἀνέμοισι. τούτοισι μὲν δὴ μούνοισι θύουσι ἀρχῆθεν. ἐπιμεμαθήκασι δὲ καὶ τὰ Οὐρανίῃ θύειν, παρά τε Ἀσσυρίων μαθόντες καὶ Ἀραβίων. καλέουσι δὲ Ἀσσύριοι τὴν Ἀφροδίτην Μύλιττα· Ἀράβιοι δὲ Ἀλίττα· Πέρσαι δὲ Μίτραν.*“ Daß der Dienſt des Planeten ♀ ſpäter neben dem Sonnen- und Mondsdienſt ſo bedeutend hervortrat, mag eben Folge der ſ. g. Eroberungszüge der Semiramis gegen Zarathuſtro und allerdings, wie Herodot ſagt, Nachwirkung aſſyriſchen Einfluſſes ſein.

tung, in welcher die Geburtstage bei den Perſern ſtanden, mag auch zum Theil mit aſtrologiſchem Aberglauben zuſammenhängen. — Außer dem directen Einfluß der mediſchen Magier durch den Cultus fand auch noch ein indirecter ſtatt. Der Hofſtaat der Meder war unter magiſcher Anordnung zu einer Art Abbild des himmliſchen Hofſtaates Ahuromazdao's geworden, und ging nun in allen ſeinen Beſtimmtheiten auf die Perſer über. Wie im Mittelalter die Einrichtungen des, wenn auch beſiegten, römiſchen Hofes ſo vielfach den ſiegenden germaniſchen Königen zum Muſter dienten: ſo den Perſern die mediſchen Einrichtungen; und die perſiſche Herrſchaft iſt in Wahrheit nur eine Fortſetzung der mediſchen in einem noch eigentlicheren Sinne, als Karls des Großen Herrſchaft eine Fortſetzung des früheren römiſchen Kaiſerthums genannt wird.

Die Meder ſtehen im perſiſchen Reiche durch ihre Eigenthümlichkeit und dadurch, daß der Cultus ganz in den Händen ihrer Prieſterkaſte iſt, als die geiſtige Schranke der rohen perſiſchen Kraft da; beſonders auch, indem von ihnen die Etiquette des Hofes entlehnt iſt.

Der perſiſche Despot, als unmittelbarer Herr des Landes und Volkes (nur über die nicht durch Eroberung unterworfenen Perſer und Meder ſcheint die königliche Gewalt limitirter geweſen zu ſein), hatte ſeine Oppoſition wie andere aſiatiſche Despoten nur in dem göttlichen Geſetz. Der Mederſtamm, in deſſen Händen die Handhabung dieſes Geſetzes war, konnte nie eine Prieſterherrſchaft über die Perſer gründen, wie ſie früher in Bactrien beſtanden hatte; aber in ihrer Gebrochenheit bildete dieſe Prieſterſchaft doch noch eine Schranke, ähnlich wie die Prieſter in Aegypten und Babylonien. Auf welche Weiſe die Prieſterkaſte der Bactrier oder Eeri's, die Magier nämlich, ſich zuerſt Anſehen bei den Medern verſchaffte, ob zwiſchen dem bactriſchen und dem mediſchen Reiche ein ähnliches Verhältniß einſt ſtatt fand, wie ſpäter zwiſchen Medien und Perſien, iſt gar nicht zu ſagen. Dieſe Prieſterſchaft mag nun aber ſo oder anders ihren Einfluß bei den Medern gegründet haben, gewiß iſt, daß ſie vermöge ihrer ganzen Stellung auch ſchon im mediſchen Reiche dieſelbe beſchränkende und auf religiöſe Ordnung des Lebens dringende Tendenz haben mußte, wie nachmals bei den Perſern. Die Kaſtenverfaſſung im Ganzen erſcheint im perſiſchen Reiche zerbrochen, ehe ſie vollendet war. Ehe die Perſer mannichfaltige Gewerbe kannten, traten ſie mit fremden Stämmen in Verbindung, und bei dieſen einzelnen Völkern (z. B. den Aegyptern, Babyloniern, u. ſ. w.) hielten ſich wohl Trümmer alter Kaſtenverfaſſung. Das Reich als ſolches aber kannte

keine Kaſten, wenn man den perſiſchen Adel und die mediſchen Prieſter abrechnet. Das perſiſche Hofcerimoniell wurde, wie ohne Zweifel auch früher das mediſche, unter den Händen der Magier zu einem Abbild des himmliſchen Reiches Ahuromazdao's; — wie dieſen die ſieben Amſchasſänds, umgaben den Perſerkönig die ſieben oberſten Hofleute. *) Alles, was ſich auf den König bezog, wurde wie das auf die Gottheit Beziehung Habende auf das Feierlichſte behandelt, und niemand nahte dem Könige ohne Geſchenke, wie man der Gottheit mit Opfern naht. Der König ragte durch künſtliche Mittel in der Bekleidung und auf erhöhtem Throne körperlich hervor. Wachen umgaben ihn; Oberhofmeiſter führten unter Beobachtung beſtimmter Formen zu ihm; nichts Unreines durfte ihm nahen. Der Athem mußte angehalten werden, wenn man vor ihm ſtand. **) Zur Bereitung ſeines Lagers diente eine Schaar, und 15000 Menſchen wurden täglich an ſeinem Hofe geſpeiſt. ***)

Die Beſchränkung der königlichen Gewalt durch ein religiös gehaltenes Hofcerimoniell fließt aus der Vorſtellung von der Vollkommenheit der Königsgewalt ſelbſt (Herod. III. 31.: „τῷ βασιλεύοντι Περσέων ἐξεῖναι ποιέειν τὸ ἂν βούληται“). Es iſt nämlich der orientaliſchen Denkweiſe analog, die königliche Gewalt in eine nothwendige Beziehung zur Religion zu bringen, indem ſie den Inhaber derſelben ſelbſt als eine irdiſch waltende Gottheit oder doch als irdiſchen Stellvertreter einer höchſten himmliſch waltenden Gottheit faßt. Indem der König aber ſein Recht auf dieſe Weiſe religiös begründet, wird zum großen Theil ſeine Macht beſchränkt, da die Ausübung dieſer Macht als Ausfluß eines göttlichen Rechtes auch eine religiös bedeutende Form bekommen muß. Als Richter über dies etiquettenmäßige Verhalten des Königes von Perſien erſcheint das **Collegium der königlichen Rich-**

*) Das Buch Eſther. I. 14.

**) Herodot (I. 99.) ſagt ſchon von dem mediſchen Hofcerimoniell in Beziehung auf den König, nachdem er andere Bedingungen der Etiquette angeführt: „πρός τε τούτοισι ἔτι γελᾶν τε καὶ πτύειν ἀντίον καὶ ἅπασι τοῦτό γε εἶναι αἰσχρόν.“

***) Ctesiae Pers. ed. Lion. p. 129.: „Ὁ δὲ Περσῶν βασιλεὺς (ὥς φησι Κτησίας καὶ Δίνων ἐν τοῖς Περσικοῖς) ἐδείπνει μετὰ ἀνδρῶν μυρίων πεντακισχιλίων καὶ ἀνηλίσκετο εἰς τὸ δεῖπνον τάλαντα τετρακόσια.“ — Ueber die vielen perſiſchen Hofbeamteten vgl. Xenoph. Cyrop. VIII. cap. I. §. 9.

ter, ein wahrſcheinlich aus Magiern beſtehender höchſter Rath am Hofe. *)

Die Stellung der Mitglieder dieſes Collegii ſcheint eine durchaus religiös motivirte geweſen zu ſein. Als das göttliche Geſetz vertretende Richter verletzen ſie zugleich alles geiſtig hochſtehende, wenn ſie ungerecht richten, und die Ungerechtigkeit erſcheint bei den Gliedern dieſes Collegii als der Gipfel der Gottloſigkeit. **) Wenn wir bei den eigentlichen Prieſterſtaaten als Grund der Weiterbewegung den Widerſpruch ſehen konnten des religiös ſtätig-ſein-ſollenden Zuſtandes einerſeits, und der Anſprüche des Augenblicks (die alſo z. B. auch einmal fordern, daß andere die Waffen führen, als die in der Kriegerkaſte Geborenen) andererſeits, ſo iſt dagegen der Widerſpruch eines ſo abſtract baſirten Despotenſtaates, wie der perſiſche war, dieſer: die Allmacht des Herrſchers — der ein Einzelner und alſo auch ein Leidenſchaften unterworfener Menſch iſt — einerſeits, und die Göttlichkeit des Geſetzes, die durch andere machtloſere Menſchen, alſo oft durch furchtſame Weſen, ***) vertreten wird, andererſeits. Die Allmacht des Königes gründet ſich auf die Göttlichkeit des Geſetzes, und zugleich wird dies Geſetz durch jene Allmacht zur Heuchelei. — Dies iſt der Grund, weshalb auch dieſe Fortbildung des Prieſterſtaates, der Despotenſtaat, ein Zuſtand des Gräuels und der Lüge iſt.

Als Gegenſatz des geſetzmäßigen, nach ſtrenger Etiquette ſich bewegenden Thuns der Prieſter und als Gegenſatz des durch ein Hofcerimoniell eingeengten Erſcheinens des Königes, iſt der Harem zu faſſen, — die Sphäre nämlich, welche zwar auch nicht ohne Etiquette war, wo aber doch der Despot ganz ſeinen Character der Göttlichkeit abſtreift.

Die Polizei und Bewachung des Harems war bei den Perſern Verſchnittenen übergeben, und rekrutirt wurde es aus allen Völkerſchaften des Reiches. Die Verhältniſſe des Harems wer-

*) Herod. III. 31.: „οἱ δὲ βασιλήϊοι δικασταὶ κεκριμένοι ἄνδρες γίνονται Περσέων, ἐς οὗ ἀποθάνωσι, ἤ σφι παρευρεθῇ τι ἄδικον, μέχρι τούτου· οὗτοι δὲ τοῖσι Πέρσῃσι δίκας δικάζουσι, καὶ ἐξηγηταὶ τῶν πατρίων θεσμῶν γίνονται, καὶ πάντα ἐς τούτους ἀνακέαται."

**) Ueber die fürchterliche Strafe, welche ein ungerechter Ausſpruch eines königlichen Richters fand, vergl. Herod. VII. 194.

***) Dieſe Furcht der Richter vor dem Herrſcher ſtellt die ſchon angeführte Stelle des Herodot vortrefflich in ihrem weiteren Inhalt dar.

den uns am ausführlichſten im Buch Eſther geſchildert. Es waren zwei Gebäude, das Haus der Ungebrauchten und das der Gebrauchten. Da äußerſte Befriedigung des Sinnengenuſſes Zweck war, da ſich hier der Despot im Koth des Lebens ſchadlos halten wollte für die drückende Gêne ſeines göttlichen Erſcheinens, wurde alles zu ſeiner Ergötzung aufgeboten, und es brauchte lange Zeit, ehe ein Weib alle Vorbereitungsbildung durchgemacht hatte. Da jede Frau, welche des Königes Gnade verlor, zu klöſterlichem Leben verdammt wurde, wurde alles, was weibliche Luſt- und Genußfähigkeit vermag, aufgeboten, des Königes Gnade zu erhalten und zu behalten, und dieſem Streben wurde jedes andere ſinnliche und geiſtige Gut untergeordnet. Die Intriguen, die Rache, die Grauſamkeiten,*) die hier geübt wurden, laſſen ſich nicht beſchreiben, da für die Frauen allezeit das ganze ä u ß e r e Lebensglück auf dem Spiele ſtand. Bloße Beiſchläferinnen wurden ſelten eigentliche Königinnen, doch war es möglich, auch dies zu erreichen, und auf der anderen Seite waren auch die rechtmäßigen Königinnen ganz der Gnade ihres Gemahles Preis gegeben.

Nicht blos während der Lebzeiten eines Königes hing für deſſen Frauen alles von ſeiner Gnade ab, ſondern ſelbſt für die bei dem Tode des Königes hinterbleibenden Frauen hing von der bis dahin im Harem erlangten Stellung außerordentlich viel ab. Die Mutter des Nachfolgers hatte natürlich eine ganz andere Stellung als alle anderen Frauen des verſtorbenen Königes.

Es war natürlich, daß die Frauen zu Erreichung ihrer Zwecke und Abſichten der Hofleute bedurften, aber eben ſo natürlich, daß die Hofleute den Einfluß eben begünſtigter Frauen auf den König benutzten.**) Ein Weib, was aus der Gnade des Herrn kam oder in dieſelbe gelangte, erzeugte am Hofe gewiſſermaßen eine Revolution. M i t d e m H a r e m h i n g a l ſ o d i e S i c h e r h e i t d e r P e r ſ o n u n d d e s E i n f l u ſ ſ e s a l l e r h ö h e r e n B e a m t e t e n z u ſ a m m e n; — nach den Verhältniſſen des Harems, nach dem Wunſche derer, die hier mächtig waren, richtete auch jeder faſt ſeinen Rath ein, den er dem Könige ertheilte, und das förmliche Rathhalten war im Grunde eine leere Cerimonie. I m H a r e m w u r d e d a s S c h i c k ſ a l d e s R e i c h e s i n l e t z t e r I n ſ t a n z e n t ſ c h i e d e n.

---

*) Als Beiſpiel nur, was Kteſias berichtet nach Angabe des Tzetzes von der Amytis und Peteſakas (fragm. ed. cit. p. 124.).

**) Wie weit zuweilen der Einfluß von Frauen am perſiſchen Hofe ging, ſieht man deutlich aus Herod. VII. 3. — wo das Kapitel ſchließt: „ἡ γὰρ Ἄτοσσα εἶχε τὸ πᾶν κράτος“.

Der Hofſtaat nahm im Gegenſatz des Landes und Volkes gewiſſermaßen eine menſchliche Geſtalt an, und wurde ein Corpus. Vornehme Beamtete des Königes führten die Ehrentitel: Augen, Ohren des Königes,*) und erinnerten dadurch deutlicher noch daran, daß ſie nur Glieder des großen königlichen Leibes, des Hofſtaates, ſeien, der in den Hauptſtädten des Reiches, in Suſa, Babylon, Ekbatana, abwechſelnd reſidirte, wenn er nicht den Zug der Heere begleitete. Der Hof und namentlich der König hatte als Landgut, wovon er lebte, das ganze Reich: als Brunnen für ſein Trinkwaſſer diente dem Könige nur der Choaſpes; ſein Salz erhielt der König nur vom Ammonium in der Wüſte; ſeinen Wein nur von Chalybon in Syrien; den Weizen zu ſeinem Brod nur aus Aeolien.

Ueber die Einrichtungen des perſiſchen Reiches und Hofes findet man eine reiche, klare Zuſammenſtellung in Heeren's ſchon öfter angeführtem Werke: Ideen über Politik, den Verkehr und den Handel u. ſ. w. (erſten Theiles erſte Abtheilung).

Im Gegenſatz des Hofes und des Perſerſtammes erſcheint das ganze übrige Reich als ein buntes Aggregat höchſt mannichfaltiger Völker und Verfaſſungen, die aber unter Satrapen vertheilt waren. Die Perſer lebten gewiſſermaßen auf Koſten des übrigen Reiches, und dieſes hat nichts vereinigendes als die gemeinſchaflichen Leiſtungen an den Hof und an das Heer der Perſer. Dieſe Leiſtungen ſind: 1) Geldtribute in die Privatkaſſe des Königes; 2) Naturalien für die Hofhaltung; 3) Unterhaltung der Gouverneure oder Satrapen, und außerdem Geldtribute in ihre Kaſſe; 4) Unterhaltung des in die Provinzen vertheilten Heeres; 5) Regalien, verſchieden nach Klima und Boden; alſo z. B. die Einkünfte, welche im eigentlichen Perſien von den Bewäſſerungsanſtalten gezogen wurden, bildeten hier ein Regale, während ſonſt die Provinz Perſis von allen Tributen frei war; in Aegypten

*) Xenoph. Cyrop. VIII. c. II. §. 10.: „*Κατεμάθομεν δὲ, ὡς καὶ τοὺς βασιλέως καλουμένους ὀφθαλμοὺς καὶ τὰ βασιλέως ὦτα οὐκ ἄλλως ἐκτήσατο, ἢ τῷ δωρεῖσθαί τε καὶ τιμᾷν·*“ — Hiezu Herod. I. 114.

war die Fiſcherei in dem Canal, der den See Möris mit dem Nil verbindet, ein Regale der perſiſchen Könige; in allen Provinzen waren die Erträge der Confiscationen ein Regale und auch die freiwilligen Geſchenke kann man als ein ſolches betrachten.

So wenig die Statthalter der einzelnen Provinzen ein beſtimmtes Geldquantum als Beſoldung erhielten, ſo wenig pflegte ſonſt der König durch Zahlungen in baarem Gelde Beſoldungen, Ausſtattungen oder Penſionen zu ertheilen. Er gab vielmehr Anweiſungen auf einzelne Land- und Ortſchaften, wodurch eine Art Lehen entſtand, ein Beſitz auf Gnade, der zwar auf Lebenszeit ertheilt wurde, aber alle Tage zurückgenommen werden konnte. Wo ſich mit ſolchem Beſitzthum Herrſchaftsrechte verbanden, waren dieſe natürlich mediat. Auf dieſe Weiſe wurden die Perſonen, die zu des Königes Familie gehörten, ausgeſtattet.

In den blühenden Zeiten der perſiſchen Monarchie war die Civil- und Militärgewalt in den Provinzen getrennt. Ein Feldherr an der Spitze eines Heerhaufens und ein königlicher Einnehmer, der zugleich die politiſche Gewalt in der Provinz hatte, ein Satrap mit einem Worte, ſtanden neben einander. Später wurden beide Gewalten oft in den Händen einer einzigen Perſon vereinigt, und ſo ausgeſtattete Beamtete waren in der That Unterkönige.

Auch in früherer Zeit kommen einzelne Beiſpiele ſolcher Unterkönigthümer vor, z. B. des Kambyſes jüngerer Bruder Tanyoxarkes war auf dieſe Weiſe Unterkönig in einem großen Theile des Reiches.*) Die Unterkönige oder Satrapen der ſpäteren Zeit ſchickten Tribut ein, und führten bei großen Heerzügen ihr Contingent zu; im übrigen waren ſie, die Amovibilität abgerechnet, *Fürſten*, und zwar Fürſten, die ihre eigne Politik befolgten, ihre beſonderen Verbindungen mit dem Auslande hatten, gegen einander intriguirten und zu der völligen Auflöſung des Reiches hauptſächlich beitrugen. Unter den Satrapen ſtanden dann natürlich eine Reihe Unterbeamtete, deren per-

*) Bei Tanyoxarkes kam, um ihn vollends zum Unterkönig zu machen, noch dies hinzu, daß er aus den ihm übergebenen Reichstheilen keine Tribute abzuliefern brauchte. Ctes. Pers. p. 14. 15.: *Κῦρος δὲ μέλλων τελευτᾷν, Καμβύσην μὲν τὸν πρῶτον υἱὸν βασιλέα καθίστη. Τανυοξάρκην δὲ τὸν νεώτερον ἐπέστησε δεσπότην Βακτρίων καὶ τῆς χώρας καὶ Χουραμνίων καὶ Παρθίων καὶ Καρμανίων, ἀτελεῖς ἔχειν τὰς χώρας διορισάμενος.*“

ſiſche Titel nicht auf uns gekommen ſind. Zum Behuf der Erhebung von Abgaben, ſcheint es, war das Land in den Provinzen kataſtrirt. *)

Es galt auch als beſondere Pflicht der Satrapen, darauf zu ſehen, daß ihre Provinz wohl angebaut ſei, und eine Provinz mit ſchlechter Bodencultur wurde als Zeichen der Nachläſſigkeit und Schlechtigkeit des Satrapen angeſehen. Die zu Grunde liegende Vorſtellung des königlichen Obereigenthums und Zarathuſtro's Geſetz, was die Cultur des Bodens ſehr anempfahl, mögen dies veranlaßt haben. Die Perſer, nachdem ſie einmal dies Geſetz angenommen hatten, regelten ihr Leben danach; und die vornehmſten, ſelbſt die Prinzen, **) trieben mit eigner Hand Gärtnerei.

Noch unmittelbarer als für den Anbau hatten die Satrapen für alles zu ſorgen, was eigentliches Staatsinſtitut war; alſo für die in den einzelnen Diſtricten des Reiches eingerichteten Kanzleien; für die Heerſtraßen, die mit Meilenzeigern und anderen zur Bequemlichkeit der Couriere angebrachten Einrichtungen verſehen waren; u. ſ. w. In jeder Provinz lag, wie bereits erwähnt iſt, ein Heerhaufen, der beſonders aus Reiterei beſtand und auf das Land zerſtreut war. Bogenſchützen und Schleuderer waren in beſonderen Abtheilungen daneben. Dieſe Heerhaufen hatten urſprünglich ihre beſonderen Anführer, erhielten Sold und Unterhalt aber von dem Satrapen. Je 1000 Mann waren unter einem Befehlshaber in einem beſtimmten Diſtricte, und über das ganze Reich war auf dieſe Weiſe ein ſehr großes ſtehendes Heer vertheilt. Außer dieſen Truppen waren in den bedeutendſten Städten königliche Beſatzungen unter eignen Anführern; und außer dieſen beiden Truppengattungen hatten auch noch die Satrapen ihre eignen Haustruppen (z. B. Orötes, Herod. III. 127.) zu ihrer Wache und zu Unterſtützung der Adminiſtration. Alle Unterthanen des Reiches waren kriegsdienſtpflichtig und decimirt. ***) Außer den einheimiſchen Truppen finden ſich jedoch häufig auch ausländiſche Miethtruppen, na-

*) Herod. VI. 42., wo dies freilich nur von einer einzelnen Provinz erzählt wird.

**) Xenophon Oeconom. cap. IV., wo Kyros der jüngere ſagt: „Ὄμνυμί σοι τὸν Μίθρην, ὅταν περ ὑγιαίνω, μὴ πώποτε δειπνῆσαι πρὶν ἱδρῶσαι, ἢ τῶν πολεμικῶν τι ἢ τῶν γεωργικῶν ἔργων μελετῶν, ἀεὶ οὖν γέ τι φιλοτιμούμενος.“

***) „Eine Decimalabtheilung geht durch die ganze Nation; und beſtimmt zugleich den Rang der Befehlshaber. Das gemeine Volk iſt in kleine Häuflein von Zehnen abgetheilt, die jedes ihre Vorſteher haben; auf dieſe folgen zunächſt die Befehlshaber von Hundert, auf dieſe die von Tauſend, auf dieſe die von Zehntauſend.“ Heeren a. a. O. S. 509. Dazu Herod. VII. 81.

mentlich ſpäter griechiſche. Die Contingente aus den unterworfenen Provinzen wurden zwar, wo dieſe Provinzen noch Fürſten hatten, von dieſen herbeigeführt; im Kriege ſelbſt aber unter perſiſche Befehlshaber geſtellt.

Die große Ausdehnung und der ſtrenge Mechanismus der perſiſchen Herrſchaft machte das Aufbringen unermeßlicher Heere ſehr leicht, und es iſt deshalb durchaus nicht zu verwundern, wenn wir in den Königen von Perſien eine große Luſt wahrnehmen, noch weiter zu erobern. Sie im Mittelpunct *ihrer* Macht ſahen nirgends eine ſolche, die ſich an äußerem Umfange mit der ihrigen meſſen konnte. Nur die Natur des Bodens, auf welchem ſie Kriege führten, und die (durch Ueberzahl und unpaſſende Zuſammenſtellung hinderliche) Menge ihres eignen Kriegsvolkes konnte ſie noch beſiegen.

Nachdem Kyros *) mit einem Theile der Perſer von Medien abgefallen war, Ekbatana erobert und ſich dann mit der mediſchen Königsfamilie vertragen und durch eine Heirath verbunden hatte (ſ. oben Geſchichte der Meder), unternahm er weitere Eroberungszüge. Einen allein gegen das lydiſche Reich, ſodann einen zweiten mit Kyaxares II. in Verbindung gegen Babylonien. Welcher von den beiden Zügen der frühere geweſen, iſt bei der ſagenhaften Verwirrung, welche überhaupt auf des Kyros Geſchichte laſtet, etwas unklar. Folgt man der Darſtellung des Xenophon und Daniel, ſo läßt ſich nicht gut abſehen, wie Kyros vor dem Tode des Kyaxares II. mit den Lydern in Berührung kommen konnte, es ſei denn in dem kurzen Zeitraum, wo Kyros gegen Aſtyages obgeſiegt und ſich noch nicht wieder zu deſſen Familie friedlich geſtellt hatte; denn das Intereſſe für Aſtyages wird eben als Motiv des Lyderköniges zum Kriege gegen Kyros angegeben. Herodot erzählt den Zug gegen die Lyder **) früher, als den gegen Babylon, und ſo mögen wir ihn allerdings in den angedeuteten Zeitraum ſetzen.

---

*) Eigentlich hieß Kyros *Agradatos*, Strabo XV. 3.: „*ἀντὶ Ἀγραδάτου μετονομασθεὶς Κῦρος*“. Der Name Kyros, oder, wie ihn die Bibel kennt: Kores, iſt identiſch mit dem parſiſchen *Khor*, die Sonne.

**) Die Geſchichte dieſes dem kariſchen Stamme angehörigen lydiſchen Volkes geht ſagenhaft ſehr weit zurück, — allein die Sagen über dieſe frühere Zeit der Herrſchaft der Atyaden und Herakliden bieten gar keine hiſtoriſche Subſtanz dar, und auch von der Zeit an, wo die Herrſchaft bei den Lydern an die Dynaſtie der Mermnaden überging (circa 727), wird die Geſchichte dieſer Dynaſtie eigentlich nur durch eine Reihe Hofanekdoten gebildet. Neben dieſen zum Theil novellenartigen Nachrichten finden ſich

Unglücklicher als die Züge gegen Lydien und Babylonien waren die, welche Kyros gegen Ende ſeines Lebens unternahm, und welche, wie des Kteſias glaubhafterer Bericht angiebt, gegen die Derbiker im Norden ſeines Reiches gerichtet waren. In Folge eines erſten Zuges wurde er geſchlagen und verwundet; in Folge eines zweiten ſiegte er zwar, ſtarb aber an den Wunden (529). Vor ſeinem Tode ernannte er ſeinen älteren Sohn Kambyſes zum Nachfolger; unter dieſem hatte der jüngere, Tanyoxarkes (oder, wie Herodot ihn nennt: Smerdis), den öſtlichen Theil des Reiches zu verwalten.

Kambyſes ſuchte die Eroberungen ſeines Vaters weiter auszudehnen. Es war die Herrſchaft über Paläſtina und Phönicien (als Pertinentien des babyloniſchen Reiches) wohl gewon-

eine Anzahl Expeditionen erwähnt, in Folge deren auch dieſes lydiſche Reich ſich immer mehr vergrößerte, und namentlich mit den griechiſchen Colonieſtädten Kleinaſiens in feindliche Berührung kam. Von Gyges, deſſen Regierung zwiſchen die Jahre 727 und 689 fällt, wird ein Kriegszug erwähnt gegen Milet und gegen Smyrna. Die ioniſche Stadt Kolophon wurde ſogar von ihm erobert. Es folgte ihm ſein Sohn Ardys bis 640. Auch von ihm wird ein Kriegszug gegen das damals vor allen Nachbarſtädten blühende und mächtige Milet erwähnt; ebenſo erfolglos als der ſeines Vaters. Aber Priene eroberte er; eine Stadt der Joner. Unter ſeiner Regierung wurde das lydiſche Reich von einem Nomadenvolk des mittleren Aſiens, welches uns unter dem Namen der Kimmerier bezeichnet wird, überſchwemmt. Ganz Lydien wurde von dieſen Fremdlingen erobert bis auf die Burg von Sardes. Im Jahr 640 folgte des Ardys Sohn, Sadyattes, und nach zwölfjähriger (den Kimmeriern, wie es ſcheint, unterworfener) Regierung im Jahre 628 dieſem Alyattes. Von Alyattes wird erzählt, daß er die Kimmerier wieder vertrieb, und dann auch mit den Medern, die ihr Reich bis an den Halys ausdehnten, in Streit gerieth. Er eroberte eine dritte Stadt der Joner, Smyrna, und verſuchte gleich ſeinen Vorgängern den Kampf mit Milet. Er ſchlug die Mileſier mehrfach, und ſuchte ſie durch regelmäßig wiederholte Verwüſtungszüge zu ermüden; da aber die Mileſier vorzugsweiſe Handel trieben und die See behaupteten, hatte dieſe Kriegsführung kein Reſultat. Im Gefühl der Fruchtloſigkeit ſeines Beſtrebens ſchloß er mit Milet ein Bündniß. Alyattes ſtarb 571 und ihm folgte ſein Sohn Kröſus. Die Hofanekdoten, welche novellenartig die Regierung dieſes Königes ausſchmücken, werden billig übergangen. Auch er ſetzte die Kämpfe gegen die griechiſchen Städte fort, und eroberte allmälig faſt alle ioniſchen und äoliſchen Colonieſtädte Kleinaſiens. Auch die bis dahin noch unabhängigen Völker im Inneren Kleinaſiens mußten ſich ihm größtentheils fügen. Das phrygiſche Reich ward 560 dem lydiſchen vereinigt, und nachdem alles Land bis zum Halys in des Kröſus Gewalt gekommen war, dachte er daran, auch dieſen Fluß zu überſchreiten und das Reich der Perſer anzugreifen. Dieſer Angriff veranlaßte den gänzlichen Sieg des Kyros, durch welchen Lydien perſiſche Provinz wurde.

nen, aber ſchwerlich ſchon genugſam befeſtigt. Ein Zug, der den Zweck dieſer Befeſtigung hatte, ſollte zugleich das reiche Aegypten, den ſteten Feind des ehemaligen babyloniſchen Reiches, unterwerfen; dies ward erreicht.

Aegypten, wo auf Necho (der bei Karchemiſch geſchlagen worden war; ſ. die Geſchichte der Chaldäer) Apries circa 594 v. Chr. gefolgt war, hatte die feindſelige Richtung gegen Nordoſten behalten. Apries kämpfte mit den Phöniciern; doch auch gegen den griechiſchen Colonieſtaat Kyrene wendete er ſich, obwohl ſo unglücklich, daß man ihm zur Laſt legte, er habe den Zug unternommen, um die Reſte der ägyptiſchen Kriegerkaſte dadurch aufzureiben. Die Aegypter empörten ſich gegen ihn; er vermochte mit ſeinen griechiſchen und kariſchen Söldnern nicht auf die Dauer zu widerſtehen, und fand ſeinen Tod im J. 569. Der Anführer der Aegypter in dieſem Kampfe, Amaſis, folgte ihm, und regierte glücklich und weiſe. Er hatte anfangs, da er weder aus der Prieſter- noch aus der Kriegerkaſte war, viele Vorurtheile gegen ſich; allein ſeine verſtändige Regierungsweiſe hob das Land zu einer vorher nicht gekannten Blüthe. Die Prieſter wurden gewonnen; die Reſte der Kriegerkaſte zogen nun den ſchon früher nach Meroë ausgewanderten Kriegern nach, und Amaſis gebrauchte gleich ſeinen nächſten Vorgängern fremde Miethtruppen zu ſeiner Leibwache. Gegen außen war aber natürlich das ägyptiſche Reich durch dieſe Begebenheiten außerordentlich blosgeſtellt. Die Veranlaſſung zu des Kambyſes Zuge gegen Aegypten giebt Herodot (III. 1.) romantiſch genug *) an, indem er den Amaſis (deſſen Tochter Kambyſes zu haben wünſcht, und welcher fürchtet, Kambyſes möge ſie nur zur Beiſchläferin, nicht zur Königin machen) an der Stelle der eignen Tochter die Tochter des Apries abſenden läßt, deren Erbanſprüche an das Reich nun der betrogene Kambyſes geltend macht. Kambyſes kommt erſt nach Amaſis Tode nach Aegypten, und beſiegt deſſen Sohn und Nachfolger Pſammenit. Aegypten wurde unterworfen; die Stellung der Prieſter und die Heiligthümer der Nation wurden in dieſem Lande gegen ſonſtige Gewohnheit der Perſer mehr angefeindet; vielleicht weil die ganze Eigenthümlichkeit Aegyptens innig an dieſen Inſtituten hing, und von ihnen aus der Haß der Aegypter gegen die fremden Sieger wie aus unverſiegbarer Quelle hervordringen mußte. **)

*) Und faſt ganz in Uebereinſtimmung mit Kteſias. cf. Ctesiae Pers. ed. Lion. p. 135. 136.

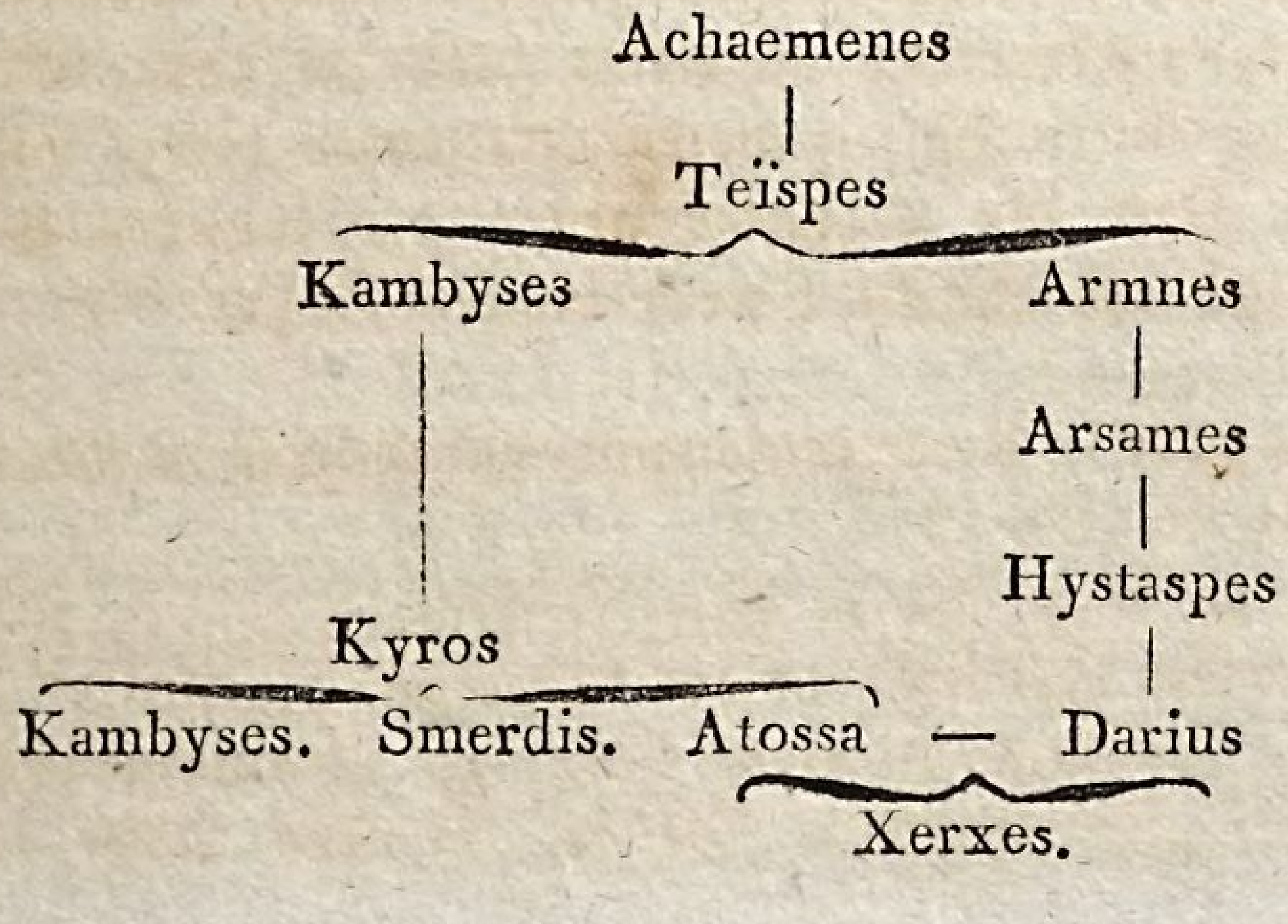
**) Pläne des Kambyſes zu weiteren Eroberungen in Afrika gegen die Karthager ſcheiterten an der Weigerung der Phönicier, Herod. III. 19. Andere Pläne gegen Aethiopien ſcheiterten an der Natur des Landes, was die Mittel nicht bot für große Heere, ibid. 25.

Kambyſes hatte auf ſeinen jüngeren Bruder, Tanyoxarkes, Verdacht geworfen, er ſtrebe danach, ſich des Reiches zu bemächtigen. Er wollte ihn hinrichten laſſen, aber um ſeine Mutter Amytis nicht zu tief zu kränken, befahl er öffentlich, einen, dem Tanyoxarkes ganz ähnlich ſehenden, Mager, Namens Sphendadates, zu tödten, während er dagegen heimlich ſeinen Bruder tödten und den erwähnten Mager deſſen Rolle in dem ihm übertragen geweſenen Reichstheile fortſpielen ließ. Als Amytis durch einen Eunuchen über den Betrug aufgeklärt wurde, nahm ſie Gift. Auf dem Rückzuge aus Aegypten verletzte ſich Kambyſes ſelbſt, *) und ſtarb in Babylon (522). Der Mager aber, der des Tanyoxarkes Rolle ſpielte, und es während der Abweſenheit des Kambyſes dahin zu bringen gewußt hatte, daß er in dem Mittelpunct der Intriguen und Beziehungen des Harems ſtand, ſuchte, indem er ſich das Volk durch Nachlaß der Steuern befreundete, ſich bei der Herrſchaft zu halten, und konnte nur durch einen Gewaltſtreich geſtürzt werden. Dieſen Gewaltſtreich bereitete die Indignation der vornehmſten Perſer, die ſich nicht ſo leicht die Herrſchaft aus der Hand winden laſſen wollten, und den Pſeudotanyoxarkes (oder Pſeudoſmerdis) ermordeten. Die männliche Nachkommenſchaft des Kyros war alſo mit ſeinen Söhnen erloſchen, und die ſieben Perſerfürſten, welche den Mager geſtürzt hatten, erhoben durch eine Art Loos einen aus ihrer Mitte, einen Achämeniden, Darius (oder, wie er nach Strabo eigentlich heißen ſoll: Dariakes), den Sohn des Hyſtaspes, auf den königlichen Thron. **) Darius heirathete ſodann die Tochter des Kyros, die Atoſſa.

---

*) Ctes. Pers. ed. cit. p. 21.: „ἀφικόμενος δὲ εἰς Βαβυλῶνα καὶ ξέων ξυλάριον μαχαίρᾳ, διατριβῆς χάριν, παίει τὸν μηρὸν εἰς τὸν μῦν καὶ ἑνδεκαταῖος τελευτᾷ, βασιλεύσας δυοῖν δέοντα εἴκοσι.“

**) Schloſſer (Univerſalhiſtoriſche Ueberſicht der Geſchichte der alten Welt und ihrer Cultur. I. 1. S. 260.) giebt folgenden Stammbaum (nach Herod. VII. 11.):



Unter Darius fällt die ſtrengere Organiſation des ganzen Reiches nach Satrapieen und die feſtere Anordnung der ganzen Verwaltung. *)

Die Perſer hatten die Erfahrung gemacht, daß im Süden keine weiteren Eroberungen zu machen ſeien. Auch im Oſten ſtanden bald dem Darius Wüſten und hohe Gebirge in den Indusgegenden, wo er noch Landſchaften unterwarf, entgegen. Nach Norden hatten die Steppenvölker ſogar des Kyros Laufbahn ein Ziel geſetzt. So blieben alſo nur der Nordweſten und Weſten übrig als Richtungen, welche Darius bei ſeinen Eroberungen befolgen konnte. Zunächſt wendete ſich Darius nach Thracien und gegen die Skythen, theils wohl, weil hier das Meer weniger hinderlich entgegenſtand, theils weil ſeit den Zeiten der Mederherrſchaft zwiſchen den Skythen und den Völkern des perſiſchen Reiches Feindſchaft war, und die Skythen wohl auch neuerdings den Darius gereizt hatten. Er ſandte zuerſt den Satrapen von Kappadocien, Ariaramnes, zu einem Vergeltungszuge, und dieſer ſchleppte ſkythiſche Männer und Frauen als Gefangene zu Schiffe fort. Dann richtete der Skythenkönig ein ſchmähliches Schreiben deshalb an Darius, worauf ſich dieſer ſelbſt zu einem Zuge entſchloß. Der Verlauf des Zuges iſt allbekannt (Herod. IV. 83. ss.). Er gab zum Theil Veranlaſſung zu dem folgenden Aufſtande der Joner, welche durch die Unterwerfung Lydiens Unterthanen der Perſerkönige geworden waren.

Ein Theil der thraciſchen Küſte wurde in Folge dieſes Zuges von den Perſern behauptet, und Megabazus mit 80,000 Mann blieb daſelbſt zurück. Weithin in Thracien dehnte dieſer ſeine Eroberungen aus (Herod. IV. 1. 2.). Otanes, welcher Megabazus ablöſte, eroberte mehrere griechiſche Küſtenſtädte und Inſeln, welche Thracien und Kleinaſien benachbart waren.

Die Sicherung des Rückzuges des Darius aus dem Lande der Skythen durch die Bewahrung der Donaubrücke war dem Hiſtiäus (der unter perſiſcher Hoheit Tyrann von Milet war) mit dem Lehen von Myrkinos im Edenerlande gedankt worden. Dieſe Landſchaft hatte Holz zum Schiffsbau und reiche Bergwerke. Megabazus, der die Wichtigkeit dieſes Etabliſſements kannte, hatte den Darius, als er noch in Sardes verweilte, bewogen,

*) Herod. III. 89.: „Ποιήσας δὲ ταῦτα ἐν Πέρσῃσι, ἀρχὰς κατεστήσατο εἴκοσι, τὰς αὐτοὶ καλέουσι σατραπηΐας· καταστήσας δὲ τὰς ἀρχὰς, καὶ ἄρχοντας ἐπιστήσας, ἐτάξατο φόρους οἱ προσιέναι κατὰ ἔθνεά τε, καὶ πρὸς τοῖσι ἔθνεσι τοὺς πλησιοχώρους προστάσσων, καὶ ὑπερβαίνων τοὺς προσεχέας, τὰ ἑκαστέρω ἄλλοισι ἄλλα ἔθνεα νέμων. ἀρχὰς δὲ καὶ φόρων πρόσοδον τὴν ἐπέτειον κατὰ τάδε διεῖλε.“

den Hiſtiäus zu ſich nach Hofe einzuladen und ihn daſelbſt in ehrenvollen Verhältniſſen feſtzuhalten.

Hier verlaſſen wir einſtweilen die perſiſche Geſchichte, weil das Folgende in zu inniger Beziehung zu griechiſchen Begebenheiten ſteht, als daß es anders denn als eine Epiſode von dieſen gefaßt werden könnte. Wir wenden uns jedoch, ehe wir zu anderen Darſtellungen übergehen, noch einmal nach der Heimath der Perſer, nach den Gebirgen von Farſiſtan, zurück, zu der Betrachtung der Trümmer der alten Königsburg Perſepolis.

In der Hochebene von Merdaſcht, nordöſtlich von der Stadt Schiras, liegen die Trümmer der alten Königsburg Perſepolis, die wichtigſten Reſte perſiſchen Alterthums, theils aus den Monumenten von Tſchilminar, theils aus Gräbern beſtehend, die in der Nähe dieſer Monumente in Felſen gehauen ſind.

Perſepolis liegt am Ausgange der die Ebene umgebenden Berge, und lehnt ſich mit einer Seite an das Gebirg an. Die Trümmer ſelbſt finden ſich auf drei durch Treppen verbundenen Abſätzen, und das Ganze bildet von der Ebene aus geſehen eine terraſſenartig emporſteigende Bergſeite. Das Gebirg beſteht aus dem ſchönſten grauen Marmor, aus welchem auch alles gebaut iſt, was ſich noch aus altperſiſcher Zeit hier vorfindet.

Von der Ebene ſteigt man auf einer prachtvollen Treppe zu dem erſten Abſatz, und begegnet hier zunächſt einer Art Säuleneingang, von dem noch einige Pilaſter ſtehen, an welchen fabelhafte Thiere eingehauen ſind. Das Einhorn, — eine Thiergeſtalt, welche ganz dem wilden Eſel gleicht, und welche mit einem Horne ausgeſtattet iſt. Der Martichoros mit Menſchenhaupt, Pferdefüßen und Flügeln. Jenes iſt Symbol der Stärke und Schnelligkeit, — dieſer des kriegeriſchen Muthes, der königlichen Geſinnung.

Zwiſchen dieſen Darſtellungen in der Mitte ſtanden ſonſt 4 Säulen; doch nur 2 ſind geblieben. Sonſt iſt die erſte Terraſſe ohne merkwürdige Gegenſtände. Eine prächtige Doppeltreppe führt zu der zweiten. Merkwürdig ſind hier die Reliefs, die ſich zu beiden Seiten der Treppe in den Wänden der Treppenflügel eingehauen finden. Zur Linken eine Menge Perſonen durch einander gruppirt, theils in weiten, mediſchen Gewanden, theils

in enganliegenden perſiſchen Lederkollern. Alle reich geſchmückt mit Halsketten, Armbändern, Ohrgehängen, und dadurch als Vornehme, als Fürſten und Freunde des Königes, wenigſtens als Hofleute bezeichnet. Sie tragen eine Art Perruque, die am perſiſchen Hofe zur Etiquette gehörte; auch tragen ſie einen Dolch an der rechten Seite oder Bogen; letztere im Futteral. Einige tragen Becher in der Hand, ein Zeichen gleich unſerem Kammerherrenſchlüſſel. Andere lange Stäbe mit apfelförmigen Knöpfen, es iſt dies die Elite der Leibwache der Melophoren. Alles Einzelne, was man an dieſen Reliefs auszeichnendes ſieht, ſtimmt zu der Meinung, es ſei eine Abbildung des Hofperſonals, wie es ſich in den Vorhallen der königlichen Gemächer gruppiren mochte.

Im Gegenſatz des Hofes erſcheint nun zur Rechten das Reich. Eine lange Proceſſion mannichfach gekleideter Menſchen in mehreren Reihen über einander, von denen immer 5 oder 6 zuſammengehören und auf gleiche Weiſe gekleidet ſind. Zwiſchen den einzelnen Gruppen dieſer Proceſſion ſind Blätter als einfache Separationszeichen ausgehauen. Es ſcheint eine Darſtellung zu ſein der einzelnen Nationen des Reiches, wie ſie an beſtimmten Feſttagen in Deputationen an den Hof kamen, um dem Könige die Geſchenke ihrer Provinz zu überreichen. Daß die Einherſchreitenden ſehr verſchiedenen Nationen angehören, zeigt nicht blos ihre verſchiedene Tracht, ſondern die Verſchiedenheit iſt auch eine ſolche, wie ſie nur durch gänzlich von einander abweichende Climate erzeugt werden kann. In Pelze Gekleidete kommen vor, und andere, die nur einen Schurz um den Leib tragen. Auch die Geſchenke, die ſie bringen, ſind climatiſch verſchieden. Sie beſtehen theils in Gefäßen, deren koſtbarer Inhalt ſich natürlich nicht näher bezeichnet, theils in Kleidungs- und Schmuckſtücken, theils in Thieren. Vor jeder Abtheilung des Zuges ſchreitet einer, hie und da feierlicher gekleidet, voran; wohl als Wortführer und Geſandter. Er trägt nichts, und wird von einem perſiſchen Cerimonienmeiſter geführt; — hinter ihm ziehen die anderen Geleiter. Die ganze Proceſſion beſteht aus 20 Abtheilungen. Es ſcheint, daß dieſe die 20 Satrapieen des Reiches repräſentiren, in welche Darius Hyſtaspis das Reich zertheilte.

Wir ſehen alſo hier Hof und Reich, die beiden Größen, die ſich in der perſiſchen Herrſchaft fortwährend entgegenſtanden, dargeſtellt. Der Hof auf der Linken (in Perſien die Ehrenſeite), wie er die Huldigung des Reiches erwartet.

An der Treppe ſelbſt ſind bei jeder Stufe an den Seitenwänden bewaffnete Männer dargeſtellt. Die zur Rechten in mediſcher Kleidung, aber ohne Schmuck, mit langen Spießen, Köchern und entblößten Bogen. Die zur Linken in anderer Tracht und ohne Köcher und Bogen. Es ſcheinen Gardiſten zu ſein, die den Zugang zum Palaſte bewachen, Doryphoren. Weiter oben an der Mauer findet ſich mehrfach die Vorſtellung eines Löwen, der ein Einhorn zerreißt. Es iſt dies das Symbol des perſiſchen Reiches, dem auch das Schnellſte und Stärkſte nicht gewachſen iſt.

Von dieſer Treppe gelangt man auf den zweiten Abſatz. Ein neuerer Reiſender: Ker-Porter, ſagt, der Anblick dieſer Ruinen ſei ergreifend, wenn man die Hoheit des Baues und die Verwüſtung deſſelben in ſo ſchneidendem Contraſte erblicke. Eine ganze Reihe der herrlichſten Säulenhallen nehmen den von der Treppe Kommenden zuerſt auf. Alle Säulen ſind cannellirt und einige 55, andere 60 Fuß hoch. Ihre Kapitäler ſind, wie überhaupt bei perſiſchen Säulen, durch Thierköpfe gebildet, die mit dem Rücken gegen einander ſtehen, und zwiſchen denen Balken oder Architrave lagen. Dieſe Säulenhallen waren wohl die große Reichshalle, wo an den Hauptfeſten der König die Geſandten der Satrapieen empfing. Links von der Colonnade nach dem Gebirg zu liegt ein großes viereckiges Gebäude, 210 Fuß im Quadrat. Der Eingang wieder durch fabelhafte Thiergeſtalten verziert, und die Wände mit Reliefs verſehen.

Der König wird hier ſelbſt dargeſtellt, wie er auf dem Throne ſitzt, auf einem hohen Sitz, an dem ein Fußſchemel angebracht iſt. In der Rechten hält er ein Scepter, in der Linken ein Gefäß zum Opfern. Hinter ihm ſteht eine Figur, faſt weiblich gekleidet; wahrſcheinlich einen Eunuchen vorſtellend, mit einem Fliegenwedel, und hinter dieſem des Königes Waffenträger. Leibwachen in mediſcher und perſiſcher Tracht ſtehen in 5 Reihen über einander. Vor dem Könige ſtehen

zwei Gefäße, hinter dieſen ein Mann, der ein Geſandter zu ſein ſcheint, und den König anredet, wie man aus der Handhaltung ſieht. Der Thronhimmel iſt wieder mit Einhorn und Löwe geſchmückt. Der König iſt ausgezeichnet durch ſeine Größe und durch ſeinen Schmuck, der ehemals im Relief mit Gold ausgelegt war.

An der entgegengeſetzten Seite des Gebäudes iſt der König nochmals dargeſtellt auf ſeinem Throne, der von drei Reihen von Männern getragen wird. Sie ſind in verſchiedener Tracht; und wenn die vorhergehende Darſtellung den König in ſeiner Thätigkeit nach außen vorſtellte, wie er mit Geſandten verkehrt, und wie dieſe ihm huldigen, ſo erſcheint er dagegen hier in der ruhigen Majeſtät ſeiner Würde auf dem Throne, der von den Nationen des Reiches geſtützt wird. Hier ſchwebt nun auch über dem Könige ſein Ferver. Der Obertheil des Leibes ihm ganz ähnlich; der Untertheil in einem weiten, blätterigen Gewande. Zarathuſtro's Lehre, wie ſie die ganze Welt in zwei innerlich getrennte Sphären des Guten und Böſen, des Lichts und der Finſterniß zerriß, und die wirkliche Welt als einen Kampf, als eine Miſchung beider darſtellte, bildete, wie bereits erwähnt, von dieſer wirklichen Welt ein ideales Urbild ab, wo ſie dem Kampfe entriſſen in göttlichem Frieden und ewiger Reinheit erſcheint. Jeder Menſch und jedes andere wirkliche Weſen war noch einmal geiſtig vorhanden als ſein eignes Urbild, als ſein Genius, als ſein Ferver. Dieſe Fervers, dieſe Genien der wirklichen Weſen, ſind aus Ahuromazdao's Lichtweſen hervorgegangen und ſtehen in einer ewigen Harmonie, gewiſſermaßen in einer himmliſchen Hierarchie einander neben- und untergeordnet um Ahuromazdao, deſſen Reich ſie bilden. Sie ſind das Volk des Ahuromazdao. Da nun, wo der König in ſeiner vollen Majeſtät erſcheint, erſcheint zugleich ſein Urbild über ihm.

Daſſelbe Gebäude enthält noch andere Darſtellungen des Königes, wie er mit fabelhaften Thieren kämpft. Es ſind dieſe Thiere die unreinen Schöpfungen des Agro-mainyus oder Ahriman, die Leidenſchaften nämlich und ſittlichen Verwirrungen, welche der König bekämpft und tödtet.

Auf einem höheren Raume dieſes Trümmerterrains ſtehen dann noch mehrere Gebäude, ebenfalls mit Darſtellungen, die auf das Leben des Königes Bezug haben. Der König, von zwei Dienern begleitet, welche Fliegenwedel und Sonnenſchirm tragen, erſcheint theils in allerlei häuslichen Verrichtungen, theils mit Opfergeräthe. Dieſe Darſtellungen ſcheinen alſo des Königes alltägliches Leben zum Gegenſtande zu haben.

Inſchriften in Keilſchrift, die man, und wenigſtens ſo weit mit Sicherheit entziffert hat, daß man die Namen des Darius und Xerxes in ihnen findet, ſind mehrfach auf allen dieſen Trümmern angebracht. Es ſchließen ſich dieſe Terraſſen, wie ſchon bemerkt, an das Gebirg an, was zugleich zwei Grabſtätten aus altperſiſcher Zeit in der Nähe enthält.

Es war ein religiöſes Gebot, daß die Könige der Perſer in dem alten Perſerlande begraben wurden. Andere, jenen beiden ähnliche Grabmäler finden ſich deshalb auch noch ein wenig weiter von den beſchriebenen Trümmern entfernt.

Zwei große Façaden bezeichnen die Stelle des Gebirges, wo jene zwei Grabſtätten ſind, und die Eine derſelben iſt ohne Zweifel das Grab des Darius. *) Der untere Theil der Façade ſtellt einen fingirten Eingang dar. Vier Pilaſter tragen einen Architrav, in deſſen oberer Abtheilung eine Reihe Hunde (das Thier des Ahuromazdao) dargeſtellt iſt. Zwiſchen den beiden mittleren Pilaſtern iſt eine Scheinthüre gebildet. An den beiden Flügelwänden, zwiſchen denen man zu dieſem fingirten Eingang gelangt, ſind Männer mit Spießen dargeſtellt. Die Pilaſter gehen in doppelte Einhornsköpfe aus. Die Partieen über der Thüre ſtellen ein Gerüſt dar, zwiſchen zwei Einhörnern angebracht, und auf dieſem Gerüſt auf der einen Seite einen Altar mit brennendem Feuer; auf

*) Kteſias hat noch eine ſehr beſtimmte Nachricht von dieſem Grabmal des Darius (ed. cit. p. 24. 25.): *Δαρεῖος προστάσσει τάφον ἑαυτῷ κατασκευασθῆναι ἐν τῷ δισσῷ ὄρει· καὶ κατασκευάζεται. ἐπιθυμήσας δὲ ἰδεῖν αὐτὸν, ὑπό τε τῶν Χαλδαίων καὶ τῶν γονέων κωλύεται. Οἱ δὲ γονεῖς ἀνηλθεῖν βουληθέντες, ἐπειδὴ οἱ ἱερεῖς εἶδον, οἱ ἀνέλκοντες αὐτοὺς καὶ ἐφοβήθησαν, καὶ φοβηθέντες ἀφῆκαν τὰ σχοινία, ἔπεσον καὶ ἐτελεύτησαν. καὶ ἐλυπήθη Δαρεῖος λίαν· καὶ ἀπετμήθησαν αἱ κεφαλαὶ, τεσσεράκοντα ὄντων τῶν ἀνελκόντων.*“

der andern Seite eine männliche Figur mit dem Bogen; — über dem Feuer eine Kugel; — über dem Mann ſein Ferver ohne Bogen mit dem Ring. (Der König von Perſien verehrte täglich das heilige Feuer, und in öffentlicher Proceſſion wurde es vor ihm hergetragen.) Das Gerüſt ſelbſt ſtellt zwei Reihen bewaffneter Männer dar, welche die obere Platte, auf welcher der Altar und der König ſtehend abgebildet ſind, wie Karyatiden tragen.

Die obige Darſtellung der Trümmer von Perſepolis iſt ein kurzer Auszug der Zuſammenſtellung und Beſchreibung, welche Heeren (a. a. O. S. 197—268.) aus neueren Reiſeberichten (von Niebuhr, Morier, Ker-Porter, u. ſ. w.) gegeben und aus Nachrichten der Alten mit Erläuterungen verſehen hat.

§. 6. Allgemeines von dieſem zweiten Weltreiche; dem Reiche des angeblich göttlichen Waltens despotiſcher Könige.

In dem ganzen Bereiche des Orients, deſſen politiſche Geſtaltung in den Zeiten eines durch occidentaliſche Bildungselemente noch ungetrübten Alterthumes wir ſo eben betrachtet haben, erſcheinen Religion, Recht und Staatsverfaſſung durchaus in der innigſten Verbindung. Wir haben geſehen, wie in den Reichen des Sterndienſtes alle menſchliche Ordnung (alſo alle Verfaſſungsformen und Rechte) beſtimmt war von Gott, — freilich von einem falſchen, todten, äußeren Gott: — von dem Firmament und ſeinen Erſcheinungen; — aber doch immer war die Beſtimmung aus einer Quelle gefloſſen, an welche ſich die Vorſtellung göttlicher Macht und göttlichen Waltens in den Gemüthern der Menſchen untrennbar anknüpfte. Alles Recht in jenen Reichen kam von Gott, und war ein Schema und Abbild göttlicher Ordnung am Himmel. Prieſterherrſchaften und an ſie geknüpfte Kaſtenverfaſſung waren in jenen Reichen urſprünglich zu Hauſe, und die göttliche Ordnung in ihnen verlangte überall Stätigkeit; überall ſollte ſich das menſchliche Treiben ſo viel als möglich individuellen Anregungen und Intereſſen entziehen.

Trotz dieſes der Rechtsgeſtaltung zu Grunde liegenden Poſtulates der Reſignation blieb aber neben dem göttlichen Geſetz die individuelle Regung der Einzelnen wie der Völker; ſie blieb dem göttlichen Gebote, eben weil es nur ein angebliches göttliches Gebot war, zum Trotz, denn auch ſie war von der Natur gegeben und hatte ein natürliches Recht gegen

jene Götter des Scheines. Bei reicher gewordenem Leben, bei raſcherer Fortbewegung im Inneren oder lebendigerer Beziehung zu den Völkern des Auslandes hatten in dieſen Reichen die Verhältniſſe nicht mehr in dem prieſterlich zugemeſſenen Raume Platz. Das Moment der Fortbewegung liegt hier in der individuellen Regſamkeit der mit der executiven Gewalt betrauten Beamteten, welche über die wirklich und natürlich mächtigeren Kräfte ſelbſtſtändig die Herrſchaft an ſich zu bringen wußten, und entweder wie in Meroë den prieſterlichen Senat auf einmal ſtürzten oder wie in Aegypten und anderwärts aus inneren Kriegen oder in der Nothwendigkeit der Abwehr äußerer Feinde ſich allmälig eine kriegsfürſtliche und über die Prieſter ſelbſt Gewalt übende Macht erwarben. An die Stelle der Prieſterkönige ſehen wir in dem Umfang des zuletzt betrachteten zweiten Weltreiches durchgehends weltliche Despoten getreten, und es erſcheint die alte aſiatiſche Geſtalt des Lebens, die wir zuerſt in Bactrien kennen lernten, im perſiſchen Reiche wie in den meiſten ſeiner Theile, in Babylonien, Aegypten, in Medien und in Bactrien ſelbſt, in Phönicien und in den kleinen Tempelreichen Kleinaſiens und der oberen Tigrisgegenden gebrochen, und nur als eine Ruine deſſen, was ſie urſprünglich geweſen war.

Während aber das wirkliche Leben drängte zu dieſem Fortſchritt, und an die Stelle der unmenſchlichen, mechaniſchen Gewalt todter Sterne die Gewalt wenigſtens lebendiger, vernünftiger Entſchließung zugänglicher Individuen ſchob, blieben die Forderungen des orientaliſchen Geiſtes, alles in ununterbrochener, ſchematiſirender und — weil ſie bis zur Gottheit hinreichen mußte — göttlicher Einheit zu denken; — und ſie bewirkten, daß die königliche Gewalt der Despoten nun als eine menſchlicher Weiſe nicht in ſich geſtaltbare, als eine unendliche, göttliche gefaßt wurde. Es entſtand alſo dies, daß das wirkliche Leben und das wirkliche Recht die Vorſtellung einer davon in keiner Weiſe trennbaren göttlichen Quelle, aus der es fließe, im Hintergrund behielt, während die ſchwachen Individuen, welche irdiſche Repräſentanten dieſer göttlichen Rechtsquelle ſein ſollten, trunken und haltlos in der vagen

Vorſtellung ihrer Gewalt den Koth des Lebens zu adeln glaubten, wenn ſie ſich darin wälzten. Auch dieſes zweite Reich iſt ein Reich des Jammers und der Lüge, und eine andere Wahrheit als die, welche in den Abbildungen der Trümmer von Perſepolis noch heute davon übrig iſt, hat dies Reich nie gehabt; — die Wahrheit, die ſeine Erfüllung hätte ſein ſollen, war eben nur ein Bild, eine Vorſtellung, ein conſequenter, zuſammenhängender Traum. Ein Bild war jenes geiſtige Reich, was wirklich ſein ſollte; daneben aber war ein anderes wirkliches, welches ſein Elend mit jenem Bilde beſchönigte. Im Bilde und in der idealen Vorſtellung, die demſelben zu Grunde lag, kämpfte der König mit den Leidenſchaften, mit allen beſtialiſchen Schöpfungen des böſen Geiſtes, während er in der Wirklichkeit der unglücklichſte Sklav eben dieſer Beſtien war, und für ſeine Leidenſchaft keine Grenzen anerkannte, als die, welche die phyſiſche Möglichkeit ſetzte.

Der irdiſche Anhaltepunct für dieſes Reich der Vorſtellung, für dieſes geträumte Urbild des perſiſchen wirklichen Reiches blieb Perſepolis. Wenn die Könige ihr Leben in ihren Reſidenzen von Suſa, von Ekbatana, von Babylon, *) oder auf ihren weiteren Zügen zu Ende gebracht hatten, wanderte dann ihr Leichnam in die Heimath der Väter, nach dem eigentlichen Perſien, ſpäter gewöhnlich nach Perſepolis; dahin wanderte ihr Schatz, ihr Harem, und hier handelten ſie nach ihrem Tode im Bilde ganz ihrer Aufgabe gemäß in unveränderlicher Reinheit, Würde und Majeſtät.

Auch an dies zweite Reich der Welt knüpfen ſich aber Segnungen an, die nicht zu verkennen ſind. Einmal iſt dadurch jenes erſte Reich des lieb- und lebloſen Geſetzes gebrochen, und ein Reich, wenn auch der ungeſtalteten deſpotiſchen Willkühr und Leidenſchaft, doch der lebendigen Entſchließung,

*) Wenn die Könige von Perſien nicht auf Feldzügen begriffen waren, ſcheinen ſie regelmäßig den Aufenthalt in dieſen 3 Reſidenzen gewechſelt zu haben. Xenoph. Cyrop. VIII. 6. 22.: „*Αὐτὸς δ᾽ ἐν μέσῳ τούτων τὴν δίαιταν ποιησάμενος, τὸν μὲν ἀμφὶ τὸν χειμῶνα χρόνον διῆγεν ἐν Βαβυλῶνι ἑπτὰ μῆνας (αὕτη γὰρ ἀλεεινὴ ἡ χώρα·) τὸν δὲ ἀμφὶ τὸ ἔαρ τρεῖς μῆνας ἐν Σούσοις τὴν δὲ ἀκμὴν τοῦ θέρους δύο μῆνας ἐν Ἐκβατάνοις. οὕτω δὲ ποιοῦντ᾽ αὐτὸν λέγουσιν ἐν ἐαρινῷ θάλπει καὶ ψύχει διάγειν ἀεί.*“

der Liebe und des Haſſes, der individuellen Strafe, aber auch der Gnade an deſſen Statt geſtellt worden. Sodann aber iſt — wie wir von dem erſten Reiche bemerkten, daß in dem harten Dienſt liebloſer Geſetze der Gedanke des wahren Geſetzes (wir fügen hier hinzu: in der Mitte des israelitiſchen Volkes) erzogen wurde — in der Knechtſchaft unter leidenſchaftlich bewegten Despoten, die außer ſich und außer der Etiquette ihres Dienſtes nichts heiliges auf Erden anerkannten, auch die Sehnſucht, die Liebe des wahren Geſetzes, und in ihr Werke erzeugt worden, die noch heute als ein Brod himmliſcher Gnade genoſſen werden.

Endlich, und auch das muß erwähnt werden, findet ſich in der umfaſſenden Einheit vieler Volksthümlichkeiten, in welcher ſich zuletzt dieſes Reich zuſammenſtellte, und welche bei dem erſten Reiche nur mit dem Bruch ſeines auszeichnenden Characters möglich, alſo in der That unmöglich war, findet ſich in dem einigen, großen Perſerreiche auch eine Zuſammenführung alles deſſen, was an äußerer Civiliſation bis dahin an verſchiedenen Orten zerſtreut ſich gebildet hatte. Die Gewerbe Aegyptens und Indiens, die Producte Mediens, der Handel Babylons und Phöniciens, ſie einigten ſich alle zum Dienſt des perſiſchen Hofes, und die ſie begleitenden Kenntniſſe begegneten ſich in den Hauptſtädten des perſiſchen Reiches. Freilich indem das perſiſche Leben für dieſen äußeren Reichthum keine höhere innere Beſtimmung hatte, führte dieſe äußere Bildung nur zu um ſo raffinirterem, ausgelaſſenerem Sinnengenuß.

Betrachten wir noch einmal die Geſtaltung beider bis jetzt berückſichtigter, dem Orient angehöriger Weltreiche, ſo ergiebt ſich als Reſultat, daß der Orient, indem er von der abſtracten Erhebung des Menſchlichen zum Göttlichen und alſo von der Einheit beider überall in ſeinem Denken über Verhältniſſe des Rechts und der Menſchen ausging, zuletzt natürlich (weil alles abſtracte Denken eben zu dem Gegentheil deſſen führt, was es urſprünglich beabſichtigt) dahin gelangte, daß alles Göttliche den Menſchen preisgegeben und in deren willkührlichſte Lebensregungen geſtellt wurde. Dieſen

inneren Contraſt des urſprünglichen Wollens und des endli-chen Erreichens im Orient ſtellt am großartigſten dar das per-ſiſche Reich: in dem, was es zu ſein vorgab, was es ſeinem geiſtigen Urbild und abſtracten Princip nach bedeuten wollte, und in dem, was es wirklich war.

Indem wir nun den Orient verlaſſen und uns zu dem Occident wenden, begegnet uns ſofort bei dem erſten Volke, welches wir berühren, bei den Griechen, der ſchneidendſte Con-traſt zu allem dieſem orientaliſchen Weſen. Der Orient ord-net alle menſchlichen Angelegenheiten, indem er ein Urbild der-ſelben, ein Schema aus den Reichen, die er als göttlich faßt, aus denen des abſtracten Geiſtes ableitet; — der Grieche ord-net ſie, vom Concreten ausgehend, das Geſetz harmoniſcher Entfaltung der im Concreten ihm aufſtoßenden Keime ahndend, und ſich mit unmittelbarer Genialität aneignend; ſo ſteigt der Grieche von der Erde in den Himmel, und ſeine Gottheiten, ſelbſt die fremdhergebrachten, inwiefern ſie ſein Eigenthum geworden ſind, ſind harmoniſchere Geſtaltungen menſchlicher gei-ſtiger Eigenthümlichkeiten, alſo Perſonen. Der Orientale ſucht die Bildung, indem er ſich einer abſtracten Ordnung oder ei-nem durch eben ſo abſtract waltenden Willen als Herrn an-erkannten Menſchen unterwirft, und ihr oder ihm ſeine Indi-vidualität beugt; — der Grieche, indem er eben von dieſer Individualität und ihrer Anlage zur Harmonie als von dem erſten Gegebenen ausgeht und ſie zur Schönheit zu entfalten ſucht; indem er alſo in mannichfaltigen Uebungen Körper und Geiſt zu einem Kunſtwerk der Erziehung geſtaltet, und auch die geſellſchaftlichen Beziehungen zu einem Kunſtwerk und zu einer Quelle möglichſt vielſeitigen Genuſſes macht. Der Orien-tale findet ſeine abſtracten Ideale nie in der Wirklichkeit, und ſo wird ihm ein Leben nach dem Tode erſt das rechte Leben, welches dieſem gegenwärtigen als Gegengewicht dient, ihm Be-deutung giebt; — der Grieche hingegen findet ſeine Beſtim-mung und ſein Glück in der harmoniſchen Geſtaltung dieſes Lebens; das Jenſeits iſt ihm ein unſcheinbares Schatten-reich; und wie jedes wahre Kunſtwerk, indem es ewige Ver-hältniſſe des Schönen in ſich enthält, auch eine gewiſſe Ewig-keit des Geiſtes und eine gewiſſe Befriedigung in ſich findet,

findet auch der Grieche in der kunſtreichen, klaren Entfaltung ſeiner Eigenthümlichkeit eine Befriedigung, die ihn der Tröſtungen des kommenden Lebens zu überheben ſcheint. Aber eben deshalb auch iſt der Antheil, den jeder einzelne Grieche an der Geſtaltung dieſes wirklichen Lebens prätendirt, ein unendlicher; jeder will es nach ſeiner Individualität einrichten, jeder will bei dem, was als Geſetz gelten ſoll, auch ſeinen Willen wiſſen, und ſo entſteht ein Zerſpringen der griechiſchen Welt in kleine Kreiſe, eine Reibung, eine Mannichfaltigkeit des Lebens und der Schickſale, ein demokratiſcher Sinn, wie ſie ſonſt kein Volk in der Weltgeſchichte aufzuweiſen hat.

Zweiter Abſchnitt.

Griechenland und ſeine Kämpfe mit dem Orient.

Geschichte Griechenlands vom Anfange geschichtliche Kunde bis auf unsere Tage von Joh. Wilh. Zinkeisen. Erster Th. Das Alterthum und die mittleren Zeiten bis zu dem Heerzuge König Rogers von Sicilien nach Griechenland. Leipzig 1832. — Beſäßen wir doch eine ähnliche überſichtliche Arbeit über Rom!

Erſtes Kapitel.

Griechenlands Alterthum.

§. 1. Pelasger und Hellenen; die griechiſchen Götter und Heroen; der griechiſche Staat.

Die griechiſche Halbinſel erhält ihre Grundbildung durch zwei ziemlich parallel von N. N. W. nach S. S. O. ſtreichende Gebirgszüge, von denen der eine, weſtlichere, nachdem er epirotiſche und makedoniſche Landſchaften geſchieden, ſich unter den einander ablöſenden Namen Lakmon, Pindus, Oeta, Parnaſſus, Helikon, u. ſ. w. bis zum Vorgebirge Sunium fortſetzt, und von da an, in ſeiner weiteren Erſtreckung durchbrochen, nur inſulariſch zum Vorſchein kömmt. Die andere, öſtlichere, Reihe iſt überall zerriſſener; ſie zieht ſich von den pieriſchen Bergen zum Olymp, Oſſa, Pelion; dann bildet ſie

die Höhen Euböa's, bis ſie ſüdlich von dieſer Inſel ebenfalls noch einige Mal inſulariſch erſcheint. Querriegel (wie der Bermius, die kambuniſchen Berge, der Othrys, der Knemis mit ſeiner Fortſetzung in der Höhenreihe, die Böotien öſtlich begrenzt) verbinden theils wirklich brückenartig jene Haupthöhenzüge, theils (wo ſie durchbrochen ſind, wie durch die euböiſche Meerenge) deuten ſie wenigſtens ſolche Verbindung an. So entſtehen im Oſten Griechenlands eine Reihe beſtimmt geſchloſſener Landſchaften, die theils wirklich keinen freien Ausgang ihrer Gewäſſer zur See zeigen, wie die doriſch=phociſch=böotiſche am Kephiſſus und in deſſen Nebenthälern; theils nur einen ſchluchtenartig ausgebrochenen, wie die theſſaliſche am Peneus; theils wenigſtens nur einen an der ſchmalſten Seite gelegenen, wie die am Haliakmon, am Sperchius, am Aſopus. Nur Attika hat ausgedehnte Küſten und dadurch faſt inſulariſche Natur.

Anders iſt die Beſchaffenheit des weſtlichen Griechenlandes. Durch zwei Gebirgsriegel (das Tymphegebirg und die öneiſchen Berge) ſind mit der weſtlicheren Hauptkette — durch den nördlicheren am Lakmon a) das geſchloſſene kleine Hochland, wo Euröa an einem ſchönen Gebirgsſee liegt — durch den ſüdlicheren b) das nur durch die Thalſchlucht des Alpheus geöffnete Hochland des Peloponneſes verbunden; und von dieſen beiden Hochlandſchaften dehnen ſich einzelne Flußthäler wie Radien eines Halbkreiſes gegen die See hin. Der nördlichere dieſer Strahlenbüſchel componirt ſich aus den Thälern des Aous, Thyamis, Acheron, Arachthus und Achelous; der ſüdlichere aus den Thälern des Peneus, des unteren Stromes des Alpheus, ſo wie aus denen des Pamiſus, des Eurotas und des Inachus. Endlich liegen zwei lang gedehnte ſchmale Küſtenſtriche zwiſchen dieſen büſchelartig verbundenen Thalgeländen: der eine zwiſchen dem nördlichen (vom Arakynthus an öſtlich) und dem Kithäron; der andere längs des ſüdlichen (vom Skollis an öſtlich) bis gegen den Kithäron.

Es iſt klar, daß in einem ſo verſchieden ſchon der horizontalen Projection nach geſtalteten Lande auch ganz verſchiedene Bildungselemente neben einander in größter Mannichfaltigkeit gegeben ſein mußten. Ueber allen dieſen bald ſchluchtenartigen, bald verſumpften und verſandeten Thalausgängen, über

den bald in üppiger Ebenenvegetation aus einander lagernden, bald gurgelſchneidenartig zuſammengedrängten und kluftartigen Thälern, über den Zacken und Schneebuckeln des Hochgebirgs, über den ſanften und doch immer großartigen Formen der niederen Bergzüge, über den in ſcharfen Conturen ſich hinziehenden vielfach eingebuchteten oder von Vorgebirgen zerſchnittenen Küſtenſäumen, über den grünen Matten und ſchönen Wäldern der Alpen des Feſtlandes, wie über den ſegenüberſchütteten Reben- und Feigengärten der Inſeln war aber derſelbe herrliche, heitere Himmel ausgeſpannt; — auch die unfruchtbarere Gegend erfreute durch die Klarheit und Nähe, in welcher alle Umriſſe durch die reine, milde Luft erſchienen, die faſt kein trübendes Element der Ausſicht von Attika's Akropolis bis nach Akrokorinth entgegenſetzte, und von den Höhen, wo ſich die oberen Thäler des Eurotas, Alpheus und Pamiſus nähern, Ueberſichten faſt über den ganzen Peloponnes mit ſeinen maleriſchen Küſten geſtattete; bei Euróa aber wie etwa am Fuße des Libanon die Wirkung faſt aller Climate der Welt zugleich überſchauen ließ, die Eichenwälder und herrlichen Wieſen und Weingärten um das mild gelegene Euróa, welcher Gegend Getreideſaaten jetzt reifen, wenn an den Abhängen des Tymphegebirges die erſten Kirſchen gepflückt werden, während auf dem Pindus hoher Schnee liegt, in den Niederungen des Acheron aber die Südſonne peſtilenzialiſche Seuchen erzeugt.

Zwei verſchiedene Stämme ſind es, die wir, ſo weit unſere Nachrichten zurückgehen, in dieſem Lande neben einander wohnend antreffen: der eine mehr in ſich geſchloſſen, ruhig in ſeinen Sitzen (außer wo ihn Gewalt verſcheucht), einem ſinnigen Naturleben bei Ackerbau und Heerdenpflege zugewandt; der andere wild und voll Unternehmungsgeiſtes, einem heiteren Krieger- und Schifferleben zugethan, kühn und weithin herumſchweifend, Reichthum lieber den Waffen als der Landarbeit verdankend, und deshalb oft die Sitze wechſelnd. Jenes ſind die Pelasger, dies die Hellenen.

Geſchichten helleniſcher Stämme und Städte von Dr. K. O. Müller. Erſter Band. Orchomenos und die Minyer. Mit einer Karte. Breslau 1820. 8.

De Pelasgis et Hellenibus; specimen I. scr. Dr. Guil. Bern. Mönnich. Stuttgardiae 1826. 8.

Helleniſche Alterthumskunde aus dem Geſichtspuncte des Staates von Wilh. Wachsmuth. Erſter Th. Erſte Abth. (Halle 1826. 8.) S. 25. ff.

Pelasger wohnten (nie in deren Beſitz geſtört) in der Landſchaft Arkadien. Sie wohnten aber früher auch in der argiviſchen Landſchaft und an der Nordküſte des Peloponnes, vielleicht überall im Peloponnes. In Argolis wichen ſie den achäiſchen Hellenen; auf der Nordküſte miſchten ſie ſich mit ioniſchen Hellenen. Auch die fruchtreichen Ebenen Böotiens und Theſſaliens waren in alter Zeit von Pelasgern beſetzt, und in Epiros wohnten ſie um Dodona. Der Name der Pelasger oder Pelarger bezeichnet Ebenenbewohner (von Ἄργος, provinzielle Bezeichnung der Ebene), und überall erſcheinen Burgveſten als die Anhaltepuncte ihrer Stämme; — Burgveſten, welche den Namen Lariſſa führen, und angelegt ſind an den ausgeſucht fruchtbarſten Stellen des Landes, auf dem angeſchwemmten Erdreich in Stromniederungen, in Theſſalien, in Argolis und anderwärts.

An dieſen pelasgiſchen Stamm knüpft ſich überall in Griechenland der Cult der Kabiren an, ein Cult von Naturmächten, der in gar manchem an Orientaliſches erinnert. Da ſind die Urweſen der Dinge: die in dunklem Zauber zeugende nächtliche Erde: die Kabira (Iſis), und das flammende, wärmende Licht des Himmels: der Kabirus (Oſiris, Amun). In ihrem Gegenſatz ſymboliſiren ſie myſteriöſe Gegenſätze der Natur von Weib und Mann, von Körper und Seele, u. ſ. w. Dazu kömmt der Sohn beider: der Kadmus oder Kadmilus, der werkthätige, recht eigentlich das menſchlich geſellige Weſen und ſeine Mittel, Künſte und Dienſte in einer Idee vereinigende Gott (Thoth). Kadmilus hat mit ſeinem weiblichen Wechſelweſen wieder eine Familie; — es ſind alles Begriffs- oder Anſchauungsemanationen, die ſich zu göttlichen Weſen geſtalten. Das Einzelne dieſer Auffaſſungen iſt theils durch widerſprechende, theils durch lückenhafte Relationen unklar; aber ſichtbar iſt dieſe Kabirenlehre der mythologiſche Hintergrund in allen einſt von Pelasgern beſetzten Gegenden. Als Aeolier von Theſſalern aus den alten Sitzen bei Arne im ſüdlichen Phthiotis gedrängt die Pelasger in Böotien unterworfen oder vertrieben, hielt ſich doch kabiriſche Lehre als Geheimlehre in Theben; mit den vertriebenen Pelasgern aber wanderte ſie nach Attika und Samothrake, wo ſich ein zweiter Sitz dieſes ſpäter nur nach myſterioſen Weihen zugänglichen Cultus bildete.*) In anderer Weiſe erhielt ſich dieſer Cult vielfach trümmerhaft dadurch, daß die Vorſtellungen

*) Ueber die Verwandſchaft des pelasgiſchen Dienſtes von Dodona und des ägyptiſchen Himmelsdienſtes und ſeiner Orakel ſ. Herodot. II. 54 — 57.

von den kabiriſchen Weltmächten auf helleniſche Gottheiten und Helden übergetragen wurden, und nun deren Mythen in ihnen urſprünglich fremdem Sinne umgeſtalteten. Die Religion des unterdrückten und verdrängten Volkes übte ſo eine Art Rache, indem ſie trübend auf den Glauben und die Ueberlieferung der Sieger wirkte. Der dodonäiſche Zeus ſelbſt muß als eine ſolche trübende Durchdringung pelasgiſcher Götterauffaſſung mit helleniſcher Nomenclatur und mit daran ſich anknüpfenden Vorſtellungen betrachtet werden.

Im Gegenſatz dieſer patriarchaliſch lebenden Pelasger und ihres Cultus von Naturgottheiten („in denen die innige Beziehung des menſchlichen Lebens zum ſegenſprießenden Acker auf eine tiefe und ergreifende Weiſe gefaßt iſt") ſehen wir die Söhne des Hellen ſich ausbreiten, als deren Urſitze ſich nicht wohl eine andere Gegend bezeichnen läßt, als die Gebirgslandſchaften an den Abhängen der weſtlichen Hauptkette; einerſeits gegen Dodona hin und um Dodona, andererſeits an dem Gebirgsriegel, der ſich vom Pindus zum Othrys erſtreckt, beſonders in der nördlichen Senkung deſſelben, wo am früheſten eine Landſchaft in Theſſalien den Namen Hellas führte. Von ihr aus aber ſehen wir das räuberiſche Heldenvolk theils nach allen Seiten in den zuſammenhängenden Bergen zum Vorſchein kommen, theils ſehen wir es an den Küſten, wo ſich das Kriegsleben in Seeräuberei fortſetzt, feſte Sitze gewinnen, theils endlich erblicken wir die Hellenen hier ſchon angeſiedelt, ohne daß ſich die Zeit ihrer Ankunft beſtimmen ließe. Pelops ſoll achäiſche Hellenen nach dem Peloponnes geführt haben, wo ſie den Pelasgern ihren Hauptſitz, Argos, ſo wie die Landſchaften Lakoniens nahmen; andere achäiſche Hellenen wohnten in einem Theile Theſſaliens. Den Hellenen verwandte Theſſaler zogen aus Thesprotien aus der Gegend von Ephyra nach Theſſalien, unterwarfen und vertrieben hier theils die Pelasger, theils die früher hier angeſiedelten achäiſchen und äoliſchen Hellenen. Die letzteren zogen nun nach Böotien, wo ſie wieder Pelasger theils unterwarfen, theils vertrieben. Die vertriebenen zogen nach Attika, wo ſich ſchon früher ioniſche Hellenen, ſo wie auf der Nordküſte des Peloponnes feſtgeſetzt hatten. Auch ſonſt um den Iſthmus in Megaris, in Epidaurus, in Trözen und in Thespiä ſehen wir ioniſche Hellenen. Aeolier beſetzten faſt alle Abhänge der weſtlicheren Hauptkette gegen den korinthiſchen Meerbuſen und einen Theil der weſtlichen Küſten des Peloponnes. Endlich ſchloſſen die Wanderungen der doriſchen Hellenen dieſe eigenthümliche Reihe von Bewegungen in Griechenland, durch welche die Pelasger zurückgedrängt, alle dem Kriegs- und Seeleben günſtigen Theile des Landes in die Hände der Hellenen gebracht, und Zweige der letz-

teren Stämme — Achäer und Dorer — bis nach Kreta hin verpflanzt wurden.

Wunderbarer Weiſe erſcheinen dieſe helleniſchen Stämme mit dem alten pelaſgiſchen Orakelheiligthum von Dodona, was die Spartiaten noch ſpäter Hella nannten (und woher vielleicht ſogar der Name der Hellenen abzuleiten und der Stammvater derſelben, Hellen, eine ſpätere aus pragmatiſirender Mythologie hervorgegangene Figur ſein dürfte) in Verbindung, obgleich ſonſt die helleniſchen Mythen einen ganz anderen Character tragen, als die pelaſgiſchen, und ihre Götter weniger als geiſtige Weſen gefaßte Naturmächte und Naturanſchauungen, als vielmehr inkorporirte ſittliche Geiſter ſind. *) Vorzüglich treten Zeus, Poſeidon und Apollon als ſolche ſittliche Gottheiten der Hellenen hervor, der erſte vorzüglich von Achäern, der zweite von Joniern, der dritte von Doriern und Aeoliern verehrt.

Das geiſtige Weſen, welches den Ausgangs- und Schlußpunct alles unſeres Denkens bildet, auf welche ſich alle und jede Einzelnheit unſeres Lebens als auf ihren wahren Grund bezieht, in welchem und durch welches alles iſt, nennen wir Gott; wenn wir nun jene Ausgangspuncte des griechiſchen Denkens und Vorſtellens Götter (*θεοὶ*) nennen, ſo begehen wir im Grunde einen Mißgriff, denn außer jener Eigenſchaft, daß die früheſten Verſuche der Griechen, geiſtigen Zuſammenhang in die Welt der Natur und der Sittlichkeit zu bringen, eben bei dieſen Göttern als letzten Spitzen ſtehen bleiben, wie für uns Gott ein letztes Geiſtiges iſt, — außer dieſer auf dem Felde ganz ſchlechter Abſtraction ſich findender Analogie iſt keine zwiſchen dem, was wir Gott nennen, und zwiſchen dem, was jene Heiden Götter nannten, zu entdecken. In der Weiſe perſönlicher Weſen ſtellten jene letzten Spitzen des älteren helleniſchen Denkens den Zuſammenhang der Dinge als eine Göttergeſellſchaft dar, welche erfüllt und bewegt war durch die verſchiedenſten ihnen übertragenen und zugeſchriebenen Beziehungen. Das Zuſammenleben der

---

*) Ob übrigens das Orakel von Dodona immer in den Händen pelaſgiſcher Prieſter geweſen, dürfte ſich ſehr bezweifeln laſſen. Die Prieſter des dodonäiſchen Zeus hießen *Σελλοὶ* ſchon zu Homers Zeit (Ilias XVI. 233.), und daß dieſe *Σελλοὶ* und die *Ἕλληνες* oder *Γραικοὶ* identiſch ſeien, bezeugt Ariſtoteles (Meteor. I. 14.). Daß Homer in derſelben Stelle den dodonäiſchen Zeus einen pelaſgiſchen nennt:

Ζεῦ ἄνα Δωδωναῖε, Πελασγικέ, τηλόθι ναίων,
Δωδώνης μεδέων δυσχειμέρου· ἀμφὶ δὲ Σελλοὶ
σοὶ ναίουσ᾽ ὑποφῆται ἀνιπτόποδες, χαμαιεῦναι!

läßt ſich alſo (wenn man Pelasger und Hellenen als verſchieden, Sellen und Hellenen aber als identiſch denkt) wohl nur ſo erklären, daß ein pelaſgiſches Inſtitut in die Hände und die Gewalt eines helleniſchen Stammes kam.

Menſchen ſtellt Geiſter dar, die unter einander ein gemeinſames Verſtändniß, eine lebendige Beziehung haben, ohne in einander aufzugehen wie die religiöſen Gebilde orientaliſcher Abſtraction. Die Natur hat unter ſich kein Verſtändniß; — der abſtracte Gedanke dagegen kennt keine wahre Abſonderung, alſo auch kein Nebeneinanderbeſtehen, denn reine Gedanken heben ſich raſch in einander bis zu einem abſtracten Princip hin auf. Die griechiſchen Götter mußten alſo, ihrer ganzen Bedeutung nach, nach der Analogie des Menſchen gefaßt werden, und Perſonification des Gedankens, man könnte ſagen: plaſtiſches Denken, iſt Grundzug der griechiſchen Religion. Was z. B. der Dorer als das ihm ſelbſt einwohneude ſittliche Princip fühlte, jene über die Reinheit des Maßes und der Form wachende, rächende, ſtrafende, abwehrende Macht des Geiſtes, — ſie wurde ihm unmittelbar zur gegenſtändlichen plaſtiſchen Erſcheinung im Apollon, und nach der weiblichen Seite in Artemis. Dem Jonier erſchienen ebenſo Poſeidon und Athene; u. ſ. w.

Dieſe geiſtigen, göttlichen Perſonen der griechiſchen Mythologie ſollen nicht etwas Sinnliches, Reales ſein, wodurch etwas Ideales, Ueberſinnliches ſymboliſch angedeutet, allegoriſch dargeſtellt würde; ſondern ſie ſind unmittelbare und lebendige, innige Einheit des Idealen und Realen ſelbſt; ſie ſind concrete, plaſtiſche Gedanken. Es war, wie ſich der geiſtreichſte Bearbeiter der griechiſchen Mythologie ausdrückt, unbewußt in jedem Griechen die Nothwendigkeit vorhanden: „jede Weiſe geiſtigen Lebens, deren Einheit man erkannte, in einem Gipfel zu concentriren, der dem Geiſte dann als ein perſönliches Weſen erſchien". Der geiſtige Connexus dieſer Göttergeſtalten bildete ſich in der Weiſe menſchlicher Connexionen. Das Hervorgehen der Helle des Tages aus der Finſterniß der Nacht iſt ein Geborenwerden derſelben, wie ſich von ſelbſt verſteht, ſobald einmal das Princip der Perſonification wirkt.

Die älteſte Geſchichte der pelasgiſchen und helleniſchen Stämme geht ununterſcheidbar in das Gebiet der Mythologie hinüber. Neben den allgemeinen höheren ſittlichen oder die Natur begeiſtenden Mythen der Pelasger und Hellenen erſcheint nämlich zugleich eine locale und genealogiſche Mythologie. Die einzelnen Theile der verſchiedenen griechiſchen Landſchaften faßte der Grieche nicht als todte Gegenſtände der Natur, ſondern als ſolche, die unter einander ebenfalls in freundlichen oder feindlichen, alſo in ſittlichen Verhältniſſen ſtanden. Die ganze Natur war dem Griechen lebendig in ihren Theilen, alſo auch die locale. Flüſſe und Meere, Auen und Ge-

birge, ja! Bäume und Felſen wurden in individuellem Leben gedacht, in Liebe zu einander oder in Haß, im Kampfe mit einander oder in Familienverbindung. Dieſer Theil der Mythologie iſt lange für hiſtoriſche Thatſache gehalten worden. Die ganze Geſchichte des Okeanos, ſeines Sohnes des Inachos und ſeiner Nachkommen des Phoroneus, des Apis und der Niobe, des Argos und Pelasgos iſt wahrſcheinlich nur eine ſolche Belebung des argiviſchen Landes, und auf ähnliche Weiſe läßt ſich hundertfältig daſſelbe Verhältniß wiederfinden. Außerordentlich ſchwer wird aber die Sonderung, da ſich an dieſe Perſonification des Locales ſehr oft eine Perſonification der Volksſtämme, alſo genealogiſche Mythen anſchließen, welche in wirkliche Königsreihen dann übergehen.

Als Beiſpiel ſolcher Mythen läßt ſich ſofort die Genealogie des Deukalion und ſeines Sohnes des Hellen anführen, welcher drei Söhne, Dorus, Xuthus und Aeolus, und von Xuthus zwei Enkel, Jon und Achäus, hat, gerade wie der helleniſche Volksſtamm ſich in die vier Hauptzweige der Dorier, Jonier, Achäer und Aeolier theilt.

Wenn die griechiſche Götterlehre nun urſprünglich den Sinn hatte, geiſtige Richtungen und, inſofern die Natur in das Reich des Geiſtes hereingezogen war, auch die Natur durch Perſonification zu individualiſiren, — ſo muß doch bemerkt werden, daß ſie ſpäter vielfach von dieſer Weiſe abwich. Einmal nämlich waren dieſe Perſonificationen und Göttergeſtalten, wenn auch im Ganzen gleichmäßig, doch im Einzelnen wieder von den einzelnen Stämmen und in den einzelnen Landſchaften (beſonders da, wo altpelasgiſche Auffaſſungen ſich an helleniſche Götternamen anſchmiegten, wie die alte pelasgiſche Acker- und Burggöttin an die Athene, wie der pelasgiſche Heerden- und Weidebeſchirmer an Apollon) ſehr verſchieden aufgefaßt werden. Dieſe Verſchiedenheit des Einzelnen wurde mehr und mehr ein trübendes, Disharmonie in den urſprünglichen Zuſammenhang der Auffaſſung bringendes Element. Mythen entſtanden nun blos im Intereſſe der Ausgleichung und Erläuterung; vermehrten aber durch ihr Daſein die Verwirrung. Noch ſpäter aber wurde die Mythologie Gegenſtand deutender Reflexion, dadurch näherten ſie ſich allmälig in ihrer Fortbilduug mehr der Allegorie, und neben ihnen, neben dieſen älteſten Gedankenſyſtemen des griechiſchen Volkes machte ſich allmälig der reine Gedanke Platz durch die Philoſophie und Sophiſtik. Entweder nahmen nun die Philoſophen die Mythen auf und trugen ihre Gedanken hinein, — wodurch natürlich die alte Bedeutung und Natürlichkeit ganz ver-

loren ging, — oder ſie kämpften gegen die Mythen, die ſie mit ihrer Richtung des Denkens gar nicht mehr zu faſſen vermochten. Kurz! die ſpätere Zeit hatte allmälig den Sinn verloren, der die Mythen ſchuf und verſtand, — und dieſe ſpätere Zeit iſt für Griechenland überhaupt die des Verderbens, in welcher dem Intereſſe losgeriſſener Reflexion die alten Sitten, Einrichtungen, Denkweiſen unterlagen, und ein ſchaler, rationaliſtiſcher Deismus, der ſich zuweilen dem Pantheismus näherte,*) zuweilen dem Mechanismus, an die Stelle der früheren Lebendigkeit der Geiſter trat.

Der Character der griechiſchen Religion ihrer Grundtendenz nach iſt alſo, um es kürzlich nochmals zuſammenzufaſſen, der einer mannichfaltig geſtalteten Götterwelt, — welche nicht einem einzigen Zwecke dient, ſondern deren freies Zuſammenleben die Einheit iſt, zu der ſich alles Geiſtige verſammelt. Freiheit und Schönheit ſind die Grundgedanken des griechiſch-religiöſen Cultus; — und da das religiöſe Leben und das politiſche Leben eines Volkes beide von demſelben Volksgeiſte geſchaffen und zu gleicher Zeit fortgebildet werden, können wir auch für das politiſche Leben der Griechen Freiheit und Schönheit als die Grundgedanken in voraus ausſprechen.

Was das politiſche Leben Griechenlands anbetrifft, ſo bemerken wir zunächſt dieſen Unterſchied von den Hauptreichen der orientaliſchen Welt, daß die Verſchiedenheit der Stände bei den Griechen nicht zu einer kaſtenartigen Unterſcheidung wird, ſondern daß alle Stände mit einander in geiſtigen Verkehr treten.

Jenes Zerfallen der orientaliſchen Reiche in Kaſten iſt auch nur eine Folge der abſtracten Weltanſicht, welche im Orient vorherrſcht, und welche jede Richtung des Lebens als ein in ſich Geſchloſſenes entwickelt und in ſeiner Entwickelung als ein Stätiges feſtzuhalten ſucht. Die Arbeitstheilung wird im Orient ſchneidend, und ebenſo iſt dann die Unterordnung dieſer verſchiedenen Kaſten unter die Gewalt, welche die Einheit des Staates darſtellt, ſei es der Gott-vertretende Hoheprieſter oder ein weltlicher Despot.

Wir ſind bei der Beurtheilung der politiſchen Entwickelung Griechenlands glücklicher geſtellt, als bei der Beurtheilung der politiſchen Entwickelung irgend eines orientaliſchen Volkes, indem wir einen Mann darüber vernehmen können, der, ſelbſt ein Grieche, die griechiſchen Verfaſſungen in ihrer ganzen hiſtoriſchen Breite und Mannichfaltigkeit kannte, und ſie zu überſehen und zu beurtheilen wußte in einer Art, daß ſeine Politik noch immer

---

*) *Εἷς Ζεὺς, εἷς Ἀΐδης, εἷς Ἥλιος, εἷς Διόνυσος!*
Εἷς θεὸς ἐν πάντεσσιν! —

als die Quelle der höchſten Staatsweisheit betrachtet werden kann, — nämlich: Ariſtoteles.

Ein Grundzug ſeiner Darſtellung iſt die Unterſcheidung der Staaten in Politieen und Parekbaſen. Die Monarchie, die Ariſtokratie, die Demokratie haben ihre Parekbaſen im Despotismus, in der Oligarchie, in der Ochlokratie. Man kann dies allgemeiner ſo faſſen, daß eine Parekbaſe überall da entſtehe, wo irgend eine Staatsform durch den abſtracten Geiſt, der ſie erfüllt, zu einer Caricatur deſſen wird, was ſie im organiſchen Zuſtand iſt. Die dieſen Parekbaſen entgegenſtehenden organiſchen Zuſtände nennt Ariſtoteles im Allgemeinen Politieen, obwohl ihm Politie ins Beſondere die von dem rechten Geiſt erfüllte Demokratie, das Ideal der griechiſchen Politik, iſt.

Während der Orient überall, vom Anfang der Geſchichte an bis auf den heutigen Tag (wenn man das jüdiſche Reich in den Zeiten der Unabhängigkeit unter den erſten Makkabäern abrechnet) nur Parekbaſen erzeugt hat, — hat die Griechenwelt dagegen ſtets nach Politieen gerungen, und Parekbaſen kommen in der griechiſchen Geſchichte nur als Erzeugniſſe verwirrter Verhältniſſe und als anerkannt krankhafte Zuſtände vor.

Eng verwandt iſt mit jener freieren Beziehung aller Claſſen und Stände des Volkes zu einander, daß in Griechenland das politiſche Leben vorzugsweiſe ein Städteleben wurde. Das im Ganzen (und in den beſten Zeiten Griechenlands: ſtets) freundliche Nebeneinanderordnen und Beſtehen der verſchiedenſten Richtungen machte ein Leben in kleinen Staaten, machte ein reiches mannichfaltiges Städteleben möglich.

Plato, deſſen Gedanken in Beziehung auf den Staat mehr ſich abſtracten Schematen nähern, will dies mannichfaltige Leben der griechiſchen Städte aufgehoben wiſſen. Er ſieht es als Vorzug eines Staates an, wenn in ihm Einheit herrſche, und ſo will er die mannichfaltigen Spitzen des öffentlichen Lebens abbrechen. Ariſtoteles ſieht dieſen Irrthum ein; er befindet ſich nicht in irgend einer durch krankhafte Zuſtände des Lebens genährten Oppoſition zu der griechiſchen Staatenbildung, ſondern in ſeiner allgemeinen Einſicht giebt er ſich lebendiger den eigenthümlichen Bedingungen des griechiſchen Staates hin. Er bekämpft deshalb im 1ten Kap. des 2ten Buches der Politik die Anſicht des Plato mit den ſchlagendſten Gründen. Seine Polemik läuft darauf hinaus: *καίτοι φανερόν ἐστιν, ὡς προϊοῦσα καὶ γινομένη μία μᾶλλον οὐδὲ πόλις ἔσται· πλῆθος γάρ τι τὴν φύσιν ἐστὶν ἡ πόλις.*

Die griechiſche Freiheit iſt nichts weniger als ein abſtract aufgefaßtes Princip republikaniſchen Daſeins. Wer mit dem

Enthuſiasmus eines modernen Republikaners die Geſchichte der griechiſchen Freiſtaaten anſieht, wird ſich ſo ſehr davon abgeſtoßen fühlen, als die Franzoſen ſich in der Zeit ihrer Republik von dem Geiſte, der die alten Freiſtaaten der Schweiz und Italiens erfüllte, abgeſtoßen fühlten. Nur in ſpäterer Zeit, z. B. in ſolchen Erſcheinungen, wie die des Timoleon, regt ſich dem modernen rationaliſtiſchen Republicanismus verwandtes Weſen.

Man braucht nur die Charactere der in der beſten Zeit am meiſten hervortretenden Männer, den eines Themiſtokles, eines Miltiades, zu betrachten, um ſich zu überzeugen, daß es ihnen wohl um das Beſtehen jener geſchichtlich in den griechiſchen Staaten neben einander erzeugten Gewalten und Stände, um das Beſtehen der griechiſchen Eigenthümlichkeit und Sitte zu thun war, daß auch dieſe Sitte keinesweges ein Ungeiſtiges, ein Todtes war, ſondern vielmehr ein geiſtig recht Reges, — daß aber allgemeine Gedanken, reine, ſchlechte Gedanken der Freiheit und Gerechtigkeit, wie ſie der moderne Republicanismus in Gang gebracht hat, bei ihnen nicht zu ſuchen ſind.*) Wie im religiöſen Leben ſo auch im politiſchen war die dominirende Richtung durchaus bei den Griechen die des Individualiſirens.

Unter ſolchen Verhältniſſen und Geſinnungen konnte es nicht anders kommen, als daß in den freien Staaten Griechenlands zuweilen auch Tyrannen aufſtanden, — entweder einzelne Männer, die tyranniſche Gewalt gründeten, oder größere Kreiſe, Stände, die ſich zu herrſchenden machten. Dieſe Gründungen von Tyrannen- und Standesherrſchaften hingen zuſammen mit allgemeinen Verhältniſſen.

In Staaten, wo Handel und Verkehr das gemeine Volk frei, reich und übermüthig machte, entſtand Tyrannis. Faſt alle älteren griechiſchen Tyrannen waren vorher Demagogen;**) einige wenige ausgenommen, die als Feldherren ſolche Macht erlangten, daß ſie entſcheidend an die Spitze der Staatsverwaltung treten konnten. — Wo hingegen dieſer Fall nicht eintrat, wo eine Stadt

*) Die einzige That des Miltiades, wie er die vornehmen Cherſoneſiter überliſtet, ſie treulos in ſeine Gewalt bringt und dann den Cherſones für ſich behauptet, (Herodot. VI. 39.) — dieſer Eine Zug reicht hin, zu zeigen, daß man es hier mit keinem Helden einer modern-idealen Republik, ſondern mit einem Athenäer, mit einem Griechen zu thun hat, dem an dem Beſtehen des volksthümlichen Elementes, in welchem er ſich wohl fühlte, lag, der ſich aber um die Erfüllung hohlerabſtracter Schemata nicht das Mindeſte kümmerte.

**) Aristotelis Polit. V. 4.: „σχεδὸν γὰρ οἱ πλεῖστοι τῶν ἀρχαιων τυράννων ἐκ δημαγογῶν γεγόνασιν.

nicht durch Handelsverbindung eine mächtige Anzahl geringerer Bürger in ihrer Mitte nährte, bekamen bei zunehmender Bildung und zunehmenden Bedürfniſſen die größeren Grundbeſitzer durchaus überwiegenden Einfluß; — ſo entſtanden Ariſtokratieen. Da die doriſchen Staaten im Ganzen in ſich geſchloſſener blieben, den Einwirkungen des Handels und Verkehres ſich weniger preisgaben, war bei ihnen auch die ariſtokratiſche Form der Verfaſſung die häufigere; — die meeranwohnenden Ionier neigten mehr zur Demokratie, alſo auch mehr zur Tyrannis. — Von den größeren Güterbeſitzern, alſo in den ariſtokratiſchen Staaten, wurden Tyrannen vorzüglich nur dann aufgeſtellt, wenn entweder vorhergehender Krieg Einem Manne factiſch eine überwiegende Gewalt geſchaffen hatte, oder wenn ſie zu ohnmächtig waren, ſich ſelbſt länger gegen das Volk zu behaupten, und ſie dann einen mächtigen Fremden herbeiriefen. Auf dieſe letztere Art wurde z. B. Gelon Herr von Syrakus. Herodot. VII. 155.

Es iſt ſchon oft genug geſagt worden, daß man bei der griechiſchen Tyrannis durchaus nicht an eine Tyrannei in unſerem Sinne zu denken habe. Oft waren die Tyrannen die Freunde des Volkes und die Retter des Staates. Wenn in irgend einem Gemeinweſen die alten Verhältniſſe den neuen Beſtandtheilen und Anforderungen nicht mehr anpaſſen, und alles nach Aenderungen in jenen hindrängt, fühlen die meiſten Menſchen nur den vorhandenen Mangel, und ſodann die Nothwendigkeit, den neuen Bedürfniſſen des Gemeinweſens abzuhelfen, ihm eine andere Geſtalt zu geben. Wie dies aber geſchehen müſſe, davon weiß die Menge nichts. Hat dann zufällig ein Mann Verſtand und Anſehen genug, um durch ſeine perſönliche Thätigkeit dem abzuhelfen, was die Menge als Bedürfniß fühlt, — ſo iſt er der nothwendige Herrſcher der Menge, wenn nicht immer der Form, doch der Bedeutung nach. Es giebt auf dieſe Weiſe eine geiſtig=berechtigte Tyrannei großer Männer, von denen in dieſem Falle Ariſtoteles (III. 8. Polit.) ſagt: *αὐτοὶ γάρ εἰσι νόμος*.

Etwas dieſer geiſtig=berechtigten Tyrannei ähnliches war die Gründung der Königsthümer im alten Hellas durch die Heroen. Von dieſen Fürſtengewalten ſpricht Ariſtoteles (in der Politik III. 9.) in folgender Weiſe etwa: „Die Heroen waren die erſten Wohlthäter des Volkes, entweder indem ſie ihm Künſte lehrten, oder indem ſie im Kriege tapfer für daſſelbe kämpf=

ten oder es zuerſt vereinigten, oder ihm Grundbeſitz verſchafften. Deshalb wurden ſie als Könige anerkannt. Ihre Gewalt aber beſtand in der Anführung im Kriege und in der Anordnung der Opfer, ſo viele deren nicht den Prieſtern vorbehalten waren. Ueberdies ſaßen ſie zu Gericht."

Alle griechiſchen Völkerſchaften hatten in früherer Zeit ſolche patriarchaliſche Könige, deren unvollkommene Gewalt freilich der gewaltig um ſich greifenden Kraft der untergeordneten Individuen nicht mehr gewachſen ſein konnte, ſobald die Bildung des Volkes reicher (und alſo auch vielfach von den alten ſittlichen Grundlagen hinweglockend) wurde. Die einzelnen Staaten eximirten ſich faſt alle von dieſen ihren aus der Heroenzeit angeſtammten Fürſtengeſchlechtern und gingen in wahre Republiken über. Die Geſchichte dieſer allmäligen Exemtionen von fürſtlicher Gewalt iſt bis auf die Perſerkriege das Hauptintereſſe der politiſchen Geſchichte Griechenlands. In einigen Staaten, wie namentlich in Sparta, iſt dieſe Exemtion nie vollſtändig zur Ausführung gekommen. Ariſtoteles (IV. 10.) hat von dieſen Exemtionen eine einſeitige Anſicht; er ſetzt ſie nämlich in Verbindung mit dem Allgemeinerwerden kriegeriſcher Fertigkeiten. Die Verfaſſung, welche nach jener auf königliche Gewalt durch die Heroen gegründeten folgte, war nach Ariſtoteles Meinung immer durch diejenigen beſtimmt, welche im Kriege die Hauptentſcheidung gaben. Alſo in der Zeit, wo die Entſcheidung vorzüglich von Reitergeſchwadern abgehangen habe, ſei es auch der Adel, der Ritterſtand geweſen, der in der Verfaſſung den meiſten Einfluß gehabt habe. Die ſchwerbewaffneten Krieger zu Fuße hätten erſt bei fortſchreitender Erfahrung, bei Einführung einer ſtrengeren Ordnung in den Manoeuvren militäriſche Wichtigkeit bekommen, und ſeit dieſer Zeit hätte immer mehr und mehr der ganze Bürgerſtand auf die Staatsverfaſſung und Verwaltung einen bedeutenderen Einfluß bekommen. Die Beobachtung natürlich iſt richtig; allein mit den Fortſchritten in der Kriegskunſt ſtand das Fortſchreiten in Handel und Gewerb und jedweder Bildung durchaus in Verhältniß, und es iſt alſo keinesweges jenes allein, ſondern die weitere Entfaltung des ganzen Lebens iſt es, welche allmälig das Volk zu größeren Rechten gelangen ließ.

Jenes individuell Emporſtrebende, was ſich ſowohl in den griechiſchen Tyrannen wie in den Heroen der früheren Zeit finden läßt, gehört ganz zu der Eigenthümlichkeit der griechiſchen Weiſe. Griechenland iſt das Land des geiſtigen Egoismus. Der Geiſt waltete in dem Einzelnen zu mächtig, als

daß dieſer andere Schranken als die unmerklichen der Sitte gern ertragen hätte. Aber eben weil dies emporſtrebende Element in allen Griechen war, vermochte ſich, wer als König oder Tyrann an die Spitze trat, nur zu halten, wenn er die ſittliche Subſtanz des Staates unangetaſtet ließ. Einen Herrſcher, der ſeine Gewalt nicht auf dies Fundament gründete, ertrug die Griechenwelt in den beſſeren Zeiten nicht; und da in ſpäterer Zeit größere Reichthümer, alſo größere Machtmittel, ſodann größere Bekanntſchaft mit dem andersgeſitteten Auslande, und weiter ausgebildete, willkührlicher waltende Reflexion faſt jeden ſich als Herrſcher aufwerfenden Tyrannen oder Burgherrn zu Nichtachtung jener ſittlichen Schranken fortriß, erſcheint die Stellung eines Tyrannen, ſelbſt eines beſſeren Herrſchers im Ganzen als eine verabſcheute; als eine, der die ganze Nation abhold iſt. Dagegen ſuchte man das Allgemeingeltende, die Sitte, das Herkommen bewußter auszuſprechen und mehr äußerlich feſtzuſtellen, indem man es in Geſetze verwandelte, in Geſetzen ausſprach, und bei dieſer Gelegenheit ſchärfer beſtimmte. Das Geſetz erſcheint den Griechen durchaus als das Vernünftige, als ein über der Kraft und Leidenſchaft der Individuen ſtehendes*) Vermittelndes und zwiſchen den Extremen menſchlichen Strebens gewiſſermaßen Mittleres. **)

Als ein ſolches zwiſchen Extremen ſtehendes Mittleres konnten die Geſetze der Griechen nie eine völlig abſtracte Tendenz haben. Kein abſtractes Princip iſt in ihnen durchgeführt, wie dergleichen immer in den Abſichten der modernen Republicaner gelegen hat; es erſcheinen vielmehr jene Geſetze als Reſultat des ganz concreten Lebens und ſeiner eigenthümlichen Bedingungen.

Geſetz iſt von der Sitte oder dem Herkommen dadurch unterſchieden, daß das letztere oft unbewußt, das erſtere immer mit Bewußtſein erzeugt wird; — der Inhalt beider iſt der nämliche: die Geſtaltung der Verhältniſſe des Lebens. Dies aber, daß das Geſetz ein mit Bewußtſein ausgeſprochenes iſt, macht nothwendig, daß entweder ein Einzelner, dem die Gewalt des Geſetzgebens übertragen iſt, es ausſpreche, oder es wenigſtens vor-

---

*) Aristoteles Polit. III. 11.: „ἄνευ ὀρέξεως νοῦς ὁ νόμος ἐστί“.
**) Arist. ibid.: „ὁ γὰρ νόμος τὸ μέσον“.

ſchlage. Was unbewußt entſteht, wie die Sitte, braucht nicht ausgeſprochen zu ſein; es kann von vielen zugleich erfunden und geübt werden, wenn eine ähnliche geiſtige Eigenthümlichkeit und eine ähnliche äußere Lage ſie auf ein ähnliches Benehmen und Geſtalten hindrängen. Hingegen das Geſetz muß ein ausgeſprochenes ſein, und deshalb muß es wenigſtens einmal von einem Einzelnen gefaßt werden, wenn es dann auch viele beſtätigen und annehmen.

Die Nothwendigkeit, daß ein Geſetzgeber vorhanden ſei, wo ein Herkommen nach allen Haupttheilen ſich in Geſetz verwandeln, und in dieſen Geſetzen wohl auch nach Zeitbedürfniſſen umwandeln ſoll, ſchaffte, nachdem die Zeiten der Heroen längſt vorüber waren, ausgezeichneten Männern eine Thätigkeit ebenſo herrlich und groß wie die der Heroen, und minder der Gefahr, verkannt zu werden, ausgeſetzt, als die der Tyrannen. Wenn aber das Geſetz, welches der Geſetzgeber ausſprach, regieren ſollte, wenn es wirklich Eingang erhalten, Geltung haben ſollte, mußte es zugleich als Reſultat der Volksſitte und zugleich als Reſultat des gebildetſten Bewußtſeins erſcheinen. Dieſe Klarheit des Geiſtes, welche dem Geſetzgeber einwohnte, erkannten die Griechen; ſie ſahen in ſeiner Thätigkeit, wie in der der Heroen etwas Göttliches. Ariſtoteles (Polit. III. 11.) ſagt: „Wer will, daß das Geſetz herrſche, der ſcheint zu wollen, daß die Gottheit und die Geſetze regieren". Das Geſetz war alſo den Griechen ein Göttliches, obwohl von Menſchen producirt, und die geiſtige Kraft der Production eines Geſetzes, welches wirklich dem Bedürfniß entſprach, einer Ordnung, welche wirklich Frieden des Geiſtes in menſchliche Beziehungen trug, erſchien als eine göttliche Macht im Menſchen.

Der Orientale erkennt auch die Göttlichkeit, die hohe Geiſtigkeit, die in dem Gedanken des Geſetzes ausgeſprochen iſt. Weil ihm aber die Welt nur unter abſtracteren Schematen erſchien in religiöſer und politiſcher Hinſicht, weil ihm die ſinnliche und die göttliche Welt mehr aus einander fielen, konnte er die Göttlichkeit ſeines Geſetzes nur ſo faſſen, daß er glaubte, es ſei ein unmittelbar von Gott gegebenes. Dagegen den Griechen war das Geſetz göttlich und dennoch Menſchenwerk. Die Götter als idealere Erſcheinungen und Vermählungen des Geiſtes mit der Sinnenwelt gaben den Geſetzen nur durch ihre Orakel Beifall, oder nah-

men ſie in ihren Schutz. **Vollbracht ward aber die Geſetzgebung durch Menſchen ſelbſt.**

Die Kategorieen, unter welche ſich die Entwickelung des politiſchen Lebens in früherer Zeit in Griechenland bringen läßt, ſind nun alſo in überſichtlicher Zuſammenſtellung folgende: Durch Heroen werden helleniſche Staaten, in ihnen patriarchaliſche Königsthümer gegründet. Bei zunehmender Bildung erheben ſich die dieſen Königsgewalten untergeordneten Elemente zu größerer Selbſtſtändigkeit, und eximiren ſich bald vollkommener bald unvollkommener ganz von der königlichen Herrſchaft. Während des Fortganges dieſer Exemtionen treten mannichfach einzelne Männer an die Spitze einzelner Stände oder ganzer Städte und werden ſo Tyrannen, — oder einzelne Stände reißen die Uebermacht im Staate an ſich. Ueberhaupt findet in der Entwickelung der einzelnen Staaten eine reiche Mannichfaltigkeit ſtatt; — doch iſt der Gang der Entwickelung im Ganzen derſelbe, nur daß die älteſte patriarchaliſche Zeit vornehmlich der achäiſche Stamm bezeichnet, daß ſich dann ein zäheres Halten am Hergebrachten, ein abgeſchloſſeneres Weſen in den doriſchen Staaten, namentlich in Sparta, — ein raſcheres, nach außen gewendeteres in den ioniſchen, namentlich in Athen, beobachten läßt. Der äoliſche Stamm gewinnt eine allgemeinere, geiſtige Einwirkung auf Griechenlands politiſche Verhältniſſe erſt in ſpäterer Zeit, nachdem Athen und Sparta ſchon ihre Blüthe überdauert hatten. In den Staaten ziemlich aller Volksſtämme der Hellenen tritt aber eine Zeit ein, wo die Bildung bis auf den Punct Diremtionen des Lebens herbeigeführt hat, daß daſſelbe in Geſetzen eine neufeſtgeſtellte Grundlage erhalten muß. Bei den Doriern, welche überhaupt die frühere Zeit characteriſiren und in ihrem Weſen dieſer analoger ſind, iſt dieſer Zeitpunct bewußterer Erfaſſung ihres Weſens auch früher als bei den Joniern, — aber bei allen Griechen iſt die Achtung vor dem Geſetz als vor einem Göttlichen und Vernünftigen gleichmäßig und für das Volk charakteriſtiſch.

§. 2. Die achäiſchen Königsthümer.

Dr. K. Fr. Hermann Lehrbuch der griechiſchen Staatsalterthümer aus dem Standpunct der Geſchichte. Heidelberg 1831. 8. (Wir müßten dieſes Buch im Grunde vor jedem Paragraphen der griechiſchen Geſchichte von neuem nennen.)

Aegineticorum capita priora duo — exhibuit C. Müller. Berol. 1817. 8.

Notiones juris et justitiae ex Homeri et Hesiodi carminibus explicitae ab Eduardo Platnero. Marburgi 1819. 8.

Die helleniſchen Volksſtämme zeigen hinſichtlich ihres Auftretens in der Zeitfolge eine gewiſſe Ablöſung in dem Vorrang der Bildung. Achäer bezeichnen vorzüglich die ältere patriarchaliſche Zeit der Könige; Jonier und Dorier die Zeit jener inneren Entzweiung Griechenlands in demokratiſchen und ariſtokratiſchen Richtungen; Aeolier endlich die des Verfalles der rüheren volksſittlichen Grundlagen und des gewaltigen Hervortretens ſubjectiv = ſittlichen Weſens.

Daß die Achäer die ältere Zeit recht eigentlich repräſentiren, ſieht man theils in dem Hervortreten achäiſcher Stämme und Geſchlechter, wie der Aeakiden und Pelopiden in der Blüthezeit jenes heroiſchen Königsthums; ſo wie das Beſtreben anderer ſpäter noch am meiſten auf jenem patriarchaliſchen Grund und Boden fußender Geſchlechter, wie der doriſchen Herakliden, ſich als Achäer darzuſtellen. Wenn nun alſo auch äoliſche Geſchlechter, wie das der Amythaoniden, oder ioniſche, wie das des Theſeus, zugleich blühen, bilden doch jene achäiſchen Königshäuſer in weit eminenterem Sinne Anhaltepuncte für die helleniſche Sage, und namentlich der trojaniſche Krieg *) ſteht vornehmlich in Beziehung zu ihnen, ſo daß man recht wohl die eigenthümliche Verfaſſung des älteren Griechenlands als achäiſch bezeichnen kann.

Die Mythen von den alten Königsgeſchlechtern der Achäer und von den gleichzeitig bei äoliſchen und ioniſchen Griechen blühenden ſind allbekannt. Homers Gedichte, die ſpäteren Tragiker, die Topographen und Mythographen ſind erfüllt von den Sagen aus dieſem Kreiſe. Hiſtoriſch kann jedoch das Detail dieſer Mythen ſo gut wie nicht in Betracht kommen, und die Geſchichte hat ſich hinſichtlich dieſer älteren Zeit Griechenlands wohl darauf zu beſchränken, einen Abriß des allgemeinen politiſchen Zuſtandes in dieſen patriarchaliſchen Königreichen zu geben, wie er vor der doriſchen Wanderung war.

Es iſt hier noch zu bemerken, daß wir von dieſem älteſten Zuſtande durchaus keine juriſtiſch ſtrenge Auffaſſung gewinnen kön-

*) Ueber dieſen Krieg (vom hiſtoriſchen Standpuncte) vergleiche man vorzüglich Thucyd. I. 9. ss.

nen, indem unſere Nachrichten davon auf Dichtungen und Sagen, oder auf ſolchen Schriftſtellern beruhen, welche ſelbſt erſt aus ſolchen Quellen ſchöpften. Wenn alſo auch in dieſer früheren Zeit juriſtiſch ſehr beſtimmt ausgebildete Verhältniſſe ſtatt gefunden hätten, würden wir von dieſer Ausbildung dennoch nur ſehr wenig wiſſen können. Ein anderer Punct, der ebenfalls bei Darſtellung der Verhältniſſe dieſer frühen Zeiten feſtgehalten werden muß, iſt der, daß, wenn auch das griechiſche Leben in ſeiner weiteren Entfaltung durchaus als ein ſtädtiſches bezeichnet werden muß, doch in dem Bereich dieſer alten Königsherrſchaften zwar Städte zu finden waren, aber noch nicht eigentlich ein ſtädtiſches Leben. Es beruht das Eigenthümliche des ſtädtiſchen Lebens vorzüglich darauf, daß die Bedürfniſſe der Menſchen ſchon ſo mannichfach ſind, daß ganze Klaſſen die Befriedigung eines ſolchen Bedürfniſſes zum Hauptgeſchäfft ihres Lebens wählen; — auf einer durchgreifenden Theilung der Geſchäffte und auf großer Mannichfaltigkeit der Lebensarten ruht die ganze ſtädtiſche Bildung. Nun erſcheinen zwar gewiſſe Gewerbsthätigkeiten ſchon in dieſer älteſten griechiſchen Zeit in ziemlicher Vollkommenheit, — ſchöne Gewänder giebt es, und herrliche Waffen, und die edeln Metalle werden mannichfach zu Schmuck und Werkzeugen verarbeitet. Allein die Gewandbereitung erſcheint faſt ganz in den Händen der Hausfrauen und Mägde, — und von den übrigen Schmuckſachen und Koſtbarkeiten erſcheint vieles als aus der Fremde, beſonders aus Phönicien, von fremden Kaufleuten zugeführt. Handel mochte nur auf einzelnen Puncten Griechenlands großartiger getrieben werden. Im eigentlichen Hellas beruhte das Einkommen faſt aller freien Leute auf Land- und Gartenbau, alſo auf Grundbeſitz. Wo ſeit langer Zeit Grundbeſitz vorherrſchender Vermögensbeſtandtheil iſt, da muß nothwendig theils Hörigkeit entſtehen, theils ein abenteuerliches Kriegsleben, — indem die, welche kein hinreichendes Erbtheil an Grund und Boden erhalten können, um mit einer Familie davon leben zu können, entweder hörige Leute eines Mächtigeren werden, oder auf Beute ausziehen. Dies alſo erſcheint im alten Griechenland neben dem Landbau als eine zweite Lebensart: der Krieg, und zwar um der Beute willen, alſo eigentlich: das Räuberleben. Da nun Griechenland mit ſeinen vielen Küſten und Buchten, ſeinen Inſeln und Halbinſeln beſonders zur Seeräuberei gelegen war, war es auch unter dieſer Geſtalt vornehmlich, daß das Kriegsleben ſich zeigte (Thucydides I. 5.). Entweder ſuchten ſich dieſe Seeräuber blos Raub, oder, waren ihre Horden groß genug, ſo gingen ſie auch wohl auf Eroberungen aus, und im glücklichen Falle folgte ihnen, wer von ihren Stammesgenoſſen das neuerworbene Land für geſegneter hielt. Die alten Einwohner blieben zum Theil als Unter-

worfene wohnen und bauten als hörige Leute, Theten, Peneſten, Periöken, u. ſ. w., das Land, oder ſie zogen wohl ebenfalls aus, ſich neuen Boden zu erwerben. Es war natürlich, daß beſonders die geſegneten Ebenen Griechenlands auf dieſe Weiſe oft von Eroberern heimgeſucht wurden, die theſſaliſche Ebene, die böotiſche und viele Gegenden des Peloponnes, wie uns Thukydides (I. 2.) erzählt. Bei dieſem Zuſtande iſt es nun nothwendig, daß auch alle Einrichtungen des öffentlichen Lebens noch durchaus den Character einer natürlichen Entſtehung an ſich tragen. Geburt und das mit ihr zuſammenhängende Erbrecht auf der einen, Gewalt auf der anderen Seite, das ſind die Fundamente aller Lebensverhältniſſe. Die Reflexion hat noch wenig gethan.

Vielfach begegnen wir in der älteſten halb in die Mythenwelt verſchwindenden Geſchichte Griechenlands dynaſtiſchen Geſchlechtern in den verſchiedenen Volksſtämmen; Adelsgeſchlechter, unter denen das königliche nur als das Erſte erſcheint, keinesweges aber als ein ganz anders geſtelltes.

Eine ſolche ariſtokratiſche Verfaſſung war z. B. in Attika vor Theſeus (Thucyd. II. 15.). Hier war die Landſchaft in 12 Diſtricte getheilt, und jeder dieſer Diſtricte hatte ſeine beſonderen Vorſteher, unter welchen dann wieder beſondere Ausſchüſſe, und unter dieſen die übrigen Einwohner ſtanden. Die reichen Grundbeſitzer, die edeln Geſchlechter, die Eupatriden, ſind es hier, welche im Beſitz der Landesregierung waren, — aber durchaus in patriarchaliſchen Verhältniſſen. Ueber den 12 Dynaſten der 12 Diſtricte ſtand der König.

Ganz ähnlich werden von Homer die Verhältniſſe der Phäaken auf Scheria dargeſtellt. Auch da ſind außer Alkinoos, der als Oberkönig erſcheint, noch 12 Dynaſten, welche mit ihm das Volk regieren:

δώδεκα γὰρ κατὰ δῆμον ἀριπρεπέες βασιλῆες
ἀρχοὶ κραίνουσι, τρισκαιδέκατος δ' ἐγὼ αὐτός.

Odyss. VIII. 390.

Auch in Ithaka ſcheint ähnliches ſtatt gefunden zu haben, denn außer dem Oberkönig Odyſſeus werden noch andere Dynaſten genannt. Die Zahl *Zwölf* ſcheint bei der Einrichtung öffentlicher Behörden und damit zuſammenhängender Landestheilung oft in Griechenland wiederzukehren, was offenbar einen Zuſammenhang hat mit den durch die Bewegung der Himmelskörper gegebenen chronologiſchen Abtheilungen des Jahres und ſeiner zwölf Monate. — Der 13te, der Oberkönig, erſcheint dadurch um ſo mehr als nicht aus der natürlichen Grundeintheilung des Volkes hervorgegangen, ſondern als über derſelben ſtehend, und als factiſch

durch perſönliche Kraft oder durch die Bedrängniß der Zeit zu ſeinem Vorrang und Amte gelangt, oder vielleicht auch als der früher dazu gelangte. Daraus wird denn auch erklärlich, warum dieſer Oberkönig in dem damaligen Leben der griechiſchen Stämme gar keine ſo nothwendige Perſon war. Odyſſeus fehlte lange auf Ithaka; dennoch wurde kein anderer an ſeine Stelle geſetzt; es ſcheint alſo, die anderen Dynaſten reichten vollkommen zu Verwaltung der öffentlichen Geſchäffte aus. *Die ariſtokratiſche Einrichtung erſcheint ſo als das Beharrende, — die Gewalt der Könige mehr als etwas Zufälliges.* Die Nothwendigkeit, Geſammtanführer im Kriege zu haben, oder das Herkommen, wenn vielleicht Eroberung den Staat unter Anführung eines Mannes gegründet hatte, mochten der Königswürde das Daſein geben. Gewiß iſt, daß ſie überall mehr factiſch als rechtlich begründet war. Am meiſten tritt das hervor bei dem Verhältniß der Erblichkeit. Wir bemerken nämlich im Ganzen die königliche Würde als erblich; vielfach folgt der Sohn dem Vater oder es bleibt wenigſtens daſſelbe Geſchlecht; — es war dies natürlich; da Reichthum und Grundbeſitz forterbten, ſo blieb das königliche Geſchlecht, ſo lange es ſeiner Habe nicht beraubt wurde, das reichſte, zur königlichen Würde geſchickteſte; das, welches die meiſten Kriegsgeſellen an ſich zu ziehen fähig war. Dieſes factiſch ſich findende Verhältniß begründet aber durchaus keinen Rechtsanſpruch, wie man aus der Odyſſee ſieht:

Τηλέμαχ᾽ ἤτοι ταῦτα θεῶν ἐν γούνασι κεῖται,
ὅςτις ἐν ἀμφιάλῳ Ἰθάκῃ βασιλεύει Ἀχαιῶν.
Odyss. I. 400.

Es iſt alſo ein durchaus patriarchaliſches, auf natürlichen Grundlagen, auf körperlicher Stärke und Fertigkeit, auf Wohlredenheit, Tapferkeit, Reichthum und edler Geburt ruhendes Verhältniß. Man erkennt auf dieſe Weiſe einen als Haupt des Stammes an; doch, findet ſich gerade niemand, ſo beſteht der Stamm unter ſeinen anderweiten Verhältniſſen auch wohl ohne Haupt.

Bemerkenswerth iſt, daß in den homeriſchen Gedichten dieſe Dynaſten oder *βασιλῆες* es ſind, um welche ſich die Götter vorzugsweiſe kümmern. Es findet eine freundliche Gemeinſchaft der Helden und Könige mit den Göttern ſtatt. Die Götter ſind den Königen hülfreich zur Hand; aber was jeder auf menſchliche Weiſe vollbringt, gehört ihm, und das Verhältniß zu den Göttern iſt ein freies.

Den Königen des alten Griechenlands ſollen öffentliche Grundſtücke (außer ihren eignen Beſitzungen) zu ihrer Aus-

ſtattung angewieſen geweſen ſein.*) Die Gaben aber, die ſie bekamen, ſcheinen durchaus einen Character patriarchaliſcher Einrichtung gehabt zu haben. Es waren Ehrengaben; keine rechtlich beſtimmten Abgaben, die ein perſönliches Abhängigkeitsverhältniß beurkundeten.

So ſchildert das Verhältniß Agamemnon (Il. IX. 155.), als davon die Rede iſt, dem Achilles Städte zu überlaſſen, daß er König über ſie ſei:

ἐν δ' ἄνδρες ναίουσι πολύῤῥηνες πολυβοῦται,
οἵ κέ ἑ δωτίνῃσι, θεὸν ὥς, τιμήσουσι,
καί οἱ ὑπὸ σκήπτρῳ λιπαρὰς τελέουσι θέμιστας.

Ueberhaupt erſcheinen dieſe Könige nicht als Herren des Volkes, ſondern alle öffentlichen Geſchäffte, die nicht (wie die Anführung im Kriege) nothwendig Sache eines Einzigen ſind, werden republikaniſch von den Dynaſten abgemacht. Dieſe ſprechen Recht, halten Rath, und ſelbſt im Kriege mögen ſie einen Kriegsrath gebildet haben. In der Verſammlung dieſes Adels erſcheint der König nur als der Erſte, nicht als der Herr. Außer dieſer Verſammlung wird auch noch eine Volksverſammlung erwähnt, als zuweilen vorkommend, und in dieſer, in der ἀγορα, erſcheint das gemeine Volk der Freien durchaus als Maſſe; ohne Gliederung, ohne Abſtimmung. — Die Meinung des Volkes ſcheint ſich in ſolchen Verſammlungen nur im Ganzen ausgeſprochen und auf eine Weiſe kund gethan zu haben, wie überhaupt die Menge kund thut, — durch Beifallrufen oder Unruhe.

Eine Streitfrage der neueren Zeit hinſichtlich des griechiſchen Alterthums iſt: Fand in der älteſten Zeit griechiſcher Geſchichte in Griechenland eine Prieſterherrſchaft ſtatt, oder nicht? Was zuerſt Homer anbetrifft, ſo erſcheinen in ihm die Könige und Dynaſten weder ſelbſt als Prieſter noch auch einem Prieſterſtande unterworfen. Prieſter waren vorhanden, und beſonders feierliche Opfer, beſonders Sühnopfer, waren ihnen überwieſen, aber ſie ſelbſt erſcheinen den Königen durchaus untergeordnet.

---

*) Darſtellung der griechiſchen Staatsverfaſſungen. Von F. W. Tittmann. (Leipz. 1822.) S. 73. Note 82.

Ariſtoteles (Polit. III. 9.) ſagt zwar von den Königen der alten Zeit, ihnen wäre anvertraut geweſen die Anführung im Kriege und das Opfern, — er fügt aber hinzu: außer wo dieſes ein prieſterliches war. Hieraus erhellt, daß die Opfer, welche die Könige zu bringen hatten, entweder mit dem politiſchen oder mit dem militäriſchen Leben in Beziehung ſtanden, und dieſer Beziehung wegen gerade von Prieſtern nicht vollbracht werden konnten. Ueber dieſen Beſtandtheil der königlichen Thätigkeit können wir deshalb noch am Beſten urtheilen, weil er ſich am längſten erhielt. In Sparta behielten die Könige, nachdem ihnen von ihrem Einfluß ſonſt ſehr viel entriſſen worden war, immer noch die ihnen zukommenden Opfer: es waren Opfer, welche dem Zeus Lakedämon und dem Zeus Uranios gebracht wurden, und Opfer beim Beginn und am Ende der Feldzüge. Auch in Athen blieb einem der Archonten, die allmälig an die Stelle der Könige getreten waren, der Titel βασιλευς und die Wirkſamkeit eines ſolchen in Beziehung auf Opfer und heilige Dinge, beſonders die Gerichtsbarkeit in heiligen Verhältniſſen.*) Im Allgemeinen muß man alſo anerkennen, daß, wenn ſich auch prieſterliche und königliche Functionen mannichfach miſchen und begegnen, doch der politiſche Character des alten Griechenlands nicht ein prieſterlich gebundener, ſondern ein in dieſer Beziehung freier, natürlicher war.

Nicht zu läugnen iſt ein großer politiſcher Einfluß der Orakel, auch in dieſer früheren Zeit. Es ſcheinen dieſe prieſterlichen Inſtitutionen nämlich früh die Sammelplätze für politiſche Beobachtungen und Einſichten geweſen, und die mit den Orakeln verbundenen Prieſterſchaften und ariſtokratiſchen Gemeinden die Bewahrer und Pfleger ſolcher Erkenntniß, alſo auch die geſchickteſten Rathgeber in allen politiſchen Verwickelungen und Verlegenheiten geworden zu ſein.

Das Orakel des Zeus von Dodona und das des Apollon von Delphi treten frühzeitig bedeutend hervor. Letzteres, mit welchem hernach der doriſche Stamm in naher Verbindung erſcheint, ſcheint allerdings auch in der früheren Zeit ſchon wichtig geweſen zu ſein. K. O. Müller hat neuerlich gezeigt, wie der delphiſche Dienſt wahrſcheinlich aus Tempe herrühre, in nächſter Beziehung ſtehe mit den alten Sitzen der Dorier am Oſſa, von wo ſie ſchon die Colonieen nach Kreta ſandten. Merkwürdig iſt auch, wie der Character delphiſcher Orakelſprüche nirgends auf eine aſtrologiſche Grundlage deutet, und wie der Dienſt in Del-

*) Tittmann a. a. O. S. 83. Note 44.

phi nicht an eine jener pelasgiſchen Naturmächte, ſondern an eine der helleniſchen ſittlichen Gottheiten geknüpft iſt. Das Zuſammentreffen von Bergdorern und doriſchen Kretern ſoll etwa zwei Jahrhunderte vor der doriſchen Wanderung nach dem Peloponnes die Gründung Delphi's veranlaßt haben. Dem Homer, der beſonders die achäiſchen Sagen berichtet, lag der ganze doriſche Stamm ſehr im Dunkel und abſeits. Dieſer, in den Hochgebirgen Theſſaliens am Oſſa, nachher am Oeta und Parnaß ein wildes, räuberiſches Leben in rauher Gegend führend, mag auch ſelbſt weniger zu jenem heiteren Griechenleben, wie es Homer darſtellt, geneigt geweſen ſein, und hier mag man alſo (gewiſſermaßen außerhalb der homeriſchen Welt) ſelbſt einen tiefer eingreifenden, prieſterlichen Einfluß zugeben, weil ſonſt der Verband, in welchem die ausgewanderten doriſchen Stämme großentheils mit Delphi bleiben, unerklärlich wäre. Die Unternehmungen dieſes doriſchen Stammes ſind es nun, welche jenes heitere homeriſche Leben der achäiſchen Welt ſtören. Mit der Einwanderung der Dorier in den Peloponnes beginnt aber gewiſſermaßen auch erſt die griechiſche Geſchichte, indem das Frühere, ſoweit es einen Verlauf von Begebenheiten zeigt, der Sage und Dichtung vornehmlich anheimfällt.

Theils an Orakeltempel, theils an andere heilige Stätten knüpfen ſich auch die früheſten Verbindungen nicht in naher Stammverwandtſchaft und auch nicht in dem Verhältniß der Herrlichkeit und Hörigkeit zu einander ſtehender Völker in Griechenland, die ſ. g. Amphiktyonieen.

Das Bedürfniß dieſer Amphiktyonieen mußte entſtehen aus dem Bedürfniß des Verkehres. Da religiöſe Feiern dieſen am Beſten und am Natürlichſten vermittelten, und da die Perſonen der Prieſter und Herolde von je her einer beſonderen Achtung genoſſen hatten, war es natürlich, daß ſich die Amphiktyonieen an Tempelinſtitute und Feſtfeiern anſchloſſen, und die amphiktyoniſchen Staaten als Theilnehmer an denſelben Heiligthümern, gewiſſermaßen als nähere Glaubensgenoſſen erſchienen. Zu Gunſten der gemeinſchaftlichen Heiligthümer und Feſte traten Verhältniſſe ein, die man mit dem Namen „Gottesfriede" bezeichnen könnte, und die Verbindungen der Amphiktyonen hatten den Zweck, den ſo zwiſchen ihnen feſtgeſtellten Gottesfrieden zu ſchützen.

Auf der kleinen Inſel Kalauria war in uralten Zeiten ein dem Apollo geweihter Tempel. Später wurde hier dem Poſeidon geopfert, und eine Mythe ſagte, Kalauria habe einſt dem Apollo gehört, ſei aber durch Tauſch an Poſeidon gekommen.

An den Feſten des Poſeidon auf Kalauria hatten, wie Strabo berichtet, ſieben Staaten Theil, welche alſo eine Amphiktyonie bildeten, deren Daſein über die Zeiten der doriſchen Wanderung, in die der achäiſchen Königsthümer, hinaufreicht. Dieſe ſieben Staaten gehörten ganz verſchiedenen Stämmen an, aber Dorier hatten keinen Antheil, bis die Dorier von Argos wegen Nauplia, die Spartiaten wegen Praſiä Antheil erhielten, und Aegina und Epidaurus ebenfalls doriſch wurden. Außer dieſen vier Staaten nahmen noch Theil: Hermione, Athen, und das minyſche Orchomenos. Von der inneren politiſchen Geſtaltung dieſer Amphiktyonie iſt nichts weiter bekannt. Die benachbarten Königsgeſchlechter des Danaos, Pelops und Kadmos hatten ihren Vereinigungspunct am Tempel des Zeus Olympios. Eine andere an Poſeidonsdienſt geknüpfte Amphiktyonie war die von Oncheſtos auf dem Gebiete von Haliartos. Die in der Geſchichte am meiſten hervortretende Amphiktyonie iſt aber die des pythiſchen Apollo, an welcher helleniſche und pelasgiſche Stämme Antheil nahmen. Zwölf Stämme (Theſſaler, Böoter, Dorer, Jonier, Perrhäber, Magneten, Lokrer, Aenianen, phthiotiſche Achäer, Malier, Phokier, und Doloper) waren Genoſſen des Bundes, dem auch alle Colonieen jener Mutterſtämme verwandt blieben, und welcher die Verhältniſſe der dazu Gehörigen gewiſſen religiöſen Schranken („keine der amphiktyoniſchen Städte von Grund aus zu vertilgen; das Heiligthum des pythiſchen Apollo in Delphi gemeinſam zu ſchützen;" u. dergl.) unterwarf. Die Vereinigungspuncte waren alſo auch hier prieſterliche, religiöſe: — der Orakeltempel und ſein Cultus in Delphi, die pythiſchen Feſtſpiele, und die jährlichen zwei Verſammlungen der Geſandten der Amphiktyonen in den Thermopylen beim Tempel der Demeter zu Anthela oder zu Delphi; im Frühling oder Herbſt (Pylagoren; Hieromnemonen; Ekkleſia).

§. 3. Die doriſche Wanderung.

Sparta; ein Verſuch zur Aufklärung der Geſchichte und Verfaſſung dieſes Staates. Von J. C. F. Manſo. Leipz. 1800. 3 Thle in 5 Bden. 8.

Die Dorier. Vier Bücher von K. O. Müller. Breslau 1824. 2 Bände. 8.

Auch die doriſche Wanderung greift noch hinſichtlich ihrer Motive in die Mythengeſchichte und zwar in die Heraklesſage ein. Mehrere von den Heraklesſagen, welche Apollodor und Pauſanias berichten, geben ſich aber kund, als lediglich ſpäter erfunden, um der erobernden Einwanderung der Dorier nach dem Peloponnes eine gewiſſe ſtaatsrechtliche Rechtfertigung zu verſchaffen.

Es wird erzählt, Herakles habe den Tyndarus, der aus Sparta vertrieben worden war, wieder dahin zurückgeführt, habe alſo das lakedämoniſche Land erobert, es aber dem Tyndarus gewiſſermaßen als anvertrautes Gut zur Verwaltung und Regierung überlaſſen, mit der Bedingung, daß Tyndarus daſſelbe einſt an Herakles Söhne zurückgeben ſolle. Ganz auf ähnliche Art führt er in Elis den Phyleus, den Sohn des Augias, zurück, und überläßt ihm das eliſche Land. Die Meſſenier ſchlägt er, nimmt das meſſeniſche Pylos und giebt es an Neſtor. Da des Herakles menſchlicher Vater Amphitryon durch ſeine Herkunft Anſprüche auf Mykene haben ſollte, iſt durch dieſe Mythen in der That der ganze Kreis der doriſchen Eroberung gerechtfertigt, und dieſe Eroberung iſt dargeſtellt, nicht als ein räuberiſcher Anfall, ſondern als unternommen, um alte Rechtsanſprüche des Herakles, die dieſer theils durch Geburt, theils durch Verträge mit den von ihm eingeſetzten Herrſchern bekommen hatte, geltend zu machen. Von den Nachkommen des Herakles wurde dann weiter erzählt, daß ſie in Trachis am Oetagebirg von dem dortigen βασιλευς Keyx, dem Freunde des Herakles, erzogen worden ſeien, und daß ſie Euryſtheus nach des Herakles Tode dem Keyx habe abfordern laſſen. Da Keyx zu ſchwach geweſen ſei, ſie zu ſchützen, ſeien ſie nach Attika geflohen. Dieſe feindſelige Vertreibung der Herakliden aus Trachis durch Euryſtheus ſieht man als den Anfangspunct ihrer Feindſeligkeit gegen die Fürſtenthümer des Peloponnes an.

Von den Athenäern unterſtützt drang Hyllus, des Herakles älteſter Sohn, mit ſeinen Brüdern, als ſie herangewachſen waren, in den Peloponnes ein, und beſiegte den Euryſtheus in einer Schlacht. Hyllus ſelbſt erſchlug den Euryſtheus. Eine Peſt und ein Orakelſpruch ſollen hierauf den Hyllus zum Rückzug aus dem Peloponnes bewogen haben. Von Attika aus wandte er ſich zu den Doriern, die damals noch in Theſſalien Wohnſitze hatten, zu den Doriern, welche einmal von Herakles gegen die in Theſſalien mächtigen Lapithen in Schutz genommen worden waren, und deren König Aegimius von Herakles unter ähnlichen Bedingungen wie Tyndarus wieder in ſeine Herrſchaft eingeſetzt worden war. Die Herakliden machten ihre Anſprüche geltend, und wurden von Aegimius adoptirt.

So alſo ſetzte man die Dorier mit den Anſprüchen der Herakliden auf die nachher von den Doriern eroberten Landſchaften

des Peloponnes in Verbindung. Die älteſte Autorität, welche ſich für den Inhalt dieſer Sagen, daß die Herakliden von Trachis nach Attika gekommen ſeien, anführen läßt, iſt der Logograph Hekatäus, der über ein halbes Jahrtauſend ſpäter lebte, und nothwendig blos aus Volksſagen ſchöpfen konnte. Daß die Herakliden in Attika Schutz gefunden, erwähnt auch Herodot (IX. 27.).

Nachdem die Herakliden mit den Doriern in Verbindung getreten ſind, und das Orakel von Delphi wegen der Fortſetzung des Krieges gegen den Peloponnes fragen, erhalten ſie eine zweideutige Antwort, welche Hyllus ſo verſteht, als ſolle er im dritten Jahre auf dem Iſthmus die Peloponneſier beſiegen. Als er im dritten Jahre nach der Befragung eindringen will, begegnet er auf dem Iſthmus einem peloponneſiſchen Heere, und er fordert einen Gegner zum Zweikampf, unter der Bedingung, wenn Er ſiege, ſolle die früher von Euryſtheus beherrſchte Landſchaft den Herakliden zufallen; wenn der Gegner ſiege, wollten die Herakliden 50 Jahre lang, wie Diodor (IV. 58.), oder 100, wie Herodot (IX. 26.) berichtet, den Peloponnes nicht wieder angreifen. Die beiden Heere gehen die Bedingung ein. Die Peloponneſier ſtellen den Echemus, den König von Tegea in Arkadien, als Kämpfer, und dieſer beſiegt und erſchlägt den Hyllus.

Man ſieht, wie hier alles ſagenhaft durch einander geht. Diodor läßt die Herakliden mit den Doriern erſt in Verbindung treten, nachdem Hyllus erſchlagen iſt, und er kennt den früheren Orakelſpruch nicht. Hyllus Tod ſetzt man circa 10 Jahre vor dem trojaniſchen Kriege; dann nimmt man einen circa 100jährigen Waffenſtillſtand an, und ſetzt dann den dritten Heraklidenzug in das Jahr 1104 vor Chriſto. Die Herakliden erhalten nämlich eine richtigere Deutung jenes mißverſtandenen Orakels, und wandern nun nicht nach drei Jahren, ſondern erſt nach drei Menſchenaltern, und nicht über den Iſthmus, ſondern durch Aetolien und über die Meerenge bei Rhium ein, unter Anführung der Söhne des Ariſtomachus: Kresphontes, Temenus, und Ariſtodemus, Herakliden im fünften Geſchlecht.

Die erſte eigentlich geſchichtliche Thatſache in den Berichten von der doriſchen Wanderung, der wir begegnen, iſt die, daß die Dorier nicht über den Iſthmus, ſondern über die Meerenge in den Peloponnes eingedrungen ſind. Aber auch dieſe Thatſache iſt wiederum vielfach durch Mythen verziert.

Das Orakel räth den Doriern, nachdem Ariſtodemus geſtorben iſt und Hungersnoth das Heer bedrängt, den Dreiäugigen zum Führer zu nehmen. Sie wählen den einäugigen Aetoler Oxylus, der ihnen zu Pferde begegnet. So mit Aetolern in Verbindung begegnen ſie in einer großen Schlacht dem peloponneſiſchen Heere (nach einigen zu Waſſer, nach anderen zu Lande). Dieſes unter dem Sohne des Oreſtes, dem Tiſamenus (der Lakedämon, Argos und Meſſenien von Mykene aus zugleich beherrſcht), wird geſchlagen, und ſo fällt des Tiſamenus Land in die Gewalt der doriſchen Einwanderer.

Die Söhne des Ariſtomachus: Kresphontes, Temenus, und vom dritten Sohne die Söhne: Euryſthenes und Prokles, theilen hierauf die Eroberung. Die aus ihren Wohnſitzen vertriebenen Achäer nehmen die von den Joniern bewohnte Nordküſte des Peloponnes ein, und vertreiben von da die dort wohnenden Jonier, die nach Attika und ſonſt auswandern. Die Arkadier allein bleiben in ihren alten Sitzen, und das nördliche Elis in ſeiner alten Verbindung mit Aetolien. In Meſſenien und wo ſonſt im Süden des Peloponnes noch Achäer wohnten, kämpften die doriſchen Einwanderer lange fort, ſelbſt das lakoniſche Land ſcheint erſt nach und nach in die Hände der Sieger gekommen zu ſein. Bei der Theilung erhielt Kresphontes Meſſenien, Temenus Argos, und die Söhne des Ariſtodem Lakonien. Von den beiden letzteren leiteten die beiden ſpartiatiſchen Königsgeſchlechter ihre Herkunft ab, ſie waren alſo Herakliden, folglich der Sage nach altachäiſcher Herkunft. Als hiſtoriſches Reſultat der Sagen über dieſe Wanderung kann betrachtet werden, daß ſich circa 1100 v. Chr. doriſche Bergvölker unter mehreren Königen nach einer großen Schlacht in dem Peloponnes feſtſetzen, und durch langdauernde Kämpfe den größten Theil der Halbinſel erobern.

In Beziehung auf die Gründung der einzelnen doriſchen Staaten im Peloponnes iſt noch Folgendes anzuführen:

1) Die Landſchaft Argolis. In dieſer wurde bei dem erſten Eindringen der Dorier nur Argos ſelbſt gewonnen, welches Temenus erhielt. Seinen Nachkommen ſchreibt man die Eroberung der übrigen Landſchaft zu. Seinem Sohne Keiſus hinterließ er Argos. Ein anderer Sohn, Phalkes, ging nach Sikyon, und gründete daſelbſt einen doriſchen Staat. Deſſen Sohn Rhegnidas ſoll weiter über Phlius doriſche Herrſchaft gebracht;

ein Schwiegerſohn des Temenus, Deiphontes, ſoll Epidaurus erobert und die dort anſäſſigen Jonier nach Attika vertrieben haben. Von Epidaurus aus erhielt Aegina doriſche Einrichtung und Bevölkerung. Agäus verwandelte das wahrſcheinlich auch ioniſche Trözen in eine doriſche Stadt. Korinth unterwarf ſich dem Dorier Aletes, von welchem der doriſche Adel in Korinth, die Bacchiaden, ihre Abkunft herleiteten. Von Korinth aus wurde Megara doriſirt bei einem ſpäteren Zuge der Dorier gegen Attika. Das Reſultat aller dieſer Sagen für die Geſchichte iſt, daß die Eroberung der Landſchaft Argolis und ihrer Umgebungen keinesweges plötzlich von den Doriern zu Stande gebracht worden iſt, ſondern daß Menſchenalter mit Doriſirung derſelben vergingen. Ein kleiner Theil der achäiſchen Bevölkerung hielt ſich noch länger in Orneä, und von allen früheren Bewohnern behielten blos die Dryoper, welche die Südſpitze der argiviſchen Landzunge bewohnten, ihre alten Verhältniſſe, weshalb eine Sage ſie auch zugleich mit den Herakliden in den Peloponnes kommen, eine andere ſie in ihre Sitze von Herakles früher einführen läßt. Nach Ariſtoteles waren die Dryoper arkadiſchen Stammes, alſo Pelasger.

2) Die Landſchaft Lakonien. Jn dieſer ſetzten ſich die Dorier unter den beiden Brüdern Euryſthenes und Prokles feſt. Die bedeutenderen Orte des Landes außer Sparta wurden alle erſt nach und nach erobert. Sogar Amyklä, was ganz nahe unterhalb Sparta lag, fiel den Doriern erſt kurz vor den meſſeniſchen Kriegen in die Hände. Um eben dieſe Zeit fielen Pharis und Geronthrä, zwei andere Puncte, auf denen ſich noch freie Achäer erhalten hatten, unter ſpartiatiſche Botmäßigkeit, — etwas früher war Aegys erobert worden, und Helos endlich, wo ſich Achäer am längſten erhielten, wurde erſt geraume Zeit nach Amyklä's Eroberung von den Doriern bezwungen. — Alſo auch hier daſſelbe Verhältniß, wie in Argolis: daß die Dorier keinesweges auf einmal, ſondern ſehr allmälig in den vollen Beſitz des Landes kamen.

3) Die Landſchaft Meſſenien. Jn dieſer beſetzten die Dorier unter Kresphontes ebenfalls zuerſt die oberen Gegenden, die ſtenyklariſche Ebene, und dehnten von da aus allmälig ihre Eroberungen nach Süden und Weſten aus. Es ſcheinen dieſe Dorier in dem fruchtbaren Meſſenien ein ähnliches Schickſal gehabt zu haben, wie die nordiſchen Völker, welche in der germaniſchen Völkerwanderung nach Italien und Afrika vordrangen. Das milde freundliche Land ſcheint ihre Sitten umgewandelt zu haben. Die Namen wenigſtens der nachfolgenden doriſchen Könige, und was die Sage von ihrer Thätigkeit erzählt, laſſen auf ein friedliches, heiteres Feſtleben ſchließen. Pylus, von wo die

äoliſche Dynaſtie der Neliden einen Theil von Meſſenien und das ſüdliche Elis beherrſchte, fiel nebſt anderen Puncten erſt ſehr ſpät unter doriſche Herrſchaft.

4) Der nördliche Theil von Elis war von einem dem Aetolern verwandten Stamme, den Epeern, bewohnt, und in dieſer Landſchaft ſcheint eine Veränderung zunächſt nur in dem Herrſchergeſchlecht ſtatt gefunden zu haben, welches nun der Stamm des Oxylus wurde. Die ätoliſchen Genoſſen des Oxylus mußten leicht mit den früheren Einwohnern verſchmelzen. Neuerdings iſt auch in Beziehung auf Elis die Vermuthung ſtattgehabter Doriſirung des Staates und ſtattgehabter Einrichtung des mit dem Tempel des Zeus Olympius verbundenen Agon durch Dorier ausgeſprochen worden. *)

Der Character aller doriſchen Staaten, die ſo durch Eroberung und Einwanderung gegründet wurden, läßt ſich auf folgendes Gemeinſame zurückführen: a) Die alten Königs- und Anführergeſchlechter blieben an der Spitze, weil der Kriegszuſtand permanent, die Eroberung langſam durch Jahrhunderte fortgezogen war. b) Wo eine Eroberung gegründet, ein neuer Staat feſtgeſtellt war, bildeten die doriſchen Einwanderer den bevorzugten, edleren Stamm, der allein in der älteren Zeit volle Bürgerrechte hatte. c) Hie und da hatte der lange Kriegszuſtand zur Folge, daß kein eigentliches Privatrecht bei dem zuletzt ſiegenden Dorerſtamm entſtand, ſondern ein gemeinſames Recht wie das der Kriegsleute im Lager für die ihm angehörigen Individuen blieb. **) d) Wo die bezwun-

---

*) Meier in dem Artikel: Olympiſche Spiele, in der Erſch-Gruberſchen Encyclopädie, S. 296.: „Pauſanias — ſpricht von der Verwandtſchaft zwiſchen den Herakliden und den Königen Aetoliens, und daß namentlich die Mutter des Hyllus und des Thoas, des Großvaters des Oxylus, Schweſtern geweſen wären; es ſei daher vergönnt, hier die Vermuthung auszuſprechen, daß in Elis zwar der gemeine Mann ſowohl der alten Epeer als der ſpäter eingewanderten Aetoler äoliſchen, der Adel aber — und Elis hat, wie unten gezeigt werden wird, lange Adelsherrſchaft gehabt — doriſchen Urſprungs war;“ u. ſ. w.

**) Davon mehr weiterhin, wo von Sparta beſonders zu ſprechen iſt. Hier machen wir nur auf folgende Stelle aufmerkſam: Plutarch. in Lyc. cap. 24.: „*Οὐδεὶς γὰρ ἦν ἀφειμένος ὡς ἐβούλετο ζῆν, ἀλλ᾽, οἷον ἐν στρατοπέδῳ, τῇ πόλει καὶ δίαιταν ἔχοντες ὡρισμένην καὶ διατριβὴν περὶ τὰ κοινὰ, καὶ ὅλως νομίζοντες οὐχ αὑτῶν, ἀλλὰ τῆς πατρίδος εἶναι, διετέλουν.*“

genen alten Einwohner nicht auswanderten, bildeten ſie untergeordnete Klaſſen der Bevölkerung mit viel geringerem Recht, als das der Sieger war. e) Für die öffentlichen Verhältniſſe und Behörden blieb die Dreitheilung als die urſprüngliche Stammtheilung der Dorer.

Dieſe Grundzüge finden ſich ziemlich überall in doriſchen Staaten wieder; am ſchärfſten aber iſt der dadurch bezeichnete Character des doriſchen Lebens ausgebildet in Sparta. Die Geſchichte der Bildung dieſes Staates verdient deshalb vor allen anderen doriſchen Staaten Berückſichtigung.

Der ganze Staat der Spartiaten ruhte auf Eroberung; und wenn ſpäter Lykurg in der Stellung und in dem Leben der Spartiaten ſelbſt zum Theil neue Anordnungen traf, ſo ſind doch ſolche Grundverhältniſſe, wie das der Spartiaten zu den achäiſchen Einwohnern des Landes, von der Art, wie ſie nicht anders als mit der Eroberung zugleich gegründet ſein können. Man hat das Verhältniß dieſer achäiſchen Unterthanen der Spartiaten, der περίοικοι, von verſchiedenen Seiten her als nicht ſo ſtreng unterthänig darzuſtellen geſucht. Der Grad der Unterdrückung mochte zu verſchiedenen Zeiten verſchieden ſein, das Verhältniß der gewaltſamen Unterdrückung iſt gewiß uralt. Daher dann auch die noch unbeſiegten Achäer ſich auf das Hartnäckigſte wehren, und der Kampf der beiden Stämme ſich mehrere hundert Jahre hindurch hinzieht.

Das Verhältniß der Periöken der Spartiaten iſt das einer Bevölkerung, die ſich im Kriege unterworfen, aber nicht ſo unterworfen hat, daß ſie dadurch in den Sklavenſtand herabgewürdigt, daß ſie außer um die politiſche auch um die perſönliche Freiheit gebracht worden wäre. Kennzeichen der Unterwerfung ſind: a) die Abgabepflichtigkeit der Periöken; b) der Mangel irgend eines Antheils an den allgemeinen Staatsangelegenheiten; c) die Conſcriptionspflichtigkeit derſelben.

Schon in früherer Zeit werden außer den Kriegen mit den achäiſchen Bewohnern des Landes, wodurch ſich das Verhältniß der Periöken bildete, Kriege der Spartiaten mit ihren doriſchen Nachbarn in Argolis und auch mit den Städten Arkadiens erwähnt, welche Streitigkeiten jedoch ganz ſpecialgeſchichtlicher Darſtellung anheimfallen.

So von außen und in der eignen Landſchaft bekämpft

konnten die Spartiaten ſich nur durch Gewalt, durch Tapferkeit und Härte behaupten. Die alte doriſche Sitte und Eigenthümlichkeit, welche die eines rauhen Bergvolkes war, mußte ihnen ihre Stellung erleichtern, aber feſt wurde dieſe erſt, als ſich in *einem* Manne das Verſtändniß dieſer Stellung fand, bis dieſer ſich der Bedingungen des ſpartiatiſchen Lebens geiſtig bemächtigte, und, was bis dahin zum Theil als Sitte geübt worden, zum Theil natürlich aus den obwaltenden Verhältniſſen entſprungen war, nun als *Geſetz* ausſprach. Dies that *Lykurg*.

Das Leben der Spartiaten vor Lykurg erſcheint in ungeregelter Kraft und Wildheit; es iſt etwas unfügſames in ihnen, was ſich in der von Pauſanias bewahrten Sage, daß die beiden erſten Könige Euryſthenes und Prokles, obgleich ſie Zwillingsbrüder waren, ihr Leben lang ſich nur ein einziges Mal in einer Meinung vereinigten, *) recht gut ausſpricht. Wegen dieſer durch die Trennung des königlichen Amtes in zwei Perſonen gewiſſermaßen organiſirten Unfügſamkeit muß man Herodot's **) Ausſpruch von den Spartiaten der vorlykurgiſchen Zeit beiſtimmen, „ſie hätten von allen Hellenen die ſchlechteſten Einrichtungen gehabt". Noth und gewaltſame Zuſtände machen die Menſchen gleich, laſſen jeden ſich in ſeiner eigenthümlichen Kraft fühlen; — wenn demnach die königliche Würde ſchon durch die oft vorkommende Uneinigkeit der beiden Fürſten litt, ſo fehlte es auch dem Volke nicht an hochfahrendem Sinne. Nur das Uebermaß der Unfügſamkeit ſelbſt kann die Einzelnen durch den wilden Zuſtand, der daraus folgte, von der Unſtatthaftigkeit jener ungeregelten Freiheit überzeugt haben, — und in dieſer Ueberzeugung ſtellen ſich nun die Spartiaten wahrhaft groß dar, und ſöhnen durch die Kraft, mit welcher ſie die Regel ertragen, aus mit der Kraft, die ſie früher auf die Regelloſigkeit verwendeten.

§. 4. Der lykurgiſche Staat und die meſſeniſchen Kriege.

Der Gedanke, welcher der lykurgiſchen Geſetzgebung zu Grunde liegt, iſt folgende aus der Lage der Dinge und aus

*) Pausaniae lib. III. cap. 1.: — *δίδυμοι δὲ ὄντες διάφοροι μάλιστα ἦσαν. προεληλυθότες δὲ ἐπὶ μέγα ἀπεχθείας, ὅμως ἐν κοινῷ Θήρᾳ τῷ Αὐτεσίωνος ἀδελφῷ τῆς μητρὸς σφῶν ὄντι Ἀργείας, ἐπιτροπεύσαντι δὲ καὶ αὐτῶν, συνήραντο ἐς ἀποικίαν. — — Προκλεῖ δὲ καὶ Εὐρυσθένει, μέχρι μὲν τῆς προθυμίας τῆς ἐς τὸν Θήραν, ἐς τὸ αὐτὸ συνῆλθον αἱ γνῶμαι. τὰ δὲ λοιπὰ διεστήκει σφίσιν ἐπὶ πάντα τὰ βουλεύματα.*

**) Herod. I. 65. vergl. dazu Thucyd. I. 18.

der Beachtung der Volksſitte hervorgehende Auffaſſung der ſpartiatiſchen Verhältniſſe: Von allen Seiten von Feinden umgeben, in ſich durch rohe Kräfte zerriſſen, kann dem Spartiatenſtaat weitere Erhaltung nur kommen dadurch, daß die rohen Kräfte erzogen und in geiſtige Feſſeln gelegt werden, daß durch dieſe geiſtigen, ſittlichen Bande die Energie des einigen Handelns geweckt, daß dem Einzelnen die Pflicht, für Alle zu leben und zu ſterben, — die Pflicht, in dieſer Vorſtellung des Geiſtes aller Genoſſen, in der Gemeinde, im Staate als Einzelner ganz aufzugehen, zu der heiligſten und unverbrüchlichſten gemacht wird. Nur durch die entſchiedenſte Energie konnte der kleine Dorerhaufe in Sparta ſich als Herr behaupten: — wo mehrere zu einem Zwecke verbunden ſind, zeigt ſich aber die Energie in der Kraft, mit welcher der Einzelne ſein Intereſſe dem Intereſſe des Ganzen unterordnet, und dieſe Art von Unterordnung bei Beibehaltung doriſcher Sitte im Uebrigen iſt es nun eben, was Sparta characteriſirt.

Müller hat (Dorier. I. 129. ff.), indem er die ſicheren Quellen der älteren Geſchichte des ſpartiatiſchen Staates durchgeht, erwieſen, daß wir über Lykurg's perſönliche Verhältniſſe ſo gut als nichts gewiß wiſſen können. Lykurg's ganze Lebensgeſchichte gehört alſo ins Gebiet der Sage. Eben ſo wenig ſtimmen die Notizen über ſein Zeitalter; ſie ſchwanken etwa zwiſchen 1000 und 800 v. Chriſto. Hinſichtlich der lykurgiſchen Geſetzgebung entbehren wir den Vortheil, aus einem Rechtsbuche als aus einer Quelle ſchöpfen zu können; wir müſſen deshalb die Zuſammenſtellung aus zerſtreuten Notizen der ſpäteren Zeit verſuchen.

a) Von den Bürgern des ſpartiatiſchen Staates. Das volle Bürgerrecht war an die Abſtammung von ſpartiatiſchen Aeltern geknüpft. *) Das Recht eines ſpartiatiſchen Bürgers war, ein Glied jenes Gemeinweſens zu ſein, deſſen Beſtehen in Lakonien alle Verhältniſſe untergeordnet waren. Der Spartiate alſo, wenn er ſein Leben und alles, was an ſeine Perſon geknüpft war, jenem Gemeinweſen zum Opfer brachte, brachte dies Opfer einer geiſtigen Subſtanz, in welcher er ſelbſt

---

*) Die einzigen, welche zu Bürgern Sparta's mit vollkommen denſelben Rechten, als die Nachkommen der doriſchen Einwanderer hatten, aufgenommen worden waren, bis auf Herodot, waren Tiſamenes und Hegias aus der Familie der Jamiden zu Elis (Herod. IX. 33. 35.).

begriffen war, — indem der Staat ſein Zweck war, war er ſich ſelbſt Zweck, war er frei, — alle anderen Einwohner Lakoniens, Periöken ſowohl als Heloten, dienten, ſie mochten in äußerlich noch ſo angenehmen Verhältniſſen leben, allezeit einem ihnen fremden. Freie Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, bürgerliche Vollgültigkeit, das iſt der große Inhalt des ſpartiatiſchen Bürgerrechts.

Die Unterabtheilungen der Bürger wurden durch die Geburt beſtimmt. Die *drei* doriſchen Phylen waren in Sparta, wie in Argos und Sikyon. Unterabtheilungen der Phylen oder *Oben* waren dreißig vorhanden. Die Oben hatten wieder Unterabtheilungen, die ſich zuletzt in Familien, *οἶκοι*, theilten. Im Ganzen muß man wohl die Spartiaten in der früheren Zeit ihrer bürgerlichen Stellung nach (mit Ausnahme des königlichen Hauſes) als gleichberechtigt anſehen.

Die Geburt übrigens als alleiniger Grund der bürgerlichen Rechte in einem Staate gedacht, der wegen ſeiner militäriſchen Haltung *) einer beſtimmten Anzahl Bürger bedurfte, mußte etwas mangelhaftes haben; — unfruchtbare Ehen, verheerende Kriege konnten die Zahl der Bürger decimiren und dadurch die Stellung des Staates gefährden. Den unfruchtbaren Ehen ſuchte deshalb der Staat auf mannichfache Weiſe abzuhelfen, ja! wenn verheirathete Männer im Kriege fielen, ehe ſie mit ihren Weibern Kinder gezeugt hatten, ließ der Staat ihnen nach ihrem Tode Erben durch Heloten erzeugen, und die ſo Erzeugten galten als ihre Söhne.

b) *Von den Eigenthumsverhältniſſen des ſpartiatiſchen Staates.* Das Eigenthum war in Sparta vorzugsweiſe Grundeigenthum, und zwar muß man, wenn man alles, was uns über die Verhältniſſe des Grundeigenthums in Sparta bekannt iſt, zuſammenfaßt, dem Staate ſelbſt das Eigenthumsrecht an Grund und Boden zuſchreiben. Theils war der Boden das unmittelbare Eigenthum des Staates, d. h. der Gemeinde der Spartiaten (dahin mögen namentlich die großen Wälder Lakoniens zu rechnen ſein), theils war das Land den einzelnen ſpartiatiſchen Familien zur Benutzung und Bewirthſchaftung überlaſſen (denn anders kann man das abhängige Verhältniß, in welchem ſtets alles Privateigenthum vom Staate blieb, nicht bezeichnen), theils endlich war es den Periöken zur Bewirthſchaftung gegen beſtimmten Zins ausgethan. Privateigenthum und Staatseigenthum läßt ſich alſo ſeiner Natur nach

*) Aristot. Pol. VII. 2.: „*ὥσπερ ἐν Λακεδαίμονι καὶ Κρήτῃ πρὸς τοὺς πολέμους συντέτακται σχεδὸν ἥ τε παιδεία καὶ τὸ τῶν νόμων πλῆθος.*“

in Sparta kaum trennen, da der Beſitz der Spartiaten und Periöken mehr nur als eine abhängige Nutznießung von Staatseigenthum erſcheint.

Zu Ernährung ſeiner Bürger hatte der ſpartiatiſche Staat das einfachſte Mittel ergriffen; er hatte eine beſtimmte Anzahl Landgüter gebildet, und jeder ſpartiatiſchen Familie (οἶκος) ein Landgut (κλῆρος) zugetheilt. Die Gemeinſamkeit dieſes Eigenthumes ſpricht ſich noch ganz beſonders in einzelnen Einrichtungen aus, z. B. in der freien Benutzung der Jagdhunde, Pferde, Knechte und Speiſevorräthe anderer Spartiaten, welche in gewiſſen Fällen dem einzelnen Spartiaten geſtattet war (Müller Dorier. II 191. 205.). Am meiſten aber in der Einrichtung der Syſſitien.

Die Landgüter der Spartiaten durften nicht veräußert und vertheilt werden, weil durch Kauf, Tauſch oder Theilung ſofort das Privatintereſſe Raum gewonnen und der Staat ſeinen Halt verloren haben würde. Es war alſo oft nothwendig, daß mehrere wehrhafte Männer (die zuſammen ein οἶκος bildeten), mit ihren Weibern ſich mit einem κλῆρος behalfen. Einer von dieſen ward als der Hausvater angeſehen, und er mußte für die Uebrigen die Beiträge zu den Syſſitien zahlen. Ohne die Theilnahme an den Syſſitien ward ein Spartiat nicht als Bürger mit vollem Recht betrachtet. *)

Daß der Grundbeſitz der Periöken kein wirkliches Eigenthum war, geht ſchon daraus hervor, daß er mit Tributen belaſtet war. Man kann das Verhältniß als eine Art Erbzins betrachten. Die Periöken bauten ihr Land ſelbſt, die Spartiaten ließen es durch Leibeigne, durch Heloten, bauen; ſchon dies machte nothwendig, daß die Güter der Spartiaten größer ſein mußten. Nach einer ohngefähren Berechnung lebten von den 9000 Spartiatenkleren noch einmal ſo viel Menſchen als von den 30,000 Periökengütern. **)

*) Es lag nun aber in der Natur der Sache, daß von einem κλῆρος nur für eine gewiſſe Anzahl Menſchen Beiträge gegeben werden konnten. Müller ſucht die höchſte Anzahl, die von einem κλῆρος leben konnte, auf drei Männer und drei Weiber zu beſtimmen (Dor. II. 204.). Dabei mußten aber die Weiber ſchon ſehr ärmlich leben. Für ihre Kinder, weil dieſe vom Staate erzogen wurden, hatten Spartiaten nicht zu ſorgen. Waren dann dennoch mehr Männer vorhanden, ſo ſuchte man dieſe theils durch Verheirathung mit Erbtöchtern zu verſorgen, theils ſchickte man ſie in Colonieen aus.

**) Bei den Periöken brauchte die Beſorgniß, es möchten der Köpfe zu viel auf ein Landgut kommen, nicht zu ängſtigen, da ihnen alle bürgerlichen Gewerbe und der Handel Lakoniens anheim fielen. Müller (Dor. II. 27. 28.) führt eine ganze Menge Producte periökiſcher Arbeit an. Für auswärtigen Handel waren wohl Eiſenfabrikate, Getreide und Purpur allein unter den Producten des

Der edle Spartiat, als Einzelner, durfte in alter Zeit bei Todesſtrafe kein eignes Silber- oder Goldgeld haben. Der Reiz, welchen das Geld mächtig ausübt, würde den einzelnen Spartiaten von dem Gemeindeintereſſe auf beſondere Intereſſen gewendet haben. Die Gemeinde wäre durch Geldbeſitz der einzelnen Vollbürger in ihren Grundveſten erſchüttert worden. Später konnte die ſpartiatiſche Strenge dennoch dieſem löſenden, ſcheidenden Elemente, dem Gelde, nicht widerſtehen, und die Begierde nach deſſen Beſitz, das Entſtehen des Privatbeſitzintereſſes, unterminirte den lykurgiſchen Staat. Bis auf dieſe Zeit des einbrechenden Verderbens war den Spartiaten nur der Gebrauch des Eiſengeldes verſtattet.

Auch in Beziehung auf die Heloten, die Leibeignen, galt derſelbe Grundſatz, wie in Beziehung auf das Grundeigenthum, ſie waren Staatseigenthum, Staatsangehörige, und dem einzelnen Spartiaten nur zur Benutzung mit dem Kleros überlaſſen. *)

c) Von den Verhältniſſen der Frauen in Sparta. Daß in Beziehung auf häusliche Verhältniſſe in Sparta Alles dem Staatswohl untergeordnet war, daß ſelbſt dieſe Verhältniſſe ſtreng genommen keine Privatverhältniſſe waren, iſt von je her anerkannt worden. Die Ehe ſelbſt wurde vorzugsweiſe als politiſches Inſtitut betrachtet. Kinder gab es im Grunde in der Häuslichkeit nicht; die Jünglinge waren weit mehr Söhne des Staates als des Hauſes, und die Jungfrauen ebenſo Töchter des Staates. Da die letzteren, außer wo keine männlichen Erben eines Hauſes vorhanden waren, kein Vermögen erhielten, waltete bei der Verheirathung kein Vermögensintereſſe ob. Die Verheirathung von Erbtöchtern aber war eine Angelegenheit des Staates. Selbſt die Wahl der Frau war nur in ſo weit Privatſache des Mannes, als hier das Staatsverhältniß ſelbſt die ſubjective Neigung begünſtigte. Wo aber dieſe Wahl Verhältniſſe herbeiführte, welche als der Nachkommenſchaft, alſo dem Staate

---

ſpartiatiſchen Landes von Bedeutung. Zum Behuf dieſes Handels muß den Periöken erlaubt geweſen ſein, Geld aus edeln Metallen zu beſitzen, und man kann die Abgaben der Periöken anſehen als das Mittel, durch welches der Staat zu dem für ſeine Zwecke nöthigen Silber- und Goldgeld kam.

*) Die Helotenfamilien, welche auf einem Kleros zuſammenwohnten, gaben dem Spartiaten, der dieſen als Nutznießer inne hatte, jährlich 82 Medimnen Gerſte und von den übrigen Producten in Verhältniß ab; wie ſie das neben ihrem eignen Unterhalt aufbrachten, war ihre Sorge; wußten ſie aber durch kluge Behandlung den Ertrag des Gutes zu mehren, ſo fiel ihnen das anheim, und ſie konnten bei aller Unfreiheit reiche Leute werden, während der freie Spartiat Privatreichthum in der früheren Zeit durchaus nicht erwerben konnte.

ungünſtig betrachtet wurden, miſchte ſich der Staat ein, und ſtrafte z. B. wenn jemand eine in Verhältniß zu ſeinem Alter oder ſeinem Wuchs unpaſſende Frau gewählt hatte.

d) Die obrigkeitlichen Aemter in Sparta. Es waren dreißig Geronten in Sparta, wahrſcheinlich aus jeder Obe Einer. Die beiden Oben, welchen die beiden Linien des königlichen Geſchlechtes angehörten, hatten die beiden Könige als Geronten. Dadurch, daß dies Königsthum in Sparta erblich war, knüpfte es ſich an die Art königlicher Gewalt an, wie ſie in das mythiſche Zeitalter Griechenlands zurückreicht. Vorzüglich waren den Königen in Sparta gewiſſe Opfer vorbehalten; ſodann war die Verbindung mit dem delphiſchen Orakel vornehmlich in ihren Händen; ſie ernannten die Geſandten zum Orakel und bewahrten die erlangten Sprüche. In Gerichtsſachen hatten ſie in einem beſtimmten Kreiſe von Rechtsſachen die Entſcheidung; am längſten aber behielt ihre Gewalt einen größeren Umfang in militäriſcher Hinſicht. Die Hauptſtellen über die königliche Gewalt in Sparta ſind: Herodot. VI. 56. 57. und Ariſtot. Polit. II. 6.

Das Amt der fünf Ephoren, welches durch ein Zuſammentreffen von Wahl und Loos beſetzt wurde, erſcheint in der Geſchichte Sparta's als dasjenige, welches entſtand oder doch zuerſt bedeutend ward, als die Zeit neue Bedürfniſſe herbeiführte, für welche die ältere lykurgiſche Verfaſſung nicht berechnet war. Das Amt der Ephoren bleibt deshalb fortwährend dasjenige, welches den Wechſel der Zeit auf eine geſetzliche Weiſe auch in das ſonſt ſo ſtreng geſchloſſene Leben der Spartiaten hereinführt, und Müller bezeichnet es mit Recht als das Organ der Bewegung im ſpartiatiſchen Staate. Ob Lykurg ſelbſt oder Theopomp der Proklide oder die älteſte doriſche Volksſitte die Ephoren zuerſt aufgeſtellt, iſt im Ganzen ein Streit um des Kaiſers Bart. Wenn auch in anderen doriſchen Staaten ähnliche Behörden zu finden waren, ſo kann das uralt doriſch ſein, oder auch durch analoge Verhältniſſe erzeugt; — die eigenthümliche ſpartiatiſche Ephorengewalt war nur in Sparta, und entwickelte ſich erſt allmälig, ihre Anfänge mochten ſein, welche ſie wollen; wahrſcheinlich aber beſtanden dieſe Anfänge in einer richterlichen Gewalt in Civilſachen (in allen Rechtsſachen, welche Obligationen betrafen, Ariſtot. Pol. III. 1.), wozu nachher die ſtaatsrichterliche Controle der anderen Behörden und Inſtitute kam. Als Staatsrichter konnten die Ephoren jeden Beamteten bei Niederlegung ſeines Amtes vor ihr Tribunal fordern, ſogar ihre Vorgänger, — ſogar die Könige, und in dringenden Fällen konnten ſie die Verwaltung eines Amtes ſogleich ſiſtiren. Sie durften aus eigner Machtvollkommenheit den vor ihr Gericht

Gezogenen einkerkern, und ihn dann vor ein vermiſchtes Gericht, an welchem auch Geronten Theil hatten, ſtellen. Ohne dies größere Gericht konnten die Ephoren nicht zum Tode verurtheilen, aber in dieſem ſelbſt die Könige. Allein konnten die Ephoren blos Geldbußen verfügen und eintreiben. Als Staatsrichter zogen ſie nun übrigens nicht blos Beamtete vor ihr Gericht, ſondern jeden, der gegen die Staatsgrundſätze ſündigte; ſelbſt den, der eine zu kleine oder zu große Frau hatte; der faul war; der ſo dumm war, daß er ſich allgemeinem Geſpött preisgab; u. ſ. w. Sie wurden in den ſpäteren Zeiten der eigentlich lebendige Mittelpunct des Staates. Ihre Eigenſchaft als Staatsrichter gab ihnen die hohe Polizei in die Hände. Auf die Entſcheidung über Krieg und Frieden, auf die Disciplin im Heere, auf die Unterhandlungen fremder Geſandten hatten ſie gleich großen Einfluß. Endlich waren ſie es auch, die neue Geſetze in Vorſchlag bringen konnten, — und ganz natürlich waren ſie es, da ihr Widerſtand jeder anderen Behörde die Möglichkeit der Durchführung hätte abſchneiden können.

Außer den Königen und Ephoren gab es nun noch eine ganze Anzahl anderer Staatsbeamteten in Sparta, über deren Wirkungskreis wir aber wenig wiſſen. Was ſich davon auffinden läßt, hat Müller geſammelt (Dorier. II. S. 127.).

e) Die Volksgemeinde und ihr Ausſchuß in Sparta. Ohngeachtet die Geſammtheit der Spartiaten den Staat ausmachte, tritt doch dieſe Geſammtheit, die Gemeinde, in Sparta bei weitem weniger hervor, als in anderen griechiſchen Staaten. Als Grundgewalt des Staates und als Baſis deſſelben wird die Gemeinde angeſehen, aber die Unbeholfenheit dieſer Gemeinde für eigentliche Geſchäffte war den Spartiaten zu einleuchtend. Nur wenn ein Grundgeſetz geändert, ein neues aufgeſtellt werden ſollte, hatte die Gemeinde einzuſtimmen. Vor die Gemeinde als Garant des ganzen geſetzlichen Zuſtandes, des Staates, gehörten namentlich folgende Angelegenheiten: Beſchlüſſe über Krieg und Frieden, über längere Waffenſtillſtände, — Ratification der Unterhandlungen mit fremden Staaten, Wahl der Obrigkeiten, Veränderungen in Beziehung auf den Rechtszuſtand und die Rechtsgeltung, Freilaſſung von Heloten. Gehalten ward die Verſammlung in der Regel im Vollmond unter freiem Himmel. Außerordentliche Vorfälle konnten beſondere Verſammlungen der Gemeinde veranlaſſen. Ein Recht zu ſprechen hatten nur die Beamteten, und die fremden Geſandten, wenn ſie vorgelaſſen wurden. Beſchlüſſe wurden gefaßt nicht nach der Kopfzahl, ſondern nach der Stärke des Geſchreies.

Als ein Ausſchuß der Volksverſammlung muß die Geruſie angeſehen werden: eine ſtehende Deputation des Volkes aus deſ-

ſen älteſten und würdigſten Gliedern, die auf Lebenszeit gewählt waren. In dieſen Ausſchuß konnte außer den Königen niemand vor dem ſechzigſten Lebensjahre kommen, und auch dann nur, wenn er ein tadelloſes Leben geführt hatte, gewählt werden. So wenig die Gemeinde ſelbſt über ihre Anſichten und Beſchlüſſe zur Rechenſchaft gezogen werden konnte: ſo wenig auch dieſe ſtehende Deputation derſelben, welche alle Geſchäffte, die ihrer Wichtigkeit wegen zum Vortrag vor der Gemeinde kommen mußten, vorzubereiten hatte, ſo daß ſie ſich dann mit einfachem Ja oder Nein entſcheiden ließen. Auch hatte die Geruſie alle Geſchäffte, die ihrer Wichtigkeit nach vor die Gemeinde gehört hätten, aber ihrer Natur nach vor derſelben nicht verhandelt werden konnten: z. B. die Entſcheidung über Leben und Tod, über Ehre und Unehre einzelner Spartiaten, u. dergl.

Zu dem Erſcheinen in der vollen Gemeinde war, ohngeachtet kein directes Zeugniß dafür iſt, gewiß jeder Spartiat vom dreißigſten Jahre an berechtigt. *)

Wenn nun die eben dargeſtellte Staatsverfaſſung auch von Lykurg noch nicht vollkommen ſo gegeben war, waren doch gewiß die Grundgedanken feſtgeſtellt. Wenigſtens erblicken wir nach Lykurg durchaus Einmüthigkeit in Sparta und wachſende Macht. Was im Inneren des lakoniſchen Landes noch von feindlichen achäiſchen Elementen übrig war, namentlich Amyklä, warf König Teleklos vollends zu Boden. In Folge der Ausbreitung der Spartiaten entſtanden dann Streitigkeiten über die Grenzen mit den Meſſeniern, und aus dieſen Grenzſtreitigkeiten entwickelten ſich mit der Zeit die ſ. g. meſſeniſchen Kriege, welche mit der Unterwerfung Meſſeniens unter Sparta endigten.

Daß Pauſanias ſeine Erzählung dieſer meſſeniſchen Kriege nicht aus eigentlich hiſtoriſchen Quellen geſchöpft habe, nahm ſchon Manſo an; — er hielt dafür, Pauſanias habe alte Heldengedichte vor Augen gehabt. Daß dies auch nicht der Fall ſei, ſondern Volksſagen von verſchiedenen Seiten in das ſpäter wiederhergeſtellte Meſſenien gebracht und hier verarbeitet von den Neumeſſeniern, — daß dieſe den Hauptſtoff gegeben haben, hat Müller mehr als wahrſcheinlich gemacht. Bei der Erzählung

---

*) Eine kleinere Ekkleſia in Sparta, alſo noch eine andere Art Ausſchuß aus der Volksverſammlung als die Geruſie, wird von Xenophon erwähnt: Hist. graec. III. 3. 8. Wie dieſer Ausſchuß zuſammengeſetzt war, iſt durchaus unklar.

des Pauſanias kann alſo nur die allgemeinſte Grundlage als hiſtoriſch angeſehen werden; die Ausführung iſt durchaus Product ſpäterer Phantaſie. Außer Pauſanias ſind dann die in den Liedern des Tyrtäus enthaltenen Notizen das Wichtigſte über dieſe Kriege.

Der erſte Krieg begann 742 v. Chr., und ſeine Dauer war, wie wir aus Tyrtäus beſtimmt wiſſen, neunzehn Jahre, alſo bis 722. Die Gründung zweier Colonieen in Italien ſchließt ſich an dieſen erſten meſſeniſchen Krieg an, die von Rhegium und die von Tarent.

Pauſanias zu Folge, und auch mit der Natur der Sache in Einklang, obgleich mit den von anderen überlieferten Sagen in Widerſpruch, zogen Meſſenier nach dem erſten, und dann auch wieder nach dem zweiten meſſeniſchen Kriege nach Rhegium. Auf jeden Fall iſt der Stock der Bevölkerung dieſer Stadt doriſch-meſſeniſch, und es iſt derſelbe in Folge der Kriege mit Sparta nach Italien gekommen. Ganz romanhaft wird die Gründung von Tarent durch die Spartiaten erzählt.

Faſt alle Meſſenier, welche ſich bei dem Obſiegen der Spartiaten am Ende des erſten meſſeniſchen Krieges nicht zum Auswandern entſchloſſen, traten in das Periökenverhältniß. Im Peloponnes verging dann eine längere Zeit in friedlicher Ruhe nach dieſem erſten meſſeniſchen Kriege. Nur mit Argos kämpften noch die Spartiaten um Kynuria.

Im Nordoſten des meſſeniſchen Landes, wo dieſes an Arkadien angrenzt, hatte ſich allein ein Haufe freier Meſſenier entweder vom Anfang an behauptet, oder von Arkadien und Argos aus wieder geſammelt. Andania und Oechalia waren die Hauptpuncte für dieſe freie Bevölkerung, aus deren Mitte ein heldenmüthiger Jüngling, Ariſtomenes, hervorging. Von dieſen Meſſeniern wurden nach einiger Zeit (683 v. Chr.) die Angriffe gegen Sparta erneuert, und Verſuche wurden gemacht, das meſſeniſche Land zu befreien, welche aber im J. 668 v. Chr. mit abermaliger, nun völliger Unterwerfung Meſſeniens endeten.

Als ſchon faſt das ganze Land den Spartiaten unterworfen war, hielten ſich noch die Bergfeſte Ira und einige Puncte an der Küſte. Als Ira, wo ſich Ariſtomenes mit dreihundert Mann zehn Jahre lang vertheidigt hatte, gefallen war, verließen die Einwohner von Methone und Pylus Meſſenien, und gründeten mit Hülfe der Rheginer eine neue Colonie, Meſſana, in Zankle, was ſie eroberten, auf Sicilien.

§. 5. Die griechiſchen Colonieen.

Man wird das, was man ſich unter einer Colonie zu denken hat, ſo faſſen müſſen, daß es eine, von einem Theile eines Volkes, nicht von einem ganzen Volke, gegründete Niederlaſſung in übrigens fremdem Lande ſei, denn eine Colonie ſetzt ein Mutterland, und das Colonialverhältniß eine Beziehung zu dem von gleichem Volkesſtamme bewohnten Mutterlande voraus.

In früherer Zeit alſo, wo die Stämme, aus denen das griechiſche Volk zuſammenwuchs, noch nicht zu einer Nation in einem Volksbewußtſein geeinigt waren, waren auch die doriſchen Niederlaſſungen im Peloponnes Colonieen. Später kann Sparta nicht mehr als Colonialſtaat, es muß als Staat im Mutterlande betrachtet werden.

Colonieen können die mannichfaltigſten Veranlaſſungen haben; ſie ſind unter ſich aber nach einer Richtung hin weſentlich verſchieden; — nämlich entweder 1) ſind ſie gegründet nur zu Erreichung eines beſtimmten einſeitigen Zweckes für das Mutterland, und kommen, indem ſie ihrer Beſtimmung treu bleiben, nicht dazu, ſich als ſelbſtſtändige Staaten zu bilden, — oder 2) ſie ſind ohne einen ſolchen einſeitigen Zweck, ohne einſeitige Richtung entſtanden, waren alſo politiſch ſelbſtſtändig von Anfang an, oder haben doch jene einſeitige Haltung verloren, und ſind plötzlich ſelbſtſtändig geworden.

Colonieen der erſteren Art kommen in Griechenland vor der Zeit Alexander's des Großen nicht als von politiſcher Bedeutung vor. Es gab zwar Colonieen, die bloße Anhaltepuncte für den Handel waren, wie z. B. der größte Theil der von Milet aus gegründeten, dieſe haben aber auch nie einen namhaften Einfluß auf die Entwickelung griechiſcher Bildung geübt. Hie und da finden ſich Spuren früher feſterer Beziehungen von Colonieſtädten zu den Mutterſtädten, wie z. B. in den von Korinth immer nach Potidäa geſandten Epidemiurgen (Thuc. I. 56.); doch iſt auch, wo ſolche Beziehungen vorkommen, von einer ähnlichen Strenge der Verbindung der Colonieen mit der Mutterſtadt, wie wir ſie bei den römiſchen Colonieen antreffen, in Griechenland nicht die Rede. Während ſtreng mit dem Mutterlande verbundene Colonieen in der Regel den Bildungskreis, die Macht und den Reichthum des Mutterlandes zunächſt nur äußerlich erweitern, haben dagegen dieſe freieren Colonielandſchaften, wie wir ihnen im alten Griechenlande begegnen, den entſchiedenſten Einfluß auf die innere Entwickelung des Mutterlandes, und das geiſtig ſo außer-

ordentlich entfaltete Leben der Griechen iſt beſonders dieſem Umſtande zuzuſchreiben, daß Griechenland mehr Colonieen der letzten Art gehabt hat, als irgend ein Land der Welt.

Ein Staat, welcher ſo weit erwachſen iſt, daß er Colonieen auszuſenden vermag, wird immer eine gewiſſe Maſſe durch das Herkommen und durch die früheren Schickſale beſtimmter Verhältniſſe haben, welche in manchem Betracht Schranken weiterer Entwickelung werden können. Wird nun von dem ſo weit entwickelten Staate ein neuer Staat gegründet, ſo wird man von den bekannten Verhältniſſen des Mutterlandes alle diejenigen leicht beſeitigen können, die als Hemmungen erſchienen; man wird in dem Colonieſtaate alle Verhältniſſe ſofort ſo beſtimmen, wie ſie dem dermaligen Stande der politiſchen Kenntniß und Bildung angemeſſen ſind.

Colonieen werden auf dieſe Weiſe immer mehr den Character eines von vorn herein anordnenden Verſtandes, mehr den Character eines aus Reflexion hervorgegangenen Weſens an ſich tragen, als alte Staaten; und die Einrichtung, die freie Denkungsart, das ungehemmte Leben in den Colonieen wird alle, die mit den beſtehenden Verhältniſſen im Mutterlande unzufrieden ſind, reitzen, Aehnliches auch hier einzuführen zu ſuchen, und ſo werden bis auf einen gewiſſen Grad alle ſelbſtſtändigen Colonieen eine Quelle revolutionärer Bewegungen für die Mutterländer.

Zu gleicher Zeit mit dem Vorherrſchen der Reflexion in dem politiſchen Leben der Colonieen wird auch das Vorherrſchen der Reflexion in anderer, namentlich in religiöſer Hinſicht gegeben ſein. Das Hiſtoriſch-Poſitive wird wie im Staate, ſo im Denken der Menſchen überhaupt zerfallen. Colonieen werden deshalb, wenn nicht ganz beſondere Umſtände obwalten, immer einen toleranteren Character haben, als die Mutterländer. (Welche Kämpfe hatte das Chriſtenthum in Schweden und Norwegen zu beſtehen, und wie leicht fand es in Island Aufnahme! Man denke an die saraceniſirten Chriſten in Syrien und an die romaniſirten Saracenen in Spanien während des Mittelalters! an die politiſche Farbloſigkeit Nordamerika's nach der kirchlichen Seite!)

Die weitere Folgerung aus dieſer Bemerkung iſt, daß überall, wo die Philoſophie noch auf der Stufe ſteht, daß ſie einen reflectirenden Character trägt, ſie auch vorzügliche Pflege in den Colonieen finden muß; am meiſten dann, wenn Colonieen in nahem Verkehr mit Völkern ſtehen, die abweichende religiöſe Ueberzeugungen hegen, wo dann die Vergleichung ſofort die Re-

flexion hervorruft. So ſehen wir denn auch in Griechenland die Colonieen als das Local der Toleranz, als die Brücke zu fremden Mythen, zu fremden Anſichten, und als das Local, wo die Philoſophie geboren und groß gezogen wird. Die älteſten griechiſchen Philoſophen von Bedeutung ſind alle in Colonieen geboren oder lebten in Colonieen, und ihre Hauptaufgabe war immer, die durch Reflexion entdeckte Kluft zwiſchen Natur und Geiſt durch Reflexion wieder zu decken. Thales von Milet (Anaximander, Anaximenes, Pherekydes, Anaxagoras, Archelaus); Pythagoras von Samos (Ariſtäus, Lyſis, Philolaus, Empedokles); Xenophanes von Kolophon (Parmenides, Heraklius, Zeno, Demokritus).

Außer dem reichen Handels- und Gewerbsverkehr ſind geiſtige Gewecktheit, politiſch-revolutionärer Sinn, religiöſe Toleranz und Luſt an reflectirendem Philoſophiren die wichtigſten Folgen ausgebreiteter Coloniſation. Indem wir nun zu den Verhältniſſen einzelner griechiſcher Colonieen übergehen, ſchließen wir billiger Weiſe alle diejenigen aus, welche blos in der Mythengeſchichte Platz haben; namentlich was jene uralten, ſagenhaften Anſiedelungen der Griechen im mittleren Italien anbetrifft.

Auch von denen aber, die in der hiſtoriſchen Zeit noch wichtig ſind, können nur die bedeutendſten näher in Betrachtung gezogen werden, wenn nicht ein unſeren Zwecken fern liegendes langes und trockenes Regiſter entſtehen ſoll.

Die älteſten und in manchem Betracht wichtigſten griechiſchen Colonieen waren die an den Küſten Kleinaſiens und auf den benachbarten Inſeln. Sie gehörten theils dem äoliſchen, theils dem ioniſchen, theils endlich auch dem doriſchen Stamme der Hellenen an. Von ihnen ſind wieder die äoliſchen die älteſten; und ſie ſowohl als die ioniſchen und doriſchen waren eine Folge der doriſchen Wanderung nach dem Peloponnes.

Von Böotien aus, wohin durch die Herakliden vertriebene Poleponneſier gekommen waren, ſtifteten dieſe letzteren auf Lesbos, Tenedos, auf den anderen benachbarten kleinen Inſeln und an der Küſte von Myſien äoliſche Colonieen. Dieſe Coloniegründungen begannen ſchon nach den früheren Beunruhigungen des Peloponnes durch die Herakliden, und man würde dieſe Anſiedelungen eher achäiſche nennen können, *) wenn ſich nicht, wie

*) „Achäer, aus Amyklä, von Oreſtes und Peiſandros her, bevölkerten nebſt den Böotern Aeolis; ſie bewohnten die Erwerbung ihrer Väter Troas." — O. Müller Orchomenos. S. 389.

höchſt wahrſcheinlich iſt, ſehr viele Böoter angeſchloſſen hätten. — Die Hauptniederlaſſung dieſer Aeolier war auf Lesbos, wo Penthilus zuerſt Colonieen hinführte (Pausan. III. 2. 1.), und wo außer dem Hauptort Mitylene noch vier äoliſche Städte entſtanden. Die äoliſchen Colonieen auf den bezeichneten Inſeln und an der Küſte bildeten, wie es ſcheint, einen Bundesverein. An der Küſte lagen zwölf äoliſche Staaten, worunter der eine: Kyme, nicht von Peloponneſiern und Böotern, ſondern von Aeoliern aus Lokris und Phokis geſtiftet, und ein anderer: Smyrna, von Lesbos und Kyme in Verein gegründet war. (Dieſer letztere Staat kam bald durch die Epheſiner zu den Ioniern.) *) Eine Reihe kleinerer Ortſchaften und Niederlaſſungen, ſogar an der thrakiſchen Küſte, gingen wieder von den Hauptſtaaten aus. Von der Geſchichte der einzelnen äoliſchen Städte wiſſen wir wenig, nur über Mitylene ſind etwas ausführlichere Nachrichten vorhanden. (Pittakus.)

Dem Zeitalter ihrer Stiftung nach folgen auf die äoliſchen Colonieen die ioniſchen. Nachdem die Ionier durch die aus dem übrigen Peloponnes nach der Nordküſte (der Landſchaft Aegialea, ſpäter Achaja) hingedrängten Achäer aus ihren Beſitzungen im Peloponnes vertrieben worden waren, kamen ſie als Flüchtlinge in das attiſche Land, und wohnten daſelbſt eine Zeit lang. Allein um das Jahr 1044 verließen ſie großentheils, von Kodrus Söhnen, Neleus und Androklus, geführt, wieder Attika, und Leute aus vielen anderen griechiſchen Stämmen **) ſchloſſen ſich an ſie bei ihrer Coloniegründung auf Samos, Chios und an den Küſten von Lydien und Karien an. Dieſe ioniſchen Colonieen bildeten einen Verein von zwölf Staaten, der ſeinen politiſchen Grundzügen nach den Amphiktyonieen des Mutterlandes ähnlich war. Die Zwölfſtädte hatten ein gemeinſames Heiligthum, welches dem helikoniſchen Poſeidon gewidmet war, das Panionium auf Mykale. Hier verſammelten ſich die Ionier zu gemeinſamen Feſten, zu den Panionien, mit denen Wettrennen und andere Spiele, ſo wie große Meſſen verbunden waren. Gemeinſame Angelegenheiten des Bundes wurden hier berathen; gemeinſchaftliche Kriege oder Bündniſſe beſchloſſen; Streitigkeiten der ioniſchen Städte unter ſich geſchlichtet.

In den einzelnen Städten ſehen wir vor den Perſerkriegen Demokratie und Tyrannis vielfach abwechſeln, namentlich in Milet. Am meiſten Alterthümliches behielt noch Epheſus. Hier war ſofort bei der Gründung durch Androklus die königliche Gewalt eingeführt worden in jener alten heroiſchen Weiſe.

*) Strabo XIV. cap. I.

**) Herodot. I. 146. Pausan. VII. 2.

Sie ſchwand aber in dem friſchen, regen, republikaniſchen Treiben dieſer Colonieen bald ſo zuſammen, daß ſie nur noch in Ehrenrechten und in einer gewiſſen religiöſen Thätigkeit beſtand. *) Außerdem hatte Epheſus einen Senat, deſſen Mitglieder aus gewiſſen eingeſchriebenen Familien ſein mußten; ihnen aber war ein Ausſchuß aus den übrigen Bürgern zugeordnet.

Miletus war unter den ioniſchen Städten die größeſte und bedeutendſte; beſonders durch ihren Handel wurde ſie für Griechenland bedeutend. Dieſer ging vorzugsweiſe nach dem ſchwarzen Meere, und von Milet aus ſollen an den Küſten deſſelben nahe an hundert neue Colonieſtädte geſtiftet worden ſein (Kyzikus; Sinope; Trapezus; Abydus; Iſtrus; Tomi; Olbia; Theodoſia; Apollonia; Odeſſus). Zu Lande reichten die Handelsverbindungen der Mileſier bis in's innerſte Aſien. Milet hatte vier Häfen und eine ausgezeichnete Seemacht. Lange Zeit war dieſe Stadt für den Handel der alten Welt in Griechenland die bedeutendſte, und ſtand nur Karthago am Mittelmeere nach. Die Perſerkriege knickten dieſe Blüthe; doch war auch ſpäter Milet immer noch anſehnlich. — Wenn die Mileſier beſonders nach Norden und Oſten handelten, ſo gingen der Phokäer Verbindungen mehr nach dem Weſten, nach Italien, Gallien, Spanien, und den Inſeln des Mittelmeeres; **) hier ſuchten ſie auch die Küſten zu coloniſiren. Elea; Alalia; Maſſilia. Leider fiel Phokäa ſchon bei der erſten Ausbreitung perſiſcher Eroberungen, und die Hälfte der Einwohner verließ die Stadt, und zog nach dem weſtlicheren Europa. Außerordentlich bedeutend iſt auch die Inſel Samos, deren Specialgeſchichte ſo ſehr viel Intereſſantes bietet. Früher ſtand auch dieſe Inſel unter Königen. ***) Später traten Tyrannen auf, unter denen beſonders Polykrates bekannt iſt, des Aeakes Sohn, deſſen Geſchichte Herodot im dritten Buche ſo ſchön geſchrieben hat. An Macht und Reichthum gab Chios der Inſel Samos wenig nach. Die Seemacht, welche Chios bei dem Aufſtande der ioniſchen Städte aufſtellte, beſtand

*) Strabo l. c.: „Ἄρξαι δέ φησιν (sc. Φερεκύδης) Ἀνδρόκλον τῆς τῶν Ἰώνων ἀποικίας, ὕστερον τῆς Αἰολικῆς, υἱὸν γνήσιον Κόδρου τοῦ βασιλέως Ἀθηνῶν· γενέσθαι τοῦτον Ἐφέσου κτίστην· διόπερ τὸ βασίλειον τῶν Ἰώνων ἐκεῖ συστῆναί φασι· καὶ ἔτι νῦν οἱ ἐκ τοῦ γένους ὀνομάζονται βασιλεῖς, ἔχοντές τινας τιμὰς, προεδρίαν τε ἐν ἀγῶσι, καὶ πορφύραν ἐπίσημον τοῦ βασιλικοῦ γένους, σκίπωνα ἀντὶ σκήπτρου, καὶ τὰ ἱερὰ τῆς Ἐλευσινίας Δήμητρος."

**) Herod. I. 163.

***) Als ein ſamiſcher König wird unter anderen Amphikrates von Herodot genannt. Her. III. 59.

in 100 Kriegsſchiffen, alſo in ebenſovielen, als Polykrates in den Zeiten ſeiner größten Macht beſaß.

Der Zeit ihrer Gründung nach waren von allen griechiſchen Colonien in Aſien die Doriſchen die jüngſten. Sie lagen an der Küſte von Karien und auf den Inſeln Kos und Rhodus. Man iſt über die Veranlaſſung der Gründung dieſer Colonien nicht deutlich unterrichtet, und ſie ſcheinen allmälig entſtanden zu ſein ſeit 1060. Dieſe Colonieen bildeten ſechs Staaten, die in einem Verein ſtanden, der an ein gemeinſchaftliches Heiligthum des Apollon Triopius geknüpft war. Aus dieſem religiöſen Verein wurde Halikarnaſſus ausgeſchloſſen, weil ein Sieger in den Kampfſpielen des triopiſchen Apollon ſeinen ehernen Dreifuß nicht dem Gotte geweiht, ſondern nach ſeiner Heimath Halikarnaſſus mitgenommen hatte. — Halikarnaſſus war kurz vor den Perſerkriegen der Sitz einer kleinen Monarchie geworden, die dann unter perſiſchem Schutze mehrere griechiſche Städte umfaßte. Kos gehörte zu dieſem Reiche, und Kalydna und Niſirus. (Artemiſia; Piſindelis; Lygdamis.) — Die Inſel Rhodus ward erſt bedeutend, ſeit in den Zeiten des peloponneſiſchen Krieges die drei Städte auf derſelben ſich in eine einzige, die den Namen Rhodus wie die Inſel bekam, vereinigten. (Diodor. Sic. XIII. 75.) Rhodus iſt dann durch ſeine maſſive Bauart, ſeine locale Stellung als Amphitheater, und durch ſeine hohe mercantile Bedeutung das Genua der alten Welt, und auch die Verfaſſung nahm eine ähnliche Entwickelung. Sie ward aus einer ariſtokratiſchen eine oligarchiſche.

Wichtiger als die doriſchen Colonieen in Kleinaſien wurden für das griechiſche Leben die doriſchen Colonieen in Italien und Sicilien.

Dieſe weſtlicheren Colonieen der Dorier wurden noch ſpäter gegründet, als die in Aſien, und zum Theil erſt durch dieſe letzteren. So wurde namentlich Gela von Rhodus aus geſtiftet. Die meiſten dieſer Colonieen wurden zwiſchen den Jahren 750 und 650 v. Chr. angelegt, und ihre Ausführung wurde großen Theils durch die meſſeniſchen Kriege und durch das politiſche Schwanken veranlaßt, was ſeit dem Emporblühen der aſiatiſchen Colonieen und dem damit zuſammenhängenden Streben nach Demokratie und Tyrannis in faſt allen griechiſchen Staaten ſtatt fand. Von den doriſch-ſiciliſchen Colonieen nicht allein, ſondern von allen griechiſchen Colonieen überhaupt iſt die wichtigſte: Syrakus. Dieſe Stadt wurde von Korinth aus angelegt, wo die bacchiadiſchen Adelsgeſchlechter ihre Herrſchaft zum Theil ſchnöde mißbrauchten (Archias; Aktäon) und dadurch Unglück über Korinth brachten. Delphiſche Orakelſprüche ſandten 735 den Archias und ſeinen Anhang nach

Sicilien, wo er Syrakus gründete.*) Zuerſt ward Ortygia angebaut und dieſe Inſel mit dem feſten Lande verbunden; dann ward Achradina; ſpäter Tyche und Neapolis, zuletzt Epipolä damit vereinigt. Die Stadt bekam zwei Häfen und zur Zeit ihrer größten Blüthe betrug ihr Umfang 180 Stadien. Syrakus war bald im Stande, neue Colonieen zu gründen: 665 ward Akrä; 645 Kasmenä; 600 Kamarina angelegt. Früher, als dieſe Coloniſationen von Syrakus aus ſtatt fanden, war von den Doriern auf Rhodus und Kreta**) die Stadt Gela erbaut worden, 690 v. Chr., und von Gela aus ward ſpäter um 582 Akragas gegründet. — Am früheſten war eine doriſche Colonie in Sicilien angelegt worden von den Megarern. Dieſe bauten Trotilum in der Nähe von Leontini; verließen dann den Ort, um ſich den Leontinern anzuſchließen; trennten ſich wieder, und bauten Tapſus; verließen aber auch dies zum Theil wieder und legten 727 Hybla oder das hybläiſche Megara an. — Von Megara aus ward Selinus gegründet. In den nördlicheren Gegenden der Inſel lag Zankle oder Meſſana; zwar urſprünglich von Kuma aus geſtiftet, aber dann von meſſeniſchen Doriern bevölkert und erſt ſpäter wieder von Joniern aus Samos erobert. Tochterſtädte von Meſſana waren Mylä und Himera.

Außer dieſen doriſchen Pflanzſtädten lagen auf Sicilien noch früher gegründete ioniſche, deren Mutterſtadt beſonders das im höheren griechiſchen Alterthum ſo reiche und mächtige Chalkis auf Euböa war; viele aber waren nur Enkelſtädte, von den Kumäern, chalkidiſchen Coloniſten im Opikerlande im ſüdlichen Italien, gegründet, wie z. B. urſprünglich Meſſana. Die älteſte Niederlaſſung der Chalkidier in Sicilien war Naxus; Theokles der Athenäer ſoll ſie dahin geführt haben im J. 736. Tochterſtädte von Naxus waren Leontini und Katana.

Die Herrlichkeit des ſiciliſchen Himmels und die Fruchtbarkeit des Bodens ließen alle dieſe griechiſchen Colonieen, welche die Inſel wie mit einem Saume umgaben, bald zu ſinnlich gedeihlichem Leben gelangen, und zu um ſo gedeihlicherem, da die in anderen doriſchen Staaten beſtehende Ariſtokratie in dieſen neu gegründeten Staaten, wo in früherer Zeit weder Mangel an Grundeigenthum drückte, noch auch hiſtoriſche Erinnerungen einzelne Geſchlechter über die Menge erhoben — nothwendig viel von ihrer Strenge verlieren mußten, und dennoch die langſamere zähere Art des doriſchen Stammes ſich in Sicilien lang erhalten, und erſt ſpäter Umwälzungen ſtatt gefunoen zu haben ſcheinen.

---

*) Thucyd. VI. 3.: „*Συρακούσας δὲ τοῦ ἐχομένου ἔτους Ἀρχίας τῶν Ἡρακλειδῶν ἐκ Κορίνθου ᾤκισε, Σικελοὺς ἐξελάσας πρῶτον ἐκ τῆς νήσου, ἐν ᾗ νῦν οὐκέτι περικλυζομένη ἡ πόλις ἡ ἐντός ἐστιν. ὕστερον δὲ χρόνῳ καὶ ἡ ἔξω, προστειχισθεῖσα, πολυάνθρωπος ἐγένετο.*

**) Thucyd. VI. 4.: *Γέλαν δὲ Ἀντίφημος ἐκ Ῥόδου καὶ Ἔντιμος ἐκ Κρήτης, ἐποίκους ἀγαγόντες, κοινῇ ἔκτισαν, ἔτει πέμπτῳ καὶ τεσσαρακοστῷ μετὰ τὴν Συρακουσῶν οἴκησιν.*“

Dies glückliche, eintönige Leben in Wohlhabenheit und äußerem Ueberfluß muß man durchaus als den Grund anſehen, daß in der Geſchichte ſo wenig über die früheren Zeiten von Syrakus und von anderen griechiſchen Colonieen in Sicilien zu berichten iſt. Das erſte bedeutendere Factum aus der ſyrakuſaniſchen Geſchichte ſind die Kriege mit Kamarina, welches verwüſtet und entvölkert (554), dann aber von Hippokrates, dem Könige von Gela, wieder hergeſtellt ward. Inzwiſchen hatte ſich in Syrakus ſelbſt ein politiſcher Gegenſatz des grundbeſitzenden Adels (*Γάμοροι*) und der hörigen Landbauern deſſelben (*Πελάται, Κυλλύριοι, Καλλικύριοι*) entwickelt. Jene waren wohl großentheils Nachkommen der früheſten griechiſchen Anſiedler; dieſe der unterworfenen Sikelier. An die Hörigen vom Lande ſchloß ſich das Gewerbetreibende Volk der Stadt an, und dieſe überlegene Menge vertrieb den Adel.*) Die Gamoren wendeten ſich nach Gela, wo Hippokrates ſeine königliche Gewalt ſo tyranniſch mißbraucht hatte, daß das Volk nach ſeinem Tode ſeine Söhne nicht als Herrſcher anerkannte. An der Spitze einer Partei für dieſe verſchmäheten zeichnete ſich ein Mann aus des Hippokrates Leibwache, Gelon, aus. Er bezwang Gela, übergab dann aber die Herrſchaft nicht an die Söhne des Hippokrates, ſondern behielt ſie ſelbſt. An dieſen Tyrannen von Gela wendeten ſich die Gamoren von Syrakus. Die der Staatsgeſchäfte unkundige Menge hatte unterdeß in Syrakus eine Unordnung nach der anderen herbeigeführt, und die Stadt ergab ſich 484 v. Chr. ohne Widerſtand an Gelon, der die Gamoren zurückführte, aber ſelbſt Herrſcher in Syrakus blieb, und Gela ſeinem Bruder Hieron überließ. Die Hälfte der Einwohner von Gela, und die neuen Einwohner von Kamarina führte er nach Syrakus; beſiegte dann das hybläiſche Megara, nahm den Adel der Stadt als Bürger in Syrakus auf, und verkaufte die übrigen Einwohner als Knechte. Während des Kampfes der Griechen im Mutterlande mit den Perſern (wovon weiter unten) errang Gelon auf Sicilien Siege über andere Barbaren, über die Karthager.**) Theron, der Tyrann von Akragas, hatte Himera erobert; Tyrillus, der vertriebene Tyrann dieſer Stadt, fand in Karthago Hülfe; kehrte mit einem Heere, an deſſen Spitze ſein Gaſtfreund Hamilkas ſtand, nach der Inſel zurück, und lagerte ſich vor Himera. Gelon zog, von Theron zu Hülfe gerufen, herbei, liſtig wußte er ſeine Reiterei den Karthagern als von Selinus herbeiziehende Hülfsvölker erſcheinen zu laſſen, und dieſer gelang es, Hamilkas niederzuhauen, die Flotte deſſelben in Brand zu ſtecken, und ſo die vollſtändige Niederlage der Karthinienſer durch Gelon einzuleiten. Die Hälfte des karthaginienſiſchen Heeres wurde niederge-

*) Herod. VII. 155.

**) Daß die Angabe einer Verbindung zwiſchen Xerxes und den Karthagern eine Erfindung ſpäterer Zeit ſei, hat Dahlmann bewieſen: Forſchungen auf dem Gebiet der Geſchichte Band II. S. 185. ff.

hauen; die Hälfte zerſtreut und gefangen. Nur ein kleines Boot ſoll die Unglücksnachricht nach Karthago gebracht haben.

Schon im 8ten Jahre ſeiner Regierung ſtarb Gelon (477), nachdem er Syrakus zu außerordentlicher Blüthe erhoben. Bis zu ſeines Sohnes Mündigkeit übertrug er die Regierung bei ſeinem Tode ſeinen Brüdern Hieron und Polyzelus. Der erſtere zwang den letzteren zur Flucht nach Himera,*) woher er des früheren Tyrannen Theron Tochter, des dermaligen Tyrannen Thraſidäus Schweſter zur Gemahlin hatte. Hieron unterhandelte dann mit den Einwohnern von Himera, um ſie bei einer Empörung gegen Thraſidäus zu unterſtützen, zog auch ſelbſt gegen dieſen und gegen Polyzelus; der Dichter Simonides aber verſöhnte ſie, und die Einwohner von Himera, ihrem Schickſal überlaſſen, wurden zum Theil ein Opfer ihres Tyrannen. Dann vertrieb Hieron die Einwohner von Naxus und Katana, und bevölkerte dieſe Städte mit neuen Coloniſten, theils Syrakuſiern, theils Peloponneſiern. Die Naxier und Katanäer verpflanzte er nach Leontini. Thraſidäus, der von neuem Krieg begann, ward von einem ſyrakuſiſchen Heere geſchlagen, und ſeine Städte, Akragas und Himera, machten ſich frei, und richteten ſich als Demokratieen ein.

Nach zehnjähriger Regierung ſtarb Hiero (im J. 466 v. Chr.) und auf ihn folgte ſein Bruder Thraſybul, ein gemeiner, ſinnloſer Tyrann. Hieros Sohn, Diomenes, fand an dem durch Thraſybuls Hab- und Mordſucht empörten ſyrakuſiſchen Volke Hülfe gegen den Oheim, und dieſer wurde auf Achradina und Ortygia beſchränkt und zu einer Capitulation gezwungen, die ihm freien Abzug nach Lokri ſicherte, wo er als Privatmann ſtarb. Eine demokratiſche Einrichtung des Staates folgte dann, und die Syrakuſier ſuchten auch in den übrigen ſiciliſchen Städten Volksherrſchaften einzurichten. Allein nun bildete ſich ein neuer Gegenſatz in Syrakus zwiſchen den alten Syrakuſiern und den durch Gelo und Hiero neuerdings aus anderen Städten dahin verpflanzten Bürgern. Jene ſprachen die Vollbürgerrechte allein an; dieſe, 17,000 an Zahl, bemächtigten ſich Achradinas und Ortygias. Erſt nach längerer Zeit des faſt täglichen Kämpfens ſiegten die alten Bürger ob (im Jahre 461). Zu gleicher Zeit hatte Duketius, ein Häuptling der alten Landeseinwohner, Katana angegriffen, und vertrieb (von Syrakus unterſtützt) die neuen von Hiero eingeführten Einwohner; die alten Einwohner kehrten aus Leontini nach Katana zurück und die vertriebenen gründeten Aetna.

Nach dieſer Herſtellung der Dinge auf den alten Fuß war längere Zeit Friede in Syrakus; nur daß von Zeit zu Zeit die Verſuche, Tyrannenherrſchaft zu gründen, erneut wurden (z. B. durch Tyndarides), und Veranlaſſung gaben zu Einrichtung des P e t a l i s m u s. Die

*) Des Hiero Herrſchaft characteriſirt recht, was Ariſtoteles (Pol. V. 9.) davon ſagt, wie er Spione hielt, die faſt jede freundliche Zuſammenkunft belauſchten.

Stadt wuchs bald ſo an Macht, daß ſie die Etrusker, deren Seeräuberei den Handel beeinträchtigte, ſtrafen, die tusciſchen Küſten und Corſika verwüſten und Elba in Beſitz nehmen konnte. Es war ein Glück für die griechiſchen Niederlaſſungen in Sicilien, daß eine griechiſche Stadt zu ſolcher Macht gelangt war, denn endlich waren nun auch die alten Einwohner des Landes zur Einigkeit gegen ſie gekommen, und Duketius erfocht an deren Spitze mehrfache Siege. Erſt 451 wurde dieſer Häuptling ſo geſchlagen, daß er verzweifelte, und ſich ſelbſt den Syrakuſiern übergab. Dann geriethen Syrakuſier und Akrigentiner in Streit; jene behaupteten aber die Herrſchaft über alle alten Landeseingebornen, und in demſelben Jahre, wo Duketius ſtarb (440), wurde die letzte Veſte derſelben: Trinakia, zerſtört. Ganz Sicilien wurde ſeitdem ein griechiſches Land, und die alte Landesſprache verſchwand.

Die Syrakuſier faßten hierauf keinen geringeren Plan, als die Herrſchaft über die ganze Inſel zu erwerben. Dieſe Pläne greifen aber in die Geſchichte des peloponneſiſchen Krieges ein, und werden am Beſten dort erzählt.

So vollſtändig wie Sicilien wurde das ſüdliche Italien nie helleniſirt; doch finden ſich auch hier eine Reihe der bedeutendſten Colonieen, theils ioniſchen, theils doriſchen, theils äoliſchen, theils endlich achäiſchen Urſprungs. Von den erſteren iſt bereits Kuma oder K y m e, eine Tochterſtadt von Chalkis, genannt worden. Dikäarchia und Neapolis waren Pflanzſtädte Kyme's. Auch R h e g i o n war urſprünglich eine Colonie von Chalkis; um 688 geſtiftet, aber mit einer ſo großen Beimiſchung meſſeniſcher Dorier, daß das doriſche Element als Hauptbeſtandtheil betrachtet werden kann. Die Ariſtokratie der Geſchlechter der früheren Anſiedler entwickelte ſich in Rhegion zur Oligarchie, dieſe zur Tyrannis. Der Tyrann Anaxilaus 494. Seine Söhne wurden 464 vertrieben, und es folgte kurze Zeit politiſches Schwanken, bis ſich die Verfaſſung als Demokratie feſtſtellte.

Von den doriſchen Colonieſtädten des unteren Italiens war T a r e n t (Taras) die bedeutendſte. Dieſe Stadt ſoll nach dem erſten meſſeniſchen Kriege von ſpartiatiſchen Partheniern gegründet worden ſein, und ihre Blüthezeit fällt zwiſchen 500 — 400 v. Chr. Urſprünglich war die Verfaſſung auf vorherrſchenden Einfluß der Grundbeſitzer baſirt, alſo ariſtokratiſch; aber ohngefähr in derſelben Zeit, wo in den doriſchen Städten Siciliens ſich allmälig die Demokratie feſtſtellte, geſchah dies auch in Tarent.

Wie Rhegion zwiſchen ioniſcher und doriſcher Art, ſchwankt L o k r i Epizephyrii zwiſchen äoliſcher und doriſcher Art. Dieſe Stadt ward zuerſt um 683 von ozoliſchen oder opuntiſchen Lokrern, alſo Aeoliern, gegründet, erhielt aber in Folge der Schickſale Meſſeniens in jener Zeit eine große Anzahl meſſeniſcher Dorier als Coloniſten. Die Verfaſſung war hier durchaus ariſtokratiſch, und der Adel führte den Na-

men: *οἱ ἀπὸ τῶν ἑκατὸν οἰκιῶν*. Dieſer Name hängt mit einer dunklen Geſchichte, die von Polybius (XII. 5. 6 — 9.) erzählt wird, zuſammen; doch waren es nicht 100 Familien,*) welche die adelige Gemeinde bildeten. Der Geſetzgeber Zaleukus (660) geſtaltete nicht die Verfaſſung um, denn dieſe war in Lokri, der Ausſage des Ariſtoteles zufolge, eine althergebrachte. Er gab nur Straf- und Polizeigeſetze. Außer den genannten ſind unter den ſüditaliſchen Coloniestädten noch zwei achäiſche bedeutend: Kroton und Sybaris, wovon jene wieder Kaulonia, Pandoſia und Terina als Pflanzſtädte, dieſe Poſidonia (Päſtum) als Colonie hatte.

Kroton war von Achaja aus im Jahre 710 gegründet worden, und konnte ſchon im Jahre 600 große Heere in's Feld ſtellen. Hauptſitz des pythagoräiſchen Philoſophenbundes. Nach des Pythagoras Anſicht von politiſchen Dingen ſollte der Beſte, der Tugendhafteſte und Gebildetſte an der Spitze der Regierung ſtehen; ihm zur Seite die weiſeſten Männer als ſeine Gehülfen. Aus der Mitte dieſer letzteren, und durch ſie ſollte immer jener Eine, wenn er geſtorben wäre, neu erſetzt werden.**) Damit aber dieſe Inhaber der Regierung nicht willkührlich verführen, und, ſtatt eine Ariſtokratie im ſchönſten Sinne des Wortes zu bilden, nur den Eigennutz einzelner Männer an die Spitze ſtellen möchten, ſollten ſie zur Weisheit durch Prüfungen und Lehre erzogen, und den Geboten derſelben durch innige Freundſchaft treu erhalten werden; ſie ſelbſt ſollten, um nirgends ein Privatintereſſe zu haben, in Gütergemeinſchaft mit einander leben, und ſich eines ſtrengen Wandels befleißigen.***) Daß ein Bund, der ſo edelariſtokratiſche Formen auszubilden ſuchte, wie der pythagoräiſche, auch wenn die Richtung ſeiner Thätigkeit eine weniger abſtracte, griechiſcher Lebendigkeit entgegenlaufende geweſen wäre, dem Volke im Ganzen ein Gegenſtand der Beſorgniß, endlich ein Greuel werden mußte, liegt in der Natur der Sache. Der pythagoräiſche Philoſophenbund hatte ſich über mehrere Städte des ſüdlichen Italiens bereits verbreitet, und 300 junge Männer aus den einflußreichſten Familien bildeten ihn in Kroton, als das Volk dieſer Stadt (ohngeachtet dieſe 300 wie es ſcheint nicht einmal die directe Macht einer Behörde übten) ſich von Kylon, Theages u. a. geführt, gegen ſie erhob, und ſie theils erſchlug, theils verbrannte oder vertrieb im J. 504. Pythagoras ſtarb in Metapont nach mannichfachen Irrſalen; der Bund ſeiner Schüler aber dauerte als ſittlicher und wiſſenſchaftlicher Verein auch nach ſeinem Tode fort. In Kroton trat nach dem Sturz des pythagoräiſchen Einfluſſes eine demokratiſche Verfaſſung ein. Um das Jahr 494 riß dann ein ge-

*) Diod. Sic. l. XII. cap. 20. 21.

**) Wem fällt hier nicht als Analogon in vieler Hinſicht der König von Meroe ein. Pythagoras ſoll 22 Jahre in Aegypten gelebt haben.

***) Den ſittlichen Character der pythagoräiſchen Lehre hebt Juſtin recht hübſch heraus lib. XX. cap. 4.

wiſſer Klinias die Herrſchaft an ſich, und erſt das Eingreifen des achäiſchen Mutterlandes befreite Kroton von dem Tyrannen.

Sybaris wurde um 720 von Trözeniern geſtiftet; an ſie ſchloſſen ſich aber Achäer in ſolcher Anzahl an, daß ſie die Trözenier verjagen konnten. Sybaris blühte durch Seehandel ſehr ſchnell empor, und in ihrer glänzendſten Zeit hatte dieſe Stadt 4 benachbarte Völkerſchaften und 25 Städte unterworfen. Zu dieſer Macht gelangte Sybaris beſonders durch die Leichtigkeit, mit welcher das Bürgerrecht in dieſer Stadt von Fremden erworben wurde. Die Familien der erſten Anſiedler bildeten auch in dieſer Stadt eine Art bevorzugten Stand, bis im J. 510 Telys, der die Herrſchaft an ſich geriſſen hatte, dieſen ſtädtiſchen Adel vertrieb. Es verſuchte derſelbe mit Hülfe der Krotoniaten die Rückkehr zu erzwingen; die Sybariten wurden geſchlagen, und ihre Stadt wurde gänzlich zerſtört. Ohngefähr 60 Jahre ſpäter wurde in der Nähe des zerſtörten Sybaris von Athen eine neue Colonie, Thurii, angelegt, deren Bevölkerung aber ſo gemiſcht war, daß, als man nicht wußte, welcher griechiſche Staat als der Mutterſtaat zu betrachten ſei, das delphiſche Orakel ſie für eine Colonie des Apollon erklärte.

In den Theilen von Europa weſtlich von Italien und Sicilien finden ſich griechiſche Colonieen nur ganz vereinzelt.

An der galliſchen Küſte war Maſſilia von Phokäern in Kleinaſien gegründet worden, und ward nachher, als der größte Theil der Phokäer das Vaterland verließ, durch dieſe Auswandrer verſtärkt. Durch Handel, beſonders mit Oel und Wein, wurde dieſe Colonie ſo bedeutend, daß ſie einige andere Colonieen anlegen konnte an der galliſchen und ſpaniſchen Küſte. An der ſpaniſchen Küſte iſt noch zu nennen Sagunt, eine Pflanzſtadt von Zakynthos.

Die Weſtküſte der nördlichen griechiſchen Landſchaften, dann die epirotiſche Küſte und das ganze Ufergelände bis nach Illyrien war mit korinthiſchen, alſo doriſchen Colonieen beſetzt.

Wir nennen hier nur Leukas, Anaktorium, Ambrakia, Kerkyra, Apollonia, Epidamnus. — Nach einer anderen Seite hin war von Korinth Potidäa in Chalkidien ausgegangen. Die doriſchen Pflanzſtädte an der thrakiſchen und bithyniſchen Küſte (wie Heraklea in Bithynien, Chalkedon, Selymbria, Byzanz) gingen von Megara aus. Man kann aus dieſen Coloniſationen Schlüſſe ziehen auf die Haupthandelswege der Megarer und Korinther.

Bei weitem wichtiger für das ganze griechiſche Leben als dieſe Colonieen in Gallien, Spanien, Epirus und Thrakien wurde eine andere doriſche Colonie an der Nordküſte von Afrika die Colonie Kyrene.

Theras, ein Verwandter des königlichen Geſchlechts in Sparta, führte eine Colonie von da nach der Inſel Kalliſte (die nachher Thera genannt ward), und außer ſeinen Landsleuten begleiteten ihn dabei lemniſche Minyer. Durch Feldbau und Handel kam die neue Colonie bald zu Wohlhabenheit, und gegen 660 ging Grinus, der König der Theräer, ein Nachkomme des Theras, nach Delphi, um dem Gott eine Hekatombe zu bringen, und das Orakel zu befragen. Das letztere gebot ihm, eine Colonie in Libyen zu gründen; er aber vernachläſſigte dies zu thun, bis wegen anhaltender Trockenheit auf der Inſel ein neues Orakel eingehohlt, und der vorige Spruch erneuert wurde. Hierauf gingen zwei Schiffe mit theräiſchen Coloniſten nach der afrikaniſchen Küſte; zuerſt wurde die Colonie auf der Inſel Platea angelegt 632, dann nach Kyrene verlegt. Führer dabei war Battus I. (Herod. IV. 145. ss. Die Kyrenäer hatten abweichende Gründungsſagen, cf. Dr. J. P. Thrige res Cyrenensium. (Hafniae 1828. 8.) p. 41. ss.) Die Handelsvermittelung der inneren libyſchen Gegenden mit Chios und Samos hob dieſe neue Anſiedlung ſehr raſch; die Verfaſſung derſelben war der von Thera nachgebildet und Könige aus Battus Geſchlecht ſtanden an der Spitze. König Arkeſilaus II. (554—550) führte, weil er ſich mit ſeinen Verwandten nicht vertrug, eine Colonie nach Barka, ward aber ſpäter dennoch von ſeinem Bruder Learchus erdroſſelt. Auch Learch ward ermordet, und des Arkeſilaus Sohn Battus III. folgte — 526. Zu ſeiner Zeit war die königliche Gewalt durch die Geſetzgebung des Demonax aus Mantinea, der durch das delphiſche Orakel den Kyrenäern zugewieſen worden war, weil die Parteien der Geſchlechter der erſten Anſiedler und die der ſpäteren Ankömmlinge den Staat zerriſſen, ſehr eingeſchränkt. Dem Könige blieben nur gewiſſe Grundſtücke und Opfergaben (Ἱρωσύναι καὶ τεμένεα). Auf Battus folgte ſein Sohn Arkeſilaus III., welchen ſeine Mutter Pheretime antrieb, die angeordneten Einſchränkungen wieder zu überſchreiten. Er und ſie wurden vertrieben, und nach Samos flüchtend, ſammelte er daſelbſt eine Streitmacht, mit welcher er ſiegte. Während eines Beſuches in Barka wurde er daſelbſt von vertriebenen Kyrenäern ermordet 520. Seine Mutter floh nach Aegypten, und erhielt von dem perſiſchen Satrapen dieſes Landes ein Heer, um den Tod ihres Sohnes zu rächen. Sie eroberte Barka 512 und nahm grauſame Rache; Kyrene aber, wo inzwiſchen ein anderer König aufgeſtellt worden zu ſein ſcheint, kam nicht in ihre Hände. Die nächſte Folgezeit iſt ſehr unklar, doch folgten noch einige Schattenkönige aus dem Hauſe des Battus (Battus IV. und Arkeſilaus IV.), während ſchon faſt ganz demokratiſches Leben den Staat erfüllte. Arkeſilaus IV. hatte die königliche Gewalt wieder auszudehnen geſucht; nach ſeinem Tode hatte ſie gänzlich ein Ende um 450 vor Chriſto.

Wir ſchließen die Reihe der hier aufzuführenden griechiſchen Colonieen mit der für die politiſche Entwickelung der früheren Zeit Griechenlands wichtigſten, mit **Kreta**.

K. **Hoeck**, **Kreta**. Ein Verſuch zu Aufhellung der Mythologie und Geſchichte, der Religion und Verfaſſung dieſer Inſel von den älteſten Zeiten bis auf die Römerherrſchaft. Leipz. 1823—29. 3 Bde. 8.

Aristotelis Politicorum libri VIII. ed. C. **Goettling** (Jenae 1823. 8.). Excursus II. (p. 472.) **de republica Cretensium.**

In uralter Zeit, wahrſcheinlich noch von ihren theſſaliſchen Sitzen aus, waren Dorier nach Kreta geſchifft. Hier waren ſie mit manchen fremdartigen Stämmen zuſammengetroffen, wenigſtens nennt Homer (Odyss. XIX. 175. ss.) auf Kreta außer den Dorern noch Achäer, Eteokreter, Kydoner und Pelasger. Dieſes Zuſammentreffen verſchiedener Völkerſchaften unter einem glücklichen Himmel müſſen wir als die Urſache anſehen, warum hier früh ſchon die Reflexion zu einer gewiſſen Reife gelangte, und die politiſchen Inſtitute mit Bewußtſein zu beſtimmen ſuchte. Hier auf Kreta findet ſich der uns bekannte früheſte Verſuch, die doriſche Volksſitte in eine eigentliche Geſetzgebung zu bringen. An der Spitze dieſer hochgerühmten kretiſchen Verfaſſung ſteht der Name des **Minos**. Sein Leben ſetzt man zwiſchen 3 und 6 Menſchenalter (1 oder 2 Jahrhunderte) vor dem trojaniſchen Kriege. Er war König in Knoſſus, und ſoll durch ſeine Seemacht auf dem ägeiſchen Meere geherrſcht haben, d. h. nach Thucydides (I. 4.), er unterwarf ſich die Inſeln deſſelben und verjagte die Seeräuber. Was von Minos's Lebensumſtänden erwähnt wird, iſt durchaus ſagenhaft. In den Zeiten nach Minos folgt eine Reihe von Königen auf Kreta, wahrſcheinlich in ähnlicher Weiſe wie in anderen doriſchen Staaten, bis etwa um die Zeit von Kyrenes Gründung. Der letzte*) auf Kreta erwähnte König hieß Etearchus. Später ſehen wir ein durchaus republikaniſches Verhältniß. Was nun von den ſpäteren Einrichtungen im Einzelnen noch von Minos herrühren mag, läßt ſich nicht mehr beſtimmen. Die Grundzüge dieſer politiſchen Einrichtungen ſind folgende: Für Vollbürger galt nur ein herrſchender Stamm wie in Sparta; gewiſſermaßen die Ritterſchaft des Landes; die aber nicht auf Ritterſitzen zerſtreut, ſondern in den großen Städten lebte. In dieſen herrſchenden Stamm kam man nur durch Geburt. Die einzelnen kretiſchen Städte oder Staaten hatten, jeder in einem Bezirk, das Obereigenthum. Grund und Boden ward zum Theil von Hörigen und Leibeigenen gebaut für den Staat. Andere Ländereien wurden vom Staat an Privaten zur Benutzung gegeben, doch erhielten die eigentlichen Bürger alle Lebensbedürfniſſe von den Staatsländereien, ſo daß dieſe kretiſchen Staaten

---

*) Cf. über Etearch Herodot. IV. 154.

wahrhaft als Militaircolonieen erſcheinen. Von den Einkünften der Staaten ward nämlich ein Drittheil auf Opfer und den Dienſt der Götter gewendet; ein anderes Drittheil auf allgemeine Staatsausgaben, und das letzte Drittheil anf die Erhaltung der Vollbürger. Die erwachſenen Kinder wurden vom Staate erzogen; die kleineren mit den Frauen und Hausſklaven wurden ebenfalls vom Gemeinweſen ernährt, welches den einzelnen Bürgern ihre Bedürfniſſe für ſie und ihre Familien reichte. Später zu Polybius Zeit hatte ſich ſehr viel von Grund und Boden in Privateigenthum verwandelt, wie ja auch in Sparta dieſe Verwandlung nicht ausblieb.*) In der früheren Zeit ſpeiſten die Männer in Geſellſchaften zuſammen; die Weiber daheim. Der leibeigenen und dienſtbaren Leute gab es mehrere Klaſſen: *μνῶται*; *κλαρῶται* oder *ἀφαμιῶται*; *χρυσώνητοι*. Höher ſtanden die kretiſchen Periöken (*ὑπήκοοι*), die in abhängigen, tributären Gemeinden eine Art politiſcher Exiſtenz hatten. Die Volksverſammlungen der Kreter ſollen manche Aehnlichkeit mit denen der Spartiaten gehabt, alle Vollbürger enthalten, und dieſe in denſelben nur mit Ja und Nein entſchieden haben.**) Seit Abſchaffung der königlichen Gewalt ſtanden an der Spitze der einzelnen Städte ſogenannte Kosmen, welche aus gewiſſen angeſehneren Geſchlechtern gewählt wurden. Es waren jedesmal 10, und ihr Amt dauerte Ein Jahr. Die griechiſche Bevölkerung Kreta's, Achäer und Dorer, hatten überall die Herrſchaft über die anderen Bewohner der Inſel davon getragen; aus dieſen helleniſchen Stämmen gingen die Geſchlechter der Vollbürger hervor, aber in einer Stadt gaben die achäiſchen, in der anderen die doriſchen Geſchlechter die Kosmen. An der Spitze der Kosmen ſtand jedesmal der Protokosmus; und in den wichtigeren Angelegenheiten ſtand ihnen zur Seite eine Geruſie. Der Geronten waren 30 wie in Sparta, und ſie ergänzten ihren Abgang durch die untadelhafteſten der geweſenen Kosmen. Die Würde des Geronten war lebenslänglich; er war nicht verantwortlich, und das Collegium richtete nicht nach geſchriebenen Geſetzen, ſondern nach Herkommen. — Später bekamen die Kosmen faſt tyranniſche Gewalt, und die Familien, aus denen ſie gewählt wurden, geriethen unter ſich in Fehden. Auch die verſchiedenen Städte führten oft Krieg mit einander. Unter ihnen ragten beſonders 3 hervor: Gortyna, Knoſſus und Kydonia.***)

---

*) Ueber dieſe ſpäteren Verhältniſſe Kreta's vergl. Polyb. VI. 46.: „*Παρὰ δὲ Κρηταιεῦσι πάντα τούτοις ὑπάρχει τἀναντία· τήν τε γὰρ χώραν κατὰ δύναμιν ἐφιᾶσιν οἱ νόμοι, τὸ δὴ λεγόμενον, εἰς ἄπειρον κτᾶσθαι*“ etc.

**) Man vergleiche hiezu den citirten Excurs Göttling's zu Arist. Pol. p. 478.: „nulla plebi decernendi potestas, nec jubendi, nec antiquandi“ u. ſ. w. Demnach hätte das Volk nichts, was von den Obrigkeiten ihm vorgelegt wurde, verwerfen können.

***) Man vergleiche noch Strabo X. cap. 4.

§. 6. Fall der Dynaſten; Adelsherrſchaften; Tyrannen. Kampf der Spartiaten gegen die Tyrannen.

Als eine allgemeine Bemerkung iſt bereits ausgeſprochen worden, daß in allen griechiſchen Staaten mit der Zeit das Königthum in Verfall gerieth; daß die Herrſchaft der Dynaſten wenigſtens in politiſcher Hinſicht völlig annullirt, und ein Reſt davon etwa nur noch in Ehrenrechten und althergebrachten Opfern (in Sparta allein auch in der Anführung im Kriege) gelaſſen ward. Die Beſchränkung der Dynaſten hatte ihren Grund theils in dem entwickelteren Leben, welches geſetzlich beſtimmte Verhältniſſe verlangte, und zu einer Zeit verlangte, wo auch früher untergeordnete Klaſſen von Staatsbürgern reich und ſo geſtellt waren, daß ohne ihren guten Willen der Dynaſt nichts ausrichten konnte; theils kamen dabei zu Hülfe das Ausſterben der Königsgeſchlechter und die Einrichtungen fremdhergeſandter Geſetzgeber.

Gewöhnlich nämlich wendete man ſich in früherer Zeit, und namentlich in doriſchen Staaten geſchah dies immer, an das delphiſche Orakel, ſobald irgend eine Unordnung im Staate entſtanden war, oder ſobald ſich das Unzureichende eines Verhältniſſes ergeben hatte. Bei dem delphiſchen Orakel ſuchte man die höhere politiſche Intelligenz, und das Orakel half immer, auf zweierlei Weiſe. Ging nämlich die Unordnung daraus hervor, daß ein Theil der Staatsbürger Intereſſen und eine Stellung bekommen hatte, welche ſich mit den hergebrachten Intereſſen der übrigen, überzähligen Bevölkerung nicht mehr vertrugen; ſo verordnete das Orakel die Ausführung einer Colonie, gewiſſermaßen einen politiſchen Aderlaß, um den entzündlichen Stoff zu entfernen. War auf dieſe Weiſe nicht zu helfen, ſo forderte es einen Mann, deſſen politiſche Einſicht ihm wohlbekannt war, auf, als Ordner, als Geſetzgeber des verwirrten Staates aufzutreten. Einem ſolchen Ordner ſind wir z. B. bereits in Kyrene begegnet. Es kommen aber noch viele Beiſpiele dieſer Art vor, und ſolche Ordner waren es dann in der Regel, welche, indem ſie die Rechte aller Stände und auch der Dynaſtie näher und den obwaltenden Intereſſen gemäß beſtimmten, die ältere unbeſtimmtere Gewalt der Dynaſten aufhoben. Zuweilen wollten die Dynaſten dieſe Beſchränkung nicht ertragen, und es kam dann zu gewaltſamem Bruche, wovon gewöhnlich die Folge die gänzliche Vertreibung der Könige und die Einrichtung einer Demokratie war.

Das Vorherrſchen demokratiſcher Richtung hing auf das Innigſte zuſammen mit dem zunehmenden Handel und Geldreichthum der Griechen in allen einzelnen Staaten, und die Spartiaten konnten eben nur dadurch ſo lange bei ſich die

alterthümlichen Verhältniſſe bewahren, daß ſie dieſe Elemente aus ihrem Spartiatenſtaate ausſchloſſen.

Bei vorherrſchendem Grundbeſitz iſt es nicht möglich, daß die Maſſe des Volkes reich ſei, ſondern einige Wenigere ſind es; — es iſt unter dieſem Verhältniß auch nicht möglich, daß der Beſitzſtand der Familien ſo leicht wechſelt — alſo erblicher Reichthum und Einfluß einzelner Familien, welche entweder die vornehmeren, adeligen, oder wie in Sparta und Kreta die alleinigen Vollbürger ſind, geben Staaten, deren Baſis Grundbeſitz iſt, den Character. Ein ſolcher Zuſtand der Dinge fand in allen älteren griechiſchen Staaten ſtatt, und namentlich auch in allen doriſcher Gründung. Der nothwendige Zerſtörer dieſes Zuſtandes war jedes Häufigerwerden currenter Tauſchmittel, alſo namentlich des Geldes. Geld iſt ein wahres Gift für alle auf Güteradel berechnete Verhältniſſe. Die Spartiaten behandelten es auch als Gift. Hingegen die anderen griechiſchen Staaten waren weniger vorſichtig, oder glaubten gar keine Urſache zu haben, es ſein zu müſſen. Als demnach ein reicherer Verkehr, ein ausgebreiteterer Handel, beſonders in Folge der Coloniſation ſich entwickelte, dadurch auch die Familien und Stände, welche bisher ohne Grundbeſitz in untergeordneten Verhältniſſen geſchmachtet hatten, wohlhabend wurden, ſich erhoben, trat eine mehr demokratiſche Richtung hervor.

Es tritt in Griechenland die Demokratie keinesweges zuerſt in einer republikaniſchen Form hervor, denn die Stände, welche bisher von der Theilnahme an Staatsangelegenheiten ausgeſchloſſen geweſen waren, hatten nicht Kraft und Bildung genug, auf eine gleichmäßige, ſelbſtſtändige Weiſe bei öffentlichen Angelegenheiten mitwirkend aufzutreten. Die Menge rettet ſich im Gegentheil, wenn ſie zuerſt den Kampf gegen die höheren Stände beginnt, unter die Flügel eines Mannes, dem ſie vertraut, der ihr vielleicht ſchmeichelt, der ſie führt. Die Demokratie beginnt alſo ihren Kampf ſo, daß Demagogen auftreten. Je roher die Maſſe des Volkes noch iſt, je blinder wird ſie vertrauen; je größer und weitgreifender wird der Einfluß dieſer Demagogen ſein. Sie werden ſich leicht zu unumſchränkten Gebietern des Volkes machen können; ſie werden das werden, was die Griechen mit dem Namen Tyrannen bezeichneten.

Gegen dieſe ganze demokratiſche Richtung ſtanden die Spartiaten entſchieden im Kampfe: — Geld, Handel und Gewerbe verſchmähten ſie; Volksherrſchaften feindeten ſie an, und ganz folgerichtig waren ſie auch die Feinde der Tyrannen.

Wo ſich im Peloponnes die niederen Stände unter Volksführern oder Tyrannen erhoben, war dieſe Richtung hauptſächlich antidoriſch, denn die doriſchen Einwanderer hatten die beſtehenden Ariſtokratieen geſtiftet; ſie machten vorzüglich den Adel, dem die Revolution galt, aus. Alſo auch als Vorkämpfer des doriſchen Stammes mußten ſich die Spartiaten den Tyrannenherrſchaften entgegenſetzen. Man kann dies mißverſtehen, als wären die Spartiaten Freunde der Volksfreiheit geweſen, indem ſie die Tyrannen ſtürzten; im Gegentheil waren die Tyrannen die Volksfreunde, und ihre Grauſamkeiten, wenn ſie ſolche verübten, trafen vornämlich nur den Adel. Dieſen und die doriſche Verfaſſung zu ſchützen, machten ſich die Spartiaten zur Pflicht. Daß in den, Sparta zunächſt umgebenden, Staaten Arkadiens und in Argos in dieſer früheren Zeit keine Tyrannenherrſchaft aufkam, wird nun hieraus leicht erklärlich. In den nördlicheren, neu-doriſchen Staaten: in Sikyon, Korinth, Megara und Epidaurus (zu welchem auch Aegina gehörte) erhoben ſich nicht allein Tyrannen, ſondern ſie traten auch unter einander in enge Verbindung.

Der Kampf der Spartiaten gegen die Tyrannis wird ſich am beſten darſtellen laſſen, wenn wir die Geſchichte der Staaten, in deren Verhältniſſe die Spartiaten dabei einzugreifen hatten, einzeln betrachten.

1. Sikyon.

Daß in Sikyon von Argos aus ein doriſcher Staat gegründet worden ſei, iſt bereits erwähnt worden. Es war gleich den anderen doriſchen Staaten eine Monarchie, und neben dem Herrſchergeſchlecht beſtanden andere doriſche Geſchlechter als der Adel des Landes. Wann die Monarchie aufhörte, iſt ungewiß. Nach ihrem Sturze erhob ſich dann das gemeine Volk gegen den Adel. Die Demokratie führte einen Demagogen Orthagoras an die Spitze des Staates; er ſcheint von gemeiner Herkunft geweſen zu ſein (Müller Dorier I. S. 161.); der Adel nannte ihn einen Koch. Orthagoras gründete Alleinherrſchaft, die aber ſehr gemäßigt und durchaus nach Geſetz, nicht nach Willkühr eingerichtet war, weshalb ſie auch ein Jahrhundert lang bei ſeinem Geſchlecht blieb (Arist. V. 9.). Aus dieſem Geſchlecht folgten in der Herrſchaft über Sikyon: Andreus, Myron, Ariſtonymus, Kleiſthenes. Von dem letzten dieſer Tyrannen wiſſen wir, wie er beſonders das Volk zu gewinnen ſuchte, und daß er rüſtig zum Kriege war. Den ehemaligen doriſchen Adel verhöhnte er, und nannte deſſen drei Stämme: Hyaten, Oneaten, Chöreaten. Das nicht doriſche Volk, aus deſſen Mitte die Orthagoriden ſtammten, nannte er als vierte und jetzt höchſte Phyle: Archelaer (Herod. V. 68.). Die Verfaſſung, wie ſie unter Kleiſthenes war, dauerte noch 60 Jahre nach ſeinem Tode fort. Er führte Kriege gegen das doriſche Argos, und ſchleuderte in ſeinem Haſſe gegen

alles Dynaſten= und Ariſtokratenweſen einen Bann auf Homers Dichtungen. Auf ihn folgte ein Tyrann, der kein Orthagoride war, Aeſchines. Ohngefähr 540 v. Chr. ward unter dem Einfluß der Spartiaten die Demokratie und Tyrannis in Sikyon wieder geſtürzt.

2. Korinth.

In dem äoliſchen Korinth war doriſche Herrſchaft durch den Herakliden Aletes gegründet worden. Ihm folgten ſeine Nachkommen als Könige bis ins fünfte Geſchlecht. Nach dem Tode des Königs Teleſſus um das J. 777 riß die Geſammtheit der heraklidiſchen Abkömmlinge, das Haus der Bacchiaden, die alle mit Aletes durch Verwandtſchaft zuſammenhingen, die Herrſchaft an ſich, und gründeten ein Geſchlechterregiment, welches 90 Jahre dauerte. Den Sturz dieſer Oligarchie berichtet Herodot (V. 92.). Kypſelus gründete eine Tyrannenherrſchaft, indem er die Bacchiaden ihrer Macht beraubte, ſie verfolgte und das Volk emporhob. Die Bacchiaden verließen faſt alle Korinth. Kypſelus war Volksfreund, ſo daß er nicht einmal einer Leibwache bedurfte. Seine Verfolgungen und Hinrichtungen galten nur den geſtürzten Oligarchen Im J. 627 folgte ihm in gleicher Stellung ſein Sohn Periander; auch er, dem Volke freundlich, aber durch Thraſybul, den Tyrannen von Milet, dem Adel noch feindlicher als ſein Vater. Er verbot die doriſchen Syſſitien, welche noch beſtanden hatten, und änderte die Erziehungsweiſe. Da er aber ſehr willkührlich verfuhr, bedurfte er einer Leibwache. Er ſuchte das Volk aus der Stadt wieder an Landleben und Landarbeit zu gewöhnen, litt keine Müßiggänger, ſtrafte Verſchwender; hielt mit den öffentlichen Einkünften gut Haus, und ließ die Kupplerinnen ſammt und ſonders erſäufen. Der Handel und Verkehr Korinths ging noch weiter als der von Sykion, und Periander ſtand mit Halyattes von Lydien in Verbindung. Bei den Korinthern ſtanden unter allen Griechen die Handwerker am wenigſten in Verachtung (Herod. II. 167.), und es war dies die natürliche Folge des Wüthens der Tyrannen gegen den Adel. Auf Periander folgte 587 noch Pſammetich; doch blieb dieſer nur 3 Jahre Herr von Korinth; 584 wurde unter Sparta's Einfluß die Verfaſſung wieder zur Ariſtokratie geändert. Es war dies aber nicht eine Ariſtokratie von Güteradel, ſondern eine Handelsariſtokratie. Schon die Bacchiaden hatten Handel getrieben.

3. Epidaurus und Aegina.

Auch in Epidaurus, zu welcher Stadt die Inſel Aegina gehörte, war ein doriſcher Staat von Argos aus gegründet worden. Als Tyrann von Epidaurus wird Prokles genannt. Er ſchloß ſich der Tyrannenfamilie von Korinth eng an; Kypſelus hatte ſeine Tochter zur Frau. Später iſt, wie in Korinth, ſo auch in Epidaurus und in Aegina wieder eine ariſtokratiſche Regierung zu finden; wahrſchein=

lich auch hier Handelsariſtokratie und unter ſpartiatiſchem Einfluß gegründet.

4. Megara.

Dieſer Staat, der von Korinth aus doriſirt worden war, war ſchon durch ſeine Lage auf den Handel gewieſen. Es wäre ein Wunder geweſen, wenn ſich hier die doriſchen Geſchlechter in der Herrſchaft erhalten hätten. Wir finden um das J. 600 Theagenes als Tyrannen von Megara genannt. Er verfolgte den doriſchen Adel, oder, was dem gleichbedeutend iſt, die großen Grundbeſitzer, und verdarb ihre Heerden. Er ward vertrieben, aber die demokratiſche Richtung des Staates blieb, und die Demagogen ſetzten ihre Verfolgungen des Adels fort. Ueberhaupt ward das demokratiſche Princip auf's Extrem getrieben, wodurch der Staat unfähig wurde, ſich gegen die Angriffe des vertriebenen Adels zu vertheidigen, Die Volksherrſchaft ward geſtürzt, und auch hier die ariſtokratiſche Regierungsform wieder hergeſtellt.

Betrachtet man nun im Allgemeinen, wie gegen die Mitte und das Ende des ſiebenten Jahrhunderts v. Chr. in Sikyon, Korinth, Epidaurus und Megara überall Volksherrſchaften entſtanden und Tyrannen ſich erhoben; wie dieſe während des ſechsten Jahrhunderts, in welchem auch in den Kämfen mit Argos und Arkadien Sparta obſiegte, vertrieben wurden, und an ihre Stelle wieder ariſtokratiſche Verfaſſungen traten; — zieht man hiezu die Stelle bei Thukydides (I. 18.), welche den Sturz aller Tyrannenherrſchaften in Hellas (alſo auf jeden Fall im Peloponnes) den Spartiaten zuſchreibt: ſo muß man folgenden Hergang als den wahrſcheinlichen Verlauf der Sache annehmen:*) Ueberall, wo Volks- und Tyrannenherrſchaften entſtanden, waren ſie den doriſchen Geſchlechtern feindlich, und vertrieben dieſe entweder ſofort, oder bedrückten und verſpotteten ſie ſo, daß ſie größtentheils freiwillig auswanderten. Die Ausgewanderten fanden natürlich Aufnahme und Unterſtützung in Sparta; hier warteten ſie die günſtige Gelegenheit zur Rückkehr in ihr Vaterland ab, und wenn nun entweder die Tyrannis in Tyrannei, oder die Volks- in Pöbelherrſchaft ausgeartet, und über die Bedrückungen der Tyrannen oder des Pöbels auch die Beſſeren der Volkspartei unzufrieden waren, kehrten die Ausgewanderten, von Sparta

---

*) Man ſ. beſonders Müllers Dorier I. 160. ff.

unterſtützt, zurück, ſchlugen ihre Gegner, brachten das Volk zum Gehorſam, und richteten eine ihren neuen Verhältniſſen angemeſſene Ariſtokratie ein, an der dann vielleicht hie und da auch ein Theil der in den demokratiſchen Zeiten in die Höhe gekommenen Geſchlechter Theil nahm. Daß dies der Gang überall war, läßt ſich zum Theil aus dem Benehmen der Spartiaten in Beziehung auf Athen ſchließen, wovon im nächſten Paragraphen die Rede ſein wird.

Wir ſchalten hier noch, da oben der Beendigung der Kämpfe zwiſchen Sparta und Argos gedacht wurde, die Geſchichte des letzteren Staates bis zu den Perſerkriegen ein. Wie von Argos aus die ganze Landſchaft Argolis doriſirt wurde, mit Ausnahme der dryopiſchen Territorien, iſt bereits erwähnt. Tiryns, Mykene, Sikyon, Epidaurus und Trözen bildeten aber neben Argos ſelbſtſtändige Gemeinweſen, die nur mit Argos zuſammen eine Amphiktyonie, eine politiſche Verbindung auf religiöſen Grundlagen ausmachten.*) Das doriſche Königshaus des Temenus beherrſchte Argos lange Zeit, doch ward es gleich den doriſchen Fürſtenhäuſern anderer Staaten mit der Zeit ſehr eingeſchränkt, wahrſcheinlich durch den doriſchen Adel. Gegen dieſen Adel muß alſo wohl Pheidon, der aus dem königlichen Geſchlecht war, aber die geſetzlichen Schranken der königlichen Herrſchaft brach, und deshalb auch wohl Tyrann genannt wird, aufgetreten ſein. Nur das undoriſche Volk konnte dem Könige hiebei zur Stütze dienen, ſchwerlich wollte er aber, wie die Tyrannen in den Nachbarſtädten, den doriſchen Adel ganz vernichten. Seine Herrſchaft fällt um und nach der Mitte des achten Jahrhunderts; vorzüglich 720 v. Chr. Von Eliern und Spartiaten im Verein wurde es geſtürzt, und ſeine durch Eroberungsplane ausgezeichnete Herrſchaft hinterließ kein Andenken, als gleiches Maß und Gewicht im Peloponnes, welches er eingeführt, und den Gebrauch gemünzten Geldes, welches er zuerſt geprägt. Nach Pheidons Falle blieb doch das Königsthum, aber mit republikaniſchen Inſtituten umgeben, in Argos.**) Es finden ſich dann unter dieſen Königen vier Phylen vollkommen freier Staatsbürger. Drei dieſer Phylen waren doriſch; die vierte, Hyrnathia, beſtand aus undoriſchen zu vollem Bürgerrecht zugelaſſenen Geſchlechtern. Außerdem: Periöken, Gymneſier.

---

*) Müller Dorier. I. 53.

**) Müller hat (II. p. 108. n. 1) die Reihe der argiviſchen Könige bis über die Perſerkriege hinaus verfolgt, ſo weit dies möglich war. Die ganz eingeſchränkte Gewalt dieſer Könige läßt Argos ſeit Pheidons Herrſchaft in republikaniſcher Weiſe erſcheinen, daher nimmt Tittman in ſeinen Notizen über die argiviſche Verfaſſung faſt gar keine Rückſicht auf die Könige.

Die bedeutendſte Revolution in der Verfaſſung von Argos ward durch den Kampf der Spartiaten gegen Argos unter dem ſpartiatiſchen Könige Kleomenes, des Anaxandrides Sohn, herbeigeführt*). Des Kleomenes Großvater Leon hatte die Kriege Sparta's mit Tegea beſonders lebhaft geführt; deſſen Sohne Anaxandrides war es gelungen, Tegea zu demüthigen, und zu ſeiner Zeit wurde die kynuriſche Gegend behauptet gegen Argos. Am natürlichſten entſteht nun bei dem Anblick der Rüſtung des Kleomenes gegen Argos der Gedanke, er wolle dies erobern, wie früher Kynuria, noch früher Meſſenien erobert worden war; wie Arkadien es längſt auch geweſen wäre, hätten nicht Land und Leute ſo viel Widerſtandsmittel entgegengeſetzt. Zur Einmiſchung wenigſtens in die inneren Angelegenheiten, ſo daß des Kleomenes Zug als Hülfszug für eine Partei in Argos gelten könnte, war keine Veranlaſſung. Bei Sepeia überfiel Kleomenes liſtiger Weiſe das Lager der Argeier, und ſchlug ſie nicht nur gänzlich, ſondern benutzte auch den Sieg auf eine grauſame Weiſe. Plötzlich, ohne die Stadt Argos wirklich eingenommen zu haben, verließ er das Gebiet derſelben wieder; — ſeine Feinde behaupteten, da ein anderer dringender Grund nicht vorlag, er habe ſich beſtechen laſſen. Herodot erzählt: „Argos aber ward ſo von Männern verwaiſet, daß ihre Knechte (die Gymneſier) die Regierung erhielten, und die obrigkeitlichen Aemter verwalteten, bis die Söhne der Erſchlagenen heranwuchſen, die dann nachher dieſelben verjagten und Argos wieder in ihre Gewalt bekamen. Die vertriebenen Knechte aber gewannen Tiryns durch eine Schlacht. Eine Zeitlang nun waren ſie Freunde mit einander, nachher aber kam zu den Knechten ein Wahrſager, Kleandros mit Namen, von Geſchlecht ein Figaler aus Arkadien; dieſer beredete die Knechte, ihre Herren anzugreifen. Daraus entſtand ihnen ein langweiliger Krieg, bis denn endlich die Argeier mit genauer Noth die Oberhand bekamen."

Der Sieg des Kleomenes hatte in Argos ſo die Kraft der ehemals herrſchenden doriſchen und undoriſchen Stände gebrochen, daß ſie die Zahl ihrer Bürger ſpäter, um ſich wieder zu heben, durch Periöken ergänzen mußten. Durch dieſes Verfahren behielten nun aber die politiſchen Verhältniſſe von Argos faſt gar nichts Doriſches, ſondern ſie wurden, wie es die Zeit verlangte, auf dem Wege der Reflexion gebildet und Argos erſcheint ſeitdem durchaus demokratiſch und Sparta feindlich.

§. 7. Athen bis zu den Perſerkriegen.

Corsini fasti attici. Florentiae 1747. 4. voll. 4.
M. H. E. Meieri de gentilitate attica liber singularis. Halis Sax. 1834. 4.
Die Staatshaushaltung der Athener; 4 Bücher von Aug. Böckh. Berlin 1817. 2 Bde. 8.

*) Herod. VI. 76. ff.

De Comitiis Atheniensium libri III. scr. G. F. Schömann. Gryphiswaldiae 1819. 8.

Von der älteſten Verfaſſung des attiſchen Landes iſt bereits beiläufig erwähnt worden, daß daſſelbe unter einem Könige ſtand, der jedoch ganz in jener altgriechiſchen Weiſe durch den dynaſtiſchen Adel des Landes beſchränkt war. Attika war in 12 von einander getrennte Gemeinden getheilt, welche ihre beſonderen Häuptlinge nicht nur, ſondern auch beſondere Rathsverſammlungen hatten. Auch an dieſen Rathsverſammlungen mögen nach alter Sitte blos die edlen und reichen Familien Antheil gehabt haben.

Vom Theſeus wird erwähnt, daß er dieſe Verfaſſung, in wie weit ſie auf getrennten Gemeinden beruhte, ſtürzte; die Sonderung nach 12 Gemeinden aufhob, eine gemeinſchaftliche Hauptſtadt und eine Centralregierung gründete;*) — dies ward von den ſpäteren der Demokratie ſo hingegebenen und ſie preißenden Athenern ſo gewendet: Theſeus habe in Athen Demokratie gegründet. Es liegt in der Natur der Sache, daß Staaten mit feſtem Grundbeſitz ohne Handel Ariſtokratieen ſein müſſen, und für die ariſtokratiſche Form der attiſchen Verfaſſung auch nach Theſeus Zeiten liegen die ſprechendſten Beweiſe vor.

In der einfachen Zeit, wo die Staaten ſich zuerſt geſtalten, iſt es vorzüglich das Gerichtsweſen, was den Mittelpunct des öffentlichen Lebens ausmacht. Der Krieg iſt Aeußerung roher Naturkraft; ausgedehnten Handel giebt es nicht; die auswärtigen Verhältniſſe ſind, wenn ſie friedlich ſind, zugleich religiös — ſo iſt das Staatsleben faſt ganz auf das Rechtſprechen beſchränkt, und die Zuſammenſetzung der Gerichte begründet jeder Zeit einen richtigen Schluß auf die Verhältniſſe des Volkes überhaupt. Das älteſte Gericht in Athen iſt nun unzweifelhaft der Areopag; dieſer aber iſt allezeit für ein Inſtitut von ariſtokratiſchem Character gehalten worden.

Die Bewohner Attikas zerfielen in vier Phylen; es ſcheint dies ein allgemein ioniſches (wie die drei Phylen der Spartiaten ein allgemein doriſches) Inſtitut geweſen zu ſein. Schwerlich dürfen die Namen dieſer Phylen (*Ὁπλητες*, *Ἀργαδῆς*, *Αἰγικορῆς* und *Τελέοντες* oder *Γελέοντες*) auf Unterſchiede

---

*) Zum Andenken daran wurde ſpäter noch jährlich das Feſt der Synöſien in Athen gefeiert.

in der Lebensart bezogen werden *); ſollte man dennoch in älteſter Zeit ſolche Unterſchiede ſtatuiren müſſen, ſo wären die Namen ohne Zweifel (Meiers Erörterung zufolge) durch: Kriegsleute, Handwerker, Hirten und Ackerbauer zu übertragen. Auf jeden Fall aber liegt dieſer Unterſchied vor den Zeiten, die klarerer geſchichtlicher Erkenntniß zugänglich ſind, und da, wo uns Athens Verhältniſſe klarer vorliegen, müſſen wir wohl ſchon waffengeübte, landbauende, gewerbetreibende in allen Phylen annehmen, ſo daß ſich durch alle die Phylen vielmehr ein Standesunterſchied der reichen, landbeſitzenden Geſchlechter (Εὐπατρίδαι), der ärmeren Landbeſitzer (γεωμόροι) und der Gewerbetreibenden (δημιουργοί) hindurchzieht.

„Ex hoc trium ordinum discrimine ad Solonem usque summa quaeque in republica descripta erant, ut solis patriciis (d. h. den Eupatriden) aditus ad imperia et magistratus pateret, penes eos omnis iurisdictio et legum interpretatio esset scriptarum, non scriptarum, sacrarum, profanarum, ex iis etiam Φυλοβασιλεῖς essent, sive reguli tribuum, qui sacra tribus suae facerent.“ Meier l. c. p. 6.

Dieſe älteſten Verhältniſſe des attiſchen Volkes erlitten gewiß durch die Abſchaffung der königlichen Würde (die noch eine Zeitlang bei den Theſeiden, dann ſeit Melanthus bei einem Nelidiſchen Geſchlecht geweſen war, nur geringe Veränderungen. So wie dieſe Abſchaffung ſelbſt anfangs mehr nur eine Aenderung des Titels war.

Die Sage iſt bekannt, wie Kodrus bei einem Einfalle, den die doriſchen Einwanderer im Peloponnes von da aus nach Attika machten, ſich ſelbſt zum Opfer brachte, um ein Orakel zu Gunſten Attikas zu wenden. Man ſetzt gewöhnlich ſeinen Tod in das Jahr 1068 v. Chr. Seine Söhne ſtritten ſich um die Nachfolge, bis endlich Medon als den Eupatriden verantwortlicher Archon an die Stelle trat, und ſeine Brüder aus Verdruß die in Attika ſeit ihrer Vertreibung aus dem Peloponnes von dorther eingewanderten Jonier nach den aſiatiſchen Colonieen führten. Die Gewalt der lebenslänglichen Archonten war von der der früheren Könige nur durch die Verantwortlichkeit verſchieden.

*) Auch im Mittelalter findet ſich analoges, daß Geſchlechternamen in den Städten auf frühere Lebensarten der Geſchlechter, die ſie führten, hinzudeuten ſcheinen, während ſich erweiſen läßt, daß dieſe Geſchlechter nie dergleichen Lebensweiſen angenommen hatten.

Der lebenslänglichen, auf einander folgenden Archonten in Athen waren 13 und der Zeitraum, den dieſe Verfaſſung ihrer Dauer nach umfaßt, wird von 1068 — 752 v. Chr. gerechnet. Alle dieſe lebenslänglichen Archonten, und auch die erſten der nach ihnen folgenden, jedesmal auf 10 Jahre mit ihrer Gewalt bekleideten, waren aus dem Geſchlechte des Kodrus, alſo Neliden. Der Zeitraum, den man auf die zehnjährigen rechnet, dauert von 752 — 684.

In dieſer ganzen Zeit von Kodrus bis 684 iſt die wichtigſte Begebenheit, die ſich in Beziehung auf Athen zuträgt, die Gründung der ioniſchen Colonieen in Aſien, von welcher ſchon geſprochen iſt, und bis auf das Anwachſen des athenäiſchen Handels, was beſonders eine Folge dieſer Coloniegründung geweſen zu ſein ſcheint, iſt die Geſchichte von Athen, wie die Geſchichte jeder Ariſtokratie, die nicht auswärtige oder innere Kämpfe zu beſtehen hat, ſehr einfach und begebenheitslos.

Seit 714 hatten die Nachkommen des erſten Archon, des Medon, nicht mehr das ausſchließliche Recht auf die Erlangung der Archontenwürde, und 684 wurde die Gewalt des bis dahin einzigen Archon an neun Eupatriden, die nun alle den Titel der Archonten führten, und ihr Amt nur als ein jährliches verwalteten, vertheilt. Doch hieß einer katexochen: Archon (die anderen: *βασιλεὺς*, *πολέμαρχος*, und ſechs *θεσμοθέται*).

Die auf dieſe Weiſe eingeleitete und gegründete Geſchlechterherrſchaft der Eupatriden ſollte Drako's Geſetzgebung befeſtigen, bewirkte aber das Gegentheil.

Drako's Geſetzgebung ſcheint ſich auf Veränderungen in den Formen des öffentlichen Lebens durchaus nicht erſtreckt zu haben. Ariſtoteles (pol. II. 9.) ſagt: an Drako's Geſetzen ſei nichts merkwürdig, als die unverſtändig harten Strafen, die er verordnet habe. Es ſcheinen alſo vorzugsweiſe Sitten- und Criminalgeſetze geweſen zu ſein. Da der Adel im alleinigen Beſitze der Gerichte war, hatte er durch dies harte Strafgeſetz eine ſchwere Geißel in die Hände bekommen. Die Erbitterung der übrigen Einwohner des Landes gegen die Eupatriden wächſt dann auch augenſcheinlich nach dieſer Zeit.

Kurze Zeit nach Drako, deſſen Geſetzgebung man mit der Jahreszahl 624 zu bezeichnen pflegt, erhebt ſich das Volk zuerſt unter einem Tyrannos. Dieſer war Kylon, aus altadeligem Geſchlechte; aber ein Schwiegerſohn des Tyrannen

Theagenes von Megara, und von ihm unterſtützt (Herod. V. 71. Thuc. I. 126.).

Kylon war Sieger in Olympia und dem Volke werth — in Verbindung mit gleichgeſinnten Genoſſen und mit Leuten, die ihm ſein Schwiegervater ſandte, bemächtigte er ſich der Akropolis. Noch, ſcheint es, war das Volk im Ganzen nicht kühn genug, ihm gegen den Adel beizuſtehen. Dieſer, der beſonders in den nächſten Umgebungen der Stadt, in den Ebenen, ſeine Wohnſitze hatte, eilte von allen Seiten herbei, und Kylon nebſt den Seinigen wurden eingeſchloſſen.

An der Spitze des den Kylon bekämpfenden Adels ſtand Megakles. Als ſich die Belagerung in die Länge zog, ward ſie den Archonten überlaſſen. Der größte Theil des Adels ging wieder auf ſeine Landſitze, und die Archonten erhielten unumſchränkte Vollmacht zu handeln. Als der Hunger in der Burg unerträglich ward, und auch Waſſer mangelte, entfloh Kylon und ſein Bruder. Den übrigen ſagten gewiſſe Beamtete (es werden die Prytanen der Naukrarieen genannt) das Leben zu. Megakles aber und ſein ſtrengariſtokratiſcher Anhang tödteten ſie, ohngeachtet ſie zu den Altären der Götter geflohen waren, und luden auf dieſe Weiſe Frevel auf ſich.

Wenn in der Geſchichte eines Staates ein Frevel ſo lange nachwirkt, wie dieſer, welchen Megakles und die Seinigen auf ſich geladen hatten, kann man immer annehmen, daß er von einer den Urhebern deſſelben feindlichen Partei geltend gemacht werde; und ſo ſpricht ſich in der lebhaften Erinnerung dieſes Frevels in Athen auch der lebhafte Haß des Volkes gegen Megakles und die Strengeren aus dem Stande der Eupatriden aus, und die Entrüſtung über das Verfahren gegen die Anhänger des Kylon.

So lange die Stellung des Güteradels auf eine gewiſſe Unſchuld des politiſchen Denkens, auf patriarchaliſche Geſinnung gegründet iſt, hat ſie von ſelbſt und durch die Natur derſelben Umſtände, denen ſie ihren Urſprung verdankt, Beſtand. Sind aber neben den ländlichen Beſchäfftigungen erſt davon unabhängige Gewerbe entſtanden, ſind die Menſchen erſt aus jenem patriarchaliſchen Zuſtande herausgetreten, dann wird ſich der reichbegüterte Theil des Volkes entſchließen müſſen, ſeine Güter nach einem beſtimmten, die übrigen Individuen des Volkes mehr oder weniger freilaſſenden Rechte zu beſitzen. Je länger er mit Gewalt dieſe Entwickelung da zu verhindern

ſucht, wo er nicht in der Lage iſt, Nahrungs- und Geſchäftsweiſen auf die frühere Weiſe wieder herzuſtellen, je vollſtändiger und unheilbarer wird der moraliſche Bruch ſein zwiſchen ihm und den übrigen Bewohnerklaſſen. Der Mann nun, dem es gelang, den entſtandenen moraliſchen Bruch zwiſchen den Eupatriden und dem übrigen Volke in Attika am glücklichſten geſetzlich auszugleichen, und einigermaßen zu verſöhnen, war Solon.

Solon ſtammte aus dem edelſten Geſchlechte in Athen, aus dem der Kodriden; doch beſaß ſein Vater nur mittelmäßiges Vermögen. Seine Mutter und des Piſiſtratus Mutter waren Geſchwiſterkinder, und von beider Männer Jugendfreundſchaft wird viel Schönes ſowohl als Unziemliches erzählt. Solon's Vermögen ward, als er es ſelbſt adminiſtrirte, noch geringer, als es zu ſeines Vaters Lebzeiten geweſen war; um ſich wieder zu heben, ſah er ſich zum Handel gezwungen. Die Handelsreiſen dienten ihm zugleich zu hiſtoriſcher und politiſcher Bildung. Als die Bürger von Athen einen langwierigen und unglücklichen Krieg um die Inſel Salamis geführt hatten, ward ein Geſetz gegeben, welches den mit Todesſtrafe bedrohte, der die Eroberung von Salamis wieder in Vorſchlag brächte*). Solon ſah die jungen Leute kriegsluſtig, ſah die Wichtigkeit des Beſitzes von Salamis ein, und daß niemand Muth habe, ſich der Strafe auszuſetzen; — er ſtellte ſich alſo wahnſinnig, lief in wunderlichem Aufzuge auf den Markt, wo er die ſich ſammelnde Menge durch Verſe wieder an Salamis erinnerte und ſo aufregte, daß man den Krieg von neuem zu beginnen beſchloß. Solon's Freunde, namentlich Piſiſtratus, lobten den Inhalt, und ſetzten die Verſe in Umlauf. Solon gab dann eine Liſt an, wodurch die Megarer, welche auf Salamis waren, in die Hände der Athenäer fielen und umkamen, und ſo verſchaffte er ſeiner Vaterſtadt das Beſitzthum. Die Megarer wandten ſich hierauf an die Spartiaten, und machten ſie zu Schiedsrichtern des Streites. Vor 5 ſpartiatiſchen Richtern wußte Solon durch Anführungen aus delphiſchen Orakelſprüchen, aus Homer und aus der Mythengeſchichte den Beſitz der Inſel für die Athenäer ſo gut zu vertheidigen, daß ihn die Spartiaten anerkannten.

*) War dies Geſetz nicht auch in ariſtokratiſchem Sinne? um den Handel Athens zu drücken. Athen war in Handelsrivalität beſonders damals mit Megara, deſſen Einwohner Salamis behauptet hatten, und von da aus leicht der athenäiſchen Schiffahrt Schaden thun, ſie wenigſtens in Schranken halten konnten. Solon, ſelbſt bei Handelsgeſchäften betheiligt, konnte ſich dann durch die Wiederanregung dieſer Erörterung leicht die Anhänglichkeit der gewerbetreibenden Claſſen erwerben, und dadurch gewiſſermaßen zum Patron des Volkes unter den Eupatriden, von denen das verbietende Geſetz auf jeden Fall ausgegangen war, machen.

In Athen hatte ſich indeß wieder die Partei des Kylon d. h. die Volkspartei, wenigſtens die gemäßigte, verſtärkt und vergrößert, und lag in ſtetem Kampfe mit den Anhängern des Megakles, auf denen noch der Fluch ruhte wegen ihres Frevels. Endlich ward die Parteiung allgemein, bis Solon und andere der angeſehenſten unter das Volk traten, und die Faktionen überredeten, ihre Sache einem Richterſpruche zu unterwerfen. Die Megakliden wurden verbannt, ſogar die Gebeine der ſchon Verſtorbenen wurden über die Grenze gebracht.*)

Noch traf mannichfaches anderweitiges Unglück in dieſer Zeit die Stadt; da ſah man Alles dieſes an noch als Folge des Frevels, der ſelbſt nach Verbannung der Megakliden auf Athen laſte. Wenn man erfährt, Epimenides aus Kreta habe den Frevel der Megakliden geſühnt und Athen davon gereinigt, ſo hat man von der politiſchen Wichtigkeit dieſer Handlung in der Regel durchaus unklare Vorſtellungen; allein es knüpften ſich an dieſe religiöſe Handlung nothwendig politiſch wichtige Reformen, denn wie konnte der Frevel geſühnt ſein, wenn daran ſich zeither anknüpfender Haß fortdauert? Dergleichen Haß mußte aber theils auf Perſonen und Geſchlechter, die zeither mit den Megakliden in freundlichen Beziehungen erſchienen, theils auf Inſtitute, welche die Partei der Megakliden beſonders vertheidigt hatte, fallen, und in Beziehung auf jene mußten ausſöhnende Handlungen, in Beziehung auf dieſe manche Umänderung ſtatt haben. Bei Gelegenheit einer religiöſen Reinigung konnte nun überhaupt vieles angetaſtet und abgeſchafft werden, was zwar nicht mehr durch das Volk gehalten wurde, aber durch ſein Beſtehen auf das Volk und deſſen Sinn wirkte, und in dieſen Aenderungen mußte man wohl auch den individuellen Anſichten und Abſichten des Epimenides vieles zugeſtehen. So iſt unter anderem bekannt, wie Epimenides namentlich das häusliche Leben in Athen umgeſtaltete, und wie er theils alte religiöſe Gebräuche abſchaffte, theils neue (und zwar von der Art religiöſer Auffaſſung, welche *abſtrakte Eigenſchaften* vergötterte**) und in die Reihe

*) Man muß dies über die Megakliden, die doch wohl im Intereſſe des Adels überhaupt gehandelt, und deshalb von ihnen Schutz und Vertretung verdient zu haben glaubten, hereinbrechende Schickſal einerſeits anſehen als einen Verſuch der Eupatriden, das übrige Volk durch Aufopferung der verhaßteſten Familie zu beſchwichtigen, andererſeits als die Quelle des Haſſes, den nachher die Megakliden gegen die Eupatriden entwickelten, und der ſie an die Spitze der reichen handel- und gewerbetreibenden Einwohner Attika's, der *Paraler*, führte.

**) Cicero de legibus II. 2. §. 28.: nam illud vitiosum, Athenis quod, Cylonio scelere expiato, Epimenide Crete suadente fecerunt *Contumeliae* fanum et *Impudentiae*." Jeder-

der alten concreten ſittlichen Figuren griechiſcher Götter ſchob) einführte. Umgeſtaltungen in der Weiſe religiöſer Begehung und Auffaſſung ſo wie in den häuslichen Lebensformen und in den damit verbundenen Rechten ſind von völlig unberechenbarem Einfluß auf die Geſinnung des Volkes und entwickeln faſt immer eine auflöſende, atomiſtiſchen Sinn entwickelnde Wirkung, ſo gut gemeint ſie auch ſein mögen. Reformen der Art, wie Epimenides ſie vornahm, ſind deshalb faſt immer die Vorläufer auch politiſcher Revolutionen.

Auch nachdem Epimenides thätig geweſen, dauerte in Athen die alte Parteiung fort. Der Haß war zu tief gewurzelt, die Parteiungen zu ſehr mit unaufhörlich wirkenden Intereſſen in Verbindung, als daß Sühnehandlungen mehr als blos temporär dagegen mächtig geweſen wären. Dem demokratiſchen Element, welches durch die nicht eupatridiſchen Einwohner im Allgemeinen repräſentirt wurde, war noch keineswegeſ das Recht geſchehen, was es in Anſpruch nahm; es waren nur ſchwache Conceſſionen gemacht. Dieſe Anhänger aber der demokratiſchen Richtung waren der größte Theil der Demiurgen und Geomoren, und da jene vorzüglich an den Seeküſten, dieſe in den ärmeren, gebirgigen Theilen des Landes ihre Wohnſitze hatten, nannte man jene Paraler, dieſe Diakrier (oder Hyperakrier); die Eupatriden endlich, welche auf den reichen Gütern in den attiſchen Ebenen ſaßen: die Pediäer.

Die Ständenamen der Eupatriden, Geomoren und Paraler beziehen ſich auf Abſtammung und Lebensweiſen. Die politiſchen Parteiungen richteten ſich im Ganzen nach dieſen Ständen, doch ſehen wir Eupatriden wie Piſiſtratus, Megakles nachher auf der Seite der Demokraten, und wahrſcheinlich werden auch einzelne Geomoren und Demiurgen zum Adel gehalten haben. Deshalb konnte man die Parteiungen nicht mit den alten Ständenamen bezeichnen.

Zu dem Kampfe gegen den Adel ſollen die kleineren Grundbeſitzer durch die Noth gereizt worden ſein. Sie ſeien faſt alle den Reichen verſchuldet geweſen und in Folge davon unterdrückt; ſie hätten von ihren Gütern den ſechsten Theil des Ertrages fortwährend den Schuldherrn geben müſſen. Man ſieht leicht, daß es doch ein wunderbares

mann hat unmittelbar das Gefühl, daß zwiſchen Götterfiguren, wie die der Göttinn Gloire bei den franzöſiſchen Dichtern und zwiſchen ſolchen wie der delphiſche Apollo ein himmelweiter Unterſchied iſt; ein Tempel aber, welcher der Contumelia und Impudentia errichtet wird, ſtreift ganz nahe an jene allegoriſche Auffaſſung.

Schuldenweſen geweſen ſein müßte, wo jeder gerade bis zur Verzinſung mit dem ſechſten Theil ſeines Gutsertrages und nicht mehr noch minder Schulden gemacht hätte. Vergleicht man damit wie auch in neuerer Zeit Gutslaſten, wie z. B. der Zehnten, oft fälſchlich als Folge früherer perſönlicher und individueller Bedrückung aufgefaßt worden ſind, ſo findet man leicht heraus, daß in Attika überhaupt zweierlei Grundbeſitz war: abgabefreier grundherrlicher auf der einen Seite, und mit dem Sechsten belaſteter hinterſäſſiger auf der anderen Seite. Die Einrichtung kann zuſammenhängen mit der erſten gewaltſamen Feſtſetzung helleniſcher Stämme zwiſchen Pelasgern; kann aber auch aus einem Bewirthſchaftungsſyſtem entſtanden ſein, wobei die Beſitzer großer Güter dieſe, ſoweit ſie weniger günſtig gelegen waren, in Bauergüter zerſchlugen und gegen die Abgabe des Sechsten an Erbpächter ausgaben, die aber ſpäter ihr urſprüngliches Verhältniß vergaßen, und ſich als die rechten Eigenthümer und ihre Abgabe als Folge einer Schuld betrachteten.

Es wird außerdem erzählt, andere, die kein Grundeigenthum gehabt, hätten zu Betreibung ihres Gewerbes Geld aufgenommen, ſo daß ſie mit ihrer Perſon für die Zahlung hafteten, und falls ſie nicht zahlen konnten, ſich und ihre Kinder in Knechtſchaft verkaufen laſſen mußten. Es kann dies ſo geweſen ſein; es kann aber auch dieſem Verhältniß eine Art erblicher Zinspflichtigkeit, eine Art morte main, zu Grunde gelegen haben.

Nachdem die Unzufriedenheit der kleineren, zinshörigen Grundbeſitzer, und der ſchuld- oder anders zinspflichtigen Gewerbsleute mit ihrem Verhältniß zu den reichen Pediäern einmal erwacht, und der Gedanke entſtanden war, das Verhältniß beruhe auf einer Bedrückung, von der ſich das Volk befreien müſſe, konnte man in Athen einer ähnlichen Tyrannis entgegen ſehen, wie wir bereits in den nordpeloponneſiſchen Staaten getroffen haben. In dieſer bedrängten Zeit erſchien Solon, der viel mit Epimenides verkehrt hatte und deſſen Weisheit ſich zu eigen gemacht zu haben ſchien, Allen weder theilhaftig des ſtreng-ariſtokratiſchen Weſens der übrigen Edlen, noch verwickelt in die Noth des Volkes, und alſo am aller geeignetſten, um als Mittler aufzutreten. Er zauderte dies zu thun, und fürchtete Habſucht und Uebermuth zu ſehr, als

daß er ſie bekämpfen wollte. Dennoch wurde er unter die Archonten gewählt, und ihm und dem Philombrotus, der auch Archon ward, wurde die Umgeſtaltung des Staates und der Geſetzgebung übertragen.

Dieſe ſogenannte ſoloniſche Geſetzgebung zerfällt ihrem Zwecke zu Folge in zwei Theile. Einmal enthält ſie Einrichtungen für den Moment, um den Mißverhältniſſen und der Noth abzuhelfen, die Parteien zu beſchwichtigen; ſodann aber Beſtimmungen über die politiſchen Inſtitute Athens überhaupt. Die letzteren müſſen als das Bedeutendere angeſehen werden.

Unter den Geſetzen, welche beſonders in Rückſicht auf den Augenblick gegeben wurden, iſt zuerſt zu nennen, die Abſchaffung der grauſamen Strafbeſtimmungen des Drako. Nur deſſen Geſetze über den Mord wurden beibehalten (Plutarch. vit. Solonis cap. 17.) Ein zweites und das wichtigſte Geſetz oder vielmehr für die Ausgleichung momentaner Intereſſen berechnetes Inſtitut war die Seiſachtheia, eine Zinsablöſungseinrichtung, über deren Sinn und Form man ſchon im Alterthume nicht mehr ganz im Klaren war. (Hauptſtelle: Plutarch. Sol. c. 15.) Einige nehmen an, es ſei eine gänzliche Vernichtung aller Zinsforderungen geweſen. Dies iſt jedoch nicht wohl glaublich. Wahrſcheinlich war es eine Finanzoperation, wobei das Kapital der Gläubiger oder die in ihrem Kapitalwerth berechnete Zinsforderung der reichen Grundbeſitzer reſpektirt und nur die Abzahlung und Ablöſung erleichtert wurde, indem theils die Zinſen ermäßigt, theils eine Münzoperation damit in Verbindung geſetzt wurde, dergeſtalt, daß das Geld nach anderem Gehalt umgeprägt, aus $72\frac{3}{6}\frac{7}{9}$ Drachmen nach altem Fuße 100 nach neuem gemacht, und das Kapital nur nach ſeinem Nominalwerth mit neuen Münzſorten abgetragen wurde. Die ganze Operation brachte alſo den Pflichtigen außer der Ermäßigung der Zinſen noch circa $27\frac{1}{2}$ pr. C. Gewinn; ein ſo außerordentlicher Vortheil, daß Reichere noch recht gut Zahlung für Aermere, die im Augenblick kein baares Geld hatten, gegen Verſicherung übernehmen, und doch auch noch gewinnen konnten. Es ward mehreren athenäiſchen Familien (einer Art antiker bande noire) ſpäterhin vorgeworfen, ſie ſeien ſogar durch unredliche Benutzung der Seiſachtheia zu ihrem Vermögen gekommen. Hipponikus ha te kurz vorher große Ländereien gekauft, und zahlte kurz nachher erſt mit neuen Münzen den bedungenen Nominalpreiß. Auch die Familie des Alkibiades ward dadurch außerordentlich reich. Auch die Kononiſche Familie (vergl. Boeckh Staatshaush. II. 15 u. 17). Auf jeden Fall wurde der Noth abgeholfen, ohne daß die Reichen zu ſehr litten. Um aber für die Zukunft eine ähnliche Operation unnöthig zu machen, und den Unterſchied zwiſchen der Größe der verſchiedenen Grundbeſitzungen nicht ins Unendliche wachſen zu laſ-

ſen, gab Solon weiter das Geſetz, daß niemand über ein beſtimmtes Maß an Grund und Boden beſitzen ſolle (Arist. polit. II. 4). Sodann verbot er auf den Leib zu leihen, damit hinfüro kein Athenäer mehr durch Schulden in ſeiner perſönlichen Freiheit gefährdet werden könne.

Es iſt natürlich, daß Solon bei der von ihm herrührenden Einrichtung des Staates nicht alles ganz neu geſtalten konnte, und ſelbſt nicht alles neu geſtalten durfte, wenn er dem aus ſeiner Aufgabe ſich ergebenden Grundgedanken treu bleiben wollte. Denn, da er Vereinigung aller Intereſſen für den neu zu ordnenden Staat erſtrebte, mußte er nothwendig auch das Intereſſe am Beſtehen des Beſitzſtandes ſo viel als möglich ſchonen, auch ariſtokratiſche Intereſſen mußten für den Moment berückſichtigt werden. Doch war der Grundcharacter des Staates, den Solon einrichtete, ſchon dadurch demokratiſch, daß an die Stelle der politiſchen Achtung, deren bisher die dem Menſchen von der Natur gegebenen Abſtammung genoſſen hatte, nun die politiſche Achtung vor dem Reichthum trat, den jeder erwerben kann.

Die allgemeinen Umriſſe des nach Solons geſetzgeberiſcher Thätigkeit in Athen ſich entwickelnden Staates ſind folgende:

a) Von den Bürgern des ſoloniſchen Staates. In wie fern der athenäiſche Staat eine Demokratie war, war jeder ein Vollbürger deſſelben, der das Recht hatte, an der Volksverſammlung deſſelben Theil zu nehmen. Dieſe Theilnahme war theils die Folge eines natürlichen Verhältniſſes, wenn man nämlich aus der Ehe eines attiſchen Bürgers mit einer attiſchen Bürgerin ſtammte; theils ward ſie auf geſetzlichem Wege durch Aufnahme in die Bürgergemeinde geſtattet*). Den geborenen attiſchen Bürgern ſtanden die gemachten ganz gleich, nur konnten ſie weder Archonten noch Prieſter werden. Jeder Bürger war in einen Demos und in eine Phyle einrangirt. Von der Theilnahme an den Rechten eines Bürgers ſchloß die ἀτιμία aus, deren es mehrere Arten gab, je nachdem der damit geſtrafte einen größeren oder geringeren Theil ſeiner bürgerlichen Rechte verlor. Junge Bürger konnten von den Rechten, die ihnen ihre Geburt verlieh, nicht eher Gebrauch machen, bis ſie in die bürgerlichen Genoſſenſchaften aufgenommen worden waren. Dies geſchah ge-

*) In dieſer früheren Zeit ſcheint die Abſtammung von einem athenäiſchen Vater hingereicht zu haben, jemandem Anſprüche auf das attiſche Bürgerrecht zu ertheilen; — wenigſtens mußte erſt Perikles und noch ſpäter einmal Eukleides dem Unfug, der aus der Aufnahme nur halbbürtiger Athenäer in die Volksverſammlung entſtand, durch Geſetze ſteuern.

wöhnlich mit dem achtzehnten Jahre, und die Einführung in die Phratrieen und Geſchlechter war mit Opfern verbunden. Widerſetzte ſich keiner der hiebei anweſenden Verwandten der Einführung, ſo galt der Eingeführte fortan als Bürger; aber die Zulaſſung zu Ausübung aller Bürgerrechte vor dem zwanzigſten Jahre ſcheint einer Dispenſation bedurft zu haben. (vergl. Schömann de comitiis p. 78.) Zu Erlangung der höheren Staatsämter wurde noch reiferes Alter erfordert.

b) Von den Eigenthumsverhältniſſen. Außerordentlich fein wußte Solon die Anſprüche des Adels mit denen des Volkes ſo zu vereinigen, daß jenem in der That noch auf lange Zeit alle wichtigen Aemter geſichert blieben, und dennoch die perſönliche Gleichheit der Bürger anerkannt ward. Es geſchah dieß dadurch, daß die Eintheilung und Einrichtung des neuen Staates auf eine Schatzung des Vermögens gegründet wurde. Dadurch ward Reichthum, und zwar Reichthum an Grundbeſitz (der nur auf das fruchttragende Land gerechnet ward) in vieler Hinſicht das Beſtimmende*). Grund und Boden war in größeren Stücken noch faſt allein in den Händen des Adels; aber jeder im Volke ſah die Möglichkeit, durch Handel und Betriebſamkeit ebenfalls dazu zu gelangen.

Solon gründete ſeine Schatzung auf eine Taxation des Grundertrages, und von dieſer Schatzung hing der Anſpruch auf Zutritt zu den Staatsämtern ab. Es entſtanden nämlich nach dieſer Taxation 4 Klaſſen in der Art, daß von dem, was ein Gut einbrachte, der reine Gewinn für den Schatzungsanſchlag (τίμημα) benutzt und als ſteuerbares Kapital angeſehen ward, was dem Schatzungsanſchlag zu Grunde lag. Als Grundvermögen ſah Solon die zwölffache Summe des Ertrages an. Diejenigen, deren Schatzungsanſchlag 500 Medimnen und darüber bildete, die alſo 6000 Medimnen und mehr an Werth beſaßen, bildeten die erſte Klaſſe, die Pentekoſiomedimner, πεντεκοσιομέδιμνοι; die unter 500 bis 300 Medimnen Schatzungsanſchlag hatten die zweite, die Ritter, ἱππεῖς; die unter 300 bis 150 die dritte, die Zeugiten, ζευγῖται; die unter 150 die vierte, die Theten, Θῆτες.

Die anderweitigen Eigenthumsverhältniſſe in Athen ſind durchaus privatrechtlicher Natur. So wenig wie von Grund und Boden dem Staate ein Obereigenthum zugeſchrieben werden kann, ſo wenig war auch zu den dienenden Klaſſen der attiſchen Bevölkerung ein Staatsverhältniß vorhanden. In Athen war Grund und Boden ebenſo wie die Sklaven ächtes, freies Privateigenthum, und konnte verkauft, vertauſcht, kurz! in aller Weiſe veräußert werden.

c) Von den Familienverhältniſſen. In Athen war die Frau nicht wie in Sparta in unmittelbarer Beziehung zu Staats-

*) Zu Solons Zeit beſtimmte der Ertrag vom Grundbeſitz allein dieſen Steueranſchlag; ſpäter wurde auch das bewegliche Vermögen benutzt.

anordnungen. Sie war auf das Haus beſchränkt, aber in dieſem Kreiſe als Freie reſpectirt. Zu der Selbſtſtändigkeit der Frau wird aber als weſentliches Requiſit betrachtet, daß ſie dem Manne Vermögen, daß ſie eine Mitgift zubringe. Auch die väterliche Gewalt iſt in Athen ein mildes Verhältniß. Der eigne Eintritt in die Rechte des Bürgers befreit den Sohn davon; mit dieſer Befreiung iſt aber kein Verluſt der Familienrechte verbunden, vielmehr bleibt die Familienbeziehung, und Pietät gegen Aeltern und Ahnen macht fortwährend das Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn zu einem heiligen.

d) Von den Volksverſammlungen. Die Geſammtheit der Bürger wurde in Athen wie in Sparta als Garant und Fundament des Staates betrachtet; jedoch mit dem Unterſchied, daß dieſe Geſammtheit in Sparta nur über Grundgeſetze oder über Verhältniſſe, welche dieſelben gefährdeten, entſchied, während in Athen ein großer Theil der Staatsgeſchäffte ſelbſt in die Volksverſammlungen hereingezogen wurden. Die Gewalt der Volksverſammlung in Athen war die unbeſchränkte Staatsgewalt. Sie konnte beſchließen alles, was ihr gut dünkte. Alle Geſetzgebung ging von ihr aus. Die Beſtrafung von Staatsverbrechen und ſelbſt Unterſuchung von minder bedeutenden Vergehungen z. B. von Rückſtänden in den Staatsleiſtungen. Auch die Staatsleiſtungen ſelbſt wurden von den Volksverſammlungen decretirt. Ueber die Verwaltung der Staatseinkünfte mußte vor dem Volke Rechenſchaft abgelegt werden. Alle Beauftragte mit Beſorgung einzelner Staatsgeſchäffte, alſo namentlich alle Staatsbeamtete und alle Ausſchüſſe und Commiſſionen, wurden in der Volksverſammlung gewählt.

e) Von den höchſten Staatsbeamteten und den Ausſchüſſen. Der demokratiſche Charakter des athenäiſchen Staates brachte es mit ſich, daß alle Beamtete vom Volke gewählt wurden, dem Volke Rechenſchaft ſchuldig waren.

α) Die Archonten. Sie waren ſchon vor Solon; aber damals mit größerem Thätigkeitskreis. Auch hatte der einzelne Archont früher, wie es ſcheint, ſelbſtſtändiger dageſtanden; Solon band ſie mehr collegialiſch an einander. In den Gerichten wurden ſie aus ſelbſtſtändigen Richtern in bloße Vorſitzer der Gerichte verwandelt. Als Collegium waren die Archonten thätig, indem ſie bei gewiſſen Veranlaſſungen z. B. der Oſtrakophorie, den Vorſitz und die Anordnung hatten. Sie nahmen als ſolches die Tribute der Bundesgenoſſen in Empfang u. ſ. w. Doch giebt das Regiſter aller dieſer Einzelnheiten keine rechte Vorſtellung von dem, was dem Gedanken nach in den Kreis der Thätigkeit ihres Collegii gehörte oder nicht. Außer der collegialiſchen Thätigkeit hatten aber auch nach Solon die einzelnen Archonten noch beſondere Geſchäfte: ἐπώνυμος, βασιλεύς, πολέμαρχος, θεσμοθέται. Die Archonten wurden nur aus der Claſſe der Pentekoſio-

medimnen gelooſt, und immer nur auf Ein Jahr. So war es wenigſtens noch zu des Ariſtides Zeit. (Plutarch. vit Arist. c. 1.) Ein Mittelglied zwiſchen dieſen oberſten Beamteten und der Volksverſammlung bildete

β) Der Rath der Vierhundert oder die *βουλή*. Es war dies gewiſſermaßen eine ſtehende Staatsdeputation, ein Ausſchuß aus der Volksverſammlung, der in allen Fällen eintrat, welche ſich für die Beſorgung der einzelnen Beamteten nicht eigneten, und ebenſowenig für die Volksverſammlung ſelbſt. Alſo namentlich hatte dieſer Senat alles, was an das Volk gebracht werden ſollte, vorzubereiten, und in der Volksverſammlung hatte er den Vorſitz. Dieſer Ausſchuß wurde Solons Anordnungen gemäß nur aus den drei oberſten Klaſſen der Bürger, aus jeder Phyle 100, gewählt, und zwar durchs Loos; doch mußten ſich die durchs Loos erwählten (gleich den Archonten) einer Prüfung unterziehen, ob ſie die erforderlichen Eigenſchaften beſäßen. Es wurde ein Alter von 30 Jahren erfordert. Die Dauer des Regimentes eines ſo hergeſtellten Collegii war jedesmal Ein Jahr.

Es liegt im Weſen der Demokratie, daß alle Amtsführungen von kurzer Dauer ſein müſſen, weil ſo viel wie möglich alle Bürger an allen Regierungsrechten Theil haben wollen, und dieſe Theilnahme, bei Stellen in Behörden, nur durch ſchnellen Wechſel erreicht werden kann. Die Archonten mußten die *βουλή* in faſt allen Fällen zu Rathe ziehn, und ihr wurden vom Volke eine Menge Geſchäffte überwieſen. Es gab gewiſſe Angelegenheiten, welche von dieſer Behörde gar nicht ſofort an das Volk gebracht zu werden brauchten; in dieſen durfte ſie ſelbſtſtändig Beſchlüſſe faſſen, welche dann auf Ein Jahr galten.

Außer den Volksverſammlungen, den Staatsämtern und dem Rathe fand in Athen noch eine beſondere Thätigkeit der Bürger ſtatt.

γ) In den Gerichten. Von dieſen iſt zuerſt zu nennen: der Areopag. Es iſt bereits erwähnt worden, daß dieſes Inſtitut ſich herſchrieb aus den älteſten ariſtokratiſchen Zeiten, daher behielt es in ſeiner Einrichtung auch noch manches ariſtokratiſche, und trat um ſo mehr zurück, jemehr das demokratiſche Princip ſich entwickelte. Die Glieder dieſer Behörde behielten ihre Stellen lebenslänglich. Ihr wird beſonders eine Oberaufſicht, eine Staatscontrolle zugeſchrieben. Die Oppoſition, welche aus dem Character dieſer Behörde in den Zeiten des mehr und mehr obſiegenden demokratiſchen Princips nothwendig hervorgehen mußte, machte den Areopag eben ſo geſchickt zu dieſer Rolle in Athen, als dies in Sparta mit den Ephoren der Fall war. Wichtig wurde der Areopag nur als Gericht über vorſätzlichen Mord, über Brandſtiftung, über Tempelraub, falſches Zeugniß, Betrug, Frevel an den heiligen Oelbäumen und über Vergehungen gegen die Religion, namentlich über die Ausbreitung neuer Lehren. Er ſcheint überhaupt eine Sittenaufſicht gehabt zu haben, und dies ſtimmt vortrefflich mit ſeinem Character als Polizeibehörde. Die Jugend, die

Epheben waren ſeiner beſonderen Aufſicht unterworfen; er führte die Aufſicht über die Erwerbsmittel der Bürger. Die Straßenpolizei, die Luruspolizei, die Sorge für richtiges Maß und Gewicht war ebenfalls bei dieſer Behörde, die überdieß bis auf die Zeiten des Perikles auch auf die Finanzverwaltung einen wichtigen Einfluß übte*). Der Areopag wurde nur durch Männer ergänzt, welche Archonten geweſen waren.

An den Volksgerichten (die Gerichte in der Heliäa) dagegen konnten, gleichwie an den Volksverſammlungen, Bürger aller Klaſſen Theil nehmen. Dieſe Volksgerichte ſind Ausſchüſſe des Volkes zur Gerichtshandhabung. Ein Gericht beſtand aus 500 Richtern**); aber mehrere Gerichte konnten vereinigt werden, bis auf 6000 geſchworne Richter, denn ſoviel waren derer in Athen. Dieſe Volksgerichte und die Volksverſammlungen gehen in ihrer Thätigkeit oft in einander über. Es hatten aber dieſe Gerichtscollegien in allen Sachen Recht zu ſprechen, für welche kein anderer beſtimmter Richter beſtellt war. Sodann konnten Berufungen von den Beamteten und von verſchiedenen anderen Gerichtshöfen, ſogar von dem Areopag an die Volksgerichte ſtatt finden. Die Volksrichter oder Heliaſten hatten ſpäter einen beſonders feierlichen Eid zu leiſten, worin ſie unter anderem verſprachen, nie in Athen an der Stelle der Demokratie eine Tyrannis oder Oligarchie aufkommen zu laſſen.

Dies ſind die allgemeinen Umriſſe der politiſchen Inſtitute und Grundlagen, worauf Solon ſeinen Staat baute. Eine Geſetzgebung dieſer Art aber mußte, ſo gut ſie auch berechnet ſein mochte, doch nothwendig viele mit den früheren Verhältniſſen verbündete Intereſſen verletzen, und Solon ward deshalb mit Vorwürfen, Vorſtellungen und Vorſchlägen zu Abänderungen überhäuft. Dieſen zu entgehen, unternahm er eine Reiſe, die nach Herodot (I. 29.) zehn Jahre gedauert haben ſoll.

Plutarch erzählt, in Aegypten ſei er geweſen, und in Cypern; und in Lydien war er bei Kröſus.

Während ſeiner Abweſenheit begannen in Athen, ohngeachtet ſeine Geſetzgebung unangetaſtet blieb, die Parteikämpfe von Neuem. Die Reichen un Edlen, die Partei der Pediäer, an deren Spitze ein Mann Namens Lykurgus auftrat, waren mit der Verfaſſung unzufrieden; und auch die

*) Böckh I. S. 166.

**) Unter Umſtänden wohl aus nur 200 oder 400. Herrmann S. 255.

Partei der Diakrier, an deren Spitze Piſiſtratus, Solons Freund, ſtand, glaubte nicht genug erreicht zu haben. Sie hatten völlige Gleichheit und eine gleiche Vertheilung aller Ländereien gehofft, wie ſie in Sparta durch Lykurg vorgenommen worden war. Auch die dritte Partei, die Küſtenbewohner, erhob wieder ihr Haupt. Megakles, der Alkmäonide, der Schwiegerſohn des orthagoridiſchen Tyrannen Kleiſthenes von Sikyon ſtand an ihrer Spitze. Die Megakliden müſſen alſo zurückgekehrt ſein, und ſie hatten ſich offenbar in Haß gegen die Partei gewendet, der ſie früher angehörten, und von welcher ſie aufgeopfert worden waren. Piſiſtratus, der an der Spitze der Volkspartei ſtand, d. h. der der angeſehenſte Mann der Volkspartei war, wußte ſie zu bewegen, ihm eine Leibwache zu ſeiner Sicherheit zu zugeſtehen.

Er bediente ſich dazu einer Liſt (Herod. I. 59.). Sich ſelbſt nämlich verwundete er, und die Maulthiere, mit denen er fuhr, und kam in dieſem Zuſtande nach Athen auf den Markt, wo er vorgab, ſeine Feinde hätten ihn ſo behandelt, und er könne ohne den Beiſtand ihm ergebener Leute nicht mehr auf perſönliche Sicherheit rechnen.

Mit Hülfe der ihm zugeſtandenen Leibwache bemächtigte ſich Piſiſtratus der Akropolis (im J. 560), und machte dadurch ſeine Faction zu der herrſchenden, indem er ihr einen feſten Stützpunct gab. Im Uebrigen hielt er Solons Verfaſſung aufrecht, ja! es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Verfaſſung ohne des Piſiſtratus Uſurpation ſich nicht erhalten haben würde, da ſie die Parteien theils nicht befriedigte, theils in ihrer früheren günſtigeren Stellung beeinträchtigte.

Herodot (a. a. O.) ſagt von Piſiſtratus: „Von der Zeit an (nämlich wo er ſich der Akropolis bemächtigt) herrſchte er über die Athenäer; doch that er die beſtehende Obrigkeit nicht ab, noch änderte er die Geſetze, ſondern regierte die Stadt gut und vortrefflich nach ihrem alten Rechte.“ — Daß Piſiſtratus in der That nicht als Tyrann in unſerem Sinne des Wortes auftrat, ſondern lediglich als Parteihaupt, was ſeine Partei gegen andere Faktionen vertritt und bei beſtehendem Rechte ſchützt, zeigt deutlich des Ariſtoteles (pol. V. 9.) Nachricht, daß Piſiſtratus einmal ſogar dem Areopag zu Recht ſtand, und ſich vertheidigte. Nur gegen die Angriffe der anderen Parteien brauchte er Gewalt.*) Solon ſoll vergebens, nachdem er von ſei-

*) Sogar von des Piſiſtratus Sohne und von dieſem ganzen Tyrannengeſchlecht ſagt Thucydides VI., 54 — „οὐδὲ γὰρ τὴν ἀλ-

nen Reiſen heimgekehrt, verſucht haben, dieſe Parteikämpfe friedlich auszugleichen.

Die beiden anderen Factionen vereinigten ſich zur Vertreibung des Piſiſtratus; ſobald ihnen aber gelungen war, wozu ſie ſich verbündet hatten, geriethen ſie unter ſich in Streit, und Megakles konnte ſich nur dadurch halten, daß er die Partei des Piſiſtratus wieder zur Mitſtreiterin gegen den Adel gewann. Zu dieſem Ende rief er Piſiſtratus ſelbſt zurück, indem er ihm durch einen Herold anbieten ließ, wenn er ſeine (des Megakles) Tochter heirathen wollte, wollten ſie gemeinſchaftlich die Pediäer bekämpfen. Piſiſtratus nahm den Antrag an.

Es ſcheint jedoch, daß die dem Piſiſtratus feindliche Partei nicht blos ihn als in irgend einer Beziehung geächtet anſah, ſondern daß dieſe Anſicht auch bei der Mehrzahl des gemeinen Volkes zu feſt gewurzelt war, als daß des Megakles bloßes Wort, er ſolle zurückkehren, und der Beiſtand von deſſen Partei habe helfen können. Herodot (I. 60.) erzählt, wie eine Liſt zu Hülfe genommen, und wie es dadurch möglich ward, daß Piſiſtratus zum zweitenmale in Beſitz der Akropolis kam. Er erfüllte dann auch dem Megakles ſeine Zuſage, und heirathete deſſen Tochter; noch ruhete aber auf deſſen Familie der alte Frevel, der Fluch wegen der Ermordung der Kyloniden, und Piſiſtratus wollte deshalb und weil er ſchon erwachſene Söhne hatte, vielleicht auch aus einer politiſchen Hinſicht (weil er ſich nicht ſo feſt mit der Partei des Megakles verbinden wollte) keine Kinder von der Tochter des Megakles. Er wohnte ihr unnatürlicher Weiſe bei. Als Megakles davon erfuhr, trennte er ſich wieder von Piſiſtratus und ſchloß ſich dem Lykurgus an.

Als ſich Lykurg und Megakles wieder gegen Piſiſtratus verbunden hatten, ſah der letztere, daß er dieſer Verbindung nicht gewachſen ſein würde; er verließ deshalb freiwillig die Akropolis, und floh nach Eretria, wo er ſich mit den Seinigen berieth, was zu thun ſei. Sie beſchloſſen, Verſtärkungen

---

λην ἀρχὴν ἐπαχθὴς ἦν ἐς τοὺς πολλοὺς, ἀλλ᾽ ἀνεπιφθόνως κατεσήστατο. καὶ ἐπετήδευσαν ἐπιπλεῖστον δὴ τύραννοι οὗτοι ἀρετὴν καὶ ξύνεσιν, καὶ Ἀθηναίους, εἰκοστὴν μόνον πρασσόμενοι τῶν γιγνομένων, τὴν δὲ πόλιν αὐτῶν καλῶς διεκόσμησαν, καὶ τοὺς πολέμους διέφερον καὶ ἐς τὰ ἱερὰ ἔθυον· τὰ δὲ ἄλλα αὐτὴ ἡ πόλις τοῖς πρὶν κειμένοις νόμοις ἐχρῆτο, πλὴν καθόσον αἰτινὰ ἐπεμέλοντο σφῶν αὐτῶν ἐν ταῖς ἀρχαῖς εἶναι. —

aus ihnen befreundeten Städten an ſich zu ziehen, und mit dieſen auf Athen loszugehen, um die Stadt mit Gewalt ihrer Partei unterwürfig zu machen (Herod. I. 61.). Nach eilfjährigen Vorbereitungen bemächtigten ſie ſich Marathons (538 v. Chr.) und nun ſtießen die alten Anhänger in Attika von allen Seiten zu ihnen. Die feindlichen Factionen ſtellten ſich die Macht der Piſiſtratiden nicht ſo groß vor, und erſt als dieſe es wagten, gegen Athen ſelbſt zu ziehen, gingen ſie ihnen entgegen. Beim Tempel der Palleniſchen Athene trafen die feindlichen Haufen auf einander; Piſiſtratus überfiel das Heer ſeiner Gegner, und ſchlug ſie gänzlich in die Flucht. Er kam dann ungehindert in die Stadt, und brachte die Akropolis zum dritten Mal in ſeine Gewalt.

Piſiſtratus hatte indeſſen Erfahrungen gemacht, wie ſchwer es ſei, ſich blos auf gütlichem Wege bei ſeiner Stellung zu behaupten. Er nahm alſo die Söhne der Angeſehenſten unter den Gegenparteien als Geiſeln und übergab ſie dem Lygdamis, der über Naxus herrſchte, zur Bewahrung. Sodann behielt er eine beſoldete Leibwache, und um dieſe zu erhalten, verlangte er von den Grundſtücken, alſo vornehmlich von dem Vermögen der Edlen, der Pediäer, eine Steuer — den Zehnten des Ertrages. Dadurch ward ſeine Stellung eine ganz andere als früher; doch beobachtete er auch nun noch große Mäßigung bis zu ſeinem Tode im J. 528.

Von ſeinen Söhnen: Hippias, Hipparchus und Theſſalus, folgte dem Piſiſtratus der erſtere in gleicher Stellung; doch ſcheinen auch die beiden jüngeren eines großen Anſehens genoſſen zu haben. Sie ſetzten die Grundſteuer auf die Hälfte (auf $\frac{1}{20}$) herab; was dabei aber an Einkünften verloren ging, mußte anderweitig erſetzt werden. Die Grundſteuer hatte vornämlich auf den alten Gegnern der Piſiſtratiden, auf den großen Gutsbeſitzern, gelaſtet. Sie wurden durch die Ermäßigung keinesweges ganz für die Piſiſtratiden gewonnen. Hingegen drückten die neuen Finanzoperationen auch das gewerbetreibende Volk, und machten es von den Piſiſtratiden abwendig.

Von dieſen zum Theil ergötzlichen Finanzoperationen handelt Boeckh Staatshaush. II. 135. 142. Anonymi Oeconomica cap. 5. (ed. Goettlingius Jenae 1830. 8. p. 17.). Von anderen Bedrückungen die Erklärer zu Aristophanis Lysistr. v. 1150. 1151. sq.

οὐκ ἴσθ' ὅθ' ὑμᾶς οἱ Λάκωνες αὖθις αὖ
κατωνάκας φοροῦντας, ἐλθόντες δορὶ
πολλοὺς μὲν ἄνδρας Θετταλῶν ἀπώλεσαν,
πολλοὺς δ' ἑταίρους Ἱππίου καὶ ξυμμάχους,
ξυνεκμαχοῦντες τῇ τόθ' ἡμέρᾳ μόνοι,
κἀλευθέρωσαν, κἀντὶ τῆς κατωνάκης
τὸν δῆμον ὑμῶν χλαῖναν ἤμπισχον πάλιν;

Wenn dies Verfahren geeignet war, das Volk in Maſſe unruhig zu machen, fehlte es auch nicht an Kränkungen einzelner, wodurch dieſe zu blutigen Unternehmungen fortgeriſſen wurden. So als durch der Piſiſtratiden Uebermuth die beiden Freunde, Harmodius und Ariſtogiton, bitter (freilich in ſehr ſchmutzigen Intereſſen*) gekränkt worden waren, beſchloſſen ſie, dieſelben ſammt und ſonders zu ermorden, und in Athen die alte Freiheit wieder herzuſtellen (Thucyd. VI. 54 — 56. Aristot. pol. V. 8.). Noch mehrere Genoſſen verbanden ſich mit ihnen zu gleichem Zweck; ihr Vorhaben ward aber verrathen (Thucyd. I. 20.) und ſo, um wenigſtens nicht ganz, ohne etwas gethan zu haben, unterzugehen, fielen ſie den Hipparchus in dem Feſtzuge bei der Feier der Panathenäen an, und ermordeten ihn (im J. 514 v. Chr.).

Dieſe Reaction konnte zunächſt keine andere Folge haben, als den Hippias, der ſich bisher ſchon Willkührlichkeiten erlaubt hatte, zu größerem Mißtrauen und zu größeren Gewaltſamkeiten fortzutreiben.**). Indeſſen mußte dadurch doch die bald in Athen folgende Umwälzung ſehr vorbereitet werden. Wenigſtens erzählt Herodot, (V. 62.) daß,

---

*) Wenn man auch dem Geiſt der Zeiten ſo weit huldigt, in allgemeineren Sünden einer Zeit den Einzelnen leichter entſchuldigt zu finden, ſollte man doch die Vernunft nie ſoweit auf den Kopf ſtellen, daß man Abirrungen von Gottes heiliger Ordnung gar nicht mehr mit Widerwillen an einem Individuum bemerkt, weil ſie Laſter ſeines Volkes ſind. Auch bei den Griechen war nie aller Sinn für die Natur ſo erſtorben, daß nicht die Edleren unter ihnen noch das Widrige ſolcher Laſter gefühlt hätten.

**) Justini Historiarum lib. II. cap. 9. — „Alter, Hippias nomine, cum imperium paternum teneret, interfectorem fratris comprehendi iubet: qui cum per tormenta conscios caedis nominare cogeretur, omnes amicos tyranni nominavit. Quibus interfectis, quaerenti tyranno, an adhuc aliqui conscii essent: neminem, ait, superesse, quem amplius mori gestiat, quam ipsum tyrannum.“ Thukydides erzählt die Beſtrafung weniger anecdotenartig. VI. 57. 58. 59.

als Hippias herrſchte, und auf die Athenäer wegen des Hipparchus Tode ſehr erbittert war, die von den Piſiſtratiden vertriebene Familie des Megakles, die Alkmäoniden, ſich in den nördlichen Grenzgebirgen von Attika feſtſetzte, und auf des Hippias Sturz dachte. Nun waren, wie wir geſehen, die Tyrannen in ſo vielen benachbarten Staaten von den Spartiaten geſtürzt, und die von den Tyrannen vertriebenen Edelleute von den Spartiaten zurückgeführt worden. Dies Benehmen hatte den Spartiaten wahrſcheinlich faſt immer das Orakel von Delphi zur Pflicht gemacht. Eine Aufforderung von Seiten des Orakels an die Spartiaten erſchien deshalb auch den Alkmäoniden der geeignetſte Weg, die Rückkehr in Athen mit ſpartiatiſcher Hülfe und den Sturz des Tyrannen zu erzwingen. Sie nahmen daher, um ſich das Orakel geneigt zu machen, den neuen Bau des Tempels in Contract, und richteten ihn mit einer Pracht und von einer Schönheit auf, zu der ſie nicht verpflichtet geweſen wären. Außerdem bewogen ſie die Pythia durch Geld, ſo oft Spartiaten kämen, um das Orakel zu befragen, ihnen zur Pflicht zu machen, ſie ſollten Athen befreien. Es war dies nur auf dieſe Weiſe möglich, denn da die Piſiſtratiden nicht gegen doriſche Geſchlechterherrſchaft ſtanden, hatten die Spartiaten mit ihnen enge Gaſtfreundſchaft. Weil aber, wie Herodot ſagt, Gotteswille den Spartiaten mehr galt als Menſchenrecht, ſandten ſie endlich doch den Anchimolius mit einem Heere zur Befreiung Athens aus. Die Piſiſtratiden hatten lange vorher von dieſer Expedition Nachricht, und 1000 theſſaliſche Reiter waren zu ihrer Hülfe herbeigeeilt. Mit deren Beiſtande wurden die Spartiaten geſchlagen. Anchimolius ſelbſt fiel.

Die Spartiaten ſandten endlich den König Kleomenes mit einem größeren Heere nach Attika. Er ſchlug die theſſaliſchen Reiter in die Flucht. Die Athenäer verbanden ſich mit dem ſpartiatiſchen Heere und die Piſiſtratiden wurden auf der Burg belagert. Da ſich die Belagerung in die Länge zog, gab Kleomenes plötzlich das Unternehmen auf, und zog unverrichteter Sache aus dem Lande. Ein glücklicher Zufall gab aber dennoch den Athenäern den Sieg in die Hände. Die Piſiſtratiden nämlich, um auf jeden Fall ihre Kinder vor den Gefahren einer Belagerung ſicher zu ſtellen, wollten ſie außer Landes ſenden, und ſie fielen den Athenäern in die Hände. Nun ſchrieben dieſe eine Kapitulation vor, und die Piſiſtratiden mußten, um ihre Kinder frei zu machen, in 5 Tagen das Land räumen (im J. 510.).

An der Spitze der nach der Vertreibung der Piſiſtratiden heimkehrenden Alkmäoniden ſtand Kleiſthenes, derſelbe

Mann, welcher das Orakel von Delphi beſtochen und die Spartiaten veranlaßt hatte, ein Heer nach Attika zu ſenden. Sein Ahnherr war jener Megakles, der die Kyloniden auf der Burg tödten ließ, und an der Spitze der Ariſtokratie ſtand. Sein Vater war Megakles, der Führer der Paraler. Kleiſthenes ſelbſt war durchaus demagogiſcher Volksfreund. Ihm trat, natürlich in ariſtokratiſcher Richtung, entgegen Iſagoras, des Tiſandros Sohn. Da der Adel, (d. h. die großen Grundbeſitzer aus altangeſehenen Familien), noch beſonders ſeine Kraft hatte in der alten Einrichtung der Phylen (weil an ſie und ihre Unterabtheilungen ſich hiſtoriſche Erinnerungen, Pietätsbeziehungen, Opfer u. ſ. w., am Ende faſt die ganze politiſche Geſinnung, wie im Mittelalter an Zünfte, anlehnte), hob Kleiſthenes die alten vier Phylen auf, und theilte das Volk in zehn Phylen, denen er ganz neue Namen gab; in denen er Geſchlechter vereinigte, die bis dahin zum Theil in gar keiner näheren Beziehung geſtanden hatten, während er wieder ſolche, die bisher in einer Phyle zuſammengeweſen waren, in ganz verſchiedene Phylen aus einander warf.*)

Viele hiſtoriſche Erinnerungen, welche die edlen Geſchlechter für ſich hatten; viele Pietätsverhältniſſe, welche ihnen zu Statten kamen, wurden dadurch gänzlich aufgehoben. Zugleich nahm Kleiſthenes in die zehn neuen Phylen viele auf, die zeither nicht vollſtändig als Athenäer gegolten hatten, Fremdlinge und Schutzverwandte (Aristotel. pol. III. 1.). Dieſe alle natürlich theilten das Intereſſe des Volkes, nicht das des Adels. Die Demokratie wurde dadurch entſchieden begründet (Aristot. VI. 2.)**). Am durchgreifendſten wirkte die neue Eintheilung ſofort auf die Zuſammenſetzung des Rathes, der βουλη. Dieſer beſtand ſonſt aus 400 Mitgliedern; aus jeder Phyle 100. Nun ward er auf 500 vermehrt, aus jeder Phyle 50. Jede der 10 Phylen im Rathe, alſo je 50 Rathsglieder, ſtand während 35 oder 36 Tagen an der Spitze der öffentlichen Geſchäffte, und führte den Namen Prytanen. Die Zeit ihres Vorſitzes ward eine Prytanie genannt.***)

---

*) In der Geſchichte der neueren Zeit iſt ein ſchlagend ähnliches Beiſpiel einer Verfaſſungsänderung, nämlich das der Reformation von Genua durch Doria. Vgl. Leo. Geſch der ital. Staaten. B. V. S. 401. ff.

**) Befeſtigt noch durch die Einrichtung des Oſtrakismus, welche ebenfalls von Kleiſthenes herrühren ſoll. Vergl. Herrmann a. a. O. S. 210 und die Noten.

***) Falls erſt ſeit dieſer Zeit die Glieder des Rathes durch das Loos und früher durch Wahl beſtimmt wurden, mußten die edlen Geſchlechter

Nachdem Kleiſthenes dieſe Einrichtung durchgeſetzt hatte, waren natürlich die Eupatriden und alle, welche an den alten Einrichtungen hingen, höchſt unzufrieden. Sie, und an ihrer Spitze Iſagoras, wandten ſich an die Spartiaten, die Schützer ariſtokratiſcher Verfaſſungen. Kleomenes war bei ſeiner früheren Anweſenheit des Iſagoras Gaſtfreund geworden, und wurde nun von dieſem beſtimmt, den alten Frevel des Megakles gegen Kleiſthenes wieder in Anregung zu bringen.

Kleomenes ſandte einen Herold nach Athen, und verwies Kleiſthenes und die Mordbefleckten aus der Stadt. In Athen erhob ſich natürlich, durch dieſe Unterſtützung von Seiten Spartas ermuthigt, die ariſtokratiſche Partei, und Kleiſthenes, welcher ſah, daß er ſich im Augenblicke nicht werde halten können, verließ freiwillig die Stadt. Kleomenes kam hierauf ſelbſt nach Athen, und alle, die man von der Volkspartei für die kräftigſten hielt, wurden vertrieben, zuſammen 700 Familien, alle wie ſie Iſagoras genannt hatte. Auch den neuen Rath wollten hierauf Iſagoras und Kleomenes auflöſen, und eine Ariſtokratie gründen, an welcher 300 Männer Theil haben, und an deren Spitze Iſagoras ſtehen ſollte. Vielleicht in ähnlicher Weiſe, wie die Könige in den doriſchen Staaten. Als man aber in Athen ſah, daß alles bisher beſtehende von Iſagoras und ſeiner Partei geſtürzt werden ſollte, erhob ſich das Volk, und Iſagoras und Kleomenes wurden auf der Akropolis belagert. Am dritten Tage erhielten die Spartiaten durch eine Kapitulation freien Abzug, und unter ihrem Schutze entkam auch Iſagoras. Die anderen ariſtokratiſch geſinnten Athenäer aber, welche mit Iſagoras auf der Burg geweſen waren, wurden hingerichtet, und Kleiſthenes und die 700 Familien kehrten zurück. Kaum war Kleomenes in den Peloponnes zurückgekehrt, als er ein großes Heer ſammelte, um ſeine Schmach zu rächen, und ſeinen Freund Iſagoras den Athenäern als Tyrannen aufzuzwingen. Mit dem Kleomenes und dem Iſagoras waren auch die Böoter und die Einwohner von Chalcis, beiderſeits Feinde der Volksherrſchaft, verbündet. Das peloponneſiſche Heer kam bis nach Eleuſis; Böoter und Chalcidier griffen die Nord- und Oſtſeite von Attika an. Die Athenäer zogen den Peloponneſiern entgegen, unter denen aber Uneinigkeit entſtand. Zuerſt trennten ſich die Korinther, die es für Unrecht hielten, einen Tyrannen über eine freie Stadt ſetzen zu helfen. Dann zog auch der andere König von Spar-

noch mehr verlieren; denn in den bürgerlichen Genoſſenſchaften hatten dieſe im Einzelnen gewiß immer hohes Anſehen genoſſen; wenn ſie auch als Stand, und die Einzelnen bei ihren Nichtgenoſſen verhaßt waren, wurden ſie doch wohl vorzugsweiſe von ihren Genoſſen gefördert.

ta, Demaratus, vom Heere ab. Die übrigen Bundesgenoſſen der Spartiaten, als ſie die Uneinigkeit der Könige ſahen, wandten auch ſie um. Kleomenes war nicht mehr im Stande, den Athenäern die Spitze zu bieten; und als auch er ſich zurück zog, ſchlugen die Athenäer die Böoter und Chalcidier, und nahmen bei den letzteren, wo eine ſtrenge ariſtokratiſche Geſchlechterherrſchaft ſtatt gefunden hatte, den Adelsgeſchlechtern ihr Grundeigenthum und gaben es 4000 athenäiſchen Anſiedlern.

Die Athenäer freuten ſich, nachdem die Abſichten des Iſagoras geſcheitert waren, in ihrem von allen Feinden ringsum und von der Tyrannenherrſchaft durch ihre Kraft befreiten Staate nicht gleich den Spartiaten ihres Beſitzſtandes, wie er war*), ſondern, nachdem einmal in den lang fortdauernden Kämpfen und Spannungen verſchiedener Parteien von Drakons Zeiten an das ruhige, natürliche ſittliche Bewußtſein gebrochen und die Kraft der Individuen mehr und mehr von allgemeinen Banden losgekettet worden war, ſuchte jeder einzelne Athenäer ſein Vermögen und ſeine Verhältniſſe mit aller Energie zu nutzen, um noch Mehreres, noch Schöneres für ſich zu gewinnen. Die Gewerbe hoben ſich. Schon die Piſiſtratiden hatten bei allem Uebermuthe das Gewerbe des Volkes, namentlich den Handel auf alle Weiſe begünſtigt. Herrliche Bauwerke waren aufgeführt worden (Aristot. pol. V. 9.). Wohlthätigkeit und Bildung waren allgemein geworden. Nun that es der athenäiſche Handel bald dem jeder anderen griechiſchen Stadt gleich, und im athenäiſchen Staatsleben herrſchte eine große Regſamkeit einzelner Männer.

Wenn ein Volk neu ſich emporhebt, und an Regſamkeit und unruhigem Streben es anderen zuvorthut, muß es nothwendig die Intereſſen derer, welche früher ausſchließlich im Beſitz gewiſſer Thätigkeitsrichtungen waren, verletzen. Im Beſitz des Handels waren in dieſen öſtlicheren Theilen Griechenlands beſonders die Einwohner von Aegina geweſen. Sie mit ihren Schiffen hatten es den übrigen Griechen zuvorgethan, und wenn auch eine doriſche Geſchlechterherrſchaft bei ihnen beſtand, war doch eine große Gewerbthätigkeit nicht nur, ſondern auch künſtleriſches Streben früh bei ihnen geweckt wor-

*) Ueber den Gegenſatz des Charakters der Spartiaten und Athenäer vergleiche man die ſchöne Stelle bei Thukidides (I. 70.); vergeſſe aber dabei nicht, daß die an den Athenäern geprieſenen Eigenſchaften auch eine widerwärtige, ja! diaboliſche Seite haben, von welcher ſie in dieſer Stelle nicht betrachtet ſind.

den. Die unmittelbaren Nebenbuhler dieſer Inſelbewohner wurden jetzt die Athenäer. Es war ganz nothwendig, daß dieſe Rivalität über kurz oder lang einen Kampf erzeugen mußte Zu gleicher Zeit mit dieſer feindſeligen Stellung gegen Aegina thürmten ſich noch ſchwerere Ungewitter durch die Geſinnung der Spartiaten über Athen zuſammen.

Die Spartiaten hatten ſeit langer Zeit in den ſüdlichen Theilen Griechenlands die Vorortſchaft gehabt. Der Peloponnes war ihnen faſt ganz entweder unmittelbar unterworfen, oder ſtand in einem gewiſſen Schutzbündniß, was an Abhängigkeit grenzte, mit ihnen, ſeit ſie die Tyrannen vertrieben, die doriſchen Einrichtungen geſchützt, und Argos gedemüthigt hatten. Athen war der erſte ihnen benachbarte Staat, der es wagte, ſich ganz unabhängig von ihnen zu benehmen, und ſchon ſchreckten Weiſſagungen von der künftigen Größe der Athenäer.

Herodot (V. 91.) erzählt dies ausführlich, und wie die Spartiaten bedacht hätten, daß das attiſche Volk, wenn es frei wäre, ihrem eignen wohl könnte zu Kopfe wachſen, in der Knechtſchaft aber ſchwach und zum Gehorſam bereitwillig ſein würde. „Als ſie das Alles inne geworden, ließen ſie kommen den Hippias, Piſiſtratus Sohn, von Sigeon am Hellespont, wohin ſich die Piſiſtratiden geflüchtet." — Die Spartiaten beriefen hierauf eine Verſammlung ihrer bundesgenöſſiſchen Städte, und in dieſer trugen ſie darauf an, den Athenäern wieder den Hippias als Tyrannen zu geben. Der Korinther Soſikles, indem er in freimüthiger Rede das Unglück der Tyrannenherrſchaft vorſtellte, und dadurch alle Bundesgenoſſen gegen das Project der Spartiaten einnahm, wandte dieſen Angriff von Athen ab. Hippias kehrte nach dem Hellespont zurück. Aber durch das Fehlſchlagen dieſes Planes war Sparta's Beſorgniß nicht aufgehoben. Athen war eben in dieſen Verhältniſſen, wo es durch die Zerrüttung alteinheimiſcher Inſtitute über eine Menge freigewordener perſönlicher Kräfte und Beſtrebungen zu ſeinem Dienſte gebot, durch politiſche Eiferſucht von Sparta, durch kaufmänniſche von Aegina getrennt, mit den Böotern in offner Fehde, als ſich die erſten Ereigniſſe zutrugen, welche die perſiſchen Kriege veranlaßten.

§. 8. Der peloponneſiſche Bund und die Olympiſchen Spiele.

Es iſt, ehe wir dieſen erſten Zeitraum der griechiſchen Geſchichte verlaſſen, nur noch das Verhältniß der peloponneſiſchen Bundesgenoſſenſchaft im Gegenſatz zu Athen zu betrachten. An Sparta hatten ſich nämlich, mit einziger Ausnahme der Stadt Argos und des achäiſchen Städtebundes, alle Staaten des Peloponneſes angeſchloſſen. Die arkadiſchen

Staaten, die übrigen Staaten von Argolis und die Eleer, auch Aegina und Megara als doriſche Länder, gehörten zu dieſem Staatenbunde, in welchem die Spartiaten den Vorort bildeten, und als Schützer und Lenker wirkten. Das Bündniß bezog ſich beſonders auf gemeinſame Kriegszüge; an der Spitze dieſer Züge ſtanden die ſpartiatiſchen Könige.

Es ſcheint, daß Sparta Bundesheere verſammeln konnte, ohne dem Bunde über das, was geſchehen ſollte, vorher eine Anzeige zu machen; wenigſtens hätten ſonſt Vorfälle, wie das Auseinandergehen des peloponneſiſchen Heeres bei Eleuſis (Herodot. V. 74.) unmöglich ſtatt finden können. Die einzelnen Städte hatten Contingente zu dem Bundesheere zu ſtellen, und in Kriegszeiten eine Bundeskaſſe mit Beiträgen zu unterſtützen. Die Contingente waren beſtimmt, doch war nicht immer die ganze Zahl nöthig; man ſtellte nur die Hälfte, oder wie viel Sparta für den Feldzug in Anſpruch nehmen zu müſſen glaubte. Die Anführer der einzelnen Contingente und die angeſehenſten des Heeres bildeten einen dem ſpartiatiſchen Heerführer untergeordneten Kriegsrath. Außer dieſer Beziehung des Bundes auf gemeinſame Kriegszüge machten auch andere gemeinſame Angelegenheiten Gegenſtände der Bundesthätigkeit aus. Zu deren Erledigung wurden Bundesverſammlungen zuſammen berufen, beſtehend aus den Geſandten der einzelnen Städte. Dieſe Geſandten waren gleichmäßig zu Stimmen berechtigt bei der Abfaſſung von Beſchlüſſen, und dieſe Beſchlüſſe kamen durch Stimmenmehrheit zu Stande. Korinth, welches von allen doriſchen Staaten die am meiſten der Demokratie geneigte Stadt war, wo gewerblicher Verkehr und Handel blüheten, bildete in dieſen Bundesverſammlungen eine Art Gegenſatz gegen das ſtrengariſtokratiſche Sparta. Die gemeinſamen Berathungen und Beſchlüſſe bezogen ſich, wie ſchon das Beſtehen einer mehr demokratiſchen und einer mehr ariſtokratiſchen Richtung in derſelben Verbindung zeigt, nie auf die inneren Angelegenheiten der einzelnen Städte. Die Anordnung derſelben ward jedem Staat für ſich überlaſſen, und für den Bund galt nur der Grundſatz, daß jede Stadt nach väterlichem Recht und eignen Geſetzen ſelbſtſtändig regiert werden ſollte. In dieſem Grundſatz lag freilich zugleich eine Garantie des status quo, indem jede ungeſetzliche Beeinträchtigung einer Klaſſe der Staatsmitglieder eine Kränkung des väterlichen Rechts enthielt. Streitigkeiten der verſchiedenen Bundesmitglieder unter einander wurden in der Regel durch das delphiſche Orakel verglichen.

In einem merkwürdigen Verhältniſſe zu dieſem peloponneſiſchem Bunde ſind noch die olympiſchen Spiele. Der Staat von Elis war eine Oligarchie, und war ſeit der doriſchen Wanderung mit Königen verſehen aus dem Stamme

des Aetoliers Oxylus; vielleicht auch mit doriſchem Adel.*) Unter den Königen iſt Iphitus der denkwürdigſte. Er und Lykurg gründeten oder erneuerten die olympiſchen Spiele,**) und wurden zu dieſem Behufe überhaupt die erſten Gründer eines, wenn auch nur temporär eintretenden, doch umfaſſenden Friedenszuſtandes für den Peloponnes. In dieſem zu Gunſten der olympiſchen Spiele gegründeten Frieden (ἐκεχειρία, σπονδαί) ward zweierlei beſtimmt, einmal: daß das Gebiet von Elis nie von bewaffneten Heeren betreten werden, alſo nie Schauplatz irgend eines Krieges werden ſolle; ſodann: daß während der Feier der Spiele von Olympia auch im übrigen Peloponnes Friede herrſchen ſolle, der jedesmal durch eleiſche Herolde (σπονδοφόροι) verkündet ward. Wer nach dieſer Verkündigung dennoch noch zum Kampfe auszog, erſchien eo ipso dem olympiſchen Gott als Gefangener verfallen, und mußte ſich durch Erlegung von 2 Minen löſen. Vielleicht gab dies gemeinſame Intereſſe aller Peloponneſier für die Spiele von Olympia die erſte Veranlaſſung, daß die Staaten des Peloponneſes allmälig zu einer politiſchen Verbindung erwuchſen.

In Elis bildete, beſonders ſeit Aufhören der königlichen Würde, die politiſche Verfaſſung mit den Inſtituten zu Anordnung der Spiele ein innig verſchlungenes Ganzes. Das Volk war gleich dem Attiſchen in Phylen (oder Geſchlechterſtämme) und Demen (oder Regionsphylen, locale Abtheilungen) geſondert; jenes ſcheint das frühere, dies das ſpäter daraus entwickelte geweſen zu ſein. Aus jeder Phyle ward ein Hellanodikes früher wohl erwählt, ſpäter gelooſt. Dieſe Hellanodiken waren Anordner und Richter bei den olympiſchen Spielen, und gehörten zugleich zu den bedeutendſten Obrigkeiten des eleiſchen Staates, der eine ſtreng auf Geſchlechterregiment gegründete Ariſtokratie war.

---

*) S. oben S. 177.

**) Die Sage rückt die Gründung der olympiſchen Spiele in die mythiſche Zeit zurück, und nennt am allgemeinſten Herakles als Stifter. Meier in dem ſchon cit. Artikel: „Olympiſche Spiele“ in der Erſch-Gruberſchen Encyclopädie S. 295 erklärt ſich dafür, Iphitus ſei der erſte Stifter: „denn um das gleich von vorn herein zu ſagen, der Agon iſt ſeiner ganzen Natur nach ein doriſcher, gegen die Achäer die entſchiedenſte Oppoſition bildender Agon, deſſen Urſprung auf dieſelbe Weiſe durch die Sage in die vordoriſche Zeit hinaufgerückt wird, wie wir oft ſehen, daß der Sieger, um dem Beſiegten minder drückend zu erſcheinen, durch den Mythus mit dem Herrſcherſtamme des Beſiegten verbunden wird u. ſ. w.

Die olympiſchen Spiele ſelbſt können uns als Beleg dienen, daß das griechiſche Leben eine ſo gründliche Heiterkeit in ſich trug, daß ſelbſt die ſonſt unangenehmſten Verhältniſſe dadurch überwunden und gewiſſermaßen verklärt wurden. Dieſe Spiele wurden nämlich in dem engen Thale des Alpheus mitten in den Hundstagen, Ausgangs July unter einem Klima gehalten, was noch ein gutes Theil ſüdlicher und heißer iſt, als das von Neapel. Der Sonnenbrand, zwiſchendurch heftige Regengüſſe, Staub, Mangel an erquicklichem Trinkwaſſer, Mücken und Ungeziefer der Flußniederung — Alles trug dazu bei, den Aufenthalt in Olympia während der Spiele ganz unleidlich zu machen, ſo daß von einem Griechen die Anekdote erzählt wird, er habe im Zorn ſeinem Sklaven gedroht, er wolle ihn nach Olympia ſchicken. Alles dies Ungemach überwanden die Griechen, verſetzten die Spiele auch ſpäter nicht in andere Gegenden, und freuten ſich ihres heiteren Zuſammenſeins unter Umſtänden, die bei uns die meiſten abhalten würden, daran Theil zu nehmen, wenn ſelbſt die materiellſten Vortheile dadurch zu gewinnen wären.

Zweites Kapitel.

Griechenlands Mittelalter.

§. 1. Die Perſerkriege.

Wir ſind in der Darſtellung der vorhergehenden Periode der Geſchichte Griechenlands einem großen Theile der Stämme begegnet, welche den griechiſchen Boden in Mutterſtädten und Colonieen bewohnten, und nirgends ſind wir auf ein allgemeines dieſelben an einander ſchließendes politiſches Band geſtoßen. Was ſie einigte, war allein eine gewiſſe Gleichartigkeit der Bildung, der geiſtigen Auffaſſung, des ſittlichen Verhaltens, und gegenüber von einer Macht, die nach allen dieſen Beziehungen ſo völlig verſchieden von den Griechen war, wie die Perſer, war dies geiſtige Band ſtark genug, als ſich feindliche Berührungen eines wenn auch vereinzelten, doch weſentlichen Theiles der griechiſchen Welt, Athens nämlich, mit den Perſern ergaben, faſt die ganze Nation in einen Rieſenkampf zu verwickeln mit dem coloſſalen perſiſchen Reiche.

Als Kyrus die perſiſchen Eroberungen nach Vorderaſien ausgedehnt und den lydiſchen Staat unter Kröſus geſtürzt hatte, kamen die Perſer zuerſt mit den Griechenſtädten in Berührung,*) indem Kyrus die griechiſchen Colonieſtädte, die in politiſchem Verbande mit dem lydiſchen Reiche ſtanden, als Unterthanen anſprach. Sie wünſchten

---

*) S. oben S. 134. not.

dem perſiſchen Reiche nur unter denſelben Bedingungen unterworfen zu ſein, wie früher dem lydiſchen,*) d. h. keinesweges in eigentlicher Unterthänigkeit, ſondern ſo, daß ſie gegen gewiſſe Leiſtungen ihr inneres republikaniſches Staatsleben unangetaſtet behielten (wie dies noch jetzt häufig mit Theilen des türkiſchen Reiches in ähnlicher Weiſe der Fall iſt). Kyrus wollte ein ſolches Verhältniß nicht zugeſtehen mit einziger Ausnahme der Mileſier. Er mochte einſehen, wie ungeheuer ſchwierig es war, dieſe große und mächtige Stadt durch Gewalt zu unterwerfen, und ſchloß daher mit ihr lieber Vertrag. Die anderen ioniſchen Städte, die einen ähnlichen Vertrag nicht erlangen konnten, hielten eine Verſammlung beim Panionion und beſchloſſen, ſich in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Gegen ſie ſandte Kyrus den Harpagus, der eine Griechenſtadt in Kleinaſien nach der anderen unterwarf. Die Einwohner von Phokäa ſuchten ſich größtentheils ein neues Vaterland; ebenſo machten es die Teïer, die nach Abdera wanderten. Dann unterwarf Harpagus auch noch die Karer, die Kaunier und Lykier, ſo daß ganz Kleinaſien, oder wie Herodot es nennt: τὰ κάτω τῆς Ἀσίης von dieſer Zeit an dem perſiſchen Reiche gehorchte. Es ſtellte ſich nun in faſt allen Griechenſtädten Kleinaſiens dies her, daß die höchſte Gewalt unter perſiſchem Schutze *an einen einzelnen Mann* kam. So ward es auch in Milet. So in den anderen Städten, und es war dies die mildeſte Art, den Mechanismus des perſiſchen Reiches mit dem griechiſchen Städteleben in Verbindung zu bringen. Alle Intereſſen natürlich, welche gegen dieſe von Perſien geſchützten Tyrannen waren, ſuchten Unterſtützung und Nahrung im freien, griechiſchen Mutterlande;**) die Parteien der Tyrannen dagegen mußten den Perſern treu ergeben ſein. Wie dies Intereſſe für Perſien wirkte, um dem Könige Darius die Donaubrücke bei dem Rückzuge aus Skythien zu erhalten, iſt bereits erwähnt;***) ſo wie, daß er den Tyrannen Hiſtiäus von Milet dafür mit einer Lehensherrſchaft belohnte, ihn aber dann als einen verdächtigen unter gutem Vorwande am Hofe feſtzuhalten ſuchte.

Während Hiſtiäus in Suſa war bei dem Könige, wendete ſich an den perſiſchen Statthalter Kleinaſiens Ariſtagoras, des Hiſtiäus Schwiegerſohn, daß er ihm bei einem Plane zu Eroberung der griechiſchen Inſeln beiſtände. Den Ariſtagoras nämlich hatten vertriebene Naxier aufgefordert, ſie zurückzuführen in ihre Heimath. Er hoffte bei der Unternehmung zu gewinnen, wenn er für Perſien handelte, und Artaphernes ging auf ſeine Plane ein, und gab ihm 200 Dreiruderer und ein zahlreiches Heer zu der Expedition. Zwiſchen dem perſiſchen

*) Herodot. I. cap. 141.

**) Dadurch waren die Perſerkriege ſofort mit Ausbreitung der perſiſchen Herrſchaft über die kleinaſiatiſchen Colonieſtädte der Griechen nothwendig gegeben.

***) oben S. 138.

Befehlshaber dieſes Kriegszuges und dem Ariſtagoras erhob ſich aber bald Streit über die oberſte Leitung, der zur Folge hatte, daß Megabates (ſo hieß der Perſer) um ſich zu rächen, den Naxiern ſagen ließ, wie die ganze Unternehmung zunächſt ihrer Inſel gelte, und ſo ſchlug Alles fehl. Ariſtagoras hatte weder das ins Werk geſetzt, was er vorher dem Artaphernes verſprochen hatte, noch konnte er den Perſern für die Kriegskoſten irgend einen Erſatz bieten; — dabei konnte er mit Sicherheit annehmen, daß Megabates alle Schuld auf ihn ſchieben würde, und er erwartete alſo gewiß, daß ihm die Tyrannis, die ihm ſeit des Hiſtiäus Entfernung in Milet übertragen worden war, auch genommen werden möchte. Dies alles machte ihn, da er ein gewandter, muthiger Menſch war, geneigt, einen Aufruhr zu beginnen, und zu verſuchen, ob ſich nicht die griechiſch-aſiatiſchen Städte vom perſiſchen Reiche losreißen könnten. Mit ihm war von Ungefähr Hiſtiäus, ſein Schwiegervater, ganz einverſtanden, denn dieſer fühlte ſich in Suſa, in des Königs Nähe unfrei, und wünſchte eine Empörung, weil er dann hoffen durfte, daß Darius ihn, weil er auf ſeine Klugheit und Anhänglichkeit vertraute, nach der Meeresküſte ſenden, und er ſo ſeine Freiheit wieder erlangen würde.

Es iſt hieraus zweierlei klar: a) daß die griechiſch-aſiatiſchen Städte unter dem perſiſchen Reiche keinesweges in einem Zuſtande völlig despotiſcher Unterdrückung lebten, ſondern wie es ſcheint, ſogar ſehr frei, und nur dies hatte der Perſerkönig gethan, daß er überall durch Aufſtellung eines Fürſten eine Partei für das perſiſche Reich intereſſirte, welche Partei dann freilich in dem Bewußtſein, an Perſien einen Rückhalt zu finden, ſich manche Bedrückung erlaubte. Im Ganzen waren aber dieſe aſiatiſchen Städte doch ſehr mild regierte und frei geſtellte Fürſtenthümer unter perſiſcher Hoheit geworden. — b) Daß das Intereſſe einiger von dieſen Tyrannen, und keinesweges ein Intereſſe für politiſche Selbſtſtändigkeit im idealen Sinne es war, was den Aufſtand der Ionier entzündete und die Perſerkriege veranlaßte; woraus vorzüglich erklärlich wird, wie die Perſer unter den Griechen ſelbſt doch auch einige Anhänger und Freunde finden konnten.

Der Aufſtand begann damit, daß man einzelne Tyrannen, die man als dem perſiſchen Intereſſe vorzüglich ergeben anſah, gefangen nahm. Ariſtagoras ſelbſt legte die Tyrannis in Milet ſcheinbar nieder, und die anderen Tyrannen, wie viele deren noch nicht gefangen waren, wurden vertrieben. Dann reiſte Ariſtagoras ſelbſt nach Griechenland, um von den bedeutenderen Staaten des Mutterlandes Hülfe zu ſuchen zu dem Kampfe, der den Ioniern bevorſtand. Die Athenäer in ihrer allgemeinen Unruhe griffen die Gelegenheit dieſer kühnen Unternehmung raſch auf, während man in Sparta wohl das Gefühl hatte, zu welcher unnatürlichen Kraft- und Gemüthsſpannung, wie ſehr aus den alteingelebten ſittlichen Bahnen heraus der Antheil an ſolchen Dingen führen müſſe, und alle Theilnahme ablehnte. Die Athenäer

wußten außerdem, daß Hippias zum Perſerkönige gegangen war, und an deſſen Hofe betrieb, daß er mit perſiſcher Hülfe in ähnlicher Weiſe Tyrann von Athen würde, als Ariſtagoras Tyrann von Milet geweſen war. Sie ſandten demnach den Mileſiern 20 Schiffe unter Melanthius gegen die Perſer zu Hülfe. Außer ihnen ſchickten die Eretrier 5 Dreiruderer, und aus allen ioniſchen Staaten ſammelte ſich eine Flotte in Epheſus. Nachdem die Mannſchaft gelandet, zog ſie über den Tmolus nach Sardes, was ihnen ohne Schwerdtſtreich in die Hände fiel; nur in der Burg hielt ſich Artaphernes. In der Stadt waren die Häuſer mit Rohr gedeckt, und der Brand eines derſelben verbreitete die Feuersbrunſt über die ganze Stadt. Die Griechen verließen dieſe wieder, und da das Feuer die Einwohner in Maſſen außer den Häuſern vereinigt hatte, erkannten dieſe erſt die Macht, die in ihnen ſelbſt lag. Die Feinde wagten keinen zweiten Angriff, ſondern kehrten nach dem Meere zurück. Das Heer der Jonier wurde von einem nachrückenden perſiſchen gänzlich geſchlagen, und zerſtreute ſich; auch die Athenäer gingen heim, und thaten trotz aller Bitten nichts weiter zu Gunſten der Jonier, welche ſich nun mit Karern und Kauniern verbündeten, den Perſern ihre Eroberungen an der thrakiſchen Küſte entriſſen, und auch die kypriſchen Städte zum Aufſtande bewogen. Dennoch ſiegten die Perſer. Zuerſt unterlagen die Kyprioten; dann die Städte am Hellespont. Die Karer wurden mehrfach beſiegt, dann unterlagen oder unterwarfen ſich auch Aeoler und Jonier wieder. Ariſtagoras floh nach Myrkinnus, und wurde in der Nähe erſchlagen. Milet, was zuletzt noch Widerſtand leiſtete, wurde eingenommen. Die meiſten Männer wurden erſchlagen; Weiber und Kinder in die Knechtſchaft geſchleppt und am rothen Meere angeſiedelt. Hiſtiäus, der den Perſern entflohen und noch Chios gegen den König hielt, ward wenig ſpäter gefangen und gekreuzigt. Nach ſeinem Tode wurde dann auch Chios den Perſern wieder unterthan. Die Städte wurden niedergebrannt; die ſchönſten Knaben der Jonier verſchnitten, die ſchönſten Mädchen in des Königs Harem geſandt, und die Bevölkerung ganzer Inſeln in andere Gegenden des Reiches verſetzt. Was von den Joniern noch in der alten Heimath wohnen blieb, ward einem harten Zins unterworfen. Selbſt die Tyrannen ſchienen nachher den Perſern noch zu mächtig, und um die Jonier ganz zu beherrſchen, führten ſie in den ſchwachen, ganz zu Grunde gerichteten Städten Gemeindeverfaſſungen ein, und nahmen durch dieſe Einrichtung denſelben für die Folge jeden Vereinigungspunct.

Durch den Aufſtand der ioniſchen Städte ward etwas herbeigeführt, was nothwendig, obwohl vielleicht durch Zufälligkeiten auch noch verzögert, doch hätte kommen müſſen; die Richtung nämlich der perſiſchen Eroberungszüge gegen Griechenland. Nach jeder anderen Himmelsrichtung hin wa-

ren Eroberungskriege der Perſer ſchon geſcheitert; nach Weſten war bisher jeder Zug mit Erfolg gekrönt geweſen. Das Meer, was nicht wie Alpenketten, Sandwüſten und Steppen militairiſchen Unternehmungen faſt unüberſteigliche Hinderniſſe entgegenſetzt, lud vielmehr dazu ein, und die Griechen (die Athenäer) endlich ſelbſt hatten nun die Perſer gereizt. Die Begegniſſe der folgenden Kämpfe bis zur Schlacht von Platää ſind ſo allgemein bekannt, daß wir uns hier darauf beſchränken, nur auf die hauptſächlichſten Data hinzudeuten,

Darius, ſcheint es, wollte die Züchtigung der Griechen nicht ſogleich ſelbſt übernehmen, entweder weil ihm das Volk noch zu unbedeutend erſchien, oder weil er nur mit einem coloſſalen Heere gegen daſſelbe ziehen, und durchaus in königlicher Pracht auftreten wollte, was mehrjährige Vorbereitungen erforderte. So kam es, daß der Krieg gegen die Griechen den Statthaltern in Kleinaſien anfangs überlaſſen blieb.

Mardonius, des Gobryas Sohn, erobert Thaſos; zwingt die Makedonier zur Huldigung. Durch einen Sturm 300 Schiffe und gegen 20,000 Menſchen vernichtet. Das Landheer von den Brygern überfallen; Mardonius ſelbſt verwundet. Dann auch die Bryger beſiegt, und alle Bewohner der Küſte bis zu den theſſaliſchen Grenzen den Perſern unterthan. Perſiſche Boten fordern in den griechiſchen Städten Erde und Waſſer als Zeichen der Unterwerfung. Alle Inſeln, ſogar Aegina, geben Erde und Waſſer. Die Athenäer ſehen das Benehmen der Aegineten als Verrath an Griechenland an; auch Kleomenes von Sparta will ſie gezüchtigt wiſſen, aber ſein Gegner und Mitkönig Demaratus ſchützt ſie. Ein Verwandter des Demaratus, der Leotychides, der durch Wegnahme ſeiner Braut von ihm verletzt iſt, verbindet ſich mit Kleomenes zu des Königs Sturz. Sie erheben Zweifel gegen die Rechtmäßigkeit der ehelichen Geburt des Demaratus; Kleomenes beſticht die Pythia, und das Orakel ſpricht gegen Demarat, der entſetzt und von Leotychides verhöhnt, gleich dem vertriebenen Hippias von Athen ſich nach dem perſiſchen Hofe wendet. Kleomenes und Leotychides gehen nach Aegina, und nehmen die zehn angeſehenſten Männer (alſo doriſche Edle) der Inſel als Geiſeln und übergeben ſie den Athenäern. Erſterer, ein Mann, deſſen Unternehmungsgeiſt nichts Heiliges, keine ſittliche Schranke achtete, der in Argos den Hain des Argos verbrannt, in Eleuſis den Tempel geplündert, die Pythia beſtochen und auf manche andere Weiſe ſeine Nichtachtung des poſitiv Religiöſen ſeines Volkes zu erkennen gegeben hatte, ohne etwas geiſtig Höheres, ohne etwas anderes als willkührlich verwendete perſönliche Kraft an deſſen Stelle ſetzen zu können, ſtarb im J. 482 v. Chr. nach mancherlei uns nicht weiter intereſſirenden Schickſalen in einem Anfalle traurigen Wahnſinnes, in

welchem er ſich ſelbſt zerfleiſchte, bis er den Geiſt aufgab. Ihm folgte ſein Bruder Leonidas. Nach des Kleomenes Tode kam Leotychides (eigentlich ſeine Creatur) ebenfalls in große Gefahr, denn die Aegineten klagten ihn nun in Sparta an wegen der Auslieferung ihrer Bürger an die Athenäer. Die Spartiaten verurtheilten Leotychides zur Auslieferung an die Aegineten, dieſe aber wagten nicht, ihn wegzuführen, und kamen nur mit ihm überein, daß er ihre Bürger von Athen abfordern ſolle. Die Athenäer willigten nicht hierein, und ſo begann zwiſchen Aegina und Athen offener Krieg. Da in Aegina eine demokratiſche Partei war (an ihrer Spitze Nikodromos, des Knöthos Sohn), die den Athenäern in die Hände arbeitete, dagegen die Regierung von Aegina von Argos aus unterſtützt ward, zog ſich die Fehde mit abwechſelnden Glücksfällen hin bis zu dem großen Zuge des Xerxes gegen Griechenland. Sie wird erwähnt von Herodot (VII. 143.) als eine von denen, welche aufgehoben ſein ſollten, ſo lange die Perſer Griechenland bedrohten.

Darius, durch Hippias und Demarat, ſo wie durch die Behandlung ſeiner Boten in Sparta und Athen gegen dieſe Staaten gereitzt, rüſtete zunächſt wieder eine kleinere gegen Eretria und Athen beſtimmte Macht. Artaphernes und der Meder Datis ſtanden an der Spitze dieſes Zuges, der allein 600 Dreiruderer zum Transport der dazu gehörigen, in Cilicien verſammelten Truppen hatte. Von Cilicien ging der Zug nach mehreren der Inſeln, und dann nach Karyſtus auf Euböa, was ebenfalls huldigte. Endlich erſchien das perſiſche Heer vor Eretria, was am 7ten Tage durch Verrath fiel. Die Einwohner wurden zu Sklaven gemacht, die Tempel wurden verbrannt. Die Barbaren zogen weiter, und landeten an der attiſchen Küſte. Auf der kleinen, durch Verſumpfungen beengten, perſiſchen Reitermanoeuvern ungünſtigen Ebene von Marathon begegneten die Perſer den Athenäern (am 29ſten Sept. 490), unter deren Führern durch Kraft und Gewandheit des Geiſtes beſonders Miltiades hervorragte. Deſſen Vater Kimon war auf des Hippias und ſeiner Brüder Veranſtaltung gemeuchelmordet worden, ſo daß ihn auch die Rache, die er an Hippias zu nehmen hatte, gegen die Perſer, die des Hippias Intereſſen aufnahmen, trieb.*) Hippias ſelbſt leitete perſiſcher Seits die Schlacht, und ſtellte das Heer auf, was eine gänzliche Niederlage erlitt. Mit Mühe erreichte ein Theil der perſiſchen Flüchtlinge das Ufer und die Flotte. Ein anderer Verſuch, ſchnell um die Landſpitze von Attika herumzuſegeln, und früher vor Athen anzukommen als das athenäiſche Heer, mißlang ebenfalls, und ſo kehrte Datis

*) Er war übrigens auch am Beſten bekannt mit perſiſcher Kriegsweiſe und Politik, denn er war früher Tyrann geweſen auf dem Cherſones, von wo aus er in mancherlei Berührungen mit Perſern gekommen, und zuletzt von ihnen oder vielmehr von den Phönikern vertrieben worden war.

heim nach Aſien. Nur die Einwohner von Platää hatten den Athenäern bei dieſem Kampfe Zuzug geleiſtet; die Spartiaten waren durch einen religiöſen Grund abgehalten worden, zu rechter Zeit in's Feld zu rücken. *)

Die Athenäer, nachdem ſie ſo geſiegt und unter den Griechen den höchſten Ruhm erlangt hatten, waren nicht zufrieden mit der Abwehr der Feinde. Des Miltiades wilder, gewaltthätiger Character kam ihnen eben recht, und ſein Vorſchlag, mit 70 Schiffen einen Raubzug gegen die den Perſern unterworfenen Gegenden zu unternehmen, fand allgemeinen Beifall. Unglücklicher Ausgang dieſes Unternehmens, welches ſich zuerſt gegen die Inſel Paros wendete, von der ein Schiff die perſiſche Flotte hatte begleiten müſſen, und wo ſich Miltiades an einem angeſehenen Einwohner, dem Lyſagoras rächen wollte, der ihm bei den Perſern zuwider geweſen war, und vielleicht an der Vertreibung des Miltiades vom Cherſones Schuld hatte. Die Athenäer, welche Wunderdinge von dem Zuge des Miltiades gehofft hatten, ſahen ihre Ausrüſtung fruchtlos verloren, ihre Hoffnungen vereitelt, und da in Miltiades Perſönlichkeit nichts war, was Achtung gebot, als ſeine Kraft und ſein Verſtand, da er aber von dieſen Eigenſchaften durch den letzten Zug keine glänzenden Beweiſe gegeben hatte, brach die Unzufriedenheit des Volkes gegen ihn laut aus. Er mag ſchon vorher durch ſeine harte, übermüthige Art ſich viele Feinde in Athen gemacht haben; jetzt klagte ihn Xanthippus, des Perikles Vater, auf den Tod an. Er ward auf die Fürſprache ſeiner Freunde, und weil er der Stadt doch zu einleuchtende Vortheile gewonnen, von der Todesſtrafe frei geſprochen, aber in eine Geldſtrafe von 50 Talenten (damals eine ungeheure Summe) **)

---

*) Wer den Spartiaten vorwerfen will, daß ſie eine ſolche formell-religiöſe Satzung ſo hoch hielten, muß ihnen auch zum Vorwurf machen, daß ſie bei den Thermopylen lieber ihr Leben ließen als wichen. Dieſer ſittliche Geiſt, der lieber alles als die Achtung vor ſittlicher Schranke aufgiebt, iſt nirgends bei einem Volke vorhanden, wo er nicht ausgebildet, erzogen wird; da aber das Leben nicht eben häufig ſolche Verwickelungen bietet, wo auch von allgemeinerem Standpunkte aus der einzelnen ſittlichen Vorſchrift ein ſo unbedingter Werth beizulegen iſt, wie dem Gebote des tapferen Ausharrens im Tode in den Thermopylen, muß das Fehlende durch Satzungen, die willführlich und abergläubiſch erſcheinen, ſolange man ihre ſittlichen Wirkungen auf das Gemüth nicht in Anſchlag bringt, ergänzt werden, — durch Satzungen, die eben als Erziehungsmittel für ſittliches Verhalten ſchlechthin dann einen wahrhaft religiöſen Kern bekommen, ſie mögen übrigens einen Inhalt haben, welchen ſie wollen, ſelbſt den gleichgültigſten.

**) Die Schätze, die Miltiades als Tyrann zuſammengebracht und mit ſich nach Athen geführt hatte, hatten ihm hier zuerſt eine bedeutende Baſis gewährt; — es ſcheint, dieſe Schätze retteten ihn

verurtheilt, welche ſein Sohn, Kimon, da er ſelbſt in Folge einer auf der Expedition erhaltenen Verletzung ſtarb, nach ſeinem Tode zahlte.*) (Herod. VI. 136. Die ſentimentalen Darſtellungen dieſer Verhältniſſe ſind ſpätere Erdichtungen; daß Kimon nie in Armuth gelebt hat, daß ſein ſpäteres großes Vermögen ererbt war, ſieht man beſonders aus Plutarch (vita Themistocl. cap. 5.) wo erzählt wird, daß des Kimon großer Aufwand, um bei den olympiſchen Spielen prächtig zu erſcheinen, den Griechen nicht aufgefallen ſei, da er ein junger Mann und aus reichbegütertem Hauſe geweſen ſei).

Nach Miltiades Tode traten zwei Männer, die eine Zeit lang Athens Schickſal durch ihre Beſtrebungen leiten ſollten, hervor. Der eine von ihnen, Themiſtokles, war dem Miltiades ähnlich durch ſeine Kraft, ſeinen Muth, ſeine Gewandtheit und nur vielleicht inniger der Vaterſtadt zugethan als jener. Der andere dagegen, Ariſtides, tritt mit einem, jener Zeit ganz ungewöhnlichen Charakter der Gerechtigkeit auf, und es bezeichnet vielleicht nichts ſo ſehr das Leben in jener munteren Demokratie, in der Handelsſtadt Athen, als daß geſetzliches Leben und Gerechtigkeitsliebe ſelten genug war, um als Auszeichnung vor allen Bürgern zu dienen. Themiſtokles erſcheint ſeinem Charakter nach durchaus geld= und ehrgeizig, und wenn er weniger gewaltthätig verfährt als Miltiades, ſo geſchieht es nur, weil ihm die Gelegenheit dazu mangelt. Wo er etwas damit erreichen kann, droht er mit Proceſſen, und wenn er ſelbſt ein gerechter Richter iſt, ſo iſt nur die Einſicht daran Schuld, daß offenbare Ungerechtigkeit ihn um ſeinen ganzen Einfluß beim Volke bringen würde, und ſo wie er dieſen geſichert ſieht, iſt er der Erſte, der auf die Entfernung des gerechten Ariſtides anträgt. Als Grund der Feindſchaft der beiden Männer, des Themiſtokles und Ariſtides, giebt man in der Regel einen ganz kindiſchen Umſtand an; beide nämlich ſeien in den ſchönen Teïer Steſilaus verliebt geweſen, und dieſe Eiferſucht habe ſie auch im politiſchen Handeln als Gegner auftreten laſſen. Vielmehr geht, wie man ſieht, die Feindſchaft blos von Themiſtokles aus, und iſt nur ein Zeichen ſeines mächtig aufſtrebenden Ehrgeizes, der keinen einflußreichen Mann neben ſich ertragen konnte. Faſt noch als Jüngling trat Themiſtokles bald nach des Miltiades Tode in deſſen Fußtapfen. Er führte zum zweitenmale die Flotte der Athe=

ſchon einmal, eben als er wegen ſeines Tyrannenthums angeklagt war.

*) Ohngeachtet deſſen behielt Kimon noch ſo viel, daß er zu den reichſten Bürgern Athens gezählt ward, und nachdem er ſeine Jünglingsjahre luſtig, dem Trunke und den Weibern ergeben, verlebt hatte, noch den Wohlthäter des ärmeren Volkes ſpielen, ſeine Fruchtgärten ohne Wächter Preis geben, die Hungrigen ſpeiſen und die Nackten bekleiden konnte.

näer auf Brandſchatzung der griechiſchen Inſeln aus, und mit grö-
ßerem Glück als jener, ſo daß er auch dadurch vorzüglich ſein Anſe-
hen feſtſtellte. Was er eigentlich früher Großes vollbracht, um ſich
ſo großes Vertrauen bei den Athenäern zu verſchaffen, daß ſie ihm
eine Flotte überließen, iſt unbekannt; doch wird erzählt, theils wie
es durch ſeine ἑταιρεία (d. h. durch einen politiſchen Klubb, dem er
angehörte) gehoben worden ſei, und dagegen dieſer ſich auf alle Wei-
ſe gefällig bewieſen habe, theils auch wie vorzüglich der Ruhm, den
Miltiades bei Marathon erwarb, ihn aufgereizt habe zur Nachei-
ferung, ſo daß er ſich von dieſer Zeit an ganz von den luſtigen Ge-
lagen ſeiner Altersgenoſſen zurückzog und den Staatsgeſchäften wid-
mete. Bei dieſem kühnen, ehrgeizigen Aufſtreben war es natürlich,
daß ſich Themiſtokles vorzüglich an das Volk, an das ärmere Volk
anſchloß, dieſes zu gewinnen und durch daſſelbe zu wirken ſuchte, denn
an den reicheren Familien des Adels mochte er eher eine hemmende
Schranke für ſeine Pläne ſehen, als von ihnen Begünſtigung zu
hoffen haben. Mit der Ergreifung der Volkspartei war aber das
Streben nothwendig verbunden, Handel und Schifffahrt auf alle
Weiſe zu heben. Die Seefahrt war es, die, ſeit Athen von den
Tyrannen frei geworden war, den demokratiſchen Geiſt recht eigent-
lich nährte. Dies ging ſo weit, daß ſogar die Bewohner der atti-
ſchen Häfen weit demokratiſcher noch geſinnt waren als die eigentli-
chen Stadtbewohner.

Ariſtides dagegen war zwar ein Freund jenes Kleiſthenes gewe-
ſen, der ſtatt der vier Phylen zehn in Attika einrichtete, und der
überhaupt als einer der Gründer der Volksherrſchaft betrachtet wer-
den kann; allein mit der Zeit mochte Ariſtides die Folgen des dem
Volke von Kleiſthenes gegebenen Anſtoßes klarer überſehen und glau-
ben, daß man, wenn nicht alle ſittlichen Verhältniſſe mit Füßen ge-
treten werden ſollten, den Beſtrebungen der demokratiſchen Partei
eine gewiſſe Grenze ſetzen müſſe. Kurz! er gehörte einer zwar keines-
weges bornirt-ariſtokratiſchen, aber doch einer antidemokratiſchen
Geſinnung an, und handelte ganz ſeiner Geſinnung gemäß.*) Spä-
ter nach der Schlacht bei Platää, als er wahrſcheinlich ſah, daß es
Thorheit ſei, der Ausbildung der Demokratie länger in den Weg zu
treten, war er es gerade, der allen Athenäern den Weg zu Erlan-
gung von Staatsämtern öffnete, während bis dahin nur Pentakoſio-
medimnen die Archontenwürde erwerben konnten.

Gerade in derſelben Zeit, in welcher Themiſtokles die Athenäer ge-
gen die Inſeln führte, und dieſe brandſchatzte, war Ariſtides Archon
Eponymus. Als beide, jeder in ſeiner Weiſe, in ihren Aemtern Ruhm

*) Wenn nicht alle Parallelen in der Geſchichte etwas Schiefes hät-
ten, ſo möchte ich Themiſtokles und Ariſtides am Meiſten dem Mo-
ritz von Oranien und Oldenbarneveld vergleichen.

erlangt hatten, begann ihre Rivalität erſt recht lebhaft. Der Ausgang konnte kaum zweifelhaft ſein. Die Demokratie war im raſchen Aufſtreben, durch alle allgemeineren Intereſſen begünſtigt. Im Jahr 486 v. Chr, ward Ariſtides, deſſen mehr ariſtokratiſche Haltung ihn dem Volke zuwider gemacht hatte, als der Freiheit gefährlich,*) durch den Oſtrakismus verbannt.

Nachdem Themiſtokles ſich von ſeinem Nebenbuhler befreit ſah, richtete er (wie es theils ſein Hingegebenſein an demokratiſche Intereſſen, theils der noch dauernde Krieg mit Aegina forderten) alle ſeine Beſtrebungen auf die Vergrößerung der athenäiſchen Seemacht. Ein Mittel, dieſe Flottenvergrößerung zu bewerkſtelligen, ſah er in dem Ertrag der lauriſchen Silbergruben, der früher unter die athenäiſchen Bürger vertheilt ward, nun aber des Themiſtokles Vorſchlage gemäß benutzt ward zum Bau einer Flotte. Reiche Athenäer mußten die erforderlichen Schiffe bauen und ausrüſten, wofür dann jeder vom Staate ein Talent bekam. Damit konnte der Rumpf des Schiffes als bezahlt betrachtet werden; die Ausrüſtung und das Takelwerk mußte von dem Bürger, dem der Bau übertragen war, als Staatsleiſtung gegeben werden. Nach Boeckh (Staatshaush. I. 333.) betrug in jener Zeit das Einkommen aus den Bergwerken 30 — 40 Talente; und jährlich ſollten dann 20 neue Schiffe gebaut werden, dem Geſetz des Themiſtokles gemäß.

Themiſtokles war der bedeutendſte Mann in Athen; Leonidas und Leotychides waren Könige in Sparta, als ſich endlich der Perſerkönig ſelbſt, der Nachfolger des Darius, zu einem großen Heerzuge zu Züchtigung der Griechen entſchloß.

Schon Darius, nachdem ihm die Niederlage von Marathon gemeldet worden war, hatte einen Rachezug gegen das kleine Athen, was ihn ſo oft gereizt, und gegen ganz Griechenland beſchloſſen. Die ungeheuerſten Zurüſtungen wurden drei Jahre lang getroffen; aber ehe die Perſer neue Eroberungen beginnen konnten, wurden ſie erſt genöthigt, einen Theil der alten, der ſich loszureißen drohte, von neuem zu unterwerfen. Aegypten empörte ſich. Darius hatte zwar im Sinne, den Krieg auf beiden Seiten zugleich zu führen, aber ehe er noch zur That ſchreiten konnte, ſtarb er (im J. 486 v. Chr.). Er hatte vor ſeinem Tode den Xerxes, den älteſten Sohn ſeiner zwei-

*) Themiſtokles, um die Entfernung des Ariſtides durchzuſetzen, hatte die Verläumdung verbreitet, Ariſtides gehe damit um, dem gemeinen Volke den Zugang zu den Richterſtellen zu verſperren, indem es zu Verwaltung ſolcher Dinge nicht befähigt ſei (auch in der Wahl der Mittel gleicht Themiſtokles dem Oranier). Die Athenäer, die nach dem Siege von Marathon glaubten, es gäbe nun nichts mehr, deſſen ſie nicht fähig wären, ließen ſich erbittern, und gingen auf den dem Ariſtides feindlichen Plan ein, ohngeachtet ſie die Weisheit ſeiner Verwaltung als Archon Eponymus anerkannt und gerühmt hatten.

ten Gemahlin, Atoſſa, einer Tochter des Kyros, zu ſeinem Nachfolger ernannt. Der junge Perſerkönig hatte gar kein ſo ſehnliches Verlangen getragen, Griechenland zu unterjochen; allein es reizte ihn Demaratus, es reizten ihn Hippias und die Piſiſtratiden, die alle durch ihn heimzukehren und zu herrſchen hofften; es reizten ihn die Aleuaden, die in Theſſalien durch die Perſer ſicherere fürſtliche Stellung erwarteten; auch Mardonius trieb, theils um die früheren Niederlagen gut zu machen, theils in der Hoffnung, Statthalter über ganz Griechenland zu werden. Endlich ließ ſich Xerxes bewegen; doch zog er zuvor gegen Aegypten, und unterwarf dieſes Land wieder.

Vorbereitungen für den Zug nach Griechenland. Verſammlung des Heeres zu Kritala, und Bewegung deſſelben über Sardes; dann zu Anfang des Frühlings nach dem Hellespont. Uebergang über die Schiffsbrücke. Der Zug des perſiſchen Heeres muß ſich ziemlich eben ſo mahleriſch ausgenommen haben, wo nicht noch mahleriſcher, als der eines türkiſchen.*) Ein unendlicher Troß Laſtträger und Packpferde vorauf; dann 1000 Reiter und 1000 Fußgänger, auserleſene Perſer, die Lanzenſpitzen zur Erde gekehrt. Dann die 10 heiligen Roſſe aus der niſäiſchen Ebene; dann der Wagen des Himmels von 8 weißen Roſſen gezogen; dann der Wagen des Xerxes; dann wieder 1000 Fußgänger und 1000 Reiter, auserleſene Perſer. Dann wieder 10,000 perſiſche Fußgänger, ſodann 10,000 perſiſche Reiter, und dann nach kurzem Zwiſchenraum das übrige Heer aus den perſiſchen Provinzen bunt durcheinander. Sieben Tage und ſieben Nächte dauerte der Zug über die Brücke. — Weiter bewegte ſich das Heer durch Thracien und Macedonien zu den theſſaliſchen Grenzen. In Pierien ſammelte ſich Alles wieder, und ging dann durch Perrhäbien nach Theſſalien, wo die vorausgeſandten Boten zurückkehrten. Alle Griechenſtädte hatten inzwiſchen gehuldigt, nur Sparta nicht mit dem peloponneſiſchen Bunde und Athen nicht mit ſeinen Bundesgenoſſen Theſpiä und Platää. Dieſe zur Abwehr der Barbaren entſchloſſenen Griechen hatten ſich in einer *Eidsgenoſſenſchaft* verbündet, gemeinſam ſich zu vertheidigen, und alle anderen Griechen, welche ſich dem Xerxes ergeben würden, zu Knechten des Tempels in Delphi zu machen. Sodann hatten ſie für den Augenblick alle Fehden aufgehoben, die zwiſchen den einzelnen griechiſchen Staaten im Gange waren, und hatten ſich zum Empfang des Feindes gerüſtet. (Orakel der Pythia; Deutung deſſelben durch Themiſtokles. Zweideutige Neutralität von Argos; Zaudern der Kerkyräer; Ablehnen der Theilnahme von Seiten der Kreter. Die Theſſalier, die den Aleuaden entgegen waren, hatten zuerſt von den Eidsgenoſſen ein Hülfsheer zu Abwehr

*) Was auch auf 100,000 Mann etwa etliche 70,000 Pack- und Handpferde, 5,000 Kameele und 10,000 Hunde mitſchleppt. Bei dem perſiſchen Heere waren Köchinnen und Kebsweiber, Verſchnitttne und Hunde, Laſtträger und Laſtvieh ohne Zahl.

der Perſer in den Päſſen des Olymp verlangt; 10,000 kamen, verzweifelten aber an der Möglichkeit, dieſe Päſſe zu halten. Die Theſſalier unterwarfen ſich nun den Perſern, und ſuchten ſich durch Förderung derſelben an den Griechen zu rächen.

Die verbündeten Griechen ſuchten die Perſer an einem Orte aufzuhalten, wo das Terrän ihrer Minderzahl gegen die perſiſche Uebermacht zu Hülfe käme, und eben in der Zeit, wo ſich das perſiſche Heer in Pierien ſammelte, hatten ſie auf einer Tagfahrt der Eidsgenoſſen auf dem Iſthmus beſchloſſen, in den Thermopylen zu Lande, an der euböiſchen Küſte in der Nähe mit der Flotte den Feinden entgegen zu treten. Es kam nicht auf entſchiedenes Siegen, es kam blos auf ein längeres Aufhalten der Feinde an, denn deren Heer mußte dann nothwendig ſeiner eignen Größe und Unordnung erliegen.*)

Bei dem kleinen Heer, was Leonidas in den Thermopylen hatte, waren gezwungen auch Thebäer; außerdem peloponneſiſche Bundesgenoſſen, Theſpier, Phokier und opuntiſche Lokrer. Die Flotte (hergeſtellt von Athenäern, Platäern, Korinthern, Megarern, Aegineten u. v. a.) befehligte der Spartiate Eurybiades, des Eurykleides Sohn, der nicht von königlichem Geſchlecht war. Die Athenäer, die, weil ſie die meiſten Schiffe ſtellten, auch die größten Anſprüche auf die Anführung zur See hatten, hatten gern nachgegeben, und den Spartiaten, die aus alter Zeit damals im ſüdlichen Griechenland einen Vorrang behaupteten, die Führung auch der Flotte überlaſſen.

Zuſammentreffen der Perſer und Griechen in den *Thermopylen* (Anfangs July 480). Des Maliers Epialtes Verrath; der Phokier Flucht vor Hydarnes; Leonidas entläßt die nicht ſpartiatiſchen Griechen außer den Thebäern, um ſie zu retten. Die Spartiaten ſollen von ihrer ſittlichen Haltung auch durch das Angeſicht des Todes ſich nicht verſcheuchen laſſen; die Thebäer ſollen gezwungen (wegen ihrer mediſchen Geſinnung) der Spartiaten Loos theilen;**) die Theſpier theilen es freiwillig.

*) Es ſoll durch dieſe Bemerkung keinesweges der Tapferkeit der Griechen irgend etwas an ihrem Ruhme benommen werden; allein irgend etwas mußte dieſer Tapferkeit noch zu Hülfe kommen, weil ſonſt ein Sieg ſo Weniger über ſo Viele ſelbſt bei übermenſchlicher Kraft und Entſchloſſenheit nicht möglich geweſen wäre. Die mechaniſchen Geſetze des Krieges waren damals keine anderen als die jetzigen, und wenn auch die mechaniſche Kraft der Maſſen durch die moraliſche Haltung vergrößert oder verringert wird, ſiegt doch die Uebermacht zuletzt ſtets. Schon der Gedanke aber einer erdrückenden Uebermacht Widerſtand leiſten, und ſich vertheidigen zu wollen, ſchon dieſer würde hoch zu preißen ſein, wenn die Griechen auch dabei untergegangen wären; und überdieß mußten große, außerordentliche Anſtrengungen immer noch gemacht werden, um die durch Umſtände gegebenen Vortheile geltend zu machen.

**) Sie trennten ſich nachher im Kampfe von den Spartiaten; flehten um Erbarmen, wurden begnadigt von Xerres, aber gebrandmarkt.

Das Verhältniß der griechiſchen, am Vorgebirge Artemiſium haltenden Flotte (von 280 Schiffen) zu der ungeheuren Anzahl der perſiſchen Schiffe, die faſt alle aus den phönikiſchen und griechiſchen Küſtenſtädten Aſiens bemannt waren, war ziemlich daſſelbe, wie das der Griechen in den Thermopylen zu dem großen Heere des Königes. Als die griechiſchen Seeleute dieſe feindliche Uebermacht auf der Rhede von Magneſia gewahrten, wollten ſie deshalb ſofort zurückſegeln. Die Einwohner von Euböa wollten unter dem Schutze der Flotte nur erſt ſich und die Ihrigen in die Gebirge in Sicherheit bringen. Eurybiades hörte ihre Bitten nicht — nun wandten ſie ſich an Themiſtokles, der den athenäiſchen Theil der Flotte befehligte, und um 30 Talente, die ihm angeboten wurden, blieb Themiſtokles, und bewog durch 5 Talente, die er dem Eurybiades gab, und durch 3, die er dem Korinther Adeimantus ſchickte, auch dieſe zum Stand halten; und die Folge davon war, daß ſie eine Schlacht mit den Barbaren zu beſtehen hatten. Nicht eigentlich beſiegt, aber bei der Beſchädigung aller Schiffe und bei dem Vorrath der Feinde an unbeſchädigten, eine Niederlage in kurzem vorausſehend, wenn man länger bliebe, wandten ſich die griechiſchen Flottenführer (nachdem ſie die Nachricht des Sieges der Perſer in den Thermopylen erhalten) nach den attiſchen Küſten. Das perſiſche Landheer überfluthete die Landſchaft Phokis; ein Theil zog durch das perſiſch geſinnte Böotien gegen Attika; ein anderer richtete ſich über das Gebirg gegen Delphi. Es mag mehr die Natur des Gebirgs und des Gebirgskrieges, als religiöſe Scheu geweſen ſein, was zuletzt Delphi rettete.

Während die Perſer in den böotiſch-attiſchen Grenzgegenden ſtanden, kam die griechiſche Flotte von Artemiſium zurück, und legte ſich zwiſchen der attiſchen Küſte und Salamis vor Anker. Auch die Athenäer räumten gleich den Phokiern und Delphiern (die auf die Höhen des Parnaß geflohen waren) vor den nahenden Perſern ihr Land. Sie ſchickten ihre Weiber und Kinder theils nach dem Peloponnes, theils nach Aegina, theils nach Salamis, und ſelber beſtiegen ſie alle Fahrzeuge, die ſie hatten. Im Hafen von Trözen hatte ſich die ganze übrige Seemacht der Griechen geſammelt, und auch dieſe kam nach der attiſchen Küſte und der Gegend von Salamis, ſo daß eine Anzahl von 378 größeren Schiffen zuſammenkam, ohne die kleineren. Kriegsrath bei Eurybiades; während man berathſchlagt, iſt das Perſerheer nach Attika vorgedrungen und bemächtigt ſich der Stadt Athen und der Akropolis. Die Flottenanführer denken theils an Flucht, theils an Verlegung der Entſcheidung an die Küſten des Iſthmus. Ein Freund des Themiſtokles, der Athenäer Mneſiphilus, giebt den Rath, der Griechenland rettete, indem Themiſtokles zu Folge deſſelben (obwohl unter großen Schwierigkeiten) die Schlacht bei Salamis (am 23ſten July 480) erzwingt. Beſchreibung dieſes herrlichen Sieges und der Vorbereitungen zur Schlacht bei Hero-

dot. VIII. 74. sq. Die Aegineten zeichneten ſich ebenſoſehr bei der Verfolgung der Fliehenden, als die Athenäer in der Schlacht ſelbſt aus. Die Perſer hatten eine vollkommene Niederlage erlitten; und ſofort nun zeigte ſich die wahre Schwäche des großen Perſerheeres. Xerxes hatte nichts mehr im Sinne, als wie er in Europa abgeſchnitten, mit ſeinem Heere zu Grunde gehen würde; — er fürchtete den Abfall der Jonier und die Abbrechung der Brücke auf dem Hellespont. Durch einen Verſuch, einen Damm nach Salamis bauen zu wollen, maskirte er ſeine Flucht, und ohne nur weiter einen Verſuch zu machen, ob er dennoch noch ſiegen könne, ging er nach Aſien zurück. Die Flotte war vorausgeeilt, die Brücke am Hellespont zu ſichern. Den Mardonius ließ er auf der Artemiſia Rath mit einem auserleſenen Theile des Heeres in Griechenland zurück.

Mardonius mit ſeinen auserleſenen Perſern überwinterte in Theſſalien und Makedonien. Ein Theil ſeines Heeres unter Artabazus hatte den Xerxes bis nach Aſien begleitet, kehrte dann aber wieder zurück. Die Niederlage, welche die Perſer erlitten hatten, hatte nun ſo alle Achtung vor ihrer Gewalt zu nichte gemacht, daß ſogar die griechiſchen Städte an der macedoniſchen Küſte, denen des Mardonius Heer ſo nahe war, nicht mehr unter dem Joche der Perſer bleiben wollten. Potidäa fiel ab; dann auch Olynth. Das erſtere durch ſein Terrän und glückliche Zufälle unterſtützt, konnte nicht wieder unterworfen werden. Die Trümmer der perſiſchen Flotten hatten ſich an den aſiatiſchen Küſten geſammelt, und kamen im Frühling alle in Samos zuſammen. Es waren in allem nur noch 300 Kriegsſchiffe, die für ſich nichts unternehmen und nur die Unternehmungen des Mardonius unterſtützen konnten. Dieſer perſiſchen Land- und Seemacht gegenüber vereinten mit Beginn des Frühjahrs auch die Griechen ihre Streitkräfte wieder; ſie ſtellten nur eine geringe Flotte von 110 Schiffen auf, deren Oberanführer der eine König von Sparta, Leotychides war; unter ihm befehligte die athenäiſchen Schiffe Xanthippus, der Vater des Perikles. Lag es in der geringen Anzahl der Schiffe, oder (was Herodot angiebt, was aber kaum glaublich iſt) in der Furchtſamkeit der Anführer dieſer Flotte, ſie wagte ſich nicht über Delos hinaus, und da die Perſer nun auch ſich von Samos nicht hinwegtrauten, geſchah anfangs zur See gar keine Waffenthat.

Mardonius verſuchte, ehe er den Kampf wieder begann, durch Liſt die Eidsgenoſſen zu trennen. Dies gelang nicht; da zog er von Theſſalien nach Böotien, und die Häuptlinge und Städte dieſer Landſchaften waren theils aus Haß gegen die Volksherrſchaften (wie die Aleuaden) theils aus Haß gegen die Athenäer (wie der größte Theil der Böoter) ihm durchaus zugethan. Von Böotien drang er dann nach Attika vor, und nahm Athen ein, was er leer fand, denn die Einwohner waren wieder nach Salamis hinüber geſchifft. Von hier ſandte er von neuem Friedensvorſchläge an die Athenäer; dieſe aber ſteinigten einen

ihrer Magiſtrate, der ſich dafür ausſprach, und die athenäiſchen Weiber ſteinigten ſogar des Mannes Frau und Kinder, ſo mächtig war der Grimm gegen die Barbaren.

Die Spartiaten hatten zuerſt der Einnahme Attikas ruhig zugeſehen, und eine Mauer mit Zinnen über den Iſthmus gebaut, indem ſie noch durch die Feier des Hyakinthienfeſtes verhindert waren, ins Feld zu rücken. Dann ſandten ſie 5,000 Spartiaten unter König Pauſanias, des Kleombrotus Sohn, mit ihnen 35,000 Heloten. Auch begleiteten die athenäiſchen Staatsboten 5,000 Periöken. Durch die Einwohner von Argos, die ein Freundſchaftsbündniß mit Mardonius geſchloſſen hatten, erfuhr dieſer zuerſt von dem Auszuge der 45,000 Lakedämonier, und zog ſich wieder nach Böotien zurück, indem er alles Land hinter ſich in eine Wüſte verwandelt, zurückließ. Seiner Reiterei wegen ſuchte er die thebäiſche Ebene für eine Schlacht. Das ſpartiatiſche Heer hatte auf dem Iſthmus Halt gemacht und die Truppen auch der übrigen peloponneſiſchen Bundesſtaaten an ſich gezogen — dann in Eleuſis waren auch die Athenäer und deren Bundesgenoſſen dazu geſtoßen. Von Eleuſis zogen ſie nach Böotien und ſtellten ſich am Fuße des Kithäron auf — ihnen gegenüber am Aſopus hatte ſich das Heer des Mardonius gelagert. In dieſer Stellung hielten die Griechen, die von Megara beſonders und Athen, einen Angriff der perſiſchen Reiterei aus, dann wählten ſie ſich ein tieferliegendes Terrän in der Nähe von Platää. Schlacht von Platää (am 25ſten Sept. 479) bei Herodot IX. 52. sq.

Mit der Schlacht von Platää und ihren nächſten Folgen iſt nun eigentlich das Hauptintereſſe bei der Betrachtung der Kriege zwiſchen den Perſern und Griechen befriedigt: — die griechiſche Bildung iſt vor den Barbaren ſicher geſtellt; und erſt weit, weit ſpäter beginnt mit den Beſtrebungen Alexanders ein neues Intereſſe dafür zu entſtehen, daß die griechiſche Bildung nicht blos in ihrer europäiſchen Heimath geſichert, ſondern auch nach Aſien ſelbſt hinübergetragen und über das perſiſche Reich verbreitet werde. Den Zwiſchenraum zwiſchen der Schlacht von Platää und Alexanders Zug füllen aber faſt ununterbrochene Feindſeligkeiten der Griechen und Perſer aus, indem jene auch ihre aſiatiſchen Stammverwandten immer freier zu machen, die letzteren dieſe Angriffe abzuwehren, und zu dieſem Ende Zwietracht unter den griechiſchen Staaten ſelbſt zu erregen ſuchen.

Der Kampf gegen die Perſer, wie er nun mit verändertem Character, nämlich nicht mehr als Vertheidigungskrieg, ſondern als Angriffskrieg von den Griechen geführt ward, begann in denſelben Ta-

gen, wo die Schlacht von Platää geſchlagen ward mit dem Treffen vom Mykale. Das bloße Erſcheinen der griechiſchen Flotte bei Samos hatte nämlich die Perſer zur Flucht von da nach der aſiatiſchen Küſte veranlaßt, wohin ihnen die Griechen folgten, und den erwähnten Sieg an demſelben Tage, wo auch bei Platää die Perſer geſchlagen wurden, erfochten. Nachher fuhren die Griechen wieder nach Samos und überlegten, was ſie thun ſollten hinſichtlich der aſiatiſchen Griechen, und die Peloponneſier waren dafür, man müſſe ſie nach Europa verſetzen, indem man nämlich die Einwohner der perſiſch geſinnt geweſenen Städte aus Altgriechenland vertreiben, und deren Gebiet den aſiatiſchen Griechen geben wollte. Dagegen ſetzten ſich aber die Athenäer durchaus. Sie ſahen ein, daß, wenn die alten Staaten, die weder der peloponneſiſchen Bundesgenoſſenſchaft, noch der Eidsgenoſſenſchaft gegen die Perſer angehört hatten, vernichtet würden, gegen Sparta gar kein Gewicht mehr vorhanden wäre, denn die durch die verſetzten Griechen neu gegründeten Städte wären natürlich ganz von Sparta abhängig geweſen — da ſie hingegen jetzt als See- und Handelsplätze ſich mehr an Athen anſchließen, und durch ihren Verkehr den Reichthum und die Macht Athens bedeutend vergrößern mußten. Athen alſo rettete die perſiſch geſinnten Staaten in Altgriechenland und die griechiſchen Städte in Aſien.

Bald hernach trennte ſich die Flotte, welche bei Mykale geſiegt. Der Theil derſelben, welcher den Spartiaten und ihren Bundesgenoſſen gehört, kehrte heim mit ihrem Führer Leotychides. Die Athenäer aber unter Xanthippus ſegelten nach dem Cherſones. Hier nahmen ſie nach langwieriger Belagerung Seſtus, den feſteſten Platz der Halbinſel. Dann ſegelten auch ſie im nächſten Frühling wieder der Heimath zu; die Samier aber, die Chier und Lesbier und die Einwohner aller anderen Inſeln traten in die Eidsgenoſſenſchaft gegen die Perſer. Dieſe Inſeln traten dadurch ſofort in die Reihe der freien griechiſchen Staaten ein, und von einem anderen als einem feindlichen Verhältniſſe derſelben gegen Perſien iſt nicht mehr die Rede. Dunkler iſt das Verhältniß, in welches die griechiſchen Städte des aſiatiſchen Feſtlandes traten, deren Bürger bei der Schlacht von Mykale ſich zum Theil feindlich gegen die Perſer benommen hatten, und welche ſpäter in der athenäiſchen Bundesgenoſſenſchaft erſcheinen; von denen noch ſpäter erzählt wird, ſie ſeien in Folge der griechiſchen Siege gegen Perſien von dieſem Reiche frei geworden, und die dennoch faſt fortwährend in einer Art Abhängigkeit von Perſien bleiben. Dunkel ſind die Verhältniſſe dieſer Städte beſonders deshalb, weil Herodots Geſchichtsbuch kurz nach der Schlacht bei Mykale abbricht, und wir alſo über das nächſtfolgende Benehmen der griechiſchen Städte in Aſien, und der Perſer gegen ſie gar keine Nachricht haben. Wahrſcheinlich iſt zwar, daß mit Seſtus der ganze Cherſones wieder in die Gewalt der Athenäer kam, aber dies allein konnte unmöglich die griechiſch-aſiatiſchen

Städte bei der momentan erlangten Freiheit ſchützen. Die meiſten dieſer Städte erhoben ſich wohl gar nicht gewaltſam, wenigſtens läßt ſich dies von den doriſchen Colonieſtädten denken, da das kleine Reich von Halikarnaß noch längere Zeit unter perſiſchem Schutze fortbeſtand, und überhaupt läßt es ſich von den kleineren unbedeutenderen Städten denken, da dieſe gewiß den Muth nicht hatten zu einem Beginnen, deſſen Ausgang ſich durchaus nicht berechnen ließ.*)

Die nächſtfolgenden Unternehmungen der Griechen gegen die Perſer (von denen uns Thucyd. I. 94. 95. Nachricht giebt) waren im Grunde unbedeutend, und nicht hinreichend, die aſiatiſchen Städte zu ſchützen, wenn dieſe ſich wirklich ganz frei gemacht und daran gedacht hätten, ſich bei dieſer Freiheit zu behaupten. Es iſt demnach wahrſcheinlich, daß auch die Mileſier wieder ein freundliches Verhältniß geſucht, die Oberhoheit Perſiens anerkannt und Tribute gezahlt haben werden. Doch hatten dieſe Städte freie Verfaſſungen unter perſiſchem Schutze, und die Perſer brauchten ihre Hoheitsrechte gegen ſie wohl im Allgemeinen vorſichtiger, ſeit ſie die Hellenen beſſer hatten kennen lernen.

Die gegen die Perſer unter dem Spartiatenkönige Pauſanias ausgeſandte Flotte läßt ſich den früheren Anſtrengungen nicht vergleichen. Athen ſtellte nur 30, Sparta nur 20 Schiffe, und es ſcheint mehr blos darauf abgeſehen geweſen zu ſein, die Inſeln und Europa vollends zu ſäubern. Pauſanias ſchiffte zuerſt nach Kypern und unterwarf den größten Theil dieſer Inſel; dann nach Byzanz, was er von den Perſern befreite. Pauſanias glaubte ſich auf der vereinigten griechiſchen Flotte in ähnlicher Stellung zu befinden, wie bei Anführung eines peloponneſiſchen Landheeres. Unter den peloponneſiſchen Bundesſtädten hatte Sparta althergebrachte Vorrechte, und das gebieteriſche Benehmen der Sparterkönige, die im Felde volle Macht zu handeln, und nur bei ihrer Rückkehr Rechenſchaft zu geben hatten, erſchien nicht als Anmaßung. Allein den Inſelgriechen, die Sparta nie in dieſer Weiſe anerkannt hatten, mußte des Pauſanias Benehmen durchaus als Gewaltthätigkeit erſcheinen. Sie ſchloſſen ſich deshalb enger an Athen an, und ermunterten dies, den Oberbefehl zur See Sparta nicht zu laſſen, ſondern ſelbſt zu übernehmen. Pauſanias mochte auch wirklich die Grenzen ſeiner Gewalt überſchritten haben, und wurde deshalb nach Sparta vor Gericht gerufen, aber nur wegen einzelner Beleidigungen, die er ſich gegen Einzelne erlaubt, zur Strafe verurtheilt, und im Ganzen losgeſprochen. Nachher ſchickten zwar die Spartiaten noch einmal einen gewiſſen Dorkis ab, um den Krieg gegen die Perſer fortzuſetzen, allein ſie unterſtützten dieſen ſo ſchlecht durch Kriegs-

*) Die trefflichſte Darlegung der Verhältniſſe zwiſchen Griechen und Perſern nach den großen perſiſchen Kriegen findet ſich in Dahlmanns Abhandlung über den Cimoniſchen Frieden in deſſen: Forſchungen auf dem Gebiete der Geſchichte. Erſter Band. Altona 1822.

macht, daß die anderen Griechen ſie nicht mehr als Führer anerkennen wollten. Ueberdies war der Zweck der Spartiaten zunächſt vollkommen erreicht; Europa war von der Furcht vor den Barbaren befreit; die Freiheit Sparta's und deſſen Verfaſſung war vor barbariſchen Eingriffen geſichert. Sie zogen ſich alſo, da weder Bereicherung durch Beute, noch Eroberung ferner Küſten in ihrem Plane lag, ganz von dem Perſerkriege zurück, und trennten ſich nebſt ihren Bundesgenoſſen von der früher gegen die Perſer eingegangenen Eidsgenoſſenſchaft. Die anderen griechiſchen Staaten, die Inſeln vornehmlich, die den Krieg noch fortſetzten, wählten Athen zum Mittelpuncte, und ſo bildete ſich aus der Eidsgenoſſenſchaft gegen Perſien heraus eine neue athenäiſche Bundesgenoſſenſchaft der peloponneſiſchen gegenüber.

Das Reſultat der Perſerkriege für das innere Leben Griechenlands läßt ſich kürzlich folgendermaßen angeben: Jeder Krieg regt Kräfte und eine Energie an, von denen man früher keine Vorſtellung hatte; hört dann der Krieg plötzlich auf, oder verliert er wenigſtens ſeinen drohenden Character, ſo iſt die einfache Folge, daß die aufgeregte Kraft ſich einen anderen Gegenſtand in friedlicher Beſchäfftigung ſucht. Staatsmänner, die über der ganzen Erſcheinung ſtehen, und ſie zu beurtheilen wiſſen, haben dann die Wahl, ob ſie dieſes Streben ſo daß es zu politiſcher Größe und Bildung führt, zugeben können, oder ob ſie durch künſtliche Mittel den Aufſchwung wieder lähmen, und Alles in das alte Geleiſe zurückführen müſſen. Thun ſie das erſtere, ſo helfen ſie Richtungen erzeugen, die in dem bisherigen Leben keinen Platz hatten, die ſich einen ſolchen nun erſt erringen müſſen und fortwährend eine unruhige Bewegung erhalten, deren Reſultate ſich nicht berechnen laſſen, welche allemal bedrohlich iſt für die althergebrachten Verhältniſſe. Thun ſie das letztere, ſo führen ſie doch nur ſcheinbar Alles auf den alten Fuß zurück, denn dadurch, daß ſie den Aufſchwung brechen, lähmen ſie zugleich und ermatten die Menſchen, die früher in ruhiger, gewiſſermaßen latenter, Kraft daſtanden, und die nun höchſtens zu der Art Ruhe, die aus gelähmten Kräften reſultirt, zurückgeführt werden können.

In Griechenland ſehen wir beide Richtungen. Sparta ſucht ſich nach dem Kriege aus allen durch den Krieg erſt entſtandenen Verhältniſſen wieder loszuwickeln. Athen hingegen

ſehen wir gerade den Aufſchwung, den der Krieg gegeben hatte, bis zu ſeinen äußerſten Puncten verfolgen, woraus dann ganz natürlich hervorgeht, daß Athen von den Perſerkriegen an durchaus als der erſte, gebildetſte, als der tonangebende Staat in Griechenland daſteht, während es früher Sparta war.

§. 2. Die Entwickelung der athenäiſchen Demokratie und der athenäiſchen Bundesgenoſſenſchaft.

Das ganze Benehmen Athens in der Zeit unmittelbar nach den großartigen Begegnungen mit den Perſern hat zum Ziele, theils ſich gegen Sparta ſicher zu ſtellen, theils die Intereſſen anderer griechiſcher Staaten an ſich zu knüpfen, theils endlich im Inneren des eignen Gemeinweſens jede Schranke, die die Kraft der Bürger in ihrer freien Entwickelung hemmen konnte, nieder zu werfen. Zu den Maßregeln der letzten Art gehörte das Geſetz, durch welches Ariſtides, der es in Vorſchlag brachte, kurz nach der Schlacht von Platää im J. 478 allen athenäiſchen Bürgern ohne Unterſchied, ſobald ſie das erforderliche Alter hatten und die nöthigen Prüfungen beſtanden, den Weg zu den Staatsämtern öffnete. Männer, die ſolche Aufopferungsfähigkeit, ſolchen Muth, ſolche Ausdauer und Gewandheit gezeigt hatten, wie das athenäiſche Volk, konnten nicht länger von öffentlichen Ehren und Würden ausgeſchloſſen werden.*)

Zu den Maßregeln aber der erſteren Art gehörte die Erbauung der Mauern Athens.

Während nämlich die athenäiſche Flotte unter Xanthippus Seſtus und den Cherſones eroberte, und daſelbſt überwinterte, bauten die anderen Athenäer, die von Salamis und anderen Orten mit Weib und Kind wieder nach Attika kamen, ſobald der Feind das Land geräumt hatte — Athen wieder auf, was die Perſer ihnen als einen Schutthaufen hinterlaſſen hatten. Sogar die Mauern waren größtentheils zerſtört. Die Spartiaten, deren Stadt ein offner Ort war, wünſchten, daß auch keine andere griechiſche Stadt Mauern haben möchte, und führten als Grund ihres Wunſches an, daß es gefährlich ſei, die Städte zu befeſtigen, weil ſie den Feinden in die Hände fallen und dann dieſen als Feſtung dienen könnten, wie es mit Theben im letzten Kriege der Fall war. Es iſt bekannt, welcher Liſt ſich die Athenäer, die in ihrer augenblicklichen Wehr-

*) Plutarch. vit. Arist. cap. 22. Ariſtides war aus der Verbannung in der Zeit der Noth zurückgerufen worden, und kam kurz vor der ſalaminiſchen Schlacht zu der athenäiſchen Flotte zurück.

loſigkeit den Spartiaten nicht geradezu zu widerſprechen wagten, bedienten, um die Mauern doch aufzuführen, und wie ſie dann durch Themiſtokles den Spartiaten erklären ließen, „die Spartiaten möchten in Zukunft nicht daran denken, ein ſolches Uebergewicht über Athen in Anſpruch zu nehmen, daß ſie dieſer Stadt Verhaltungsregeln gäben; ohne ein gerechtes Gleichgewicht könne kein Bündniß freier Staaten beſtehen" (Thucyd. I. 91). — Durch dieſe Worte war eigentlich für die Zukunft der Kampf und das Verhältniß beider Staaten erklärt, wenn ſich die Spartiaten auch einſtweilen beruhigten. Themiſtokles ſetzte dann auch die Befeſtigung des Piräus durch, und gab den Athenäern den Rath, wenn ſie wieder zu Lande angegriffen würden, ſollten ſie ſich in den Piräus zurückziehen, wo ſie durch ihre Flotte frei, und durch ihre Mauern geſichert ſeien.

Nachdem Stadt und Hafen von Athen befeſtigt, und im Inneren das regſte Staatsleben eröffnet worden war, gab die Annahme des Oberbefehls in den Perſerzügen, wovon oben die Rede war, auch äußerlich einen größeren Spielraum. Bei Einrichtung der mit dieſem Oberbefehl zuſammenhängenden *neuen Bundesgenoſſenſchaft* (im J. 477) war beſonders Ariſtides thätig.*)

Da die Bundesgenoſſenſchaft den Krieg gegen die Perſer gemeinſchaftlich weiter führte, war vor allen Dingen nöthig, die Art der Theilnahme der einzelnen Bundesglieder zu beſtimmen. Die meiſten gaben Schiffe; aber dieſe ſowohl als die anderen, die keine Schiffe gaben, ſteuerten auch Geld bei, und über beider Betrag mußte eine Bundesmatrikul entworfen werden. Zu Einrichtung dieſer Matrikul, zu Leitung des Bundes und zu Verwaltung der Bundeskaſſe mußte ein Bundesrath eingeſetzt werden. Die Beiträge (φόροι), wie ſie unter Ariſtides Leitung zuerſt beſtimmt wurden, betrugen 460 Talente,**) zu deren Einſammlung und Aufbewahrung der Bund beſondere Beamtete hatte, die Hellenotamien. Zu dieſen Beamteten wurden gleich anfangs ausſchließend Athenäer gewählt,***) obgleich die Kaſſe ſelbſt für's Erſte auf der Inſel Delos niedergelegt wurde. Die Schatzkammer war im Tempel des Apollon auf Delos, und daſelbſt fanden auch die Tagfahrten der Bundesboten ſtatt. Die einzelnen

*) Diod. Sic. XI. cap. 64. — — Ἐκ παραθέσεως γὰρ ἡ Ἀριστείδου στρατηγία παρὰ τοῖς συμμάχοις θεωρουμένη, καὶ διὰ τὴν εἰς τοὺς ὑποτεταγμένους ὁμιλίαν καὶ τὰς ἀρετάς, ἐποίησε πάντας ὥσπερ ἀπὸ μιᾶς ὁρμῆς ἀποκλῖναι πρὸς τοὺς Ἀθηναίους· Διὸ καὶ τοῖς μὲν ἐκ τῆς Σπάρτης πεμπομένοις ἡγεμόσιν οὐκέτι προσεῖχον, Ἀριστείδην δὲ θαυμάζοντες, ἐποίησαν χωρὶς κινδύνου παραλαβεῖν τὴν κατὰ θάλατταν ἀρχήν.

**) Boeckh Staatsh. I. S. 427. 428.

***) Boeckh l. c. S. 190.

Bundesglieder waren beim Beginn des Verhältniſſes durchaus unabhängig, und Athen als Vorort hatte nur die Leitung der gemeinſchaftlichen Angelegenheiten. Allmälig wußten dann aber die Athenäer die ihnen zugeſtandenen Rechte ſo zu benutzen, daß aus der Leitung des Krieges gegen die Perſer bald überhaupt eine politiſche Direction des Bundes, endlich ein förmlicher Principat hervorging.

Der Gang, den die Entwickelung dieſer athenäiſchen Bundesgenoſſenſchaft nahm, iſt merkwürdig, weil er als Beleg dienen kann, wie in der menſchlichen Geſellſchaft, alſo überhaupt in politiſchen Verhältniſſen jedes wahrhafte Intereſſe ein ſtetes Streben nach Einheit in der Wahrnehmung deſſelben erzeugt; ein Streben, was ſich ganz von ſelbſt geltend macht. Jede Republik hat eine Tendenz in ſich nach monarchiſchen Formen, in welcher Tendenz ſie wohl vielfach gehindert werden, von der ſie aber nie ganz befreit werden kann, und ſo hat jede Bundesgenoſſenſchaft eine Tendenz nach dem Principat Eines Bundesgliedes. Es liegt dies in der Natur der Sache. Jedes lebendige Intereſſe d. h. jedes Intereſſe, was wirklich aus dem geiſtigen Bedürfniß der Menſchen hervorgegangen (was nicht irgend auf einem künſtlichen Wege erzeugt und eigentlich nur dem Namen nach vorhanden) iſt — jedes lebendige Intereſſe wird die davon Ergriffenen vereinen, wird ſie zu Organen, zu Inſtrumenten gewiſſermaßen Eines Gedankens machen. Dieſe geiſtige Einheit bedarf einer äußeren Darſtellung; das gemeinſchaftliche Handeln macht ein gemeinſchaftliches Haupt nothwendig, und dieſe gemeinſchaftliche Spitze wird ſich immer leichter durch eine durch die Natur gegebene Individualität bilden, durch einen einzelnen Mann, durch einen einzelnen Staat, als durch eine künſtlich-zuſammengeſetzte und blos von der Reflexion geſchaffene Behörde.

Man irrt, wenn man die Herabſetzung der Mitglieder der athenäiſchen Bundesgenoſſenſchaft zu Werkzeugen der Athenäer einer conſequenten, eigennützigen Politik der letzteren zuſchreiben will. Conſequent war freilich ihr Handeln; allein die Conſequenz lag nicht ſowohl in ihrer Politik als in den Umſtänden. — Athen ſtellte die bedeutendſte Seemacht auf, in Athen verſammelten ſich die Schiffe der übrigen Bundesgenoſſen, Athen gab den kleineren, unbedeutenderen Bundesſtädten Schiffe zur Bemannung, Athenäer bildeten die Behörde der Hellenotamien, Athen war durch ſeine Lage, durch ſeinen Reichthum und überhaupt durch die Verhältniſſe der Zeit der natürliche

Mittelpunkt des Bundes. Da nun die Intereſſen des Bundes zum Theil in die Privatintereſſen der einzelnen Staaten eingriffen, ſo war es ganz natürlich, daß Athen, welches jene repräſentirte und wahrnahm, ſich in dieſe miſchte. Davon war freilich die Folge, daß allmälig die einzelnen Bundesſtaaten ſelbſt in ihren inneren Angelegenheiten nicht im Beſitz der vollen Staatsgewalt blieben, und daß Athen allmälig eine Art Oberhoheit in Anſpruch nahm. Allein die Athenäer mochten dies weniger vorausſehen, als vielmehr Schritt für Schritt durch die Umſtände dazu getrieben werden. Den folgereichſten Schritt zu Eingehung dieſer Abhängigkeit thaten die Bundesgenoſſen ſelbſt. Der Kriegsdienſt ward ihnen bald drückend und beſchwerlich, ſie ſuchten ſich deshalb von demſelben in aller Weiſe loszumachen. Dies hatte zur Folge, daß die Athenäer, als die mächtigſten und reichſten, von den anderen Gliedern des Bundes deren Antheil an Schiffen und Kriegsmannſchaft übernahmen, und ſich dafür Geld zahlen ließen. So kam Athen allmälig dazu, daß die ganze Kriegsmannſchaft des Bundes eine athenäiſche war, und das Natürliche war dann, daß auch die Verwendung der für Herſtellung und Erhaltung dieſer Kriegsmacht vorhandenen Kaſſe ganz und gar der Dispoſition der Athenäer anheim gegeben blieb, und ebenſo die Direction aller Unternehmungen des Bundes. Eine andere Folge aber war, daß die Athenäer zu Einſammlung der wegen der Uebernahme des Kriegsdienſtes contrahirten Summen und zu Einſammlung der anderweitigen Bundesbeiträge allmälig ſtehende Beamtete in den einzelnen Bundesſtaaten hatten. Die Bundesgenoſſen trieben Landwirthſchaft und bürgerliche Gewerbe in Frieden, während die Athenäer für ſie den Krieg führten. Dadurch wurden jene unkriegeriſch und die Athenäer wurden in den Stand geſetzt, eine weit größere Macht aufzuſtellen, und immer mehr als ihre eigne zu betrachten, als ſie im Stande geweſen wären, wenn ſie nur über die Hülfsmittel Attikas zu gebieten gehabt hätten. Dies Mißverhältniß der Kriegsmacht machte dann die Athenäer allmälig übermüthig, die Bundesgenoſſen unterwürfig, und die Beamteten, die anfangs nur die Beiträge der einzelnen Staaten einbringen ſollten, wurden in dieſen Staaten ſelbſt mächtige Obere — beſonders ſeit die Beſtimmung des Beitrages der einzelnen Bundesbeiträge nicht mehr von einem Bundesrathe, ſondern von den Athenäern, die nun die Gewalt in Händen hatten, allein abhing. Als ſich die Verhältniſſe allmälig ſo wendeten, wußten es die Athenäer, unter denen nun ſchon die Söhne des Miltiades und des Xanthippus, Kimon nämlich und Perikles, großen Einfluß erlangt hatten, dahin zu bringen, daß die Samier ſelbſt den Vorſchlag machten, den Schatz des Bundes größerer Sicherheit willen von Delos nach Athen zu verlegen. Durch dieſen Schritt wurde eigentlich der Bund ſchon ganz in Athens Hände gegeben, und in der Folgezeit ſahen die Athenäer die Beiträge der Bundesgenoſſen gar nicht mehr als einen eignen für ſich beſtehenden, und für einen beſonderen Zweck be-

ſtimmten Schatz an, ſondern betrachteten ſie als zu ihrem Staats-einkommen gehörig. Dieſe ganze Entwickelung, welche hier in einer allgemeinen Ueberſicht gegeben worden iſt, hatte nun übrigens keinesweges plötzlich ſtatt, ſondern nach und nach und während der Begebenheiten z. Th. als Folge der Begebenheiten, die jetzt weiter angedeutet werden ſollen.

Unter der Anführung des Kimon eroberten die Athenäer zuerſt Eion am Strymon gegen die Perſer, die es beſetzt hielten. Dann eroberte Kimon die Inſel Skyros im ägeiſchen Meere und die Einwohner von Eion und von Skyros wurden als Sklaven verkauft, und neue athenäiſche Coloniſten wurden an ihre Stelle geſetzt. Dann wurden die Einwohner von Karyſtus auf Euböa ebenfalls von den Athenäern unterworfen, und ihr Verhältniß zu den anderen Bundesgenoſſen wurde ſchon ſo drückend, daß die Naxier ſich vom Bunde loszumachen verſuchten (im J. 466.). Seit die Athenäer faſt allein den Krieg gegen die Perſer betrieben, und die anderen Bundesgenoſſen nur Beiträge zahlten, hatten die letzteren auch faſt allen Eifer für die Sache verloren, und ſuchten ſich allmälig auch den Beiträgen zu entziehen. Die Athenäer brauchten nun zu Aufbringung der Beiträge Zwangsmittel, und wer ſich vom Bunde losſagte, ward von ihnen behandelt als einer, der ſich von der Erfüllung eines rechtlich eingegangenen und beſchworenen Vertrags losmachen wollte. Gegen ihn verfuhren ſie feindlich. So alſo gegen die Naxier. Dieſe waren der athenäiſchen Macht in keiner Weiſe gewachſen. Sie wurden belagert, und mußten ſich den Athenäern unterwerfen. Es war natürlich, daß durch ſolche mißglückende Verſuche, ſich von dem athenäiſchen Einfluſſe frei zu machen, dieſer nur um ſo entſchiedener begründet ward, da er nun auf Siegen beruhte. Auch auf das Verhältniß der anderen nicht abgefallenen Bundesſtaaten wirkte es zurück. Sie hatten Athens Verfahren und deſſen Gewalt in äußerſten Fällen kennen lernen, und konnten im voraus berechnen, daß es ihnen im Fall eines Widerſtrebens nicht beſſer ergehen würde.

Inzwiſchen ſchmückte ein neuer gegen die Perſer erfochtener Lorbeer Kimon. Er hatte ihn ſich in der Doppelſchlacht am Eurymedon in Pamphylien verdient.

Bei der chronologiſchen Anordnung dieſer Facten von der Grün- dung der athenäiſchen Bundesgenoſſenſchaft bis auf die Schlacht am Eurymedon muß man durchaus des Thukydides Angaben zu Grunde legen. Die ſpäteren griechiſchen Schriftſteller, welche weitläuftiger in der Darſtellung der Begebenheiten dieſer Zeit ſind, widerſprechen ſich unter einander zu ſehr, als daß man ihren Abweichungen von der Darſtellung des Thukydides Glauben ſchenken dürfte. Die Unzuverläſſigkeit der ſpäteren griechiſchen Schriftſteller in der Darſtellung der Zeit zwiſchen den Perſerkriegen und dem peloponneſiſchen tritt nirgends ſichtbarer hervor als bei dem erdichteten, ſ. g. kimoniſchen Frieden.

Während nun Kimon die oben erwähnten Siege gegen die Perſer erfochten, ging in Athen ſelbſt eine bedeutende — Revolution nicht ſowohl als vielmehr Reformation des ganzen Lebens vor. Zunächſt erſcheint uns dieſe dadurch, daß andere Männer an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten treten, und die alten berühmten Namen des Themiſtokles und Ariſtides vom Schauplatze verſchwinden.

Themiſtokles ward auf eine gewiſſermaßen gewaltſame Weiſe aus Athen entfernt, und es ſteht dies in Verbindung mit dem Schickſale des Spartiatenköniges Pauſanias. Pauſanias war in Folge der Klagen der früheren Bundesgenoſſen Sparta's in Anklageſtand verſetzt worden, wie dies früher erwähnt iſt. Er war mit leidlicher Strafe davon gekommen; ging nun aber, um eine ähnliche Gefahr nicht wieder befürchten zu müſſen, mit dem Plane um, die Gewalt der Ephoren in Sparta aufzuheben,*) alſo die beſtehende Verfaſſung umzuſtürzen, und eine abſolutere Königsmacht, als bisher beſtanden hatte, herzuſtellen. Er konnte dies Unternehmen nur durch eine äußere Uebermacht unterſtützt durchzuführen wagen, ſelbſt wenn er, was wahrſcheinlich iſt, eine bedeutendere Partei in Sparta für ſeine Abſichten gewonnen hatte, und, was er wirklich that, die Heloten zur Empörung ermunterte. Er begann dann, anfangs abweſend von Sparta, unter dem Vorwande, an dem Kriege Theil nehmen zu wollen; dann, als er zurückgerufen war, von Sparta aus Unterhandlungen mit den Perſern. Dieſe wurden entdeckt, und er fand in Folge ſeiner Verrätherei verdienten Untergang.

Themiſtokles, nachdem er in Athen eine Zeitlang des größten Anſehens genoſſen hatte, mochte entweder ſeinen Einfluß wirklich mißbrauchen und der Freiheit gefährlich werden, oder, was wahrſcheinlicher iſt, ſeine der früheren Zeit noch angehörende gewaltſamere,

---

*) Arist. pol. V. 1. *ὥςπερ ἐν Λακεδαίμονί φασι Λύσανδρόν τινες ἐπεχειρῆσαι καταλῦσαι τὴν βασιλείαν, καὶ Παυσανίαν τόν βασιλέα τὴν ἐφορείαν.* —

derbere Weiſe wollte zu den neuen Entwickelungen nicht paſſen, und er ſtand dieſen, die dann durch Perikles repräſentirt worden, im Wege. Das beſte Mittel, ihn auf einige Zeit zu entfernen, bot die Einrichtung des Oſtrakismus. Er verließ als Verbannter Athen, und hielt ſich eben zu Argos auf, als Pauſanias in Sparta geſtürzt ward. In deſſen Plane war auch Themiſtokles, deſſen Charakter überall in zweideutigem Lichte erſcheint, verwickelt geweſen. — Es iſt natürlich, daß ein kräftiger Menſch an die Ausführung ſeiner Plane Alles ſetzt, und daß ihn nichts ſo ſehr kränkt als Hinderungen in dieſen. Eben ſo natürlich aber iſt es, daß in einer Republik ſich dem Einfluß eines Einzelnen der Einfluß vieler anderen (und oft der Einfluß gerade der platteſten, geiſtloſeſten Menſchen, die entweder durch äußere Verhältniſſe begünſtigt ſind, oder die Menge zu intereſſiren wiſſen) entgegenſtellt. Die Plattheit gewinnt überhaupt leichter einen Anhang, und wo einmal etwas Hohes eine ähnliche Wirkung auf die Menge äußert, wird man immer finden, daß ſich (außer wo väterliche, eingelebte Sitten und aus ihnen hervorgegangene, alle Verhältniſſe durchdringende Pietät ein Volk noch hebt) mit dieſem Hohen auch materielle Intereſſen oder Beſtrebungen platter Menſchen vereinigen laſſen. Im Gegenſatz dieſer Hinderungen iſt es natürlich, daß kräftige Naturen ſich nach einer höheren monarchiſchen Gewalt ſehnen, und republikaniſchen Regierungsformen den Krieg ankündigen, oder ſie zu untergraben ſuchen durch geheime Umtriebe. Die väterliche, alte, einfache Sitte der marathoniſchen Zeit brach aber damals auf allen Seiten zuſammen, und wenn auch noch nicht in dem Grade wie ſpäter, als Ariſtophanes ſeine Wolken und in dieſem Stück jene rührende Klage über den Untergang der ſittlichen Fundamente des athenäiſchen Lebens ſchrieb, war doch das Intereſſe vereinzelter und in der Vereinzelung egoiſtiſcher Naturen ſchon ein mächtiges Element in dem politiſchen Leben des athenäiſchen Volks. Es iſt alſo keinesweges unglaublich, daß Themiſtokles ſich mit Pauſanias zugleich mit den Perſern eingelaſſen habe; beſonders mußte ein Gemüth, wie das des Themiſtokles, für ein ſolches Unternehmen leicht zu intereſſiren ſein nach ſeiner Verbannung, und es wird erzählt, Pauſanias habe ihm in dieſer Zeit Briefe des Perſerköniges gezeigt. In Themiſtokles war allezeit das eigne, perſönliche Intereſſe ſehr mächtig; Plutarch freilich ſucht ihn rein darzuſtellen, und behauptet, er habe ſtandhaft alle Verlockungen des Pauſanias zurückgewieſen. Wie dem auch ſei, nach des Pauſanias Tode wurden bei dieſem Briefe gefunden, welche Themiſtokles compromittirten, ihn neuen Verfolgungen ausſetzten, ſo daß er, wie früher Hippias, nach Perſien floh, wo er am Hofe ehrenvolle Aufnahme fand. Hier am Hofe des Perſerköniges ſtarb er dann ſpäter an einer Krankheit. Eine herrliche Characterſchilderung des Mannes findet ſich bei Thukydides (I. 138).

Ariſtides dagegen ſtarb zu Athen hochgeehrt und geachtet in hohem Alter. So wenigſtens iſt die eine und wahrſcheinlichſte Nachricht. Einer anderen zu Folge ſoll er auf einer Geſandtſchaftsreiſe in Pontus geſtorben ſein; einer dritten zu Folge wäre er gleich Themiſtokles der jüngeren Generation in Athen, welche mit den öffentlichen Angelegenheiten zu thun hatte, zuwider geweſen und wegen Beſtechlichkeit verurtheilt worden. Er habe die Strafe nicht zahlen können; habe deshalb Athen verlaſſen, und ſei in Jonien geſtorben. Doch würde der Staat nicht, wie wir wiſſen, ſeine Töchter ausgeſtattet, und ſeinem Sohne Lyſimachus 100 Minen und 100 Plethren bepflanzten Landes geſchenkt haben, wenn Ariſtides als ſtraffälliger Athen gemieden hätte. Sein Grabmal ward überdieß im Phaleron gezeigt.

Schon vor dem gänzlichen Ausſcheiden des Themiſtokles und Ariſtides war Kimon, bald nachher Perikles, dieſer an der Spitze der demokratiſchen Richtung, jener an der Spitze der ariſtokratiſchen hervorgetreten, und erſetzten nun jene.

Die Ariſtokraten in Athen zu Kimons Zeit konnten nicht mehr wie früher eine bevorzugtere Stellung der reichen Grundbeſitzer wünſchen, ſondern höchſtens ein Erhalten der aus alter Zeit überbrachten Inſtitute, wie des Areopags; und ein Hindern und Hemmen der weiteren Ausbreitung demagogiſcher Verfaſſungsformen. Doch mußte ſelbſt eine ſolche Hemmung, wenn ſie durchgeführt werden ſollte, als zum Vortheil des Volkes dargeſtellt werden, und gerade die Ariſtokraten (wie z. B. Kimon ſelbſt) waren am meiſten gezwungen, um des Volkes Gunſt zu buhlen, weil ſie ſonſt gar nichts erreicht haben würden. Die Ariſtokratie war alſo eigentlich gar nicht mehr vorhanden, ſondern nur noch ein Reſt davon als matte Oppoſition gegen die Demokratie. Aus eben dieſem Grunde iſt es nun auch begreiflich, warum die vornehmſten Ariſtokraten vorzüglich nur als Feldherrn und Flottenführer, die Demokraten dagegen durch die Leitung des Staates ausgezeichnet ſind.*) Die nächſtweiteren Unternehmungen des Kimon, die die Demüthigung der Thaſier und den Aufbau von Amphipolis zum Reſultat hatten, deuten wir nur an. Thaſos unterwarf ſich 463, ſchleifte die Mauern der Stadt, und lieferte die Flotte aus.

Mit der Veränderung des Characters dieſer Partei war zugleich auch die Geſtalt der demokratiſchen Partei ganz und gar umgewandelt worden. Vor den Perſerkriegen hatte ſie die Oppoſition gebil-

*) Auch dazu bietet die Geſchichte Genua's ein Analogon. Die altritterlichen Geſchlechter der Fieschi, Grimaldi, Doria, Spinola erſcheinen nur noch in Admiralsſtellen und im Oberbefehl über Heere, ſeit der Popolo herrſcht; und die aus dieſem ſich herausbildenden neuadeligen Geſchlechter, die Adorni, Fregoſi, Guarchi, Montaldi u. ſ. w. ſind es, die im Staat am meiſten vermögen.

det und die Ariſtokratie herabgebracht, jetzt war ſie die herrſchende Partei. Die Veränderung, welche dadurch in ihrem ganzen Character vorging, hängt mit zu allgemeinen Geſetzen des ſittlichen und politiſchen Entwickelns zuſammen, als daß wir nicht einige eben ſo allgemeine Betrachtungen anknüpfen müßten. Die bevorzugte Stellung edler Familien bis auf Kleiſthenes und Ariſtides hing zuſammen noch mit dem feſten Rahmen altpatriarchaliſchen Lebens in Attika, mit den Familien- Geſchlechter- Prieſter- und überhaupt Pietäts-Verhältniſſen. Dieſe Verhältniſſe mochten dem Volke ſchon zu Epimenides und Solon's Zeit zum Theil drückend, es mochte im Volke (wie wir geſehen haben) ein Sinn entwickelt worden ſein, der dieſe Verhältniſſe nur ertrug, aber nicht mehr mit Innigkeit liebte; dennoch bildete ſich noch Geſinnung und Haltung in dieſem ſittlichen Rahmen. Auch nachdem Epimenides und Solon den Rahmen geräumiger gemacht, ihn gelockert, ja ſchon an manchen Seiten gebrochen hatten, dauerte doch in der Geſinnung die Wirkung ſegensreich fort, und erſt als des Kleiſthenes fluchbeladene Hand den Rahmen ganz auseinander ſchlug, wurden die Individuen losgeriſſen von den ſittlichen Verbänden, die ihnen ſonſt Haltung gewährt hatten. Auch nun aber war die erſte Generation, die den Bruch des alten Weſens in einem vollbewußten Lebensalter geſehen, die ihre Jugendbildung noch unter der Einwirkung der alten Verhältniſſe erhalten hatte, eine ganz andere als die, welche unmittelbar nach dieſem Bruche in der an Anregungen und Beſtrebungen ſo reichen Zeit des Kleiſthenes, Iſagoras und dann der Perſerkriege ihre Jugend verlebt hatten; und wiederum in dieſer war noch eine weit größere Kraft und noch weit mehr Gemeinſamkeit des Sinnes als in der nächſtfolgenden.*) Die Erziehung jener erſten Generationen konnte Ariſtophanes noch ſo herrlich preißen und von ihr ſagen:

ἀλλ᾽ οὖν τοὖτ᾽ ἐστὶν ἐκεῖνα,
ἐξ ὧν ἄνδρας Μαραθωνομάχους ἡ μὴ παίδευσις ἔθρεψε. —

*) So iſt in der Reformationszeit die Generation der Reformatoren, Luther ſelbſt, Melanchthon u. ſ. w., die noch in der alten (wenn auch ſehr in Verfall gerathenen) Kirche gebildet waren, eine weſentlich andere, als die, deren Jugendbildung in die Reformationszeit ſelbſt fällt, wie Amsdorf, Brenzius u. ſ. f. — Die Verſchiedenheit der in Athen einander ſeit Kleiſthenes Umwälzung ſuccedirenden Generationen drückt ſich auch in dem Character der von ihnen hinterlaſſenen Bauwerke aus. Vergl. Leakes Topographie von Athen, überſetzt und herausgegeben von A. Rienäcker. (Halle 1829. 8.) S. 10. „Die neuen Gebäude, welche in Athen in dem halben Jahrhundert ſeines höchſten Ruhmes und Reichthumes ſich erhoben, kann man eintheilen in ſolche, die unter der Verwaltung des Themiſtokles, des Kimon und des Perikles erbauet wurden. Der erſte dieſer großen Männer ſcheint allein das Nützliche im Auge gehabt zu haben. Kimon ſelbſt reich und von freigebiger Gemüthsart huldigte bei ſeinen Plänen der Pracht, die durch Perikles auf Koſten der tributpflichtigen Staaten aufs Höchſte getrieben wurde.“

Jede folgende Generation wurde reicher an dem, was der Menſch durch ſubjective Kraft- und Talentanſtrengung erreichen kann, aber ärmer an Achtung vor allgemeinen Verbänden und ſittlichen Schranken. In dem ſittlichen Reichthum kann ein Volk Jahrhunderte lang in ungebrochener Geſundheit daſtehen, wie Sparta gezeigt hat — wo der Reichthum der Bildung und der Glanz des Geiſtes aber auf Koſten des ſittlichen Reichthums erkauft wird, iſt auch er bald erſchöpft; und nur vorübergehend iſt der Moment, in welchem es ſcheinen könnte, als wäre doch in dem Glanze des ſubjectiv Erreichten und Erreichbaren nicht blos ein Aequivalent, nein! ein mit jener ſittlichen Ruhe gar nicht mehr vergleichbares gewonnen, — der Moment, wo man in der Fülle der ſubjectiven Anſtrengung und Belohnung, in der Fülle der daraus hervorgehenden Werke, den Untergang des alten höheren Werkes der Nation, der ſittlichen Schranken kaum gewahr wird. Bei dieſem Moment ſtehen wir in der Geſchichte des athenäiſchen Volkes, und es hat auch in neuerer Zeit nicht an Beurtheilern gefehlt, die, entweder weil ihnen die tiefere, ſittliche Auffaſſung menſchlicher Geſellſchaftsverhältniſſe ganz fehlte, oder weil ſie durch den Glanz der einzelnen in dieſer Zeit gebildeten Geiſter verblendet werden, dieſe Zeit Athens als den Hochpunct faſt der Weltgeſchichte bezeichnen. Wir wollen den Glanz nicht leugnen, noch ſchmälern — aber vergeſſen können wir nicht, daß der glänzende Zug ein Leichenzug altathenäiſcher Sitte iſt. Der Leichenzug ſelbſt kann uns nur freuen, denn in raſcherer Entwickelung übt während deſſelben die welthiſtoriſche Dialektik auch an dem falſchen Suchen nach Gott, was in der griechiſchen Sittlichkeit lag, ihr Recht und ihre Macht, und führt uns entſchiedener dem Ziel entgegen, bei dem alle dieſe Diſſonanzen der älteren Geſchichte der Menſchheit ihre Löſung finden. Es iſt nicht zu läugnen: ein geiſtiges Streben, ein Ringen offenbart ſich in dieſer perikleiſchen Generation, dabei eine Genialität, eine Geſchicklichkeit zu allem, was ergriffen wird, wie es ſich in der ganzen alten Geſchichte nirgends wieder findet. Für die Kunſt war die günſtigſte Zeit eingetreten; man hatte in der ſittlichen Welt das Typiſche verlaſſen und ſich individuelle Zwecke geſetzt; — dies mußte bereichernd, raumſchaffend auch auf jede Art Kunſtthätigkeit wirken. Die ſtrengeren, ärmeren typiſcheren Weiſen machten in Muſik und Bildnerei nun auch dem ganzen Reichthum Platz, den ein frei werdendes Gemüth und techniſche Fertigkeit aus Leben und Natur zu ſchöpfen vermögen. Die alte Strenge der Sitte war gebrochen, noch aber hatte das Streben nach Geld nicht jene, alle ſittlichen Banden vernichtende Höhe erreicht. Man ſuchte vielmehr und fand zwiſchen Anſtrengung und Gewinn ein ſchönes Verhältniß. Die Kraft, die durch die Perſerkriege aufgeregt war und nun nach Beſchäfftigung ſuchte; die Flotte, die für die Perſerkriege und durch dieſelben geſchaffen war; die Bundesgenoſſenſchaft, die daraus erwachſen war, alles diente dem einen Theile des Volkes,

um den Verkehr zu ſichern und zu erweitern, und ſo durch den Handel die materiellen Fundamente, deren jedes geiſtige Streben bedarf, herbeizuſchaffen. Die Gelder der Bundeskaſſe wurden zwar, ſeit die Kaſſe von Delos nach Athen verlegt war, nicht ganz ihrem Zwecke gemäß verwendet; allein dieſer Zweck, der Krieg gegen die Barbaren, hatte auch faſt alles Intereſſe verloren, und dagegen fand Perikles in dieſen Geldern das Mittel, ſeine Plane zu Verherrlichung ſeiner Vaterſtadt auszuführen. Als die Bundesgenoſſenkaſſe ſo zu Athens Schmuck verwendet wurde, indem man Kunſtwerke aller Art mittelſt dieſer Gelder herſtellen ließ, ward dem Perikles, der beſonders die Uebertragung der Kaſſe betrieben hatte, eingewendet, „man dürfe Griechenland nicht ſo übermüthig behandeln, daß man deſſen Kriegsſteuern zu Kunſtwerken verwende, und Athen damit auspuße wie ein eitles Weib.“ Er aber antwortete, „daß Athen den Krieg führe gegen die Barbaren, und ſo lange die Bundesgenoſſen unter Athens Schutze ſicher lebten, hätten ſie nichts nach der Verwendung des Geldes zu fragen, denn die Beſtimmung deſſelben ſei ja durch Athens Macht erfüllt. Man müſſe alſo, ohne ſich durch ſolche Einwürfe irre machen zu laſſen, nach dem ſtreben, was ewigen Ruhm bringe, und indem man ſo Werke der mannichfaltigſten Art erzeuge, nähre man zugleich alle Glieder des Staates, bilde man alle Bürger und erhebe ſie; beſchäfftige man alle Hände und hinterlaſſe ein herrliches Denkmal ſeiner Thätigkeit. Wer Körperſtärke und jugendlichen Muth habe, könne an den Kriegszügen Theil nehmen, die Athen Achtung bei den Feinden verſchafften; das gemeine Volk der Gewerbsleute verſplittere weder ſeine Thätigkeit, noch ſei es unthätig, ſondern finde durch die Bauwerke und durch andere Unternehmungen des Staates ein reiches und freudiges Auskommen und der Wohlſtand des Volkes und die Sicherheit des Landes gereiche dann auch allen höheren Ständen, allen eigentlich geiſtig gebildeten zum großen Vortheil. Man brauche Marmor und Ebenholz, Erz und Elfenbein, Gold und Cypreſſenholz. Das ſchafften Schiffahrt und Handel; man brauche Bauleute und Erzarbeiter, Steinmetzen und Maler, Goldſchmiede und Elfenbeinſchnitzer, Erzgießer u. ſ. w., und dieſe beſchäfftigten und nährten wieder hundert andere Gewerbe. So reiche alles einander die Hände, und für das Materielle werde durch das Geiſtige, für das Geiſtige durch das Materielle geſorgt.“

In dieſer Antwort des Perikles, die Plutarch ausführt, iſt die Politik des Perikles vortrefflich gezeichnet. Perikles wollte in Athen ein in reicher Thätigkeit gebildetes Volk, ein Volk, in welchem die Vernunft als gegenwärtige, lebendige Geiſtigkeit der Individuen erſchiene, nicht in ſtrengen Sittengeſetzen, die nun nur drückend ſein und wirken konnten, ſobald einmal atomiſtiſche, demokratiſche Richtungen ſo ſich ausgebreitet hatten, wie damals in Athen. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß ein ſo ſchönes gegenſeitiges Verhältniß des geiſtigen Strebens mit dem Streben um materielle Güter, wie es Perikles

beabſichtigte, nur kurze Zeit dauern kann, und bald dem Dienſte der Sinnlichkeit entſchieden zuführen muß, wenn die Einzelnen ſittlich vollkommen frei und ſich überlaſſen ſind. Die Mehrzahl der Menſchen war zu aller Zeit dem Dienſte der Sinnlichkeit geneigt; wo alſo die Mehrzahl die geſellſchaftlichen Formen, Beſtrebungen und Intereſſen beſtimmt, geht man dieſer Herrſcherin unaufhaltſam entgegen. Eine Zeitlang perſonificirte Perikles noch die höhere Tendenz, und hielt durch die Gewalt ſeines perſönlichen Einfluſſes ſchlechtere Tendenzen nieder; er ſelbſt war gewiſſermaßen noch der ſittliche Gott Athens — es war aber ein ſterblicher Gott. Noch ein anderer Grund des Verderbens wirkte, und obwohl weniger raſch, doch noch tiefer verderblich, indem er die höheren Richtungen nicht verdrängt werden, ſondern in ſich abſterben ließ. Jede Richtung nämlich muß am Ende über ſich ein Bewußtſein gewinnen. Dies aber iſt die geiſtigſte Befriedigung, die irgend eine Richtung des menſchlichen Lebens erlangen kann, daß ſie in ihrer ganzen Entfaltung dem Geiſte gegenſtändlich, ihm bewußt werde, daß ſie zum Werk und zur Anſchauung oder zum Worte gedeihe. Iſt eine Richtung ſo befriedigt, ſo erſtirbt in ihr die Kraft des urſprünglichen Triebes, und an deſſen Stelle tritt Reflexion, künſtliche Abſicht. Die Naivität des mythologiſchen Elementes in der Religion verwandelt ſich in Allegorienſpielerei, die Kunſt wird zur Manier, und in der Wiſſenſchaft ſpinnt ſich mehr und mehr alles bis zu dem Punct hinauf, wo das Ineinanderzuſammenhängen des Geiſtigen und Sinnlichen, der Wahrnehmung und des Erkennens, des Allgemeinen und Einzelnen Gegenſtand der Speculation, von dem Ausfall dieſer Speculation aber die ſittliche Haltung des Einzelnen abhängig und mit den durch die verſchiedenen Ausfälle entſtehenden Controverſen und Zweifeln alle poſitive Grundlage des vorhandenen Lebensbewußtſeins zerfreſſen wird. Es giebt keine großartigere, herrlichere Darſtellung des ſittlichen Elendes, der Aufgelöſtheit aller natürlichen Verhältniſſe und des Verfalles von Kunſt und Wiſſenſchaft als letzte Folge jener perikleiſchen Anſicht menſchlicher Geſellſchaft, als des Ariſtophanes unſterbliche Schöpfungen, und Staatsmänner, die Anſichten hegen der oben mitgetheilten des Perikles ähnlich, ſollten doch die Kehrſeite in den „Wolken“ zu betrachten nicht verſäumen.

Man kann ſagen, die Philoſophie ſei es in letzter Inſtanz, welche das griechiſche Leben verdorben, welche die innige, natürliche Einheit von Denken und Sein im griechiſchen Leben gebrochen und dieſes zerriſſen habe; — allein die Philoſophie war nur die Frucht dieſes Lebens — nur das letzte Reſultat jenes Triebes der Einheit im griechiſchen Geiſte, der, als die natürliche Einheit in allen übrigen Lebenserſcheinungen ſich in Gegenſätze und Reflexionen auflöſte, gerade durch Reflexion noch einmal die Einheit feſthalten, Idee und ſinnliche Welt mit einander vermählen wollte. So hat alſo das griechiſche Leben den Keim ſeines Verderbens in ſich getragen, wie Alles, was die Geſchich-

te kennt, außer Jener, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden.

So vorübergehend der Zeit nach der Character der perikleiſchen Generation war, ſo herrliche Werke der Kunſt, namentlich der Baukunſt, hat ſie, hat überhaupt die Periode zwiſchen den Perſerkriegen und dem peloponneſiſchen Kriege hinterlaſſen. Von dem Aufbau der Stadtmauern, von der Befeſtigung des Piräus iſt bereits geſprochen worden. Der Hafen ward dann ſpäter (wahrſcheinlich erſt nach der Schlacht am Eurymedon) mit der Stadt durch die langen Mauern, μακρὰ τείχη, die an einer Seite ſich eine deutſche Meile weit erſtrecken, verbunden. Alles dieſes aber übertraf durch hervorragende Schönheit das, was unter Perikles für die Akropolis gethan ward. Die großen Hallen am Eingang in den Burgraum, die Propyläen[1], deren Trümmer noch jetzt Staunen erregen, koſteten nebſt der zu ihnen führenden Prachttreppe beinahe 3,000,000 Thaler zu bauen, und die Ueberreſte der alten Tempel auf der Burg wurden theils in den Plan neuerer großer Bauwerke aufgenommen, theils ganz neue herrliche Gebäude errichtet, und dieſe mit einer Zierlichkeit ausgeführt, mit einem Reichthum ausgeſchmückt, der ſchon allein von Athens Handelsleben zeugen könnte[1], hätten daneben auch nicht noch eine Menge anderer Bauwerke: Gymnaſien, Brunnen, Bäder, Tempel, Hallen, Odeen und Verſammlungsplätze die Stadt geſchmückt. Mit dieſer Zierlichkeit und Pracht der öffentlichen Gebäude bildete faſt Alles, was Privatwohnung war, den ſchneidendſten Contraſt, denn in dieſen ſah man überall nur die Bequemlichkeit vorwalten, und Athen gehörte, ohngeachtet es nach der Zerſtörung durch die Perſer faſt ganz neu erbaut worden war, doch keinesweges unter die regelmäßig angelegten Städte. Die Straßen waren kurz, daher die Stadt winklig; die oberen Stockwerke bildeten Vorſprünge an den Häuſern; dieſe ſelbſt waren aus Fachwerk und ungebrannten Lehmziegeln errichtet. Es war der Character Athens alſo der, wie er ſich überhaupt in alten Handelsſtädten findet, in denen man, um Raum zu gewinnen und das Zweckmäßige zu erreichen, gern die glänzende Seite in Privathäuſern aufgiebt.

Vergleiche den Artikel Athen (in der Erſch-Gruberiſchen Encyklopädie) von K. O. Müller.

Gerade in der Zeit, wo Athen durch Kimons Siege und Perikles Verwaltung von Jahr zu Jahr zu höherem Reichthum und Anſehen ſtieg, wurden die Spartiaten durch eine Empörung der Heloten Meſſeniens abgehalten, Athen bei deſſen weiterer Ausbreitung ſofort in den Weg zu treten.

Der Keim dieſer Empörung mag in den perſiſchen Kriegen zu ſuchen ſein, wo die Heloten in großen Maſſen vereint und bewaffnet neben den Spartiaten ausgezogen waren, und ſowohl ihre eigne Kraft als

den beſſeren Zuſtand der landbauenden Klaſſen der Bevölkerung anderer griechiſcher Länder kennen gelernt hatten. Pauſanias hatte ſie früher zur Empörung aufgefordert; dazu kam dann noch der Zorn darüber, daß kurz vorher Heloten, welche ſich nach dem Tempel des Poſeidon geflüchtet, und ſich als Flehende dort (aus irgend einem, vielleicht politiſchen Grunde) niedergeſetzt hatten, von den Spartiaten dennoch ermordet worden waren. Auch von Argos und anderen Sparta weniger günſtig geſinnten Nachbarſtaaten her mochte es nicht an Aufforderungen fehlen, ſo daß die Heloten ein Erdbeben, was Lakonien verwüſtete, und den damit verbundenen allgemeinen Schrecken benutzten und zu den Waffen griffen. Sie wollten ſofort gegen Sparta ziehen; Archidamus aber trieb ſie zurück, und ſo machten ſie, nachdem ſie eine Schlacht in der ſtenyklariſchen Ebene, eine andere bei Ithome verloren hatten, dieſe meſſeniſche Burg zu ihrem Waffenplatz. Mit den Heloten vereinigten ſich Periöken, und der ganze gegen ſie geführte Krieg (465—455) wird der dritte meſſeniſche genannt. Er endigte mit einer Kapitulation, durch welche die in Ithome zuſammengedrängten Aufrührer freien Abzug erhielten, und die Athenäer, welche kurz zuvor einen Krieg mit den ozoliſchen Lokrern geführt, und Naupactus erobert hatten, gaben dieſen abziehenden Meſſeniern die eroberte Stadt zum künftigen Wohnſitz. Vom peloponneſiſchen Bunde war inzwiſchen auch Megara abgefallen, und hatte ſich an Argos und Athen in den Spartiaten feindlicher Haltung angeſchloſſen. Kimon war in Athen ſchon im J. 461, weil er Perikles im Wege ſtand, durch den Oſtrakismus verbannt worden.

Kimons ariſtokratiſches Streben tritt erſt mit ſeiner Entfernung recht hervor, denn ſo wie er entfernt iſt, vollendet ſich die Demokratie ohne allen Aufenthalt.

In das Jahr von Kimons Verbannung fällt die früher ſchon erwähnte Uebertragung des Bundesſchatzes von Delos nach Athen. Auf die freie Dispoſition über dieſe Bundesgelder baute, wie wir gleich ſehen werden, Perikles vor allem ſeine neuen Einrichtungen. Ein Hauptgrund nämlich, aus welchem die ärmeren Bürger auch jetzt, nachdem ſie völlig gleiche Anſprüche mit den reicheren hatten, noch nicht in demſelben Grade an öffentlichen Geſchäfften Antheil nahmen, war, daß ſie ihre Zeit zu Gelderwerb brauchten, und daß die Beſorgung der Staatsgeſchäffte Zeit erforderte ohne Geld einzubringen. Sogar an den Volksverſammlungen und Volksgerichten nahmen die ärmeren aus dieſem Grunde weniger eifrig Theil.

Perikles, da er ſah, daß es noch nicht genug ſei für dieſe Klaſſe, wenn er durch Bauwerke und andere Verkehrsförderungen mehr Reichthümer in Athen in Umlauf ſetze, ergriff, da er nicht blos über die großen athenäiſchen Einkünfte, ſondern auch über die Bundesgenoſſenkaſſe zu disponiren hatte, und alſo im Beſitz außerordentlicher

Hülfsquellen war, geradezu das Mittel, die ärmeren Bürger für ihre Anweſenheit in den Volksverſammlungen und für ihre Thätigkeit in den Gerichten zu bezahlen. Zuerſt ward der Richterſold eingeführt, Ariſtoteles (pol. II. 9) iſt der Gewährsmann, daß dieſe Einrichtung von Perikles ausgegangen. Dieſer Sold betrug anfangs nur einen Obolus; ſpäter ward er durch Kleon auf dreie erhöht. Der Sold der Volksverſammlungen war im Grunde nur eine erweiterte Anwendung deſſelben Grundſatzes. Es ging dieſe letzte Einrichtung zwar nicht von Perikles ſelbſt aus, doch war ſie in ſeinem Sinne, und ward zu ſeiner Zeit, alſo gewiß auch nicht ohne ſein Mitwirken durchgeführt. Plutarch. Pericl. c. 9. Wie denn dieſer Staatsmann überhaupt nur bei den wichtigſten Angelegenheiten perſönlich hervorzutreten pflegte, und ſonſt unbedeutendere Glieder ſeiner Hetärie handeln ließ. Plutarch. Pericl. 7. Einer Bemerkung des Ariſtophanes (Eccles. 303 sq.*) zu Folge ſcheint es, daß Myronides, der zunächſt an Kimons Stelle trat, der Einrichtung entgegen geweſen iſt, und daß ſie erſt ſpäter, nachdem ſein Einfluß nicht mehr entgegenſtand, durchgeführt werden konnte. Als der, welcher dieſen Ekkleſiaſtenſold in Vorſchlag brachte, wird Kalliſtratus Parnytes, ein ſonſt unbekannter Menſch, genannt. Der Sold betrug anfangs auch nur einen Obolus, ward dann aber durch Agyrrhius auf dreie vermehrt.

Eine ganz billige Folge davon, daß die Athenäer jetzt ganz allein den Krieg führten, und die Bundesgenoſſen nur Geldbeiträge zahlen ließen, war, daß die Kriegsdienſte leiſtenden Athenäer für ihre Dienſte einen Theil jener Beiträge erhielten. Es ward ein Sold im Heere eingeführt, und zwar ein verhältnißmäßig großer Sold, da ſich einem athenäiſchen Bürger für die Wagniß ſeines Lebens doch nicht wenig bieten ließ, und außer dem Solde wurden auch noch Verpflegungsgelder gezahlt. Ein Hoplite erhielt nie unter 2 Obolen täglich Sold, und ebenſoviel Verpflegungsgelder. Es mußte dies die Luſt am Kriege eben ſo ſehr als der Ekkleſiaſten- und Richterſold die Luſt an Staatsgeſchäfften vermehren, und es trat jetzt der ärmſte Theil des athenäiſchen Volkes bald eben ſo bedeutend und durch ſeine Anzahl bedeutender auf als die Reichen. Dadurch ward nach Perikles Tode der Ochlokratie Thür und Thor geöffnet; unter Perikles diente es, da er dieſe Menge ſeinem Einfluß unterzuordnen wußte, zunächſt dazu, den Kreis höherer Bildung weiter zu ziehen. Am Schönſten wurde dieſe allgemeine Bildung, die ſich in Athen erzeugte, der Geſammtheit der Bürger zu Genuß und Anſchauung gebracht in den vielen Feſten und Spielen. Die Theater waren es dann vor-

*) — ἀλλ᾽ οὐχὶ, Μυρωνίδης
ὅτ᾽ ἦρχεν ὁ γεννάδας, οὐδεὶς ἂν ἐτόλμα
τὰ τῆς πόλεως διοικεῖν, ἀργύριον λαβών.

züglich und die Opferſchmäuſe, die den Mittelpunct dieſer Feſtfreuden bildete.

Die Theater in Athen waren früher nur hölzerne Gebäude, und im Verhältniß nicht groß genug. Um nun übermäßigem Andrange und daraus entſtehendem Unglück zu ſteuern, führte man ein Eintrittsgeld ein. Dadurch aber wären die Aermeren von dem Eintritt in das Theater ſo gut als ausgeſchloſſen geweſen, um alſo die Gleichheit in dieſer Beziehung wieder herzuſtellen, führte Perikles das ſogenannte Theorikon ein, d. h. er ließ jedem Bürger, der es bedurfte, aus der Staatskaſſe das Geld zum Eintritt in das Theater zahlen. Die Eintrittsgelder erhielten die Theaterpächter, denen die Inſtandhaltung der Theater übergeben war. Man dehnte ſpäter dieſe Unterſtützung zur Theilnahme an öffentlichen Feſtfeiern immer weiter aus, und gab an allen großen Feſten Geldſpenden, damit die Aermeren ſich einen guten Tag machen könnten. Es mußte dies Alles auf der einen Seite das Intereſſe für den Staat außerordentlich vergrößern, auf der anderen Seite ward dadurch aber auch jedes gemeinſte Intereſſe mit dem Staatsintereſſe verwebt, und dieſes dadurch in ganz niedere Sphären herabgezogen.

Ueberhaupt war an die Stelle der ſparſamen Verwaltung, die früher, als Ariſtides noch Alles leitete, ſtatt fand, jetzt ein glänzendes Staatsleben getreten, und nur das unterthanenartige Verhältniß der Inſeln und Colonieſtädte zu Athen, und der ungeheuere Handel und Verkehr dieſer Stadt machen begreiflich, wie es möglich ſein konnte, daß immer auch noch nebenbei die koſtſpieligſten Kriege geführt werden konnten. Indeß ward doch auch das Verhältniß zu den Bundesſtaaten durch dieſen Glanz des öffentlichen Lebens in Athen ſehr verſchlimmert — die von ihnen, welche im Grunde ganz unterworfen waren, wie die Narier, die Thaſier, waren freilich in einem Verhältniß, was nicht viel Rückſichten nöthig machte, aber auch hinſichtlich der anderen ſchritt man zu immer größeren Bedrückungen. Die Beiträge wurden erhöht; die Epiſkopen der Athenäer in den einzelnen Staaten wurden dieſen immer läſtiger.

Die Uebertragung der Kaſſe von Delos nach Athen hatte das ganze Verfahren des Perikles ſehr erleichtert, allein er war dadurch allein nicht frei. Der Areopag, dieſer noch größtentheils aus reichen Grundbeſitzern beſtehende Gerichtshof ſtand ihm im Wege. Der Areopag ward aus den vom Amte abgehenden Archonten ergänzt. Bis zum J. 478 waren aber die Archonten nur aus den Pentekoſiomedimnen geweſen; ſeitdem bis auf Kimons Verbannung 461 waren erſt 17 Jahre verfloſſen, und in dieſem Zeitraum mochten doch großentheils Pentekoſiomedimnen Archonten geweſen ſein. Der Areopag war alſo offenbar eine Behörde, welche auch jetzt noch ariſtokratiſche Intereſſen hatte, und der demagogiſchen Auflöſung des ganzen Lebens entgegen-

ſtrebte. Da die Beiſitzer des Areopags lebenslänglich ernannt waren, brauchten ſie nicht weiter um die Gunſt jemandes zu buhlen, und waren ſchon deshalb weniger demokratiſch. Dabei hatte der Areopag, wie es ſcheint (vergl. Boeckh I. S. 166) in dieſen Zeiten noch bedeutenden Einfluß auf die Verwaltung der Staatseinkünfte. Er ſtand demnach dem Perikles überall im Wege, und es gelang in demſelben Jahre, wo Kimon verbannt, die Kaſſe von Delos nach Athen gebracht ward, auch dieſen anderen Halt des ariſtokratiſchen Intereſſes, den Areopag herabzuſetzen. Die Theilnahme an der Staatsverwaltung ſcheint ihm ganz entzogen worden zu ſein. Viele Klagen und Rechtsſachen, die ſonſt vor dieſen Gerichtshof gehört hatten, wurden ihm entzogen und anderen Gerichten übertragen. Uebrigens war es Perikles nicht ſelbſt, der dieſe Aenderung in der Stellung des Areopages betrieb, ſondern ein gewiſſer Ephialtes, der in dieſen Angelegenheiten ganz in des Perikles Sinne handelte.

Daß Perikles alle dieſe neuen Einrichtungen zu Emporhebung der niederen Bürger betrieb, um durch ſie zu herrſchen, kann nicht geläugnet werden. Allein in den Verhältniſſen und in der ganzen Richtung der athenäiſchen Demokratie lag es, daß es früher oder ſpäter doch dahin kommen mußte; — es war dies der nothwendige Gang der Verhältnißentwickelung; dieſe war es, welcher Perikles ſeine Erziehung als Staatsmann und die Wirkſamkeit, wie er ſie fand, verdankte. Eine einzelne Veranlaſſung, einen letzten Anſtoß will dann freilich alles haben, und anekdotenartige Geſchichtsdarſtellung richtet ſich vorzüglich auf Hervorhebung dieſer bedeutungsloſen Momente; erdichtet ſie allenfalls. So erzählt man, Perikles ſei nicht bemittelt geweſen, und da die früheren reichen Magiſtrate das Volk vorzüglich dadurch gewonnen hätten, daß ſie ihr Vermögen zu deſſen Beſten verwendet, wäre Perikles verlegen geweſen, wie er es ihnen gleich thun ſolle. In dieſer Verlegenheit habe ihm ein Freund gerathen, ſtatt des eignen Geldes die öffentlichen Gelder zum Beſten der Einzelnen zu verwenden, und auf dieſe Weiſe ſie für ſich zu gewinnen.

§. 3. Der peloponneſiſche Krieg und die ihn einleitenden Verhältniſſe.

In welcher Weiſe Perikles auch mit den öffentlichen Geldern geſchaltet haben mag, man kam dadurch doch nie mit einer nothwendigen Ausgabe in Verlegenheit. Nicht nur im europäiſchen Griechenland beſtand Athen in dieſer Zeit einen Krieg wegen Megara gegen die peloponneſiſche Bundesgenoſſenſchaft, (eine Fehde der Phokier gegen die Dorier verſchmolz damit) den wir als von zu ſpecialgeſchichtlichem Intereſſe übergehen (Thuc. I. 103. 105. sq.), nicht nur die Inſeln und Küſtenſtädte des athenäiſchen Bundes wurden in Abhängigkeit erhalten, ſondern ſelbſt nach Aegypten, was zum Theil im

Empörungszuſtande war, konnte eine bedeutende Flotte gegen die Perſer geſandt werden (Thuc. 1. 104).

Der Krieg mit der peloponneſiſchen Bundesgenoſſenſchaft ward 450 durch einen Waffenſtillſtand auf fünf Jahre geſchloſſen, nachdem auch Aegina während deſſelben völlig gedemüthigt, zu Schleifung der Mauern, Auslieferung der Schiffe, Trennung vom peloponneſiſchen Bunde und Unterwürfigkeit unter Athen gezwungen worden war. Kimon, der während des Krieges zurückgerufen worden war, führte eine Flotte gegen die Perſer, belagerte Kitium und ſtarb während der Belagerung. Die Flotte aber erfocht nachher einen Sieg.

Bald begann ein neuer Kampf in Böotien. Die Athenäer hatten überall, wo ſie ihre Herrſchaft und Bundesgenoſſenſchaft hin ausdehnten, auch ihre Grundſätze hin verpflanzt; überall waren ſie gegen ariſtokratiſche Verfaſſungen, und aus den Bundesſtaaten wurden eine Menge Männer, die dem peloponneſiſchen oder ariſtokratiſchen Intereſſe ergeben waren, verbannt; am meiſten natürlich aus dem benachbarten Böotien, wo während des letzten Krieges die Athenäer ihren Einfluß außerordentlich vergrößert, und ihn blos dadurch zu den ſiegenden gemacht hatten, daß ſie ſich der antiſpartiatiſchen d. h. antiariſtokratiſchen Partei annahmen, während Theben den Anhaltepunct für ariſtokratiſche Intereſſen bildete und für den peloponneſiſchen Bund. Die verbannten Böotier, in Verbindung mit Verbannten aus den euböiſchen Städten und mit den Lokrern, ſuchten die Athenäer wieder aus Böotien zu vertreiben. Sie bemächtigten ſich des nördlichen Böotiens, und die Athenäer ſandten ein Heer gegen ſie; ſo kam es zum Kriege, in welchem aber die Athenäer bald den kürzeren zogen.

Perikles war gegen die ganze Unternehmung geweſen; ihr unglückliches Ende trug alſo bedeutend zu ſeinem Anſehen bei, weil man ſeinen Verſtand bald für unübertrefflich hielt, wenn er auch gegen dieſen Zug vielleicht nur aus Oppoſition gegen Tolmis, welcher in dieſer Zeit (447) beſonders an der Spitze der ariſtokratiſchen Partei ſtand, geweſen war. Als Böotien im Frieden von den Athenäern ganz aufgegeben werden mußte, fiel auch Euböa ab, und Megara, und im darauf folgenden Jahre 445 ging auch der Waffenſtillſtand mit den Peloponneſiern zu Ende. Ein peloponneſiſches Heer kam aber ſchon 446 den Megarern zu Hülfe. Perikles, der eben ein Heer gegen Euböa zu führen im Begriff war, mußte ſich ſchnell zur Abwehr der eindringenden Feinde wenden. Dieſe kamen, alles vor ſich her verwüſtend, bis Eleuſis; dann wandten ſie ſich, und Perikles konnte ſein

Heer nach Euböa zurückführen, welche Inſel er bald ganz unterwarf, indem er die einzelnen Städte zu Capitulationen zwang. Nur die Einwohner von Heſtiäa wurden aus ihrer Heimath vertrieben, und athenäiſche Coloniſten daſelbſt angeſiedelt, indem Athen in Beziehung auf Euböa derſelben Politik folgte, die es früher gegen andere Inſeln entwickelt hatte, in der Nähe nämlich bezwungener Feinde Colonien anzulegen, gewiſſermaßen als Wachtpoſten, um die unterworfenen gehörig zu beaufſichtigen und im Zaume zu halten.

Die glückliche Wendung, welche der Kampf mit Euböa durch Perikles Eingreifen für die Athenäer genommen hatte, ließ es nach Euböas Wiederunterwerfung den peloponneſiſchen Bundesgenoſſen nicht räthlich erſcheinen, den Krieg länger fortzuſetzen. Man ſchloß 445 einen Waffenſtillſtand auf 30 Jahre. Megara trat wieder aus der athenäiſchen Bundesgenoſſenſchaft und die Athenäer räumten die einzelnen Puncte, die ſie während des Krieges im Peloponnes beſetzt hatten. Beide Bundesgenoſſenſchaften, die athenäiſche und die peloponneſiſche, hatten ſich in den letzten Kriegen nicht nur äußerlich feindlich bezeigt, ſondern auch innerlich feindlich entwickelt.

Die Gegenſätze, die ſonſt in den einzelnen Städten getobt und ein Schwanken der Verfaſſung zwiſchen Ariſtokratie und Demokratie erzeugt hatten, traten jetzt in den beiden Bundesgenoſſenſchaften großartig entwickelt heraus, um ganz Griechenland zu erſchüttern. Dieſem großen Sturme ging aber eine Zeit der Ruhe vorher, in welcher ſich der Sinn jedes der beiden Staatenvereine ſeparirt und einſeitig entwickelte, um dann um ſo mehr als Extreme einander entgegen zu treten. Schon früher iſt der Character der Spartiaten im Gegenſatz der Athenäer als ein am hiſtoriſch Entwickelten, Poſitiven hängender — der der Athenäer als ein philoſophiſch aufſtrebender bezeichnet worden. Es iſt natürlich, daß Sparta in dieſem Zeitraum ruhiger Entwickelung der Geſinnung wenige Thaten bietet; denn da es an dem Poſitiven hielt, war es vielmehr jeder That entgegen, außer, wozu die Feindſchaft gegen die liberale Art der Athenäer hinriß. Dies Hinreißen war aber für's Erſte durch den Waffenſtillſtand unmöglich gemacht. Während alſo alles in Sparta und im Peloponnes ſo ziemlich beim Alten blieb, und ſich in dieſem Alten nur immer feſter zu ſetzen ſchien, war das Leben der Athenäer eine ununterbrochene Reihe von Neuerungen, Aenderungen und revolutionären Beſtrebungen. Dieſes iſt noch näher ins Auge zu faſſen.

Perikles begann die Reformen, die er beabſichtigte, in Athen ſelbſt, denn um mit den Bundesſtaaten energiſch ver-

fahren zu können, war es durchaus nothwendig, daß dieſe in Athen nicht ſelbſt einen Halt fanden an einer dem Perikles widerſtrebenden Partei. Perikles hatte früher wohl die Erfahrung gemacht, daß ſich durch die Verbannung einer Hauptperſon augenblicklich manches erreichen, und in Folge davon durchführen laſſe; allein ſo lange die gegneriſche Partei ſelbſt blieb, konnte dieſe doch in jeder augenblicklichen Unzufriedenheit des Volkes, bei jedem Unglück, was unter ſeiner Führung den Staat traf, eine Gelegenheit finden, Perikles wieder in den Weg zu treten. Der Verluſt des directeren Einfluſſes auf Böotien wäre verhütet worden, hätte man des Perikles Rathe gefolgt; — er konnte alſo jetzt die Unzufriedenheit des Volkes gegen die Ariſtokraten benutzen, und um ſo leichter ward ihm dies, da man ſeinen ſchnellen Bewegungen vorzüglich die Abwehr der Peloponneſier, und die bald erfolgte Unterwerfung Euböas verdankte. Dieſe Gunſt, dies außerordentliche Anſehen, was er wieder beim Volke erlangt hatte, benutzte er jetzt zu dem völligen Sturze der ariſtokratiſchen Partei.

Kimon war inzwiſchen todt; auch die Anhänger ſeiner politiſchen Anſicht (ſeine Hetärie) waren großentheils in der Schlacht von Tanagra (456) gefallen. Plutarch. Cim. 17. Pericl. 10. Deswegen mochte Perikles ihn als unſchädlich zurückkehren laſſen. Tolmis, Myronides hatten eine Zeit lang dem demokratiſchen Streben des Perikles widerſtanden; am entſchiedenſten aber ſich doch immer der ältere Thukydides ausgeſprochen. Dieſer war Kimons Schwager und gleich Perikles vorzüglich durch ſeine Rednergabe mächtig; er alſo mußte um jeden Preis entfernt werden, und Perikles fand Mittel zu Ausführung ſeines Planes. Thukydides ward verbannt 444, und ſeine Hetärie ward vernichtet. Plut. Pericl. 14.

Perikles benutzte die Macht, die er gewonnen hatte, ſofort um auch in den Bundesſtaaten, wo noch ariſtokratiſche Verfaſſungsformen übrig warrn, dieſe zu brechen. Dadurch gewann er zweierlei: einmal verſchaffte er dem gemeinen Volke augenblickliche Vortheile durch die größere Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten; ſodann knüpfte er das Intereſſe dieſer Volkspartei auch noch dadurch feſt an Athen, daß ſie wohl einſah, nur durch enges Anſchließen an Athen laſſe ſich die Demokratie behaupten. Dieſe Handlungsweiſe

alſo, welche in allen Bundesſtaaten eine übermächtige athenäiſche Partei ſchuf, machte für die nächſte Folgezeit den Abfall der Bundesgenoſſen in Maſſe, wie der der Böoter, der Euböer geweſen war, unmöglich — und wo einzelne Staaten ſich dieſer demokratiſirenden Richtung Athens widerſetzten, griffen die Athenäer zum Schwerdt.

So gegen die Samier. Neun Monate lang vertheidigten dieſe ihre Stadt gegen die Athenäer; dann wurden ſie bei der Uebergabe den Naxiern, Thaſiern und Aegineten gleich behandelt. Sie mußten die Mauern einreißen, Geiſeln geben, den Athenäern die Kriegskoſten erſetzen, und fortan Abgaben geben, wie die Athenäer ſie vorſchrieben. Auch Byzanz war abgefallen mit Samos, ergab ſich nun aber ohne Schwerdtſtreich unter der Bedingung, wieder in das frühere Verhältniß aufgenommen zu werden.

Unter ſolchen Beſtrebungen ſammelte ſich der Stoff zu einer mächtigen Entladung der Spannung, in welcher die beiden politiſchen Kreiſe Griechenlands zu einander ſtanden. Die Richtung Athens war eine auflöſende, über die durch hiſtoriſch entſtandene Inſtitute gebildeten Schranken hinausſtrebende. Sie forderte überall in ihrem Kreiſe Conformität, Gleichartigkeit der Verfaſſungsformen. Die Richtung Sparta's hingegen war (wie das Recht ſelbſt) eine beſchränkende, hemmende, welche ſich in der Erhaltung des Ueberlieferten bethätigte, und deshalb in ihrem Kreiſe das Verſchiedenſte duldete, ſobald es als ein hiſtoriſch Ueberbrachtes einmal rechtlich feſt ſtand. Die athenäiſche Bundesgenoſſenſchaft war demnach mehr ein einziger Bundesſtaat; denn außer Chios und Lesbos waren die athenäiſchen Bundesgenoſſen nun ſchon alle wirkliche Unterthanen; und Chios und Lesbos waren, wenn nicht Unterthanen, doch wenigſtens ſehr unterthänig. Die peloponneſiſche Bundesgenoſſenſchft war dagegen eine Symmachie geblieben im alten Sinne des Wortes; ein Aggregat verſchiedener kleiner Staaten mit von einander abweichenden Verfaſſungen, in denen aber durchgehends hiſtoriſch begründete Rechte reſpectirt wurden, die alſo einen im Ganzen ariſtokratiſchen Character trugen.

Beide Kreiſe konnten nicht ohne feindliche Berührung neben einander beſtehen; nicht einmal 30 Jahre lang, auf welche Zeit ſie

Waffenſtillſtand geſchloſſen hatten. Denn ſobald das athenäiſche, revolutionäre, unruhige Princip innerhalb der ihm durch den Frieden angewieſenen Schranken ſich ausgebreitet und Alles durchdrungen hatte, mußte es nothwendig dieſe überſchreiten, und nach welcher Seite hin es auch dieſe Schranken überſchritt, überall mußte es ſich auf eine dem ſpartiatiſchen Weſen feindliche Weiſe äußern, und dieß dadurch zum Kampfe herausfordern. Iſt dann das Feuer erſt auf einer Seite ausgebrochen, ſo verbreitet es ſich raſch über den ganzen Umkreis, über alle Verhältniſſe des Lebens. Der Kampf wird zu einem Widerſtreit geiſtiger Principe, und erhält auch einen durchaus geiſtig-politiſchen Character, wobei es bei weitem weniger einzelnen Zwecken, Eroberungen, Vortheilen u. ſ. w. gilt, als vielmehr der Durchführung der politiſchen Anſicht.

Die Veranlaſſung zum Ausbruch des Kampfes gaben Verhältniſſe der Colonieen, denn auch in dieſen beſtanden die Peloponneſier auf der Stätigkeit der hiſtoriſch gegebenen Beziehungen der Colonieen zu ihren Mutterſtädten, während die Athenäer dem Character ihrer Politik gemäß ſich über dieſe Beziehungen theils ſelbſt hinwegſetzten, theils Aehnliches von anderen verlangten. Es iſt übrigens völlig unmöglich, ſowohl die einzelnen Begebenheiten der Veranlaſſung (welche in den Verhältniſſen von Korinth, Kerkyra und Epidamnus lag) als die Begebenheiten des Krieges ausführlich darzuſtellen, oder auch nur alle wichtigeren darunter zu berühren, bei dem uns zugemeſſenen Raume. Im Allgemeinen iſt über den Gang des Krieges folgendes zu ſagen: Wenn man die Begebenheiten der erſten Jahre des Krieges überſieht, ſo bemerkt man, wie die beiden Feinde gegeneinander hauen, ohne ſich eigentlich zu treffen. Die Peloponneſier ſind vorzugsweiſe Landmacht; die Athenäer aber weichen ihnen auf dem Lande überall aus, ſo daß jene durchaus keine entſcheidenden Siege erlangen können, und ihrerſeits den Krieg eigentlich nur durch Plünderungszüge fortführen. Ebenſo iſt's mit den Athenäern; ſie ſind vorzugsweiſe Seemacht, und können auf der See keine entſcheidenden Erfolge erfechten, weil ſich die Peloponneſier wohl hüten, eine Macht zur See zu entwickeln, deren Vernichtung ihnen verderblich werden könnte. Alſo auch die Thaten der Athenäer mit Ausnahme der Eroberung von Potidäa beſtehen faſt blos in Plünderungen.

So lange die beiden Gegner bei dieſem Syſtem beharren, kann dieſer Krieg zu nichts führen. Sie müſſen ſich entſchließen, die Rollen zum Theil zu wechſeln; alſo Athen ſich entſchließen, auch als Landmacht etwas zu ſein — Sparta als Seemacht. Dadurch aber geben ſie zum Theil ihre Eigenthümlichkeit auf, die Gegenſätze gleichen ſich aus, werden bis auf einen gewiſſen Grad neutraliſirt. Wie es mit der Beſchaffenheit der Kriegsführung der Fall iſt, gerade ſo auch mit allen anderen Anſichten. Die Spartiaten ſowohl als die Athenäer gehen aus dem peloponneſiſchen Kriege umgewandelt hervor; die Spartiaten lernen das Privatintereſſe kennen, geben ihm in ihrem Staate Raum, und zerſtören dadurch das Princip deſſelben, machen ihn zum Theil zu einem leer gewordenen Gehäuſe. Die Athenäer dagegen, deren revolutionäres Beſtreben ſich während dieſer Kriegszeiten immer ſchrankenloſer, ſeit Perikles Tode (wegen der Freiwerdung niederer Geſinnungen, die er im Zaume gehalten) auch mit immer gemeinerer Aeußerung entwickelt, erſchrecken vor deſſen letzten Reſultaten. Es bildet ſich wieder eine mächtige ariſtokratiſche Richtung in Athen aus,*) die anfangs mit Formen zu helfen ſucht; mehr und mehr aber beſonders in den nächſten Jahren nach dem Kriege auch überhaupt geiſtige Schranken zu ſtatuiren ſucht, ſich alſo direct gegen das Princip athenäiſchen Lebens und der Größe Athens kehrt.

Im Kriege wie im Staate ſollte der bisherige Gegenſatz der Athenäer und Spartiaten geſchwächt, neutraliſirt werden, d. h. der peloponneſiſche Krieg gab dazu den erſten bedeutenden Anſtoß, und die folgenden Zeiten vollendeten das Begonnene bis zu Alexanders des Großen Zeiten. Es mußte dies vorgehen, wenn von einer allgemeinen griechiſchen Bildung die Rede ſein ſollte, nicht blos von einer athenäiſchen. Was der peloponneſiſche Krieg begann, führten dann die thebaniſchen und heiligen, zuletzt die gegen Macedonien aus, aber dies iſt die

*) Mit deren Bildungsmotiven dann auch die ſpätere Verfolgung des Sokrates, die Zähmung der Komödie und anderes dergleichen mehr oder weniger zuſammenhängt.

welthiſtoriſche Wichtigkeit des peloponneſiſchen Krieges: Anfangspunct dieſes Neutraliſations- proceſſes zu ſein.

Wenn dieſe Neutraliſation, dieſe Herabſetzung der ſtädtiſchen Eigenthümlichkeiten auf der einen Seite unumgänglich nothwendig war — ſo war ſie auf der anderen Seite ebenſo nothwendig das Verderben des bisher beſtandenen Guten — das Verderben athenäiſcher allgemeiner Geiſtesfriſche, das Verderben altväterlicher Spartiatentugend. Die Hiſtoriker jammern in der Regel über alles das Unglück und Unheil, was ſich aus dem peloponneſiſchen Kriege entwickelt habe (von Thukydides III. 82. 83. an) — faßt man es von der Seite, daß es nothwendig war, damit ſich Größeres entwickeln konnte (denn ohne eine allgemeinere Bildung in Griechenland, ohne eine allgemeinere Geſtaltung der Wiſſenſchaft hätte nie ein Ariſtoteles auftreten, nie ein Alexander griechiſche Bildung über Aſien und Afrika verbreiten können, wo wir deren Einwirkung bei den Juden als eine nothwendige Vorläuferin für die chriſtliche Offenbarung und als eine der äußeren Bedingungen der raſchen Verbreitung des Chriſtenthums werden kennen lernen) — ſo wird man ſich mit dem Verderben ausſöhnen, und es gut finden, daß dies eigenthümliche ſtädtiſche Kleinleben, ſo herrlich es war, endlich auch zu Grunde ging.

Nach Perikles Tode im J. 429 bildeten ſich mehr und mehr zwei Parteien in Athen gegen einander aus, deren eine mehr den Frieden wollte, ſie ward beſonders geführt durch Nikias; die andere wollte den Krieg, und dieſe Partei beſtand aus den wildeſten Demagogen; namentlich ſtand der rohe Kleon an ihrer Spitze. Jede Niederlage hob mehr die friedfertige, jeder Sieg mehr die kriegeriſche Partei. Im Sept. 422 fand Kleon ſeinen Tod in der Schlacht von Amphipolis, und Nikias, der nun eines beſonderen Anſehens genoß, war durchaus für den Frieden. Pleiſtoanax auf der anderen Seite, der König von Sparta, hatte in Sparta ſelbſt eine Partei gegen ſich, und er bedurfte des Friedens, um ſich zu halten; denn jeder Unglücksfall, der unter ſeiner Leitung den Staat getroffen hätte, würde ihn geſtürzt haben. Die Spartiaten im Allgemeinen wünſchten die Befreiung vieler ihrer Stammgenoſſen, die auf der Inſel Sphakteria gefangen worden waren, und durften nach den letzten Vorfällen bei Amphipolis einen günſtigen Frieden hoffen, den ſie dadurch ſchneller herbeizuführen ſuchten, daß ſie außerordentliche Rüſtungen began-

nen, als wenn ſie die Athenäer mit verdoppelten Kräften angreifen wollten. Noch während des Winters hatte man die Unterhandlungen begonnen, und war bis zum Frühjahr des J. 421 zu dem Reſultat eines Friedens gekommen, der aber kein allgemeiner war, weil die Böoter, Korinthier, die Megarer und die Eleer demſelben nicht beitraten. Die übrigen, und namentlich Athen und Sparta, kamen überein: einen 50jährigen Frieden aufzurichten; welche Streitigkeiten zwiſchen den den Frieden ſchließenden Staaten in dieſer Zeit entſtünden, die ſollten durch Richterſpruch ausgeglichen werden. Die von Athen abgefallenen Städte ſollten den Athenäern zurückgegeben werden, deren Einwohnern ſollte jedoch ein freies Abzugsrecht ausbedungen ſein, und übrigens ſollte keine dieſer Städte einen größeren Beitrag zahlen, als zur Zeit des Ariſtides; auch außer dieſen Beiträgen in keinerlei Abhängigkeit von Athen ſtehen. Die Athenäer ſollten die von ihnen beſetzten Plätze des Peloponneſes räumen, und von beiden Seiten ſollten alle Gefangene freigegeben werden.

Dieſem Frieden, dem auch die Argeier nicht beitraten, geltend zu machen auch gegen die, die ihn nicht wollten, ſchloſſen Sparta und Athen zuſammen ein Bündniß, daß ſie ſich gegenſeitig in allen Nöthen beiſtehen und gegen einbrechende Feinde vertheidigen wollten. Auch gegen etwaige Helotenaufſtände ſollte Athen Sparta beiſtehen.

Sofort nachdem die peloponneſiſche Bundesverſammlung, welcher der Friede vorgelegt worden war, aus einander gegangen war, gingen die korinthiſchen Geſandten nach Argos, und ſtellten den Argeiern vor, wie es um die Freiheit von Griechenland geſchehen ſei, wenn Sparta und Athen ſo einig wären. Sparta würde dann ungehindert den Peloponnes, Athen andere Staaten unterjochen. Die Freiheit von Griechenland könne nun nur gerettet werden dadurch, *daß die Staaten vom zweiten Range ſich verbündeten.*

Es trat in dieſem Vorſchlage zuerſt das hervor, was dann ſpäter großartiger durch Epaminondas und Pelopidas verwirklicht ward, in Griechenland eine dritte, von jenem Gegenſatz des athenäiſchen und ſpartiatiſchen Weſens freie Macht aufzuſtellen, und dadurch jenem Gegenſatz vollends alle Kraft und allen Beſtand zu rauben.

Die Argeier gingen auf den Vorſchlag der Korinthier ein, und da ſie eine demokratiſche Verfaſſung hatten, gleichwohl aber ſolche Verhandlungen nicht vor das Volk gebracht werden konnten, ernannte dies 12 Bevollmächtigte, welche mit Korinth das Bündniß ſchließen, und zu demſelben aufnehmen ſollten, wie und wen ſie für gut fänden. Die Argeier hofften damals an die Spitze eines neuen peloponneſiſchen Bundes zu treten, denn was Sparta anbetrifft, ſo ging es damals der öffentlichen Meinung wie immer, wenn ſie etwas unverſtändig überſchätzt hat; ſobald die Schätzung nämlich ſich als falſch bewährt, geht ſie zu dem Gegentheil, zu Verachtung über. Die Argeier hofften alſo, alle Welt ſolle ſich von Sparta losreißen und ihnen zufallen.

Mit den Argeiern verbanden ſich die Mantineer, die einen Theil von Arkadien unterjocht hatten, und fürchteten, die Spartiaten möchten ſie zur Rückgabe zwingen. Die anderen peloponneſiſchen Staaten waren überdies alle einer ſolchen Verbindung nicht abgeneigt, weil in den Frieden ein Artikel aufgenommen worden war: daß es den Athenäern und Spartiaten verſtattet ſein ſollte, dem Vertrage ſolche Zuſätze und Einſchiebungen zu geben, worüber ſie ſich beiderſeits vereinigten. In dieſem Artikel ſahen die Staaten Griechenlands vom 2ten Range ihr Todesurtheil, indem er wegen ſeiner Unbeſtimmtheit der Phantaſie für alle Vermuthungen Raum gab.

Die Spartiaten, um die Korinthier von Abſchließung des Bündniſſes mit Argos abzuhalten, ſchickten Geſandte nach Korinth und beriefen ſich wegen ihres Benehmens hinſichtlich des Friedens auf das Geſetz des Bundes, daß Stimmenmehrheit entſcheide. Die Korinthier würden alſo ihren Bundeseid brechen, wenn ſie den Frieden nicht annehmen, und ſich an Argos anſchließen wollten. Wegen des Eidbruches wußten die Korinthier manches Religiöſe einzuwenden; — die Unterhandlungen mit Argos aber beſchleunigten ſie auf alle Weiſe, und traten ſo wie die Eleer im Peloponnes und die Chalkideer in Thracien mit Argos und Mantinea in ein Schutzbündniß. Megara und die böotiſchen Staaten, obwohl ſie den Frieden nicht annahmen, traten doch auch (als Oligarchieen) nicht mit dem demokratiſchen Argos in ein Bündniß. Der übrige Theil des Sommers 421 verging mit Fehden zwiſchen verſchiedenen griechiſchen Staaten.

Argos ward durch das Nichtbeitreten der Böoter, auf deren Anſchließen an den neuen Bund man gerechnet hatte (von denen alſo ſchon bei dieſer Gelegenheit klar zu ſehen war, daß ſie die Baſis einer dritten Macht in Griechenland bilden

mußten), beſtimmt, ſich, um nicht mit dem zu kleinen Bunde iſolirt und zermalmt zu werden, Sparta in die Arme zu werfen. Während argeiiſche Geſandte im Sommer 420 in Sparta um ein Bündniß unterhandelten, ſtieg aber auch in Athen der Wunſch, ſich mit Argos zu verbinden, denn die Spartiaten hatten gegen den Frieden einen einſeitigen Vertrag mit den Böotern geſchloſſen, und den dadurch entſtehenden Argwohn benutzte in Athen Alkibiades, um den Krieg wieder anzufachen.

Thukydides (V. 43) ſagt von Alkibiades, er ſei ein Mann geweſen, der in anderen Staaten noch für ſehr jung gegolten haben würde, der aber ſeiner Ahnen wegen in großem Anſehen geſtanden habe. Er ſuchte ſich an den Spartiaten zu rächen, die ihn bei den Friedensunterhandlungen als zu jung und von keiner Bedeutung ganz überſehen hatten, ohngeachtet er den auf Sphakteria gefangenen ſich vielfach gefällig bewieſen hatte. Er forderte heimlich die Argeier auf, Geſandte nach Athen zu ſchicken, er wolle ſie unterſtützen. Die Argeier erfreut, gingen darauf ein; thaten nichts mehr zu Abſchließung des Bündniſſes mit Sparta; und die Spartiaten, welche Argwohn faßten, ſchickten ebenfalls Geſandte nach Athen, um den Abſchluß des Bündniſſes mit Argos zu hindern. Alkibiades täuſchte ſie, und ſetzte das Bündniß mit Argos durch und mit deſſen Bundesgenoſſen auf 100 Jahre. Die Korinthier aber trennten ſich nun wieder von Argos, obwohl nicht auf feindliche Weiſe. Ihr Haß gegen Athen führte ſie wieder den Spartiaten zu.

Im folgenden Jahre 419 reiſte Alkibiades ſelbſt mit einem kleinen Heere nach dem Peloponnes, um alle Angelegenheiten der neuen Bundesgenoſſenſchaft anzuordnen. Die Folge dieſer Reiſe war ein Krieg gegen Epidaurus, welches die Bundesgenoſſen in ihre Gewalt zu bringen wünſchten.

Als Veranlaſſung benutzten ſie ein Verſäumniß einer Abgabe, welche die Epidaurier dem Tempel des pythiſchen Apollo bei Argos für Viehtriften zu bringen hatten. Epidaurus bildete einen guten Communicationspunct zwiſchen Argos und dem athenäiſchen Aegina und war zugleich als Ausgangspunct zu Expeditionen gegen Korinth zu benutzen. Die Argeier verwüſteten durch zwei Einfälle in das Gebiet von Epidaurus einen großen Theil deſſelben. Hierauf warfen im Winter die Spartiaten eine Beſatzung nach Epidaurus, und ſofort beſetzten die Athenäer Pylus, was ſie aus früherer Kriegszeit noch inne hatten, ſtärker, und ließen von dort aus wieder Raubzüge unternehmen.

So war im J. 418 der Krieg von neuem im beſten Gange, doch zog er ſich ohne entſcheidende Begebenheiten hin,

bis 415 die Athenäer die berühmte Expedition nach Sicilien (um den Egeſtanern gegen Selinus und Syrakus beizuſtehen; ſ. unten §. 5. in der Anmerkung die Geſch. v. Syrakus) unternahmen, welche einen neuen Wendepunct im Kriege herbeiführte.

Die Niederlage der Athenäer in Sicilien war, wie Thukydides ſagt, in jeder Hinſicht vollkommen; „es blieb ihnen nichts, weder Flotte, noch Landmacht, noch irgend etwas anderes, was nicht in dieſe Vernichtung verwickelt geweſen wäre.“ Man kann von dieſen Tagen des Verluſtes bei Syrakus an Athen im Grunde ſchon als überwunden anſehen; denn der Glanz des athenäiſchen Reichthums, die Blüthe der athenäiſchen Jugend war hier gefallen, und indem dem Mangel an Bürgern in Athen durch bisher ungewöhnliche Mittel nachher abgeholfen werden mußte z. B. durch Befreiung von Sklaven in großen Anzahlen, durch Aufnahme dieſer Freigelaſſenen und vieler Schutzgenoſſen und Fremdlinge zu Bürgern, kam ein ganz neuer Sinn in den athenäiſchen Staat; — — indem das gemeine Volk, da die würdigeren und edleren Bürger ſo ſehr zuſammengeſchmolzen waren, immer mehr ſich erhob, die gemeinſten Intereſſen, der Wankelmuth und die Haltloſigkeit des Haufens immer mehr jede verſtändige Einſicht überwuchs, entſtand in den Beſſeren auch immer mehr der Wunſch nach Aufhebung der Demokratie. Die Ueberzeugung entwickelte ſich jetzt allmälig, daß der Staat nur dadurch zu retten ſei, daß die Staatsgewalt dem Volke genommen, und in die Hände eines Ausſchuſſes der Beſſeren gebracht werde. Wie man die Niederlage auf Sphakteria anſehen kann als den Wendepunct für die Geſinnung der Spartiaten — ſo die Niederlage in Sicilien als den Wendepunct für die Athenäer. Bei Sphakteria lernten die Spartiaten zuerſt ungeſcheut ihre Privatexiſtenz auf Koſten des Gedankens, der ihrem öffentlichen Leben zu Grunde lag, retten; — ſeit der ſiciliſchen Niederlage tritt in Athen immer mehr die Sehnſucht nach ariſtokratiſchen Formen hervor, bricht ſich alſo die Richtung, die zeither Athen belebt hatte. So tauſchten allmälig beide Staaten ihren Character bis auf einen gewiſſen Grad aus, oder ſchliffen wenigſtens die ſchärfſten Kanten ihrer Eigenthümlichkeit ab.

Das Detail der Begebenheiten des Krieges, ſo wie die Entwickelung der ariſtokratiſchen Richtung in Athen bis zum gänzlichen Unterliegen Athens (Ueberfall der athenäiſchen Flotte bei Aegospotami im Dec. 405. Belagerung und Ergebung Athens, letztere im April 404;) der Einrichtung einer Oligarchie unter ſpartiatiſchem Schutze und mit einem ſpartiatiſchen Harmoſten, muß man in den Geſchichtsbüchern des Thukydides und Xenophon nachleſen, da ſich ein characteriſtiſch

bleibender Auszug kaum geben läßt. Der Friede, welchen die Spartiaten gewährt hatten, war unter damaligen Umſtänden immer noch billig zu nennen; die langen Mauern und die des Piräus mußten geſchleift, alle Schiffe bis auf 12 mußten ausgeliefert werden. Die Verbannten ſollten zurückkehren; Athen ſollte mit Sparta dieſelben Freunde und Feinde haben, und ſich zu Lande oder zur See, wo auch die Spartiaten Krieg führen möchten, deren Oberbefehl unterordnen.*)

Das wichtigſte Reſultat des Krieges war, wie bereits erwähnt, die Umwandlung der Geſinnung in beiden Hauptſtaaten Griechenlands. Athen hatte ſchon vor ſeiner völligen Beſiegung ſich von der Demokratie mehr abgewendet, eine mehr oligarchiſche Verfaſſung eingeführt; — durch die Capitulation ward es ein völlig oligarchiſcher Staat. Es war jene Sehnſucht nach Oligarchie daraus entſtanden, daß man durch die Demokratie ſelbſt alles Unheil zunächſt hatte entſtehen ſehen; man glaubte nun durch Umgeſtaltung der Regierungsformen helfen zu können. In der That aber lag der Grund alles Unheils tiefer; in einer gänzlichen, ſittlichen Auflöſung, die theils durch das überhand nehmende Geldvermögen, theils durch die (in nothwendiger Oppoſition mit den hergebrachten religiöſen Meinungen ſich entwickelnde) philoſophiſche Bildung herbeigeführt worden war. Es konnte alſo die Oligarchie auch nicht weit führen; da ſie nirgends ein ſittliches Fundament hatte, artete ſie ſchnell in Tyrannei Einzelner aus, nach deren Sturze ſich das attiſche Volk von neuem demokratiſchen Bewegungen hingab. Die ſchönſten Erſcheinungen dieſer ſpäteren Zeit Athens haben als Quelle die Erinnerung des früheren Lebens dieſer Stadt, und die Sehnſucht ähnliches wieder zu er-

*) Xenoph. hist. graec. II. 2. §. 20. *Λακεδαιμόνιοι δὲ οὐκ ἔφασαν πόλιν Ἑλληνίδα ἀνδραποδιεῖν* (wie die Korinther und Thebaner in Beziehung auf Athen verlangten), *μέγα ἀγαθὸν εἰργασμένην ἐν τοῖς μεγίστοις κινδύνοις γενομένοις τῇ Ἑλλάδι· ἀλλ᾽ ἐποιοῦντο εἰρήνην, ἐφ᾽ ᾧ τά τε μακρὰ τείχη καὶ τὸν Πειραιᾶ καθελόντας, καὶ τὰς ναῦς πλὴν δώδεκα παραδόντας, καὶ τοὺς φυγάδας κατάξοντας, τὸν αὐτὸν ἐχθρὸν καὶ φίλον νομίζοντας, Λακεδαιμονίοις ἕπεσθαι καὶ κατὰ γῆν καὶ κατὰ θάλατταν, ὅποι ἂν ἡγῶνται.*

leben — wobei aber der Irrthum zu Grunde lag, daß man künſtlich erzeugen wollte, was nur natürlich erwächſt. Athen im Ganzen war während des peloponneſiſchen Krieges haltungslos geworden — und blieb es. Einzelne Athenäer haben ſpäter auch noch Herrliches erſtrebt, Herrliches geleiſtet; — das Leben im Ganzen aber war nachher bald Schattenbild, bald Zerrbild des früheren Zuſtandes.

In Sparta, wo ſich die alte Sitte länger behauptet hatte, ward ſie ebenfalls in dieſer Zeit gebrochen; aber Haltung behielt dieſer Staat in ſo fern, als ihm jetzt niemand den erſten Platz in Griechenland ſtreitig machte.

In der That war nie die griechiſche Welt auch äußerlich einiger, als kurz nach dem peloponneſiſchen Kriege unter Sparta's Hegemonie. Sparta war aber dadurch, daß es jetzt an der Spitze einer ausgebreiteteren Bundesgenoſſenſchaft ſtand (viele nämlich der athenäiſchen Bundesgenoſſen hatten ſich während und in Folge des Krieges, Athen ſelbſt im Frieden, an Sparta angeſchloſſen); ferner dadurch, daß eine Anzahl ſeiner Bürger als Vorſteher und Harmoſten oder als deren Begleiter in anderen griechiſchen Städten feinere Sitten und eine üppigere Lebensweiſe kennen lernte; daß nicht mehr das freie, ſchöne Zuſammenleben mit den Mitbürgern in Sparta, ſondern die Herrſchaft des ſpartiatiſchen Volkes über Griechenland Zweck des ſpartiatiſchen Lebens war, ganz aus ſeiner alten Weiſe herausgeriſſen. Die Macht Sparta's iſt am Ende des peloponneſiſchen Krieges nicht ſowohl mehr eine Landmacht, als vielmehr eine Seemacht, die größtentheils aus Miethſoldaten beſteht. Mit der ſpartiatiſchen Landmacht traten die Könige von Sparta während des peloponneſiſchen Krieges zurück, und die Ephoren hoben ſich dagegen erſt recht mächtig empor, da ſie es waren, die die Könige nach jedem Unglück, nach jeder ſchlechten Anführung zur Rechenſchaft ziehen konnten, wodurch ſie wahrhaft Mittelpunct des Staates wurden. Ferner mußte auch das Geld für die Spartiaten, ſobald ſie ihr Kriegsſyſtem änderten, einen ganz anderen Werth erhalten, weil Flotten zu bauen und Miethſoldaten zu erhalten, ohne Geld unmöglich war. Mit den Harmoſten, die ſie in alle ihre Bundesſtädte einſetzten, ſtanden Hetärien oder politiſche Klubbs in dieſen Städten, wie ſie früher ſchon immer dem lebendigen politiſchen Treiben in Athen zu Grunde gelegen hatten, in der engſten Verbindung. Das Beſtreben aber, dieſe Hetärien feſt an das ſpartiatiſche Intereſſe zu knüpfen, und das Streben, von den Nachbarſtaaten Geldbeiträge, Subſidien, zu erlangen, führte zu einer Politik, die um ſo verſchmitzter war, je mehr ſie mit der eigentlichen ſpartiatiſchen Art in Widerſpruch (alſo gewaltſam und unſittlich) war. Um die Aenderung des ſpartiatiſchen Staates zu vollenden, brauchten dann nicht lange nach dem J. 400 nur noch die Geſetze des Epitadeus hinzuzukommen,

von denen ſpäter die Rede ſein wird, und welche dem Privatintereſſe durch die Möglichkeit der Güterſchenkungen Thor und Thüre öffneten. Sparta bietet ſeitdem einen wunderbaren Contraſt aufgelöſter Sitte und Denkweiſe mit ſtreng-ariſtokratiſchen Formen der Verfaſſung. Man kann auch von Sparta ſagen, daß es innerlich gebrochen aus dem peloponneſiſchen Kriege heraustrat, wenn auch äußerlich als Sieger. Es war ein anderes geworden.

Die dreißig zu Athen nach dem Frieden mit der Reviſion der alten und mit Zuſammenſtellung der künftighin gelten ſollenden Geſetze beauftragten Männer verſchoben dies ihr eigentliches Geſchäfft von einer Zeit zur anderen. Unterdeſſen beſetzten ſie den Rath und die anderen Staatsämter, ſo weit es die Verwaltung der Stadt nöthig machte, mit ihren Kreaturen, und übten alſo gewiſſermaßen eine unumſchränkte Gewalt aus.

Sie hatten ganz genau dieſelbe außerordentliche Gewalt, die man im Mittelalter in Florenz mit dem Worte Balia bezeichnete. Mit dieſer Gewalt bekleidet, wirkten ſie ein Todesurtheil aus gegen die Sykophanten; verſtärkten ſie ſich durch eine ſpartiatiſche Beſatzung, mit welcher der Harmoſt Kallibius kam; räumten ſie alle aus dem Wege, deren Widerſtand ſie bei Einführung der neuen Verfaſſung fürchteten. Zunächſt mögen alle dieſe Maßregeln wirklich in der guten Abſicht genommen worden ſein, dem Staate wieder Einigkeit und eine beſtandhabende Verfaſſung zu geben; als aber Theramenes, der unter den Dreißigen war, ſah, daß, wenn des Kritias, der beſonders an der Spitze der heftigen Partei ſtand, Abſichten ausgeführt würden, das Blutbad zu groß werden müßte, und daß auch Leidenſchaften ſich in's Spiel miſchten, trat er dagegen auf, daß man Leute, die vom Volke geehrt würden, und die den gutgeſinnten Bürgern nichts zu Leide gethan hätten, hinrichten wolle. Trotz ſeines Widerſpruches (der freilich nur dazu diente, die Leidenſchaft zu ſteigern, und die äußerlich gewaltſame Maßregel noch mit einer höheren inneren, ſittlichen Gewaltſamkeit zu bekleiden) fielen einige der edelſten Männer als Opfer; um aber eine größere Partei für ſich zu haben, ernannten nun Kritias und die Seinigen 3000 Bürger zu Theilnehmern an der Staatsgewalt, die bisher die Dreißig allein gehandhabt hatten. Theramenes widerſprach auch dieſer Maßregel, indem er ſagte, „es ſei lächerlich, anzunehmen, daß in Athen nur 3000 bravgeſinnte Bürger ſeien, würdig an der Herrſchaft Theil zu haben." Die anderen thaten hierauf nichts, als daß ſie ihre 3000 ſich waffnen und durch die lakoniſche Beſatzung alle anderen Bürger entwaffnen ließen. Nachdem dies geſchehen, durften ſie in der That alles wagen, und um die fremde Beſatzung und den Harmoſten ſo reichlich zu beſolden, daß ſie ihren Maßregeln nicht entgegen waren, mußten ſie

auch Alles wagen. Theramenes, der fortwährend der Tyrannei des Kritias entgegentrat, ward gezwungen, den Schierlingsbecher zu trinken.

Nachdem die Dreißig durch des Theramenes Tod von jeder hindernden Schranke ſich befreit hatten, überließen ſie ſich ungeſcheut dem Mißbrauch ihrer Gewalt, der die nothwendige Folge geſteigerter Leidenſchaftlichkeit und gewaltſamer Stellung war. Megara und Theben wurden mit verbannten Athenäern angefüllt. In Theben ſammelten ſich die Flüchtlinge beſonders um den edlen Thraſybul. Mit 70 Gefährten überſchritt er das athenäiſche Gebiet, und bemächtigte ſich der kleinen Burgfeſte Phyle. Da die Dreißig ihn zu ſehr verachteten, um wirklich energiſche Maßregeln gegen ihn zu ergreifen, verſtärkte er ſich, griff die gegen ihn ausgeſendeten Truppen an, und bemächtigte ſich dann des Piräus. In einem Gefecht beider Parteien fiel Kritias. Die Dreißig hatten nun allmälig alle Zuverſicht zu ihrer Sache verloren. Verlaſſen ſaßen ſie am anderen Tage im Synedrium; — die 3000 waren unter ſich getheilt, denn alle, die an den Gewaltthaten der Dreißig keinen unmittelbaren Theil genommen, wünſchten deren Vertreibung und die Rückkehr der Vertriebenen. Endlich wurden ſie einig, ſetzten die Dreißig ab, und ernannten an deren Stelle 10 andere, aus jeder Phyle einen. Unter dieſen dauerten dann die Feindſeligkeiten mit denen im Piräus fort, obgleich die Dreißig nach Eleuſis gingen. Von beiden Parteien, von den Dreißig in Eleuſis und von den 3000 in der Stadt, gingen Boten nach Sparta um Hülfe. Die Spartiaten ſandten den Dreißig 100 Talente; zugleich beſchloſſen ſie, die im Pyräus zu Waſſer und zu Lande einzuſchließen, und entſandten den Lyſander, den Sieger von Aegospotami, mit einem Heerhaufen als Harmoſten, deſſen Bruder Libys aber mit einer Flotte als Navarchen gegen den Piräus. Die Athenäer im Piräus wären verloren geweſen, wenn nicht die Könige in Sparta, auf den wachſenden Einfluß des Lyſander (der in Sparta recht eigentlich eine neuerungsſüchtige Generation repräſentirte) eiferſüchtig, die Ephoren bewogen hätten, den König Pauſanias ebenfalls mit einem Heere nach Attika zu ſchicken. Um Lyſander nicht den Triumph zu laſſen, zum zweitenmale die Angelegenheiten Athens geordnet zu haben, vermittelte Pauſanias zwiſchen denen im Piräus und denen in der Stadt einen Frieden. Die Dreißig und 10 andere, welche zu derſelben Zeit, wo die Dreißig in der Stadt ſchalteten, über den Piräus geſetzt waren, nebſt den 11 jungen Leuten, deren ſich die Dreißig als Henker bedient hatten, wurden für immer verbannt, und von den 3000 denen, die in der Stadt nicht ſicher zu ſein glaubten, geſtattet, in Eleuſis zu wohnen.

Im Sept. 403 traten wieder die frühere demokratiſche Verfaſſung und die alten Geſetze in Athen in Kraft, und es ward eine völlige Amneſtie erklärt. Die alten Obrigkeiten wurden wieder eingeſetzt, und Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt.

Merkwürdig iſt unter den Obrigkeiten dieſes Jahres beſonders der Archont Euklides; alle in dieſer Zeit getroffenen Anordnungen werden unter dem Namen der euklidiſchen Geſetzgebung zuſammengefaßt.

Auch nach Herſtellung der alten Verfaſſung in Athen herrſchte Sparta über das ganze eigentliche Griechenland und ſeine Flotten erhielten auch die thraciſchen und aſiatiſchen Colonieſtädte und die Inſeln in Abhängigkeit. Außer dem zunächſt nicht in ſeinen guten, ſondern nur in ſeinen deſtructiven Folgen bemerkbaren inneren, geiſtigen Gewinne, daß der Gegenſatz Athens und Spartas ſich mehr ausgeglichen hatte, hatten die Staaten des zweiten und dritten Ranges durch das Uebergehen der Hegemonie auch in dem ehemals athenäiſchen Kreiſe an Sparta durchaus keinen Gewinn. Sparta verfuhr nicht milder, und machte nicht geringere Anſprüche als die Athenäer gemacht hatten, und die Harmoſten wurden, wie das angeführte Beiſpiel von Athen zeigen kann, bald weit läſtiger und verderblicher, als die athenäiſchen Epiſkopen je geweſen waren.

Sparta, als es auf die dargeſtellte Weiſe an die Spitze der griechiſchen Staaten getreten war, hatte, um ſich weiter in der ſeitdem eingeſchlagenen Bahn zu bethätigen, zwei Wege vor ſich: — es konnte nämlich auch die ſeiner Hegemonie noch nicht unterworfenen griechiſchen Staaten z. B. die ſiciliſchen Städte, zu unterwerfen ſuchen; allein dies würde nur ſeine Stellung noch gewaltſamer gemacht haben, und an ſich mit den größten Schwierigkeiten in der Ausführung verbunden geweſen ſein. Vielmehr mußte alſo Sparta einen Raum für ſeine Thätigkeit ſuchen, innerhalb deſſen die griechiſchen Staaten nicht feindlich berührt werden konnten, und wo zugleich Hülfsquellen zu finden waren, um im Nothfall unabhängig von den Beiträgen der anderen griechiſchen Staaten beſtehen, und dieſe ſogar mit Erfolg bekämpfen zu können. Der zweite Weg, den alſo Sparta einſchlagen konnte, war gegen Perſien gerichtet. §. 4. Sparta's Hegemonie.

Das perſiſche Reich war eigentlich ein Aggregat vieler Königreiche, indem die Statthalter in den Provinzen mit faſt völliger Unumſchränkt-

heit verfuhren, und nicht nur ins Geheim ganz verſchiedenes begünſti- gen konnten, ſondern auch ungeſcheut zuweilen öffentlich Verbindungen von ganz entgegengeſetztem Intereſſe hatten. Auf dieſe Selbſtſtändigkeit baute Kyrus, der die Statthalterſchaften des vorderen Aſiens vereinigte, einen Plan, ſich des perſiſchen Thrones zu bemächtigen. Er war ein Sohn Darius II, welcher 404 geſtorben, und dem ſein älteſter Sohn, des Kyrus Bruder, Artaxerxes Mnemon, gefolgt war. Kyrus gründete ſeine Anſprüche auf dieſelbe ſtaatsrechtliche Maxime, wie früher Xerxes, daß der Prinz, welcher zuerſt nach des Vaters Thronbeſteigung geboren ſei, den vorhergebornen vorgehe. Er forderte demnach die Succeſſion für ſich, und ward dabei von ſeiner Mutter Paryſatis, einem überaus klugen und intriguanten Weibe unterſtützt. Um ſo ſicherer zu gehen, trat er mit ſeinen Anſprüchen nicht eher hervor, als bis er ſich in ſeiner Provinz hinlänglich verſtärkt zu haben glaubte, um mit Gewalt der Waffen ſich geltend zu machen, denn daß Artaxerxes ihm gutwillig Platz machen werde, durfte er durchaus nicht annehmen. Er ſammelte alſo um ſich eine große Anzahl griechiſcher Söldner, die an Tapferkeit und Kriegserfahrenheit den Perſern bei weitem überlegen waren. Beſonders hatte Klearchus, der Harmoſt und nachher Tyrann von Byzanz ſich in ſeine Arme geworfen, und half ihm nun (ſo unbemerkt als möglich ein Heer aufbringen, was ſehr leicht ward), da der Friede im eigentlichen Griechenland eine Menge Abentheurer unbeſchäfftigt ließ, da dem Kyrus es nicht an Geld fehlte, und da die vielfachen Unruhen in aſiatiſchen Städten Vorwände genug darboten, an verſchiedenen Orten Heerhaufen zu ſammeln. Unter dem Vorwande eines Zuges gegen piſidiſches Raubgeſindel vereinigte er alle dieſe kleineren Haufen zu Sardes in ein Heer, mit dem er aufbrach und nach Ikonium, Tarſus und Iſſus zog, wo er ſich mit dem ſpartiatiſchen Navarchen vereinigte, der ihm geſchickt ward, weil die Spartiaten der früher bewieſenen Freundſchaft des Kyrus eingedenk, und in Hoffnung auf künftige, größere Vortheile, ſich des Kyrus bei Ausführung ſeines Planes anzunehmen, beſchloſſen hatten. Die ſpartiatiſche und eine ebenfalls zum Beiſtand des Kyrus herbeigeeilte ägyptiſche Flotte hielten jene den Statthalter Ciliciens, dieſe den Statthalter Syriens ab, die Expedition des Kyrus gleich in ihrem Beginn zu ſtören, und unter Cheiriſophus verſtärkten 700 lakedämoniſche Hopliten des Kyrus Landheer. Dieſer kam glücklich bis über den Euphrat; zog am linken Ufer hinab, und kam bis in die Ebene von Kunaxa. Hier erwartete ihn ſein Bruder mit einem Heere. Tiſſaphernes, ob er gleich den Zug des Kyrus nicht zu hindern vermocht hatte, konnte doch noch zu rechter Zeit dem Artaxerxes Nachricht davon geben, und als die beiden Heere ſich begegneten, war das des Artaxerxes, wenn anders die Angaben nicht übertrieben ſind, nahe an eine Million Köpfe ſtark. Kyrus hatte dieſer Ueberzahl nur 12,800 Griechen und 100,000 Aſiaten entgegenzuſtellen, und das Treffen, was (im Sept. 401) erfolgte, und in welchem Kyrus ſelbſt

den Tod fand, machte dem ganzen Unternehmen raſch ein Ende. Nur die Griechen hatten in der Schlacht an dem Orte, wo ſie ſtanden, geſiegt, und ſchlugen ſich dann, nachdem ſie auch ihres Führers Klearchus beraubt worden waren, bis zum Pontus Euxinus durch. Die Niederlage des Kyrus und der Zug der 10,000 hatte für Griechenland zwei höchſt wichtige Folgen. Einmal nämlich waren Sparta und deſſen aſiatiſche Bundesgenoſſen, welche alle den Kyrus unterſtützt und gefördert hatten, dadurch in ein feindliches Verhältniß zu dem ganzen perſiſchen Reiche getreten — zu einem Reiche, wo man bisher wenigſtens einen unter den höchſten Beamteten gehabt hatte, auf deſſen Freundſchaft und Subſidien Sparta's Hegemonie in Griechenland gebaut war; Sparta hatte keine Wahl, als entweder in Kurzem in Griechenland ſeine Anſprüche herabſtimmen zu müſſen, oder ſich von den perſiſchen Provinzen die Beiträge durch die Waffen zu erzwingen, deren es bedurfte. Dies letztere unternahmen die Spartiaten, aber das erſtere führten dann die Umſtände herbei. Eine zweite Folge aber war das Offenbarwerden der militäriſchen Schwäche des perſiſchen Reiches in Verhältniß zu griechiſchen Truppen. Der Sieg und dann der Rückzug der 10,000 hatten vollends alle Beſorgniß hinweggenommen, die man etwa noch vor den perſiſchen Heeren hätte haben können.

Kaum hatte Artaxerxes den Tiſſaphernes zum Lohn für ſeine Treue die Statthalterſchaften des Kyrus übertragen, und dieſer Anſtalten gemacht, die ioniſchen Griechen für ihre Anhänglichkeit an Kyrus zu ſtrafen, als die Spartiaten, von ihren aſiatiſchen Bundesgenoſſen um Hülfe erſucht, den Thimbron mit einem Heere von 5000 Peloponneſiern und 300 athenäiſchen Reitern nach Aſien ſchickten. Dies Heer bildete nur den Kern der griechiſchen Macht. Aus den aſiatiſchen Städten verſtärkte ſich Thimbron noch, und die Trümmer der griechiſchen Miethtruppen des Kyrus ſammelten ſich zu ihm. Faſt ohne Schwerdtſtreich kam ein Theil des perſiſchen Gebietes, die Städte Pergamus, Gambrium, Myrine und Grynium in Thimbrons Gewalt, und dieſer drang bis Lariſſa vor, was zuerſt einen ernſtlichen Widerſtand leiſtete. Dies einzunehmen, vermochte Thimbron nicht, bevor er von den Ephoren Befehl erhielt, gegen Tiſſaphernes in Karien zu ziehen, und ehe er gegen dieſen etwas bedeutendes ausrichtete, ward er von einem anderen ſpartiatiſchen Harmoſten, von Derkyllidas abgelöſt (im Herbſt 399.).

Derkyllidas, ein Mann, der an Klugheit dem Lyſander gleichkam, ihn aber in anderen Tugenden übertraf, ein durchaus unternehmender

kühner Menſch, zwang den Tiſſaphernes zum Frieden, und wandte ſich dann gegen Pharnabazus, und mit reißender Schnelligkeit fielen ihm Lariſſa und mehrere andere Städte nach einander in die Hände. Pharnabazus, der mit Tiſſaphernes in Feindſchaft lebte, ſah ein, daß er den Spartiaten nicht gewachſen ſei, ſchloß im Frühjahr 398 einen Waffenſtillſtand, und wagte nicht weiter einen Angriff auf die griechiſchen Städte zu unternehmen, aber dieſe wünſchten endlich gänzlich von der perſiſchen Oberhoheit, der ſie ſeit der Eroberung des lydiſchen Reiches faſt fortwährend unterworfen geweſen waren, und von den damit verbundenen Tributen frei zu werden. Sie brachten es deshalb in Sparta dahin, daß Derkyllidas den Tiſſaphernes von neuem in Karien angreifen mußte. Pharnabazus vereinigte ſich endlich mit Tiſſaphernes, dann kam es aber in der Ebene des Mäander zu Friedensunterhandlungen, wobei Derkyllidas als Bedingung die völlige Autonomie der griechiſchen Städte in Aſien verlangte; die Perſer verlangten dagegen, das ſpartiatiſche Heer ſolle das perſiſche Gebiet räumen, und auch die ſpartiatiſchen Harmoſten ſollten aus den griechiſch-aſiatiſchen Städten entfernt werden. Da beide Theile ohne Genehmigung der höheren Behörden ihrer Staaten keinen Frieden definitiv abſchließen konnten — ſchloſſen ſie einſtweilen einen Waffenſtillſtand, und ſandten die vorher erwähnten Bedingungen an den König und nach Sparta. Xenoph. hist. graec. III. 2. §. 19. 20.

Während Derkyllidas in Aſien war, war König Agis erkrankt und geſtorben. Des Agis Sohn Leotychides war früher ſchon von Agis ſelbſt für unfähig zur Succeſſion erklärt worden, da ihn Alkibiades, der mit des Agis Gemahlin Timäa einen verbotenen Umgang pflog, wahrſcheinlich erzeugt hatte. Es folgte demnach des Agis Bruder Ageſilaus in der königlichen Würde, eben als der Waffenſtillſtand mit den Perſern geſchloſſen worden, und die Nachricht ankam, Tiſſaphernes täuſche durch ſeine Unterhandlungen die Griechen nur, da er in den phönikiſchen Häfen 300 Schiffe bauen und ausrüſten laſſe, um damit hernach gegen die Spartiaten in die See gehen zu können.

Ageſilaus war Lyſanders Freund und zum Theil Lyſanders Einfluß hatte er es zu danken, daß Leotychides für unfähig zur Succeſſion auch vom Volke anerkannt wurde (Xenoph. hist. graec. III. 3. §. 3.). Lyſander, der zuerſt den Spartiaten den Weg zu ihrer politiſchen Größe und zur Hegemonie in Griechenland gezeigt hatte, war unzufrieden mit jedem Stillſtand bei Verfolgung dieſer Bahn — er regte in Ageſilaus den Gedanken an, die Siege gegen die Perſer ſo weit als möglich zu verfolgen; Plut. vit. Agesilai c. 6. Xenoph. hist. graec. III. 4. §. 2.

Ageſilaus verſammelte ein Bundesheer von 7000 Mann zu Geräſtus auf Euböa. Ihm beigeordnet war ein Kriegsrath von 30 Spartiaten, und an deſſen Spitze ſtand Lyſander. Von Euböa ſetzten ſie nach Epheſus über, wo er das andere griechiſche Heer, was ſchon früher in Aſien verſammelt und thätig geweſen war, an ſich zog, und den Tiſſaphernes bedrohte. Tiſſaphernes hatte ſich ſofort bei des Ageſilaus Ankunft nach ſeinen Abſichten erkundigt, und, nachdem er die Antwort erhalten hatte, Ageſilaus komme, um die aſiatiſchen Griechen bei ihrer Unabhängigkeit zu ſchützen, ſuchte er ihn durch glatte Worte zu täuſchen, und den Waffenſtillſtand hinaus zu ziehen, bis er alle Verſtärkungen, auf die er rechnete, aus dem Inneren des Reiches würde an ſich gezogen und die Flotte vollendet haben. Ageſilaus wollte nicht den Vorwurf, den Waffenſtillſtand gebrochen, und den Frieden verhindert zu haben, gegen ſich erregen, und ohngeachtet er die Abſichten des Tiſſaphernes durchſchaute, ging er auf deſſen Anſuchen ein. Die Zeit der Waffenruhe, die Ageſilaus in Epheſus zubrachte, benutzte Lyſander, um ſich der oligarchiſchen Partei in den einzelnen Städten, die er früher begünſtigt hatte, und die ſeitdem wieder an vielen Orten durch Gegner zurückgedrängt oder wenigſtens bekämpft worden war, auf das Thätigſte anzunehmen. Dies hatte bald die Folge, daß er (da Ageſilaus, weil kein Krieg geführt ward, nichts zu thun hatte,) weit einflußreicher und in den Bundesſtaaten angeſehener ward, als Ageſilaus (ὥςτε ὁ μὲν Ἀγησίλαος ἰδιώτης ἐφαίνετο, ὁ δὲ Λύσανδρος βασιλεύς. Xenoph. l. c. III. 4. §. 7.), und daß dieſer deshalb (von den 30 Kriegsräthen veranlaßt) mit Eiferſucht Lyſanders Benehmen beobachtete, und zuletzt keinem, den Lyſander empfahl, mehr etwas gewährte. Damit war natürlich Lyſanders Einfluß vernichtet, denn ſobald niemand, der als Freund des Lyſander erſchien, mehr etwas beim Könige, der das Heer führte und die höhere Gewalt hatte, durchſetzen konnte, verließ jedermann den Lyſander, wenn es ſich thun ließ, und dieſer ſah ſich zuletzt zu der Bitte an den König genöthigt, ihn mit einer beſonderen Commiſſion in irgend eine andere Gegend zu ſchicken, um der Demüthigung in der Nähe des Ageſilaus zu entgehen. Ageſilaus ſandte ihn nach dem Hellespont, und von hier aus nützte er den Spartiaten durch liſtige Unterhandlungen, indem er einen perſiſchen Unterſtatthalter, den Spithridates, zum Abfall von Perſien bewog. Wie ſehr er aber auf der einen Seite den Vortheil der Spartiaten wahrnahm, ſo ſehr war er auf der anderen Seite gegen den Ageſilaus und überhaupt gegen die herakl idiſchen Könige erbittert; — er ging, wie Ariſtoteles (pol. V, 1. und 6.) ſagt, mit Aufhebung des Königthums in Sparta, oder wenigſtens mit Verdrängung der Herakliden aus der königlichen Würde um.

Sobald Tiſſaphernes ſeine Abſicht erreicht, und eine Verſtärkung vom Könige von Perſien an ſich gezogen hatte,

ließ er dem Ageſilaus ohne weitere Rückſicht auf den Waffen- ſtillſtand ſagen: er ſolle entweder ſofort Aſien mit ſeinem Hee- re räumen oder einem Angriffe entgegen ſehen (προεῖπεν Ἀγη- σιλάῳ πόλεμον, εἰ μὴ ἀπίοι ἐκ τῆς Ἀσίας. Xenoph. hist. graec. III, 4. §. 11.). So begann der Krieg von neuem, den Ageſilaus mit ebenſoviel Glück als Tapferkeit führte.

Allein es fehlte ihm die Schlauheit des Lyſander, und er ließ ſich von Tithrauſtes, der an des Tiſſaphernes Stelle trat,*) überliſten, ließ ſich auf Unterhandlungen ein, und ließ eine Zeitlang die Waffen ruhen. Daß Tithrauſtes die Friſt, die ihm Ageſilaus auf dieſe Weiſe zugeſtand, benutzen würde, um in Griechenland ſelbſt die Verhältniſſe ſo zu verwickeln, daß Ageſilaus nicht in Aſien bleiben konnte, hatte die- ſer nicht geglaubt. Tithrauſtes ſchickte den Rhodier Timokrates, wäh- rend Aegeſilaus in Phrygien war, mit 50 Talenten (δοὺς χρυσίον ἐς πεν- τήκοντα τάλαντα. Xenoph. III, 5. §. 1.) nach Griechenland, um die einflußreichſten Männer in den Städten, die allenfalls ſtark genug wa- ren, eine Oppoſition gegen Sparta zu bilden, zu beſtechen, und dadurch der Spartiaten Macht in ihren Grundfeſten zu erſchüttern. Die Beſte- chung war in der That leicht. Korinth und Theben hatten gegen Athen nicht gekämpft, um unter das ſpartiatiſche Joch zu kommen, wohin zu- letzt der Krieg geführt hatte; auch Argos hatte ſeine treuloſe Politik noch nicht verlernt, und Athen war mehr der Noth des Augenblicks er- legen, als daß es für immer zerknickt war. Als dieſe Städte ſich zu ei- ner Verbindung gegen Sparta's Hegemonie geneigt bewieſen, reizten die Thebaner die opuntiſchen Lokrer, eine Gegend mit einem Raubzuge zu überziehen, welche im Beſitz der Phokier war, auf welche die Lokrer aber Anſprüche machten (Xenoph. III, 5. §. 3.). Die Phokier griffen ihrerſeits zu den Waffen, die Thebaner aber unterſtützten nun die Lo- krer offenbar — gegen ſie ſuchten die Phokier Hülfe in Sparta. Die Spartiaten warteten nur auf eine Gelegenheit, um Theben gänzlich zu demüthigen; Lyſander ward demnach zu den Phokiern geſchickt; er brach- te ſchnell ein Heer aus den benachbarten, den Spartiaten befreundeten Völkerſchaften auf, und ohne die Ankunft des Königes Pauſanias, der mit einem peloponneſiſchen Heere nach Haliartus kommen ſollte, abzu- warten, griff Lyſander allein Haliartus an, ward aber zurückgeſchla- gen, und fiel ſelbſt im Kampfe unter den Mauern von Haliartus (im Sommer 394). Lyſanders Heer zerſtreute ſich wieder, ehe Pauſanias ankommen konnte, und dieſer wagte die durch Athenäer verſtärkten The- baner nicht mehr anzugreifen, ſondern ſchloß blos einen Waffenſtillſtand, um die Gefallenen des vorigen Tages beſtatten zu können. Dann ver- ließ er ſofort Böotien. Wegen dieſes feigen Benehmens, wie man es in Sparta nannte, ward Pauſanias bei ſeiner Heimkehr verklagt, zum

*) Xenoph. hist. graec. III. 4. §. 25.

Tode verurtheilt und mußte nach Tegea in Arkadien fliehen (Xenoph. III, 5. §. 25.). Ihm folgte ſein minderjähriger Sohn Ageſipolis unter der Vormundſchaft des Ariſtodemus. Da die Korinther ihren Beiſtand gegen die Thebaner verſagt, die Athenäer dieſen ſogar beigeſtanden hatten hatten, ſahen ſich die Spartiaten in ihrer Stellung ſo bedroht, daß ſie den Ageſilaus, der ſchon von dem Sturze des Perſerreiches träumte, aus Aſien abriefen.

So günſtig auch nach dem Ausbruche des Krieges im europäiſchen Griechenland und der Abberufung des Ageſilaus aus Aſien noch einzelne Erfolge hie und da bei der weiteren Führung des Krieges für Sparta waren (Ariſtodem gegen die Bundesgenoſſen bei Korinth; Ageſilaus bei Koronea. Korinthiſcher Krieg), ſo war es doch zwei ſolchen Feinden, wie Perſien und die verbündeten griechiſchen Staaten waren, nicht gewachſen, und wählte am Ende, um nicht ganz unterzugehen ſo, daß es mit Perſien einen Frieden ſchloß, der alle griechiſchen Staaten *vereinzelte*.

So indem es ſcheinbar die Hegemonie fahren ließ, gewann es die Herrſchaft von neuem; denn von den griechiſchen Staaten, die bald wieder durch die verſchiedenſten Intereſſen aus einander gehalten waren, war keiner (als einzelner) Sparta gewachſen; nur als Bundesmacht hatten ſie dieſe Stadt bedrängt. Die Friedensunterhandlungen mit Perſien, welche Antalkidas führte, zogen ſich wegen Entfernung der perſiſchen Hauptſtadt noch ſehr in die Länge. Endlich kehrte Antalkidas zurück. Athen hatte ſich in vielen kleinen zu nichts führenden Expeditionen ermüdet (ohngeachtet es durch *Konon* wieder ſo außerordentlich in dieſer Zeit gewonnen hatte), und wagte nicht gegen Sparta, welches durch den jetzt gewonnenen Frieden mit Perſien zu Herſtellung eines allgemeinen Friedenszuſtandes verbündet war, weiter zu kämpfen; die Argeier und Korinther durften, von Athen verlaſſen, auch nicht hoffen, gegen Sparta etwas Bedeutendes auszurichten, und ſo erklärten dieſe Staaten ebenfalls ihren Beitritt zum Frieden. *)

Von allen griechiſchen Staaten weigerten nur die Thebaner die Annahme dieſes Friedens, der alle griechiſche Staaten

*) Die Bedingungen bei Xenoph. hist. graec. V, 1. §. 31.: Ἀρταξέρξης βασιλεὺς νομίζει δίκαιον, τὰς μὲν ἐν τῇ Ἀσίᾳ πόλεις ἑαυτοῦ εἶναι, καὶ τῶν νήσων Κλαζομενάς καὶ Κύπρον· τὰς δὲ ἄλλας Ἑλληνίδας πόλεις, καὶ μικρὰς καὶ μεγάλας, αὐτονόμους ἀφεῖναι, πλὴν Λήμνου καὶ Ἴμβρου καὶ Σκύρου· ταύτας δὲ, ὥςπερ τὸ ἀρχαῖον, εἶναι Ἀθηναίων· ὁπότεροι δὲ ταύτην τὴν εἰρήνην μὴ δέχονται, τούτοις ἐγὼ πολεμήσω μετὰ τῶν ταῦτα βουλομένων καὶ πεζῇ καὶ κατὰ θάλατταν καὶ ναυσὶ καὶ χρήμασιν.

für ſelbſtſtändig erklärte, und alſo die kleineren böotiſchen Städte der thebaniſchen Hoheit entriß. Sofort aber brachten die Spartiaten eine ſolche Rüſtung auf, um den Beitritt der Thebaner zu dem Frieden zu erzwingen, daß dieſe erſchrocken, ſo vereinzelt einer überlegenen Macht entgegen zu treten, die böotiſchen Städte freigaben, und ebenfalls dem Frieden ſich anſchloſſen.

Durch den antalkidiſchen Frieden war die politiſche Geſtalt Griechenlands abermals ganz verändert worden. Kurz nachdem Lyſander Athen eingenommen hatte, war ganz Griechenland unter Sparta's Hegemonie vereinigt, bot alſo äußerlich das Bild der Einheit. Dieſe Einheit war aber nur möglich geworden durch die Verhältniſſe in Aſien, und als dieſe ſich nun geändert hatten, zerfiel auch die griechiſche Welt wieder in einen Gegenſatz; nur waren jetzt auf der antiſpartiatiſchen Seite die Athenäer nicht mehr ſo hervorragend — ſondern auch Theben nahm allmälig einen Platz unter den größeren griechiſchen Staaten ein. Durch den antalkidiſchen Frieden brachten es die Spartiaten dahin, daß alle Vorortſchaften in Griechenland aufhörten. Das noch kurz zuvor unter Sparta's Hegemonie einige Griechenland zerſprang gewiſſermaßen in eine Reihe ſelbſtſtändiger Staaten. Sparta hatte alle griechiſchen Städte iſolirt, und indem es Perſien dadurch, daß es die aſiatiſchen Griechen ihrem Schickſal überließ, ganz von Griechenland und der Einmiſchung in griechiſche Angelegenheiten zu entfernen ſuchte, war es unter den einzelnen griechiſchen Staaten ſelbſt doch der mächtigſte.

Epaminondas und Thebens Kampf um die Hegemonie; von Eduard Bauch. Breslau 1834. 8.

§. 5. Thebens Größe. Nach dem antalkidiſchen Frieden ging Sparta's ganzes Streben darauf, keinen kleineren griechiſchen Staat mächtiger werden, keinen Staatenverein entſtehen zu laſſen.

Dies gelang vollkommen in Sparta's Nähe; aber unbemerkter wuchs die innere Kraft Olynths, bis es einen Theil von Macedonien eroberte, eine Partei in Theben gewann, und ſeine griechiſchen Nachbarſtädte unterwerfen wollte. Sofort trat nun aber Sparta in Bund mit Amyntas, dem Könige von Macedonien, mit einer anderen Partei in The-

ben, mit Olynths Nachbarſtädten, Akanthus und Apollonia. Olynth ward beſiegt, und in Theben lieferte der Polemarch Leontiades, welcher an der Spitze der den Spartiaten geneigten Partei ſtand, die Kadmea an den Spartiaten Phöbidas aus, der ſie beſetzte. Die Folge war in Theben die durch Sparta geſchützte Tyrannei der Häupter der ſpartiatiſch-geſinnten Faction.

Nach der Beſetzung der Kadmea durch Phöbidas ward dieſer geſtraft; aber die ſtrafbar erworbene Eroberung ward nicht aufgegeben.*) Theben erſchien als das empörendſte Opfer der egoiſtiſchen Politik Sparta's. Ismenias, der Führer der Gegenpartei, ward hingerichtet; ſeine vorzüglichſten Anhänger wurden aus Theben verbannt.

Theben, was in dieſer Zeit noch nicht ſo ſittlich aufgelöſt war, als Athen; Theben, wo noch Pietät des Gemüths und Derbheit der Empfindung gefunden wurde, bildete im Gegenſatz des Unrechts, was ihm widerfuhr, den Gedanken der Gerechtigkeit, im Gegenſatze der ſchnöden Gewalt, die ihm angethan ward, den Gedanken der aufopfernden Freundſchaft bis zum Tode, des Hingebens jedes ſinnlichen Gutes für geiſtige Intereſſen aus. Ein heiliger Geiſt des Zornes und der Rache nährte während der Unterdrückung energiſche Vorſätze, bis ſich derſelbe in dem Mord der Tyrannen zuerſt freie Bahn brach.

Die Tyrannen fürchteten fortwährend die verbannten Thebaner, weil dieſe mit Unzufriedenen in ihrer Vaterſtadt Verbindungen unterhielten und nur den günſtigen Augenblick erwarteten, um Theben von dem ſpartiatiſchen Joche zu befreien. Nachdem ein Verſuch, die vornehmſten der Verbannten meuchelmorden zu laſſen, faſt gänzlich fehlgeſchlagen war, ließen die Polemarchen von Theben die Athenäer auffordern, den verbannten Thebanern den Aufenthalt in ihrer Stadt nicht länger zu geſtatten. Die Athenäer verweigerten dies, und die Verbannten konnten ihre Verbindungen in Theben noch erweitern. Unter den ihnen Ergebenen in Theben war auch Phyllidas, der ſich ſo zu verſtellen gewußt, daß er nicht nur das Vertrauen der Polemarchen gewonnen hatte, ſondern auch von ihnen zu Geſchäfften in Athen gebraucht ward. Er beſprach ſich beſonders mit dem verbannten Mellon, und man beſchloß, den Leontiades und die beiden Polemarchen Archias und Philippus zu ermorden und die Freiheit auszurufen. Mit Pelopidas und mehreren anderen Mitverſchwornen kam Mellon (im Dec. 379) bei einbrechender Nacht nach Theben, und nach kurzem Verſteck ſtießen ſie, durch die ihnen Gleichgeſinnten in der Stadt unterſtützt, die Polemarchen bei

*) Ἐπεὶ δὲ Λακεδαιμόνιοι Φοιβίδαν μὲν ἀφείλοντο τῆς ἀρχῆς, καὶ δέκα δραχμῶν μυριάσιν ἐζημίωσαν, τὴν δὲ Καδμείαν οὐδὲν ἧττον φρουρᾷ κατέσχον, οἱ μὲν ἄλλοι πάντες Ἕλληνες ἐθαύμαζον τὴν ἀτοπίαν, εἰ τὸν μὲν πράξοντα κολάζουσι, τὴν δὲ πρᾶξιν δοκιμάζουσι. Plutarch. vit. Pelop. c. 6.

einem Gelage nieder. Leontiades aber ſaß in dieſer Zeit nach dem Eſſen daheim bei ſeiner Frau, welche ſpann, und wurde, als er auf Phyllidas Ruf die Thüre öffnete, erſchlagen. Dann wurden die Gefangenen befreit; die Freiheit wurde ausgerufen. Epaminondas*) und Gorgidas nebſt ihren Anhängern unter den jungen Männern erklärten ſich für die Verbannten, und Mellon, Charon und Pelopidas wurden ſofort Böotarchen; die Burg, die nicht hinlänglich mit Lebensmitteln verſehen war, mußte ſich (im Jan. 378) ergeben.

Durch dies mächtige Auftreten Thebens nach der Befreiung von den Spartiaten kömmt Etwas zur großartigen Erſcheinung in Griechenland, was ſich ſchon länger vorbereitet hatte, nämlich das Einmiſchen rein philoſophiſcher Anſichten, praktiſch-philoſophiſcher Beſtrebungen unter die politiſchen Motive.**)

---

*) Εισῆγον (sc. in die Volksverſammlung des anderen Tages) δὲ τοὺς περὶ Πελοπίδαν Ἐπαμινώνδας καὶ Γοργίδας, ὑπὸ τῶν ἱερέων περι εχομένους etc. Plutarch. l. c. 12.

**) Die griechiſchen Charactere, die als Repräſentanten dieſer Richtung hervortreten, haben deshalb auch am meiſten Aehnlichkeit mit modernen Republikanern. Es giebt für Eigenthümlichkeiten, wie die Carnots war, nicht leicht einen paſſenderen Pendant im Alterthum, als Epaminondas. Außer dem Pythagoräer Epaminondas ſind es noch zwei Männer beſonders, die dieſe Richtung in der Politik in Griechenland vertreten: Timoleon und Kleomenes III. von Sparta. Da von letzterem im Text noch ausführlicher die Rede ſein wird, ſei es vergönnt, in Beziehung auf erſteren hier noch einiges in der Note beizubringen, und bei dieſer Gelegenheit von der Geſchichte Siciliens das Nöthige nachzuholen, indem wir dieſe oben S. 197 da abbrachen, wo wir die Pläne der Syrakuſier andeuten mußten, ſich der Inſel ganz zu bemächtigen (A. Arnold, Geſch. v. Syrakus von Gründung der Stadt bis auf den Umſturz der Freiheit durch Dionyſius. Gotha 1816. 8.). Dieſe Bemühungen, die eigne Herrſchaft über die übrigen Griechenſtädte auf der Inſel auszudehnen nach dem Unterliegen der alten Einwohner, führte Syrakus in Krieg mit Leontini. Syrakus trat gewiſſermaßen an der Spitze einer doriſchen Bundesgenoſſenſchaft in Sicilien auf, denn nur Kamarina war von den doriſchen Städten nicht mit verbündet. Auch über Sicilien hinaus dehnten ſich die Verbindungen von Syrakus aus, indem die Epizephyriſchen Lokrer, und die peloponneſiſchen Bundesgenoſſen mit dieſer Hauptſtadt Siciliens in naher Beziehung ſtanden; dagegen ſuchten die Leontiner bei den Rheginern und Athenäern Hülfe im J. 427. Der Syrakuſier Hermokrates, deſſen Name einen Platz neben den bedeutendſten athenäiſchen Staatsmännern mit Ehren einnehmen könnte, war es, der auf einer Verſammlung von Abgeordneten aller ſiciliſchen Städte dieſe über ihren wahren Standpunct zu Athen und zu den peloponneſiſchen Bundesgenoſſen aufklärte, und dadurch auf Sicilien einen allgemeinen Friedenszuſtand herbeiführte. Die Athenäer waren über dieſen Frieden, der ihren Eroberungsplanen nach dieſer Seite ein Ende machte, ſo aufgebracht, daß ſie ihre Befehlshaber durch Verbannung und Geldbußen ſtraften, weil ſie denſelben nicht verhindert, und Sici-

Der griechiſche Staat iſt überall ein ſolcher, der die Rührigkeit der Individuen anerkennt, der von geiſtig freien Gliedern zuſammengeſetzt

---

lien erobert hatten. Nach dieſem Friedensſchluß war aber Syrakus ſo übermächtig, daß jede Partei, die ſich aus anderen Städten um Hülfe dahin wendete, ſiegte. So als die Städte Egeſta und Selinus mit einander wegen Heirathsangelegenheiten und um ein Stück Land in Streit geriethen, unterſtützte Syrakus die Selinuſier. Die Egeſtäer in ihrer Bedrängniß wendeten ſich wieder nach Athen, und die Folge war jene von Alkibiades durchgeſetzte, und dann nach ſeiner Entfernung zu einem ſo traurigen Ende führende Expedition der Athenäer nach Sicilien. Eine ſyrakuſiſche Flotte unter Hermokrates ſtand nach 412 den Peloponneſiern gegen Athen bei. In dem Jahre 412 wurde auch die Geſetzgebung von Syrakus durch einen Rath der Weiſeſten umgeſtaltet, und unter den Gliedern dieſes Collegii zeichnete ſich Diokles ſo ſehr aus, daß die neue Geſetzgebung nach ihm genannt ward. Er ward auf Sicilien als Heros verehrt, und ſeine Geſetzgebung auch auf andere Städte übertragen. Unterdeſſen hatte ſich Egeſta um Hülfe nach Karthago gewendet. Nach Fehlſchlagen einer Vermittelung ſandten die Punier ein Heer 410, und 409 kam der Suffet Hannibal, Gisko's Sohn, mit 100,000 M. Selinus fiel nach tapferer Gegenwehr. Dann auch Himera; ohne Syrakus gewonnen zu haben, verließ Hannibal wiederum die Inſel.

Hermokrates war unterdeſſen aus Syrakus verbannt worden; mit perſiſchen Hülfsgeldern, die ihm Pharnabazus gegeben, brachte er in Meſſana 1000 Miethſoldaten auf; mit dieſen und mit einem Anhang, den er auf der Inſel fand, bemächtigte er ſich der Stadt Selinus, befeſtigte ſich hier, und es gelang ihm von da aus, Diokles aus Syrakus vertreiben zu laſſen; ſelbſt aber wurde er nicht zurückgerufen.

Die Punier hatten nun Sicilien kennen und ſchätzen lernen. Sie bereiteten eine größere Expedition vor. Als dieſe bei Agrigent gelandet war, geriethen die Syrakuſier in größte Beſorgniß; eine Peſt aber kam ihnen zu Hülfe, und Daphnäus brachte die Punier eine Zeit lang in große Bedrängniß. Die Auswanderung der Agrigentiner nach Gela. In Syrakus trat Dionyſius, der Sohn eines zweiten Hermokrates, auf als Ankläger der Feldherrn; gewann das Volk, und dies ernannte unter den neuen Befehlshabern auch ihn. Er ließ verbreiten, die übrigen Feldherrn hätten Verbindungen mit Karthago, und hielt ſich unter dieſem Vorwande allein. Das Volk glaubte ihm. Er bedurfte zu ſeinen weiteren Abſichten einer ganz ergebenen Partei, und ſchlug vor, die Verbannten zurückzurufen; das Volk in ſeiner Furcht vor Karthago folgte ihm in allem. Dionyſius läßt den Adel von Gela, der mit dem Volke ſtreitet, tödten; gewinnt mit deſſen Vermögen ſich einen noch mächtigern Anhang, und als er zurückkehrend dem Volke in Syrakus verſichert: „er wiſſe nun gewiß, daß die anderen Feldherrn mit dem puniſchen Feldherrn Hamilkar in Verbindung ſeien,“ ernennt ihn daſſelbe am folgenden Tage zum Strategen mit unbeſchränkter Macht. Durch eine andere Liſt weiß er ſich eine Leibwache vom Volke zugeſtehen zu laſſen; alle Miethtruppen hängen ihm an. So wird er Tyrann von Syrakus. Durch Heirathen mit ſeiner Familie gewinnt er die angeſehenſten in der Stadt.

Gegen die Punier war in dieſer Zeit immer der mächtigſte Bundesgenoſſe die Peſt; doch mußte ihnen Dionyſius im Frieden 405 ihre

wird. Die Intereſſen des Individuums ſind in dieſem Staate immer ſo weit berückſichtigt, als ſich äußere Verhältniſſe nur irgend beſiegen laſ-

---

Eroberungen nebſt Gela und Kamarina laſſen. In einem zweiten Kriege, den Dionyſius von 398 — 392 zu Vertreibung der Punier führte, ward er ſogar in Syrakus ſelbſt belagert, aber auch diesmal rettete ihn die Peſt. Während dieſes Krieges hatten ſich alle unzufriedene und ausgetretene Syrakuſier geſammelt, und an Rhegium einen Stützpunct gefunden; gegen ſie wendete ſich Dionyſius nach dem Frieden mit Karthago und 387 fällt Rhegium in ſeine Hände. Zwei ſpätere Kriege, die Dionyſius gegen die Punier unternahm, waren weder von langer Dauer, noch von bedeutenden Reſultaten. Die Punier behielten einen Theil der Inſel. Dionyſius war Philoſoph und Dichter; hatte aber die Energie nicht, in ſeiner Tyrannen-Einſamkeit eine ruhige Seele zu behalten. Er lebte ein unglückliches, geängſtetes Leben, und ſoll ohngeachtet aller Vorſicht auf Betrieb ſeines Sohnes Dionyſius II. von ſeinen Aerzten vergiftet worden ſein 368. Dionyſius II. fürchtete nämlich, die Herrſchaft mit Stiefgeſchwiſtern theilen zu müſſen. Dion, der Bruder ſeiner Stiefmutter, ſollte ihm anfangs leitend zur Seite ſtehen; ein Brief deſſelben aber nach Karthago, der aufgefangen ward, hatte ſeine Deportation nach Italien zur Folge. Dion erſchien nun vis à vis des Tyrannen als Freund der Freiheit, und hatte als ſolcher in Syrakus eine Partei, an deren Spitze Heraklides ſtand, für ſich. Von Karthagern und aus vielen ſiciliſchen Städten unterſtützt, bemächtigte ſich Dion der Stadt Syrakus. Dionyſius, nur in der Burg eine Beſatzung laſſend, ging nach Italien; aber Dion ſchien nun als Tyrann aufzutreten, und wurde von der Partei, die ihn gehoben hatte, verlaſſen. Er mußte aus Syrakus weichen, und dieſe durch Factionen zerriſſene Stadt überfiel nun der Feldherr des Dionyſius, Nypſius, worauf die Syrakuſier, von zwei Uebeln das geringere wählend, den Dion zurückriefen 356. Dieſer ließ den Heraklides umbringen, und verlor dann ſelbſt durch Kalippus das Leben. Dieſer, der ſich als Tyrann aufwarf, vermochte ſich ebenfalls nicht zu halten, und wurde, als er nicht mehr zahlen konnte, von ſeinen Miethſoldaten ermordet. Es folgte nun in der Herrſchaft des Dionyſius jüngerer Bruder Hypparinus, ward aber 351 durch Niſäus ermordet. Im J. 346 bemächtigte ſich endlich Dionyſius, der ſich indeſſen in Lokri aufgehalten hatte, der Stadt wieder. Gegen ihn trat der Herrſcher von Leontini, Hiketas, auf; die Syrakuſier aber, dieſer Tyrannen müde, erbaten 345 aus ihrer Mutterſtadt Korinth Hülfe, und erhielten ſie unter Anführung des Timoleon, der ſeinen Bruder Timophanes, als derſelbe ſich als Tyrann in Korinth aufgeworfen hatte, hatte ermorden laſſen; dann aber, von Entſetzen über die That (die das natürlichſte, menſchlichſte Recht, das der Familie mit Füßen trat) und über den Abſcheu der Mutter ergriffen, eine Reihe von Jahren abgeſondert von lebendigerem Verkehr und Staatsgeſchäfften in der Einſamkeit gelebt hatte. Timoleons politiſches Muſter war Epaminondas (*ὁ μάλιστα ζηλωθεὶς ὑπὸ Τιμολέοντος Ἐπαμινώνδας* — Plutarch. Timol. 36.). Er ſiegte, als er, vom Glück begünſtigt, in Sicilien angekommen war, über Hiketas; kam trotz geringer Macht und großer Hinderniſſe in Beſitz von Syrakus, von wo Dionyſius nun nach Korinth ging, und als Privatmann ſein Leben zu Ende führte. Timoleon richtete Syrakus, welches ganz verödet war, wieder als Republik ein, und reſtituirte die Geſetzgebung des Diokles. Er trat ganz

ſen; und da die Indentität des Staatsintereſſes mit dem Privatintereſſe denjenigen Staat conſtituirt, welchen wir Demokratie nennen, muß man ſagen, daß der Gedanke des Staates in Griechenland überhaupt der der Demokratie geweſen ſei, und daß dieſer Gedanke nur bei weitem nicht in allen Staaten eine ſo reine Durchführung erhalten habe, als in Athen. Allein die Demokratie, ſo lange ſie nicht die Vorſtellung des „Rechts" und die Achtung vor dem Recht ganz aus ihrem Bereich herauswirft (wie allerdings da immer geſchehen iſt, wo man Demokratieen abſtract durchzuführen ſuchte), iſt weſentlich und nothwendig mit einem Gegenſatze behaftet; denn indem es in ihrem Weſen liegt, daß ſich, je nachdem ſich die Zuſammenſetzung der Intereſſen der Individuen ändert, auch die Staatsintereſſen ändern ſollen, aber unter den zu jeder einzelnen Zeit beſtehenden Verhältniſſen gewiſſe Perſonen einer gedeihlicheren Stellung genießen, die ſie auch fortan zu behalten wünſchen, und welcher ſie ſo weit als möglich die Qualität wohlerworbener, achtungverlangender Rechte zu geben wiſſen, erzeugt jede Demokratie ein ihr entgegenſtehendes, in ſofern ariſtokratiſches Streben, als es deſſen Aufgabe iſt, den einmal Berechtigten bei ſeinem Recht zu ſchützen, alſo die Vortheile der Demokratie für einen gewiſſen beſchränkten Kreis zu vertheidigen, und andere davon auszuſchließen. Der göttliche Gedanke des Rechts ſelbſt iſt die ewige Quelle ariſtokratiſcher Richtungen, und ſo lange man jenen Gedanken nicht beſeitigt, wird die Demokratie im Ganzen nicht ſiegen, trotz aller Siege im Einzelnen. Sie ſelbſt muß allezeit von neuem die Ariſtokratie gebären.

Obwohl ſich im Aeußerlichen dieſer Gegenſatz ſo auf eine ganz natürliche Weiſe bildet, liegt ihm doch zugleich eine tiefere Nothwendigkeit zu Grunde. Die Demokratie iſt der Staat, deſſen Intereſſen am meiſten den Character des zufälligen Entſtehens und Beginnens an ſich tragen; — leicht wendet ſich der edlere Menſch von dieſem bunten Treiben niederer Geiſter, die in der Demokratie zum Worte und zur Anerkennung gelangen, mit Ekel weg, und ſucht ein ewiges Geſetz, welches er, ſo abſtract es ſich ihm auch bieten mag, als das in ſich harmoniſche, nothwendige, als eine göttliche Ordnung der Dinge dem weltlichen Gewühl entgegenſetzt. Mit jener aus Rechtsintereſſen hervorgehenden ariſtokratiſchen Richtung verbindet ſich gern dies edlere Gefühl, und ſo ſehen wir in Athen ſchon auf der ariſtokratiſchen Seite im Ganzen die edlere Haltung; ſehen wir in dem Gegenſatz Athens und Spartas, der ganz Griechenland eine Zeit lang zerriſſen hatte, auf ſpartiatiſcher Seite im Ganzen die edlere Haltung. Jenen Gedanken aber einer ewigen Harmonie und göttlichen Ordnung der Dinge hatte unter den griechiſchen Philoſophen in der unmittelbarſten Beziehung zum Staatsleben

auf als Republikaner aus philoſophiſcher Ueberzeugung. Die Tyrannenburg zerſtörte er, und durch viele neue Coloniſten bevölkerte er die Stadt. Auch die anderen Tyrannen in Sicilien vertrieb er; das Gebiet der Punier verwüſtete er, und ſchlug ſie gänzlich 340 am Kriміſſus. Er ſelbſt ſtarb hochgeehrt 337.

ſchon geltend zu machen geſucht Pythagoras (S. 198); in dieſer Schroffheit abſtracter Auffaſſung, wie es Pythagoras verſucht hatte, mußte ein ſolches Streben allezeit an der concreten Natur griechiſcher Denkweiſe und griechiſcher Lebendigkeit ſcheitern; aber erhalten hatte ſich dieſe Lehre fort und fort.

Beide Muſterſtaaten Griechenlands, Athen und Sparta, hatten nun ihre Energie und frühere Macht verloren. Die Thebaner, welche jetzt hervortraten, verwirklichten, geleitet von dem Pythagoräer Epaminondas, den Gedanken des griechiſchen Staates auf einer geiſtigeren Baſis, als auf welcher er je zuvor geruht; — nicht mehr wie in Sparta durch Gemeinſamkeit des Obereigenthums über das Land und durch die Verweiſung des Privatintereſſes ſo viel als möglich in niedere Sphären; nicht mehr, wie die Athenäer, durch die Einſicht, daß Sicherheit und Größe des Beſitzes und Verkehres und der daran geknüpften Segnungen nicht beſſer erreicht werden können, als wenn jeder dem Staate lebe. Sie verwirklichten vielmehr ihren Staat als eine Forderung der Gerechtigkeit und Tugend, als eine Forderung der Philoſophie, und nie iſt ein Staat ſo dadurch gehoben und getragen worden, daß in ihm wirklich die wahrhaft Edlen die leitenden und beſtimmenden waren, wie der thebaniſche, deſſen ganze Größe nun aber auch darauf beruhte, daß in ſeiner Mitte eben ſolche Edle ſich gebildet hatten, mit deren Abſterben auch er zuſammenſank: *καὶ γὰρ συνηυξήθη καὶ συνήκμασε καὶ συνκατελύθη τὰ Θηβαίων ἔργα τῷ τε Ἐπαμινώνδου καὶ τοῦ Πελοπίδου βίῳ προφανῶς.* Polyb. VI. 43. §. 6.

Es war übrigens die Aeußerung des Einfluſſes dieſer Männer nicht ſowohl in einer veränderten Verfaſſung Thebens, als vielmehr in dem Sinn und in der Haltung der Staatshandlungen ſichtbar, wie Wachsmuth ganz richtig bemerkt (Helleniſche Alterthumskunde. Erſter Theil, 2te Abth. S. 284.) „Die Perſönlichkeit der edlen Männer, Pelopidas, Epaminondas, Gorgidas, Pammenes, (deſſen Aufſicht nachher Philipp von Macedonien übergeben ward) Ismenias, Mellon, Charon u. ſ. w. trieb die Verfaſſung nicht aus ihren Fugen; nur war die Füllung der Formen, die Seele im Staatskörper, jetzt eine andere, und das hob Theben.“

So kurze Zeit das bedeutendere Hervortreten Thebens in Griechenland dauerte, doch hinterließ es drei dauernde, die weitere Entwickelung griechiſcher Verhältniſſe weſentlich bedingende Folgen: 1) die Herabſetzung Sparta's; 2) die Vernichtung der Scheu vor Verletzung des Tempelgutes; 3) die entſchiedenere Hereinziehung Theſſaliens und überhaupt des Nordens in den Kreis des griechiſchen Staatslebens.

1. Sparta, obwohl früher ſchon oft beſiegt, war doch durch eine gewiſſe Scheu, die noch um daſſelbe ſchwebte, durch ſein großes Gebiet

und durch die Kleinheit und Vereinzelung ſeiner nächſten Nachbaren, die ſich nothwendig an daſſelbe anſchließen mußten, wenn ſie nicht erdrückt ſein wollten, der bedeutendſte Staat Griechenlands. Theben, indem das unendliche geiſtige Streben auch ſeinen kriegeriſchen Expeditionen eine Schnelligkeit, eine Mannichfaltigkeit und Gewandtheit verlieh, die bis dahin ohne Beiſpiel war, brauchte weder äußerlich jene Scheu zu haben, noch konnte es dieſelbe innerlich haben, da ihm Sparta als Unterdrückerin, als das Schlechte erſchien, und es ſomit gegen daſſelbe ſittlich berechtigt war.

Nach der Befreiung Thebens hatten die Athenäer den Thebanern ſofort den Demophon und einen anderen Feldherrn mit 5000 Mann zu Hülfe geſandt; aber bald ließen ſie ſich durch Sparta wieder in Furcht ſetzen, und beſtraften die, welche die Unterſtützung Thebens betrieben hatten, mit Gefängniß, Geld, Verbannung, ja! mit dem Tode. Erſt als ſich Sphodrias, der ſpartiatiſche Harmoſt in Thespiä, durch eine Liſt der thebaniſchen Feldherrn verleiten ließ, einen Verſuch zu Ueberrumpelung des Piräus zu machen, wobei er jedoch nur bis in die thriaſiſche Ebene kam, trat Athen wieder entſchieden als Bundesgenoſſin Thebens auf. Hierauf verſuchten die Spartiaten den Krieg gegen Theben als Aushungerungskrieg zu führen bis 376. Die Veränderung des Kriegsſyſtemes führte noch weniger zu etwas, und die Spartiaten erlitten 375 bei Tegyra durch den *ἱερός λόχος* eine zwar an ſich nicht bedeutende, aber durch die Wirkung auf die Gemüther der Thebaner höchſt wichtige Niederlage. (*Ἐν γὰρ τοσούτοις, ὡς ἔοικε, πολέμοις Ἑλληνικοῖς καὶ βαρβαρικοῖς πρότερον οὐδέποτε Λακεδαιμόνιοι πλείονες ὄντες ὑπ᾽ ἐλαττόνων ἐκρατήθησαν, ἀλλ᾽ οὐδ᾽ ἴσοι πρὸς ἴσους ἐκ παρατάξεως συμβαλόντες.* Plutarch. Pelop. 17.). Die ſiegreichen Fortſchritte der Thebaner ließen die Athenäer eiferſüchtig, und wieder in ihrer Hülfe lau werden. Sie begannen Friedensunterhandlungen (372), die ſich in das Jahr 371 hereinzogen, und an welchen auch Theben, durch Epaminondas vertreten, Theil nahm. Die Spartiaten verlangten, Theben ſolle auf die Vorortſchaft in Böotien, die es wieder erlangt hatte, verzichten, wenn es Frieden wolle; Epaminondas aber entgegnete, die Spartiaten ſollten zuvor auch ihre Unterthanen in den meſſeniſchen und lakoniſchen Städten freigeben. So blieb Theben allein friedlos, während Athen mit Sparta Vertrag ſchloß. Die Folge des fortgeſetzten Krieges war die Schlacht bei Leuktra im Gebiete von Thespiä (am 8ten Juli 371), in welcher Epaminondas den Waffenruhm der Spartiaten gänzlich brach. „Wie man längſt ſchon kein Vertrauen mehr zu Sparta gehabt hatte, ſo ſchwand nun auch die Furcht vor ſeiner Macht. Es konnte nicht mehr die Rolle eines Schiedsrichters und Friedenſchirmers behaupten.“ Die Thebaner beſiegten die Phokier, und ſchloſſen mit Aetolern und Lokrern, auch wohl mit den Städten Euböas, mit Akarnanen u. ſ. w. Bündniß. Die arkadiſchen Bergvölker erhoben ſich, und der Bau von Megalopolis, als Hauptſtadt der arkadiſchen Landſchaft, wurde ſchon im Herbſt 371 begonnen. Dann wurde in Theben der Plan

gefaßt, das von den Spartiaten unterdrückte Meſſenien wieder unter die ſelbſtſtändigen Staaten Griechenlands einzuführen. Ein thebaniſches Heer unter Epaminondas und Pelopidas kam 369 nach dem Peloponnes, und die Arkadier mit ihren Bundesgenoſſen, den Eleern und Argeiern, veranlaßten daſſelbe zu einem Einfall in das lakoniſche Gebiet. Bis an den Hippodrom und Poſeidons Tempel an der Südſeite von Sparta kamen die thebaniſchen Reiter; viele Periöken fielen ab, Heloten gingen in Menge über. Die winterliche Jahreszeit, die Annäherung der Phliaſier, Korinthier und anderer Bundesgenoſſen Sparta's vermochten Epaminondas zum Abzug; er wendete ſich nach Meſſenien, und reſtituirte den Staat dieſer Landſchaft. Die Nachkommen der vor den Spartiaten aus dem Lande gewichenen Meſſenier wurden eingeladen, ſich wieder in der befreiten Landſchaft zu ſammeln, die den Hauptſtock ihrer Bevölkerung durch den Theil der Periöken und Heloten erhielt, die ſich gegen Sparta empört hatten. Die Hauptſtadt des neuen Staates, Meſſene, ward in der Nähe von Jthome gegründet, und eine demokratiſche Verfaſſung eingerichtet. Hier und bei Megalopolis blieben Abtheilungen des thebaniſchen Heeres zum Schutze; Epaminondas führte das übrige Heer wieder aus dem Peloponnes, ohngeachtet die Athenäer ihm den Rückzug abzuſchneiden ſuchten, im Frühling 368. Bald nachher ſchloß Sparta wieder mit Athen eine Bundesgenoſſenſchaft, und ſo weit ſchon waren nun der Spartiaten Anſprüche herabgeſtimmt, daß ſie in dieſem Vertrage feſtſetzten, daß die Anführung zwiſchen Athen und Sparta von 5 zu 5 Tagen wechſeln ſolle. Auch dieſe Verſtärkung ihrer Bundesgenoſſenſchaft aber ſchützte die Spartiaten nicht vor einem 2ten Zuge des Epaminondas nach dem Peloponnes, der bald darauf unternommen wurde. Phlius und Sikyon wurden von den Thebanern und ihren Bundesgenoſſen erobert; als aber das thebaniſche Heer hernach auseinander ging, eroberten die Hülfsvölker, welche Dionyſius von Syrakus den Korinthiern geſandt, Sikyon wieder. Jm J. 366 kam Epaminondas zum drittenmale nach dem Peloponnes, wobei es beſonders der Adelspartei in den achäiſchen Städten galt. Als dieſe Städte ſich widerſtandslos unterwarfen, änderte er ihre Verfaſſungen nicht, aber ſie ſollten in Zukunft Theben den Zuzug leiſten. Später ſandten auf die Klagen der Arkadier und der Volkspartei in den achäiſchen Städten die Thebaner Harmoſten nach dieſen, und ließen durch dieſelben den Adel vertreiben und Demokratieen einrichten. Auch zur See wollte Epaminondas Theben heben, veranlaßte die Herſtellung einer Flotte, mit welcher er den Athenäer Laches ſchreckte, und die Rhodier, Chier, Byzantier für die Sache ſeiner Vaterſtadt gewann. Der ſpätere Bundesgenoſſenkrieg der Athenäer ſcheint nur eine Folge deſſen zu ſein, was damals von Epaminondas angeregt worden war. Zum viertenmale ging Epaminondas nach dem Peloponnes im Frühling 362. Dieſer Zug war durch den Tempelraub der Arkadier veranlaßt, von welchem weiteres unten. Epaminondas kam nach Tegea, ohne auf einen Feind zu treffen, und nach kurzem Verweilen in dieſem Orte erſchien er, wie er glaubte, ganz

unvermuthet vor Sparta. Durch Eilboten waren indeß die Spartiaten benachrichtigt und zur Abwehr gerüſtet; das Heer der Thebaner mußte abziehen; und Epaminondas beabſichtigte nun *Mantinea* zu überfallen, wo jedoch eben ein athenäiſches Heer ankam. In der Schlacht, welche erfolgte, fand Epaminondas ſeinen Tod (am 4ten Juli 362), aber der Sieg blieb den Thebanern.

Wenn es auch unmöglich geworden war, in Arkadien eine ſolche politiſche Einheit herzuſtellen und zu erhalten, wie Epaminondas gewünſcht hatte: doch hatte Sparta von dieſer Zeit an mächtigere, ſelbſtſtändigere Nachbarn als vor Thebens Hervortreten, und jene alte Scheu vor Spartas ſittlicher Kraft, die noch längere Zeit dieſe Kraft ſelbſt überdauert hatte, war gänzlich geſchwunden.

2. Bis auf die Zeiten des Epaminondas hatte ſich in Griechenland trotz aller in den größeren Städten einreißenden Ausgelaſſenheit der Sitten, trotz alles Verderbens der ſicheren poſitiven Anhalte für ſittliche Ueberzeugungen durch Sophiſten und Philoſophen doch eine große Scheu vor der Leiche, wenn wir dieſen Ausdruck gebrauchen ſollen, der alten Religion, vor ihren Tempeln und äußern religiöſen Inſtituten erhalten. Ja! in den einfacher lebenden Klaſſen des Volkes war ſehr viel von dem früheren poſitiven Inhalt der griechiſchen Religion noch ganz unangetaſtet, und die Männer, die ſich einer davon befreienden Philoſophie zuwendeten, ſuchten vielfach die alten heiligen Riten nicht bei Seite zu räumen und in Verachtung zu bringen, ſondern nur anders zu deuten. Wie ſchön tritt noch der eigenthümlich religiöſe Sinn griechiſcher Kriegerſchaaren in Xenophons Anabaſis dem Leſer entgegen!

Gegenüber von Tempeln, Tempelſchätzen und heiligen Riten waren zeither Bedürfniſſe des Staates als *weltliche* Nöthe erſchienen, die nicht zu Beeinträchtigung jener berechtigten. Wer jene verletzte, frevelte ohne Entſchuldigung. Anders wurde es, wo eine ſo feſte und philoſophiſch geſchloſſene Ueberzeugung für den Staat und deſſen Bedürfniſſe in die Schranken trat, wie die des Epaminondas — eine Ueberzeugung, die *ihr* lebendiges Thun und Wirken weit höher anſchlagen mußte, als *jene* Schatten früherer religiöſer Auffaſſung. Wie Epaminondas ungeſcheut ſich über das Geſetz und den Volksbeſchluß ſeiner Vaterſtadt, was den mit dem Tode bedrohte, der eine Anführerſtelle über die feſtgeſetzte Zeit behielt, hinwegſetzte, blos weil *er* es für zweckmäßig erkannte, daß er den Oberbefehl noch behielt; und wie er ſich dabei nur auf die Tugend, die ihn ganz durchdrang, und die er bereits bewährt hatte, zu ſeiner Entſchuldigung berufen konnte; ſo ſchützte er ungeſcheut auch die Arkadier bei ihrem Tempelraube in Olympia, indem ihm die Zweckmäßigkeit der momentanen Verwendung der geraubten Schätze mehr galt, als die Verletzung, die dadurch das ganze ſittliche Volksbewußtſein, in wie weit es noch an dieſen Aeußerlichkeiten der Religion hing, erleiden mußte. Dieſe Aeußerlichkeiten waren ihm, wo ſie in ſolche Colliſionen traten, nothwen-

dig weniger werth. Es hatten aber die Arkadier den Tempel von Olympia geplündert, um mit den ſo gewonnenen Geldern ihre Epariten, einen beſoldeten Kriegshaufen, den ſie hielten, zu beſolden. (Xenoph. hist. graec. VII. 4. §. 33. *Χρωμένων δὲ τοῖς ἱεροῖς χρήμασι τῶν ἐν τοῖς Ἀρκάσιν ἀρχόντων, καὶ ἀπὸ τούτων τοὺς Ἐπαρίτους τρεφόντων, πρῶτοι Μαντινεῖς ἀπεψηφίσαντο, τοῖς ἱεροῖς χρήμασι μὴ χρῆσθαι.*) Als ein Theil der Arkadier, vornämlich die Mantineer, dies als Frevel bezeichneten, ſelbſt Geld aufbrachten, und die Rückgabe des Geraubten verlangten, führte dies zu einem Zerwürfniß; und die Zehntauſend, denen das arkadiſche Volk die Handhabung der Staatsgewalt übertragen hatte, ſandten die Epariten gegen die Mantineer. Als dieſe den Epariten die Thore ſchloſſen, trat bald auch ein Theil der Zehntauſend ihrer Anſicht bei, und die Amtleute, welche die Tempelſchätze verwendet hatten, fürchteten als Frevler verurtheilt zu werden, wenn die Gegenpartei ſiegte. In dieſer Furcht riefen ſie die Thebaner um Schutz an, und von dieſen kam, wie bereits erwähnt iſt, Epaminondas mit einem Heere.

War nun einmal ein ſolches Beiſpiel in Griechenland gegeben, daß man ſich, ohne den Frevel durch erfolgreiche Aechtung zu büßen, der Tempelſchätze zu Beſoldung von Miethtruppen bedienen konnte, ſo wurden auch Kriege, wie die nachher ſofort zu erwähnenden heiligen möglich; und indem durch den Verbrauch der Tempelſchätze in Griechenland der aufgehäufte Reichthum vieler Jahrhunderte in Umlauf geſetzt ward, ward das Privatleben ſo mit Genüſſen bereichert, daß es des öffentlichen kaum noch, oder nur noch zum Dienſte und Schutze des Privatlebens bedurfte. Wie aber in der Entzweiung des reflectirenden Denkens der natürliche Grund und Boden griechiſcher Religionen und der religiöſen Anhaltepuncte der Sittlichkeit einbrachen, ſo brachen in der Trennung des öffentlichen und Privatlebens die politiſchen Grundfeſten der griechiſchen Sittlichkeit zuſammen.

3. Indem das griechiſche Leben auf einige Zeit in Theben ſeinen geiſtigen Mittelpunct erhielt, rückte der Norden überhaupt dem griechiſchen Staatsleben näher. Wie durch das ſchifffahrttreibende Athen Perſien, ſo ward durch Theben Macedonien Griechenland mehr genähert, und Theſſalien inniger in die griechiſche politiſche Welt hereingezogen.

In Theſſalien waren, wie in dem Peloponnes vor dem Eindringen der Dorier, auch achäiſche Staaten geweſen; neben ihnen äoliſche Stämme. Dieſe äoliſch-achäiſche Bevölkerung ward ziemlich zu derſelben Zeit, wo die neuen doriſchen Staaten entſtanden waren, von den Theſſalern, Abkömmlingen der Thesproter, unterworfen, welche von den Höhen des Pindus herabkamen, und die Bewohner der theſſaliſchen Thäler vertrieben oder zu leibeigenen Knechten machten (ſ. oben S. 153.). Die Eroberer blieben im Ganzen in ihrer urſprünglichen Weiſe, ein unruhiger, fehdeluſtiger Kriegerſtamm, und die Familien, die unter dieſem Stamme beſonders hervorragten, ſcheinen dieſer Stellung ebenfalls ſeit unvordenklichen Zeiten genoſſen zu haben. Schloſſer (univer-

ſalhiſt. Ueberſicht I. 2. S. 199) vergleicht nicht unpaſſend die Verhältniſſe des herrſchenden Standes in Theſſalien denen der Ritterſchaft im Mittelalter: Peneſten als deſſen Unterthanen; dann und wann Fürſten aus deſſen Mitte. Einzelne Familien, wie die der Aleuaden in Lariſſa, der Skopaden in Krannon ragten beſonders hervor; ſie rühmten ſich gleich den doriſchen Königsgeſchlechtern herakliddiſcher Abſtammung. Theſſalien machte nur ein loſes Ganzes, und erſchien in dieſer Hinſicht mehr als Symmachie, deren ſelbſtſtändige Glieder eine Art Herzog, einen ταγός, über ſich erwählten. Dieſer ταγός war aber, wie der Herzog der alten Germanen, nicht eine ſtets vorhandene Würde, ſondern für wirklichen oder zu erwartenden Krieg in einzelnen Fällen gewählt. Indem ſich durch die Würde des Tagus allmälig ein Verhältniß bildete, welches durch Söldner und ſonſtigen Geldeinfluß, dem monarchiſchen oder wenigſtens despotiſchen nahe kam, machten die früher mächtigen Rittergeſchlechter die Oppoſition, eine Art ariſtokratiſcher Partei, aus. Dieſe ariſtokratiſchen Parteien, welche zu ſchwach waren, um ſelbſtſtändig etwas unternehmen zu können, ſuchten ſich beſonders an die Könige von Macedonien eng anzuſchließen.

Dies alſo war das Hauptverhältniß in Theſſalien in der Zeit, wo Theben mächtig wurde, daß eine Stelle da war, nach welcher Gewalthaber ſtrebten, und welche Gewalt verlieh, die des Tagus, welche durch Söldner, und wie es ſcheint, durch das dem Adel feindliche gemeinere Volk gehoben wird. Dieſem Tagus gegenüber der größeſte Theil der Rittergeſchlechter.

Wenn kein allgemeiner Tagus erwählt war, hatten doch die einzelnen Städte ihre Gewalthaber. So in der Zeit, wo Theben hervortrat. Polydamas herrſchte damals in Pharſalus; Jaſon in Pherä. Jaſon war ein Mann von energiſchem Character, großem Reichthum und hielt einen bedeutenden Söldnerhaufen: Polydamas war in ſeiner Weiſe ein tapferer, biederer Rittersmann. Er war mit dem übrigen Adel ſeiner Stadt und Gegend in Freundſchaft; ſie hatten ihn ſelbſt hochgeſtellt. Während des Krieges zwiſchen Theben und Sparta überſah Jaſon das Vortheilhafte eines Bündniſſes mit Sparta für Theſſalien, wenn dieſes einig ſei. Die Einheit ward hergeſtellt, indem Jaſon durch die Vermittelung des Polydamas Tagus von Theſſalien wurde. Das Bündniß aber mit einem ſo mächtigen und nahen Tyrannen verſchmähte Sparta.

Jaſon beſaß indeß die Liebe des Adels keinesweges in dem Grade wie Polydamas, und der größte Theil war ihm bald entgegen. Er mußte beſonders auf ſein Heer bauen, und dies, namentlich die ſchwere Reiterei, bildete er mit eigner Mühe ſo vortrefflich aus, daß die theſſaliſchen Reiter nachher ſtets gerühmt blieben. Jaſon unterwarf ringsumher alle kleinen Bergvölker bis zu den Moloſſern hin, und machte Theſſalien zu einem mächtigeren Reiche, als es je vorher hatte ſein können; aber die Unterordnung des Einzelnen, die er nothwendig verlang-

te, war dem freien Adel unerträglich, und als kein anderes Mittel half, ſich von ſeiner Gewalt zu befreien, ward er ermordet. Xenoph. hist. graec. VI. 4. §. 31. sq. An ſeine Stelle traten nun als ταγοὶ ſeine Brüder Polydor und Polyphron. Um allein zu herrſchen, ließ Polyphron wahrſcheinlich ſeinen Bruder ermorden, (er ſtarb plötzlich, als er mit ſeinem Bruder nach Lariſſa reiſte. Von Polyphron heißt es: κατεσκευάσατο τὴν δὲ ταγεῖαν τυραννίδι ὁμοίαν· ἔν τε γὰρ Φαρσάλῳ τὸν Πολυδάμαντα καὶ ἄλλους τῶν πολιτῶν ὀκτὼ τοὺς κρατίστους ἀπέκτεινεν, ἐκ δὲ Λαρίσσης πολλοὺς φυγάδας ἐποίησε. Xenoph. hist. graec. VI. 4. §. 34.); ihn ſelbſt ermordete nach einem Jahre ſein Neffe Alexander. Es war eine Zeit, und ein Geſchlecht ſo wild wie die der Merowinger. Nach Polyphron's Fall aber war das Anſehen dieſer Familie ſo erſchüttert, daß es in Theſſalien nothwendig zu einer Revolution kommen mußte. Die meiſten Ortſchaften machten ſich frei von der auf Alexander übergegangenen Tagie; der Adel, namentlich die Aleuaden, ſuchten die alte, unabhängige Stellung wieder zu gewinnen. Aber Alexander ſeinerſeits war durch Geld, feſte Burgen und Söldner (er trieb mit ihnen gleich einem italieniſchen Dynaſten des Mittelalters Räuberei zu Waſſer und zu Lande) zu mächtig, um Alles ruhig ergehen zu laſſen. Der Adel ſuchte bei Macedonien Hülfe; der König von Macedonien aber verrieth bald, daß er Alexander von Pherä nur zu verdrängen gedenke, um ſelbſt in ein ähnliches Verhältniß zu treten. Nun wandte ſich der theſſaliſche Adel nach Theben, um ſich der Macedonier wieder zu erwehren.

Pelopidas erbot ſich freiwillig zur Führung des Krieges in Theſſalien.*) Er ſtellte in Theſſalien durch einen Vertrag zwiſchen den ſtreitenden Parteien den Friedenszuſtand her. Die Macedonier wichen aus Lariſſa, weil in ihrem Reiche ſelbſt Zwietracht herrſchte, und auch bei ihnen trat Pelopidas nun als Friedensſtifter auf. Der älteſte Sohn des Königes Amyntas II., Alexander, war im Streit mit ſeinem natürlichen Bruder, Ptolemäus von Alorus. Pelopidas verſöhnte beide, befeſtigte Alexander auf dem Throne, und kehrte nach Theben zurück, indem er als Geiſel für den geſchloſſenen Frieden Alexanders jüngſten Bruder, Philipp und 30 andere Macedonier aus edlen Geſchlechtern mit ſich nahm. Pelopidas hatte bei ſeiner Friedensſtiftung in Theſſalien dem Alexander ſo heftige Vorwürfe über ſeine Rohheit und über ſeinen Uebermuth gemacht, daß dieſer erbittert von ihm geſchieden war, und nur der augenblicklichen Noth, in der er ſich befand, nachgab. Pelopidas und Ismenias gingen 368 als Geſandte an Alexander, als die Städte

---

*) Er paßte auch beſſer zu dem Adel dieſer Landſchaft als Epaminondas: Ἦσαν δὲ καὶ πρός πᾶσαν ἀρετὴν πεφυκότες ὁμοίως, πλὴν ὅτι τὸ γυμνάζεσθαι μᾶλλον ἔχαιρε Πελοπίδας, τῷ δὲ μανθάνειν Ἐπαμινώνδας· καὶ τὰς διατριβὰς ἐν τῷ σχολάζειν, ὁ μὲν περὶ παλαίστρας καὶ κυνηγέσια, ὁ δ' ακούων τι καὶ φιλοσοφῶν ἐποιεῖτο. Plutarch. vit. Pel. 4.

abermals über ſein Unweſen klagten. Von Theſſalien aus ſuchte Pelopidas mit einem ſchnell zuſammengerafften Miethsheer auch wieder in die macedoniſchen Angelegenheiten einzugreifen; dieſe Miethlinge beſtach Ptolemäus, ging aber dennoch einen Vergleich ein, und gab 50 junge Männer als Geiſeln, unter ihnen ſeinen Sohn Philoxenus. Auch ſie kamen nach Theben. Um die ihm untreu gewordenen Miethlinge zu züchtigen, ging Pelopidas nach deren Heimath Pharſalus, wo ihn Alexander gefangen nahm. Die Thebaner ſandten ein Heer gegen Pherä, und Alexander ſuchte und fand Hülfe bei den Athenäern. Der Energie und Einſicht des Epaminondas, der inzwiſchen an die Spitze des thebaniſchen Heeres in Theſſalien gekommen war, gelang es, Pelopidas zu befreien.

In dieſer Zeit hatte der perſiſche Statthalter Ariobarzanes in Griechenland den Frieden zu vermitteln geſucht; ſo verwebt waren durch die vorhergehenden Begebenheiten perſiſche und griechiſche Intereſſen. Da indeß die Thebaner ihre Vortſchaft nicht auf-, und die Freiheit der Meſſenier den Spartiaten nicht preis geben wollten, endete der Friedenscongreß in Delphi, den der Agent des Ariobarzanes (der Abydener Philiskus) veranlaßt hatte, ohne Reſultat. Die Thebaner aber ſandten nun Pelopidas und Ismenias an den perſiſchen Hof, um die Unterhandlungen fortzuſetzen, die freilich hier eben ſo wenig zu einem Reſultat führten. Inzwiſchen erhob ſich Alexander von Pherä von neuem mächtig in Theſſalien, und Ptolemäus Alorites ermordete den Alexander von Macedonien, und bemächtigte ſich des Reiches.

Gegen Alexander von Pherä ward Pelopidas nach ſeiner Rückkehr den Theſſaliern zu Hülfe geſandt, während Athen dem Tyrannen Bildſäulen errichtete und Subſidien von ihm annahm.*) Mit wenigen thebaniſchen Reitern und Miethsvölkern zog Pelopidas von Theben aus, ſammelte in Pharſalus ein größeres Heer, und wollte dann Alexander angreifen. Alexander hoffte durch ſeine Uebermacht den Sieg, und in der Nähe von Kynoskephalä kam es zum Treffen, in welchem zwar des Pelopidas Heer ſiegte, er ſelbſt aber, als er perſönlich auf Alexander eindringen wollte, umringt und erſchlagen wurde, im Sommer 364.

Nach des Pelopidas und Epaminondas Tode trat Theben wieder ganz in den Hintergrund. Epaminondas rieth noch im Sterben zum Frieden, der auch im darauf folgenden Jahre zwiſchen den in Griechenland ſtreitenden Parteien ge-

---

*) — ἐν ὅις χρόνοις Λακεδαιμόνιοι Διονυσίῳ, τῷ Σικελίας τυράννῳ, στρατηγοὺς καὶ ἁρμοστὰς ἔπεμπον, Ἀθηναῖοι δὲ μισθοδότην Ἀλέξανδρον εἶχον καὶ χαλκοῦν ἵστασαν ὡς ἐυεργέτην, τότε τοῖς Ἕλλησιν ἐπιδεῖξαι Θηβαίους μόνους ὑπὲρ τῶν τυραννουμένων στρατευομένους, καὶ καταλύοντας ἐν τοῖς Ἕλλησι τὰς παρανόμους καὶ βιαίους δυναστείας. Plutarch. vit. Pelop. 31.

ſchloſſen wurde. Es war ein Friede, der die Folge allgemein vorhandener Schwäche war. Kein Staat war ſtark genug, die Hegemonie in Griechenland mit Nachdruck in Anſpruch zu nehmen, und ein langweiliges Syſtem des Gleichgewichts fand in den nächſten Jahren ſeine vollſtändige Verwirklichung.

§. 6. Die Zeiten der Schwäche Athens, Sparta's und Thebens bis auf den Ausbruch der heiligen Kriege.

Der nach der Schlacht von Mantinea eingetretene Friedenszuſtand ward auf kurze Zeit dadurch unterbrochen, daß die während der thebaniſchen Kriege neu geſtiftete athenäiſche Bundesgenoſſenſchaft, die anfangs Thebens Vertheidigung und Spartas Demüthigung zum Zwecke hatte, ſich trennte, weil ihr Zweck aufgehört, und mit Athen in Kampf gerieth, weil dieſes das Verhältniß der Bundesgenoſſen noch mit Gewalt erhalten wollte. Es war dieſe Bundesgenoſſenſchaft auf einige Zeit wieder bedeutend angewachſen, denn außer denen, die gleich anfangs freiwillig beigetreten waren, hatten die athenäiſchen Feldherrn dieſer Zeit, Chabrias, Iphikrates und Timotheus eine Menge Anderer ſpäter auf ihren Zügen, theils auf gütlichem Wege, theils durch Gewalt der Waffen zum Beitritt gezwungen. Fünf und ſiebenzig ſelbſtſtändige griechiſche Staaten ſollen wieder im Bundesrath zu Athen Sitz und Stimme gehabt haben.

Als nach dem Einfall des ſpartiatiſchen Harmoſten Sphodrias in Attika (ſ. oben) die Athenäer ſich zu energiſcher Unterſtützung der Thebaner entſchloſſen, traten viele kleinere Staaten, beſonders auf den Inſeln und an den Küſten, mit ihnen zu demſelben Zweck in Verbindung. Zwiſchen allen dieſen Staaten ſollte ein Staatenverein gegründet werden, deſſen localer Mittelpunct Athen ſein, und wobei jeder Staat ohne Rückſicht auf ſeine Größe gleiche Stimme haben ſollte. Die Athenäer erhielten dieſe Begünſtigung, daß ihre Stadt Mittelpunct, und bei ihnen die Schatzkammer des Bundes ſein ſollte, nur unter der Bedingung, daß kein Athenäer außer Attika angeſiedelt werden dürfe.*) So glaubte man am Sicherſten der Ausartung der Bundesgenoſſenſchaft in ein Unterthänigkeitsverhältniß vorbeugen zu können. Nachdem der Bund geſchloſſen war, wurden von deſſen Gliedern 20,000 Hopliten und 5000 Reiter ins Feld geſtellt, und 200 Schiffe wurden gerüſtet, um Theben gegen alle Angriffe der Spartiaten zu vertheidigen.

---

*) Die noch aus früherer Zeit her eingerichteten Kleruchieen ſollten aufhören; keine neuen eingerichtet werden. Diod. bibl. hist. XV. 29.: „ἐψηφίσαντο δὲ καὶ τὰς γενομένας κληρουχίας ἀποκαταστῆσαι τοῖς πρότερον κυρίοις γεγονόσι, καὶ νόμον ἔθεντο μηδένα τῶν Ἀθηναίων γεωργεῖν ἐκτὸς τῆς Ἀττικῆς.“

So lange Athen zu Theben hielt, nahm dieſe Bundesmacht an dem Kampfe für Theben gegen Sparta Theil; ſchon aber ſeinem urſprünglichen Zwecke entfremdet war dieſe Verbindung, als auch Athen ſich gegen Theben wendete. Athen bildete ſo eine Zeitlang eine mittlere Macht. Nach der Schlacht von Mantinea ſchloß, wie bereits bemerkt, Theben gern einen Frieden, welcher allen griechiſchen Staaten Freiheit und Selbſtſtändigkeit zuſicherte, und an welchem alle griechiſchen Staaten Antheil nahmen, mit einziger Ausnahme Sparta's, was noch in einer Art Kriegszuſtandes beharrte, weil es Meſſeniens Freiheit noch nicht anerkennen wollte.

Die Athenäer hatten ſchon in der letzten Zeit des Krieges wieder angefangen, eine Art Oberbefehl über ihre Bundesgenoſſen in Anſpruch zu nehmen. Die Veranlaſſung dazu gaben die Beiträge der Bundesgenoſſen. Auf deren richtiger Zahlung beruhte natürlich die ganze Wirkſamkeit des Bundes, und die Athenäer hatten das Eintreiben derſelben übernommen. Als ſie unordentlich eingingen, machte Athen ein Zwangsrecht zum Beſten des Bundes geltend, und legte Beſatzungen in die Städte. Mit der Einlagerung von Beſatzungen hatte natürlich die Selbſtſtändigkeit der einzelnen Staaten ein Ende. Es folgten willkührliche Beſtimmungen der Beiträge durch die Athenäer, und endlich Bedrückungen aller Art; ſelbſt durch die beſſeren Feldherrn, wie Thimotheus und Iphikrates.

Es war natürlich, daß die mächtigeren unter den bundesgenöſſiſchen Staaten, da ſie ſonſt in ganz Griechenland nach dem Frieden ſelbſtſtändige Städte ſahen, ebenfalls in ein freies Verhältniß zu treten ſuchten, und ſie hatten deshalb ſchon früher während des Krieges mit Theben verhandelt; Epaminondas hatte auf einem Seezug die bedeutendſten derſelben beſucht. Nach des Epaminondas Tode hatte Theben ſie ihrer eignen Kraft überlaſſen. Endlich im J. 358 fielen Kos, Rhodus, Byzanz und Chios, alſo die mächtigſten unter den Bundesgenoſſen, die nothwendig eine Menge unbedeutendere nachziehen mußten, von Athen ab. Athen ſuchte die Abgefallenen ſich wieder zu unterwerfen, allein nachdem Chabrias bei einer mißlungenen Belagerung von Chios noch in demſelben Jahre 358 geblieben war, kam in Chares ein Menſch an die Spitze des athenäiſchen Heeres, der wahrhaft als Muſter aufgeſtellt werden kann, um an ihm die ſittliche Entartung und Hohlheit der Zeit darzuſtellen. Theopomp (Athenaei lib. XII. p. 532) erzählt von ihm: „Chares war träge und langſam, und nur dem Vergnügen ergeben. Auf ſeinen Feldzügen führte er Flötenſpielerinnen und Pſaltrien und Hetären mit ſich, und einen Theil der Kriegsgelder verwendete er auf dieſe Dinge; einen anderen ließ er zu Athen für die Redner, die Verfaſſer der Decrete und für die, welche ihn etwa anklagen dürften, zurück; und die Athenäer zürnten nicht darüber, ſondern liebten ihn nur doppelt darum, und dies war kein Wunder, denn ſie lebten ſelbſt auf dieſe Weiſe; ihre Jünglinge brachten ihre Tage in den Häuſern der Flötenſpielerinnen und Hetären

zu; die Aelteren beim Würfelſpiel und ähnlicher Unſitte; das ganze Volk aber wendete mehr auf öffentliche Mahle und Fleiſchvertheilungen, als auf die Verwaltung.“

Dieſer Chares war es, der nach des Chabrias Tode beſonders an die Spitze der athenäiſchen Kriegsmacht kam. Nach einer ebenſo vergeblichen Belagerung von Byzanz*) als die im vorhergehenden Jahre von Chios geweſen war, wurden die beiden anderen athenäiſchen Feldherrn, Iphikrates und Timotheus, weil Chares auf ſie alle Schuld des Mißlingens ſchob, in Anklageſtand verſetzt. Timotheus ward zu einer bedeutenden Geldſtrafe verurtheilt, und lebte hernach in freiwilligem Exil; Iphikrates entging der Verurtheilung durch ſeine Beredſamkeit. Chares aber bei ſeiner unordentlichen Verwaltung des zum Kriege beſtimmten Geldes, ſah ſich bald durch die Noth gezwungen, ſein Heer einem der ſich gegen den König Artaxerxes auflehnenden perſiſchen Statthalter, Artabazus zuzuführen, um von dieſem den Sold für ſeine Leute zu erhalten. Die Athenäer waren damit ganz zufrieden, bis endlich Artaxerxes ſich beſchwerte, und durch ſeine Einmiſchung die Athenäer gezwungen wurden, Frieden zu ſchließen und ihre Bundesgenoſſen frei zu geben (im J. 356.). Der Friede ſicherte *allen* griechiſchen Städten und Staaten Freiheit und Selbſtſtändigkeit zu, war alſo eigentlich ebenſo nur wie alle zuletzt erwähnten Friedensſchlüſſe eine Beſtätigung des antalkidiſchen. Demoſthenes beſchuldigt wegen des unglücklichen Ausganges dieſes Krieges, namentlich wegen der Unterſtützung des Artabazus weniger den Chares, als den Zuſtand der Heere im Allgemeinen, der feilen und feigen Söldnerhaufen, wozu die griechiſchen Heere allmälig ſeit dem peloponneſiſchen Kriege durch den Einfluß perſiſchen Geldes auf die Kriegführung geworden waren.

Was Sparta anbetrifft, ſo ſtehen wir bei der Zeit, wo das in dem peloponneſiſchen Kriege begonnene Verderben anfing augenſcheinlich hervorzutreten. Die ganze Eigenthümlichkeit des ſpartiatiſchen Staates in der älteren griechiſchen Zeit ruhte, wie wir zu zeigen bemüht geweſen ſind, darauf, daß in dieſem Staate das Privatintereſſe ſo weit zurückgedrängt war, als dies durch menſchliche Einrichtungen möglich erſcheint. Fanden Privatintereſſen, (das Intereſſe für beſonderes Wohlleben, für den Erwerb größeren Privatvermögens u. dergl.) dennoch in Sparta offeneren Eingang, ſo konnte nur zweierlei die Folge ſein; entweder es ſtürzte das alte Staatsgebäude ein, und ein ganz neues, welches wie das athenäiſche

*) Cornelius Nepos (vit. Timothei c. 3.) verwechſelt die Belagerung von Samos durch die Bundesgenoſſen, die ſie dann aufhoben, um Byzanz zu Hülfe zu kommen, mit der Belagerung von Byzanz durch die Athenäer. Diodori Siculi bibl. hist. XVI. 21.

auch dem Privatintereſſe ſein Recht widerfahren ließ, ward an ſeiner Stelle errichtet — oder die Formen des alten Staates blieben im Ganzen und nur der Geiſt ſchwand. Das erſtere hätte zu einem neuen kräftigen politiſchen Aufſchwung führen können; das letztere mußte nothwendig zu ſittlichem Verderben führen.

Eingang nicht blos in die Gemüther der Bürger (in welcher Beziehung der peloponneſiſche Krieg als Wendepunct bezeichnet werden muß) ſondern in den Staat verſchaffte in Sparta dem Privatintereſſe vorzüglich der Ephor Epitadeus ohngefähr zwiſchen 400 und 350 v. Chr. Dieſer Ephor nämlich brachte das Geſetz durch, daß es erlaubt ſein ſolle, die Kleren zu verſchenken und zu vererben nach freiem Willen; — dadurch wurden dieſe aus einem vom Staate abhängigen Beſitz plötzlich in freies Eigenthum verwandelt, und das Streben eines jeden ging nun dahin, ſo viel Kleren als möglich ſich ſchenken oder erblich vermachen zu laſſen. Da die Frauen in Sparta ſo außerordentliche Freiheit hatten, waren ſie es beſonders, die glücklich waren in Erwerbung von Kleren durch Schenkung. Natürlich mußten ſie den Schenkern dafür freundlich ſein, und ſo war die Folge, daß allen Reichen, beſonders den Beamteten von den Frauen der Hof gemacht wurde; daß andrerſeits dieſe Vermögens- und Machtreichen unter den Einfluß der Frauen kamen, daß die Frauen um dieſen Einfluß und die damit verbundenen Vortheile zu behaupten ſich preis gaben, daß ein großer Theil des Grundeigenthums in die Hände von Frauen kam,*) die ihren Beſitz dann weiter auf ihre Nachkommen vererbten, und daß auf dieſe Weiſe bei der immer ungleicheren Vertheilung der Kleren ein Theil der Spartiaten zu bitterer Armuth herabſank, während ein anderer zu übergroßem Reichthum gelangte. Jene verloren natürlich alles Anſehen, und die bedeutenderen Aemter wurden mit einziger Ausnahme des Ephorenamtes faſt allein aus dem kleineren Kreiſe der Familien der Reichen beſetzt. Habſucht, ſinnliche Ausgelaſſenheit, Weibereinfluß, Stolz auf Reichthum und Abhängigkeit vieler Armer von wenigen Reichen (wie in den ſpäteren Zeiten der Nobili der Republik Venedig, der Szlachcicen der Republik Polen) das ſind die Folgen jener einzigen dem Princip des Staates ſelbſt Hohn ſprechenden Aenderung**) in der Verfaſſung, bei deren raſcher Entwickelung freilich auch

*) Aristot. pol. II. 6., wo überhaupt die Grundzüge zu der im Text ſtehenden Schilderung des Verderbens der ſpartiatiſchen Verfaſſung zu ſuchen ſind. Ἔστι δὲ καὶ τῶν γυναικῶν σχεδὸν τῆς πάσης χώρας τῶν πέντε μερῶν τὰ δύο, τῶν τ'ἐπικλήρων πολλῶν γινομένων, καὶ διὰ τὸ προῖκας διδόναι μεγάλας.

**) Ἐπεὶ παρεισέδυ πρῶτον ἐς τὴν πόλιν ἀργύρου καὶ χρυσοῦ ζῆλος, καὶ συνηκολούθησε τοῦ πλούτου τῇ μὲν κτήσει πλεονεξία καὶ μικρολογία, τῇ δὲ χρήσει καὶ ἀπολαύσει τρυφὴ καὶ μαλακία καὶ πολυτέλεια· τῶν πλείστων ἐξέπεσεν ἡ Σπάρτη καλῶν, καὶ

die Befreiung und Losreißung Meſſeniens (wo viele Spartiaten Kleren gehabt haben mußten) zu Hülfe kam. Die ſpartiatiſche Verfaſſung war auf die Grundlage eines gemeinſamen Lebens und Beſitzes aller Spartiaten berechnet, und jeder neu hinzukommende Anbau mußte das alte Ebenmaß aufheben, und alle Verhältniſſe aus den Fugen reißen. Bei den Reichen hinderte dann Lüderlichkeit die Fruchtbarkeit der Ehen, bei den Armen die Armuth, welche ſie in den Krieg hinaus trieb, wo dieſer eben zu finden war, um als Anführer von Miethstruppen, zum Theil als Häuptlinge räuberiſcher Haufen ihr Glück zu ſuchen. Zu Ariſtoteles Zeit konnte Sparta ohne Söldner kaum 1000 Hopliten aufbringen, und zur Zeit des Königes Agis III. waren überhaupt nur noch 700 Spartiaten, und von dieſen nur 100 Grundbeſitzer, denen alles, was nicht Periökenland in Lakonien war, gehörte.

Da die Männer, welche Theben auf die hohe Stellung in Griechenland, die es zur Zeit der Schlacht von Mantinea einnahm, gehoben, und dann darauf erhalten hatten, nach dieſer Schlacht größtentheils vom Schauplatz abgetreten waren, befand ſich dieſer Staat gewiſſermaßen in der Lage eines Mannes, der zufällig und ohne ein klares Bewußtſein über die Bedingungen des Ereigniſſes reich geworden iſt. Der eintretende Friedenszuſtand ſicherte die Thebaner davor, ſobald von der Hohlheit dieſes Reichthums überführt zu werden, und ſo hatten ſie alle Mittel und alle Muße, ſich der ohnehin in Böotien heimiſchen Neigung zu materiellen, ſinnlichen Genüſſen hinzugeben. Wie aber ſinnlicher Reichthum, den man nur genießt, ohne hinzu zu erwerben, bald zuſammen zu ſchmelzen pflegt, ſo in noch weit höherem Grade ſittlicher und geiſtiger Reichthum, und Theben wurde, obwohl auch hier nicht aller Anklang der beſſeren Zeit verſchwand, doch weit weniger von Reminiſcenzen früherer Herrlichkeit angeregt, als dies von Zeit zu Zeit in Athen immer und noch lange der Fall war.

Den Verfall des thebaniſchen Staates lernt man am Beſten durch Polybius kennen (reliquiae libri XX. cap. 4 — 7), aus deſſen Schilderung wir nur folgende Stelle entheben: *τούτοις δ' ἠκολούθησε καὶ ἕτερος ζῆλος οὐκ εὐτυχής. Οἱ μὲν γὰρ ἄτεκνοι τὰς οὐσίας οὐ τοῖς κατὰ γένος ἐπιγενομένοις τελευτῶντες ἀπέλειπον, ὅπερ ἦν ἔθος παρ' αὐτοῖς πρότερον, ἀλλ' εἰς εὐωχίας καὶ μέθας διετίθεντο, καὶ κοινὰς τοῖς φίλοις ἐποίουν. πόλλοι δὲ καὶ τῶν ἐχόντων γενεὰς ἀπεμέριζον τοῖς συσσιτίοις τὸ πλεῖον μέρος τῆς οὐσίας· ὥστε πολλοὺς εἶναι*

ταπεινὰ πράττουσα παρ' ἀξίαν διετέλει, μέχρι τῶν χρόνων ἐκείνων, ἐν οἷς Ἆγις καὶ Λεωνίδας ἐβασίλευον. Plutarch. Agis. 3.

Βοιωτῶν, οἷς ὑπῆρχε δεῖπνα τοῦ μηνός πλείω τῶν εἰς τὸν μῆνα διατεταγμένων ἡμερῶν.

§. 7. Die heiligen Kriege.

Die heiligen Kriege begannen in demſelben Jahre, in welchem der athenäiſche Bundesgenoſſenkrieg geendigt ward, und bei ihnen iſt vorzüglich das merkwürdig, daß vermöge des Miethstruppenweſens auch ein ſo kleiner Staat, wie der der Phokier, ganz Griechenland gegenüber eine Zeit lang den Krieg mit Erfolg führen konnte, weil ſie Geld hatten, und das Geld lieferten ihnen die Tempelſchätze. Wir ſehen in dieſer Zeit in ganz Griechenland dieſelbe Erſcheinung, die wir ſchon früher bei Athen beobachteten, die Auflöſung aller ſittlichen Bande durch Vermehrung der Menge roulirenden Geldes. Der Durſt nach Gold beſiegte am Ende alles, und mit wenigen Ausnahmen ſtanden Perſern und Macedoniern in Griechenland Staatsmänner und Kriegsleute zu Gebote.

Die heiligen Kriege hatten folgende Veranlaſſung: die Amphiktyonen hatten, da ſie über die Beobachtung gewiſſer völkerrechtlicher Grundſätze, und ſo auch über die Sicherheit der Tempelſchätze wachten, die Spartiaten wegen der früheren Beſetzung der Burg von Theben (als mitten im Frieden und gegen alles Völkerrecht ſtatt gehabt) zu einer Geldbuße verurtheilt, und ebenſo die Phokier, weil ſie ein Stück Land, welches delphiſches Tempelgut war, an ſich geriſſen und angebaut hatten (Diod. Sic. bibl. hist. XVI. 23: — *ἐπεργασάμενοι πολλὴν τῆς ἱερᾶς χώρας τῆς ὀνομαζομένης Κιῤῥαίας* —). Die Geldſtrafen hatte dann aber weder von den Spartiaten noch von den Phokiern irgend jemand einzutreiben gewagt, weil man einſah, daß ſie zu groß ſeien, als daß man an ein ruhiges Sichfügen der Verurtheilten denken könnte, bis zuletzt die Thebaner aus Haß gegen ihre Nachbaren, die Phokier, es dahin brachten, daß beſchloſſen ward, auf die Zahlung der Buße mit Gewalt zu dringen. Da die Phokier, auf die es vorzüglich und allein abgeſehen war, zu ſchwach waren, um durch ſich ſelbſt Widerſtand leiſten zu können, mußten ſie an Verbindung mit anderen Staaten und an Annahme von Miethstruppen denken. Eine Verbindung ließ ſich nur mit Sparta, welches Theben haßte, und ebenfalls eines Frevels angeklagt war, eingehen; allein auch die Spartiaten wollten die Laſt eines Krieges nicht auf ſich laden, indem ſie fürchteten, ihm nicht gewachſen zu ſein. Sie, (namentlich König Archidamus) unterſtützten daher nur heimlich die Phokier (*ὁ δ' Ἀρχίδαμος ἀποδεξάμενος τὸν λόγον, φανερῶς μὲν κατὰ τὸ παρὸν οὐκ ἔφησε βοηθήσειν, λάθρα δὲ πάντα συμπράξειν, χορηγῶν καὶ χρήματα καὶ μισθοφόρους.*) ſandten deren Anführer Philomelus 15 Talente, und entließen ihre Miethstruppen, die dann ſofort von Philomelus wieder in

Sold genommen wurden. Sie zu vermehren und zu erhalten war kein Mittel übrig, als die Tempelſchätze anzugreifen, und das that Philomelus, nachdem er mit einem Heere von ſpartiatiſchen Miethstruppen und Phokiern die Lokrer geſchlagen, und ſich in Beſitz des Tempels geſetzt hatte (355), indem er verſprach, über die Summen, die er verbrauchte, Rechenſchaft abzulegen. *)

Athen und Sparta verſprachen den Phokiern Hülfe. Dagegen vereinigten ſich faſt alle Völkerſchaften des nördlichen Griechenlands (Theſſalier, Perrhäber, Doloper, Dorier, Athamanen, Achäer, Phthioten, Magneter und Aenianen) mit den Lokrern und Thebanern gegen die Phokier. Philomelus ſchlug anfangs die Lokrer zu wiederholten Malen, ließ ſich dann aber im folgenden Jahre 354 von einem vereinten Heere der Feinde in einer engen bergigen Gegend in der Nähe von Neon überraſchen, und nachdem das Treffen verloren war, ward er ſelbſt auf Felſen hinaufgetrieben, wo ihm nur die Wahl blieb, ſich zu ergeben, oder ſich in den Abgrund zu ſtürzen. Er wählte das letztere.

An ſeine Stelle trat Onomarchus, ein bei weitem raſcherer, heftigerer Menſch, der ungeſcheut ſich der noch übrigen Schätze im Tempel zu Delphi bediente, und die Sache der Phokier mit vieler Kraft führte, dadurch aber auch mittelbar ſchuld ward an der erſten Einmiſchung Philipps von Macedonien in griechiſche Angelegenheiten. Philipp, von welchem oben erwähnt wurde, wie er nach Theben kam, blieb nicht lange nach Epaminondas Tode daſelbſt. Ptolemäus Alorites war ſchon ſeit 365 todt; auch der zweite Bruder des Philipp, Perdikkas, war 360 in einem Kriege gegen die illyriſchen Völkerſchaften gefallen, und hatte nur einen unmündigen Sohn hinterlaſſen. Faſt ganz Macedonien war in die Gewalt der Illyrier gekommen. Sobald Philipp in Theben von dieſem Unglück, was ſein Vaterland getroffen hatte, erfuhr, und die Möglichkeit überſah, ſelbſt die Herrſchaft von Macedonien zu gewinnen, entfloh er. Er fand Macedonien von allen Seiten bedroht: — die Illyrier dachten daran, es ganz zu erobern. Die Päonier feindeten es durch Raubzüge und Einfälle an; in der Perſon des Pauſanias, eines früheren Kronprätendenten, der nach Amyntas II. eine Zeit lang ſich als König behauptet hatte, wollten die Thracier Macedonien einen König geben, und in der Perſon des Argäus, eines anderen macedoniſchen Prinzen die Athenäer. — Philipp gewann zuerſt die Päonier durch Geld; dann unterwarf er ſie; — durch ſie verſtärkt, zog er den Illyriern entgegen, und ſchlug dieſe. Eine Abtheilung athenäiſcher Miethstruppen hatte er ſchon früher, als ſie Argäus einſetzen wollten, zuerſt beſiegt, dann aber Amphipolis, was unter macedoniſcher Hoheit war, ganz frei gegeben, und ſich den Athenäern, die in ſeine Hände gefallen waren, ſo freundlich bezeigt, daß er ſich das athenäiſche Volk dadurch

---

*) Die Söldnerheere der Phokier mußten eine wahre Schule alles gottloſen Weſens werden, da kein rechtlicher Mann da Dienſte nahm, wo mittelſt Tempelraubes gezahlt ward. Diod. Sic. l. c. cap. 30.

ganz und gar verpflichtete. Die Thracier, welche den Pauſanias unterſtützten, hatte er ebenfalls abgewehrt, und ſo ſaß er in der Zeit, wo der athenäiſche Bundesgenoſſenkrieg ausbrach, bereits feſt auf dem maceboniſchen Throne. — Ein außerordentlicher Verſtand, der in Philipp wohnte, ohne Pietät, ohne Treue und Glauben, gepaart mit den politiſchen und militäriſchen Kenntniſſen, die er ſich in Theben erworben hatte, ſchuf in Kurzem in Macedonien eine bisher nicht geahnete Macht. Durch ſeine Stellung als König konnte er weit beſtimmter und entſchiedener über alle politiſchen und militäriſchen Kräfte verfügen, die er in Macedonien vorfand, und er wußte dieſe ſo umzubilden, daß ſie bald ausführten, was ſein Geiſt entwarf. In der Kriegskunſt war er Schöpfer einer neuen Taktik, und den griechiſchen Miethlingen hatte er ein von Hauſe aus kriegsluſtiges Volk entgegen zu ſtellen. Ganz natürlich war es, daß, nachdem er Illyrier und Thracier aus Macedonien gejagt und die Päonier unterworfen hatte, er auch die Küſten ſeines Landes ganz zu beſitzen ſtrebte, und deshalb die Städte an denſelben ſich zu unterwerfen ſuchte. Er verfuhr hierbei mit überaus großer Schlauheit. Als er Athen in den Bundesgenoſſenkrieg verwickelt ſah, griff er Amphipolis an, und ſetzte ſich in Beſitz dieſer Stadt. Olynth, die mächtige Nachbarſtadt, die einſt gegen Philipps Vater Amyntas einen großen Theil von Macedonien erobert hatte, zu beſchwichtigen, eroberte er Potidäa und andere Orte, und überließ dieſe an Olynth. Er hatte dabei den unmittelbaren Gewinn, die an Goldgruben ſo reiche thraciſche Gegend zwiſchen dem Neſtus und Strymon zu gewinnen, und dadurch die Mittel nicht nur, alle griechiſchen Miethstruppen zu verführen, ſondern auch in Griechenland ſelbſt ſeine Agenten in allen Städten zu halten.*) Philipp geſtand ſelbſt, daß ihm das Geld mehr geholfen habe bei Erweiterung ſeiner Grenzen, als ſein Heer, und in allen griechiſchen Staaten hatte er ſeine Freunde — oder Gaſtfreunde, wie ſie genannt wurden — die von ſeinem Gelde lebten, und ihm dafür ihr Vaterland verriethen.

In Theſſalien war Alexander von Pherä zwar zu Lande durch die Niederlage, die ihm Pelopidas beigebracht, ſehr beſchränkt worden, allein nun rüſtete er Schiffe, und trieb mehr Seeräuberei — ſo führte er ein wildes Leben, bis ihn ſeine eigne Gemahlin Thebe, (Jaſons Tochter) voll Grauen vor dem wüſten Menſchen, der ihren jüngſten Bruder

*) Diod. Sic. bibl. hist. XVI. 8. — „μετὰ δὲ ταῦτα παρελθὼν ἐπὶ πόλιν Κρηνίδας, ταύτην μὲν ἐπαυξήσας οἰκητόρων πλήθει, μετωνόμασε Φιλίππους, αφ᾽ ἑαυτοῦ προσαγορεύσας· τὰ δὲ κατὰ τὴν χώραν χρύσεια μέταλλα, παντελῶς ὄντα λιτὰ καὶ ἄδοξα ταῖς κατασκευαῖς, ἐπὶ τοσοῦτον ηὔξησεν, ὥστε δύνασθαι φέρειν αὐτῷ πρόσοδον πλεῖον ἢ ταλάντων χιλίων. ἐκ δὲ τούτων ταχὺ σωρεύσας πλοῦτον, ἀεὶ μᾶλλον διὰ τὴν εὐπορίαν τῶν χρημάτων εἰς ὑπεροχὴν μεγάλην ἤγαγε τὴν Μακεδονικὴν βασιλείαν· νόμισμα γὰρ χρυσοῦν κόψας, τὸ προσαγορευθὲν ἀπ᾽ ἐκείνου Φιλίππειον, μισθοφόρων τε δύναμιν ἀξιόλογον συνεστήσατο, καὶ τῶν Ἑλλήνων πολλοὺς διὰ τούτου προετρέψατο προδότας γενέσθαι τῶν πατρίδων. —

wider die Natur ſchändete (Plutarch. vit. Pelop. 28.), durch ihre Brüder Pitholaus, Tiſiphonus und Lykophron, als er ſchlief, und ſie ihm das Schwerdt, (τὸ ξίφος ὑπὲρ τῆς κεφαλῆς κρεμάμενον), hinweggetragen, ermorden ließ. Theſſalien erſchien zunächſt wieder ganz frei, und in den einzelnen Städten bildeten die alten Rittergeſchlechter wieder ſouveräne, ariſtokratiſche Gemeinden. Lykophron und ſeine Brüder, im Beſitz von Alexanders Geld und Söldnern, fuhren aber bald da fort, wo Alexander ſtehen geblieben war. Da die Thebaner die ſteten Verbündeten der freien Theſſalier und gegen die Tagen und Tyrannen geweſen waren, war es natürlich, daß Lykophron und ſeine Brüder, als ſich der Adel in den Städten gegen ſie wendete, und den Philipp von Macedonien zu ſeinem Schutz herbeirief, ſich nicht nach Theben, ſondern an den Feind der Thebaner, an Onomarch wendeten, an den Anführer der Phokier. Lykophron von Onomarchus (durch deſſen Bruder Phayllus und 7000 M.) unterſtützt, drang in Theſſalien, was von Philipp, nachdem dieſer die kleineren griechiſchen Städte an der Küſte (Methone, der Schütze Aſter) erobert hatte, beſetzt worden war, ein; ward aber geſchlagen, und zum Rückzuge genöthigt. Onomarchus war dann ſelbſt glücklicher gegen Philipp; er ſchlug ihn in mehreren Treffen, die ſie ſich einander lieferten, und zwang ihn zur Rückkehr nach Macedonien; allein er konnte ſeine Siege nicht verfolgen, da er ſich zugleich gegen Böotien wenden mußte. Als ſich Onomarchus und Philipp hernach (im J. 352.) zum zweitenmale in Theſſalien begegneten, kam es zu einer großen Schlacht. Onomarchus wurde geſchlagen, nach der Seeküſte verfolgt, über 6000 M. und Onomarch ſelbſt*) kamen bei dieſer Flucht ums Leben, und des Onomarchus Leichnam ward nachher ans Kreuz geſchlagen. Alle Phokier, die gefangen wurden (über 3000) wurden als Frevler am Heiligthum zu Delphi in die See geworfen und erſäuft. Pitholaus und Lykophron mußten fliehen; erſterer kehrte zwar noch auf kurze Zeit wieder, aber bis zum Jahr 349 kam Philipp in Beſitz von Pherä, Magneſia und von anderen Orten, und behielt ſie, ohngeachtet er ſie gegen Lykophron und deſſen Brüder für die Theſſalier zu erobern verſprochen hatte. Er legte einſtweilen Beſatzungen in dieſe Orte, und ſpäter im J. 344 behandelte er dann Theſſalien ganz als macedoniſche Provinz.

Nach dem Siege über Onomarch wollte Philipp ſofort einen Einfall in das eigentliche Griechenland machen; allein die Athenäer, auf des Demoſthenes Antrieb, beſetzten die Thermopylen, und wehrten ihn ſo diesmal noch ab. An die Stelle des Onomarchus trat bei den Phokiern deſſen und des Philomelus Bruder Phayllus, und mit Hülfe der immer noch nicht verſiegten Tempelſchätze ſah er ſich bald wieder an der Spitze eines ſo zahlreichen Heeres, daß er von neuem den Feinden der Phokier die Spitze bieten konnte. Er ſerlitt aber eine Niederlage nach

---

*) Dieſer durch ſeine eignen Leute, die die Niederlage ihm beimaßen. Pausan. de situ Graeciae X. 2. §. 5.

der anderen. Zuerſt ward er bei Orchomenus von den Böotiern geſchlagen; bald darauf noch einmal am Kephiſſus und eine dritte Niederlage erlitt er in der Nähe von Chäronea; — hierauf wendete er ſich gegen die epiknemidiſchen Lokrer, ward aber auch auf dieſem Zuge von den Böotern angegriffen, und abermals geſchlagen. Endlich als dieſe auch einen Einfall in die durch die vielen Niederlagen geſchwächte Landſchaft Phokis machten, gelang es dem Phäyllus einmal, ihrer Meiſter zu werden, und ſie in die Flucht zu ſchlagen. Bald hernach ſtarb er (im J. 351), und ihm folgte ſeiner Anordnung zu Folge ſein Neffe, des Onomarchus Sohn, Phaläkus, obwohl noch ſehr jung, in der Aufführung des Heeres. Mnaſea ſollte als Vormund und Rath dem Phaläkus zur Seite ſtehen, fand aber bald bei einem Ueberfall, den die Böoter glücklich unternahmen, ſeinen Tod.

Während die Bewohner des mittleren Griechenlands durch den fortdauernden heiligen Krieg beſchäfftigt wurden, ſuchten ſowohl die Spartiaten im ſüdlichen, als Philipp im nördlichen ſich durch Eroberungen zu vergrößern.

Das Streben der Spartiaten ging natürlich dahin, ſich Meſſenien wieder zu unterwerfen, und die in Megalopolis vereinigten Arkadier wieder in offne Ortſchaften zu zerſtreuen, während ſie von Theben keine Hülfe zu hoffen hatten. Die Spartiaten griffen die Meſſenier an; dieſe aber ſchlugen ihre Angriffe mit Hülfe der Arkadier und Argeier tapfer ab, und wendeten ſich nach Athen um Hülfe; dahin wendeten ſich auch die Megalopoliten. In Athen war damals Demoſthenes der geiſtig bedeutendſte Mann. Er kannte die Elendigkeit ſeiner Zeit, und keiner hat ſie gleich ihm geſchildert; aber er hatte die Hoffnung auf eine ſchönere Zeit in Griechenland noch nicht aufgegeben, und kämpfte aus allen Kräften gegen das einbrechende Verderben. Er hatte erkannt, daß damals die Selbſtſtändigkeit und Freiheit der griechiſchen Staaten nur auf einem Gleichgewicht aller oder vielmehr darauf beruhte, daß kein Staat ſich über die Schwäche der übrigen erhöbe. Wie er es alſo war, der den ſteigenden Einfluß der Macedonier bekämpfte, und den Athenäern bei jeder Gelegenheit deutlich zu machen ſuchte, daß Philipp ihr größter Feind ſei, ſo vertheidigte er auch jetzt die Megalopoliten gegen die Angriffe der Spartiaten durch ſeine Reden in Athen; — leider vermochte er die Athenäer ebenſo wenig, wie er ſie im Norden zu einem energiſchen Widerſtand gegen Philipps Plane bewegen konnte, zum Schutz der Megalopoliten zu beſtimmen. Meſſenier und Megalopoliten wurden von Athen ſo gut als ihrem Schickſal überlaſſen, und erſt ein raſcher Entſchluß der Thebaner, die, ohngeachtet ſie den Krieg gegen die Phokier noch zu führen hatten, mit 4000 zu Fuß und 500 Reitern herbeieilten, rettete Megalopolis. Sparta hatte ſich durch 3000 Phokier verſtärkt, ward aber nach einigem Wechſel des Kriegsglückes zu einem Waffenſtillſtand vermocht.

Wie Philipp in Athen den Demoſthenes durch ſeine erkauften Freunde, an deren Spitze der Redner Aeſchines ſtand, bei jedem Schritt hinderte, ſo nahm er ſich ſeit dieſer Zeit auch der kleineren Staaten des Peloponnes gegen Sparta an. Ohngeachtet Demoſthenes perſönlich in den Peloponnes kam, und dieſe Staaten vor Philipps argliſtiger Freundſchaft warnte, blieb dennoch deſſen auf Geld und Macht gegründeter Einfluß unerſchüttert. Während ſo das eigentliche Griechenland ihm durch Liſt und Beſtechungen immer unterthäniger wurde, breitete er ſeine Macht auch in ſeinem Reiche ſelbſt immer mehr aus. Noch widerſtand ihm Olynth, die einſt ſo mächtige griechiſche Stadt. Die Olynthier baten in Athen um Unterſtützung; allein ohngeachtet ſich Demoſthenes ihrer annahm, und den Athenäern alles vorſtellte, was ſie zu Olynths Unterſtützung bewegen konnte, ſchritten dieſe dazu doch ſo langſam, und was ſie thaten, war ſo ſchwach, daß Olynth in Philipps Hände fiel. Zwei Olynthier, Laſthenes und Euthykrates verkauften ihm ihre Vaterſtadt, die er dann plündern und deren Einwohner als Sklaven verkaufen ließ, was ihn zum Beſitzer neuer Schätze machte, die er immer wieder zu Griechenlands Verderben anwendete. Während Philipp eine Stadt und eine Landſchaft nach der anderen einzeln angriff und beſiegte, indem er alle Unterſtützung von anderen Staaten durch eine beſtochene Partei in dieſen Staaten ſelbſt hinderte, wußte er ſich ſeine Macedonier und ſeine nächſte Umgebung durch ein freundliches und geiſtreiches Benehmen perſönlich ganz und gar zu verbinden. Philipp hielt bei ſeinen luſtigen Trinkgelagen nichts für unanſtändig, was beluſtigte. Dieſe fröhliche Art diente ihm zu politiſchen Zwecken, wie Theopomp (bei Athenäus) verſichert, und es waren vorzüglich ſeine Liebe zum Trunk, ſeine ſkurrilen Einfälle und die muthwilligen Tänze, die er bisweilen ſelbſt mit aufführte, die ſeine Perſon auch den Theſſaliern, deren Adel er durch Einrichtung ariſtokratiſcher Städteverfaſſungen ſchon zu gewinnen gewußt hatte, lieb und theuer machte. So war Philipps Benehmen fröhlich und dennoch planmäßig bis auf die Trinkgelage, und in Unterhandlungen und Lügen war er ſo gewandt, daß er, als er durch die Eroberung von Olynth (348) offenbar auch als Feind Athens auftrat, den Athenäern ſelbſt glauben zu machen wußte, dem ſei nicht ſo.

Unterdeſſen hatten die Phokier den Phalåkus, der bei der Verwendung der Schätze von Delphi zu willkührlich verfuhr, abgeſetzt (Diod. l. c. cap. — *διαβληθεὶς ὅτι πολλὰ τῶν ἱερῶν χρημάτων κέκλοφεν, ἐξέπεσεν ἐκ τῆς ἀρχῆς* —), und hatten an ſeine Stelle drei Feldherrn ernannt: Dinokrates, Sophanes und Kallias. Dieſe bedrängten Theben durch neue Einfälle in Böotien und durch die Belagerung von Orchomenus und Koronea; ſie brachten die Thebaner dadurch zu dem verzweifelten Schritt, Philipp von Macedonien nach Griechenland zu rufen. Die Phokier und Athenäer konnten ſich nicht ſchnell genug zu einer Verbindung gegen Philipp vereinigen. Dieſer rückte mit den Theſſaliern in Verbindung in Phokis ein. Phalåkus

(nun wieder Führer der Phokier), der ihm nicht zu widerſtehen vermochte, zog in Folge eines Vertrages mit Philipp mit ſeinen Söldnerhaufen nach dem Peloponnes, und gab ſeine Heimath den Feinden preis.*) Philipp verſammelte hierauf nach Beſetzung des phokiſchen Landes die Amphiktyonen, welche dem macedoniſchen Königshauſe die beiden Stimmen, welche zeither die Phokier unter den Amphiktyonen gehabt, ertheilten. Mit Ausnahme von Abä, was an dem Tempelraube keinen Antheil genommen, wurden die Mauern aller phokiſchen Städte gebrochen, die Einwohner in offnen Orten, die nicht mehr als 50 Häuſer zählen durften, zu wohnen genöthigt. Die ausgewanderten Phokier ſollten überall als Frevler geächtet ſein; die daheim bleibenden aber weder Roſſe noch Waffen beſitzen dürfen, bis ſie dem Gotte den Tempelraub gebüßt, und das Genommene wieder erſtattet hätten.**) Auch die pythiſchen Spiele durften in Zukunft die Phokier nicht mehr leiten, ſondern Philipp mit den Böotern und Theſſaliern.

So faßte Philipp zuerſt feſten Fuß in Griechenland im Jahr 346. Die Athenäer, die jetzt ganz zur Unzeit dem Eindringen Philipps, was ſie früher hätten hindern ſollen, in den Weg treten wollten, erkannten ihn, weil Demoſthenes unter obwaltenden Umſtänden ſogar ſelbſt zum Frieden rieth, in dieſer Stellung an.

Philipp hatte durchaus nicht die Abſicht (und konnte in ſich auch gar keine Aufforderung finden), ſich bei dem zu beſchränken, was er während und durch den ſo genannten erſten heiligen Krieg erlangt hatte in Griechenland. Die ganze Zeit bis zum Ausbruch des ſo genannten zweiten heiligen Krieges verſtärkte er ſeine Macht, und als es ihm gelang, durch dieſen Krieg veranlaßt, zum zweiten Male nach Griechenland mit einem Heere zu kommen, ward er bald entſchieden Herr in Hellas.

Die Fehden der Meſſenier, Arkadier und Argeier mit Sparta benutzte Philipp bald nach Beendigung des erſten heiligen Krieges zu einem Zuge nach dem Peloponnes. Zu Schiffe ging er dahin, nachdem er vorher den Spartiaten geboten hatte, Meſſenien zu räumen, oder er werde Alles verwüſten, wenn er nach Lakonien komme; worauf die Spartiaten blos antworteten: „Wenn!“ — Er kam aber wirklich; befreite Meſſenien, Arkadien und Argos von ihren Feinden (344), gab

---

*) Er fand dann auf Kreta, nachdem er ſich lange im Peloponnes, in Italien und wieder im Peloponnes herumgetrieben hatte, vor Kydonia ſeinen Untergang. Pausan. l. c. §. 7. Diod. I. c. c. 61 — 63.

*) Zu dieſem Ende wurde angeordnet: ἔχειν δὲ Φωκεῖς τὴν χώραν, καὶ φέρειν κατ' ἐνιαυτὸν τῷ θεῷ φόρον τάλαντα ἑξήκοντα, μέχρις ἂν ἐκτίσωσι τὰ ἀπογραφέντα χρήματα κατὰ τὴν ἱεροσυλίαν. Diod. l. c. 60.

ſeinen Freunden in dieſen Staaten die obrigkeitlichen Aemter,*) und wendete ſich dann nach Thracien zurück, wo er Perinth und Byzanz belagerte. Anfangs belagerte er Perinth allein (341) mit 30,000 Mann, aber da die Stadt ſehr feſt, und am Berg in die Höhe gebaut (Diodor. loc. citat. capit. 76.) war, dauerte es lange, ehe er nur gegen die Perinthier, die von den Byzantiern unterſtützt wurden, die untere Stadt eroberte. Nachdem er dieſen Vortheil erlangt, ſchickte er einen Theil ſeines Heeres gegen Byzanz. In dieſer Noth kamen den beiden bedrängten Städten endlich die Athenäer und die Inſeln Chios, Kos und Rhodus zu Hülfe. Anfangs ward Chares von den Athenäern abgeſchickt, dieſer aber war noch ſeit ſeinen früheren Feldzügen ſo verrufen, daß ihn die Bundesgenoſſen gar nicht in ihre Städte aufnahmen, und er ward geſchlagen. Die Athenäer in ihrer damaligen Charakterloſigkeit wollten nun ſchon die ganze Unternehmung aufgeben, und Perinth und Byzanz ihrem Schickſal überlaſſen, als Phokion auftrat und vorſtellte, wie man nicht den Städten zürnen müſſe, die Chares nicht hätten aufnehmen wollen, ſondern dem Chares, weil er ein ſo elender Menſch ſei, daß ſeine Erſcheinung alle zu Feinden der Athenäer mache.**) Phokion war, wenn auch vielleicht nicht zu den ausgezeichnetſten Männern Griechenlands gehörig und zu ſehr in der gemeinverſtändigen Auffaſſung der Gegenwart befangen, doch redlich (und da einmal die Menſchen jener Zeit einen ſo edlen, energiſchen Geiſt wie Demoſthenes zu unterſtützen, nicht fähig waren) durch ſeine Natur ſelbſt der damaligen Lage der Dinge correſpondirend gebildet. Er erſcheint ſchwach, ja! zuweilen widrig mit Demoſthenes verglichen; aber dem gemeinen Haufen der beim Volke angeſehenen Menſchen gegenüber noch erhaben. Für kriegeriſche Unternehmungen war er nur dann, wenn ſie, wie damals, entſchieden von den Verhältniſſen gefordert wurden. Phokion ſelbſt wurde nun den Byzantiern zu Hülfe geſchickt, ward in die Stadt aufgenommen, und Philipp ſah ſich gezwungen, die Belagerung von Byzanz und von Perinth aufzuheben (340). Die Rhodier, Koer und Chier, ja! ſogar der König von Perſien***) hatten zu dem Entſatz dieſer Städte beigetragen, und Philipp, der beſorgt ward, ſeine Gegner möchten ſeine Plane überſehen, und in einen großen Staatenverein zuſammentreten, gab lieber auf kurze Zeit ſeine Unternehmungen auf, und ſchloß mit Athen und den anderen Griechen einen Frieden (339), im Grunde blos, um ſie um ſo ſicherer zu täuſchen.

---

*) Auch über Euböa dehnte er ſeine Macht dadurch aus, daß die Tyrannen der einzelnen Städte an ihm einen Anhalt fanden. Hier traten ihm aber die Athenäer von Plutarchus (von Eretria) gerufen mit Erfolg entgegen. Plutarch. vita Phocion. 12. 13. Vita Demosth. 17.

**) Plutarch. vita Phocion. c. 14. Welcher Art Menſchen die damaligen athenäiſchen Feldherrn mit Ausnahme Phokions waren, ſchildert am Anſchaulichſten Plutarch eben im Leben Phokions cap. 11.

***) Diod. l. c. 75 und 77.

Als Werkzeug für Philipps weitere Pläne ließ ſich der Redner Aeſchines gebrauchen. Dieſer brachte in Anregung, daß die Amphiſſäer delphiſches Tempelland angebaut hätten, und veranlaßte dadurch einen Beſchluß der Amphiktyonen gegen die Lokrer von Amphiſſa. Die Execution des amphiktyoniſchen Beſchluſſes übernahm, als die Sache zu langſam betrieben ward, Philipp, welcher zum Strategen der Griechen ernannt wurde; — er kam alſo abermals mit einem Heere nach Griechenland, beſetzte aber, ehe er weiter gegen die Lokrer zog, Elatea in Phokis.*) — Die Griechen waren auf das Aeußerſte erſchreckt durch die Nachricht von dieſem Schritte Philipps; ſie überſahen nun endlich ſeine Plane; nachdem ſie ſo lange Zeit den Reden des Demoſthenes nicht hatten glauben wollen, nachdem ſie ſo lange Zeit ſich von Philipp hatten täuſchen laſſen, lagen ſeine Plane gegen Griechenlands Freiheit nun klar vor ihren Augen.

Philipp, den auf dieſem Zuge ſein Sohn Alexander begleitete, ſtand an der Spitze von 30,000 zu Fuß und 2,000 zu Pferde ſchon mitten in Griechenland, als Demoſthenes es wagte, den erſten Unwillen in Griechenland über ſein Benehmen zu einem Schutzbündniß aller Griechen zu benutzen. Die Athenäer waren zum Kriege bereit; Demoſthenes ſelbſt ward nach Theben geſandt, und bewog durch ſeine Beredſamkeit auch dieſe Stadt zur Theilnahme an dem Kampfe, der über Griechenlands Schickſal entſcheiden ſollte. An dieſe beiden größeren Staaten ſchloſſen ſich einige kleinere an, und nachdem ſie ihre Macht vereinigt hatten, begegneten ſie mit überlegener Zahl den Macedoniern bei Chäronea (am 3ten Aug. 338). Das macedoniſche Heer war aber durch die vielen Feldzüge, die Philipp nun ſchon gegen Griechen, Thracier und Illyrier, gegen Skythen und Triballer geführt hatte, und durch Philipps Taktik den Griechen ſo überlegen, daß ſie, ohngeachtet ſie hier noch einmal tapfer fochten, dennoch der Minderzahl unterlagen. Die heilige Schaar der Thebaner, welche in dieſer Schlacht mit focht, ſah man nach derſelben Mann bei Mann, wie ſie neben einander ohne zu weichen gefallen waren**). — Alexander, der den Thebanern gegenüber die Macedonier geführt hatte, hatte ſie beſiegt, und Chares und Lyſikles, welche die Athenäer anführten, mußten nach der Niederlage der Thebaner auch die Vortheile aufgeben, die ſie anfangs erfochten hatten, und wurden in die Niederlage der übrigen hereingezogen.***). Phokion

---

*) Die Phokier hatten zum Theil ihre feſten Städte wieder aufgebaut. Pausan. l. c. X. 3. §. 3.

**) Plutarch. vit. Pelop. 18.

***) Den Lyſikles klagte nachher der Redner Lykurgus in Athen auf den Tod an, und ſagte ihm unter anderen: *Ἐστρατήγεις, ὦ Λύσικλες, καὶ χιλίων μὲν πολιτῶν τετελευτηκότων, δισχιλίων δ' αἰχμαλώτων γεγονότων, τροπαίου δὲ κατὰ τῆς πόλεως ἑστηκότος, τῆς δ' Ἑλλάδος ἁπάσης δουλευούσης. καὶ τούτων ἁπάντων γεγενημένον σοῦ ἡγουμένου καὶ στρατηγοῦντος, τολμᾷς ζῆν καὶ τὸ τοῦ ἡλίου φῶς ὁρᾷν, καὶ εἰς τὴν ἀγορὰν ἐμβαλλειν, ὑπόμνημα γεγονὼς αἰσχύ-*

hatte das Unglück vorausgeſehen, und die Athenäer auf alle Weiſe, weil er ſie dem Kampfe nicht gewachſen ſah, vom Kriege abzuhalten geſucht.

Da Philipp nun durch ſeine Anhänger und Freunde (die nur durch ihn bedeutend waren und bleiben konnten) die Städte Euböas und die des Peloponneſes, mit Ausnahme von Sparta, als ihm unterwürfig anſehen konnte, betrachtete er ſich nach der Beſiegung der Athenäer und Thebaner als Herrn von Griechenland, ja! anfangs verließ ihn in der Freude des Sieges alle Klugheit, und er gab ſich ſchon ſkurrilen Spöttereien hin, als er noch zu rechter Zeit (durch den Athenäer Demades) erinnert ward, die Rolle des Agamemnon, welche ihm durch das Schickſal zu Theil geworden, nicht durch ein Benehmen zu entehren, was dem des Therſites gleich komme. Er dachte nur daran, die Griechen, deren Schwäche ſie ihm zu verächtlich erſcheinen ließ, durch Milde vollends zu gewinnen. Er ließ ihnen ihre Städteverfaſſungen, gab die Gefangenen, die er bei Chäronea gemacht hatte, frei, und legte nur in militäriſch bedeutende Orte, wie z. B. Theben, Ambrakia u. a. macedoniſche Beſatzung.

Sparta allein, was ſich fortwährend den anderen, Philipp verbündeten Staaten des Peloponneſes feindlich gezeigt hatte, ſollte ſeine Rache fühlen; — er verwüſtete das lakoniſche Gebiet, bis auch die Spartiaten ſich ſeinem Einfluſſe unterordneten.

νης καὶ ὀνείδους τῇ πατρίδι; — (Diod. I. c. 88.). Der Redner Lykurgus gehörte zu den ausgezeichnetſten Staatsmännern Athens. Boeckh (Staatshaush. I. 468) ſagt von ihm: „Als ein ächter Finanzkünſtler erſcheint der Redner Lykurg; ein Mann von den ſtrengſten Grundſätzen; ſo abgehärtet, daß er nach alter ſokratiſcher Weiſe baarfuß ging, dabei einſichtsvoll, thätig, ſparſam, ohne Knauſerei, in jeder Rückſicht edel geſinnt, rechtlich ſo weit, daß er wenigſtens nichts nahm.“ — „Er widmete ſich vorzüglich der Finanzverwaltung, aber auch anderen öffentlichen Geſchäfften. Die Staatseinkünfte beſorgte er 12 Jahre lang u. ſ. w.“ — Welch ein Gegenſatz! zwiſchen dieſem damals faſt ganz vereinzelnd erſcheinenden Charakter und dem des Demades, eines anderen athenäiſchen Staatsmannes, der nach der Niederlage bei Chäronea beſonders als Freund des macedoniſchen Königshauſes wichtig wurde. In Athen ſtand eine Strafe von 1000 Drachmen darauf, wer einen fremden Tänzer auf das dionyſiſche Theater brachte; Demades aber ſuchte theils durch Verſchwendung, theils in muthwilliger Uebertretung der Geſetze einen beſonderen Ruhm, und brachte 100 fremde Tänzer auf einmal auf das Theater, wofür er dann in eine Strafe von 100,000 Drachmen verfallen war (Plutarch. vit. Phocion. c. 30.). Dem Demades werden wir ſpäter noch bei ſehr characteriſtiſchen Handlungen mehrfach begegnen. „Seines Gewerbes eigentlich ein Bootsknecht oder ein Fiſchhändler, zeigte er ſich ſtets in der größten Gemeinheit und Verworfenheit, unverſchämt frech, ein Schlemmer und liederlich; für Geld war ihm alles feil, ſogar ſein eigner Sohn, ein Knabe von vorzüglicher Schönheit.“ Grauert hiſtoriſche und philologiſche Analekten. Münſter 1833. S. 279.

Drittes Kapitel.

Griechenlands ſpätere Zeit.

Geſchichte Macedoniens und der Reiche, welche von macedoniſchen Königen beherrſcht wurden. Von Dr. Ludwig Flathe. Erſter Theil: von der Urzeit bis zum Untergange des perſiſch=macedoniſchen Reiches. Leipzig 1832. Zweiter Theil: vom Untergange des perſiſch=macedoniſchen Reiches bis zum Ausgange des Reiches der Ptolemäer. Leipzig 1834. 8.

Die Macedonier, wenn auch mehr als andere Griechenſtämme mit nördlicheren Barbaren gemiſcht (Phryger, Elimeioten, Oreſten, Eorder, Lynkeſten u. a.), ſcheinen doch, wie die Sprache und die älteſten Sagen des Volkes andeuten, einen rein griechiſchen Stock gehabt zu haben, und namentlich rühmten ſich auch bei ihnen die Könige heraklidiſcher Abkunft aus dem Geſchlecht der Temeniden von Argos. §. 1. Die macedoniſche Monarchie.

Ariſtoteles (pol. V, 8.) ſtellt das macedoniſche Königthum mit dem ſpartiatiſchen und moloſſiſchen in ſo fern zuſammen, als die Könige an der Spitze der Eroberung des Landes ſtanden. Der älteſte macedoniſche König heraklidiſchen Geſchlechts, der uns von einer der Sagen genannt wird, iſt Karanus, und ſeine Zeit läßt ſich wegen Verſchiedenheit der Angaben nicht genau beſtimmen. Das von dieſem heraklidiſchen Zweige gegründete Fürſtenthum hatte ſeinen erſten Sitz in der päoniſchen Landſchaft Emathia zu Edeſſa, und erhielt ſich und vergrößerte ſich im Kampfe mit allen kleinen umwohnenden Völkerſchaften bis auf die Perſerkriege,*) wo die macedoniſchen Fürſten genöthigt wurden, an Perſien Tribut zu zahlen, wogegen ſie von Perſien aus Unterſtützung erhielten gegen die umwohnenden roheren Völker, und mit Hülfe dieſer Unterſtützung ihre Herrſchaft gegen die Thracier erweiterten. Nach der Schlacht von Platää warf Alexander I. das Joch der Perſer ab, und ſein

*) — „in früherer Zeit ſchon und jedenfalls vor den Tagen der Kämpfe zwiſchen den Griechen und den Perſern waren von Macedoniens Königen die Pierier aus dem Küſtenland, das ſie bewohnten, getrieben. Dieſes Volk war zu der bemerkten Zeit ſchon über den Strymon nach Oſten zu gezogen, und hatte ſich am Gebirge Pangäus ſeßhaft gemacht. Desgleichen waren auch die Bottiäer von den Macedoniern aus der alten Heimath getrieben, und nach der chalcidiſch=thraciſchen Halbinſel gewieſen worden; dort wohnten ſie zur Zeit der Perſerkriege. Auch über den Axius hatte Macedoniens Herrſchaft ſich bereits ausgebreitet, hatte die Edonen aus der Landſchaft Mygdonia vertrieben; Anthemus auf der chalcidiſch=thraciſchen Halbinſel in Beſitz genommen, welches von Amyntas den Piſiſtratiden angeboten ward. In dem inneren Lande aber hatten ſie die Eorder, die neben Emathien wohnten, und das kleine Volk der Almopen, die am Olympus wohnten, vertrieben." Flathe I. 19.

Sohn Perdikkas II., welcher nach 463 (genau läßt ſich die Zeit nicht beſtimmen) zur Regierung kam, herrſchte nun ſchon in dem Bereiche der Landſchaften zwiſchen Axius und Neſtus. Von der Zeit der Schlacht von Platää an erſcheinen die macedoniſchen Könige am meiſten mit Athen in näherer Verbindung; allein im peloponneſiſchen Kriege wendete ſich Perdikkas II. gegen Athen, als ſich der Kampf auch nach den macedoniſch-thraciſchen Küſten hin erſtreckte. Es beſtand in Macedonien die Einrichtung, daß nachgeborene Söhne der Könige Landſchaften mit Herrſchaftsrechten als Apanage erhielten. Eine ſolche Herrſchaft hatte des Perdikkas Bruder Philippus bei Doberus und am Gebirg Kerkine. Er trachtete ſeinem Bruder nach dem Reiche, und mit ihm dem feindſeligen, und mit Derdas, dem (wahrſcheinlich von Macedonien abhängigen) Fürſten der Oreſten waren die Athenäer in Bündniß getreten. Da veranlaßte Perdikkas, um Athen in dieſen Gegenden eine größere Seemacht und bedeutendere Handelsſtadt entgegen zu ſetzen, die Gründung von Olynth, und ſchloß Bündniß mit Sparta und Korinth. Dies war noch vor dem Ausbruch des peloponneſiſchen Krieges geſchehen; auch war noch vor demſelben wieder ein Abkommen zwiſchen Athen und Perdikkas getroffen worden. Trotz dem verband ſich Perdikkas im peloponneſiſchen Kriege mit den Einwohnern von Chalkidike gegen Athen, bis der König der Odryſen durch ſeine Vermittelung ihn mit Athen verſöhnte. Perdikkas hatte nachgegeben, weil er nur ſo glaubte, die Unterſtützung des Philippus durch die Odryſen abwenden zu können; doch hatte er manches zuſagen müſſen, was nachher unerfüllt blieb, und die Odryſen zu einem Einbruch in Macedonien veranlaßte, um Amyntas, den Sohn des Philippus, zum Könige zu erheben. Nur ein Zuſammentreffen günſtiger Zufälle und deren kluge Benutzung durch Perdikkas bewogen die Odryſen zum Rückzug, als ſie ſchon (429) bis zum Axius gekommen waren. Im Reiche der Odryſen ſelbſt beginnen Unruhen, in denen König Sitalkes fällt; und Perdikkas wieder frei von dieſer Beſorgniß ſetzt die Feindſchaft gegen Athen fort. Die Spartiaten, die als ſeine Verbündeten erſcheinen, ſollen ihm gegen den von Macedonien abhängigen Fürſten der Lynkeſten, Arrhibäus, helfen, und kommen dabei (425) in die größte Gefahr. Die Macht, die die Spartiaten in Macedoniens Nähe während des Krieges zu gewinnen ſchienen, erfüllte hierauf Perdikkas mit Beſorgniß und in wechſelvoller Politik vergehen die letzten Jahre ſeiner Regierung bis 414. Olynth wuchs inzwiſchen mächtig empor, eroberte immer mehr von der macedoniſchen Küſte während der Thronſtreitigkeiten nach des Perdikkas Tode, bis endlich deſſen natürlicher Sohn Archelaus als König folgte. Archelaus, der bis 399 regierte, führte zuerſt großartiger bei ſeinen Macedoniern griechiſche Civiliſation ein; er iſt der Peter der Große Macedoniens. Früher waren noch wenige feſte Städte und nur kleinere in Macedonien, er ward nun Städtegründer, legte Landſtraßen an, nahm Griechenland auch für die Einrichtung des macedoniſchen Heeres zum Muſter, und ſuchte mit einem Worte Macedonien Griechenland geiſtig zu nähern. Griechiſche

Dichter, Muſiker, Künſtler aller Art wurden von ihm herangezogen, und hochgeehrt. Daß er dies leichter konnte als ſeine Vorgänger, hatte er beſonders Olynths und der anderen griechiſchen Küſtenſtädte allmälig entwickeltem Einfluß zu danken. Nach des Archelaus Tode begannen von neuem Thronſtreitigkeiten; erſt als 7 Jahre ſpäter Amyntas II*) mit Hülfe der Theſſalier ſich auf den Thron befeſtigt hatte, tritt eine uns klarere Reihe der Ereigniſſe wieder ein. Wie Amyntas II. mit Olynth in Kampf gerieth, und dieſe Stadt endlich durch die Politik der Spartiaten, welche Apollonia und Akanthus zu Hülfe kamen, in ihren Eroberungen in Macedonien gehemmt ward, iſt bereits früher angedeutet. Doch hörte Olynth auch nachher nicht auf, für Macedonien eine gefährliche und beſchwerliche Nachbarin zu ſein; und in den Kämpfen mit Olynth und deſſen Bundesgenoſſen kann man ſagen, erſtarkte Macedonien recht eigentlich zu griechiſcher Bildung. Von den Verwirrungen nach Amyntas Tode (370) bis Pelopidas als Vermittler auftrat, und wie endlich Philipp aus Theben floh, und den macedoniſchen Thron für ſich behauptete, iſt ebenfalls ſchon die Rede geweſen.

In Macedonien ſollte ſich gewiſſermaßen die Urzeit des griechiſchen Staates mit den letzten Reſultaten griechiſcher Bildung die Hand reichen; denn dies Königreich hatte, wenn auch dann und wann davon berührt, doch ſo gut wie ganz außerhalb der Intereſſen geſtanden, welche Griechenlands Mittelalter characteriſiren. Das heroiſche Königthum trat unmittelbar mit dem Reichthum ſinnlichen Genuſſes und ſeiner Mittel, mit der Fülle wiſſenſchaftlicher und geſellſchaftlicher Bildung, welche eben der ſpäteren Zeit Griechenlands eigen ſind, in Verbindung.

Der Kern der macedoniſchen Königsgewalt war durchaus das alte patriarchaliſche Königthum Griechenlands.**) An dieſe frühere Geſtalt

---

*) Alexander I.

Perdikkas II.	Philippus Amyntas.
Archelaus.	Aridäus.
Oreſtes.	Amyntas II.

**) „Der König iſt Feldherr, Oberprieſter, Oberrichter ſeines Volkes.“ Flathe I. 43. — „Ἀλέξανδρος ὁ Ἀμύντεω, στρατηγός τε ἐὼν καὶ βασιλεὺς Μακεδόνων“ — Herod. IX. 44. „Θύσας τῷ πατρίῳ νόμῳ Ἀλέξανδρος καὶ λαμπάδα ποιήσας καὶ ἀγῶνα γυμνικὸν“ — Arrian. III. 16. „Ουδὲν γὰρ οὕτως τῷ βασιλεῖ προσῆκον, ὡς τὸ τῆς δίκης ἔργον.“ Plutarch. vita Demetr. 42. — Dieſe von Flathe zuſammengeſtellten Aeußerungen gehören freilich ſehr verſchiedenen

griechiſchen Lebens erinnerten noch andere Züge des macedoniſchen Weſens, namentlich der Dialekt und die Formen des geſelligen Lebens, die Trinkgelage und Waffentänze. Wie die Könige des alten Griechenlands von den Dynaſten der Landſchaft, war der König von Macedonien noch von einem ritterlichen Adel umgeben, der auch ſpäter noch in der Nähe der Könige faſt in mittelalterlich-adeliger Weiſe einer geachteten Stellung genoß. Sklavenſchaaren umgaben dienend den König und den Adel. Das Volk, (freie Bauern, die mit den ritterlichen Geſchlechtern aber wohl in mancherlei Pietätsbeziehungen ſtanden) hat etwa dieſelbe Bedeutung wie in den homeriſchen Geſängen, wo es auch bei den wichtigſten Angelegenheiten verſammelt und unterrichtet wird, aber nicht deliberirt, ſondern tumultuariſch acclamirt (ſ. oben S. 169). Die einzige Art der Todesſtrafe in Macedonien konnte nur vom Volke ausgehen; es war die Steinigung. *)

Die Könige mußten in den macedoniſchen Landſchaften als Heerführer eine höhere Wichtigkeit behalten, als irgend wo ſonſt in Griechenland, weil ſie fortwährend mit den ringsum wohnenden barbariſchen Völkern zu kämpfen hatten, und eine höhere wahrhaft monarchiſche Gewalt entwickelte ſich ſo aus der mit dem patriarchaliſchen Königthum verbundenen Heerführergewalt. Schon der Vater des Archelaus, Perdikkas, war mächtig genug, einen Theil des macedoniſchen Heeres griechiſch organiſiren zu können. Wahrſcheinlich ſah der Adel von Macedonien ein, daß es um die Unabhängigkeit des Landes geſchehen ſei, wenn man den an der Küſte angeſeſſenen Griechen nicht mit gleichen Waffen begegne, und fügte ſich. Sein Nachfolger Archelaus konnte dann ſchon das ganze Heer auf griechiſchen Fuß einrichten, und immer mehr ward der macedoniſche Hof ein Sammelplatz für geiſtig ausgezeichnete Griechen. Für das Ausmalen ſeiner Zimmer zahlte Archelaus dem Maler Zeuxis 400 Minen, und ſein Reichthum und ſeine Bildung waren in Athen ſchon faſt Sprichwort. **) Auch die folgenden Könige von Macedonien, ſo verworrene Zeitläufte auch dazwiſchen fallen, blieben in ſteter inniger Beziehung zu griechiſcher Bildung — nur nahm freilich alle griechiſche Kunſtthätigkeit in Macedonien einen anderen Charakter an. In Grie-

---

Zeiten an; doch iſt das, was ſie belegen ſollen, ohne Zweifel gelaſſen durch den ganzen Verlauf der macedoniſchen Geſchichte.

*) „Das alte Macedonien, ſo weit es griechiſch war, hatte jedenfalls ſeine Volksverſammlungen. Dieſe werden unter den Diadochen noch in der Stadt Pella erwähnt. — Unzweideutig zeigt die Geſchichte, daß das Volk zuerſt das Recht über Leben und Tod übte, wenn über ein Staatsverbrechen zu entſcheiden war. — Aber es ſcheint nicht die richterliche Gewalt in ſolchen Dingen allein altes Recht des Volkes; denn mehrere Umſtände ſcheinen zu beweiſen, daß daſſelbe in früherer Zeit noch anderes umfaßte, obwohl dieſes Andere aber wegen der durchaus veränderten Zuſtände nicht mehr mit Deutlichkeit erkannt werden kann. Flathe I. 44.

**) Wir verweiſen hier beſonders auch auf den Abſchnitt in Schloſſers univerſalhiſt. Ueberſicht I. 3. S. 195. ff.

chenland war ſie frei erwachſen um ihrer ſelbſt willen; in Macedonien diente ſie dem Luxus. In Griechenland herrſchte eigentliche Cultur; in Macedonien nur Civiliſation.

Die eigentliche Macht der macedoniſchen Könige beginnt mit ihren Eroberungen außerhalb Macedoniens. Dieſe Eroberungen gehörten ihnen ſo unbedingt, als der Sieg ſie ihnen eben verſchafft hatte; gaben ihnen einen großen Schatz und Kriegsvolk, deren Gebrauch ganz unabhängig war von der Beiſtimmung des macedoniſchen Adels; gaben die Mittel, das Intereſſe des Adels inniger an ihr eignes zu knüpfen, da nun der Adel von ihnen größere Vortheile erwartete, gaben die Mittel, widerſtrebendere Theile des macedoniſchen Heerhaufens mit Gewalt zu demüthigen. Mit Philipp alſo beginnt eigentlich erſt die höhere macedoniſche Königsmacht, doch auch er mußte den Adel noch in ſeiner althergebrachten Stellung laſſen, und ſuchte ihn perſönlich durch heiteres Weſen und gleichartige Sitte an ſich zu knüpfen. Auch blieb der Adel in Philipps, ſpäter in Alexanders Heere, (d. h. die höchſten Officiere, welche alle aus dem macedoniſchen Adel waren) in einer ſehr einflußreichen Stellung als Kriegsrath neben dem Könige. In Macedonien hatte ſich mit einem Worte das patriarchaliſche oder heroiſche Königthum mit aller Bildung der griechiſch-republikaniſchen Zeit bereichert, ohne ihr ſelbſt zu erliegen. Es hatte ſich vielmehr, ohne je in eine Despotie umzuſchlagen, zu einem wahrhaft tüchtigen Verhältniß entwickelt. Ueberall begleitete daher die macedoniſchen Könige auch die Achtung vor hergebrachter Verfaſſung, und wenn ſie ſich Landſchaften und Völker unterordneten, knickten ſie nie völlig (gleich den ſpäteren Römern) deren eigenthümliches Leben, ſondern ſie ſuchten nur die in dieſem Leben ſich entwickelnde Kraft zu ihrem eignen Dienſte zu gewinnen. Auch im Heere galt daſſelbe Princip; jede Völkerſchaft behielt ihre eigenthümliche Bewaffnung, die aber zu etwas militäriſch brauchbarem in höherem Sinne ausgebildet ward. Griechiſch gebildetes Fußvolk; theſſaliſche und macedoniſche (aus dem Adel hervorgegangene) Reiterei; Phalanx (aus dem macedoniſchen Volke); leichte Reiter und Fußgänger aus den Bergvölkern Illyriens und Thraciens.

Philipps nächſte Plane, nach Griechenlands Unterordnung, waren auf Perſien gerichtet. Dieſes Reich war aus den ſchon mehrfach, und namentlich bei Gelegenheit der Züge der Spartiaten, berührten Urſachen immer ſchwächer geworden. Ein Statthalter nach dem anderen empörte ſich, und es entſtand zuletzt ein Zuſtand ganz dem jetzigen in der Türkei ähnlich, wo immer der Höhere dem Niederen gegen gewiſſe Summen einen Theil ſeiner Macht und Gewalt überläßt, und ſo lange mit ſeinem Stellvertreter zufrieden iſt, als die ausbedungenen Einkünfte richtig eingehen, und kein anderer mehr zu geben verſpricht.

Artaxerxes II. hatte 118 Söhne, und darunter 3 von königlichen Gemahlinnen: Darius, Ariaspes und Ochus. Darius zerfiel mit ſeinem Vater, wollte dieſen ermorden; ward aber zu früh entdeckt und kam um. Mit ihm 50 ſeiner Halbbrüder. Ariaspes durch Ochus bedroht, nahm Gift, und Ochus beſtieg nach des Vaters Tode (364) den Thron unter dem Namen: Artaxerxes III. Die Intriguen des Harems, die ſtete Ausübung von Gewaltthaten hatten nun ſchon den ganzen Hof ſo entſittlicht, daß Artaxerxes zu dem gewöhnlichen Mittel der ſchlechteſten und ſchwächſten orientaliſchen Despoten griff; um ſich feſtzuſtellen, ließ er allmälig faſt ſeine ganze Familie ausrotten. Das Reich erſchien auch äußerlich in ſolcher Schwäche, daß ſich an die Aegypter immer mehr Rebellen anſchloſſen. Schon früher iſt erwähnt, wie Athen einmal eine Flotte nach Aegypten ſandte noch zu Perikles Zeit, um die Aegypter gegen Perſien zu unterſtützen (oben S. 269. 270.). Der Verlauf dieſer Angelegenheiten iſt folgender: Unter Xerxes war der Hyrkanier Artaban, Führer der Garde (*τῶν δορυφόρων ἀφηγούμενος*), bei weitem mächtiger als die königlichen Prinzen. Er hatte ganz des Herrſchers Gnade, und durfte ſogar daran denken, ſeine eigene Familie durch den Mord des Königes auf den Thron zu ſetzen. Mit Artaban war, wie Diodor (XI. 69.) berichtet, Mithridates, ein Eunuch, verbunden, ein Vetter des Artaban. Dieſer führte Nachts Artaban in das Schlafzimmer des Xerxes und Artaban ermordete den König; dann wollte er auch die Söhne des Königes umbringen, den Darius und Artaxerxes, welche im Pallaſt wohnten (Hyſtaspes, der dritte, war Statthalter in Baktrien). Er ging ſelbſt ſofort zu Artaxerxes, und ſagte dieſem, Darius habe den Vater ermordet, und beredete ihn, den Darius umzubringen, um ſelbſt zu herrſchen. Er bot ihm die Leibwache an; Artaxerxes ging in die Schlinge; Darius ward niedergehauen, ehe des Artaban Lüge an den Tag kam, und ſo wie letzterer den Darius ermordet ſah, hieb Artaban nun ſelbſt auf den Artaxerxes, um ſo alle rechtmäßigen Herrſcher aus dem Wege zu räumen; verwundete ihn aber blos, und fiel ſelbſt unter des Artaxerxes Streichen, der (467) auf Xerxes folgte. Die Söhne des Artaban erregten einen Aufſtand gegen Artaxerxes I., der durch Megabyzus unterdrückt ward. Auch Hyſtaspes, der von Baktrien aus ſeine Anſprüche geltend zu machen ſuchte, ward geſchlagen. Nur die Aegypter, die ſich ebenfalls empörten,*) ſetzten den Kampf fort. Megabyzus hatte lange gegen ſie den Krieg zu führen, und erſt nachdem er die Griechen, die den Aegyptern zu Hülfe gekommen waren, beſiegt, und aus Aegypten wieder vertrieben hatte, ward dies Land wieder unterthan. Inarus, der an der Spitze der Aegypter geſtanden, ward gefangen und gekreuzigt; allein ein Theil der für ihre

*) Diod. l. c. cap. 71.: *Οἱ δὲ τὴν Ἄιγυπτον κατοικοῦντες, πυθόμενοι τὴν Ξέρξου τελευτὴν, καὶ τὴν ὅλην ἐπίθεσιν καὶ ταραχὴν ἐν τῇ βασιλείᾳ τῶν Περσῶν, ἔκριναν ἀντέχεσθαι τῆς ἐλευθερίας.*

Freiheit fechtenden Aegypter hielt ſich in den ſumpfigen Niederungen des Nils unter Amyrtäus und anderen Führern noch länger, und circa 100 Jahre lang blieb dieſer Theil Aegyptens ununterworfen unter eignen Herrſchern. Inzwiſchen dauerten die Intriguen des Harems am Hofe des Artaxerxes fort. Amiſtris, die Königin Mutter, beleidigte endlich den Megabyzus und dieſer ſelbſt empörte ſich, und führte ſeine Sache ſo tapfer, daß dem Könige Artaxerxes nicht wohl etwas übrig blieb, als ihn zu Gnaden wieder anzunehmen. Wie man aber in despotiſchen Reichen oft nur auf den beſſeren Augenblick wartet, und der Despot es nie vergeſſen kann, wenn er ſich einem anderen hat fügen müſſen, ſo ward eine Verletzung des Hofceremoniels bei der Jagd benutzt, um Megabyzus zu ſtürzen, — dieſer ward auf längere Zeit vom Hofe verbannt. Nach Megabyzus Zurücktreten war alle Macht in Perſien in des Königes Harem, und Artaxerxes Regierung ging ohne andere ausgezeichnete Begebenheiten zu Ende. Er ſtarb 424 und hinterließ von der Königin nur einen Sohn, Xerxes II. Xerxes hatte aber noch mehrere Halbbrüder, die zwar alle hohe Aemter bekleideten, aber eigentlich nicht auf dem Throne folgen konnten, weil ihre Mütter nicht zu rechtmäßigen Königinnen angenommen waren. Einer derſelben, Sogdianus, ſuchte (ähnlich wie früher Artaban) in Verbindung mit dem Eunuchen Pharnakyas und anderen Leuten des Harems den Thron mit Gewalt an ſich zu reißen. Er ermordete den Xerxes II. nach nicht ganz zweimonatlicher Regierung, als dieſer trunken war. Ochus, ein anderer Halbbruder des Xerxes, der eben ſo viel Recht hatte als Sogdianus, und dieſen fürchtete, erhob nun die Waffen; ein Theil des Heeres ging zu ihm über, mehrere Satrapen erkannten ihn an, und Sogdianus ward getödtet, nachdem er 6 Monate und 15 Tage auf dem perſiſchen Throne geſeſſen hatte (423). Ochus nannte ſich Darius II. (man bezeichnet ihn gewöhnlich als Nothus; bei Xenophon Dariäus) und unter ihm dauerte die Regierung aus dem Harem, der Einfluß der Weiber, der Eunuchen, der Garden fort. Das Hofleben dieſer Zeit wird als ein Gewebe der größten Scheußlichkeiten dargeſtellt. Eine Empörung der Statthalter erfolgte ſchon damals nach der anderen. Die freien Aegypter unter Amyrtäus mußten ſogar eine Zeitlang gegen Tribut unangefochten gelaſſen werden. Beſonders tritt bei allen dieſen Hofintriguen die Gemahlin des Königes Darius immer hervor: Paryſatis. Von 13 Söhnen waren noch 4 am Leben, von dieſen aber nicht Artaxerxes, der älteſte, ſondern Kyrus, der Jüngere, der Liebling der Mutter. Sie mochte von ihm die beſte Stellung erwarten, und ſuchte ihm die Nachfolge zu verſchaffen. Darius aber ſtarb früher, als Kyrus zum Nachfolger beſtimmt war, und Artaxerxes II., mit dem Beinamen Mnemon, folgte 404, von deſſen Kämpfen mit ſeinem Bruder Kyrus ſchon oben die Rede war. Artaxerxes II. regierte dann, wie bereits bemerkt iſt, bis 364. Ein Theil der Aegypter erhielt ſich fortwährend frei, und immer mehr Rebellen ſchloſſen ſich ihm an, bis Artaxerxes III., der Nachfolger Artaxerxes II., wieder einmal die ganze

perſiſche Macht aufbot. Er brachte 330,000 M. zuſammen, deren beſter Theil aus griechiſchen Söldnern beſtand. Mit dieſem Heere wendete ſich Artaxerxes zuerſt gegen Phönicien, was ſich ganz unterwerfen mußte. Der damalige König der freien Aegypter, Nectanebus, ſuchte im J. 354, nachdem er in der Schlacht unterlegen war, ſein Heil in der Flucht, und Aegypten ward wieder unterworfen; — aber ſonſt hatte dieſe momentane Aufraffung für das perſiſche Reich keine Folgen. Bagoas, ein Eunuch, der Günſtling des Königes, führte die Hofregierung, und als er das Wanken der Zuneigung ſeines Herrn glaubte fürchten zu müſſen, vergiftete er ihn (339), rottete faſt die ganze Nachkommenſchaft des Königes aus, und regierte im Namen des jüngſten, unmündigen Sohnes des Artaxerxes. So war die Lage des perſiſchen Reiches, als Philipp ſeine Blicke darauf richtete, und ſie wurde in den nächſten Jahren noch übler, denn als König Arſes anfing, ſich mündig zu fühlen,*) fiel auch er als ein Opfer des allmächtigen Hofmannes, und alle die Seinigen mit ihm (336). Ihm folgte dann ein Nachkomme des Darius Ochus von einer Nebenlinie: Darius Codomanus.**)

Wie früher ſchon die Theſſalier, ſo wußte Philipp nach der Schlacht von Chäronea auch die übrigen Griechen durch ſeine einnehmende Perſönlichkeit und durch kluge Schmeichelei ſich zu verbinden. Er ſtellte ihnen vor, wie es ſeine Abſicht ſei, Griechenland wegen der Schmach, die es einſt durch die Perſer erlitten habe, zu rächen, und wußte ſo ſeine Unternehmung gegen Perſien als ein Nationalunternehmen darzuſtellen. Indem die Griechen dadurch Gelegenheit bekamen, den Philipp auf einer allgemeinen Verſammlung zu Korinth (im J. 337) zu ihrem unumſchränkten Feldherrn zu ernennen (τέλος δὲ τῶν Ἑλλήνων ἑλομένων αὐτὸν στρατηγὸν αὐτοκράτορα τῆς Ἑλλάδος κ. τ. λ. Diod. XVI. 89.), war der Name gefunden, wodurch des Philipp monarchiſch dominirender Einfluß auch vor der republikaniſchen Meinung gerechtfertigt war.

Gerade wie in Rom, als die Entwickelung der Republik endlich bis dahin gediehen war, daß eine monarchiſche Gewalt durchaus noth-

*) — „τοῦ δὲ μειρακίου ταῖς γενομέναις παρανομίαις προσκόπτοντος, καὶ φανεροῦ καθεστῶτος ὅτι τιμωρήσεται τὸν αὐθέντην τῶν ἀνομημάτων“ κ. τ. λ. Diodor. l. c. XVII. 5.

**) Ochus (Darius II).

Artaxerxes II. (Mnemon.) Oſtanes.

Arſanes.

Darius Codomanus.

wendig wurde, man noch die Namen rettete und den Monarchen nicht rex, ſondern imperator, nannte, unter welchem dann dem Namen nach auch die republikaniſchen Obrigkeiten fortbeſtanden, ſo ernannten die griechiſchen Republiken den Philipp zu ihren Strategen, und unter ſeiner Hoheit beſtanden die freien Verfaſſungen in den einzelnen Städten fort, bedeutungslos, und ohne daß es ein griechiſcher Staat gewagt hätte, ſich von Philipp ganz unabhängig zu bewegen.*)

Philipp konnte dann ſeine Plane gegen Perſien nicht ſelbſt ausführen; er ward, als er eben die erſten Vorbereitungen dazu getroffen hatte, zu Aegä am Hochzeitsfeſte ſeiner Tochter Kleopatra mit Alexander von Epirus mitten unter glänzenden Feſten beim Ausgange aus dem Schauſpiel im J. 336 ermordet, in Folge perſönlicher Rache.**)

Mit der Schlacht von Chäronea iſt das eigenthümliche griechiſche Städteleben beſchloſſen; — ſie ſuchen hinfüro nur noch politiſche Bedeutung, und immer wieder fallen ſie (nach kurzen Intervallen der Oppoſition) einzelnen Männern oder Parteien in die Hände, die an einem der macedoniſchen Fürſten ihren Rückhalt haben, und ſie tyranniſch oder oligarchiſch regieren. Was aber das ganze frühere, freie, politiſche Leben der griechiſchen Staaten an Einſicht in politiſche Verhältniſſe, — was das griechiſche Leben überhaupt im ganzen Umfange der Wiſſenſchaft gewonnen hatte, das umfaßte des Ariſtoteles Rieſengeiſt, der gewiſſermaßen noch einmal Alles, was die griechiſche Welt bis dahin durchgekämpft und durchgelebt hatte, durchdachte und als geiſtiges Reſultat dieſer früheren Zeit der Nachwelt, und zunächſt ſeinem königlichen Schüler, dem Alexander überlieferte, welchem es vorbehalten war, der Wiſſenſchaft ſeines Lehrers Ariſtoteles und der ganzen griechiſchen Bildung ein weiteres Terrän zu eröffnen.

§. 2. Die Ausbreitung griechiſcher Bildung über Vorderaſien und Aegypten.

Geſchichte Alexanders des Großen von Joh. Guſt. Droyſen. Mit einer Karte. Berlin 1833. 8. (Vortreffliche Behandlung des Gegenſtandes.)

Alexander, der ſeinem Vater in der Herrſchaft über die macedoniſche Monarchie folgte, hatte anfangs einige Parteien im Inneren gegen ſich, und es ſchien abermals zu Thronſtrei-

*) Ein noch analogeres Verhältniß findet ſich im Mittelalter, ſo oft die Republiken des mittleren Italiens die kriegeriſch gegen Norden vordringenden Könige von Neapel, oder die ſich eben ſo nach Süden zu bereichernden Herzöge von Mailand terminweiſe oder auf Lebenszeit mit der Signoria bekleideten.

**) Der Mörder Pauſanias, aus der Landſchaft der Oreſten, war einer von Philipps Leibwächtern (*διὰ τὸ κάλλος φίλος γεγονὼς τοῦ Φιλίππου*). Die Intereſſen dieſer Rache wurzeln in den ſchmutzigſten Regionen ſinnlicher Luſt und ſchmachvollſter Verhöhnung. Diodor. XVI. 93.

tigkeiten kommen zu ſollen; doch gewann ihm der Nachlaß bisheriger Abgaben das Volk in Macedonien ſo entſchieden, daß dieſe Parteien des Adels bald ihre Pläne aufgeben mußten. Auch der theſſaliſche Adel erkannte ihn an der Spitze aller ſeiner ritterlichen Gemeinden an, und ſeine Perſönlichkeit, welche aller Herzen gewann, vollendete, was die Klugheit etwa zu thun übrig ließ.*) Doch ließ dieſe in der That wenig übrig, da ſie ſo weit ging, faſt alle Glieder des königlichen Hauſes ausrotten zu laſſen, um keine Partei einen Anhalt in dieſem ſelbſt finden zu laſſen. Eine abermalige Verſammlung zu Korinth übertrug (nach einem kurzen Intervall des Freiheitsſchwindels in den kleinen griechiſchen Gemeinweſen) das Amt eines unumſchränkten Strategen Griechenlands ebenfalls auf Alexander. Nur die Spartiaten erkannten ihn in dieſer Würde nicht an; doch brachen ſie den Frieden nicht.

Als Alexander von der Reiſe nach Griechenland zurückgekehrt war, mußte er gegen Illyrier und Triballer ziehen, und unterwarf das Land nördlich Macedoniens bis zur Donau. Als er eben an der Donau war, verbreitete ſich in Griechenland die Nachricht, „er ſei umgekommen.“

Die Thebaner, welche ſeit der Schlacht von Chäronea eine Beſatzung in ihre Burg hatten aufnehmen müſſen; die Athenäer, welche, ohne eine macedoniſche Beſatzung in ihren Mauern zu haben, doch drückend ihre politiſche Abhängigkeit fühlten, wollten voreilig die vermeintliche Gelegenheit zu Befreiung vom macedoniſchen Joche, als das Gerücht von Alexanders Tode zu ihnen drang, benutzen. Demoſthenes glaubte, nun ſei der Augenblick gekommen, für Griechenland alles wieder zu gewinnen;**) doch nur die Thebaner ſchritten zu

*) Doch wenn wir Alexander preißen, vergeſſe niemand, daß wir überhaupt alle Griechen nur bedingt, zehnmal bedingt aber da preißen, wo nicht noch kräftiges, friſches Volksthum mit feſten Sitten ſie umfängt, und ihnen ſittlicher Anhalt iſt: welch' einen Blick thut man in die Familienverhältniſſe Philipps nur durch die eine Scene zwiſchen Vater und Sohn bei dem durch des erſteren Beilager mit Kleopatra veranlaßten Trinkgelage. Haben nicht die Furien hier alle ſittlichen Heiligthümer zu ihrer Wohnung erkoren? (cf. Plutarch. vit. Alex. M. 9.)

**) Er war bereits, um Alexander eine Coalition wirkſam entgegenzuſtellen, im Beſitz reichlicher perſiſcher Hülfsgelder. Auch Lykurg entſchied ſich für dieſe Richtung. Droyſen S. 80.

thätlichen Feindſeligkeiten gegen die Macedonier fort, hieben einen Theil der Beſatzung nieder, und ſchloſſen die übrigen auf der Burg ein. Kaum zwei Wochen vergingen, als Alexander von Pellion, wo er Illyriern und Taulantinern entgegenſtand, mit einem Heere vor Theben ankam; die Peloponneſier wagten nun nicht, den Thebanern zu Hülfe zu kommen, und dieſe lieferten den Macedoniern vor ihren Thoren eine Schlacht. Die Stadt ward im Sturm erobert unter argen Grauſamkeiten (beſonders durch Alexander begleitende Phokier, Plataer und andere Böoter); dann wurde ſie nach einem Beſchluß der Bundesgenoſſen Alexanders zerſtört und die Einwohner (30,000) wurden als Sclaven verkauft. Gegen die Athenäer, welche durch den elenden, aber dem macedoniſchen Königshauſe befreundeten Demades Gnade ſuchten, bewies ſich Alexander in jeder Weiſe mild. Die höhere Gewalt über Griechenland war durch die Zerſtörung Thebens (im Spätſommer 335) ſo evident feſtgeſtellt, daß Alexander nun getroſt den Zug gegen Perſien unternehmen konnte. Im Frühjahr 334 ging Alexander über den Hellespont, nachdem er zuvor alle europäiſchen Angelegenheiten einem der erſten des Heeres, einem Macedonier von Adel, dem Antipater, übergeben hatte.

Der Verlauf des Zuges des Alexander gehört unter die am meiſten beſprochenen, auch unter die am ſorgfältigſten unterſuchten Partieen der alten Geſchichte. Wir begnügen uns in kurzen Worten den Gang deſſelben anzudeuten:

Die Schlacht am Granikus, die allmälige Beſetzung von Kleinaſien; die Herſtellung der alten freien Verfaſſungen in den griechiſch-aſiatiſchen Städten, wo dieſe durch die Perſer beeinträchtigt worden waren; die Eroberung von Karien; die Huldigung des lykiſchen Städtebundes; die Wiedervereinigung mit einem anderen (nach der Einnahme von Halikarnaß abgeſonderten) von Parmenion geführten Theile des Heeres in Gordium; dann im Frühjahr 333 der Zug durch Kappadocien und Cilicien; die Einnahme der ciliciſchen Päſſe; die Erkrankung Alexanders in Tarſus, dann nach ſeiner Geneſung die Schlacht in den ſyriſchen Päſſen bei Iſſus im Herbſt 333. Die Wegnahme der perſiſchen Kriegskaſſe durch Parmenion in Damaskus; die langwierige Belagerung von Tyrus bis zum 20ſten Auguſt 332; die Unterwerfung Cyperns, Phöniciens und Judäas; die friedliche Aufnahme Alexanders in Aegypten gegen Ende 332; die Gründung von Alexandria;*) der

*) — „in Kurzem ſollte die Bevölkerung dieſer Stadt ins Ungeheure wachſen, ihr Handel Indien und Europa verbinden, ſie ſollte der

Zug nach der Tempeloaſe in der Wüſte, und die Befragung des Orakels des Amun daſelbſt, mit deſſen Antwort ſich Alexander durchaus zufrieden erklärte, die Gerüchte im Heer aber allerhand Sagen über Alexanders Zeugung in Verbindung brachten; der Aufbruch nach dem Inneren des perſiſchen Reiches und das Begegnen mit Darius Codomanus am Fuße der kurdiſchen Gebirge bei Gaugamela und Arbela im Herbſt 331. Der vollſtändige Sieg der Macedonier, die Zerſtreuung der Perſer, die Einnahme von Babylon und das Vordringen in die inneren Provinzen des perſiſchen Reiches folgten raſch aufeinander.

In Griechenland hatten inzwiſchen die Spartiaten eine bedeutende Macht geſammelt. Ihr eignes Heer, geführt von Agis, 10,000 Söldner und die Hülfstruppen der Eleer und Achäer, zuſammen 22,000 M. zu Fuß und zu Roß bedrängten Megalopolis, was von Macedonien geſchützt ward. Die ſich gegen den macedoniſchen Einfluß auflehnenden Griechen hofften, Antipater werde durch einen Aufſtand der Odryſen unter ihrem Fürſten Seuthes und der Thracier unter dem Feldhauptmann Menon abgehalten werden, nach dem Peloponnes zu kommen; allein er kam mit 40,000 M. und lieferte dem Agis (im Auguſt 330) bei Megalopolis ein Treffen, in welchem er ſiegte, Agis ſelbſt fiel, und durch welches die Spartiaten genöthigt wurden, Alexanders Gnade zu ſuchen.

Alexander war inzwiſchen von Babylon nach Suſa (Schus), dann nach Perſepolis, dann im Frühjahr 330 nach Ekbatana (Hamadan) gezogen, hatte unermeßliche Schätze erbeutet, und, wie früher die Verwaltung Kleinaſiens, Syriens, Aegyptens, ſo die der übrigen von ihm eroberten Provinzen des Perſerreiches geordnet. Darius aber war vor Alexander, dem er in der Nähe Ektabanas noch einmal hatte in einem Treffen begegnen wollen, als dieſer herannahete, weiter geflohen nach den kaspiſchen Thoren (zwiſchen Aiwan-i-Keif und Khuar) gegen Baktrien hin. Wenige Tagemärſche öſtlich der kaspiſchen Päſſe ſuchte Darius die Anführer der ihn begleitenden Truppen zu einem Begegnen mit den Macedoniern zu bewegen; Nabarzanes und Beſſus verlangten aber Fortſetzung der Flucht bis zu den Turaniern, und trennten ſich meuteriſch von ihrem Könige, der, da ſie den größten Haufen des Heeres ihm entzogen, wieder Verſöhnung mit ihnen ſuchte, auf die ſie ſcheinbar eingingen; dann aber, im Einverſtändniß mit Barſaentes, nahmen ſie ihren König gefangen und wollten ihn gewaltſam mit ſich nach Baktrien führen, um ſich durch ſeine Auslieferung Frieden von Alexander zu erkaufen. Beſſus trat zunächſt an des Darius Stelle als Gebieter auf.

Kaum hatte Alexander bei Fortſetzung ſeiner Verfolgung die kaspiſchen Päſſe im Rücken, als er die Nachricht von dieſer Schandthat

---

Mittelpunct für das helleniſtiſche Leben der nächſten Jahrhunderte, die Heimath der aus dem Orient und Occident zuſammenſtrömenden Weltbildung und Weltlitteratur, das herrlichſte und dauerndſte Denk- des großen Alexander werden.“ Droyſen S. 204.

erhielt, und nun ſeine Eile verdoppelte. Als er die Verräther ſchon ereilt hatte, durchbohrten Beſſus und Barſaentes den gefeſſelten Darius, und entflohen (im July 330). Alexander trat als des gemordeten Rächer auf und in dieſer Eigenſchaft als rechtmäßiger Nachfolger. Zunächſt aber folgte er nicht Beſſus weiter gegen Choraſan hin, ſondern ſuchte ſich der Päſſe durch die Elburusketten zu verſichern, und eroberte die Landſchaften, welche im Süden an das kaspiſche Meer ſtoßen. Von Hyrkanien zog er nach Suſia (Meſched?) und weiter nach Baktrien, wo Beſſus „die Tiara, den Königsmantel, den Titel König von Aſien und den Königsnamen Artaxerxes" angenommen hatte, und ſich rüſtete, mit Alexander zu ſchlagen. Schon war Alexander auf dem Marſche gegen Baktra, als er ſich noch einmal gegen Satibarzanes, den Satrapen von Aria, der ſich ihm in Suſia unterworfen hatte, aber nun verdächtig zeigte, zurückwenden mußte. Er ſchlug die Arier gänzlich und ſetzte ihnen den Perſer Arſames als Satrapen. Eine macedoniſche Colonie, das ariſche Alexandrien wurde in dieſer Gegend gegründet („und noch heut lebt unter dem Volke von Herat die Erinnerung an Alexander, den Gründer ihrer reichen Stadt"). Alexander eroberte dann auch die ſüdlich an Arien ſtoßenden Landſchaften bis nach Gedroſien hin. Auch die Arachoſier unterwarfen ſich, und erhielten den Macedonier Menon zum Satrapen, der mit 4000 z. F. und 600 R. hier blieb, und das arachoſiſche Alexandrien gründete (am Eingange der Päſſe von Kelat und Urghundab, die Stadt Kandahar). Inzwiſchen war Beſſus in Arien eingedrungen; die Arier hatten ſich empört, und ihm angeſchloſſen. Im Anfange des J. 329 drang Alexander durch den Paß von Dundan Shikan über den Hindukuh, auf deſſen Südſeite er noch Alexandria am Kaukaſus gründete, woſelbſt er 7000 Macedonier und den Perſer Proares als Satrapen ließ. Beſſus wartete ihn nicht ab, ſondern floh über den Oxus nach Sogdiana; Baktrien, auch die Arier von neuem, unterwarfen ſich. Unter großen Schwierigkeiten ging Alexander über den Oxus, bald aber überlieferten nun die Großen, welche Beſſus umgaben, dieſen, der nirgends Widerſtand zu leiſten vermochte, in Ketten an Alexander.

Schon ehe Alexander über den Hindukuh gegangen war, hatte inzwiſchen die Unzufriedenheit*) eines Theiles des macedoniſchen Adels im Heere zu höchſt widrigen Begegnungen geführt. Als er, ehe er das Heer nach den Päſſen des Hindukuh führte, eine Zeit lang im Drangianerlande raſtete, wurde eine Verſchwörung gegen ſein Leben entdeckt, in welche Philotas und deſſen Vater Parmenion verwickelt ſein ſollten. Das Heer war von ihrer Schuld überzeugt, und die Tortur erpreßte von Philotas ein Geſtändniß. Dieſer wurde dann geſteinigt; ſein Vater,

*) Grund der Unzufriedenheit war, daß Alexander die perſiſchen Großen in ſeiner Nähe „mit gleicher Huld und Freigebigkeit an ſich zog, mit gleichem Vertrauen auszeichnete, mit wichtigen Aufträgen ehrte, mit Satrapien belehnte." (Droyſen S. 290).

der in Ekbatana bei einem zurückgebliebenen Theile des Heeres stand, in der Stille hingerichtet.

Am meiſten ging von Alexanders Umgebungen auf den Plan, die Perſer griechiſch zu bilden, und um dies zu erleichtern auch macedoniſcher Seits manches Perſiſche aufzunehmen (mit anderen Worten: Perſer und Griechen oder vielmehr Orientalen und Griechen zu einem Volke zu verſchmelzen) Hephäſtion ein, deſſen Einfluß nun auch außerordentlich und neben dem des Kraterus, welcher in Alexanders Umgebung die europäiſchen Angelegenheiten beſorgte, am Größten wurde. In demſelben Maße aber, in welchem ſich Alexander den perſiſchen Sitten näherte, trennte er ſich von der ſittlichen Baſis, auf welche ihn ſeine Abſtammung geſtellt hatte.

Nach der Auslieferung des Beſſus drang Alexander noch bis zum Jaxartes oder Tanais vor, und gründete hier Alexandria am Tanaïs nach Unterdrückung einer furchtbaren Empörung der benachbarten Stämme. Die Folgen dieſer Empörung nöthigten ihn, gegen Samarkanda hin zu ziehen; Sogdiana ward auf das Härteſte geſtraft; dann brachte Alexander den Winter 329 auf 328 in Zariaspa*) zu, wo Gericht über Beſſus gehalten, dieſer dem Urtheil zu Folge an Naſe und Ohren verſtümmelt, und dann zur Kreuzigung nach Ektabana geſandt ward. Von neuem durch Zuzüge verſtärkt, brach Alexander im Frühjahr 328 nach dem Oxus auf, und ein Theil des Heeres wurde über dieſen Fluß geführt, um die Reſte der Empörung zu unterdrücken. Bis zum Winter noch mußten die Macedonier in dieſen Gegenden ſich aufhalten (in dieſe Zeit fällt die Ermordung des Klitus), und um Nautaka wurden die Winterquartiere bezogen. Man bereitete den indiſchen Feldzug vor; nach dreimonatlicher Ruhe brach man auf nach Parätakene (der Landſchaft Wakſch?), und als auch dieſe Gegend unterworfen war, kam Alexander nach Baktra. Gegen Ende des Frühlings 327 brach er von Baktrien nach Indien auf, und kam zunächſt wieder nach Alexandrien am Kaukaſus, von da nach Kabura (Ortoſpana, Nikäa) — ein Theil des Heeres unter Perdikkas und Hephäſtion ſollte ſodann am rechten Ufer des Kophenes (Pundſchir?) zum Indus ziehen, während ein anderer unter dem Könige durch das Land im Norden dieſes Fluſſes (durch den Paß von Jellalli) vordränge. Der letztere beſetzte die Städte Andaka und Arigäum, und machte ſie zu Stationen für die Sicherung der weiteren Unternehmungen. Der Lagide Ptolemäus zeichnete ſich beſonders auf dieſem Zuge aus. Durch das ſchöne Land der Guräer kam man zum Lande der Aſſakaner am Indus, und Maſſaga, die Hauptſtadt, ward erkämpft; der Fürſt von Peukela (am rechten Indusufer) wich aus ſeiner Stadt, und wurde von Hephäſtion in einer Felſenburg ſüdlich des Kophenes beſiegt. An der Mündung des Kophen vereinigten ſich wieder beide Heerestheile. Auf der Südſeite des Kophen waren auch die Veſte des Sangäus und die Stadt Orobatis als Anhal-

*) Ueber die Lage dieſes Ortes vergl. Droyſen S. 325. not. 57.

telpuncte weiterer Operationen beſetzt worden. Die Einnahme der unangreifbar erſcheinenden Felſenburg Aornus in der Nähe des Indus wurde durch des Ptolemäus Kühnheit möglich; dann ließ Alexander, der in die oberen Gegenden des Fluſſes vorgedrungen war, eine Flotte auf dem Indus bauen, und fuhr auf dem Strome wieder zu dem Puncte herab, wo Hephäſtion und Perdikkas inzwiſchen eine Brücke geſchlagen hatten. Anfangs des Frühjahrs 326 ging er mit ſeinem Heere über den Fluß und zog weiter in der Richtung gegen Taxila.*) Der Fürſt von Taxila hatte ſchon vorher Alexanders Gewogenheit geſucht, und ſich untergeordnet;**) auch Abiſares, der Fürſt von Kaſchmir, that dies nun. Zu Anfange der Regenzeit erreichten die Macedonier von Taxila ausziehend den Hydaspes, an deſſen entgegengeſetztem Ufer der indiſche Fürſt Porus mit einem bedeutenden Heere lagerte, den Uebergang zu hindern. Auch kam die Nachricht, Abiſares habe ſich wieder mit Porus verbunden; bald hörte man auch, er ziehe ſchon heran. Nachdem Alexander Porus ermüdet, dann getäuſcht hatte, und über den Fluß gegangen war, kam es ſofort zu einer Schlacht, in welcher Porus gänzlich unterlag und gefangen, aber von Alexander ſehr freundlich behandelt wurde. Der letztere „konnte ſeinen Einfluß in Indien auf keinen ſicherern Grund bauen, als auf die Eiferſucht der beiden Fürſten Taxiles und Porus,“ und er machte deshalb den letzteren mächtiger, als er früher geweſen. An den beiden wichtigſten Uebergangspuncten des Hydaspes wurden griechiſche Colonieen, Bukephala und Nikäa, gegründet. Ein Zug in die oberen Gebirgsgegenden ſollte Abiſares, ſo wie die benachbarten freien Gebirgsvölker demüthigen. Dies gelang vollſtändig; dann bewegte ſich Alexanders Heer weiter öſtlich zum Akeſines (Tſchenab). Am Uebergangspunct blieb Könus mit einer Abtheilung Truppen, Alexander eilte weiter zum Hyarotis, und Hephäſtion wurde von da ſüdlich detachirt, die freien Stämme zwiſchen Akeſines und Hyarotis zu unterwerfen, auf dem linken Ufer des Akeſines eine

---

*) — „durch reich bevölkerte und im Schmucke des Frühlings prangende Gegenden, nordwärts mächtige Schneeberge, die Grenze von Kaſchmir, ſüdwärts die weiten und herrlichen Ebenen, welche das Duab des Indus und Hydaspes erfüllen, überall die großen Formen der Landſchaft, die überreiche Vegetation, die fremdartigen Geſtalten, Trachten und Sitten der Bevölkerung, wie ſie der indiſchen Welt eigenthümlich ſind. Eine Stunde von der Reſidenz (Taxila) ſah das ſtaunende Heer zum erſtenmal jene indiſchen Büßer, die nackt, einſam, regungslos unter den Gluthſtrahlen der Mittagsſonne und dem kalten Thau ſternklarer Nächte das heilige Werk des Nivan vollbringen.“ Droyſen S. 382.

**) „Es blieb in ſeiner Reſidenz eine macedoniſche Beſatzung, ſo wie die dienſtunfähige Mannſchaft zurück; die ſogenannte indiſche Satrapie wurde dem Philippus anvertraut, deſſen hohe Geburt und vielfach bewährte Anhänglichkeit an Alexander der Wichtigkeit dieſes Poſtens entſprach; ſeine Provinz umfaßte außer dem ganzen rechten Indusgebiet auch die Aufſicht über die im Reiche des Taxiles und der anderen Fürſten zurückbleibenden Truppen.“ Droyſen S. 384.

Stadt, Alexandria, zu gründen, und dies Land Porus zu übergeben. Alexander ſelbſt eilte gegen die kriegeriſcheſten der öſtlich dem Hyarotis benachbarten Stämme, gegen die Kathäer und deren Hauptſtadt Sangala. Dieſe wurde erſtürmt, und auch Alexander bewegte ſich nun südwärts in das Land des Fürſten Sopeithes; dann des Fürſten Phegeus am Hyphaſis (Setledſch). Hier zwang ihn die Stimmung des Heeres zur Umkehr; der Ruf zur Heimkehr erfüllte das Lager mit Jubel. Die Natur der Landſchaften und Völker, zu denen Alexander nun kommen mußte, ließen überdies eben ſo wenig ein glückliches Weitervordringen vermuthen, als andrerſeits die Nachrichten aus den weſtlichen Theilen des Reiches dringend die Rückkehr forderten, ohne welche man einer völligen Auflöſung der im Weſten hinterlaſſenen Gouvernements entgegenſehen durfte.*) Gegen Ende des Auguſt 326 traf Alexander die Anſtalten zur Rückkehr vom Hyphaſis und kam bald nach Alexandria am Akeſines (Wuzirabad?) dann nach Einweihung dieſer Stadt nach Bukephala und Nikäa; hier faßte er den Gedanken, auf dem Heimwege noch den unteren Lauf des Indus kennen zu lernen, und ſchiffte ſich Anfangs Novembers auf dem Hydaspes ein, wo er ſchon lange den Bau einer Stromflotte (von faſt 2000 Fahrzeugen) hatte betreiben laſſen. Hephäſtion und Kraterus führten einen Theil des Heeres auf dem linken Ufer voraus. Unter den kleinen Heerzügen, welche Alexander von den einzelnen Stationen, die er bei ſeiner Fahrt machte, aus unternahm, iſt der gegen die Mallier (an der Hyarotismündung und dieſen Strom aufwärts) der merkwürdigſte, denn hier hätte der König bei Erſtürmung der Hauptveſte des Volkes beinahe ſelbſt durch ſeine Kühnheit das Leben verloren. Nachdem er von ſeiner Wunde völlig hergeſtellt, fuhr er weiter ſtromabwärts, bis wo der Indus den großen öſtlichen Nebenarm, der alle Ströme des Pendſchab ſammelt, aufnimmt. Hier, „wo für den Verkehr zwiſchen dem Inneren des Landes und der Indusmündung ſich der natürliche Mittelpunct bildet, beſchloß Alexander eine helleniſche Stadt zu gründen, die eben ſo wichtig für die Behauptung des Landes, wie durch den Indushandel bedeutend und blühend werden mußte; ſie ſollte der ſüdlichſte Punct in der indiſchen Satrapie des Philipp ſein.“ Im Februar 325 etwa brach das macedoniſche Heer zum weiteren Zuge von Alexandria am Indus auf. Kraterus mit einem Theil des Heeres zog auf dem öſtlichen Ufer; der König mit dem übrigen fuhr den Strom

---

*) „Endlich muß man behaupten, daß Alexanders Politik, wenn man ſie von dem erſten Eintritt in das indiſche Land an verfolgt, auf das Entſchiedenſte dahin weiſet, daß es ſeine Abſicht nicht geweſen iſt, das Fünfſtromland, geſchweige gar die Länder des Ganges zu unmittelbaren Theilen ſeines Reiches zu machen. Das Reich Alexanders hatte mit der indiſchen Satrapie im Weſten des Indus ein Ende; das Land oſtwärts ſollte unter einheimiſchen Fürſten unabhängig, aber unter macedoniſchen Einfluß bleiben, wie er in der eigenthümlichen Stellung der Fürſten Taxiles und Porus zu einander und zum Könige ſicher genug begründet war.“ — Droyſen S. 421.

hinab. Die Hauptſtadt der Sogdier, die man berührte, wurde unter dem Namen des ſogdiſchen Alexandrien zu einer zweiten Station für griechiſches Leben in den Indusgegenden gemacht. Pithon ſollte hier als Satrap in den niederen Indusgegenden mit 10,000 M. bleiben. Benachbarte Fürſten unterwarf Alexander ſelbſt noch ſeiner Hoheit. Unruhen, die inzwiſchen in Baktrien und anderen nördlichen Satrapieen ausgebrochen, nöthigten Alexander, etwa den dritten Theil des Heeres vom ſogdiſchen Alexandrien aus unter Kraterus auf dem Wege mitten durch das Land nach den perſiſchen Provinzen zurückzuſenden durch Arachoſien und Drangiana nach Karamanien. Das übrige Heer kam Indus abwärts gegen Ende July nach Pattala an der Stromſcheide des Indusdelta. Hephäſtion mußte hier eine Burg und Werfte anlegen; es ward die dritte wichtige Station am unteren Indus; dann fuhr Alexander unter manchen Gefahren ſeiner Schiffe zuerſt auf dem weſtlichen, dann auch auf dem öſtlichen Indusarm bis zum Ocean. Von Pattala aus wollte Alexander das Heer in der Nähe des Küſtenſaumes zurückführen; Nearch ſollte die Flotte führen, und den Seeweg vom Indus zum Euphrat entdecken und genau kennen lernen, um dadurch die Ausführung der großen Plane Alexanders für die Verkehrsverbindung Indiens und des Abendlandes möglich zu machen.

„Den Weſten des Indus begrenzen mächtige Gebirge, die in faſt ununterbrochener Linie von dem Kophenfluſſe bis zum Ocean hinabreichen; unmittelbar über der Brandung des Meeres ragen ihre letzten Felſenmaſſen noch bis in die Wolken empor;" — „jenſeits dieſer Grenzgebirge, die in nackten Felſen über einander emporſtarren, iſt ein Labyrinth von Felsſchlünden, Klippenzügen, Bergſteppen, in ihrer Mitte das Tafelland von Kelat, nackt, traurig, von trockener Kälte oder kurzer, ſengender Sommergluth, in Wahrheit die Wüſte der Armuth (Duſtibe = Dulut)." „Noch öder und furchtbarer iſt die Einöde der Küſte, und der Weg durch ſie hin gen Weſten. Wenn man von Indien aus durch die Päſſe des großen Scheidegebirges geſtiegen, öffnet ſich eine tiefe Landſchaft." — „Gen Norden führen aus dieſer Ebene düſtere Zickzackpäſſe in die Bergwüſte von Kelat; gen Weſten ziehen die Berge der Oriten bis ans Meer hinab. Man überſteigt ſie, und nun beginnen die Schrecken der furchtbarſten Einöde; die Küſte iſt flachſandig, glühend heiß, ohne Gras und Strauch, von den Sandbetten vertrockneter Ströme durchfurcht, faſt unbewohnbar." — „Eine Tagereiſe landein ſtreichen nackte Klippenzüge, von Gießbächen durchriſſen, die in der Regenzeit plötzlich anſchwellen, reißend und brauſend zur Küſte ſtürzen und dort die tiefen Mündungsbetten auswühlen, ſonſt das Jahr hindurch trocken liegen, mit Geniſt, Mimoſen und Tamarisken überwuchert, voll Wölfe, Schakale und Mückenſchwärme. Hinter dieſen Klippenzügen dehnt ſich die Wüſte Gedroſien, mehrere Tagereiſen breit, von wenigen wandernden Stämmen durchirrt, dem Fremdling mehr als

furchtbar; Einöde, Dürre, Waſſermangel ſind hier die kleinſten Leiden; Tages ſtechende Sonne, glühender Staub, der das Auge entzündet und den Athem erdrückt; Nachts durchfröſtelnde Kühle und das Heulen hungriger Raubthiere, nirgend ein Obdach oder Grasplatz, nirgend Speiſe und Trank, nirgend ein ſicherer Weg oder ein Ziel des Weges."*) Alexander zog durch dieſe furchtbaren Gegenden, um keine unbezwungenen Stämme zwiſchen den vorderen perſiſchen Landen und dem Indus zu laſſen; allerdings verlor er dabei drei Viertheile ſeines Heeres, aber „erkennt man einmal die Größe und Berechtigung jenes Gedankens, Aſien für das helleniſche Leben zu gewinnen, ſo muß man auch die Conſequenzen deſſelben anerkennen."

Der Aufbruch aus Pattala hatte etwa gegen Ende Auguſt 325 ſtatt. Im Lande der Oriten erhielt Hephäſtion den Auftrag, die beſetzte Hauptſtadt des Volkes, Rambacia, zur Hauptſtadt der oritiſchen Satrapie zu machen, und als oritiſches Alexandria helleniſch zu coloniſiren. Apollophanes ward Satrap;**) Leonnatus ſollte mit einer Abtheilung des Heeres die Ankunft der Flotte in der Nähe erwarten, und die Einrichtung der Colonie decken. Am Küſtenſaume hin bewegte ſich der weitere Zug in die Landſchaft der Ichthyophagen; dann tiefer landein; bald war man in der furchtbarſten Wüſte — hier verlor man unter entſetzlichen Leiden endlich auch den Weg, fand ſich glücklich wieder nach der Küſte, und zog hier noch ſieben Tage, dann wieder landeinwärts durch fruchtprangende und heitere Gegenden gen Pura (das heutige Puhra?), der Reſidenz der Satrapie Gedroſien. Seit man die Oriten-Grenze verlaſſen, hatte der Marſch 60 Tage gedauert. Anfangs December zog Alexander weiter nach Karamanien, wo Kraterus mit ſeiner Abtheilung wieder zu ihm ſtoßen ſollte. Auch Nearch war mit der Flotte glücklich bis zur karamaniſchen Küſte gekommen, indem er Ende September aus dem Indus geſegelt war. Alexander mußte ſchon in Karamanien an ein ſtrenges Gericht denken über ſolche, die während ſeiner Abweſenheit alle Ordnung überſprungen hatten. Inzwiſchen ſollte die Flotte den Seeweg an den Küſten des perſiſchen Meerbuſens fort zum Paſitigris verfolgen, und auf dieſem Fluſſe nach Suſa fahren. Hephäſtion ſollte an der in dieſer Winterzeit milden Küſte mit einem Theile des Heeres hinziehen, Alexander verfolgte den nächſten Weg über Perſepolis nach Suſa; — hier erſchien er ein Schrecken für alle, welche an ſeine Wiederkehr nicht mehr glaubend, in Zügelloſigkeit, Anmaßung und Frevel kein Ende gefunden. Mit der ſchonungsloſeſten Gerechtigkeit verſchaffte Alexander ſeinen perſiſchen Unterthanen Satisfaction an ihren Drängern, ſeinen Amtleuten. Der Satrap Aspaſtes von Karamanien wurde hingerichtet. Sibyrtius (dann, als dieſer die oritiſche Satrapie erhielt, Tlepolemus) wurde des Aspaſtes Nachfolger. Die

*) Droyſen S. 466 und 467.

**) Er wurde in einem Gefecht im Oktober erſchlagen; Thoas wurde ſein Nachfolger, ſtarb aber bald, und Sibyrtius folgte.

Unruhen in Arachoſien hatte Kraterus ſchon unterdrückt; auch dieſe Satrapie und die von Gedroſien erhielt Sibyrtius zu der oritiſchen. Philippus in der indiſchen Satrapie war von ſeinen Söldnern erſchlagen worden, Alexander gab deren Verwaltung dem Taxiles. Die Generale Kleander, Sitalkes und Agathon mit mehreren Hundert an ihren Freveln in Medien mitſchuldiger Soldaten wurden auf Befehl des Königes zuſammengehauen, und ein Schreiben Alexanders gebot allen hohen Beamteten, ſofort ihre Söldner, ſoviel nicht im Namen des Königes geworben ſeien, zu entlaſſen, und perſönlich nach Suſa zu kommen. Orxines, der Achämenide, der die Satrapie Perſiens ſchlecht verwaltet, wurde gehängt. Peukeſtes wurde ſein Nachfolger. Den Satrapen Oxathres von Parätakene durchbohrte Alexander mit eigner Hand. Der Satrap Abulites von Suſa wurde hingerichtet, und eben ſo der General Herakon. Furcht und Schrecken verbreitete ſich durch die Nachricht von ſolcher Gerechtigkeitspflege unter allen Schuldbewußten. Harpalus, des Machatas Sohn, der Bruder des kürzlich umgekommenen Satrapen Indiens Philipp, der ſchon früher einmal wegen Veruntreuung geflohen war, aber von Alexander Verzeihung erhalten hatte, als einer von denen, die ſich früher ſeiner und ſeiner Mutter Olympias gegen König Philipp angenommen — war während Alexanders Abweſenheit in Indien auf das Zügelloſeſte mit den königlichen Schätzen umgegangen, deren Verwaltung ihm anvertraut war.*) Da er keine Verzeihung mehr hoffte, raffte er noch 5000 Talente, die er zuſammenzubringen vermochte, auf, warb einen Söldnerhaufen von 6000 Mann, und zog mit ihnen an die kleinaſiatiſche Küſte, von wo er ſich nach Attika überſchiffen ließ.

Alexander war inzwiſchen, im Februar 324, nach Suſa gekommen, wohin er alle ſeine macedoniſchen und orientaliſchen Satrapen und Fürſten in Aſien zuſammenbeſchied, und mit ihnen ein Feſt feierte, welches den Zweck der Verſchmelzung helleniſchen und orientaliſchen Weſens noch weiter fördern ſollte: — er hielt eine große Hochzeit, indem er ſelbſt, ſeine Generale und unzählige aus dem Heere ſich mit aſiatiſchen Weibern verheiratheten. Fünf Tage dauerte das eigentliche Feſt; aber Gaſtmäler, Gelage, Schauſpiele, Feſtaufzüge, Ergötzlichkeiten

*) Man vergleiche über die Schwelgerei und die Ausgelaſſenheit dieſes Menſchen die Aeußerungen des Theopomp bei Athenäus (XIII. p. 586 und 595) von denen wir nur folgendes ausziehen: *περὶ ἧς* (die Hure Glykera iſt gemeint) *φησι Θεόπομπος ἐν τοῖς περὶ τῆς Χίας ἐπιστολῆς, ὅτι μετὰ τὸν τῆς Πυθωνίκης* (eine andere Dirne) *θάνατον ὁ Ἅρπαλος μετεπέμψατο τὴν Γλυκέραν Ἀθήνηθεν· ἣν καὶ ἐλθοῦσαν οἰκεῖν ἐν τοῖς βασιλείοις τοῖς ἐν Ταρσῷ, καὶ προσκυνεῖσθαι ὑπὸ τοῦ πλήθους, βασίλισσαν προσαγορευομένην· ἀπειρῆσθαι τε ἐπὶ πᾶσι μὴ στεφανοῦν Ἅρπαλον, ἐὰν μὴ καὶ Γλυκέραν στεφανῶσιν. Ἐν Ῥωσσῷ δὲ καὶ εἰκόνα χαλκῆν αὐτῆς ἱστᾶναι τολμῆσαι παρὰ τὴν ἑαυτοῦ.* —

aller Art dauerten noch längere Zeit zu Verherrlichung der Flitterwochen. Dann zahlte Alexander mit 20,000 Talenten die Schulden ſeines Heeres. Während des aber verfolgte Alexander raſtlos ſeine großen Plane, indem er eine gänzliche Veränderung des Heerweſens beabſichtigte: Aſiaten ſollten in die Reihen der macedoniſchen Truppen eintreten mit gleichen Waffen und gleicher militäriſcher Ehre.*) Alle Freigebigkeit aber des Königes hatte nicht ſoviel vermocht über das Heer, um deſſen ſittliche Empörung über alle dieſe Nichtachtung macedoniſcher Eigenthümlichkeit aufzuheben. Die Truppen meinten, ihr König werde ganz zum Barbaren; er verachte Macedonien um des Morgenlandes willen: — und von ihrem ſittlichen Standpunct aus hatten ſie Recht; in Verhältniß zu dieſem konnte die Neutraliſation griechiſchen und aſiatiſchen Weſens nur als ein Mitfüßetreten von der Natur gegebener Bildung im Dienſt eines abſtrakten Gedankens erſcheinen, als eine eigne Verſchlechterung, als etwas völlig Phantaſtiſches.

Alexander reiſte nach Ausführung ſeines Projectes zu Schiffe von Suſa den Euläus hinab, an der Küſte hin zur Tigrismündung; zwiſchen dem Euläus und Tigris, hart an der Küſte, ſollte ein neues Alexandria gegründet werden. Dann fuhr er den Tigris aufwärts nach Opis; hier eröffnete er ſeinem Heer ſeinen weitern Plan, wer nicht bleiben wolle, könne heimgehen, wenn es auch 10,000 ſeien; wilder Tumult war die Folge: „nachdem er ſie abgenutzt, danke er ſie jetzt mit Verachtung ab" war die allgemeine Stimmung; — „mit ſeinem Gott Vater möge er fürder ins Feld ziehen, mit ſeinen Puppen, den aſiatiſchen Bübchen, möge er die Welt erobern!

Im Zorn und Unwillen entließ er den ganzen tumultuirenden Haufen; die Rädelsführer des Aufruhrs ließ er im Tigris erſäufen; ſelbſt blieb er den Macedoniern zunächſt unzugänglich, und ganz vertraute er ſich ſeinen aſiatiſchen Truppen an, während er den rathlos zuſammenbleibenden Macedoniern ſagen ließ, ſie ſollten das Lager räumen, und gehen, wohin ſie wollten. Da ergriff dieſe letzteren die bitterſte Reue; ſie jammerten und ergaben ſich ihrem Könige auf Gnade und Ungnade, bis dieſer verſöhnt wurde, und nun natürlich Einrichtungen treffen konnte, wie er wollte. Kraterus führte die Veteranen nach Macedonien zurück, und ſollte zugleich die Leitung der europäiſchen Angelegenheiten in Europa ſelbſt an des Antipater Stelle übernehmen. Die rückkehrenden Veteranen aber wirkten nun auch in Macedonien und

*) „Der König hatte ſchon vor Jahren die dazu nöthigen Vorbereitungen getroffen, namentlich in allen Satrapieen des Reiches junge Leute ausheben und in macedoniſcher Weiſe bewaffnen und einüben laſſen." Droyſen S. 504. — „Es waren im Ganzen 30.000 M. in der vollſten Jugendfriſche, alle in demſelben Alter, in voller macedoniſcher Bewaffnung und in allen Uebungen des macedoniſchen Heerweſens vollkommen gewandt. Eben d. S. 506.

Griechenland ſelbſt im Sinne der Neutraliſation des Gegenſatzes zwiſchen griechiſchen und perſiſchen Weſen, und an die Griechen ſelbſt ſtellte Alexander jetzt die Forderung, ihm die Ehren der olympiſchen Götter zu gewähren.*) Auch gebot er den griechiſchen Staaten, ihre Verbannten wieder aufzunehmen (die früher im perſiſchen, dann im maceboniſchen Dienſte und in dem der Satrapen ein Unterkommen gefunden hatten, nun aber nach Beendigung des Krieges theils in Aſien eine Laſt werden mochten, theils in großer Anzahl ſich auf dem tänariſchen Vorgebirge, wo ſchon längere Zeit ein ſteter Werbeplatz war, ſammelten). Da bei der Feier der Olympien 324 der Befehl Alexanders publicirt werden ſollte, fanden ſich Schaaren (an 20,000) Verbannter beim Feſte ein. Athen und die Aetolier weigerten ſich zu gehorchen. Harpalus war inzwiſchen mit ſeinem Geld und ſeinen Söldnern nach Munychia gekommen, hatte zwar nicht ſofort in Attika Aufnahme gefunden, und ſich wieder nach dem Tänarum zurückziehen müſſen, aber doch gehofft, ſeinen Zweck endlich noch zu erreichen. Mit 700 Talenten bei ſich (das übrige Geld ließ er bei ſeinen Söldnern) machte er abermals einen Verſuch, in Athen zugelaſſen zu werden. Auch dies war nicht nur umſonſt, ſondern die Athenäer nahmen ihm auch ſeine 300 Talente, die er nach ſeinen Beſtechungsverſuchen noch übrig hatte, ab, um ſie bis zur Rückforderung durch Alexander zu bewahren, und er ſelbſt wurde gefangen gehalten. Er entkam, eilte mit dem Reſt ſeiner Schätze vom Tänarum nach Kreta, und wurde hier ermordet. Die Verwendung und Bewahrung ſeiner Gelder in Athen führte dann eine Reihe öffentlicher Anklagen herbei; auch Demoſthenes kam in Folge davon ins Gefängniß, woraus er entfloh.

Die Schätze des Harpalus waren gering im Vergleich zu der ganzen Maſſe edlen Metalls, welches in Folge der Eroberungen Alexanders nach Macedonien und Griechenland kam, und nach dieſer Seite hin wirkte Alexanders Zug auflöſender, entſittlichender noch, als die Verausgabung der delphiſchen Tempelſchätze im heiligen Kriege.**) In wiefern

---

*) In Athen brachte der niederträchtige Demades die Forderung zum Vorſchlag und führte ſie durch; ja! auch Demoſthenes hielt Widerſpruch aus Gründen der Weltklugheit für unpaſſend; ſpäter verurtheilte man dann den Demades deswegen: *Ἐκκλησίας οὔσης Ἀθηναίοις, παρελθὼν ὁ Δημάδης ἐψηφίσατο θεὸν τὸν Ἀλέξανδρον τρισκαὶδέκατον. Τῆς δὲ ἀσεβείας ὁ δῆμος τὸ ὑπερβάλλον μὴ ἐνεγκὼν, ζημίαν ἐτιμήσαντο τῷ Δημάδῃ ταλάντων ἑκατὸν, ὅτι θνητὸν αὐτὸν δὴ τὸν Ἀλέξανδρον ὄντα ἐνέγραψε τοῖς Ὀλυμπίοις.* Aelian. V, 12. Die Spartiaten faßten den ironiſchen Beſchluß, indem ſie ſich zu fügen ſchienen: „*Ἐπειδὴ Ἀλέξανδρος βούλεται θεὸς εἶναι, ἔστω θεός.*“ Ibid. II. 19.

**) „Die Pracht, mit der ſich der König namentlich in den letzten Zeiten umgab, mußte nicht minder zur Förderung des Verkehrs und Wohlſtandes dienen; und wenn erzählt wird, daß er, um ſein ganzes Hofgeſinde in Purpur zu kleiden, den Befehl nach Jonien ſandte,

griechiſche Sittlichkeit überhaupt nur bedingt ſo zu nennen iſt, und in wiefern die ganze welthiſtoriſche Entwickelung auf eine Neutraliſation hindrängte, dieſe aber allenthalben ohne Einbruch alter ſittlicher Grundlagen unmöglich iſt, kann man von dem ſittlichen Unglück abſehen, und noch von dem unendlichen Gewinn, der mit einer gänzlichen Umwälzung und Erweiterung der Induſtrie und Handelsverhältniſſe verbunden war, ſprechen.

Ueber Alexander ſelbſt aber brachen die Folgen ſeiner ungemeſſenen Anſtrengung für Krieg und Adminiſtration, wie für die Geſellſchaft (wo ja das wahre und erſte Terrän der von ihm beabſichtigten Neutraliſation war) — brachen die Folgen der durch ſein Beſtreben in ihm ſelbſt hervorgebrachten Entſittlichung und der Ausſchweifung in ſinnlichen Genüſſen, mit denen er, wie es ſcheint, den geiſtigen Anſtrengungen ein Gegengewicht geben wollte, unaufhaltſam herein. Er war Ende Auguſt 324 von Opis nach Ekbatana gegangen, und neue prachtvolle Feſte hatten ſeinen Aufenthalt in der Hauptſtadt des mediſchen Landes bezeichnet. Hephäſtion erkrankte und ſtarb; in ihm verlor Alexander den einzigen Menſchen, deſſen Freundlichkeit und Treue ihn noch aufrecht gehalten hatte. Von Kummer gebeugt, und doch von den Sorgen der Reichsregierung in Anſpruch genommen, kam Alexander mitten im Winter durch die Berge der Kaſſäer, deren Bevölkerung (die letzte unabhängige im Reiche) er noch unterwarf, nach Babylon, der zum Mittelpunct des Reiches beſtimmten Stadt. Ein Feldzug zur Unterjochung Arabiens (beſonders auch im merkantilen Intereſſe) war im Werke; aber ſchon vor Alexanders Einzuge in Babylon hatten unglückliche Conſtellationen und Opfer Böſes verheißen. Nur eine glänzende Leichenfeier ſollte noch ſtatt haben in den letzten Tagen des Mai zu Babylon für Hephäſtion; dann ſollten Heer und Flotte aufbrechen. Da wurde am Abend des letzten Mai Alexander von einem fieberhaften Zuſtand ergriffen. Am 11ten Juny 323 gegen Abend ſtarb er, ohne über die Nachfolge etwas beſtimmt zu haben.

Bei Alexanders Tode waren die beiden Männer, welche mit Führung der europäiſchen Angelegenheiten beauftragt geweſen waren (Antipater und Kraterus) nicht gegenwärtig. Von den Generalen Alexanders traten am meiſten hervor Perdikkas, Leonnatus und der Lagide Ptolemäus; dieſe, da in

allen Vorrath an Purpurſtoffen daſelbſt aufzukaufen, ſo iſt dies ein Fall von hunderten, wie des Hofes großartige Pracht dem Lande zum Beſten gereichte. Dem Beiſpiele des Königes folgten mehr oder minder ſeine Großen" u. ſ. w. Droyſen S. 540.

*) Arriani exped. Alex. VII, 26.: Ὁι δὲ καὶ τάδε ἀνέγραψαν, ἐρέσθαι μὲν τοὺς ἑταίρους αὐτὸν, ὅτῳ τὴν βασιλείαν ἀπολείπει· τὸν δὲ ὑποκρίνασθαι, ὅτι τῷ κρατίστῳ. Ὁι δὲ, προσθεῖναι πρὸς τούτῳ τῷ λόγῳ, ὅτι μέγαν ἐπιτάφιον ἀγῶνα ὁρᾷ ἐπ' αὐτῷ ἐσόμενον.

Macedonien die königliche Würde erblich war (wenn es auch keine ſtrenge Succeſſionsordnung gab), beſchloſſen in Uebereinſtimmung mit der Mehrzahl der höheren Officiere und mit der Reiterei der Hetären, das Kind als König auszurufen, welches man in Kurzem von Alexanders Gemahlin Rhoxane erwartete, in der Vorausſetzung, daß es ein Knabe ſein werde. Perdikkas und Leonnatus ſollten dann in Aſien, Antipater und Kraterus in Europa Reichsverweſer ſein. Meleager, an der Spitze der macedoniſchen Phalanx, erzwang eine Aenderung dieſes Planes, und die Annahme des ſchwachſinnigen Bruders Alexanders, des Arrhidäus, zum Könige.*)

Die nächſte Folge dieſer Verhältniſſe war, daß ſich der ſchwachſinnige Arrhidäus von der dem Meleager entgegenſtehenden Partei gewinnen ließ, und ſelbſt Befehl gab, Meleager und die anderen Führer der Partei, die ihn erhoben hatte, zu tödten; worauf er ſich ſo ſehr in der Gewalt des Perdikkas und ſeines Anhanges befand, als nur irgend der Rhoxane unmündiges Kind ſich darin befunden haben würde. Leonnatus wollte keinen Theil an der Reichsverweſerwürde, und ſo blieb Perdikkas allein vormundſchaftlicher Regent in allen nicht europäiſchen Ländern des Reiches. Von den Großen waren die bedeutendſten, die mit Satrapieen ausgeſtattet wurden, folgende: Der Lagide Ptolemäus erhielt die Satrapie Aegypten; Leonnatus das helleſpontiſche Phrygien; Antigonus Pamphylien, Phrygien und Lycien; Eumenes von Kardia (früher Alexanders Geheimſchreiber) Paphlagonien, Kappadocien und die Küſten des Pontus bis Trapezunt. Auch ein Theil der europäiſch-macedoniſchen Landſchaften (Thracien und die weſtlichen Küſten des Pontus) wurde als Satrapie eingerichtet, und dem Lyſimachus übergeben.**)

In Europa brach inzwiſchen noch einmal der Widerwille der ehemals freien Griechen gegen das macedoniſche Joch aus. Er hatte ſich aus alten Erinnerungen, aus Demüthigungen der Gegenwart, aus dem Haß der Parteien, deren eine in jeder Stadt macedoniſch war, genährt, und bethätigte ſich in

*) Die Verwandtſchaft der nächſt bedeutenden Glieder der macedoniſchen Königsfamilie iſt folgende:

Olympias — Philipp — Lariſſa

Barſine — Alexander d. Gr. — Rhoxane. Arrhidäus.

Herkules. Alexander Aegus.

**) Flathe I. 439. 440.

dem ſogenannten **lamiſchen** Kriege in einer der früheren Zeit nicht ganz unwürdigen Weiſe; führte aber in deſſen unglücklichem Ende die Knechtſchaft nur um ſo entſchiedener nach ſich.

Hauptpunct für die Bereitung des Widerſtandes gegen Macedonien mußte durchaus Athen ſein. Theben war gleich anfangs in Alexanders Regierungszeit, Sparta nachher, als Agis geſchlagen ward, gebrochen worden. Den Athenäern ſelbſt aber, die bis dahin am wenigſten gelitten,*) erſchien zuweilen ihre frühere Herrlichkeit, ihre frühere Freiheit und Verfaſſung wieder als ein ideales Geſpenſt, was ihre Ruhe, für welche die Zeit gekommen war, ſtörte, wie böſe Träume einen zu ſehr Erregten.

Geſchichte Athens ſeit dem Tode Alexanders des Großen bis zur Erneuerung des achäiſchen Bundes; — in den hiſtoriſchen und philologiſchen Analekten von Dr. W. H. **Grauert.** Münſter 1833. 8.

Den Athenäern trat bei Beſtrebungen gegen Macedonien das halb barbariſche Bergvolk der Aetolier bei, denn dieſe hatten ſchon Alexander (weil dieſer gedroht, für die von ihnen vertriebenen Bewohner von Oeniadä Rache zu nehmen) zu fürchten, und hatten noch vor deſſen Tode ſich überall Macedonien entgegenſtrebend gezeigt. Die Athenäer, welche auch die Aufnahme der Verbannten gegen Alexanders ausdrückliches Gebot geweigert, gaben dem Leoſthenes Auftrag, Truppen auf dem Tänarum zu werben, und dieſer brachte 8000 M. zuſammen. Anfangs erſchien alles als dieſes Mannes Privatunternehmen, wenn auch der Reſt der harpaliſchen Gelder in Athen benutzt wurde. Erſt als wirkliche Augenzeugen von Alexanders Leichenfeier angekommen waren, und das Gerücht von ſeinem Tode bekräftigten, traten die Athenäer offen auf, und ihnen ſchloſſen ſich Aetolier und Akernanen eben ſo offen an; ferner ein Theil der Theſſalier; alle Dorer, Lokrer, Phokier. Die Aenianen und viele von den halbbarbariſchen Bergvölkern in Epirus. Die Böoter dagegen ſchloſſen ſich aus, weil ſie Thebens Reſtitution und die Rückgabe der vertheilten thebaniſchen Feldmark fürchteten; die Spartiaten, weil Antipater ſeit dem Krieg mit Agis 50 der edelſten Spartiaten als Geißeln hatte; ferner die Achäer, Arkadier und Korinthier.**) Trotz ſo vieler nicht theilnehmender brachte Leoſthenes ein Heer von 30,000 M. zuſammen, und beſetzte die Thermopylen. Kraterus war damals noch nicht in Europa angekommen, und Antipater mußte mit nur 13,000 M. z. F.

---

*) Sie hatten freilich nach der Schlacht von Chäronea ihre Bundesgenoſſen faſt alle, und mehrere Inſeln, auch Ambrakia eingebüßt. **Grauert** Seite 234.

**) Die übrigen Peloponneſier bewog Demoſthenes, ſich gegen Macedonien zu erklären; das Volk von Athen beſchloß deſſen Zurückberufung; in Triumph zog er vom Piräus, wo er an's Land ſtieg, in die Vaterſtadt wieder ein.

und 600 R. dem Leoſthenes entgegen gehen. Es kam zu einem Treffen jenſeit der Thermopylen, und Antipater, geſchlagen, von ſich empörenden Bevölkerungen umgeben, warf ſich in das feſte Lamia (Isdin, Zeitun). Leoſthenes belagerte ihn hier, ſah aber bald, daß mit Gewalt nichts zu gewinnen ſei, und während der Einſchließung, in welche er die Belagerung verwandelte, wurde er bei der Abwehr eines Ausfalles der Belagerten tödtlich verwundet. Das ätoliſche Bundescontingent hatte ſchon vorher wegen heimiſcher Angelegenheiten das Lager verlaſſen; nun zogen noch mehrere heim bis auf 25,500 M. Der Athenäer Antiphilus, der an die Spitze derſelben trat, konnte Leoſthenes nicht erſetzen. Als Leonnatus mit 22,000 M. heranzog, mußte die Belagerung aufgegeben werden, ſiegten zwar die Griechen beſonders durch die Tapferkeit der empörten Theſſalier, und Leonnatus ſelbſt fiel; aber als ſich am andern Tage Antipater mit ſeinen Truppen aus Lamia mit den geſchlagenen vereinigte, konnte Antiphilus nicht wagen, von neuem anzugreifen; auch erlitt die athenäiſche Flotte zwei Niederlagen. Bald nachher langte Kraterus mit bedeutenden Streitkräften in Macedonien an, vereinigte ſich mit Antipater und nun ſtanden noch einmal ſo ſtarke Heeresmaſſen den Griechen entgegen, als ſie ſelbſt beiſammen hatten. Bei Kranon kam es zur letzten Entſcheidung, zu einer Niederlage der Griechen, im Aug. 322. Die theſſaliſchen Städte wurden erſtürmt; die griechiſchen fanden noch Zeit, jede für ſich leidliches Abkommen zu ſuchen; — bald waren Athenäer und Aetolier vereinzelt, und Antipater wendete ſich zunächſt gegen die erſteren. Die Häupter der antimacedoniſchen Partei, Demoſthenes, Hyperides u. ſ. w. verließen ihre Heimath; das Volk warf ſich den Freunden der Macedonier, dem Demades namentlich in die Arme, obgleich dieſer vorher für ehrlos erklärt worden war. Demades und Phokion gingen als Geſandte nach Theben zu Antipater, der die Auslieferung des Demoſthenes und Hyperides, die Erſetzung der Kriegskoſten und Zahlung einer Geldſtrafe verlangte, ſo wie die Umänderung der athenäiſchen Verfaſſung in eine oligarchiſche Timokratie*) und die Aufnahme einer macedoniſchen Beſatzung in Munychia. Alles wurde zugeſtanden. Auch Samos und Oropus, vielleicht ſogar Lemnus, Imbrus und Skyrus verlor Athen. Demoſthenes und Hyperides konnten zwar nicht ausgeliefert werden, aber Häſcher wurden von Antipater ausgeſandt, ſie zu greifen. Hyperides wurde von ſolchen getödtet im October 322; Demoſthenes, ſchon ereilt im Tempel zu Kalau-

*) „Es wurde verordnet, nur diejenigen, welche wenigſtens 2000 Drachmen Vermögen beſäßen, ſollten das Bürgerrecht haben, die ganze Verfaſſung nach dem Cenſus, ἀπὸ τιμήσεως, eingerichtet ſein. — — Wie tyranniſch dieſe Maßregel war, ſieht man am Beſten daraus, daß nur etwa 9000 Bürger dies Vermögen nachweiſen konnten, 12,000 dagegen nicht ſo viel beſaßen: dieſe wurden nun als unruhige und feindſelige Menſchen ausgeſtoßen; ſie ſollten den Boden ihrer Väter verlaſſen und irrten in Griechenland als Bettler umher, oder wurden nach Thracien deportirt." — **Grauert** S. 283.

ria entging gleichem Schickſal nur dadurch, daß er Gift nahm. Zwiſchen Aetoliern und Macedoniern ſcheint ein feindſeliges Verhältniß fortgedauert zu haben, ohngeachtet jene zunächſt im Winter 322 auf 321 ebenfalls genöthigt wurden, ſich zu fügen. In Athen vermochte Demades, ſo lange er lebte, faſt Alles, wurde aber noch vor Antipaters Tode (318) von Kaſſander, als er frech die Entfernung der Beſatzung aus Munychia forderte, da zugleich Beweiſe früherer Treuloſigkeit gegen Antipater vorlagen, getödtet.

Leonnatus, ſtatt, wie ihm Perdikkas aufgetragen, zugleich mit Antigonus den Eumenes in ſeine Statthalterſchaft (die zum Theil erſt erobert werden mußte) einzuſetzen, war dem Antipater in der Abſicht zu Hülfe gekommen, ſich ſelbſt bei dieſer Gelegenheit zum Herrn von Macedonien, und zum Gemahl der Princeſſin Kleopatra zu machen. Eumenes, der um dieſe Plane wußte, theilte ſie dem Perdikkas mit, der auf Antigonus (wegen Nichterfüllung ſeines Auftrages) ohnehin ungehalten war, nun aber in Eumenes eine Stütze für ſeine weiteren Plane auf Erlangung der Alleinherrſchaft in der macedoniſchen Monarchie zu erblicken glaubte, und ſelbſt nach der Hand der Kleopatra ſtrebte. Seine Beſtrebungen fanden bald ein Ziel durch ſeinen Tod.

Perdikkas ſelbſt eroberte Kappadocien für Eumenes gegen König Ariarathes. Dann wendete er ſich gegen Antigonus, um ihn wegen ſeines Ungehorſams zu ſtrafen; dieſer aber floh nach Macedonien, und forderte von Antipater und Kraterus Hülfe gegen Perdikkas, der, im Namen des Königes gebietend, Gehorſam erzwingen wollte. Er traf die beiden Reichsverweſer der europäiſchen Lande eben auf dem Feldzuge gegen die Aetolier, die dadurch, daß ihre Dränger ſich nun gegen Perdikkas feindlich ſtellten, leichter einen, von ihnen ſelbſt, wie es ſcheint, nicht lange geachteten Frieden erlangten. Perdikkas hatte ſich indeß gegen den Ptolemäus gewendet, der ebenfalls eine ſehr unabhängige Stellung in Aegypten in Anſpruch nahm, und auch die griechiſchen Landſchaften weſtlich von Aegypten erobert hatte.

Nachdem nämlich Thimbron den Harpalus auf Kreta ermordet hatte, führte er einen Haufen Söldner von Kydonia nach Libyen, nahm in Folge der Einladung einer aus Kyrene und Barka vertriebenen Partei Apollonia, den Hafen von Kyrene und brandſchatzte die Stadt. Barka und Euesperia verbündeten ſich mit ihm, und der im Ganzen glückliche Fortgang ſeiner Unternehmung verſchaffte ihm bald vom Tänarum ganze Schaaren Söldner. Einer der Anführer unter Thimbron, der Kreter Mnaſikles, bewog endlich die Kyrenäer zu feindlichem Widerſtande gegen Thimbron, den er verließ, und die Folge war ein Aufſtand der Armen in der Stadt gegen die Reichen während der Be-

lagerung. Die vertriebenen Reichen gingen zum Theil zu Thimbron über, zum Theil flüchteten ſie zum Ptolemäus, der nun eine Land- und Seemacht zur Unterwerfung Kyrenes und Vertreibung Thimbrons ausſandte unter Ophellas. Thimbron, mit dem ſich die Kyrenäer in der Stadt wieder vertrugen, wurde geſchlagen, gefangen und in Apollonia gekreuzigt. Ptolemäus ſelbſt eilte herbei, und bezwang Kyrene und die benachbarten Städte, noch im J. 323.

Perdikkas, durch hochfahrendes Weſen um die Liebe des Heeres gebracht, vermochte wegen der trefflichen Vorkehrungen des Ptolemäus nicht über den Nil in das Delta und auf die Weſtſeite des Fluſſes vorzudringen; da brach ein Aufſtand im Lager aus; Python, der Satrap von Medien, ſtand an der Spitze, und Perdikkas ward in ſeinem Zelte erſchlagen 321.

Eumenes hatte inzwiſchen gegen Antipater und Kraterus, die über den Hellespont gekommen waren, befehligt, unter den ſchwierigſten Verhältniſſen, denn ſeine macedoniſchen Truppen weigerten ſich gegen Kraterus zu fechten. Er ſchlug dieſen mit barbariſchen Truppen in Kappadocien. Kraterus kam in der Schlacht um (er wurde im Roſſegetümmel zertreten).

Das empörte Heer des Perdikkas erklärte Eumenes in die Acht, und übertrug, als Ptolemäus die Reichsverweſerſtelle ausſchlug, dieſelbe an Python. Dieſer ſollte mit Arrhidäus das Reich verwalten, in der That aber kam bald alle Gewalt an des Arrhidäus Gemahlin, an die Eurydike, und in Trisparadiſus in Syrien, wohin das Heer gezogen war, gaben Arrhidäus und Python dem Heer die ganze Macht, mit der ſie von demſelben ausgeſtattet worden waren, zurück, und Antipater, der unterdeß angekommen war, wurde zum Reichsverweſer ernannt. Er führte Arrhidäus und Eurydiken mit ſich nach Macedonien.

Im weſtlichen Aſien ernannte Antipater den Antigonus gewiſſermaßen zu ſeinem Stellvertreter, indem er ihn zum königlichen Strategen ernannte. Für den Oſten der macedoniſchen Beſitzungen erhielt Philotas dieſelbe Stellung eines königlichen Strategen.

Antigonus mußte ſich ſofort gegen des Perdikkas noch übriges Landheer unter Eumenes und Alketas, und gegen die Flotte unter Attalus wenden. Damit er in der bevorzugten Macht, die ihm geworden, nicht an Unabhängigkeit denken könne, gab ihm Antipater ſeinen Sohn Kaſſander als Chiliarchen bei. Antigonus hielt denſelben aber ſo untergeordnet, daß er bald nach Macedonien zurückkehrte. Unter anderen Veränderungen, die Antipater noch in Aſien traf, war auch die Ernennung des Seleukus (eines bisherigen Officiers unter der Reiterei der Hetären) an die Stelle des Archon zum Satrapen von Babylonien.

Antipater fand übrigens in Europa, da die Aetolier (die Klephten des Alterthumes) den Frieden gebrochen und auch die Theſſalier zum Theil zum Aufſtande bewogen hatten, ſo viel zu thun, daß er ſich um Aſien nicht weiter kümmern konnte.

Als Antigonus dem Eumenes eine Schlacht lieferte, ging des letzteren Unterfeldherr Appollonides zu ihm über, allmälig folgte faſt das ganze Heer; mit wenigen Getreuen rettete ſich Eumenes auf die Bergfeſte Nora (319). Alketas unterlag ebenfalls. Antipater ſtarb nach längerer Kränklichkeit (318), und Antigonus war nun ohne Zweifel in den weſtlichen Theilen der Monarchie der bedeutendſte Mann.

Antipater übertrug bei ſeinem Tode ſeine Strategenſtelle nicht ſeinem, das macedoniſche Königsgeſchlecht haſſenden Sohne, Kaſſander, ſondern ſeinem bisherigen Unterfeldherrn und Freund Polyſperchon. Kaſſander ſollte blos Chiliarch ſein. Die Reichsverweſerſtelle blieb erledigt. Um ſich gegen Kaſſander einen Anhalt zu ſchaffen, rief Polyſperchon die vor Antipater nach Epirus gewichene Olympias zurück, und ſchlug ihr vor, gemeinſchaftlich mit ihm die Reichsverweſung zu übernehmen.

Kaſſander wendete ſich, um gegen Polyſperchon eine Stütze zu gewinnen, endlich (Ptolemäus ließ ſich nicht in dieſe Verhältniſſe verwikkeln, ſondern verfolgte ſicheren Schrittes ſeinen unmittelbareren Vortheil; ſo hatte er 320 bereits die Küſtenlande von Phönicien und Syrien gewonnen) an Antigonus, dem es ganz lieb war, wenn in Macedonien um die Reichsverweſerſtelle gekämpft wurde, weil er dadurch Raum erhielt, ſich in den weſtlichen aſiatiſchen Provinzen allmälig zum unabhängigen Könige zu machen. Aehnliches erſtrebte Python (der den königlichen Strategen Philotas erſchlagen hatte) im Oſten. Bald fanden ſie natürlich an den ſchwächeren Satrapen Widerſtand, und Antigonus ſuchte nun alle Satrapieen in ſeinem Bereiche mit ſeinen Freunden zu beſetzen. Kaſſander, von Antigonus mit einem Heere ausgeſtattet, wollte ſich zuerſt in Griechenland feſtſetzen, um von da aus Polyſperchon anzugreifen.*) Er trat an die Spitze der von Antipater gehobenen oligarchiſchen Parteien der einzelnen Städte; ſofort erſchienen Polyſperchon und Olympias als die Freunde der Demokratie. „Ein königlicher Brief verkündete den Griechen die Wohlthat: die Verfaſſungen ſollten wieder hergeſtellt werden, wie ſie zu Philipps und Alexanders Zeit geweſen." In Aſien wendete ſich Polyſperchon an Eumenes, der ſich inzwiſchen mit Antigonus vertragen, und Kappadocien zurückerhal-

*) — „in den Städten ſtanden Männer an der Spitze, die ihre Höhe dem Antipater verdankten; macedoniſche Beſatzungen von ihm eingeſetzt, hatten die Akropolen beſetzt, und Kaſſander durfte auf ihre Treue zählen." Flathe S. 464.

ten, ſich hier aber eine Kriegsmacht gebildet hatte, um ſich ſo unabhängig von Antigonus halten zu können, als er es wünſchte. Eumenes ging auf Polyſperchons Wünſche ein, und begann den Kampf gegen Antigonus von neuem.

Um dieſelbe Zeit war im Oſten gewaltiger Kampf. Die minder mächtigen Satrapen hatten ſich gegen Python verbündet, der einen Rückhalt nur an dem Satrapen Seleukus von Babylonien fand. Eumenes dachte daran, die verbündeten Satrapen ebenfalls für die Partei, für welche er focht, zu gewinnen; dagegen fand Antigonus, ſobald es Eumenes gelungen war, eine größere Streitmacht zu vereinigen, einen Bundesgenoſſen gegen ihn an dem Ptolemäus, und in ihrer ganzen Ausdehnung war nun die macedoniſche Monarchie in zwei Parteien hoher Reichsbeamteter getrennt.

Eumenes wendete ſich nach den phöniciſchen Küſtenlanden, und eroberte ſie leicht gegen Ptolemäus. Aber Antigonus folgte ihm, und Eumenes, der die Möglichkeit nicht ſah, ſich im Weſten zu behaupten, zog nun wirklich den verbündeten Satrapen des Oſtens zu; nach längerem Aufenthalt in der Satrapie Babyloniens vereinigte er ſich (317) in der von Suſa mit den öſtlichen Satrapen, und da nur ihm die königlichen Schätze in Suſa geöffnet wurden, wurde er bald der Angeſehenſte unter den Bundesgenoſſen.

Antigonus zog nun auch nach Babylonien, ſchloß (316) ein Bündniß mit Python und Seleukus, und ſie vereint nöthigten die verbündeten Satrapen zum Rückzug. Die Satrapie von Suſa kam ebenfalls an Seleukus, und Antigonus zog nach Ekbatana. Uneinigkeit trennte bald mehr und mehr die verbündeten Satrapen; Antigonus, aus Medien gegen ſie aufbrechend, bot ihnen ſeine Vermittelung mit Python und Seleukus an; dies wurde nicht angenommen; er mußte ſich nach einer Schlacht in Parätakene vor Eumenes zurückziehen. In Gabiene kam es zu einer zweiten Schlacht, in welcher der Ungehorſam des Peukeſtes dem Antigonus den Sieg verſchaffte. Nun ſuchten die Satrapen zu unterhandeln. Die Silberſchildträger aber, um ihre Schätze und Frauen von Antigonus, in deſſen Gewalt ſie gekommen, wieder zu erhalten, lieferten Eumenes an Antigonus aus (315), der ihn ermorden ließ, dann aber im Oſten blieb, bis die Verräther verdorben, die Mächtigen verdrängt, ſeine Freunde überall im Beſitz der wichtigſten Satrapieen waren. Gegen Seleukus und Python trat er nach ſeinem Siege als Herr auf. Als Python die Truppen gegen ihn gewinnen wollte, lud Antigonus denſelben freundlich zu ſich; er wurde, als er kam, in Anklageſtand geſetzt, und raſch hingerichtet. Auf dem Rückwege nahm Antigonus die Satrapie von Suſa dem Seleukus wieder, und forderte Rechnungslage von ihm wegen Babylonien. Da entfloh Seleukus nach Aegypten. Antigonus aber, nachdem er die Schatzkammer des Oſten geleert, und die Satrapieen neugeordnet, zog nun (315) wieder nach den weſtlichen Provinzen.

Ptolemäus hatte ſofort erkannt, daß er nun Antigonus, der mit königlichem Anſehn auftrat, nicht weniger zu fürchten habe, als andere. Er ſandte Boten an Kaſſander nach Griechenland, auch an Lyſimachus nach Thracien, um dieſe zu Bundesgenoſſen zu gewinnen.

In Griechenland hatte unterdeß der Aufruf Polyſperchons die Oligarchen, welche mit Hülfe macedoniſcher Beſatzungen in den Akropolen regierten, in große Verlegenheit gebracht. Polyſperchon und ſein Sohn Alexander kamen überdies mit einem Heere, um die Feinde der Oligarchen zu unterſtützen. In Munychia war noch eine macedoniſche Beſatzung; ihr Anführer Nikanor war eifrig Kaſſander ergeben. Das Volk von Athen wollte ſie vertreiben. Phokion ſollte dabei führen, obwohl er zuletzt immer zu der macedoniſchen, oligarchiſchen Partei ſich gehalten. Aber auch die demokratiſche Partei war eine macedoniſche. Phokion ließ den Nikanor, mit dem er befreundet war, auch noch den Piräus nehmen; endlich erſchien Alexanders Heer in Attika; da wurde Phokion abgeſetzt, des Verrathes angeklagt. Er ging zu Polyſperchon, der ihn als Gefangenen dem Volke von Athen zuſandte. Verurtheilt, trank er den Schierlingsbecher 317. Seine Freunde erlitten gleiches Schickſal; Demetrius von Phaleron, ein anderes Haupt der oligarchiſchen Partei, war glücklich entflohen.

Inzwiſchen kam Kaſſander ſelbſt mit 35 Schiffen und 3000 M. in den Piräus, und obwohl Polyſperchon zu ſeines Sohnes Unterſtützung aus Phokis herbeikam, vermochten ſie doch die Hafenveſten nicht zu nehmen. Während Alexander die Belagerung fortſetzte, zog Polyſperchon gegen Megalopolis in den Peloponnes. Er richtete auch hier nichts aus, während Kaſſander Aegina eroberte. Endlich waren die Athenäer froh, als ihnen Kaſſander Unterhandlungen anbot; ſie nahmen den Frieden an, den er vorſchlug.*) Der gelehrte, als philoſophiſcher, hiſtoriſcher und politiſcher Schriftſteller nicht unbedeutende Demetrius von Phaleron ward Regent (ἐπιμελητής) von Athen.**)

*) „Stadt, Gebiet, alles Eigenthum und volle Autonomie ſollte Athen zurück erhalten; nur Munychia bis zur Beſiegung Polyſperchons von Kaſſander beſetzt bleiben; die Verfaſſung wieder nach dem Cenſus geordnet werden, aber das geringſte Vermögen für das Bürgerrecht nur die Hälfte des von Antipater angeordneten betragen, 10 Minen oder 1000 Drachmen; ein Einzelner aber ſollte an der Spitze des Staates ſtehen, der, welchen Kaſſander auswählen würde; die Athenäer ſollten Freunde und Bundesgenoſſen Kaſſanders ſein." Grauert S. 309. 310.

**) Dieſer Demetrius von Phaleron war als Sklave im Hauſe des Timotheus, des Sohnes Konons, geboren. Anfangs verwaltete er den Staat zur Zufriedenheit; ſo wie aber die Sicherheit der Macht des Kaſſander zunahm, nahm auch ſeine Ausgelaſſenheit in ſinnlichen Genüſſen zu: „ſtatt daß er früher von Oliven und Käſe gelebt, kaufte er jetzt den vorzüglichſten aller Köche, und dieſer konnte ſich von den Reſten der Tafeln in 2 Jahren 3 Gehöfte kaufen; die köſtlichſten Salben troffen auf den Boden herab; ſein Palais war aufs Prächtig-

Während Polyſperchon im Peloponnes nichts ausrichtete, gewann Eurydike in Macedonien wieder einen Anhang; Olympias mußte nach Epirus fliehen, wohin ſie den Knaben Alexander Aegus, der Rhoxane Sohn mit ſich führte, und Eurydike erklärte Kaſſander zum königlichen Strategen. Nachdem Kaſſander kurze Zeit in Macedonien war, kehrte er aus der Nähe des intriguanten Weibes wieder nach Griechenland zurück, wo er (der die Unmöglichkeit, ſich in Macedonien gegen Olympias zu halten, wenn dieſe von den Epiroten unterſtützt zurückkehrte, einſehen mochte) eine feſtere Baſis, und von wo er allezeit eine ſichere Flucht hatte. Mit Hülfe ihres Verwandten, des Aeakides, Königes der Epiroten, und Polyſperchons kehrte Olympias wirklich nach Macedonien zurück, und bei der feindlichen Begegnung der beiden Parteien erſchienen Olympias und Eurydike in Waffenrüſtung in der Schlacht, — aber die Macedonier gingen während derſelben zu Olympias über; Arrhidäus wurde auf dem Schlachtfeld, Eurydike auf der Flucht gefangen; beide wurden zuerſt auf Befehl der Olympias eingemauert, dann als dies den Unwillen der Macedonier erregt, jener niedergehauen, dieſe gezwungen, ſich zu erhängen. Hundert Macedonier, die zu Eurydike vornämlich gehalten, wurden erwürgt (317).

Kaſſander aber giebt nun die Belagerung Tegea's auf, umgeht die Beſatzung der mit Olympias verbündeten Aetolier in den Thermopylen, indem er zu Schiffe nach Theſſalien kömmt; er ſtellt einen Kriegshaufen unter Kallas gegen Polyſperchon, und dringt ſelbſt über die Gebirgspäſſe nach Macedonien vor. Olympias, die durch ihre Grauſamkeit alles empört hat, flüchtet mit Alexander Aegus, der von ihr zum König erklärt iſt, und mit der Prinzeſſin Theſſalonike*) nach Pydna. Gegen Aeakides, der die Epiroten herbeiführt, bricht auf dem Zuge eine Empörung aus; er muß fliehen. Olympias ergiebt ſich, als wegen Hunger Pydna nicht mehr haltbar iſt, gegen Zuſage des Lebens, wird aber dann wegen des Mordes der Macedonier vor Gericht geſtellt, verurtheilt und hingerichtet (315).

Nachdem Kaſſander auf dieſe Weiſe zur höchſten Gewalt in Mace-

---

ſte und Künſtlichſte ausgeſchmückt. Auf ſeine Toilette verwandte er die größte Sorgfalt. — — Seine Leidenſchaft für Weiber und ſchöne Knaben war grenzenlos. Grauert S. 320.

*) Alketas

Neoptolemos — Arybas

Kleopatra (Tochter Philipps v. M.) — Alexander; Olympias — Philippus — ∇; Aeakides

Rhoxane — Alexander; Theſſalonike; Pyrrhus

Alexander Aegus.

donien gekommen war, hielt er den König Alexander und deſſen Mutter Rhoxane in einer Art Haft, ſelbſt aber heirathete er die Theſſalonike. Dann eilte er wieder in den Peloponnes gegen Polyſperchons Sohn Alexander. Polyſperchon ſelbſt lebte bei den Aetoliern. Auf dieſem Zuge wurde Theben neu gegründet, und die Böoter mußten die thebaniſche Feldmark zurückgeben.

So war die Lage der Dinge, als Antigonus wieder nach dem vorderen Aſien kam, Ptolemäus aber des Kaſſander gegen ihn bedurfte. Kaſſander ging nach Macedonien zurück; mit ihm waren gegen Antigonus Lyſimachus, Ptolemäus, Seleukus und ein anderer Kaſſander, von Karien (der früher von Antigonus gehoben, eine mächtige Herrſchaft in Kleinaſien nun unabhängig zu behaupten hoffte). Zuerſt unterlag der letztere, Kaſſander in Kappadocien, doch nicht völlig; dann bereitete Antigonus einen großen Zug gegen Aegypten vor, und unterhandelte mit Alexander und Polyſperchon, der jetzt auch wieder im Peloponnes war, und bedeutende Geldunterſtützungen von Antigonus erhielt. Kaſſander wurde von den Macedoniern in des Antigonus Heere als Mörder der Olympias, Tyrann des Alexander Aegus u. ſ. w. für einen Feind erklärt. Dieſem Beſchluß wurde hinzugefügt, daß die Griechen autonom ſein ſollten, daß alle fremden Beſatzungen aus griechiſchen Städten entfernt werden ſollten. Kaſſander und Ptolemäus ſetzten dieſem Beſchluſſe einen ziemlich gleichlautenden entgegen; nur die Beſatzungen ließ man. Griechenland blieb dadurch fortwährend in ſich in zwei Parteien geſpalten. Athen, Argos, die achäiſchen Städte, das euböiſche Chalkis, Megalopolis, Elis, Lokris, Phokis und Theben waren für Kaſſander. Aetolien, das übrige Böotien, ein Theil von Arkadien, Sikyon und überall die demokratiſchen Parteien waren für Polyſperchon und Alexander. Der Krieg löſte ſich hier in eine nicht zu verfolgende Reihe kleiner Unternehmungen auf. Alexander ward in Sikyon ermordet.

Inzwiſchen hatte Antigonus nach langen Rüſtungen in Phönicien ſich plötzlich wieder gegen Kaſſander von Karien gewendet; dieſer wagte keinen weiteren Widerſtand, ſchloß ſich an, wollte wieder treulos werden, und ward vernichtet (313). Des Antigonus Sohn Demetrius, der von dem Vater in Phönicien zurückgelaſſen war, wurde während der Abweſenheit ſeines Vaters in Kleinaſien von Ptolemäus angegriffen, und bei Gaza (312) gänzlich geſchlagen. Phönicien, Paläſtina, Cöleſyrien kamen wieder an Ptolemäus; dieſer mußte ſich aber, als Antigonus ſelbſt nahete, vor ihm nach Aegypten zurückziehen.

Seleukus war indeß nach der Schlacht bei Gaza mit 800 zu Fuß und 200 Reitern, die ihm Ptolemäus gab, nach Babylon gezogen, war überall gern wieder aufgenommen worden, und hatte den geringen Widerſtand, der ſich ihm entgegenſtellte, leicht überwunden. Zwar erfocht Demetrius, des Antigonus Sohn, den dieſer gegen Seleukus ſendete, anfangs Vortheile, mußte ſich aber bald zurückziehen, und des Seleukus Herrſchaft war durch ſeinen Zug nur befeſtigt worden.

Um Seleukus nachdrücklich entgegentreten zu können, bot nun Antigonus dem Kaſſander, Ptolemäus und Lyſimachus Frieden. „Kaſſander ſollte Strateg in Europa ſein, bis Alexander Aegus herangewachſen wäre; Lyſimachus ſollte über Thracien, Ptolemäus über Aegypten und die Städte Libyens und Arabiens herrſchen, die in Aegyptens Nähe gelegen; Antigonus aber ſollte über ganz Aſien gebieten; die Griechen ſollten frei und autonom ſein (311).“

Nachdem Alexander Aegus durch den Frieden der bedeutendſten Beamteten des Reiches als König anerkannt war, geſchah gleichwohl nichts, um den Frieden wahrhaft zu erfüllen. Kaſſander ließ ſeine Beſatzungen in griechiſchen Städten; Antigonus ließ Truppen in Griechenland. Endlich fürchtete Kaſſander, es möge dem Antigonus gelingen, den Alexander Aegus ganz für ſich zu gewinnen, und in eine Lage zu bringen, wo ſich derſelbe ihm in die Arme werfen könnte. Er ließ alſo den König und deſſen Mutter erwürgen, und immer deutlicher ſpricht ſich von dem an der Wunſch der einzelnen höchſten Reichsbeamteten aus, ſelbſt die königliche Gewalt an ſich zu bringen, ohngeachtet noch ein Sohn Alexanders d. Gr., Herkules, vorhanden war.

Ptolemäus, dem ebenfalls Antigonus zu mächtig zu werden ſchien, begann den Krieg von neuem, indem er ſich der frei ſein ſollenden griechiſchen Städte Kleinaſiens gegen Antigonus annahm, und die Küſten Ciliciens angreifen ließ. Polyſperchon wurde veranlaßt von Antigonus, den Herkules und deſſen Mutter Barſine nach Griechenland einzuladen, und ihn (von den Aetoliern unterſtützt) als König auszurufen. Schon bedrohte er mit dieſem Könige Kaſſander, der ſich ſchwerlich in Macedonien hätte halten können nach allem, was vorgegangen war, als Kaſſander ihm noch einleuchtend zu machen wußte, daß Herkules ihm ſo nachtheilig werden müſſe als Kaſſander. Polyſperchon tödtete, gegen die Zuſage der Strategie im Peloponnes und der Mitherrſchaft in Macedonien, den Herkules und deſſen Mutter, und fiel von Antigonus ab (309). Nach Herkules Tode verließen Polyſperchon alle wieder, die nur für das königliche Recht hatten fechten wollen; Kaſſander hielt ſein Wort nicht, und Polyſperchon lebte, in Griechenland mit einem kleinen Heerhaufen plündernd und raubend, wie ein Söldnerhäuptling des Mittelalters, ohne alle feſte Baſis einer Gewalt.

Auch nach der Ausrottung aller Kronprätendenten aus der alten macedoniſchen Königsfamilie dauerten die Kämpfe der Machthaber in dem großen macedoniſchen Reiche fort; doch nun mit etwas entſchiedenerem Character, da ſelbſt der Schein

eines Kampfes für Rechte wegfiel, und es alſo nur noch als ein gegenſeitiges Meſſen politiſcher Gewalt gelten konnte, bis ſich nach und nach durch Motive, die theils in geographiſchen, theils in Bildungs- und Bevölkerungsverhältniſſen der beherrſchten Länder lagen, feſter begrenzte, größere politiſche Maſſen aus dem macedoniſchen Reiche herausbildeten unter den Dynaſtieen des Antigonus, Seleukus und Ptolemäus.

Der Kampf des Antigonus mit Ptolemäus wurde durch Demetrius, des erſteren Sohn, an den kleinaſiatiſchen Küſten und in den ſie umgebenden Gewäſſern fortgeſetzt. Nach Polyſperchons Abfall von Antigonus war Ptolemäus auch auf Kaſſanders Macht in Griechenland eiferſüchtig geworden, war ſelbſt dahin gekommen, um die Befreiung der Griechenſtädte von Kaſſanders Beſatzungen zu fördern, und hatte von der Wittwe des Alexander (von der Schwiegertochter Polyſperchons) Sikyon überliefert bekommen, Korinth dazu erobert, aber eben durch die Feſtſetzung in zwei Griechenſtädten bei den übrigen alles Zutrauen zu ſeinen Freiheitsverſicherungen vernichtet. Endlich hatte er ſich mit Kaſſander vertragen, jeder ſolle die Städte behalten, die er beſitze (308). Antigonus faßte nun den Beſchluß, beide zu vertreiben, und Griechenland wirklich zu befreien. Er ſandte zu dieſem Ende ſeinen Sohn Demetrius mit 250 Schiffen und 5000 Talenten nach Athen; (im Juny) 307 erſchien dieſer plötzlich im Piräus. Mit Jubel wurde der Befreier empfangen; Demetrius von Phaleron übergab ihm gegen freies Geleit nach Theben die Stadt, die er nicht zu halten vermochte, da er den größten Theil ihrer Einkünfte verſchwelgt, freigeborene Knaben und die Frauen der angeſehenſten Männer mit ſeiner Lüſternheit verfolgt hatte. Demetrius, des Antigonus Sohn, eroberte, ehe er nach der Stadt Athen hereinkam, auch Munychia und Megara; ſtellte dann die alte Verfaſſung her und das Volk ſtürzte die 300 oder 360 Statuen, die es früher dem Demetrius von Phaleron errichtet hatte. *)

Ohne das Werk der Befreiung Griechenlands weiter als in Athen und Megara fortzuſetzen, ging Demetrius auf Befehl ſeines Vaters wieder nach Aſien. Er ſollte Cypern gegen Ptolemäus erobern, der ſeinem Bruder Menelaus den Oberbefehl auf der Inſel übertragen hatte.

---

*) Auch ſchenkte Antigonus den Athenäern Getreide und Schiffsbauholz. Dafür erhielten Antigonus und Demetrius goldene Bildſäulen, einen Altar als „den Rettern" und feierliche Opfer. Die Phylen wurden auf zwölf vermehrt, nämlich eine antigoniſche und eine demetriſche hinzugefügt. Später erhielten dieſe Phylen aber andere Namen: ptolemäiſche und attaliſche. — In der nächſtfolgenden Zeit erſcheinen unter den athenäiſchen Staatsmännern beſonders bedeutend der freche, niederträchtige Stratokles; dann des Demoſthenes Schweſterſohn Demochares, der die demokratiſche Richtung in edlerer Weiſe repräſentirte und des Oheims nicht unwürdig war; endlich Olympiodorus.

Als Ptolemäus mit einer Flotte herbeieilte, das belagerte Salamis zu entſetzen, wurde er gänzlich geſchlagen, und kam nur mit 8 Schiffen wieder nach Aegypten (306). Menelaus übergab Salamis; Cypern unterwarf ſich. In der Freude über den Sieg nahm Antigonus den königlichen Titel für ſich an, und ertheilte ihn ſeinem Sohne. Auch Ptolemäus, Seleukus und Lyſimachus folgten dieſem Beiſpiel; nur Kaſſander nicht.

Nach der Eroberung Cyperns zog Antigonus mit einem Landheere, Demetrius mit der Flotte gegen Aegypten. Aber die letztere machten Stürme unbrauchbar; das erſtere vermochte nicht über den Nil zu dringen; ganze Abtheilungen deſſelben gingen zu Ptolemäus über. Um nicht das Schickſal des Perdikkas zu haben, führte Antigonus das Heer nach Syrien zurück.

Demetrius ſollte nun Rhodus, was zuletzt dem Antigonus verbündet geweſen war, aber gegen Aegypten keine Flotte geſtellt hatte, züchtigen. Aber auf das Herrlichſte vertheidigte ſich dieſe Stadt, die ſchon mehr und mehr Mittelpunct des griechiſchen Handels geworden war, und wurde dabei von Ptolemäus kriegeriſch, von Athen und Aetolien durch Fürbitten bei Antigonus unterſtützt. Demetrius gab die Unternehmung auf; Rhodus ſollte nur wie früher in Symmachie mit Antigonus ſein, und dafür Geißeln ſtellen. Dann ging Demetrius wieder nach Griechenland (303). Nachdem er zu Aulis gelandet, wurde die ägyptiſche Beſatzung aus Sikyon vertrieben; Argos, Korinth, die achäiſchen und arkadiſchen Städte wurden befreit, und ein Synedrium auf dem Iſthmus ernannte Demetrius zum Strategen Griechenlands gegen Kaſſander. Dieſer und Lyſimachus wendeten ſich an Ptolemäus und Seleukus um Hülfe, und Kaſſander beſetzte die Thermopylen. Demetrius aber kam zu Schiffe nach Theſſalien; Lariſſa, Pherä wurden befreit — da aber kam die Botſchaft von ſeinem Vater, er bedürfe ſein, Seleukus ziehe heran, und leicht war nun mit Kaſſander Vertrag geſchloſſen, alle Griechenſtädte in Europa und Aſien ſollten frei und autonom ſein. Dann kehrte Demetrius nach Aſien mit ſeinem Heere zurück, und Kaſſander unterwarf ſofort Theſſalien von neuem.

Inzwiſchen war Lyſimachus ſchon vorher, durch Truppen Kaſſanders verſtärkt, nach Aſien übergegangen, und hatte Lydien, das helleſpontiſche Phrygien und anderes gewonnen. Antigonus hatte eben die Stadt Antigonia gegründet und wendete ſich nun gegen ihn. Lyſimachus wich einem Kampfe aus, bis Seleukus herankam mit 70,000 zu Fuß, 10,000 zu Roß und 75 Elephanten. Er vereinigte ſich mit Lyſimachus; auch Kaſſander kam, und bei Ipſus kam es zu dem entſcheidenden Treffen gegen Antigonus und Demetrius, in welchem Antigonus ſelbſt, der 81jährige Greis, den Tod fand, und Demetrius unterlag (301). Seleukus erhielt nun Syrien, Paläſtina und Phönicien, nebſt einem Theile von Kleinaſien; das übrige Kleinaſien bekam Lyſimachus,

bis auf Cilicien, Kappadocien und Pontus, welche Herrſchaft als eine Barriere zwiſchen Lyſimachus und Seleukus eingerichtet, und an Pliſtarchus, dem Bruder des Kaſſander, gegeben wurde, während dem Kaſſander ſelbſt Griechenland Preis gegeben ward.

Ptolemäus hatte zu dem Siege bei Ipſus nicht beigetragen, deshalb wurde er auch in der Beute nicht bedacht, obgleich ihm früher Phönicien und die ſyriſchen Küſtenländer zugeſagt waren. Seleukus aber mußte fürchten, daß es nun dem Ptolemäus (deſſen eine Tochter Arſinoe dem Lyſimachus, die andere Lyſandra deſſen Sohn Agathokles vermählt war) gelingen möchte, die anderen Machthaber gegen ihn, den mächtigſten zu intereſſiren, und um nicht allein zu ſtehen, nahm er ſich des Sohnes des Antigonus, des Demetrius (Poliorketes) an, der noch Tyrus, Sidon, die Inſel Cypern für ſich hatte, und auf die befreundeten Griechenſtädte rechnete. Demetrius fand aber, als er nach Griechenland kam, Athen, Böotien, überhaupt Mittelgriechenland von ſich abgewandt, und ließ hier des ehemaligen Epirotenköniges Aeakides Sohn, Pyrrhus, ſeinen Schwager,*) während er ſelbſt den Lyſimachus auf dem thraciſchen Cherſones anzugreifen ſuchte. Hier trafen ihn (299) die Boten des Seleukus, die um ſeiner Tochter Stratonike Hand für den alten König warben. Sofort ging Demetrius darauf ein, vertrieb Pliſtarch aus ſeinem Gebiet, und traf zu Oroſſus mit Seleukus zuſammen. Es ſcheint auch mit Kaſſander bald ein Abkommen getroffen, und in dieſem Griechenland ganz dem Demetrius überlaſſen worden zu ſein. Bald verlangte nun aber Seleukus die Abtretung der ehemaligen Herrſchaft Pliſtarchs und der Städte Tyrus und Sidon; Demetrius verweigerte ſie, und ſchied ſich dadurch wieder von Seleukus, ſeine Entwürfe waren auf Griechenland gerichtet. In Athen hatte inzwiſchen der Demagog Lachares (wahrſcheinlich ins Geheim von Kaſſander angereizt und unterſtützt**) die Tyrannis an ſich geriſſen. Ein erſter beabſichtigter Angriff auf Athen wurde durch Stürme, die des Demetrius Flotte ſehr ſchädigten, vereitelt; ein zweiter unternommener, nachdem Demetrius ſich im Peloponnes verſtärkt, ſcheiterte zunächſt an der Gegenwehr der Athenäer. Als aber die Belagerung Hungersnoth herbeiführte, als des Demetrius Flotte ſtark genug war, eine zum Entſatz herbeieilende pto-

---

*) Arybas — Troja   Menon, Anführer der Theſſalier im lamiſchen Kriege.
Aeakides — Phthia
Antipater

Phila — Demetrius Poliorketes — Deidamia   Troja   Pyrrhus

Stratonike   Antigonus v. Gonni.

**) Pausan. I. 25. §. 7.: *Κάσσανδρος δὲ (δεινὸν γάρ τι ὑπῆν οἱ μῖσος ἐς τοὺς Ἀθηναίους) ὁ δὲ αὖθις Λαχάρην προεστηκότα ἐς ἐκεῖνο τοῦ δήμου, τοῦτον τὸν ἄνδρα οἰκειωσάμενος τυραννίδα ἔπεισε βουλεῦσαι, τυράννων ὧν ἴσμεν τά τε ἐς ἀνθρώπους μάλιστα ἀνήμερον καὶ ἐς τὸ θεῖον ἀφειδέστατον.*

lemäiſche zurückzuweiſen, mußten ſich die Athenäer ergeben. Lachares floh nach Böotien, wo er ermordet wurde. Demetrius verfuhr zunächſt mild, und ſchenkte der Stadt einen bedeutenden Getreidevorrath. Dann legte er aber eine Beſatzung in die Häfen und in die feſteren Theile der Stadt, und nachdem er ſich Athens verſichert, ſcheint er auch den größten Theil des Peloponneſes wieder in Abhängigkeit von ſich gebracht zu haben, wenigſtens ſchlug er die Spartiaten unter König Archidamus (des Agis Sohn) bei Mantinea und dann bei Sparta. Dieſe Stadt ſelbſt eroberte er nicht, und um dieſelbe Zeit verlor er die ehemalige Herrſchaft Pliſtarchs an Seleukus; Cypern an Ptolemäus; einige Puncte, die er noch ſonſt in Kleinaſien beſaß, an Lyſimachus. Von Sparta wendete ſich Demetrius plötzlich gegen Macedonien, wo Kaſſander (der zuletzt gegen Weſten hin erobert, Ambrakia, Akarnanien, Amphilochien und Nymphäa genommen, mit dem Tyrannen von Syrakus, Agathokles, um Kerkyra gekämpft hatte) an der Läuſeſucht geſtorben war (298) mit Hinterlaſſung von 3 Söhnen. Der älteſte, Philipp, ſtarb nach ganz kurzer Zeit der Herrſchaft, und hinterließ einen unmündigen Sohn Antipater, den die Oheime Antipater und Alexander verdrängten. Dieſe geriethen über die Theilung in Streit, und die Mutter, Theſſalonike, nahm für den jüngeren (Alexander) Partei. Antipater ſiegte ob, ließ die Mutter erwürgen und vertrieb den Bruder, der ſich an Demetrius wendete, kurz zuvor, ehe derſelbe Sparta bedrängte. Demetrius kam nicht zu Hülfe, wohl aber Pyrrhus, der inzwiſchen ſein väterliches Königreich wieder gewonnen hatte, und nun den Alexander zurückführte. Dafür verlangte er dann Abtretung von Ambrakien, Akarnanien, Amphilochien und Nymphäa, und ungern erhielt er ſie. Antipater war inzwiſchen im Beſitz eines Theiles von Macedonien geblieben, und hatte, um einen Rückhalt zu gewinnen, des Lyſimachus Tochter Eurydike geheirathet.

So zerriſſen war Macedonien, als Demetrius plötzlich die Unternehmungen im Peloponnes aufgab, und nach Norden zog. Er und Alexander begegneten ſich ſcheinbar freundlich bei Dion, ins Geheim war jeder auf des anderen Tod bedacht; und dem Demetrius gelang es, zuvorzukommen. In Lariſſa beim Mahle läßt er Alexander niederſtoßen, und zieht nun als König in Macedonien ein (294). Ein Friede mit Lyſimachus verſchaffte Demetrius auch den Theil Macedoniens, den Antipater beſeſſen hatte. Von Macedonien aus wollte er nun Griechenland noch mehr unterwerfen, aber ſchon in Böotien begegneten ihm die Spartiaten unter Kleonymus und die Böoter unterſtützten ſie. Die Spartiaten wurden zum Rückzug gezwungen, die böotiſchen Städte erobert und macedoniſche Beſatzungen und Epimeleten hielten ſie für die Zukunft in Abhängigkeit. Ein Gerücht, Lyſimachus ſei von den Geten gefangen worden, veranlaßte Demetrius, wieder gegen Thracien zu ziehen; nur ſein Sohn Antigonus von Gonni blieb in Griechenland zurück, und hatte hier einen harten Kampf mit den durch Pyrrhus zum Aufſtand gereizten Böotern zu beſtehen. Während deſſelben kehrt Demetrius unver-

richteter Sache aus dem Norden wieder, läßt ein Heer zur Abwehr des Pyrrhus in Theſſalien, und bezwingt die Böoter von neuem völlig 291. Verſuche, auch Aetolien und Epirus zu unterwerfen, ſcheitern.

Hierauf rüſtete ſich Demetrius zu einer großen Heerfahrt gegen Seleukus. Er brachte 500 Schiffe, 100,000 Streiter zuſammen, und hatte dieſer Rüſtung alle ſittlichen Grundlagen ſeiner Macht in Griechenland vollends zum Opfer gebracht, denn die Mittel, mit denen er das Geld zu dieſen Rüſtungen gewonnen, die aſiatiſchen Aeußerlichkeiten des Königthums hatten in Griechenland und Macedonien allmälig alles zurückgeſtoßen. Mit Seleukus verbündeten ſich Lyſimachus und Ptolemäus wieder; auch Pyrrhus ſchloß ſich ihnen an. Eine ptolemäiſche Flotte, ein thraciſches und epirotiſches Heer zogen gegen Demetrius, der ſich gegen das epirotiſche Heer wendete, und dem Antigonus die anderweitige Vertheidigung Griechenlands überließ. Allein ſeine Macedonier gingen in Haufen zu Pyrrhus über, und er entrann mit Mühe nach Kaſſandria, dann nach Griechenland (288). Die Nachricht von des Demetrius Unglück brachte Athen zum Aufſtand; unter der Anführung des Olympiodorus ſtürmten die Athenäer die macedoniſche Veſte auf dem Muſäum, nahmen ſie den Piräus und Munychia. Der edle Demochares, der in der ganzen Zeit der Tyrannis des Lachares und der Herrſchaft des Demetrius in der Verbannung gelebt hatte, kehrte zurück und leitete die Verwaltung der Stadt durch ſeine Einſicht bis an ſeinen Tod (zwiſchen 280 und 270).

Macedonien hatte Pyrrhus indeß mit Lyſimachus theilen müſſen, und ſeine Befürchtungen kehrten ſich mehr gegen dieſen König, als gegen Demetrius und Antigonus, die ſich noch in Griechenland hielten. Ein Friede zwiſchen Pyrrhus und Demetrius erkannte letzteren als König in Griechenland und Theſſalien an, und eine Heirath des Demetrius mit Ptolemäus Tochter Ptolemais trennte auch dieſen von der Verbindung mit Seleukus und Lyſimachus. Sobald Demetrius die Verhältniſſe ſich wieder günſtiger ſah, ſchiffte er ſich mit 11,000 M. ein, um dem Lyſimachus Karien und Lydien zu entreißen (287). Glücklich drang er bis Sardes vor; nun aber trat ihm Agathokles, des Lyſimachus Sohn, entgegen, und nöthigte ihn bald Kleinaſien zu verlaſſen. Durch die ciliciſchen Thore zog Demetrius auf das Gebiet des Seleukus, der mit Heeresmacht herbeieilt, aber noch längere Zeit freundlich unterhandelt, bis Demetrius mit Gewalt in Syrien einbricht; von hier durch Seleukus nach Cilicien zurückgedrängt, wird Demetrius endlich gefangen (285). Da mit Ausnahme des Lyſimachus alle macedoniſchen Fürſten bei Seleukus für den Gefangenen intercedirten „wurde dieſer auf den ſyriſchen Cherſones gebracht, wo er ſtark bewacht, in Wein, Jagd, Liebe und Spiel koſtbar verpflegt und gehalten, ſeine Tage verleben mag. Nach drei Jahren iſt er dort geſtorben.''*)

Antigonus von Gonni hatte inzwiſchen Theſſalien an Pyrrhus, der

*) Flathe II. S. 45.

den Frieden brach, verloren. Dann zog Lyſimachus aus gegen Pyrrhus, um dieſem Macedonien und Theſſalien zu entreißen; Pyrrhus aber, Verrath fürchtend, zog ſich ſelbſt nach Epirus zurück (287). Dieſe Vergrößerung des lyſimachiſchen Reiches reizte des Seleukus Eiferſucht und Beſorgniß, und wahrſcheinlich die Möglichkeit, ſich des Demetrius gelegentlich gegen Lyſimachus bedienen zu können, bewog den Seleukus zu ſo milder Schonung ſeines Gefangenen. Inzwiſchen erregt Arſinoe, des Lyſimachus Gemahlin, bei ihm den Verdacht, Agathokles, ſein Sohn aus früherer Ehe, ſtehe ihm nach Krone und Leben. Er läßt ihn niederhauen, und die Flucht der Freunde des Agathokles zu Seleukus giebt dem Verdacht Wahrſcheinlichkeit.

Seleukus hatte ſich den ruhigen Beſitz ſeines Reiches durch Zerlegung deſſelben in eine Menge kleinerer Adminiſtrationskreiſe (72 Satrapieen) und durch Theilung der Verwaltung mit ſeinem Sohne Antiochus (der von Seleucia am Tigris, in der Nähe von Babylon, aus die Provinzen öſtlich des Euphrat, wie Seleukus von Antiochia, am Orontes, in der Nähe des nun wieder eingegangenen Antigonia gegründet, aus die Provinzen weſtlich des Euphrat verwaltet) geſichert.*) Kappadocien und Pontus hatten eigne Könige (dort Ariarathes, hier Mithridates) behalten, die früher zu Unterthanen der macedoniſchen Machthaber herabgedrückt, nun wieder faſt ganz unabhängig waren. Auch Armenien hatte eigne Fürſten, aber fortwährend von Seleukus abhängig.

Zu dieſem Reiche eroberte Seleukus noch die Beſitzungen des Lyſimachus in Kleinaſien. Er hatte dieſen fortwährend mistrauiſch beobachtet, ſeit er Macedonien beſetzt hatte; bei Kurupedion kam es endlich zwiſchen ihnen (282) zu einer entſcheidenden Schlacht, in welcher der 74jährige Lyſimachus ſeinen Tod fand. Ganz Kleinaſien kam in des Seleukus Gewalt, mit Ausnahme der Burg von Pergamus, wo Philetärus, der Schatzmeiſter des Lyſimachus, der früher ſelbſt ſich gegen dieſen empört und gehalten hatte, ſich vertheidigte. Seleukus eilte auch nach Europa hinüber, um die übrigen Landſchaften des Lyſimachus zu unterwerfen; Ptolemäus Keraunus, der älteſte, aber von der Nachfolge ausgeſchloſſene Sohn des Ptolemäus in Aegypten, begleitete ihn, und ermordete ihn beim Opfer auf dem Zuge nach Lyſimachia auf dem thraciſchen Cherſones (281).

Das Heer, nun großentheils wohl aus ehemals dem Lyſimachus folgenden Schaaren beſtehend, nahm Ptolemäus Keraunus ſofort als

*) Auch die vielen Gründungen griechiſcher Städte und Helleniſirungen barbariſcher Städte gehörten zu dieſen Mitteln; darunter waren 17 Antiochien (nach dem Namen des Vaters des Seleukus); 5 Laodiceen (nach der Mutter); 3 Apameen (nach der perſiſchen Gemahlin des Seleukus); außerdem eine Menge nach griechiſchen und macedoniſchen Ortſchaften genannte, wie Pella, Edeſſa, Perinth, Oropus, Tegea u. ſ. w. Auf alle Weiſe ſuchte Seleukus ſein Reich zu helleniſiren.

Anführer an, und dieſer gedachte, ſich auch Macedoniens zu bemächtigen. Gegen ihn trat als Prätendent der Herrſchaft in Macedonien auf Antigonus von Gonni, der aus dem Peloponnes herbeieilte, aber in einer Seeſchlacht unterliegend, nach Griechenland zurück geworfen wurde. Ptolemäus Keraunus heirathete hierauf ſeine Schweſter Arſinoe, die Wittwe des Lyſimachus, die ihm ſich, ihre beiden Söhne von Lyſimachus und die Stadt Kaſſandria übergiebt, und der neue Gemahl läßt ihre Söhne ſofort erwürgen, ſie ſelbſt entflieht. Antiochus, des Seleukus Sohn, der inzwiſchen nach dem vorderen Aſien gekommen, ſchließt nun Frieden mit Ptolemäus Keraunus, und dieſem bleiben die europäiſchen Herrſchaften des Lyſimachus überlaſſen. Pyrrhus geht, von Ptolemäus unterſtützt, (280) nach Italien, und giebt dadurch dem neuen Könige von Macedonien auch von dieſer Seite Sicherheit; nur mit den Aetolern und dem Antigonus von Gonni iſt Ptolemäus Keraunus noch in Feindſchaft, und gegen dieſe Feinde ſtehen im Süden auch die Spartiaten. So ſcheinbar auf dem Throne befeſtigt, ſtürmt plötzlich vom Norden hereindringend ein Haufe galliſcher Barbaren auf Macedonien. Ptolemäus zieht ihnen entgegen, wird geſchlagen, gefangen und erdroſſelt.

Nun bemächtigten ſich die Gallier des offenen Landes in Macedonien, und lebten gleich den wildeſten Horden der Völkerwanderung von Raub und Plünderung, die ſie unter wüſten Grauſamkeiten übten. Meleager, ein Bruder des Ptolemäus Keraunus, behauptete ſich zwei Monate gegen ſie, und ward dann von den Macedoniern vertrieben, die den Antipater, einen Sohn des Philipp, des älteſten Sohnes des Kaſſander erheben. Untüchtig zur Kriegführung wird er ſchon nach 45 Tagen von einem edlen Macedonier Soſthenes vertrieben. Dieſer drängt die Barbaren zurück nach Päonien und Thracien.

Ein Haufe Gallier drang von neuem durch Macedonien nach Theſſalien vor; da verbündeten ſich die freien Staaten des mittleren Griechenlands (Aetolien, Böotien, Lokris, Phokis, Megara und Athen) gegen ſie, und ertheilten den Athenäern die Hegemonie. Kalippus, Sohn des Mörokles, der Athenäer, führte das griechiſche Heer von 27,000 M. Der Sperchius ließ ſich nicht vertheidigen; aber die Thermopylen. Da wendeten ſich die Gallier noch Aetolien, und 7000 Aetolier verließen das Heer und eilten zur Heimath. Brennus aber, der Anführer der Gallier, führte nun ſein Heer über den Oeta in den Rücken der Griechen, und das Griechenheer mußte ſich theils auf die Flotte retten, theils zerſtreute es ſich. Als ſich die Gallier gegen Delphi wendeten, harrte ihrer jedoch ein ſo aufreibender Gebirgskrieg, daß, als ſie die Schwierigkeit erkennend und von paniſchem Schrecken ergriffen, ſich wendeten, ſie nur unter den herbſten Verluſten nach Theſſalien, Macedonien und endlich nach Thracien zurückkamen (279). Die thraciſchen Gegenden, wo nun in den nächſten Jahren Gallier und andere Barbaren mit einander kämpfen, erſcheinen zunächſt großentheils außer Verbindung

mit Macedonien, wo Soſthenes ſchon 278 ſtarb. Eine Zeitlang kämpften drei Männer, Antipater, Arrhidäus und Ptolemäus in Macedonien um die höchſte Gewalt; als Antipater geſiegt hatte, erſchien plötzlich Antigonus von Gonni aus Griechenland in Macedonien als Kronprätendent, und alles fiel ihm zu (276). Da endlich waren die Hauptverhältniſſe des macedoniſchen Staatenkreiſes feſtgeſtellt: Die Ptolemäer herrſchen in Aegypten und Libyen, und kämpfen zuweilen mit den Seleuciden um Paläſtina, Phönicien und die ſyriſche Küſte; die Seleuciden beherrſchen die Hauptmaſſe des macedoniſchen Aſiens; die Dynaſtie des Antigonus von Gonni in Macedonien, Theſſalien und einem Theile von Griechenland. Kleinere freie griechiſche Staaten halten ſich theils durch die gegenſeitige Eiferſucht dieſer mächtigeren Könige, theils durch neu entſtehende Bünde. In Kleinaſien aber entwickeln ſich die Keime einer ganzen Reihe kleinerer Fürſtenherrſchaften, deren Unabhängigkeit dieſelbe Eiferſucht günſtig iſt, wie den Republiken.

Nachdem die macedoniſche Monarchie in Europa in beſchränkteren Grenzen bei einer Dynaſtie befeſtigt iſt (weil durch das Dazwiſchentreten der Gallier in Thracien die Befürchtungen der Könige Aſiens in Beziehung auf die Könige in Macedonien geſchwächt, wo nicht ganz aufgehoben ſind), läßt ſich die Geſchichte der ſeleucidiſchen und ptolemäiſchen Reiche bis auf die Zeiten des Eingreifens der Römer wieder iſolirt betrachten. Hauptintereſſe bei einer ſolchen Betrachtung muß durchaus die Beobachtung des Neutraliſationsproceſſes griechiſchen und orientaliſchen Weſens bilden. Im ſeleucidiſchen Reiche hat dieſer einen gewaltſameren Character, und Reactionen unterworfener Stämme, wie der Iſraeliten, oder Kämpfe mit mehr und mehr zur Unabhängigkeit ſtrebenden Fürſten, wie die von Kappadocien, Pontus, Bithynien, Armenien, Baktrien u. ſ. w. treten characteriſtiſch hervor. In Aegypten findet die Eigenthümlichkeit der einheimiſchen Art mehr Schonung und Anerkennung, die Neutraliſation wird, ſo weit ſie zu Stande kömmt, minder gewaltthätig betrieben. Alexandrien aber und Antiochien bilden nun ſo wichtige Mittelpuncte für die Gattung von Bildung, die überhaupt noch möglich war, als irgend Athen für die früher mögliche.

Leider müſſen wir uns hier auf folgende kurze, das eigentlich lebendige Intereſſe in dieſen Reichen ſo gut wie nicht berührende, Andeutungen über die Geſchichte der Seleuciden und Ptolemäer bis auf die Römerzeiten beſchränken:

Bald nachdem Antigonus von Gonni König in Macedonien gewor-

den, ſuchte der Fürſt von Bithynien, Nikomedes, an ihm einen Rückhalt, um ſich unabhängiger gegen Antiochus I. (Soter) zu ſtellen. Es ſchien zwiſchen Antiochus und Antigonus zum Kampfe kommen zu müſſen, allein beide vertrugen ſich friedlich durch ein Abkommen. Da nun Nikomedes fürchtete, von ihnen vereint erdrückt zu werden, führte er einen Theil der Gallier aus Thracien nach Kleinaſien. Während dann Antiochus mit dieſen Barbaren zu kämpfen hatte, gründete des Lyſimachus ehemaliger Schatzmeiſter, Philetärus, der ſich fortwährend in der pergameniſchen Burg gehalten hatte, ein neues kleines Fürſtenthum, das von Pergamus, indem er Miethtruppen in ſeinen Sold nahm; beſonders nachher auch Gallier. In ähnlicher Weiſe ſetzte ſich Nikomedes in Bithynien recht feſt. Die Gallier nahmen für ſich einen großen Theil Phrygiens (Galatien) ein, und behaupteten ihn (in die Völkerſchaften der Trokmer, Toliſtobojer und Tektoſagen getheilt) lange, bis ſie ſpäter von Pergamus aus beſiegt wurden. Antiochus I. fiel 262 in einer Schlacht, die er den Galliern lieferte, bei Epheſus, und ihm folgte ſein Sohn Antiochus II. Die Aegypter hatten, während Antiochus I. mit den Galliern kämpfte, faſt alle Seeſtädte Kleinaſiens genommen. Epheſus, Milet, ganz Karien gehörte ihnen. Epheſus und Milet wurden von Antiochus II. befreit, und die Mileſier nannten ihn deshalb Theos. Erſt 252 wurde der Kampf des Antiochus II. mit Aegypten durch eine Heirath mit einer ägyptiſchen Prinzeſſin, Berenike, beendigt. Antiochus II. war ganz ſeinen Luſtdienern Ariſtus und Themiſon ergeben; ſie regierten das Land, und während der Krieg alle Kräfte, die ſie nicht vergeudeten, in Anſpruch nahm, riß (255) ein Grieche, Theodotus, die baktriſchen und an Indiens Grenzen gelegenen Provinzen des ſeleucidiſchen Reiches los, und gründete ein eignes griechiſch-baktriſches Reich, in welchem nach ihm ſein Sohn Theodotus II. folgte. Kurz vorher (256) vereinigten ſich die nomadiſchen Horden der Parther in den Landſchaften am kaspiſchen Meere unter einem Könige Arſakes, und riſſen auch hier Grenzlandſchaften vom ſeleucidiſchen Reiche ab. Antiochus II. ward im J. 247, wahrſcheinlich von ſeiner Gemahlin Laodike aus dem Wege geräumt, und deren Sohn Seleukus II. (Kallinikus, Pogon) folgte, für welchen die Mutter regierte. Laodike ließ die ägyptiſche Gemahlin des Antiochus, Bereniken, ermorden, verfolgte alle Anhänger derſelben, und brachte es durch ihre Grauſamkeit dahin, daß die Küſtenſtädte Vorderaſiens faſt alle, ſo weit ſie noch bei dem ſeleucidiſchen Reiche waren, zu Aegypten abfielen. Nur Lydien und was von Phrygien nicht galliſch war, blieb dem Seleukus, gegen welchen auch ſein Bruder Antiochus (Hierax genannt wegen ſeiner Habgier) auftrat. Antiochus Hierax ward mit dem, was die Seleuciden noch in Kleinaſien hatten, abgefunden; Seleukus blieb Herr zwiſchen Taurus und Tigris, ſuchte aber ſeine Macht wieder gegen Oſten weiter auszudehnen, und wurde bei dieſen Verſuchen von den Parthern gefangen im J. 240. Befreit zog er wieder gegen ſeinen Bruder, dieſer aber von dem Fürſten Mithridates von Pontus und

von den Galliern unterſtützt, ſchlug ihn bei Ancyra gänzlich. Bald hernach hob ſich der Dynaſt von Pergamus, des Philetärus Nachfolger, Eumenes, indem er die Gallier bedrängte. Deſſen Nachfolger Attalus ſchlug ſie in einer Schlacht in der Nähe von Sardes aufs Haupt, und nannte ſich ſeit dieſem Siege: König. Antiochus Hierax war eine Zeitlang ebenfalls von den Galliern bedrängt worden, heirathete dann aber die Tochter des Nachfolgers des Nikomedes von Bithynien, des Zeilas, und ſuchte ſich von neuem durch einen Krieg gegen Attalus und gegen ſeinen Bruder Seleukus zu heben. Dreimal im J. 229 geſchlagen, mußte er aus Lydien nach Kappadocien fliehen, und ward nach den mannichfachſten Abentheuern in Thracien von den Galliern erſchlagen. Seleukus hatte in ſeinem Reiche die griechiſche Colonisation immer fortgeſetzt, und hinterließ es bei ſeinem Tode 227 in einem ſehr blühenden Zuſtande. Ihm folgte ſein älterer Sohn Seleukus III. (Keraunus). Als dieſer 224 gegen den König von Pergamus ziehen wollte, fand er ſeinen Tod, und es folgte ihm ſein jüngerer Bruder Antiochus III., zu deſſen Zeiten die Einmiſchung der Römer in die aſiatiſchen Angelegenheiten beginnt.

Aegypten war durch ſeine Lage in dieſer ganzen Zeit ziemlich außerhalb des Kreiſes der Kriege und der unruhigen Bewegungen geſtellt. Es nahm zwar Theil an Kämpfen, aber faſt ganz auf auswärtigem Terrän. Durch inneren Frieden und reichen Handel gehoben, von einem Manne beherrſcht, der durch die Natur gegebene Grenzen in ihrer Wichtigkeit zu erkennen wußte, und ſich in ihnen zu beſchränken die Abſicht hatte, kann Aegypten unter Ptolemäus I. im Ganzen unter die glücklichſten Länder jener Zeit gezählt werden. Im Nov. des J. 285 nahm Ptolemäus ſeinen Sohn Ptolemäus Philadelphus zum Mitregenten an und im Okt. 283 ſtarb er. Auch Ptolemäus II. Philadelphus war vorzüglich nach der adminiſtrativen Seite thätig; zugleich aber blühten in Aegypten griechiſche Kunſt und Wiſſenſchaft. Des Ptolemäus II. Bruder, Magas, welcher bei Lebzeiten des Vaters Kyrene und überhaupt die libyſchen Beſitzungen verwaltet hatte, ſuchte ſich nach deſſen Tode hier von Ptolemäus II. unabhängig zu machen, was ihm gelang. Deſſen Wittwe rief nachher (Magas ſtarb wahrſcheinlich im J. 258) einen Sohn des Demetrius Poliorketes, der auch Demetrius hieß, zu ſich und vermählte ihn mit ihrer Tochter Berenike. Dieſe aber ließ ihren Gemahl, der ihrer Mutter Buhle wurde, ermorden, und heirathete den ihr früher beſtimmt geweſenen Sohn des Ptolemäus Philadelphus, den Ptolemäus Euergetes, welcher 246 ſeinem Vater folgte, und Aegypten und Kyrene wieder vereinigte. In den Kriegen gegen die Seleuciden (die nach der Ermordung der Berenike durch Laodiken geführt wurden) bemächtigte er ſich ſogar des Hafens von Antiochien, Seleucia, und ſetzte ſich in den Beſitz der meiſten Küſtengegenden des ſeleucidiſchen Reiches am Mittelmeer. Von der Einmiſchung des Ptolemäus Euergetes in die griechiſchen Angelegenheiten wird im nächſten

Paragraphen die Rede ſein. Er ſoll auch nach Abyſſinien vorgedrungen ſein. Seine Regierung dauerte bis 221. Nach ſeinem Tode folgte ihm Ptolemäus Philopator, unter welchem die Einmiſchung der Römer in die ägyptiſchen Angelegenheiten beginnt.

So war im nordöſtlichen Afrika bis zu Abyſſiniens und Karthagos Grenzen die griechiſche Bildung die herrſchende, und Alexandrien war eine Stadt geworden, die durch ihren Reichthum, ihre Bildungsanſtalten, ihren Weltverkehr weit über Alles hinausragte, was Athen und Milet je geweſen waren. Weit im Oſten im inneren Aſien, in Baktrien und an Indiens Grenzen beſtand ein eignes griechiſches Reich durch eine Reihe griechiſcher Colonieen geſtützt, und auch in den Euphrat- und Tigrisländern war griechiſche Bildung die in den Kreiſen der Herrſchenden herrſchende. Antiochia aber durfte ſich ſogar dem Stock der Bevölkerung nach Athen an die Seite ſtellen, da nach jener Vertreibung ſo vieler athenäiſcher Bürger aus ihrer Heimath durch Antipater bei Einrichtung der Timokratie viele derſelben nach Thracien deportirt worden waren (S. 345. Anm.), und von hier aus nach Antiochien übergeſiedelt, einen anſehnlichen Stock der Bevölkerung dieſer Stadt bildeten. Antiochien ward ſo ein aſiatiſches Athen, und ganz Syrien ging, ſo weit es die Natur des Landes und des Volkes zuließen, auf griechiſche Bildung ein. Sogar die ſtarren Juden blieben nicht intact, und der frühere Einfluß griechiſcher Philoſophie ſetzte ſich ſelbſt nach dem makkabäiſchen Aufſtande in den ſich entwickelnden philoſophiſch-religiöſen Richtungen in einer eigenthümlichen Weiſe fort. Kleinaſien war ſchon lange durch die vielen griechiſchen Städte an der Küſte des Mittel- und ſchwarzen Meeres helleniſirt und wurde es noch mehr durch die vielen kleinen Hofhaltungen zu Pergamus, Sardes, in Sinope u. ſ. w. Auch Thracien war nun ſchon griechiſcher Bildung mehr oder weniger gewonnen — und dies Alles! es war das weiter entwickelte Werk Alexanders des Großen.

§. 3. Der ätoliſche und achäiſche Bund bis auf die Zeiten der Römer.

Geſchichte des achäiſchen Bundes nach den Quellen dargeſtellt von Dr. Ernſt Helwing. Lemgo 1829. 8.

Geſchichte Griechenlands von der Entſtehung des ätoliſchen und achäiſchen Bundes bis auf die Zerſtörung Korinths, von Dr. Wilh. Schorn. Bonn 1833. 8.

Die Aetolier gelten in der früheren Zeit als Griechen; ſpäter erſcheinen ſie als Halbbarbaren, was ohne Zweifel ſeinen Grund darin hat, daß wilde, nicht helleniſche Bergvölker in die oberen Gegenden ihrer Landſchaften kamen und ſich hier feſtſetzten. Vielleicht rührte daher ebenſo ſehr als von dem Zerſchnittenſein des Terräns das politiſche Beſtehen der Aetolier in mehreren kleinen geſonderten ſouveränen Gemeinden (wie früher in den Landſchaften des rhätiſchen Bündens). Dieſe einigten ſich wahrſcheinlich feſter zu einem größeren Bun-

de, als ſie, mit den Akarnanen kämpfend, Oeniadä einnahmen, und dann wegen Vertreibung der Einwohner von Oeniadä Alexander den Großen zu fürchten hatten, der ſich der Einwohner von Oeniadä annahm (oben S. 344).

Um das Jahr 300 finden ſich ſchon entſchieden allgemeine Volksverſammlungen der Aetolier; aber erſt ſeit circa 280 ſehen wir deutlicher eine feſte Verfaſſung des Bundes, die ihn zu einem Staate machte. Die politiſche Gewalt dieſes Staates ruhte bei den großen Landsgemeinden, an denen alle ätoliſche Staatsbürger Theil hatten, und welche jährlich im September zu Thermus mit Feſtfeiern gehalten wurden, um über Krieg, Frieden, Bündniſſe u. ſ. w. Beſchlüſſe zu faſſen, und die Beamtetenwahlen zu halten. Außerordentliche Landsgemeinden wurden auch in Naupaktus, Hypata u. ſ. w. gehalten, wenn die Verhältniſſe ſie erheiſchten. Die beſonderen Gemeinden (welche übrigens nirgends ummauerte Städte, nur offne Orte bewohnten) und die edlen Geſchlechter bewahrten aber wohl wie im alten Deutſchland große Rechte neben der Landsgemeinde, und namentlich das Fehderecht außer Landes.*) Eine Art Landrath (die Apokleten) ſcheint durch die Häuptlinge der edlen Geſchlechter gebildet worden zu ſein, und dieſer Herrenſtand ſcheint überhaupt die ganze politiſche Leitung gehabt zu haben troß der Landsgemeinden (gerade wie in den ſchweizeriſchen Urkantonen). Als Beamtete des Landes werden genannt ein Strateg (Landshauptmann) als Bundesvorſteher; — von der Landsgemeinde vorgeſchlagen und aus den Apokleten gewählt, mit dem Vorſitz in der Landsgemeinde und im Rath der Apokleten beauftragt, ſo wie mit der Execution der Beſchlüſſe dieſer Collegien. Ueber Krieg und Frieden durfte er nicht mitſtimmen. Ein Hipparch (Hauptmann des Roßpanners) und ein Grammateus (etwa Landsſekelmeiſter) kommen neben ihm als bedeutend vor.

Dieſer ätoliſche Bund vergrößerte ſich theils durch Sympolitie (ſo daß bis dahin fremde Landſchaften und Gemeinden in das ätoliſche Bürgerrecht eintraten) theils durch eigentliche Staatsbündniſſe mit übrigens unabhängig bleibenden Gemeinweſen (z. B. mit Elis).

Die Jonier, welche das achäiſche Land bewohnten, ehe die von den Doriern aus dem ſüdlichen Peloponnes vertriebenen Achäer es in Beſitz nahmen, hatten einen politiſchen Verein von 12 Gauen gebildet, deſſen Mittelpunct bei dem Hei-

---

*) Man ſieht dies ganz den alten deutſchen und ſchweizeriſchen Verhältniſſen ähnlich beſonders aus Polybius (XVII. 5.) — ὁ βασιλεὺς ἐπειρᾶτο διασαφεῖν αὐτῷ, λέγων, ὅτι τοῖς Αἰτωλοῖς ἔθος ὑπάρχει, μὴ μόνον, πρὸς οὓς ἂν αὐτοὶ πολεμῶσι, τούτους αὐτοὺς ἄγειν καὶ τὴν τούτων χώραν· ἀλλὰ, κἂν ἕτεροί τινες πολεμῶσι πρὸς ἀλλήλους, ὄντες Αἰτωλῶν φίλοι καὶ σύμμαχοι, μηδὲν ἧττον ἐξεῖναι τοῖς Αἰτωλοῖς ἄνευ κοινοῦ δόγματος καὶ παρεῖναι ἀμφοτέροις τοῖς πολεμοῦσι, καὶ τὴν χώραν ἄγειν τὴν ἀμφοτέρων. etc.

ligthum des Nationalgottes des ioniſchen Stammes, des Poſeidon (ſ. oben S. 155) zu Helike (wahrſcheinlich der einzigen ummauerten Stadt der Jonier) war. Die Achäer behielten dieſe politiſche Grundeinrichtung bei, gründeten aber Städte in den Gauen; zwölf Städte (wohl unter zwölf Fürſten, bis dieſe noch vor 700 republikaniſchen Inſtitutionen [die Demiurgen] weichen) bildeten den Bund, der nun ſeinen Mittelpunct an dem Heiligthum des Nationalgottes des achäiſchen Stammes, des Zeus (Homagyrius), hatte zu Helike. So blieb es bis zum Untergange dieſes alten achäiſchen Bundes; in Helike war der Sitz der Bundesregierung und nahe dabei im Tempelhaine die achäiſche Bundesverſammlung. *)

Nach der Schlacht von Chäronea verfiel der alte Bund; einzelne Städte wurden losgeriſſen, kamen in die Gewalt macedoniſcher Machthaber. Helike wurde ſchon vorher kurz vor der Schlacht von Leuktra von einem Erdbeben zerſtört, vom Meere überſchwemmt. Die Feldmark kam faſt ganz an Aegium, welches dann als achäiſche Hauptſtadt an Helikes Stelle trat, und auch die Heiligthümer des homagyriſchen Zeus und der panachäiſchen Demeter hatte. **)

An die Stelle dieſes alten in der Zeit nach dem lamiſchen Kriege untergegangenen Bundes trat ſeit 281 allmälig ein neuer, der in ſeiner Verfaſſung einige Aehnlichkeit hatte mit dem ätoliſchen, aber in eben dem Grade von bürgerlichem Sinne wie der ätoliſche von klephtenartigem Weſen erfüllt war.

Zuerſt verbanden ſich 281 Dyme und Paträ, wie es ſcheint, durch die Hülfe der Aetolier in freiere Lage gebracht. Sofort vertrieben auch Tritäa und Pharä ihre Beſatzungen, und ſchloſſen ſich dem neuen Bunde an. Erſt 277 vertrieb Aegium die macedoniſche Beſatzung und wurde politiſcher Mittelpunct des neuen Bundes, in welchem zwar alle einzelnen Städte gleiches Recht hatten, wogegen ſie aber ihre Unabhängigkeit nach außen zum Opfer zu bringen und ſich der Bundesverſammlung und den Beamteten des Bundes unterzuordnen hatten. Aegium war beſtändiger Vorort bis auf die Zeit Philopömens, und die Landsgemeinde***) wurde jährlich zweimal im Hain des Zeus Homagyrius gehalten. Der Tyrann von Bura ward hierauf durch die

---

*) Schorn a. a. O. S. 51.

**) Pausan. VII. 24.: ἐφεξῆς δὲ τῷ ὁμαγυρίῳ Διὶ Παναχαιᾶς ἐστὶ Δήμητρος.

***) „worin über die allgemeinen Angelegenheiten des Staates und, wenn es nöthig war, der einzelnen Städte, ſogar einzelner Perſonen berathen, Beſchlüſſe gefaßt und die Wahlen der Bundesobrigkeiten gehalten wurden.“ Schorn S. 55.

verbündeten Achäer geſtürzt und erſchlagen, und der Tyrann von Kerynea, Iſeas, legte freiwillig gegen zugeſagte perſönliche Sicherheit ſeine Gewalt nieder; auch dieſe beiden Städte traten dem Bunde bei. Aus Pellene ward ein Tyrann vertrieben, und auch dieſe Stadt trat bei; dann auch Aegira und Leontium.*) Um gegen Antigonus Gonnatas einen Rückhalt zu haben, trat der Bund in nahe Verhältniſſe zu Pyrrhus. An der Spitze des Bundes ſtanden zwei Strategen, ein Grammateus und ein Rath von 10 Demiurgen, der die einzelnen Städte repräſentirt und die Strategen beſchränkend, unter deren Leitung dei Bundesgeſchäfte beſorgt (daher auch Synarchonten genannt; da die Strategen zugerechnet wurden, hatte der Rath 12 Glieder), und an die Bundesverſammlung zu bringende Dinge ſo weit vorbereitet, daß mit Ja! oder Nein! darüber abgeſtimmt werden kann (daher die Rathsglieder auch Probulen genannt). Im fünf und zwanzigſten Jahre nach dem eigentlichen Anfange des Bundes durch den Beitritt von Aegium (253) wurde ſtatt des zweiten Strategen ein Hipparch angeordnet, wie es bei den Aetoliern war.

Nach dieſen vorläufigen Bemerkungen über erſte Entſtehung und Entwickelung der beiden Bünde nehmen wir den Faden der griechiſchen Geſchichte da wieder auf, wo wir ihn früher fallen ließen, als Antigonus von Gonni Herr in Macedonien geworden war. Pyrrhus, ſeit 280 aus ſeinem epirotiſchen Reiche abweſend, war nicht, wie er erbeten hatte, von Antigonus unterſtützt worden, und kehrte voll Ingrimm auf dieſen 273 zurück. Um dem Reſte ſeines Heeres Unterhalt und ſeinem Ingrimm Satisfaction zu verſchaffen, fiel er in Macedonien ein; in einem Treffen ging die macedoniſche Phalanx zu ihm über, und Antigonus ward auf die Seeſtädte zurückgedrängt; aber des Pyrrhus Söldner trieben es ſo böſe, daß die Macedonier Antigonus zurück wünſchten. Inzwiſchen riefen ſpartiatiſche Angelegenheiten Pyrrhus nach dem Peloponnes, und hier fand er ſeinen Tod 272.

Nach des Königes Kleomenes Tode waren in Sparta zwei, welche Anſprüche auf die Nachfolge erhoben; des verſtorbenen älteren Sohnes des Kleomenes, Akrotatus, Sohn Areus, und des Kleomenes jüngerer Sohn Kleonymus. Letzterer, zu übermüthig, um als König gern geſehen zu ſein, wurde von der Nachfolge ausgeſchloſſen, und man ſuchte ihn durch Anführerſtellen im Ausland zu entfernen und zu be-

*) Kerynea und Leontium waren an die Stelle von Rhypes und Aegä getreten, die nicht mehr vorkommen; Helike war zerſtört; Olenos verödet. Statt der alten 12 Städte bildeten alſo zunächſt nur 10 den neuen Bund.

ſänftigen; er ging in dieſer Weiſe 303 mit 5000 M. den Tarentinern zu Hülfe nach Italien, wo er nun daran dachte, ſich ein eignes Reich zu erkämpfen, aber durch die brutalſte ſinnliche Ausgelaſſenheit alles zurückſtieß, und von wo er, von Römern und italiſchen Galliern geſchlagen, ſich nach Kerkyra, was er früher erobert, endlich nach Sparta wieder zurückziehen mußte. Hier trat er von neuem mit Anſprüchen auf die königliche Würde auf, verlor, nachdem er eine Zeitlang höheren Einfluß geübt, dieſen gänzlich, und ſuchte ſich mit Gewalt durch Pyrrhus zum Könige zu machen, und an des Areus Sohne Akrotatus, der ſein Weib Chelidonis verführt hatte, zu rächen. Pyrrhus kam mit 27,000 M. nach dem Peloponnes, drang bis Sparta vor, und ſchlug die Spartiaten noch kurz vor den Thoren, ließ aber den günſtigſten Moment zum Eindringen vorübergehen. Die Spartiaten fanden Zeit, über Nacht ihre Stadt zu befeſtigen, und ſie vertheidigten ſich mit Hülfe ihrer Frauen auf das Tapferſte. Akrotatus leitete Alles; er vermochte am meiſten bei den in Sparta ſo mächtigen Weibern. Endlich, als es doch kaum mehr möglich war ſich zu halten, kamen Söldner des Antigonus aus Korinth unter Ameinias zu Hülfe, kam König Areus ſelbſt aus Kreta mit 2000 M. zurück, kamen die Meſſenier. Pyrrhus beſchränkte ſich nun für die nächſte Zeit auf Plünderungen in der Landſchaft, bis ihn der Ruf eines Parteihauptes nach Argos lockte, was ſich befreit hatte. Ariſtippus und Ariſteas kämpften in Korinth um die Herrſchaft. Ariſtipp fand Unterſtützung bei Antigonus; Ariſteas wendete ſich an Pyrrhus. Bei dem Abzuge aus dem lakoniſchen Lande fiel des Pyrrhus Sohn, Ptolemäus, durch die nachſetzenden Feinde. Antigonus, der inzwiſchen Macedonien leicht wieder von den Epiroten geſäubert hatte, kam nun ſelbſt nach dem Peloponnes und ſtand auf den Höhen zwiſchen Mykene und Tiryns, während Pyrrhus die Ebene von Argos beſetzt hielt. Die Argeier baten, die einander feindlichen Heere möchten ſich zurückziehen aus ihrem Lande, und beide Anführer ſchienen auch die Bitte gewähren zu wollen; plötzlich aber überfiel Pyrrhus im Einverſtändniß mit Ariſteas die Stadt; in den Straßen ward gefochten — König Areus von Sparta war den Argeiern zu Hülfe geeilt; auch des Antigonus Leute kamen in die Stadt — während des Gefechtes wurde Pyrrhus getödtet, Antigonus ſiegte, und Ariſtipp wurde durch ihn Tyrann von Argos. Auch ſonſt im Peloponnes ſuchten ſich vielfach Tyrannen mit macedoniſcher Hülfe zu erheben; an vielen Orten gelang es, ſogar in Megalopolis.*)

Der weiteren Ausbreitung des Einfluſſes des Antigonus in Griechenland traten Ptolemäus von Aegypten und Areus von Sparta ent-

*) „Die meiſten dieſer Despoten, welche durch ihre Söldner die gewaltthätigſten Handlungen verübten, ſind mit unauslöſchlicher Schande in der Geſchichte gebrandmarkt; unter den verruchten Böſewichtern haben jedoch wenige einen ſo ſchrecklichen Nachruhm, als Ariſtotimus von Elis." — Schorn S. 48., wo in der Note auch die Stellen für die Geſchichte dieſes Gräuelmenſchen geſammelt ſind.

gegen; doch konnten ſie nicht hindern, daß Athen, was er wieder zu Aufnahme einer Beſatzung nöthigen wollte, ſich nach mannichfacher vorhergegangener Bedrängniß doch fügen, und in den Piräus, in Munychia, auf Sunium und auf das Muſeum Beſatzung aufnehmen mußte 263. Inzwiſchen war, während Antigonus Athen bedrängte, Pyrrhus Sohn Alexander in Macedonien eingefallen, und als Antigonus gegen ihn nach Macedonien eilte, verließen ihn ſeine Söldner größtentheils und gingen zu Alexander über, der faſt ganz Macedonien in ſeine Gewalt brachte, dann aber von Demetrius, des Antigonus Sohn, bei Derdium geſchlagen und nach Epirus zurückgetrieben ward; die epirotiſchen Landſchaften kamen auf einige Zeit faſt alle an Macedonien, aber mit Hülfe der Aetolier trieb Alexander die Feinde wieder heraus. Während dieſer Kämpfe um Macedonien und Epirus ſuchte Areus mit Alexander, des Kraterus Sohne, Herrn von Korinth und Euböa, in Verbindung, des Antigonus Macht im Peloponnes zu brechen, wurde aber in einem Treffen in der Nähe von Korinth erſchlagen 266. Alexander verlor Euböa an Antigonus, und behauptete ſich nur in Akrokorinth. Das Muſeum ließ Antigonus wieder räumen (256), nachdem vorher die Befeſtigungen deſſelben geſchleift waren; auf den übrigen genannten Puncten Attikas blieben macedoniſche Beſatzungen bis nach dem Tode des Königes Demetrius.

Im vierten Jahre nach Anordnung nur Eines Strategen des achäiſchen Bundes, im Jahre 250, überſchritt dieſes politiſche Gemeinweſen zuerſt die Grenzen der Landſchaft Achaja durch die Aufnahme Sikyons als Glied des Bundes.

Sikyon war, ſeit Demetrius Poliorketes (wie oben S. 355 z. J. 303 bemerkt wurde) die Stadt den Aegyptern entriſſen, bei ihm und dann bei ſeinem Sohne geblieben, ſehr befeſtigt worden, und ein Tyrann ſtand immer unter dem Schutze des Demetrius, und nachher des Antigonus, an der Spitze. Ein ſchon in ſeinem ſiebenten Jahre in Folge der Tyrannenherrſchaft des Abantides aus Sikyon vertriebener Mann, Aratus, faßte den Plan, die Stadt von dem Tyrannen Nikokles zu befreien, und ſie durch eine Verbindung mit dem achäiſchen Bunde bei ihrer Freiheit zu ſchützen. Die Befreiung hatte im Jahre 250 ſtatt;*) Sikyon erhielt ſich die nächſte Zeit frei, und obwohl beim achäiſchen Bunde doch hinſichtlich ſeiner eignen inneren Angelegenheiten bei eigenthümlicher Verfaſſung.

---

*) Plutarch. vit. Arat. cap. 8. Um die Anſprüche der zurückkehrenden Verbannten, deren Güter confiscirt, verſchenkt, verkauft, vertheilt, vererbt u. ſ. w. waren, durch eine Entſchädigung ausgleichen zu können, erhielt Arat vom ägyptiſchen Hofe 150 Talente. Er ſelbſt erhielt ein Jahrgehalt von 6 Talenten.

Aratus ward im J. 245 Strateg des achäiſchen Bundes, und blieb es auch zunächſt noch ein Jahr, ſo daß er als ſolcher 243 Korinth befreien, und dieſe Stadt und Veſte dem achäiſchen Bunde zuführen konnte.

Im erſten Jahre ſeines Amtes führte Aratus einen Zug gegen die Aetolier, die nun bereits die akarnaniſchen Gegenden am Achelous, die ozoliſchen Lokrer, Delphi und mehrere Ortſchaften von Phokis in ihren Bund genommen hatten. Die Aetolier hatten ſeit Ariſtotimus von Elis Ermordung in nahem Verhältniß zu Elis geſtanden, und ſich geneigt gezeigt zu Eroberungen im Peloponnes. Deshalb hatten die Achäer die Böoter bei feindlicher Haltung gegen Aetolien beſtärkt, und um den Böotern, die jetzt von den Aetoliern angegriffen wurden, Unterſtützung zu bringen, mußte Aratus den erwähnten Zug unternehmen. Sie waren aber bei Chäronea geſchlagen, ehe die Achäer ankamen, und ſchloſſen ſich freundlich den Aetoliern an. Um ſo wichtiger wurde unter dieſen Umſtänden für die Achäer der Beſitz von Korinth. Alexander, des Kraterus Sohn, hatte zuletzt freundlich zu den Achäern geſtanden. Er wurde aber vergiftet; ſeine Wittwe Nikäa ward durch die Ausſicht auf eine Heirath mit des Antigonus Sohne, Demetrius, getäuſcht, und Antigonus kam wieder in den Beſitz Akrokorinths. Nun benutzte Arat die Lokalkenntniß eines Syrers, der mit Hülfe des einen ſeiner Brüder die königlichen Gelder, die in Akrokorinth deponirt waren, beſtahl, und bemächtigte ſich der Burg von Korinth, welche nun achäiſche Beſatzung erhielt. Die Stadt trat zum achäiſchen Bunde. Noch ehe Antigonus im J. 240 ſtarb, befreite ſich auch Megara von der macedoniſchen Beſatzung, und trat dem achäiſchen Bunde bei; Trözen, Epidaurus, auch Kleonä folgten dem Beiſpiel. Die frühere Befreiung von Sikyon, nun die von Korinth, verſchaffte Aratus ſolches Anſehen, daß er von der letzteren an faſt immer ein Jahr um das andere das Amt eines Strategen verwaltete, und auch wenn er nicht Strateg war, durch ſeinen Rath und Einfluß alles leitete. Eine Verbindung mit den Ptolemäern, der zu Folge der König von Aegypten den Titel eines oberſten Anführers der achäiſchen Land- und Seemacht erhielt, kam durch Arats Betrieb zu Stande, und hatte offenbar eine nähere Befreundung mit den ſchon längere Zeit den Ptolemäern befreundeten Spartiaten zu Folge; dagegen ſchloſſen ſich die Aetolier nun an Macedonien an, und verbanden ſich mit Antigonus zu einem Vertilgungskriege gegen die Achäer,*) welcher 241 begann. Die Aetolier kamen in den Peloponnes, nahmen Pellene ein, wurden beim Plündern überfallen, und ſo geſchlagen, daß ſie den Peloponnes räumten. Nun ſchloß Antigonus (um nicht alles, was er noch im Peloponnes und in der Nähe hatte, an die Achäer zu verlieren) Friede; bald nachher ſtarb er. Der macedoniſche Einfluß in Südgriechenland hatte gänzlich ein Ende.

---

*) Schorn S. 81.

Demetrius II., der Sohn und Nachfolger des Antigonus von Gonni in Macedonien, kämpfte fortwährend mit den Aetoliern, und bewog ſie dadurch, obwohl ſie im Ganzen glücklich waren, daß auch ſie mit dem achäiſchen Bunde freundlichere Verhältniſſe ſuchten. Gegen die Achäer unterſtützte Demetrius alle noch im Peloponnes vorhandenen Tyrannen, deren Fall großentheils unter des Demetrius Nachfolger ſich aus dem Aufhören dieſes Unterſtützungsverhältniſſes entwickelte.

Die Aetolier hatten Böotien, was ſich ihnen angeſchloſſen hatte, überfallen, um (wenn ſie die Auflöſung des böotiſchen Bundes durch dieſen Ueberfall erzwungen hätten) die böotiſchen Städte einzeln als wirkliche Glieder des ätoliſchen Bundes in ihren eignen Staat aufzunehmen. Die Böotier fanden einen Bundesgenoſſen an Demetrius, der (als ſie ihn durch Dardanier in Bedrängniß ſahen) von den Aetoliern angegriffen worden war. Die Aetolier kämpften glücklich. Von Alexander, des Pyrrhus Sohn, waren zwei Söhne übrig; der älteſte, Pyrrhus, folgte zuerſt unter der Vormundſchaft der Olympias, die ſeine Mutter und zugleich ſeines Vaters Schweſter war, und ſich um Schutz an Macedonien wendete, von wo aus auch Akarnanien, was ſich nach Alexanders Tode von Epirus losgeriſſen, bei ſeiner Freiheit Schutz fand. Später folgte der jüngere Sohn des Alexander, Ptolemäus, fiel aber durch Meuchelmord. Der letzte Sproß des epirotiſchen Königshauſes im Lande war eine Tochter des älteren Pyrrhus, Deïdamia, welche in Ambrakia am Altar ermordet wurde. Einzelne Gewaltige im Lande, empörte Städte und wilde Söldnerhaufen trieben ihr Weſen, und Illyrier und Aetolier plünderten und eroberten im Lande. Nur die Moloſſer, Chaonen und Thesproten vertheidigten ſich, ſchloſſen einen, dem ätoliſchen ebenfalls in den Grundzügen nachgebildeten epirotiſchen Bund, an deſſen Spitze 3 Strategen als oberſte Beamtete ſtanden.

Dem von Demetrius beſchützten, von den Aetoliern bedrängten Akarnanien beizuſtehen, bewog Demetrius einen illyriſchen Kriegshaufen, der die Aetolier von Medion zurückſchlug. Trotz dieſer Kämpfe mit Epiroten, Illyriern, Macedoniern und Böotiern dehnten die Aetolier ihre Herrſchaft allmälig faſt über das ganze ſüdliche Theſſalien (Hypata, Lamia, Pharſalus, Kremaſte u. a.) aus.

Die Achäer verloren in dieſer Zeit ein Seetreffen, was ſie zum Schutz Kerkyras gegen die Illyrier unternahmen. Sie wurden zu Lande bei Phylakta geſchlagen, als ſie Athen zu befreien ſuchten. Dagegen wurde 235 Megalopolis frei, und Glied des achäiſchen Bundes.*) Die Ae-

*) Auf den Tyrannen Ariſtodemus (der den König Akrotatus, des Areus Sohn, bei Korinth ſchlug und erſchlug) folgte Lidiades in Megalopolis, der auf die Vorſtellungen Arats 233 ſeine Gewalt niederlegte, und Megalopolis dem achäiſchen Bunde zuführte.

tolier machten bald hernach (wahrſcheinlich um die vertriebenen Anhänger Agis III. zurückzuführen) unter der Anführung des Charixenus und Timäus einen wilden Einfall nach Lakonien, von wo ſie viele tauſend Heloten und Periöken als Sklaven fortgeſchleppt haben ſollen. Die bis dahin macedoniſchen Ortſchaften Orchomenus und Tegea traten wahrſcheinlich damals zu den Aetoliern.

Demetrius II. ſtarb 230 und ihm folgte in der macedoniſchen Herrſchaft, als Vormund für des Demetrius unmündigen Sohn Philipp, Antigonus Doſon.*) Kämpfe mit den Dardaniern im Norden, mit den Aetoliern und ſüdlichen Theſſaliern im Süden, dann ein Aufſtand in Macedonien ſelbſt, beſchäfftigten Antigonus ſo, daß er Griechenland ziemlich ſich ſelbſt überlaſſen mußte. Bald nach Demetrius Tode führte Aratus im Auftrag der Athenäer mit Diogenes, dem Befehlshaber der macedoniſchen Beſatzungen in Attika, eine Unterhandlung, welche mit Uebergabe aller beſetzten Puncte ſo wie der Inſel Salamis an Athen für 150 Talente (zu denen Aratus ſelbſt 20 beitrug) endigte. Die Athenäer blieben nun zunächſt den Achäern befreundet, aber Bundesglied wurde ihre Stadt nicht. Die Tyrannen im Peloponnes, von Macedonien her nur noch wenig unterſtützt, konnten ſich faſt alle nicht mehr halten, und legten ihre Gewalt nieder, ſo Xenon von Hermione, Kleonymus von Phlius. Auch Aegina wurde achäiſch und ein großer Theil von Arkadien; nur Tegea, Orchomenus und dann auch Mantinea blieben mit den Aetoliern in Verbindung. Die Tyrannen von Argos wurden fortwährend befehdet, bis im J. 228 Ariſtomachus II. für 50 Talente, die er brauchte, ſeine Söldner zu befriedigen, ſich von den Achäern bewegen ließ, ſeine Gewalt niederzulegen, und Argos zum achäiſchen Bunde zu bringen. Daß nicht auch Sparta dem Bunde ſich anſchloß, war natürlich, da des letzteren Grundverfaſſung zu Folge jedes ſelbſtſtändige Bundesglied gleiche Stimme und gleiches Recht hatte, und folglich das Uebergewicht gerade bei den in der Mehrzahl vorhandenen unbedeutenderen Orten war; ein Verhältniß, dem ſich zu fügen, ein Staat, wie Sparta immer noch war, keine Neigung fühlen konnte; doch ging gerade in dieſer Zeit auch Sparta gänzlicher Unbedeutendheit durch innere Revolutionen entgegen.

Die Revolutionen, welche Sparta im dritten Jahrhundert vor Chriſto durchlebte, waren ebenfalls nur die Wirkung des Vergleichs früherer Herrlichkeit mit dem actuellen Zuſtande. Indem einzelne kräftige Männer, die durch ihre Lage oh-

*) Demetrius Poliorketes.

Antigonus v. Gonni.	Demetrius v. Kyrene.
|	|
Demetrius II.	Antigonus Doſon.
|	
Philipp.	

nehin mit den beſtehenden Verhältniſſen unzufrieden ſein mußten, dieſe als blos zufällig herbeigeführt und nicht durch allgemeine Zuſtände bedingt anſahen, begannen ſie einen Kampf, in welchem ſie ſelbſt nicht nur unterlagen, ſondern auch die letzten Reſte ſpartiatiſchen Lebens der Zertrümmerung entgegen führten.

Von dem Verderben der ſpartiatiſchen Verfaſſung im Laufe des 4ten Jahrhunderts war ſchon oben (S. 308—310) die Rede. König Agis, Sohn des Eudamidas, aus der Linie der Eurypontiden, wurde wahrſcheinlich durch Erinnerungen an ſeinen Ahnherrn Ageſilaus gehoben; durch die ausgeartete Verfaſſung beklemmt, glaubte er Geſundheit in das politiſche Leben der Spartiaten durch die Reſtauration der lykurgiſchen Verfaſſung zurückführen zu können. Die Grundlage der neuen Einrichtungen mußte die Herſtellung der Vermögensgleichheit bilden, zu welchem Ende alle Schulden abgethan, die Ländereien an Spartiaten und Periöken neu vertheilt werden ſollten (jene ſollten 4500, dieſe 15,000 Kleren erhalten). Er ſelbſt, Agis, wollte ſein großes Vermögen dieſem Plane zum Opfer bringen. Dieſem Vorhaben trat der König Leonidas aus der anderen Linie entgegen; an der Spitze der Reichen, aſiatiſcher Ausgelaſſenheit und Schwelgerei Ergebener, wußte er die Vorſchläge des Agis in der Geruſie mit Einer Stimme abzuvotiren (244 v. Chr.). Die Ephoren boten nun dem Agis weiter die Hand, und wußten theils den Umſtand, daß Leonidas mit einem aſiatiſchen Weibe Kinder erzeugt hatte, theils andere noch unbedeutendere Gründe zu deſſen Abſetzung geltend zu machen. Kleombrotus trat an Leonidas Stelle. Leonidas aber an der Spitze ſeiner Partei blieb in Sparta, und wußte die Wahl der neuen Ephoren zu leiten. Dieſe ſetzten die Abgehenden in Anklageſtand, und die Abſetzung des Agis war vorauszuſehen; doch dieſer an der Spitze der ihm ergebenen jungen Mannſchaft ſtürzte im Verein mit Kleombrotus die neugewählten Ephoren und erzwang abermals neue, ihm anhängende, unter welchen auch Ageſilaus war, der Oheim des Agis. Leonidas floh nach Tegea. Hierauf bewog der tiefverſchuldete Ageſilaus ſeinen Neffen, zuerſt die Schuldentilgung vorzuſchlagen, und die Schuldverſchreibungen verbrennen zu laſſen. Sobald dies geſchehen war, trat er, der ſehr großes Grundeigenthum hatte, der Ackervertheilung in den Weg, indem er zugleich Agis auf einige Zeit in einem Heerzuge gegen die Aetolier zu entfernen wußte. Die Spartiaten glaubten nun, es ſei bei der ganzen Revolution auf eine nichtswürdige Bereicherung der Anhänger des Agis abgeſehen, und wendeten ſich von ihm um ſo mehr ab, als Ageſilaus während des Agis Abweſenheit ſich mit einer Leibwache umgab, und geraden Weges auf die Tyrannis zuzuſteuern ſchien. Als Agis zurückkehrte, wurde er von ſeinen Gegnern, die den Leonidas zurückgerufen hatten, gefangen, und mit ſeiner Mutter und Großmutter, die beſonders ſeine Plane gefördert, erdroſſelt; 241 v. Chr.

Mit des Agis Wittwe Agiatis, einer ſehr reichen Erbinn, verheira=thete nun Leonidas ſeinen noch jungen Sohn Kleomenes, einen Mann von den heldenmüthigſten Eigenſchaften, die er aber durch unbändige Wildheit im Zorn verdunkelte. Sie gewann ihn, ihres hingerichteten Gemahles Plane wieder aufzunehmen. Leonidas ſtand längere Zeit al=lein an der Spitze der Spartiaten, denn des Agis hinterlaſſener Knabe Eurydamides war ein Kind. Als Kleomenes nach ſeines Vaters Leo=nidas Tode folgte und Eurydamides ſtarb, lud er des Agis Bruder, Ar=chidamus, der als Flüchtling in Meſſenien lebte, ein, in die erledigte Stelle zu treten. Er kam, und fiel durch Meuchelmord; — vielleicht auf Kleomenes Veranſtaltung, der jedoch ſicher den Tod des Eurydami=des nicht veranlaßt hatte. *)

Wahrſcheinlich um ſich wegen des oben erwähnten Einfalles der Aetolier zu rächen, nahm Kleomenes Mantinea, Tegea und Orchome=nus ein; die Aetolier aber, die auf dieſe Städte keinen hohen Werth ge=legt zu haben ſcheinen, wurden dadurch nicht nur nicht erbittert, ſon=dern wie ſie früher die Partei der vertriebenen Anhänger des Agis ge=nommen, ſchloſſen ſie ſich jetzt ſogar an Kleomenes enger an, indem ſie die Abſicht hatten, die Achäer in Bedrängniß zu bringen, und ſich des=halb ſchon vergeblich an Antigonus Doſon gewendet hatten. Kleome=nes aber wünſchte einen Krieg mit den Achäern, weil er nur an der Spitze des Heeres hoffen durfte, glücklicher als Agis in Sparta eine Revolution durchzuführen. Als Aratus im J. 227 einen Einfall in Ar=kadien machte, und die ſpartiatiſchen Ortſchaften daſelbſt bedrohte, er=theilten die Ephoren Kleomenes den Auftrag, das Athenäum zu Belmi=na einzunehmen und zu befeſtigen, damit es als Vormauer gegen die Achäer dienen könnte. Als Kleomenes dies ausgeführt hatte, ſuchte Aratus Tegea und Orchomenus zu überfallen. Dies mißlang, und die Ephoren, die gern den Frieden bewahren wollten, riefen Kleomenes zu=rück. Aber nun eroberte Aratus das den Spartiaten gehörige Kaphyä wirklich, und Kleomenes mußte nach Arkadien zurückkommen, um den Krieg zu führen. Aratus führte ihm 21,000 M. entgegen, zog ſich aber vor nur 5000 M., die Kleomenes bei ſich hatte, zurück, und machte im fol=genden Jahre einen räuberiſchen Einfall nach Elis, was wohl mit den Spartiaten durch die Aetolier befreundet war. Kleomenes trieb die Achäer aus dem eliſchen Lande heraus, und Arat nahm auf dem Rück=zuge plötzlich Mantinea ein, was freilich bald nachher von den Achäern wieder abfiel. (In dieſe Zeit fällt die oben erwähnte Ermordung des Archidamus). Kleomenes, der dann allein König in Sparta war, dach=te nun daran, in aller Weiſe ſeinen Plan auszuführen, die Gewalt der Ephoren in Sparta zu brechen, und zwar keinesweges ganz die lykur=giſche Verfaſſung (wie Agis gewollt hatte) aber doch eine für die Zeit zweckmäßigere, als die beſtehende war, in manchen Dingen ſich der ly=kurgiſchen nähernde einzurichten. Um ihn dabei zu unterſtützen, heira=

*) S. Schorn S. 109. not.

thete ſeine Mutter Krateſiklea einen ſehr einflußreichen Spartiaten Megiſtonus, der ſo auf ſeine Seite gezogen ward. Da er im Heere die ihm gleichgeſinnten am leichteſten vereinigen, da er auf die Söldner entſchieden rechnen konnte, bot Kleomenes alles auf, an der Spitze des Heeres zu bleiben. Es gelang ihm durch Beſtechung der Ephoren. Bei Megalopolis ſchlug Kleomenes ein achäiſches Heer unter Aratus; Lydiades fand in dieſem Treffen tapfer kämpfend den Tod. Aratus, deſſen Feigheit in offnen Schlachten, deſſen Ungeſchicktheit in der Heerführung endlich in Achaja alles gegen ihn aufbrachte, erlitt ſo harte Demüthigungen, daß er eine Zeitlang daran dachte, ſich zurück zu ziehen. Doch ſeine Eitelkeit hielt ihn feſt. Um ſich einigermaßen wieder zu heben, unternahm er einen kleineren Zug gegen die Spartiaten, auf welchem ihm Megiſtonus in die Hände fiel. Kleomenes wechſelte die Gefangenen aus, und um ſeinen Stiefvater, deſſen Einfluß ihm ſo wichtig war für ſeine Plane, nicht etwa vorher durch ein weiteres, unvorhergeſehenes Ereigniß zu verlieren, beſchleunigte er ſeine Unternehmungen. Nachdem er die Spartiaten und Lakedämonier im Heere, deren Abweſenheit aus Sparta bei ſeiner Revolution ihm von Werth war, durch Hin- und Herzüge in Arkadien müde gemacht hatte, ſo daß ſie ihn ſelbſt baten, ſie auf einige Zeit in Arkadien ruhen zu laſſen, wendete er ſich mit dem übrigen größtentheils aus Söldnern beſtehenden Heere (wahrſcheinlich im Spätherbſt 224) gegen Sparta ſelbſt, ließ die Ephoren durch vorausgeſandte Vertraute beim Mahle überfallen und niederhauen nebſt den Spartiaten, die den Ephoren zu Hülfe kommen wollten. Am folgenden Tage berief er die Volksverſammlung, und ſprach vor derſelben zu ſeiner Rechtfertigung. Niemand konnte natürlich der Revolution, die er ſo blutig begonnen hatte, widerſprechen, und ſie beſtand in der Anordnung der „Gleichheit des Vermögens, der Tilgung der Schulden, der Vermehrung der Bürgerſchaft durch Aufnahme tüchtiger Metöken, der neuen Theilung des Landes (an dem auch 80 Bürger, die er verbannte und nach der Befeſtigung der Ruhe erſt zurück zu rufen verſprach, ihren Antheil erhielten), ferner der Wiedereinführung der lykurgiſchen Erziehungsmethode“ u. a.*) Auch die Geruſie wurde umgeſtaltet, und des Kleomenes Bruder Euklides wurde zum Mitkönig erhoben. Die Ephoren blieben abgeſchafft. Zu Anfange des nächſten Jahres unternahm Kleomenes dann einen Verwüſtungszug in das megalopolitaniſche Gebiet, drang nach Achaja ſelbſt vor, und ſchlug die Achäer bei Dyme. Ohne Arats Eitelkeit wären nun wahrſcheinlich die Achäer unter guten Bedingungen der Hegemonie Sparta's untergeordnet worden, und die Zeiten des alten peloponneſiſchen Bundes hätten ſich durch den Eintritt Sparta's in den achäiſchen Bund erneuern können. Allein Arat war der Gedanke der politiſchen Nullität, zu welcher er dann herabgeſunken wäre, unerträglich, und ſo wendete er ſich an Antigonus Doſon, während er die Achäer mit Mißtrauen gegen die Aner-

*) Schorn S. 113.

bietungen des Kleomenes zu erfüllen und zu bewegen wußte, dieſen durch ihr Benehmen zu verletzen. Kleomenes eröffnete von neuem die Feindſeligkeiten, und da eine Partei in allen achäiſchen Städten war, welche Schuldentilgung und Aeckertheilung wie in Sparta wünſchte, da außerdem die vornehmeren Achäer durch Arats Eitelkeit großentheils verletzt waren, eroberte Kleomenes raſch nach einander Kaphyä, Pellene, mehrere arkadiſche Orte der Achäer und Argos. Phlius, Kleonä, Epidaurus, Hermione, Trözen ſchloſſen ſich ihm freiwillig an. In dieſer Noth ernannten (da ſich auch in Korinth eine ſpartiatiſche Partei regte) die Achäer den Aratus zum στρατηγὸς αὐτοκράτωρ mit unumſchränkter Gewalt, und dieſer, von Kleomenes in Sikyon ſelbſt bedrängt, ſagte dem Antigonus als Lohn für die Hülfe*) die Veſte von Korinth, die ſich noch im Beſitz einer achäiſchen Beſatzung befand, zu, und in Aegium wurde dieſe Zuſage beſtätigt.

Im Spätſommer 223 kam Antigonus mit 21,400 M. über Euböa nach dem Iſthmus, weil die Aetolier die Thermopylen geſperrt hatten. In Pegä traf er mit Arat und den achäiſchen Demiurgen zuſammen. Bei Lechäum ſchlug ihn Kleomenes mit ſeinem Heere und den Korinthiern zurück, aber Argos empörte ſich gegen Kleomenes im Rücken unter Führung eines Freundes des Aratus, des Ariſtoteles. Megiſtonus wurde hier erſchlagen, und Kleomenes mußte ſich vom Iſthmus über Mantinea nach Sparta zurückziehen. Akrokorinth wurde von den Macedoniern beſetzt. Um Hülfe von Ptolemäus Euergetes zu erlangen, die dieſer gegen Geiſeln zugeſagt hatte, ſandte er ihm ſeine Mutter und ſeine Kinder (Agiatis war kurz vorher geſtorben).

Antigonus zog inzwiſchen von Argos nach Megalopolis, von wo er die ſpartiatiſche Beſatzung vertrieb, dann kam er nach Aegium, wo ihn die Achäer zum Oberfeldherrn erwählten. Im nächſten Frühjahre (222) zog Antigonus nach Arkadien; Tegea, Orchomenus und Mantinea fielen in ſeine Gewalt. Das letztere wurde fürchterlich für ſeinen Abfall von den Achäern beſtraft,**) den Argeiern geſchenkt, neu bevölkert und Antigonea genannt.

Kleomenes, um ſein Heer zu mehren, gab jedem Heloten um 5 Minen die Freiheit als Periöke. Zweitauſend kauften ſich auf dieſe Weiſe frei, und Geld und Mannſchaft kamen Kleomenes zu Statten. Durch einen Ueberfall bemächtigte er ſich der Stadt Megalopolis wieder, und da ſich die Megalopoliten ihm nicht anſchließen wollten, verwüſtete er ihre Stadt ſo, daß ſie ſpäter nicht mehr bewohnt werden

*) Von Athen konnte dieſe nicht kommen. „Athen, welches dem Aratus ſeine Freiheit verdankte, wurde durch Demagogen, Euryklides und Mikion, welche nachher Philipp von Macedonien vergiftete, abgehalten, dem achäiſchen Bunde ſeine Erkenntlichkeit zu erweiſen.“ Schorn S. 120.

**) Schorn S. 125. „Die angeſehenſten Einwohner wurden entweder ermordet, oder in Banden nach Macedonien geſchleppt, die übrigen mit Weibern und Kindern als Sklaven verkauft.“

konnte. Mit nahe an 30,000 M. Achäern, Macedoniern, Bundesgenoſſen und Söldnern zog Antigonus bald nachher gegen Kleomenes, der zwei Anhöhen bei Sellaſia (Euas und Olympus) beſetzt hielt. Hier kam es zu einer entſcheidenden Schlacht. König Euklides wurde erſchlagen; der Kern der Spartiaten und ein großer Theil der Söldner fiel, Kleomenes mußte nach Sparta fliehen, was an weiteren Widerſtand nicht denken konnte. Kleomenes ſelbſt verließ das ſpartiatiſche Land und ging nach Aegypten. Antigonus ſchaffte des Kleomenes Neuerungen in Sparta wieder ab, und ſetzte die Ephoren wieder ein. Sparta mußte ſich mit ihm verbinden, und auf einige Zeit den Böoter Brachylles als ihren Statthalter aufnehmen. Die Spartiaten aber erwählten, ſo lange Kleomenes und deſſen Kinder noch in Aegypten lebten, keine neuen Könige.

Ein Einfall der Illyrier nöthigte den Antigonus nach Macedonien zurück. Er ſchlug ſie aus dem Reiche heraus, ſtarb aber im Anfange des Herbſtes 221 und überließ ſeinem Vetter Philipp, dem Sohne des Demetrius, den Thron unter Anordnung einer Regentſchaft, die aus den ſchlechteſten Menſchen beſtand.

Schwach und in ſeinem Leben gebrochen dauerte der achäiſche Bund noch fort; kräftiger, aber roh und räuberiſch, der ätoliſche. Wir brechen hier die Geſchichte Griechenlands und Macedoniens ab, um ſie ſpäter in den Zeiten römiſchen Eingreifens wieder aufzunehmen.

§. 4. Allgemeines von dieſem dritten Weltreiche, dem Weltreiche griechiſch-heidniſcher Bildung.

Wir haben in dem Bereiche des griechiſchen Lebens eine nach allen Seiten hin von den früher betrachteten orientaliſchen Bildungsweiſen verſchiedene Anlage und Richtung an unſeren Blicken vorüber gehen laſſen. Gerade das, wogegen man in den dem Orient angehörigen Richtungen angekämpft hatte, die individuelle Regſamkeit der Einzelnen, wie der Völker, die im Orient bald dem Regiment unbeugſamer Naturmächte und Geſtirne, bald dem despotiſchen Willen des die Gottheit repräſentirenden Fürſten unterthan ſein ſollten, — gerade dies kam in der griechiſchen Welt zur vollſten Anerkennung und Entwickelung. Von dieſem durch die Natur gegebenen, concret Eigenthümlichen ging man überall aus, und ſuchte eine höhere Ordnung dafür nur ſo zu finden, daß man die Geſetze der Harmonie und des rechten Maßes in dem Concreten ſelbſt ſuchte, und es alſo nach dem ihm einwohnenden Geſetz gelten ließ, es danach meiſterte und weiter entwickelte.*)

*) Niebuhr drückt dies, was wir als die eigenthümliche Richtung des griechiſchen Geiſtes zu bezeichnen ſuchten, ſehr ſchön ſo aus: — „nur den Griechen iſt die Idee geoffenbart worden, welche den Leib des

Gerade hierin lag aber auch für die ſittliche, alſo politiſch ſchöne und befriedigende Entwickelung des griechiſchen Geiſtes die Grenze, — über die hinaus man bald kommen und durch deren Ueberſchreiten man zu dem Widerwärtigſten und Zurückſtoßendſten gelangen mußte. Das Streben, das Göttliche im Concreten zu ſuchen, reicht nämlich der Natur der Sache nach für die ſittliche Welt und für die Begründung der Verhältniſſe derſelben nur ſoweit aus, als ſich dieſe ſittliche Welt auch wirklich concret zu geſtalten vermag. So lange ein ſittlich verbundener Kreis in der Form einer Familie Raum hat, kann er auf dem von den Griechen eingeſchlagenen Wege feſte ſittliche Fundamente haben, denn der Geiſt einer Familie und ſeine allgemeinen Forderungen an das einzelne Familienglied ſind Etwas, was faſt zu handgreiflicher Gegenſtändlichkeit kömmt, und was einen lebendigen, feſten Boden für den, der darauf ſteht, gewährt. So lange das Gefühl der Stammthümlichkeit noch ein wahrhaft vorhandenes, die Glieder des Stammes lebendig in gleicher Sitte, Sprache, Denkweiſe, Lebensweiſe verbindendes iſt, hat es dieſelbe ſittliche Bedeutung wie die Familie. Schon aber hört dies auf, wo der Stamm ſich in verſchiedene geographiſch ſehr getrennte, ökonomiſch ſehr abweichend geſtellte Zweige trennt. Da ſind es dann Städte, die in ihrem Kreiſe beſtimmte Stadteigenthümlichkeiten, und darin feſte Sitten, Gebräuche, religiöſe Auffaſſungen und Begehungen, Ehrenpuncte und an alle dem feſte ſittliche Haltpuncte zu entwickeln und von ihrem Mittelpuncte aus über einen ausgedehnteren Bereich geltend machen können. Auch hier kann noch das Reich der Sittlichkeit eine ſo beſtimmte, anſchauliche und feſte Gegenſtändlichkeit gewinnen, daß an ſeiner concreten Macht eben ſo wenig ein Zweifel ſein kann, als an ſeinem concreten Daſein.

Allein Griechenland mußte nothwendig über alle dieſe enggehäuſigen ſittlichen Behälter hinauskommen, und gleich-

---

Menſchen zum Leben und zur Schönheit ausbildet. Von ihrem Geiſt iſt der Funken ausgegangen, welcher Empfängliche unter empfänglichen Völkern entzündet hat.“ — Röm. Geſchichte (2te Aufl.) 1ſter Theil, S. 138.

wohl erſt als ſolche Gefäße ſittlicher Geiſter, wie Athen, Sparta, Theben und andere ſchon vollkommen eigenthümlich entwickelt waren. Das in allen dieſen eigenthümlichen Geſtalten vorhandene allgemein Griechiſche war zwar auch nicht zu läugnen, entwickelte zwar vis-à-vis von Barbaren auch einige Ehrenpuncte und gemeinſame Sitten, aber nur gegen Barbaren reichte allenfalls dieſer ſittliche Verband aus, und in den Verhältniſſen von Griechen zu Griechen war er vielmehr ſo dünn und zart, daß das Gefühl der ſittlichen Verſchiedenheit bei weitem überwog, und das allgemeine Griechenthum, wenn auch nicht völlig zum Abſtractum, doch auch keine concrete ſittliche Macht wurde.

Als demnach die Entwickelung Griechenlands auf die Herabſetzung der einzelnen concreten Stamm- und Stadteigenthümlichkeiten hindrängte, — drängte ſie zugleich auf die Zertrümmerung der Fundamente hin, auf welchen der einzelne Grieche allein einen feſten, ſittlichen Boden hatte.

Schon die gemiſchteren Colonieen erhielten einen Anſatz zur Depravation, der inzwiſchen durch längeres Zuſammenleben ſich überwinden ließ; die gemiſchten Söldnerheere, die Neutraliſation der Gegenſätze der mächtigſten, ſittlich entwickeltſten Griechenſtädte vollendeten das Verderben — und nun war nichts mehr übrig, als einerſeits Individuen, ſittliche Atome, die ſich zuweilen an die früheren ſittlich feſten Zuſtände als an Ideale in ihrer Phantaſie anklammerten, in der Regel aber die vorhandenen leeren, mechaniſchen allgemeineren Verbände nur ſo viel als möglich zu ihrem perſönlichen Vortheil nutzten. Das Bedürfniß gemeinſamen Schutzes band auch wohl hie und da größere Maſſen feſter an einander, und wo dieſe Maſſen noch in ihrer Stammverwandtſchaft eine natürliche Unterlage für ihre politiſchen Verhältniſſe fanden, wie Achäer und Aetolier, erinnert ihr Erſcheinen auch an beſſere Zeiten — im Allgemeinen aber ergiebt ſich überall der Mangel eines höheren, einigenden, unbeſtreitbaren Anhaltepunctes für das Leben der ſpäteren Griechen. Die Religion konnte ihn nicht bieten, denn ſie hatte daſſelbe Schickſal nothwendiger, aus ihr heraus ſich entwickelnder Depravation

tion erfahren wie der Staat. Auch die Philoſophie nicht, denn ſie war bei den Griechen Werk und Erzeugniß individueller Reflexion, und in ihren Richtungen ſo verſchieden und widerſprechend, wie die Lebensgeſtalten ſelbſt, über deren verwirrende Mannichfaltigkeit ſie eben hätte erheben ſollen. Einzelne, auf gewiſſen Bildungsſtufen ſtehende konnte ſie führen, ſtützen und tröſten; Grundlage eines allgemeinen, bindenden, ſittlichen Bewußtſeins vermochte ſie nicht zu werden.

So war alſo auch das Suchen des griechiſchen Geiſtes nach Gott in Wahrheit ein vergebliches; — ein ſolches, welches zwar vieles Herrliche, welches in einzelnen Momenten ſchöne, erfreuende, ſittliche Geſtalten und eine Fülle von Gedanken hervortrieb, aber jene nur in natürlicher Kraft, dieſe zu eigenem Verderben, während ſich die chriſtliche Welt, Wiſſenſchaft und Kunſt daran nachher gebildet, und was ſie ihrer Natur nach davon ſich aneignen konnte, ſich zu eigner Verherrlichung angeeignet,*) aber auch nie ungeſtraft die Grenzen überſchritten hat, welche bei dieſer Aneignung ſtatt finden müſſen, wenn man nicht die höhere Herrlichkeit chriſtlichen Weſens dahingeben will.

---

*) Es wird Manchem ſogar lächerlich erſcheinen, daß die Reſultate griechiſch-philoſophiſcher Bildung, welche dazu beitragen mußten und beitrugen, die chriſtliche Lehre gerade in dem geographiſchen Bereiche griechiſchen Weſens nach der ſpeculativen Seite in Geiſteskämpfen der tiefſinnigſten Art auszubilden, — daß dieſe erſt der älteren griechiſchen Philoſophie, wie wir behaupten, ihren rechten welthiſtoriſchen Werth verleihen. Es hat zwar auch in dieſen Dingen nicht an einer Reformation gefehlt, d. h. man iſt auch hier ſpäter in der chriſtlichen Welt auf die früheren Formen und Grundlagen zurückgegangen, und die gebildete Faſſung dieſer Grundlagen hat ſie weit über das ſpätere, hat Plato und Ariſtoteles weit über die philoſophiſche Ausbildung des kirchlichen Dogma's erheben laſſen. Allein einmal iſt die Tiefe geiſtiger Beſtrebungen keinesweges nach der Klarheit und claſſiſchen Form ihrer Faſſungen zu ermeſſen (das 4te Jahrhundert nach Chriſto hat ein weit tieferes, wahreres Geiſtesleben als das 4te vor Chriſto); und ſodann wird erſt die weitere Entwickelung unſerer Philoſophie recht deutlich zeigen, wie ſie nur im innigſten Anſchließen an das Chriſtenthum wahre Fortſchritte zu machen vermag und allezeit vermochte.

Dritter Abſchnitt.
Rom.

Erſtes Kapitel.
Italien im Allgemeinen und Roms Alterthum.

§. 1. Italien; das Land und die auf die Bildung des alten Rom am meiſten Einfluß gewinnenden Völker: die Tuſcier, Sabiner und Latiner.

Italien erhält, wie Griechenland durch zweie, ſo durch Eine (aber eine vielfach verzweigte) Gebirgskette den Anhaltepunct für die Gliederung und Aneinanderreihung ſeiner Landſchaften.

Oeſtlich vom Col di Tenda an die Meeralpen anſtoßend, zieht dieſe Kette von dieſem Anfangspunct im Ganzen von Weſt-Süd-Weſt nach Oſt-Nord-Oſt bis zur Bocchetta; dann von Weſt-Nord-Weſt nach Oſt-Süd-Oſt bis zum Monte Falterona. Von hier aus nach Monte Sibilla im Ganzen durchaus von Nord-Weſt nach Süd-Oſt; dann bis ohnfern des Monte Velino von Norden nach Süden. Etwas nordweſtlich vom Monte Velino wendet ſie ſich wieder in eine Richtung von Nord-Weſt nach Süd-Oſt, und dieſe behält ſie trotz unzähliger kleiner Abweichungen bis zum Monte Acuto, wo ſie ſich wieder faſt ganz ſüdlich (doch mit einiger Neigung gegen Oſten) wendet bis zum Monte Caliſtro; von da bis zum Capo Spartivento zieht ſie ſich im Allgemeinen von Nord-Nord-Oſt nach Süd-Süd-Weſt.

Weſtlich von dieſer Hauptkette zieht ſich eine von Flüſſen vielfach durchbrochene Vorreihe ziemlich parallel mit derſelben hin. Sie beginnt beim Monte Falterona. Zwiſchen dem Monte Prato Magno und Monte Scalari iſt ſie vom Arno durchbrochen; mehrfach kleinere weſtliche Zweige nach den toskaniſchen Seegegenden ſendend, zieht ſie ſich nach Monte di Cetona hin; ihr weiterer Verlauf iſt durch die Thäler der Chiana, der Tiber, der Nera getrennt; dann zieht ſie ſich zum Monte Gennaro, und von da auf dem rechten Ufer des Teverone bis dahin, wo ihr ſüdlich-weſtlichſtes Ende von der Hauptkette in der Gegend des Monte Argatone nur durch das obere Gariglianothal getrennt wird.

Da auch die einzelnen aus dieſer Gebirgsreihe hervorbrechenden Flüſſe in ihrem oberen, zwiſchen den beiden Ketten

liegenden Laufe durch Gebirgszüge getrennt ſind (der obere Arno und die obere Tiber durch die Alpe di Catenaja; die Tiber und Nera durch einen Gebirgszug, der ſüdlich vom Monte Pennino ſich mit der Hauptkette gabelt; die Nera und ihr Nebenfluß Velino durch den Monte Terminello u. ſ. w.), ſo iſt die Landſchaft zwiſchen den beiden Ketten ganz als Gebirgsland zu bezeichnen. Auch im Oſten der Hauptkette lehnt ſich eine ſolche durch eine Vorreihe abgegrenzte Gebirgslandſchaft an die Hauptkette an. Dieſe zweite der Ausdehnung nach kleinere Vorreihe beginnt öſtlich vom Monte Terminello an der Hauptkette, und zieht ſich über den Gran Saſſo d'Italia nach dem Monte Alto, von welchem ſüdlich der Pescarafluß durchbricht. Südlich von Monte di Palena bricht der Roſino und Sangro durch, und vom Monte Policarno wendet ſich dieſe Vorreihe zur Hauptkette zurück, die ſie nordweſtlich vom Monte Biferno wieder erreicht. Dieſe öſtliche Vorreihe enthält die höchſten Gipfel.

Dieſe beiden weſtlich und öſtlich ſich an den Hauptforſt der Apenninen anlehnenden und durch denſelben getrennten, ſo wie durch ſeine Päſſe verbundenen Gebirgslandſchaften bilden gewiſſermaßen die Akropole von Italien, in ähnlichem Sinne, wie man Arkadien die Akropole des Peloponnes nennen könnte.

Südlich von dieſer Hochlandſchaft bilden die von der Hauptkette abgehenden Nebenreihen im Allgemeinen mehr ein Gewirr von Erhebungen und Senkungen, aus welchem die Flüſſe in kurzem Laufe dem Meere zu eilen. Zwei bedeutendere Abzweigungen des Gebirges bilden noch peninſulare Vorgebirgslandſchaften; die eine (vom Monte Chilone gegen Oſt-Nord-Oſt ziehend) das Vorgebirge des Monte Gargano; die andere (nördlich vom Monte Acuto zuerſt in öſtlicher, dann in ſüdöſtlicher Richtung ziehend bis zum Capo di Scta Maria di Leuca) die Halbinſel des alten Kalabriens, die jetzige Terra d'Otranto.

Oeſtlich jenes in größere Landſchaften verbundenen Gebirgslandes Italiens findet ſich ein noch großentheils ſehr von Höhenzügen durchſchnittener Küſtenſaum aus der Gegend von Rimini bis zum Monte Gargano. Weſtlich liegen die ausge-

breiteteren Uferlandſchaften Tuſciens, der unteren Tiber, des Garigliano und Volturno. Nördlich die große Ebene des Po. Während der öſtliche Küſtenſaum wie die weſtlichen Uferlandſchaften vom Meere aus leicht zugänglich, die Ebene des Po zu allen Zeiten mehr oder weniger von den Alpenvölkern abhängig waren, bildete das dazwiſchen liegende Hochland vielfach die Zufluchtsſtätte zurückgedrängter, ſo wie den Ausgangspunct neu ſich verbreitender Stämme.

Auch die Longobarden im Mittelalter haben das mittlere und ſüdliche Italien, ſo weit es unter ihre Botmäßigkeit kam, von dieſem Hochlande aus erobert, und die Römer haben nicht eher ſicher über Italien geherrſcht, bis dies Hochland ganz ihnen unterworfen war.

Nachdem wir uns ſo die Gliederung des italiſchen Landes deutlich gemacht, wird das, was wir aus Niebuhrs Forſchungen über die älteſten Stämme Italiens auszüglich hier anzuführen haben, leicht ſich anſchließen laſſen.

Römiſche Geſchichte von B. G. Niebuhr. Erſter Theil (2te und 3te Aufl.) S. 7 und folgende.

Längs der weſtlichen Meeresküſten von dem (damals durch Verſumpfungen und Seen wie ein Graben vor dem Wall der Appenninen liegenden) Thal des Arno an bis zur ſüdlichſten Spitze Italiens wohnten Völker pelasgiſcher Verwandtſchaft. Es waren Sikeler, die in ihren nördlicheren Sitzen zwiſchen Arno und Silaro Tyrrhener genannt wurden; im Süden des Silaro (wo ſie von einer Küſte zur anderen das Land inne hatten) Oenotrer.*) Auch der öſtliche Küſtenſaum Italiens vom Po gegen Süden zeigt eine ganze Reihe tyrrheniſch-pelasgiſcher Sitze. Die Daunier vom Monte Gargano bis gegen Bari; die Peuketier von da bis gegen Brindiſi wohnend, waren entſchieden pelasgiſchen Stammes. Nur das alte Kalabrien, die japygiſche Halbinſel, in welche Italien gegen Südoſten ausläuft, war von einem anderen Stamme, von den Meſſapiern, welche Eteokreter geweſen ſein ſollen, bewohnt.

Das innere, von dieſen Küſten eingefaſſte Gebirgsland, war von verſchiedenen, dieſen Pelasgern feindlichen, unter ſich aber näher verwandten Stämmen, die man für uralt eingeboren hielt, beſetzt. Sie ſcheiden ſich in zwei größere Stammfamilien, in die Opiker (Auſoner) und Sabeller.

Die Urſitze der Sabeller waren in dem kleineren Gebirgsland öſtlich der Hauptkette des Appennins, um den Pescarafluß. Die Sage

*) Die Oenotrer unterlagen den ſich anſiedelnden Griechen, und erſt ſpäter gingen aus den unterdrückten alten Einwohnern, als ſie ſich wieder befreiten, die griechiſch redenden Bruttier hervor.

berichtet, wie die Stammvölker von da Colonieen als ver sacrum*) nach verſchiedenen Seiten ausgeſandt. So entſtanden nach und nach die Stämme der Samniter: Pentrer, Caudiner, Hirpiner, Frentaner und die Samniten zwiſchen der Kette des Monte Serino (die in das Promontorium Minervae ausläuft) und dem Silaro. In den alten Stammſitzen finden ſich vier verbündete ſabelliſche Stämme: Marſer, Marruciner, Peligner und Veſtiner. Gegen Norden zogen die Picenter in die Küſtenlande des adriatiſchen Meeres; gegen Weſten die Sabiner und Herniker.**) Auch Lucanien wurde von ſabelliſchen Stämmen beſetzt, ſo wie die Landſchaften am Volturno, wo ſich aus der Miſchung von Sabellern und Tuſciern das Volk der Campaner bildete.

Die den ſabelliſchen nahe verwandten opiſchen oder oskiſchen (opicus, opscus, oscus) Stämme waren die früher, wie es ſcheint, ausſchließlichen Bewohner der größeren Gebirgslandſchaft weſtlich der Hauptkette des Appennins. Die nordweſtlichen Theile dieſer Gegend waren in den Händen der Umbrer, die auch in die angrenzenden niederen Länder herein wohnten, nach Tuſcien und gegen den Po hin, bis nach Ravenna. Südlich von den Umbrern wohnten die Aequer und Volsker, zu dieſem Stamme gehörig; ferner am Monte Velino und um den See von Celano die Casker, bis dieſe, von dem ſabelliſchen Stamme der Sabiner den Teverone (Anio) abwärts gedrängt, in Latium wieder feſte Sitze gewannen, die hier wohnenden tyrrheniſchen Sikeler theils zur Auswanderung, theils zur Unterwerfung zwangen, und mit ihnen gemiſcht das Volk der Latiner bildeten. Ein anderer wahrſcheinlich opiſcher Gebirgsſtamm, die Apuler, drang aus ſeinen früheren

*) Niebuhr I. 2te Ausg. S. 90 (3te S. 102). „Es war ein italiſcher, gottesdienſtlicher Brauch, in ſchweren Kriegsläuften oder Sterbezeiten einen heiligen Lenz (ver sacrum) zu geloben: alle Geburten des Frühlings: nach zwanzig verfloſſenen Jahren ward das Vieh geopfert oder gelöſt, die Jugend ausgeſandt.“

**) Die Eigenthümlichkeit dieſer ſabelliſchen Stämme deutet Niebuhr ſehr ſchön an (I. S. 107 der zweiten Aufl.): Die meiſten dieſer Völker, die Sabiner ſelbſt, bewohnten offne Flecken; die Samniter und die des nördlichen Bundes (wie die Epiroten) um befeſtigte Gipfel der Berge; wo ein tapferes Volk auch ohne Mauern die Zugänge der Berge vertheidigen konnte: nicht daß ſie keine befeſtigten Städte gehabt, aber ihre Zahl war klein. In Samnium findet ſich auch nicht eine Ruine aus der vorrömiſchen Zeit: das iſt nicht allein Folge der Kriegszerſtörungen. Der freie Hirt und Landmann baut ſich Wohnungen auf ſeinen Bergen, wie er ſie bedarf, nicht, daß ſie Zeit und Kriege beſtehen können.“ — Dazu auf der vorhergehenden Seite: „Strenge der Sitte und freudige Genügſamkeit war der eigenthümliche Ruhm der ſabelliſchen Gebirgsvölker, vor andern aber der der Sabiner und der vier nördlichen Cantone, den ſie bewahrten, als zu Rom die alte Tugend aus den Herzen und dem Aeuſſerlichen ſchon lange verſchwunden war.“

Wohnſitzen in den Bergen weſtlich vom Monte Gargano gegen die Daunier vor und unterwarf ſie.

Die große ebene Landſchaft am Po zwiſchen dem Apennin und den Alpen hatten (mit Ausnahme der Gegenden, wo Umbrer von dem Gebirg herein wohnten) in früherer Zeit wohl nur zwei, von den bisher erwähnten Stämmen ganz verſchiedene, vielleicht unter ſich aber verwandte Völker, die Ligurer und Veneter inne, bis aus den Alpen ein Stamm der Rätier, die Raſena, wie ſie ſich, oder Tuſcier, wie nachmals die Römer ſie nannten, vordrangen, die Ligurer nördlich des Po bis weſtlich vom Teſſino, ſüdlich bis weſtlich vom Parmafluß zurückwarfen, und die Veneter bis öſtlich vom Bacchiglione, wo dieſe zwiſchen den Alpen und dem Meere wohnen blieben.

In den Gegenden am Po zwiſchen Ligurern und Venetern gründeten die Tuſcier einen Bundesſtaat, der aus zwölf Hauptſtädten beſtand, und deſſen Hauptmittelpunct Felſina (Bologna) geweſen zu ſein ſcheint. Auch die Umbrer mußten vor ihnen aus den Gegenden am Po nach dem Gebirg zurück weichen; und jenſeits deſſelben blieb ihnen nur ein kleiner Landſtrich an der Küſte des adriatiſchen Meeres nördlich der Picenter. Dann drangen die Tuſcier über den Apennin und den Arno und gründeten, indem ſie Umbrer und tyrrheniſche Sikeler aus den Gegenden zwiſchen dem Arno und der Tiber vertrieben oder die zurückbleibenden unterwarfen, einen zweiten Bundesſtaat von zwölf Städten in Toscana. Die Umbrer waren ſeitdem auf das obere Tiberthal, und auf jenen geringen Küſtenſtrich zwiſchen Tuſciern und Picentern eingeſchränkt. Endlich drangen Tuſcier ſogar (ohngefähr 475 v. Chr.) bis an den Volturno vor, und gründeten hier Colonieen, die ſie aber nur kurze Zeit behaupteten, und dann (wie bereits bemerkt) an die Samniter verloren.

Sieht man nun, wie ſich Tuſcier, Latiner, Volsker, Campaner, Lucaner, wie ſich Umbrer, Picenter, Frentaner und apuliſche Daunier der Küſten bemächtigt hatten, die ſonſt den tyrrheniſchen Sikelern gehörten; wie auch die önotriſchen und peuketiſchen Landſchaften Fremdlingen, den griechiſchen Coloniſten nämlich in Italien, unterworfen wurden, ſo ergiebt ſich als Reſultat, daß in der Zeit, wo die Römer ſich ausbreiteten, nirgends mehr einer jener pelasgiſchen Stämme ſelbſtſtändig da ſtand. *) Wie die aus Italien vertriebenen, nach Sicilien geflüchteten Sikeler auch hier den Griechen zugleich mit den älteren Einwohnern der Inſel, den Sikanern, unterlagen, iſt bereits früher gezeigt. **)

*) Abgeſehen von den gräciſirten Bruttiern.

**) Sardinien war, als es an die Römer kam, faſt ganz puniſch coloniſirt. Ureinwohner, wohl den iberiſchen Stämmen verwandt, wohnten noch im Inneren der Inſel. Corſika war von iberiſchen und liguriſchen Stämmen beſetzt.

Von den Völkern Italiens ſind für die Anfänge der römiſchen Geſchichte ſo wie für die Entwickelung der inneren Verhältniſſe des römiſchen Staates vorzüglich drei von größerer Wichtigkeit: die Tuſcier, die Sabiner und die Latiner.

Die Etrusker. Vier Bücher von K. O. Müller. 2 Bände. Breslau 1828. 8.

a) Die Tuſcier. Trotz dem, daß man die Einwanderung dieſes Volkes aus den Alpengegenden nach Italien als erwieſen betrachten kann, erinnert es in ſeiner Weiſe hie und da wunderbar an orientaliſche Eigenthümlichkeiten. Die Sprache der Tuſcier hat, ſo wenig wir auch noch davon wiſſen, auf jeden Fall einen von dem Lateiniſchen bei weitem abweichenderen Character in Lautſyſtem und grammatiſcher Bildung als die Sprachen der benachbarten opiſchen (oskiſchen) und ſabelliſchen Stämme. Der Accent ruht faſt immer auf der erſten Sylbe des Wortes, die dadurch außerordentlich verſtärkt wird: die nachfolgenden werden zum Theil halb verſchluckt, als hätten ſie ein hebräiſches Schwa. Durch Anhängeſylben werden den Worten ganz neue Begriffe zugefügt, und Dionyſius behauptet, das tuſciſche Volk ſtimme mit keinem anderen in Sprache und Sitten überein. Niebuhr ſcheint bei der Schriftweiſe der Tuſcier an puniſche Vermittelung zu glauben. Auch ſchrieben ſie von der Rechten zur Linken. — Auch die politiſche Einrichtung erinnert ein Wenig an ägyptiſche Tempelnomen. Es waren in den Landſchaften der Tuſcier, wie wir geſehen haben, eine beſtimmte Anzahl (12) größerer Ortſchaften, in deren Gebiet alle kleineren entweder abhängig waren, oder doch mit der größeren zuſammen nur einen ſelbſtſtändigen Staat bildeten. Jeder ſolche ſelbſtſtändige Staat hatte eine prieſterlich adelige Gemeinde in ſich, deren Mitglieder den Namen: Lauchme (lateiniſch: Lucumo) führten. Dieſe patriciſchen Familien der Lauchmen hatten allein auf die öffentlichen Aemter Anſpruch; — aus ihnen waren die Könige, deren Gewalt in manchen tuſciſchen Städten abgeſchafft ward, in Veji blieb bis zum Untergange der Stadt. „Der Geiſt der tuſciſchen Adelsherrſchaft ſpricht ſich in äußerem Pomp, in Kleidung und Inſignien aus. Rom hat Alles, was die Magiſtrate mit einem Schein von Hoheit zu umkleiden diente, aus Etrurien erhalten." Auch der Pomp der Triumphe wird aus Etrurien abgeleitet, und „eigenthümlich iſt der Gedanke, den ſiegreichen Imperator oder den Herrſcher überhaupt mit den Gewändern des Tinia (die Römer verglichen dieſen Gott dem Jupiter und nannten ihn ſo) zu bekleiden und dadurch gleichſam zum Bildniß des höchſten Gottes zu machen." Das Scepter, das Diadem von Eichenlaub gehört hieher.

Der größte Theil des nicht dem Stande der Lauchmen angehörigen Volkes war in Hörigkeitsverhältniſſen, und beſtand wohl großentheils aus den unterdrückten Nachkommen der früheren Bewohner des Landes. Eigentlich gekaufte Sklaven kommen neben dieſen Hörigen oder Clienten

vor. Ein Stand gemeiner Freien (eine dritte, mittlere Kaſte) iſt wohl auch vorhanden geweſen, doch wenig berechtigt und wenig zahlreich.

Die Bundestage der zwölf tuſciſchen Staaten in Etrurien wurden beim Tempel der Voltumna gehalten, deſſen Lage unausgemacht iſt. Bei dieſen großen Bundestagen ernannten die Repräſentanten der 12 Staaten einen Oberprieſter für den ganzen Bund. Märkte waren mit dieſen Nationalfeſten verbunden. An den Berathſchlagungen nahmen nur Lauchmen Theil, und die Bundestage werden deshalb auch principum concilia genannt. Auf die inneren Verhältniſſe der einzelnen Staaten hatte der Bund keine Macht. Bei gemeinſamen Kriegen ward ein Oberkönig erwählt, der vielleicht mit dem Oberprieſter des Bundes Eine Perſon war; er hatte zu ſeiner Begleitung 12 Lictoren, aus jedem der Bundesſtaaten Einen.

Die Bauwerke der Tuſcier waren coloſſal, wie nur die Vereinigung außerordentlicher Mittel ſie hervorbringen. Waſſerbauten am Po; Rieſenmauern. Die Sculptur war tiefſinnig und bedeutſam, doch urſprünglich ohne ſinnliche Schönheit, zu welcher erſt griechiſche Muſter führten. Die Wiſſenſchaft der Tuſcier trägt einen ſonſt im Abendlande nicht zum Vorſchein kommenden Character. Die Geſchichte war, wie bei einigen Völkern des Orients, chronologiſchen Zeitabſchnitten zum Opfer gebracht. Eine Weltwoche von acht Welttagen war der allgemeine Rahmen der wirklichen Geſchichte auf Erden. Jeder Welttag war für ein anderes Volk beſtimmt, und beſtand aus 10 Säclen nach tuſciſcher Rechnung aus circa 1100 Jahren.*) Alle höhere Weisheit erſchien nicht als durch Menſchenarbeit erlangt, wie bei den Griechen, ſondern überliefert von einem unterirdiſchen weiſen, aber nur knabenhaft erwachſenen Weſen: Tages, einem Enkel des Tinia.

Die Religion der Tuſcier ſcheint durchaus einen aſtronomiſchen Hintergrund gehabt zu haben, und beſonders für die mit den Himmelslichtern in nächſter Beziehung ſtehende chronologiſche Eintheilung des Jahres zu ökonomiſchen, politiſchen und feſtlichen Zwecken von der größten

*) „Die Säcularſpiele wurden der Idee nach gefeiert, wenn der letzte Menſch des Säculum zur Unterwelt hinabgegangen, wenn nun das Reich des Todes das ganze Geſchlecht hat. Nun ſchien es aber den Tuſciern unmöglich, dieſes längſte Menſchenleben durch Erfahrung und Beobachtung zu erkennen; den Mangel derſelben erſetzte der Glaube, daß die Götter ihren Vertrauten den Ablauf eines jeden Säculum durch Zeichen bemerklich machten. Dieſe Zeichen, portenta, hatten die Tuſcier nach ſorgfältiger Beobachtung, in ihre Bücher eingetragen, und in den tuſciſchen Hiſtorien, welche nach Varro im achten Säculum der Nation geſchrieben waren, war die Länge der bis dahin verfloſſenen ſieben im Ganzen auf 781 Jahre, der einzelnen zwiſchen 105 und 123 Jahren angegeben, woraus man deutlich ſieht, daß von dem Begriff des Jahrhunderts der des Säculum urſprünglich ganz getrennt war. — K. O. Müller, die Etrusker II. 332.

Bedeutung geweſen zu ſein. Der Wechſel von Tag und Nacht, von Leben und Tod, von Licht und Finſterniß, von Vollmond und Neumond, der Wechſel der verſchiedenen Jahreszeiten liegt faſt allen religiöſen Auffaſſungen der Tuſcier zu Grunde. Der Tinia (Tina; die Tuſcier hatten keinen D-laut, der Name könnte lateiniſch alſo auch Dina, Dinia geſchrieben werden) war ein Gott des Lichtes; ihm war der Tag, der Vollmond (Idus; tuſciſch: Itus), der Bliß heilig. Die Kupra (gewöhnlich von den Römern durch den Namen der Juno bezeichnet) war dagegen eine ebenfalls blitzwerfende Göttinn, der der Neumond (die Calenden) geweiht war. Die Tuſcier hatten achttägige Wochen: „einen Tag in jeder ſolchen Woche, nono quoque die, waren die Könige für Jedermann zugänglich, ertheilten Rath und ſprachen Recht; es war dies ein allgemeiner Markt- und Geſchäfftstag" (Nonen, Nundinen). „Iden, Calenden, Nonen waren durch religiöſe Handlungen bezeichnet." Die Menrfa (lat. Minerva) war eine dritte blitzwerfende Gottheit, der das Frühlingsäquinoctium heilig geweſen zu ſein ſcheint. — In beſtimmterer Beziehung zu menſchlichen Verhältniſſen in Tuſcien ſcheinen Vertumnus oder Vortumnus und Voltumna geſtanden zu haben. Jener wird Deus Etruriae princeps genannt, und ſcheint als Jahresgott den immer neuen, wechſelnden Segen der Natur in den verſchiedenſten Jahreszeiten repräſentirt, dann aber in ähnlicher Weiſe dem Herbſte wie Menrfa dem Frühlinge vorgeſtanden zu haben. Bei der Voltumna Tempel waren, wie bereits bemerkt, die Bundestage der tuſciſchen Staaten. Summanus ſcheint ein Nachtgott geweſen zu ſein; er ſchleuderte die nächtlichen Blitze. Mantus und Mania waren der Gott und die Göttinn der Unterwelt.

Die Götter (tuſciſch: Aeſar) zerfallen nach der Lehre der tuſciſchen Fulguratoren in zwei große Klaſſen, die oberen namenloſen verhüllten Götter, die dunkel und im Geheim wirkende Weltmächte ſind, und die zwölf Götter (lat. Consentes, Complices) der unteren Reihe. Dieſe letzteren wurden als vergängliche Götter beſtimmter Weltalter betrachtet, und Tinia ſcheint die Vermittelung beider Reihen gebildet zu haben. „Für den Begriff der Conſentes ſcheint das Verbundenſein mit der gegenwärtigen Weltordnung und Natur das Weſentlichſte; dieſe leiten und beherrſchen ſie, daher auch wohl das Jahr unter ſie getheilt war." Die über beſtimmte Bezirke, Abtheilungen der irdiſch erſcheinenden Natur, die über Theilen des Landes alſo, über das Meer oder über den Himmel waltenden Götter ſowohl als Geiſter überhaupt, heißen in dieſer Beziehung Laren.

Die Tuſcier trieben frühzeitig einen ſehr ausgedehnten Handel; nicht bloß zur See. O. Müller hat (I. 279 — 284) nachgewieſen, daß bereits im dritten Jahrhundert nach Roms Gründung ein durch lange Gewohnheit befeſtigter Handelsweg von den Küſten des baltiſchen Meeres nach den Po-Ländern zu den Tuſciern ging. Für den Handel über die See waren beſonders Piſä, Populonia, Cäre u. ſ. w. bedeutend. Wo

nicht, wie mit Karthago, friedliche Verträge den überſeeiſchen Verkehr vermittelten, traten die Tuſcier auch als kühne Seeräuber auf.

b) Die Sabiner. Von der einfachen Weiſe der ſabelliſchen Stämme war ſchon früher die Rede; vor allen anderen bewahrten aber die Sabiner den Ruhm der Frömmigkeit und Gerechtigkeit. Daß ſie nicht bedeutender geworden ſind in der Geſchichte, mag ſeinen Grund daher haben, daß, als ein Vordringen nach Weſten für ſie nicht mehr möglich war, ſich ihre kriegsluſtige, junge Mannſchaft, ihre Reisläufer (wie wir mit einem ſchweitzeriſchen Ausdruck ſagen möchten) den gegen Süden hin erobernden ſamnitiſchen Stämmen anſchloſſen.

Wenn wir bei den Tuſciern als anordnende die Zahl zwölf bemerkten, ſo war es dagegen bei den ſabelliſchen Stämmen, folglich auch bei den Sabinern, die Zahl vier. Die ſabelliſchen Eidsgenoſſenſchaften haben vier Glieder; 400 und 4000 bilden Abtheilungen im Kriegshaufen.*) Den bedeutendſten Einfluß haben die Sabiner auf die Bildung Roms gehabt durch ihre Religion; dieſe aber trägt als Gepräge dies, daß ſie viele Vergötterungen abſtracter Begriffe enthält: Salus, Fides, Fors, Fortuna u. ſ. w. Doch auch einige concretere Göttergeſtalten treten hervor, die an ein einfaches, wildes Leben im Gebirge erinnern, wie dies auch die ganze Sitte ſabiniſcher Zeichendeuterei, beſonders des Vogelfluges, thut. Mamers der Kriegsgott, dem der Wolf und der Specht heilige Thiere waren. Der höchſte Jupiter, der ſeinen Willen kund that in Blitzen und im Vogelflug. Juno; Semo Sancus; Soranus und Feronia. Mit dem prieſterlichen Walten hing bei den Sabinern ohne Zweifel auch das hohe Anſehen ihres mächtigen Adels zuſammen,**) aus welchem Könige ihren Niederlaſſungen vorſtanden.

c) Die Latiner. Der Name der Latiner iſt wahrſcheinlich älter, als die Einwanderung der Casker in Latium, und gehörte ſchon jenen pelasgiſchen Sikelern in dieſer Gegend an, die früher das Land allein bewohnten. Daß die ſpäteren Latiner aus einer Miſchung von zwei Völkern hervorgegangen ſind, von denen das beſiegte, den Boden bauende, dem pelasgiſchen Stamme angehörte, zeigt am deutlichſten die lateiniſche Sprache, in welcher ſich ein ähnliches Verhältniß wieder findet, wie in der heutigen engliſchen. Wie in dieſer nämlich Ochſe, Kuh und Kalb, die der unterdrückte Angelſachſe erzog und mittelſt deren er arbeitete, germaniſche Bezeichnungen haben (ox, cow, calf); das Rindfleiſch und Kalbfleiſch aber, was der normanniſche Baron verzehrte, romaniſche Namen haben (beef, veal) u. ſ. w., ſo ſind faſt alle Bezeichnungen bei dem Ackerbau und dem Landleben in Betracht kommender Gegenſtände in der lateiniſchen Sprache den griechiſchen Aus-

---

*) Niebuhr II. 96. 97.

**) Ueber den Adel bei den ſabelliſchen Stämmen vergleiche: Samnitica. Dissertatio historico critica, auctor. J. Guigl. Zinkeisen (Lipsiae 1831. 4.) p 32.

drücken verwandt und wahrſcheinlich pelasgiſcher Herkunft;*) während, was ſich auf Krieg und Waffen bezieht, der griechiſchen Sprache fremde Wurzeln hat.**) Dieſe fremden Wurzeln gehören wohl dem oskiſchen, von den Caskern geredetem Dialect an.***) Die Casker führten wohl auch den Namen Prisker, und der Ausdruck Prisci Latini bezeichnet noch beide Stämme in ihrer Verſchiedenheit.

Als ſich beide Elemente zu einem neuen Volksſtamm der Latiner vollſtändig neutraliſirt hatten, wohnten ſie in dreißig Städten zwiſchen den Vorreihen des Apennin und dem tyrrheniſchen Meere, zwiſchen Tiber und Teverone einerſeits und dem Gebirg, welches das Gariglianothal von den pontiniſchen Sümpfen trennt andererſeits; doch wohnten die Nachbarvölker zum Theil tief in dieſe latiniſche Landſchaft herein; Sabiner vom Nord=Oſten her; Volsker im Süden. Dreißig latiniſche Städte, jede für ſich ſelbſtſtändig hinſichtlich ihrer innern Angelegenheiten, bildeten den Bundesſtaat der Latiner. Unter ihnen ragte durch Größe, Alter und Einfluß hervor Alba Longa, was im Latinergebirg ſelbſt lag†), und in früherer Zeit, als die Prisci Latini Könige hatten, Hauptſtadt der ganzen Landſchaft war, von der die übrigen Städte abhingen. Die Latiner verehrten vorzüglich den Dianus (Janus) und die Diana; jenen als Sonnengott, dieſe als Mondgöttinn. Dann den Gott der fruchtbringenden Erde Saturnus und ſein Weib die Ops. Es iſt eine Religion, wie ſie ein dem Landleben zugethanes Volk hat. Janus und Diana ſind zugleich die politiſchen Götter, denn oft finden ſich gerade an den Dienſt ſolcher Götter politiſche Verhältniſſe geknüpft, weil die regelmäßige, Allen auffallende Bewegung und Stellung der großen Himmelslichter wie in den ländlichen Geſchäfften ſo in dem politiſchen Leben am deutlichſten Abſchnitte verkündete und gewiſſermaßen als ſchweigender und doch allen verſtändlicher Bote die Zeiten der Verſammlungen und des Wechſels der Magiſtrate anſagte. Die ſpäteren Hiſtoriker haben Saturnus und Janus als alte Herrſcher des Landes gedeutet. In

---

*) So: bos, taurus, vitulus, ovis, aries, agnus, sus, aper, porcus, equus, pullus, canis, ager, silva, aro, sero, vinum, temum, lac, mel, sal, oleum, lana, malum, ficus, glans etc. Man vergl. hierüber K. O. Müller die Etrusker I. S. 17. not. 21.

**) z. B. tela, arma, hasta, pilum, ensis, gladius, arcus, sagitta, iaculum, clypeus, cassis, balteus, ocrea etc.

***) Niebuhr I. S. 81.: „Die oskiſchen Worte ſind im Latein verkürzt und abgeſtumpft, wie die der Zendſprache im Perſiſchen; wie es nothwendig geſchieht, wenn eine ſchwere und harte Sprache mit vielſylbigen Worten von einer Nation angenommen wird, deren eigenthümliche einen anderen Character hat.“

†) Der Name Alba findet ſich auch in der früheren Heimath der Casker und die Stadt iſt alſo wohl von ihnen, und nicht von den älteren Bewohnern des latiniſchen Landes gegründet. Niebuhr II. S. 21. not. 23. Später, als die pelasgiſchen Latiner ſich wieder mehr erhoben, meint Niebuhr, ſei erſt die Sage der Gründung Alba's von Lavinium aus entſtanden.

der Zeit, wo die latiniſchen Städte verbündet waren, waren die Bundes-Verſammlungen derſelben am Quell im Hain der Ferentina (Quell und Wald im Thal unter Marino); die Wahlſtatt ſelbſt hieß Ferentinum. Die dreißig Städte des Bundes ſtanden zwar einzeln oft wieder im Bunde mit benachbarten Stämmen oder Ortſchaften, aber der Abſicht nach ſollte ihr Bundesſtaat einig auftreten. Er hatte einen Landrath, deſſen Glieder Dionyſius Probulen nennt,*) damit wahrſcheinlich bezeichnend, daß dieſer Rath die laufenden Geſchäffte erledigt, die wichtigeren für größere Bundesverſammlungen vorbereitet habe. „Die Senate der latiniſchen Städte beſtanden wahrſcheinlich aus 100 Männern, wie im urſprünglichen Rom, in den Colonieen und Municipien. Vermuthen läßt ſich, daß von jeder der zehn ſtädtiſchen Decurien der Vormann, alſo aus jeder Stadt 10 Mann, zur latiniſchen Tagſatzung ging; und der allgemeine latiniſche Senat, wie der des vollendeten Roms, hätte dann aus 300 Senatoren beſtanden, aus den vornehmſten der Ortſchaften, aus den principes Latinorum. Prätoren und Dictatoren der Städte ſcheinen ebenfalls auf den Tagſatzungen erſchienen zu ſein. Anderes Volk ſchloß ſich an. Nach Staaten, nicht nach der Zahl der erſchienenen Einzelnen ſcheint geſtimmt worden zu ſein.“ (vergl. Niebuhr II. 32 — 34).

Wenn wir bisher nicht blos Tuſcier, Sabiner, Latiner, ſondern überhaupt die Hauptſtämme der italiſchen Völker nach Sprache, Herkunft, Sitte und Religion als unter ſich ſehr verſchieden kennen lernten, iſt doch nicht zu überſehen, daß gewiſſe Einrichtungen ſich bei ihnen allen in großer Aehnlichkeit wieder finden. Ueberall ſehen wir die Völkerſtämme in Staatsgemeinden zertrennt, die ihren Anhalt an einzelnen feſten Ortſchaften, an Städten hatten;**) dieſe Gemeinden ſehen wir innerhalb ihrer verwandten Kreiſe unter ſich in Landrechtseinungen. So die Tuſcier, die Latiner; ganz wie dieſe letzteren die Aequer und Volsker. Auch die Sabiner ſcheinen ganz ähnliche Grundzüge der Verfaſſung gehabt zu haben, und dann ſicher auch die anderen Sabeller.— Ueberall ſehen wir von dieſen Stadtgemeinden die kleineren Ortſchaften des Gebiets abhängig; überall an der Spitze der Gemeinden Senate und in früherer Zeit

*) z. B. Ant. Rom. V. 61.

**) Nur die ſabelliſchen Stämme hatten wenige feſte Orte und bildeten alſo Landsgemeinden: — Samnites, ea tempestate in montibus vicatim habitantes, campestria et maritima loca, contemto cultorum molliore atque, ut evenit fere, locis simili genere, ipsi montani atque agrestes depopulabantur. Liv. IX. 13. Σαβῖνοι δὲ στενὴν οἰκοῦσι χώραν, — — Πόλεις δ' ἔχουσιν ὀλίγας καὶ τεταπεινωμένας κ. τ. λ. Strabo V. 3.

Magiſtrate, welche Reges genannt werden. Die Gemeinden Einer und derſelben Landrechtseinung traten durch Abgeordnete in Tagſatzungen zuſammen. Sie hatten unter einander Eherecht, und mit den nicht in dem Landrecht ſtehenden Nachbarn nicht. Ueberall in dieſen Gemeinden finden ſich Edle und Gemeine unterſchieden, doch mit ſehr verſchiedener Stellung. Das Gaſtrecht, das Recht des Krieges und Friedens, das Syſtem der Colonieen, die Clientel, die Achtung auch vor fremden Religionen ſcheinen alles Züge zu ſein, die als allgemein italiſche bezeichnet werden können, wenn wir ſie auch vorzugsweiſe bei den Römern näher kennen lernen.

§. 2. Roms Anfänge.

Außer Niebuhrs Werke führen wir hier vor allen an:

Geſchichte des römiſchen Rechts bis auf Juſtinian von Dr. Ferdinand Walter. Erſte Lieferung, welche die Geſchichte der Verfaſſung enthält. Bonn 1834. 8.

Sodann:

Beschreibung der Stadt Rom von Ernst Platner, Carl Bunsen, Eduard Gerhard und Wilh. Röstell. Erster Band, Allgemeiner Theil. Stuttgart und Tübingen. 1830. 8.

Die römische Kampagne in topographischer und antiquarischer Hinsicht dargestellt von J. H. Westphal. Berlin und Stettin. 1829. 4.

Die ältere Geſchichte des römiſchen Staates unterſucht von Wilhelm Wachsmuth. Halle 1819. 8.

In den Griechen fanden wir ein Volk, deſſen ganzes Lebensprincip war, die kräftige, angeborne Individualität auf eine ſchöne Weiſe zu entwickeln. Es führte dies nothwendig zur Zerſplitterung, ſo lange nicht der Kampf mit der Natur oder eine äußere Macht zuſammendrängte; — zur Ausgelaſſenheit, ſobald die Volksindividualitäten ſchwanden, und die Willkühr des Einzelnen an die Stelle der früher heiligen Volksſitten trat.

Ganz anders begegnet uns nun das römiſche Volk. Nirgends geht es blos von natürlicher, von angeborner Individualität aus, denn ſchon das erſte Entſtehen des Volkes wird von der Sage einem freien, willkührlichen Zuſammentreten von Individuen ganz verſchiedener Stämme zugeſchrieben. Keine natürliche Einheit bindet vom Anfang dieſen Staat von Menſchen verſchiedener Volksſtämme zuſammen, ſondern Uebereinkunft iſt alles, und durch Uebereinkunft und Eid heilige Form. Und auch als die verſchiedenen Naturen, aus denen ſich das römi-

ſche Volk componirt hat, überwunden ſind, als aus ihnen ein einiges römiſches Volk auch in leiblicher Hinſicht erwachſen iſt, bleibt das individuelle Leben immer durch ein ſtrenges Recht gebunden; ſogar gewaltſame Revolutionen bewegen ſich zum Theil wenigſtens immer noch in rechtlichen, heiligen Formen, bis die Willkühr eines Einzelnen in der Kaiſerzeit Quelle des Rechts wird, und ſelbſt da noch hält ſich im Gegenſatz der Despoten die rechtliche Subſtanz für die Sphäre des Privatlebens im Ganzen in ihrer eigenthümlichen, ungetrübten Entwickelung. Alſo nicht natürliches, geniales Handeln, ſondern reflectirtes, gehaltenes iſt der Character der römiſchen Welt.

Man hat von Rom behauptet, die ganze Urgeſchichte des römiſchen Staates gehöre der Sage an, und es wäre thöricht, dies in einem gewiſſen Sinne nicht zugeben zu wollen. Aufzeichnungen mit ſolcher Fülle des Details, wie die ſpätere Geſchichtserzählung der älteren Schickſale Roms enthält, können unmöglich ſtatt gefunden haben; — allein ein offenbarer Mißgriff wäre es, wenn man die ältere Geſchichte Roms jener Sagenhaftigkeit der Geſchichte vergleichen wollte, wie ſie entſteht, wo entweder ein Volksſtamm in ungetrübter Ruhe ſich allmälig zu größerer Bildung entwickelt, oder wo doch nur Ein Volksſtamm der herrſchende iſt. Die griechiſche Geſchichte fängt in ganz anderem Sinne mit Dichtung und Localſagen an, als die römiſche, und wo dieſe Aehnliches bietet, iſt es entweder ſpäteres Machwerk (von Griechen oder unter griechiſchem Einfluß hergeſtellt) oder es ſind accommodirte Nachklänge aus pelasgiſch-latiniſcher Zeit.

Rom muß von vorn herein gefaßt werden als ein Ort, wo Menſchen der verſchiedenſten umwohnenden Völkerſtämme auf einander ſtießen, deren keiner eine natürliche Achtung und Pietät für die Rechte und Einrichtungen mit bringen konnte, unter denen der andere aufgewachſen war, ſondern nur eine aus Reflexion geborne, von natürlichem Ernſt unterſtützte. Das Recht des Vertrages, der Uebereinkunft, welche durch Eid oder Urkunden ſanctionirt und feſtgeſtellt wird, das iſt das Recht Roms; nicht ein natürliches, leicht und natürlich auch mit der Individualität des Volkes leicht wandelbares, wie das

griechiſche. Ein Staat, der unter ſolchen Verhältniſſen emporwächſt, kann der Natur nicht viel unbefangen überlaſſen; er muß von den früheren Gemeinweſen, aus denen er hervorgeht, abſichtlich und vertragsmäßig entlehnen oder durch Uebereinkunft Neues feſtſtellen. Er iſt auch durch ſeinen Character ſelbſt mehr zu Inſtituten, die dem Gedächtniß einen Anhaltepunct gewähren, und zu Aufzeichnungen gezwungen, als ein natürlich, patriarchaliſch entſtehender. Dieſe Aufzeichnungen müſſen, da Recht, Staat und Religion ſich unter ſolchen Umſtänden eng verbinden in den Händen der Prieſter, ſie müſſen prieſterlich ſein, und das ſind ſie in Rom. Allein ſie können ſo dürftig ſein, daß die ſpätere Zeit allmälig die richtige Deutung und die ausführliche dazu gehörige Relation verliert, und daß, um dem daraus erwachſenden Bedürfniß abzuhelfen, Sagen entſtehen, die Wahres und Falſches, oft gerade das Gegentheil von dem, was urſprünglich dem Gedächtniß erhalten werden ſollte, enthalten. Für die Sichtung einer in dieſer Weiſe erwachſenen Sagenmaſſe hat Niebuhr ſicherlich der Hauptſache nach den richtigen Weg gebahnt; einzelnes in Fülle kann, bei dieſer Anerkennung im Ganzen, als unerledigt betrachtet, ja! für eine univerſalhiſtoriſche Darſtellung auch völlig unerledigt und unberührt gelaſſen werden.

So wichtig es für manche Zwecke der Alterthumswiſſenſchaft erſcheinen kann, den richtigen Kern aus den Sagen über Roms Gründung auch der Einzelnheit nach heraus zu finden, ſo unwichtig iſt es für eine univerſalhiſtoriſche Auffaſſung; denn ob Rom durch Romulus und Remus als Aſyl für landflüchtige Männer der umwohnenden Völker, aber mit weſentlich latiniſchem Stock der Bevölkerung gegründet,*) durch den Raub der Sabinerinnen in Fehde mit dem Sabinerkönig Titus Tatius gebracht, und ob dann bei dem Frieden eine Verdoppelung des römiſchen Staates durch vertragsmäßige Aufnahme einer ſabiniſchen Gemeinde hergeſtellt worden iſt — oder ob, nach einer anderen Auffaſſung, eine Ortſchaft Pyrgi ſchon zu der Zeit, als pelasgiſche Sikeler noch in Latium das herrſchende Volk waren, auf dem palatiniſchen Hügel ſtand, und eine zweite Ortſchaft Quirium dann

*) — Deinde, ne vana urbis magnitudo esset, adiiciendae multitudinis causa, vetere consilio condentium urbes, qui obscuram atque humilem conciendo ad se multitudinem, natam e terra sibi prolem ementiebantur; locum qui nunc septus descendentibus inter duos lucos est, Asylum aperit. eo ex finitimis populis turba omnis sine discrimine, liber an servus esset, avida novarum rerum perfugit: etc. Liv. I. 8.

in unbeſtimmter Zeit von den (aus dem öſtlichen Gebirgslande den Anio herab vordringenden) Sabinern ganz in der Nähe auf dem capitoliniſchen und quirinaliſchen Hügel gegründet ward, zwiſchen welchen Städten längere Zeit kein näheres Verhältniß ſtatt gefunden habe, bis ſie ſich vertragsmäßig einigten *): im Grunde haben wir ein, für ſolche dunkle Anfänge genügendes, *Gemeinſames* in beiden Darſtellungen, daß Rom durch *das vertragsmäßige Sichverbinden* einer den Latinern in Abſtammung, Sprache und Sitte dem Weſentlichen nach verwandten Gemeinde mit einer ſabiniſchen Gemeinde den Anfang ſeines eigenthümlichen Staatslebens erhalten habe. Das Detail dieſer Sagen wird man nie gegen die Vorwürfe der Unwahrſcheinlichkeit, ja! Unmöglichkeit eines ſolchen Verlaufes der älteſten Gründungsgeſchichte völlig in Schutz nehmen; den größten Theil des Details der niebuhriſchen Anſicht wird man aber eben ſo wenig jemals zu mehr als hypothetiſcher Geltung bringen können, ſobald man unbefangen die Sache betrachtet.

Man mag ſich nun übrigens erklären, für welche Anſicht man will, von allen wird das Grundverhältniß des römiſchen Lebens anerkannt, daß es kein natürlich erwachſenes, ſondern ein aus verſchiedenen Elementen vertragsmäßig zuſammen gebrachtes iſt. Die Sage von dem Tode des Remus bei der Gründung bezeichnet, wenn ſie auch keinen hiſtoriſchen Grund hat, doch auf das Treffendſte Roms ganzen Character. Das Recht ſchloß hier, wo es aus einem Vertrage hervorging, und alſo

*) Die weitere Ausführung dieſer Auffaſſung iſt dann folgende: Pyrgi und Quirium hätten als geſchiedene Ortſchaften jede einen König und einen Senat von hundert Edlen gehabt. Zwiſchen dem palatiniſchen und capitoliniſchen Berge ſei beider Städte Comitium geweſen. Einſt habe zwiſchen beiden kein Connubium beſtanden, und die Sage vom Raube der Sabinerinnen ſei eine Andeutung davon. Romulus und Remus Erhaltung ſei bloße Phantaſie. Als beide Städte ſich nachmals mit gleichen Rechten verbunden hätten, hätten ſie zwiſchen beide als Thor ihrer doppelten Landwehre den doppelten Janus, jeder Stadt mit einem Thore zugewandt, erbaut, offen in Kriegszeiten, damit von der einen der anderen Beiſtand zuziehen konnte; geſchloſſen im Frieden als Symbol verbundener Geſchiedenheit. Die Scheide beider Orte ſei die via sacra geweſen. Der Januskopf und der Doppelthron Symbole geblieben des urſprünglich zwiefachen Königreichs und ein Doppelvolk ſeien die Römer bis tief in die hiſtoriſche Zeit geblieben. Durch die ſich ausbreitenden Tuſcier, welche Rom bedroht hätten, ſei die Vereinigung erſt feſter geworden, und gleich nach der Föderation beider Städte ſei die erſte Eintheilung in 3 Tribus: Ramnes, Tities, Luceres, und in 30 Curien geſetzt von der Sage; dieſe Sage ſetze aber außer dem alten populus Romanus von Pyrgi oder Roma, außer den ſabiniſchen Quirites noch einen dritten Beſtandtheil voraus; dieſer dritte Beſtandtheil, die Luceres, ſeien aber wahrſcheinlich die Bewohner eines ſpäteren Anbaues, der unter Tullus Hoſtilius durch die aus Alba nach Rom geführten und auf dem Cälius angeſiedelten Latiner ſtatt hatte. Der Name Luceres bezeichne die albaniſchen, nach Rom verpflanzten Geſchlechter. Dieſe dritte Stadt, die auf dem Cälius hinzukam, ſoll *Lucerum* und die Luceres ſollen eigentlich *Lucertes* geheißen haben.

feſt an das Wort gekettet war, in ſeinem Bereiche ganz das natürliche Gefühl aus, und der König mußte als Richter auch ſeinen Bruder, wenn dieſer die geweihten Gründungsanfänge verhöhnte, ſtrafen. Es iſt die abſolute Herrſchaft des formellen Rechts, welche Roms welthiſtoriſchen Character beſtimmt, und der Streit um das Recht iſt es, was in der römiſchen Geſchichte fortwährend das Lebendige bildet. Die Exiſtenz von Rom, das Recht dieſer Stadt ward mit Bruderblut geweiht — und an Bürgerkriege knüpfen ſich faſt alle Fortbildungen der römiſchen Verfaſſung.

Ueber die Verhältniſſe der älteſten latiniſchen Stadtgemeinde in Rom gewährt einigermaßen das ſpätere Verfahren der Römer und ihrer Nachbarn bei Coloniegründungen Aufklärung, denn offenbar liegen ſolchen ſpäteren Unternehmungen politiſche Schemata zu Grunde, die nicht blos Sache der Wahl ſind, ſondern an älteren, im mittleren Italien allgemein verbreiteten, Staatsformen und Einrichtungen einen hiſtoriſchen Hintergrund haben. Schreibt nun vollends die Einrichtung der älteſten latiniſchen Gemeinde in Rom ihre Entſtehung von einer caſkiſchen Niederlaſſung in dieſem Theile des ſikeliſchen Landes her, ſo ſind die 100 Senatoren, an deren Spitze ein Rex auftritt, ſo iſt die Trennung der römiſchen Einwohner in Patricier und Plebejer um ſo einfacher erklärt.

Die Nachricht des Plutarch, Rom habe anfangs nur aus **1000** Familien beſtanden, (vita Romuli c. 9.: — *ἐπεὶ τάς γε πρώτας ἑστίας λέγουσι τῶν χιλίων μὴ πλείονας γενέσθαι*) ſtellt die Gemeinde als von vorn herein nach einem gewiſſen Schema gegründet dar, mag die Gründung nun Romulus oder den Caſkern zugeſchrieben werden. Nimmt man aber die Einrichtung als eine Folge des Sieges der Caſker an, ſo wird man zugleich*) anzunehmen haben, daß dieſe die öffentlichen und einen großen Theil der Privatländereien der in dieſer Gegend wohnenden Sikeler eingezogen, und nur einen Reſt von Grund und Boden dem nicht auswandernden Theile der alten Einwohner gelaſſen haben. In dieſen letzteren wäre dann der erſte Anfang der Plebs, in den **1000** caſkiſchen Familien mit ihren **100** Senatoren der erſte Anfang der Patricier anzunehmen; und zu ſehr iſt die Annahme, daß dieſe erſte Gemeinde Roms nur aus **10** Curien (Phratren, wie ſie Dionyſius nennt), nicht (wie Dionysius II. 7 ſpäteres, wo drei Gemeinden in Rom verbunden waren, mit früheren identificirend, will) aus **30** Curien beſtanden habe, durch die Natur der analogen Zahlen **1000** und **100** unterſtützt, als daß hieran ein Zweifel ſein könnte. Das von den tauſend einwandernden Familien den früheren Bewohnern weggenommene, oder (wenn von frü-

*) Mit **Walter** i. a. B. S. 11.

heren, beſiegten Bewohnern nicht die Rede ſein könnte) überhaupt erſt occupirte Land kam zum Theil an die Könige, um ſie für ihren Bedarf und für die religiöſen Begehungen hinlänglich auszuſtatten (Dionys. III. 1.: — χώραν εἶχον ἐξαίρετον οἱ πρὸ αὐτοῦ βασιλεῖς πολλὴν καὶ ἀγαθὴν, ἐξ ἧς ἀναιρούμενοι τὰς προσόδους, ἱερά τε θεοῖς ἐπετέλουν καὶ τὰς εἰς τὸν ἴδιον βίον ἀφθόνους εἶχον εὐπορίας, ἣν ἐκτήσατο μέν Ρωμύλος πολέμῳ τοτε κατασχόντας ἀφελόμενος· ἐκείνου δὲ ἄπαιδος ἀποθανόντος, Πομπίλιος Νομᾶς ὅ μετ' ἐκεῖνον βασιλεύσας ἐκαρποῦτο. ἦν δὲ οὐκ ἔτι δημοσία κτῆσις, ἀλλὰ τῶν ἀεὶ βασιλέων κλῆρος —). Das übrige wurde theils Tempelgut, theils Gemeinweide (ager publicus), theils an die 1000 Familien vertheiltes Privateigenthum (ager privatus*). Dionys. II. 7.: — διελὼν τὴν γῆν εἰς τριάκοντα [es ſollten zunächſt nur 10 erwähnt werden, wie oben bemerkt iſt] κλήρους ἴσους, ἑκάστῃ φράτρᾳ κλῆρον ἀπέδωκεν ἕνα, ἐξελὼν τὴν ἀρκοῦσαν εἰς ἱερὰ καὶ τεμένη, καὶ τινα καὶ τῷ κοινῷ γῆν καταλιπών· μία μὲν οὖν αὕτη διαίρεσις ὑπὸ Ρωμύλου τῶν τε ἀνδρῶν καὶ τῆς χώρας, περιέχουσα τὴν κοινὴν καὶ μεγίστην ἰσότητα, τοίαδε τις ἦν).

Außer Patriciern und Plebejern finden wir in Rom, wie bei allen umwohnenden Nachbarvölkern, auch den Stand der Clienten, deren Verhältniß eine durch Pietät veredelte Eigenhörigkeit war, welche forterbte, und in welcher viele ſeit unvordenklicher Zeit ſich befinden mochten, andere freiwillig eintraten, um der mit dieſem Verhältniß verbundenen Vortheile zu genießen. Nur Patricier konnten Schutzherren (patroni) ſolcher eigenhöriger Leute (clientes) ſein, Plebejer ſelbſt aber konnten zu Patriciern in das Verhältniß der Clientel treten, wodurch ſie ſich natürlich politiſch von den übrigen Plebejern ſonderten. Der Schutzherr mußte ſeine Clienten im Gericht vertreten und ihnen überall mit ſeinem Rath hülfreich ſein; ſie hatten gegen ihn ähnliche Pflichten, wie die höheren Claſſen der Miniſterialen im Mittelalter gegen ihren Dienſtherrn; ſie mußten ihn aus der Gefangenſchaft löſen, mußten ihm ſeine Töchter ausſtatten, Staatsleiſtungen tragen helfen, ihm überall, wie man ſich ausdrücken könnte, hold und gewärtig ſein. Den ärmeren, gewerbsloſen ihrer Clienten verſchafften die Patricier Ackerland zur

*) Die Einrichtung dieſer Vertheilung von Privateigenthum beſchreibt recht bündig, und belegt in den Noten mit Beweiſen Walter a. a. O. S. 12 und 13. „Das Loos einer Curie enthielt 200 Jugern urbaren Landes und hieß eine Centurie, weil es für 100 Familien beſtimmt war. Jede Familie erhielt ihre 2 Jugern zum ächten Erbe (der alte Name für das einzelne Landloos war heredium) und Eigenthum, jedoch ſo, daß gleichwie die Curie, ſo auch die ihr entſprechende Ackercenturie noch immer eine Geſammtheit bildete. Jene ſchmalen Landlooſe dienten aber auch nur zum Ackerbau und zur Obſtzucht; die Heerden, worin der größte Theil des Vermögens beſtand, gingen auf der gemeinen Weide, und dafür wurde dem Staat eine Abgabe entrichtet.

Benutzung; und dies patriarchaliſche Verhältniß galt überhaupt für ſo heilig, daß abſichtlicher Frevel an demſelben ſo ſchwer wie Hochverrath gebüßt wurde.

Die Vereinigung dieſer älteren Gemeinde mit der ſabiniſchen zweiten änderte wohl in den Hauptverhältniſſen gar nichts. Die Grundlagen des Staates waren bei den Sabinern ſicher ſehr ähnlich, und ſo entſtand nur eine Verdoppelung der Curien und der Senatoren; zu dem latiniſchen Stamm (oder Tribus), der aus 10 Curien beſtand und 100 Senatoren hatte, kam ein ſabiniſcher Stamm (oder Tribus), der ebenfalls 10 Curien und 100 Senatoren hatte, hinzu,*) und die patriciſchen Geſchlechter beider Tribus hatten nun Connubium, während dies mit Plebejern und Clienten nicht ſtatt fand. Ein dritter Stamm iſt wahrſcheinlich tuſciſcher Abkunft, und nicht, wie Niebuhr zuletzt der Meinung war, aus Alba Longa. Sein Hinzukommen (in nicht genau zu beſtimmender Zeit; auf jeden Fall wohl erſt nach der Vereinigung mit den Sabinern) änderte ebenfalls nichts in den Grundformen, ſondern verdreifachte nur die erſte Zahl der Curien und Senatoren.

Der alte latiniſche Stamm war die Tribus der *Ramnes*; der ſabiniſche die Tribus der *Tities*; der dritte war die Tribus der *Luceres*, hinſichtlich welcher Niebuhr zweimal weſentlich ſeine Meinung geändert hat. Ueber die verſchiedenen Zeitangaben hinſichtlich des Hinzukommens dieſer dritten tuſciſchen Tribus hat Walter (a. a. O. S. 15) die betreffenden Stellen der Alten in der Note angegeben. Für die Zeit, wo dieſe drei Tribus die römiſche Gemeinde bildeten, paßt dann die Angabe der 30 Curien, deren jede wieder in zehn Zehnten zerfiel, welche den nunmehr 300 Senatoren correſpondirten.

Anfangs nach der Vereinigung zweier Gemeinden ſcheint auch das Königthum eine Zeitlang ein doppeltes geblieben zu ſein.**) Von der Unzweckmäßigkeit aber dieſes Verhältniſſes mag man ſich bald überzeugt haben, und ſo trat an die Stelle

*) Plutarch. vit. Romuli c. 20: Διπλασιασθείσης δὲ τῆς πόλεως, ἑκατὸν μὲν ἐκ Σαβίνων πατρίκιοι (Senatoren) προςκατελέχθησαν.

**) *Cicero* de republ. II. 7: — quum bellum Romanis Sabini intuliſsent, proeliique certamen varium atque anceps fuiſset, cum T. Tatio rege Sabinorum ſoedus icit, matronis ipſis, quae raptae erant, orantibus: quo foedere et *Sabinos in civitatem adscivit, sacris communicatis et regnum suum cum illorum rege sociavit.*

des Zuſammenregierens zweier Könige der Wechſel von Königen aus der einen und der anderen Gemeinde.

Bei dem römiſchen Rex dürfen wir nicht an einen König in unſerem Sinne denken; es war nur ein lebenslänglich erwählter Magiſtrat der patriciſchen Gemeinde oder Gemeinden, der zwar richterliche Gewalt und die Macht zu ſtrafen, aber unbeſchränkte Herrſchaft nur über Plebejer, Fremde und als Heerführer im Kriege hatte. In Beziehung auf die Glieder der patriciſchen Gemeinden konnte man von ſeinem Urtheilsſpruch noch an die Gemeinden ſelbſt appelliren. (Cicero de rep. II. 31.: „provocationem etiam a regibus fuisse declarant pontificii libri). — Was die Kriegsmacht Roms in dieſen älteſten Zeiten betrifft, ſo beſtand ſie a) aus 300 Rittern (celeres), die in zehn Turmen, jede Turma zu 30 Mann getheilt waren. Außer dieſer militäriſchen Ordnung waren ſie aber auch nach den Stämmen in 3 Tribus getheilt. Jede Zehnt der 3 Gemeinden ſtellte einen Ritter, der zugleich, wenn der Repräſentant ſeiner Zehnt im Senat ſtarb, in die erledigte Stelle eintrat. An der Spitze der Celeres ſtand ein Tribun: b) beſtand ſie aus 3000 Kriegern zu Fuß; jede Gemeinde oder Tribus ſtellte 1000, jede Curie 100, jede Zehnt 10: c) beſtand ſie aus den Clienten, die die Patricier zur Kriegshülfe aufbieten mochten: endlich d) beſtand ſie aus einer königlichen Leibwache von 300 M. Daß dieſe Leibwächter nicht, wie Dionyſius, Livius und Plutarch angeben, die Celeres waren, weiſt nach Walter a. a. O. S. 17. not. 31.

Neben den Königen ſtand der Senat nach Decurien getheilt. Anfangs, als nur Eine Gemeinde war, beſtand er alſo aus 10 Decurien; ſpäter aus 30. Der erſte Senator jeder Decurie bei den Ramnes repräſentirte die ganze Decurie des Senates, alſo eine ganze Curie der Gemeinde. Bei der Vereinigung mehrerer Gemeinden fand man nicht für gut, die Zahl dieſer decem primi oder deni principes zu vervielfältigen; vielleicht blieben auch anfangs die Ramnes allein in dem Beſitz des Rechtes, dieſe decem primi zu ſtellen. Später kamen indeß auch die Tities zu einem Antheil an dieſen Stellen; viel ſpäter, wie es ſcheint, erſt die Luceres.

Dieſe decem primi ſind es, welche während der Erledigung des Königsamtes das Gemeinweſen regierten (interreges), einer nach dem andern abwechſelnd, jeder fünf Tage.*) Der erſte unter den decem primi (d. h. der, welchen der König zu dieſer erſten Stellung erkor) war

*) Ita rem inter se centum patres, decem decuriis factis, singulisque in singulas decurias creatis, qui summae rerum praeessent, consociant. Decem imperitabant, unus cum insignibus imperii et lictoribus erat: quinque dierum spatio finiebatur imperium, ac per omnes in orbem ibat: — Liv. I. 17.

princeps senatus (und custos urbis) und gab ſeine Stimme zuerſt. Die Wahl des neuen Königes hatte zunächſt durch die Interregen ſtatt; das Reſultat ihrer Wahl wurde an den Senat gebracht, und kam, wenn es von dieſem durch Abſtimmung beſtätigt ward (patrum auctoritas), durch den Interrex des Tages an die Curien, die einen Beſchluß (iussus populi) über Annahme oder Nichtannahme faßten. Augurn und Pontifices ſtanden ganz unabhängig vom Könige in ihren heiligen Verrichtungen gewiſſermaßen noch über der Macht der Gemeinden, und der Beſchluß der Curien erhielt erſt durch die Auſpicien Beſtätigung. Waren dieſe günſtig, ſo wurde in einer zweiten Verſammlung der Curien der König mit ſeiner Macht bekleidet.*)

Außer König und Senat waren noch älteſte Obrigkeiten die drei tribuni, an der Spitze der drei Gemeinden oder tribus. Sie wurden wohl erſt durch die Herſtellung eines einigen Königthums für alle vereinigten Gemeinden nöthig. An der Spitze der Curien ſtanden Curionen, an der Spitze der Zehnten Decurionen. Die Zehnten waren aber nicht blos politiſche Eintheilungen, ſondern zugleich kleine religiöſe und ſittliche Gemeinden (gentes), deren Glieder gleiche Gentilnamen führten, gemeinſchaftliche Heiligthümer hatten, und für viele Fälle in einem gegenſeitigen Unterſtützungsverhältniſſe (ähnlich wie Patron und Client, nur mit perſönlicher Gleichheit und Unabhängigkeit) ſtanden.

Die gentes, die nicht nothwendig aus unter einander urſprünglich Verwandten zu beſtehen brauchten, gleichen in mancher Hinſicht den germaniſchen Sippen, nur daß bei letzteren immer Blutsverwandtſchaft zu Grunde lag.

Im alten Rom ſehen wir Obigem zu Folge die höchſte Staatsgewalt bei der Gemeinde der Patricier, welche den ganzen Rechtsbeſtand ſchützt, ſo daß ohne ihre Zuſtimmung eine Neuerung im Recht nach keiner Seite ſtatt finden darf. Auch Krieg und Frieden können nur die Curien beſchließen,**) und die Wahl der Obrigkeiten, ſelbſt des Königes, findet durch ſie ſtatt. Der Senat hat Geſetze, Wahlen und allgemeine Maßnahmen vorzubereiten, und ſie den Curien zur Beſchlußnahme vorzuſchlagen. König und Obrigkeiten haben in den ihnen an=

*) Ueber dieſe Wahl vergl. man beſonders Walter a. a. O. S. 25. 26.

**) Durch Abmehrung aber nicht unmittelbar nach Köpfen oder Zehnten, ſondern nach Curien. In den Curien ſtimmte man nach Zehnten oder gentes; in den Zehnten nach Köpfen. Walter a. a. O. S. 25.

gewieſenen Amtskreiſen Geſchäffte zu verwalten. Wir müßten Rom nach dem bei uns eingeführten Sprachgebrauche; ſelbſt unter den Königen, eine Republik nennen.

In einem wunderbaren Verhältniſſe ſtehen zu dieſem Gemeinweſen die Auſpicien, die ſelbſt als eine Staatsgewalt bezeichnet werden können (Cicero l. c. cap. 10.: „haec egregia duo firmamenta reipublicae — auspicia et senatus“ —). Durch ſie erhielten alle Geſetze, Beſchlüſſe, alle Staatshandlungen, ſelbſt die auf die ſittlichen und rechtlichen Grundlagen des römiſchen Lebens ſich beziehenden Handlungen einzelner Bürger*) eine Weihe, wodurch nicht nur der Beſtand des ſeinem Urſprung nach Verſchiedenartigſten in Frieden neben einander in Rom möglich gemacht, ſondern dieſes Verſchiedenartigſte wirklich zu einem gemeinſamen Leben verbunden wurde. Die eigenthümlichen Culte der drei Völker, aus denen Gemeinden in Rom verbunden waren, der Latiner, Sabiner und Tuſcier verbanden ſich in Rom zu Einer Religion; mittelſt der Heiligung durch Auſpicien war dies allein möglich, doch ſcheinen die ſabiniſchen Culte (was ſchon der abſtracteren [„disciplina tetrica et tristis veterum Sabinorum“ Liv. I. 18.] und alſo allgemein verſtändlicheren Auffaſſung wegen nothwendig ſtatt finden mußte) ein bedeutendes Uebergewicht erhalten zu haben. Die Grundlagen der religiöſen Einrichtungen Roms werden deshalb wohl auch beſonders der Sorge des zweiten, ſabiniſchen Geſammtkönigs des römiſchen Gemeinweſens, dem Numa Pompilius (dem Schwiegerſohn des Titus Tatius) zugeſchrieben.

Der dritte dieſer Geſammtkönige, der wieder ramniſchen Stammes war, Tullus Hoſtilius, legte den Grund zu

*) Liv. VI. 41. Auspiciis hanc urbem conditam esse, auspiciis bello ac pace, domi militiaeque omnia geri, quis est, qui ignoret? — Namentlich mußten die Auſpicien bei Eingehung ebenbürtiger patriciſcher Ehen — auf deren Heiligkeit die ganze Erhaltung der eigenthümlichen patriciſchen Gemeindeverfaſſung ruhte — eine hohe Wichtigkeit haben, ſo lange dieſe Gemeindeverfaſſung dauerte. Dieſe Wichtigkeit der Auſpicien ſucht beſonders hervor zu heben: Dr. W. Eiſendecher über die Entſtehung, Entwickelung und Ausbildung des Bürgerrechts im alten Rom. Mit einer Vorrede von A. H. L. Heeren. Hamburg 1829. 8.

weiteren Entwickelungen des römiſchen Gemeinweſens durch die Bezwingung und Zerſtörung Alba's, welcher fernere Erwerbungen folgten. Edle Geſchlechter der unterworfenen Ortſchaften wurden wohl in die patriciſchen Gemeinden Roms oft aufgenommen*), und nahmen Theil an den Früchten der Erweiterung des römiſchen Gebietes über eine größere Landſchaft. Die größte Anzahl der beſiegten Inſaſſen dieſer letzteren verlor einen großen Theil ſeines Landeigenthumes, welches nebſt den öffentlichen Ländereien der erworbenen Ortſchaften von den Römern eingezogen wurde. Jene ärmeren nicht in die patriciſchen Gemeinden aufgenommenen, aber perſönlich frei bleibenden Landſaſſen waren ein mächtiger Zuwachs, den die römiſchen Plebejer erhielten. Dieſe Plebejer, ſo weit ſie nicht in Clientel traten, organiſirte Tullus Hoſtilius nun militäriſch, ohne ſie in die patriciſchen gentes aufzunehmen; er verdoppelte dnrch dieſe latiniſchen Landſaſſen Reiterei und Fußvolk.

In des Tullus Hoſtilius Nachfolger, Ancus Martius, Perſon erhielt wieder ein Sabiner, der Tochterſohn des Numa Pompilius, die höchſte Gewalt. Mit ihm ſchließt ſich gewiſſermaßen eine erſte Periode des römiſchen Königthums — eine Periode nämlich, wo immer ein König latiniſchen und ein anderer ſabiniſchen Stammes mit einander ſo wechſelten, daß das eine Element der königlichen Thätigkeit, die Heerführung, beſonders glänzend unter den latiniſchen, das andere der Opferung und religiöſen Begehung beſonders glänzend unter den ſabiniſchen Königen hervortritt. Die nächſtfolgenden Könige dagegen erſcheinen in näherer Verbindung mit Tuſcien, und auch ihre Thätigkeit (jene ungeheuren Baue, die ſie in Rom erheben) trägt einen ganz anderen Character, als das Thun der früheren Könige.

Vielleicht, da die Luceres als Tuſcier anzunehmen ſind, war auch der allmälig größere Einfluß der Art und Weiſe dieſer dritten Gemeinde (die uns als patres minorum gentium in dieſer früheren Zeit bezeichnet wird), an dieſen Erſcheinungen Schuld, ſo wie die Ausbreitung der Römer auf dem rechten Tiberufer und nach der Meeresküſte, wo ſie überall mit Tuſciern in bald feindliche, bald freundliche Verhältniſſe

---

*) Principes Albanorum in patres ut ea quoque pars reipublicae cresceret legit Tullios, Servilios, Quinctios, Geganios, Curiatios Cloelios: — Liv. I. 30.

kamen. Unter Tullus Hoſtilius erhielt übrigens der cöliſche Hügel, unter Ancus Martius der aventiniſche hauptſächlich ſeinen Anbau.

Tarquinius Priscus, der fünfte König in Rom, dem die Sage einen griechiſch-tusciſchen Urſprung zuſchreibt*), änderte auch die Verfaſſung, indem es nun nicht mehr genügte, daß das Heer verdoppelt worden war; er verdoppelte gewiſſermaßen den Staat, indem er durch eine Auswahl aus den ſo zahlreich angewachſenen Plebejern in der Stadt und in der Landſchaft eben ſo viel neue Gentes zuſammen bildete, und dieſe Gentes als patres minorum gentium**) oder als Ramnes, Titienses et Luceres secundi den alten patriciſchen Gemeinden beifügte, von denen nun die Gemeinde der Luceres den Namen patres minorum gentium verlor***). Als Folge davon kann betrachtet werden, daß zwar die drei alten Rittertribus blieben, aber ihre Anzahl ſich verdoppelte, ſo daß ſie nun ſechs Centurien bildeten.

Alle bisherigen Umwandlungen in der Verfaſſung Roms hatten doch nur die patriciſche Gemeinde vervielfacht und vergrößert; die nächſte aber, unter dem folgenden, ſechſten Könige von Rom, Servius Tullius (den die römiſche Sage als gefangenen Latiner — ein tusciſcher Bericht als tusciſchen Auswanderer — darſtellte), organiſirte außer dem patriciſchen Gemeinweſen ein zweites plebejiſches, wenn auch zunächſt noch in den Patriciern untergeordnetem Verhältniſſe und ohne Theilnahme der Glieder deſſelben an irgend einem von den öffentlichen und Privatverhältniſſen, wozu Auſpicien gehörten, alſo auch ohne Connubium mit den Patriciern.

Servius Tullius theilte die Stadt Rom in 4 Regionen†); die zu

---

*) Niebuhr hält ihn für einen Latiner, vorzüglich weil er Priscus hieß. Er ſagt aber ſehr treffend (S. 396 der zweiten Aufl.); „das Weſentliche iſt, die unter ſeinem Namen dargeſtellte Regierung, wenn auch eben eines Nichtetruskers, als einen Zeitpunct zu erkennen, wo Rom Tuſkiſche Formen von einem Fürſten dieſer Nation erhielt, und die groſse und glänzende Hauptſtadt eines mächtigen Staates war.

**) Cic. de rep. II. 20. — principio duplicavit illum pristinum patrum numerum; et antiquos patres majorum gentium appellavit, quos priores sententiam rogabat; a se adscitos, minorum.“

***) Walter a. a. O. S. 28.

†) Liv. I. 43. — „quadrifariam urbe divisa regionibus collibusque, quae habitabantur partes, tribus eas appellavit.“

der Stadt gehörige (gröſstentheils während der kleinen Kriege der nächſt vorangegangenen Zeit zwiſchen Rom und ſeinen Nachbarn eroberte) Feldmark theilte er ebenfalls in (wahrſcheinlich 26) Regionen*). Die in jeder Region angeſeſſenen Plebejer wurden als eine Gemeinde betrachtet, und gleich den drei patriciſchen Stämmen Tribus genannt. Die ſtädtiſchen Regionen erhielten Unterabtheilungen in vici, die ländlichen in pagi, deren plebejiſche Einſaſſen dann kleinere Gemeinden bildeten, zum Behuf der Leiſtungen im Heer und an Steuern und mit eignen Heiligthümern und Opfern, wie die gentes der Patricier. Die in dieſe Regionen aufgenommenen Plebejer, welche noch kein Grundeigenthum hatten, wurden von Servius Tullius vor der Einrichtung der plebejiſchen Tribus mit Landeigenthum ausgeſtattet**). Es war nämlich, wenn die Römer ihr Gebiet durch Eroberungen erweiterten, gewöhnlich, das angebaute Land der eroberten Ortſchaft, ſo weit es nicht den alten Einwohnern gelaſſen wurde, zu vermeſſen; dann ſtattete man entweder Römer damit aus, die ſich als Coloniſten darauf niederlieſsen, oder verkaufte es als Privatbeſitz***), oder wenn es für den König (ſpäter für die Republik) oder für Tempel in Beſchlag genommen war, wurde es verpachtet. Jedes Land, was anbaufähig und nicht Weideland war, wurde der Occupation Einzelner frei gegeben. Ein Edict bezeichnete das Land, was occupirt werden konnte, wahrſcheinlich auch andere Bedingungen der Occupation, und nur eine Naturalabgabe des Zehnten der Erndte und des Fünften der Baumfrüchte blieb davon dem Gemeinweſen, nebſt dem Recht, ſolche agri occupatorii wieder einzuziehen und anders zu verwenden†). Dieſen Occupationen ging auch keine Vermeſſung voran, ſondern ſie hatten nach den ſteilen Gren-

---

*) Dionys. IV. 15. *Διεῖλε δὲ καὶ τὴν χώραν ἅπασαν, ὡς μὲν Φάβιός φησιν, εἰς μοίρας ἓξ καὶ εἴκοσιν, ἃς καὶ αὐτὰς καλεῖ φυλὰς, καὶ τὰς ἀστικὰς προστιθεὶς αὐταῖς τέτταρας, καὶ τριάκοντα φυλὰς ἀμφοτέρων.*

**) Liv. I. 46. — conciliata prius voluntate plebis, agro capto ex hostibus viritim diviso. — Die plebejiſchen Landlooſe beſtanden nicht, wie die patriciſchen aus 2, ſondern aus 7 Jugern; denn die plebejiſchen Familien konnten ihren Grundbeſitz nicht gleich den patriciſchen durch Occupationen erweitern.

***) Siculi Flacci de cond. agr. (Goesius scrr. r. agr. p. 2.) — „Ut vero Romani (omnium) gentium potiti sunt, agros alios ex hoste captos in victorem populum partiti sunt, alios vero (agros) vendiderunt, ut Sabinorum ager, qui dicitur quaestorius. Eum limitibus actis diviserunt et denis quibusque actibus laterculi quinquagena iugera incluserunt, atque ita per quaestores populo Romano vendiderunt.“

†) Ueber dieſe Grund- und Bodenverhältniſſe ſehe man das Nähere nach bei Walter a. a. O. 37. ff. — Gegen jeden anderen als das Gemeinweſen Roms waren die occupirten Ländereien geſchützt, ſo daſs ſie ſicher beſeſſen, vererbt, verſchenkt, verkauft und mit Schulden belaſtet werden konnten.

zen der Ländereien ſtatt*); ſicher aber konnte in dieſer früheren Zeit niemand Land occupiren, als wer zu den patriciſchen Gemeinden gehörte, und dieſe Occupationen vorzüglich waren das Mittel, welches die Patricier in den Stand ſetzte, ihre Clienten mit Landbeſitz zu verſehen, was ſie von ihren eignen urſprünglichen zwei Jugern nicht vermocht und mit erkauftem Lande ſchwerlich gethan hätten.

Was in den eroberten Feldmarken an Weideland war, wurde römiſche Gemeinweide, deſſen ſich Patricier, Clienten und Plebejer gegen ein beſtimmtes Hutgeld (scriptura) bedienen konnten.

Von der Zeit der Einrichtung dieſer Tribus an traten der populus Romanus d. h. die Patricier und die ihnen verbundenen freien Leute, und die plebs entſchiedener neben einander hervor. Concilium populi iſt gleichbedeutend mit Verſammlung der Curien.

Ganz unabhängig von der auf den plebejiſchen Grundbeſitz baſirten Eintheilung der Plebejer in Tribus, führte Servius Tullius eine andere Eintheilung der freien Einwohner des römiſchen Gebietes zum Behuf der Heerleiſtung und Beſteurung durch, für welche Staatslaſten die reicheren mehr, die ärmeren weniger in Anſpruch genommen werden ſollten. Es wurden fünf Klaſſen und eine ſechſte, unter allen dieſen Klaſſen ſtehende, Ordnung nach dem Vermögen gemacht. Unter die fünf Klaſſen waren eine gewiſſe Anzahl Stimmen vertheilt, von denen jede von einer Anzahl in dieſelbe Klaſſe gehöriger Individuen, die man Centurie nannte, als Geſammtſtimme geführt wurde. Die Klaſſen der reicheren erhielten mehr ſolche Centuriatſtimmen, die Klaſſen der ärmeren weniger; in jeder Klaſſe war die eine Hälfte der Centurien den älteren, die andere Hälfte den jüngeren zugetheilt, und um den Patriciern, die übrigens in dieſer Abtheilung der Einwohnerſchaft mit Clienten und Plebejern gemiſcht in den Klaſſen waren, doch noch eine geſonderte Repräſentation zu laſſen, blieben die ſechs Rittercenturien, ganz unabhängig von der Vermögensſchätzung als Centurien in der Reihe dieſer Centuriatſtimmen. Die edleren Beſtandtheile der Plebs

---

*) „Deinde terrae nec tantum occupaverunt quod colere potuissent, sed quantum in spe colendi reservavere. Hi ergo agri occupatorii dicuntur: arcendo enim vicinos hanc appellationem finxit quisque. Hi agri a quibusdam soluti appellantur; soluti autem non sunt quorum fines deprehendi possunt et finiuntur, quos quidam arcifinales vocant: hi autem arcifinales dicuntur —. Occupatorii autem dicuntur agri, quos quidam arcifinales vocant: hi autem arcifinales dici debent, quibus agris victor populus occupando nomen dedit. Bellis enim gestis victores populi terras omnes ex quibus victos eiecerunt, publicavere atque universaliter territorium dixerunt, intra quos fines ius ducendi esset. Deinde ut quisque virtute colendi occupavit, arcendo vicinum, arcifinalem dixit. Horum ergo agrorum nullum aes, nulla forma, quae publicae fidei possessoribus testimonium reddat: quoniam non ex mensuris actis unusquisque miles modum accepit, sed quod aut excoluit aut in spe colendi occupavit.“ Siculi Flacci de cond. agr. p. 3.

(großentheils wohl ſolche Patricier unterworfener Ortſchaften, die man nicht in die römiſchen patriciſchen Gemeinden aufgenommen hatte) wurden (wohl ebenfalls ohne Rückſicht auf die Vermögenſchatzung, den census*), in 12 neue Rittercenturien vereinigt. Folgende Tabelle möchte das Ganze dieſer Eintheilung am deutlichſten machen**):

Ordnung	Centurien	Vermögen	Kriegsdienſt
a. patriciſche Ritter.	6	—	zu Roß.
b. plebejiſche Ritter.	12	—	zu Roß.
c. Erſte Klaſſe.	40 sen. 40 iun.	100,000 Aſſes und darüber.	ſchwer bewaffnet zu Fuß.
d. Zweite Klaſſe.	10 sen. 10 iun. (2 fabr.)	75,000 Aſſes und darüber.	ſchwer bewaffnet, nur ohne Panzer zu Fuß. Waffenſchmiede und Zimmerleute.
e. Dritte Klaſſe.	10 sen. 10 iun.	50,000 Aſſes und darüber.	ſchwer bewaffnet nur ohne Panzer und Beinharniſch zu Fuß.
f. Vierte Klaſſe.	10 sen. 10 iun. (1 litic.) (1 cornic.)	25,000 Aſſes und darüber.	leicht bewaffnet mit Spieß und Wurfgeſchoß, Horniſten und Zinkenbläſer.
g. Fünfte Klaſſe.	15 sen. 15 iun.	12,500 Aſſes und darüber.	Schleuderer.
h. Letzte Ordnung.	1 accensi. α. 1 velati. β. 1 proletarii. γ. und capite censi. δ.	α. β. 1500 Aſſes und darüber. γ. 375 Aſſes und darüber. δ. unter 375 Aſſes.	α. β. Erſatzmannſchaft, die leer mitzog und in den Waffen der Erſchlagenen diente. γ. in dringenden Fällen auf gemeine Koſten bewaffnet. δ. ohne Kriegsdienſt.
	195.		

Waren die Centurien der Ordnungen a. b. c. einig, ſo hatten ſie die abſolute Mehrheit der Stimmen aller Ordnungen und weiteres Abſtimmen war unnöthig***). Die Zugehörigen zu den Ordnungen

*) Man vergleiche hierüber Walter a. a. O. S. 33. not. 20.

**) Wobei freilich manches Hypothetiſche aber höchſt Wahrſcheinliche neben das Sichere geſtellt werden mußte. Liv. I. 42. 43. Dion. IV. 15 — 22. VII. 59. Am eigenthümlichſten die Darſtellung bei Cicero de rep. II. 22. die wohl in der Hauptſache zu Grunde gelegt werden muß.

***) — equitum magno numero ex omni populi summa separato, reliquum populum distribuit in quinque classes, senioresque a iu-

a — g und von h. α und β hießen locupletes, assidui. Da bei dem Census nur diejenigen, die in den patriciſchen oder plebejiſchen Tribus waren, berückſichtigt wurden, nicht aber völlig grundbeſitzloſe Krämer und Gewerbsleute, bildeten dieſe eine eigne zu Kriegsleiſtungen gar nicht herbei gezogene Klaſſe; aber eine Steuer hatten dieſe Leute zu zahlen, weshalb ſie auch aerarii genannt wurden.

Die Comitien der Centurien, d. h. die Volksverſammlungen, in welchen die Beſchlüſſe durch Abſtimmung nach den eben beſchriebenen Centurien gefaßt wurden, und in denen nun alſo auch die Clienten und Plebejer am öffentlichen Leben Theil nahmen, wurden vom Könige berufen, und konnten Anträge des Senates zu Wahlen (auch des Königes) oder zu Geſetzen mit voller Freiheit verwerfen, und in peinlichen Sachen auf Privatklage oder wo ein Verbrechen gegen den ganzen Staat zu ſtrafen war, allein einen Beſchluß faſſen. Auch die Entſcheidung über Krieg und Frieden kam an ſie. Wenn nun auch dieſen Entſcheidungen der Centuriatcomitien ein Senatusconſult vorangehen mußte, wenn auch Patricier und Clienten als durchaus im Uebergewicht bei den Abſtimmungen der Centuriatcomitien anfangs gedacht werden müſſen, wurde doch die alte Ordnung, der frühere Sinn des römiſchen Staates durch die Uebertragung der Entſcheidung in ſolchen Dingen, über welche bis dahin nur die Curien in letzter Inſtanz verfügt hatten, an eine ſo gemiſchte und nach dem Reichthum claſſificirte Verſammlung gänzlich gebrochen und geändert. Servius Tullius mag in ſehr wohl berechneter Weiſe durch dieſe Anordnungen gewaltſameren Revolutionen zuvorgekommen ſein, aber dies hindert nicht, daß wir ihn *einen Verderber der alten Verfaſſung* nennen, die in der zweckmäßigen Einfachheit der Behandlung von Gemeinde= Kriegs= und Landverhältniſſen als ein herrliches Werk zu betrachten iſt, als ein Werk, welches durch ſeinen Beſtand und durch die Nachwirkung des in ihm zuerſt erwachſenen einfachen, ernſten, ſittlich kräftigen Geiſtes der in Rom zuſammengekommenen Stämme, die Römer zu dem großen Volke gemacht hat, was ſie wurden.

Durch dieſe Einrichtungen zu Gunſten der Plebs machte ſich Servius dem patriciſchen Stande verhaßt. Sein Eidam Tarquinius Superbus ſtellte ſich an die Spitze des unzufriedenen Standes, ſtürzte Servius und ließ ihn ermorden. Er ſelbſt ward von den Patriciern als König aufgeſtellt, und wenn er auch die den Plebejern zum Vortheil gereichenden politiſchen Formen nicht wieder vernichten konnte, drückte er doch dieſen Stand factiſch wieder außerordentlich herab.

nioribus divisit, eosque ita disparavit, ut suffragia non in multitudinis, sed in locupletium potestate essent: *curavitque, quod semper in republica tenendum est, ne plurimum valeant plurimi.* Cic. de rep. II. 22.

Die Sage hat dieſen Wechſel der oberſten Gewaltinhaber in Rom grauſenhaft romantiſch dargeſtellt, und zeigt dann in des Tarquinius Superbus Walten die Richtung, welche die Thätigkeit der römiſchen Könige ſeit Tarquinius Priscus genommen, in ihrem Extrem.

Auch gegen die Patricier wendete Tarquinius bald ſeine leidenſchaftliche Herrſchbegierde, und ſuchte ſich zum Tyrannen von Rom, zum ebenſo unumſchränkten Gebieter über die Patricier zu machen, wie er es bereits in Beziehung auf die Plebejer war. Er zog den Senat in keiner Angelegenheit zu Rathe; er ließ ihn nicht ergänzen, wenn Mitglieder ſtarben; er verfuhr in allen Dingen eigenmächtig, und benutzte oft die Gewalt, um einzelne, ihm widerſtrebende aus dem Wege zu räumen, und ſich durch ihr Vermögen zu bereichern. Während er dadurch die Patricier ſich ganz und gar zu Feinden machte, muthete er auch der Plebs Dinge zu, die ſie empörten. Frohndienſte zu großen Bauten, vielfacher Kriegsdienſt und Steuern zu Krieg und Bau, das war das, was die Plebs am härteſten drückte.

Dafür erhob ſich freilich Rom nach außen in jeder Weiſe. Mit den freien Latinern beſtand ein Bündniß, durch welches Rom an deren Landtagen Antheil nahm; dies Bündniß geſtaltete ſich zu Tarquinius Zeit ganz ſo, daß Rom eine Art Vorortſchaft unter den Latinern bekam.

In Beziehung auf das latiniſche Land iſt bereits erwähnt, daß Rom einen Theil deſſelben, namentlich Alba Longa unterwarf. Das Schickſal dieſer unterworfenen Ortſchaften war verſchieden; die Bewohner einiger wurden als nach Kriegsrecht gewonnene Unterthanen behandelt, und durch Obrigkeiten, die ihnen von Rom geſchickt wurden, regiert. Die Bewohner der meiſten aber wurden in den römiſchen Staat aufgenommen ohne in die Gentes zu treten, ohne alſo vor Servius Tullius einen Antheil an Staatshandlungen zu haben; ſie wurden Plebejer, und traten, als dieſe in eigne Tribus geordnet wurden, in die ländlichen plebejiſchen Tribus und auch in die Centurien. Allein ſpäter wurden neue Eroberungen gemacht, und in dieſen ebenfalls zuweilen die Einwohner zu römiſchen Bürgern aufgenommen, ohne daß ſie in Tribus, Curien oder Centurien traten, alſo ohne allen Antheil an Staatshandlungen. Dieſes Bürgerrecht geringeren Umfanges wechſelte Rom mit anderen nicht beſiegten Ortſchaften auch wohl ſo, daß ſie es gegenſeitig den Einwohnern ertheilten*); ſolche Orte hießen Municipia, und

---

*) Walter a. a. O. S. 59. „Die Rechtsform beſtand darin, daß Rom und die andere Stadt ſich gegenſeitig ihr Bürgerrecht ſo mit-

derſelbe Name ging auch auf jene eroberten Städte, deren Einwohner ein geringes römiſches Bürgerrecht hatten, über. Die Municipien dieſer letzteren Art behielten auch ihre eigne gottesdienſtliche und ſtädtiſche Verwaltung *).

Ganz abgeſehen aber von den den Römern unterthänig gewordenen latiniſchen Ortſchaften beſtand auch der Bund der freien Latiner fort, über welchen Rom nach Albas Eroberung eine ähnliche Vorortſchaft in Anſpruch zu nehmen ſuchte, wie dieſe Stadt beſeſſen hatte. Ein Krieg, der deshalb von Tullus Hoſtilius geführt ward, ſchloß mit einem Bündniß Roms, Latiums und der ſchon länger mit den Latinern verbündeten Herniker. Später folgten neue Fehden Roms mit den Latinern. Tarquinius Priscus erneuerte das Bündniß. Die Latiner hatten die alte Eintheilungsweiſe in 30 Gemeinden auch nach dem Verluſt eines Theiles ihres Gebiets behalten, und die Verfaſſung des Bundes mit den Verſammlungen bewahrt. Unter Servius Tullius trat Rom ſelbſt in den latiniſchen Bund, der ſich dadurch gewiſſermaßen verdoppelte, und einen zweiten Verſammlungsort mit Feſtfeiern an dem Tempel der Diana auf dem Aventin erhielt. Das Bundeshaupt der Latiner opferte für Römer und Latiner bei den latiniſchen Ferien im Hain der Ferentina; der römiſche König that es für Latiner nnd Römer auf dem Aventin. So dauerte das Verhältniß bis Tarquinius Superbus den Vorſitz bei beiden Feſtfeiern in Anſpruch nahm, und nach Unterwerfung der Latiner unter die römiſche Hoheit, erlangte. Römer und Latiner ſtellten gemeinſchaftliche Heere, je eine römiſche und eine latiniſche Centurie zu einem Manipel verbunden, und die Land- und Heerbeute wurde gleich zwiſchen Latiner und Römer getheilt**) (ager latinus). Auf den eroberten Terri-

---

theilten, daß der Römer dort, und der Fremde in Rom aller Rechte, aber, wenn er ſich hier niederließ, auch aller Pflichten der Bürger mit Ausnahme des Stimmrechts und des Zutritts zu den öffentlichen Aemtern, theilhaftig wurde, ohne doch eigentlich Bürger zu ſein, und ohne das Bürgerrecht ſeiner Heimath zu verlieren. Eine verbürgerte Stadt dieſer Art hieß ein Municipium; die Rechtsform ſelbſt, Civität mit wechſelſeitigem gleichen Recht, nennt Dionyſius Iſopolitie, und derjenige, der das Recht des Municipiums benutzend ſich in Rom niederließ, wurde ein Inquiline der Stadt genannt."

*) Walter a. a. O. S. 68. „Daher beſtand in ihnen auch die Eintheilung nach Geſchlechtern mit den darauf gegründeten bürgerlichen und geiſtlichen Vorrechten fort; allein mit den Gentes in Rom kamen dieſe in keine Beziehung, ſondern dieſe konnte nur durch die Aufnahme in's Patriciat erworben werden.

**) Volsker, welche nach Latium herein in den Städten Antium und Ecetrá wohnten, und die alten Verbündeten der Latiner, die Herniker, traten dieſem latiniſch-römiſchen Waffenbündniß bei; 47 Städte im Ganzen umfaßte dieſer erweiterte Bund, deſſen Heiligthum nun der Tempel des Jupiter Latiaris auf dem Albanergebirge war. Tarquinius hatte auf dieſe Weiſe über eine für die damalige Zeit ganz ungewöhnliche Kriegsmacht zu gebieten. Mit ſolcher Macht zog er gegen Sueſſa Pometia, eine wahrſcheinlich aurunkiſche (auſoniſche) Stadt

torien entſtanden Colonieen; lateiniſche Städte, weil ein großer Theil der Coloniſten von den Latinern angeſetzt wurde; in allen war aber auch das römiſche Element, welches ſich dadurch immer mehr über den Diſtrict und Bereich der eigentlichen Stadt Rom hinaus verbreitete, und deren Herrſchaft nach allen Seiten vorbereitete. Niebuhr bemerkt mit Recht, daß dieſe Colonieen es geweſen ſeien, durch welche der lateiniſch-römiſche Stamm ſeine Sprache und Eigenthümlichkeit allmälig über ganz Italien verbreitet habe. Die erſten Colonieen dieſer Art waren Signia und Circeji, beide im eroberten pontiniſchen Lande geſtiftet.

Während dieſer Kriege nach außen ſchritten die Bauwerke raſch fort. Ein Tempel des Tinia, der Kupra und der Menrfa, oder wie ſie nun von den Römern nach der Identification der erſteren beiden Götterauffaſſungen mit Jupiter und Juno genannt wurden: des Jupiter, der Juno und der Minerva auf dem Capitol ſollte gegründet werden. Um dieſen Tempel anzulegen, mußten kleinere heilige Gebäude der Sabiner auf deſſen Stelle exaugurirt werden, auch die Heiligthümer des Terminus und der Juventas*) ſollten den tuſciſchen Dreigöttern weichen, aber die Augurien gelangen nicht, und als man nachgrub, fand man ein friſches, blutiges Menſchenhaupt in der Tiefe**). Man ſah in alle dem die Vorbedeutung, „daß die Jugend des römiſchen Reichs nicht verblühen, ſeine Grenzen nicht zurückweichen würden, ſo lange der Pontifex die Götter verehrend, mit der ſchweigenden Jungfrau zum Capitol hinaufſteigen werde".***)

In dem Tempel des Jupiter wurden ſeit Tarquinius die ſibylliniſchen Bücher bewahrt, die deshalb erwähnt zu werden verdienen, weil ſie zuerſt griechiſche Riten und Religionen in Rom empfahlen, und alſo als ein Princip gegen das tuſciſche Element betrachtet werden können.

Böſe Träume und Wahrzeichen ſchreckten Tarquinius, da ſandte er ſeine Söhne, mit ihnen einen Vetter, Junius Brutus, der für einen geiſtig ſo untergeordneten Menſchen galt, daß ihn die Sage zum Blödſinnigen ausbildete, nach Delphi,

---

in der Ebene, welche nachmals zum pontiniſchen Sumpfe ward. Die Stadt fiel in die Hände der Verbündeten. Dann ward Gabii, eine lateiniſche Stadt, die dem Bündniß mit Rom nicht beigetreten war, durch Liſt und Aufopferung des Sextus Tarquinius erobert.

*) Charakteriſtiſch ſabiniſche Gottheiten, in wiefern deren Religion überall perſonificirte Abſtracta hervorhob.

**) Daher der Name des Tempels: capitolium.

***) Niebuhr I. 511.

um den pythiſchen Gott zu befragen. Bei dieſer Gelegenheit befrugen die Königsſöhne den Gott auch um ihr Schickſal, und er weiſſagte demjenigen Roms Herrſchaft, der zuerſt die Mutter küſſe. Es iſt bekannt, wie Brutus der Sage nach das Orakel ſich zu Gunſten wendete.

Einige Zeit ſpäter, als die Römer gegen Ardea zu Felde lagen, ſtritten die Söhne des Tarquinius und ihr Vetter, Tarquinius Collatinus, über den Vorzug ihrer Frauen. Der Streit ward lebhaft und ein nächtlicher Ritt wurde unternommen, um die Frauen zu überraſchen, um zu ſehen, was ſie in Abweſenheit ihrer Männer trieben. Der jungen Tarquinier Frauen wurden in feſtlichen Gelagen überraſcht, die des Collatinus bei häuslicher Arbeit. Sie war in dieſer Umgebung ſo ſchön, daß ſie des Sextus Tarquinius Lüſternheit rege machte. Zu anderer Zeit ritt er wieder aus dem Lager, aber allein, zu ihr, ward als Vetter aufgenommen, und ſchlich ſich bei nächtlicher Weile in der Lucretia Kammer, welcher er drohte, ſie falſchem Verdachte Preis zu geben, wenn ſie ihm nicht gewähre, um was er bat; — die Furcht, ſich vor ihrem Gemahl nicht rechtfertigen zu können, unterwarf ſie ihm; — ſofort aber am anderen Tage ließ ſie ihren Gemahl aus dem Lager, ihren Vater aus Rom kommen, und forderte ſie auf, vertraute Freunde mitzubringen. Beide kamen, von Brutus und Valerius begleitet, und nachdem Lucretia den Verrath berichtet, und den Schwur der Rache von ihnen erhalten hatte, ſtieß ſie ſich ſelbſt den Dolch in's Herz. Hingeriſſen von Mitleid und Empörung ſchwuren ſie nochmals auf den blutigen Dolch, den verruchten Tyrannen und die Seinigen zu verfolgen auf alle Weiſe.

Der Anblick der Leiche brachte die Einwohner von Collatia zum Aufruhr; der Leichenzug kam in Rom an; die Thore wurden geſchloſſen. — Brutus, der damals Tribun der Celeres war, rief den Populus zuſammen, und alle waren einmüthig in dem Haß gegen das tyranniſche Haus. Die Gemahlin des Tarquinius, die in Rom war, entfloh. Tarquinius ſelbſt, der aus dem Lager herzueilte, ward nicht in die Stadt gelaſſen; Brutus aber war unterdeß ſchon ins Lager geeilt, auch das Heer war in Aufruhr, ſchloß ſich in ſeinen Centurien

dem Beſchluß der Curien an, und Tarquinius und ſeine Söhne mußten nach Cäre flüchten*) (510. v. Chr.).

§ 3. Die römiſche Republik von der Vertreibung der Könige bis zu den ſamnitiſchen Kriegen.

Nach der Vertreibung des Königs und ſeiner Familie blieb in Rom den weſentlichen Einrichtungen nach Alles beim Alten; nur dieſer Wechſel trat ein, daß die Gewalten, die ſonſt der König allein geübt hatte, jetzt an mehrere vertheilt wurden, indem einen Theil derſelben zwei Prätoren, die ſpäter Conſuln genannt, und welche jährlich von neuem gewählt wurden, einen anderen Theil die Curien an ſich nahmen.

Der größte Theil der königlichen Gewalt kam an die Prätoren**); die quaestores parricidii (Rügeherren), welche die Curien als Gericht zu berufen und in ihnen den Antrag zu ſtellen hatten, wenn über ein Capitalverbrechen von Patriciern zu richten war, erwählten die Curien jährlich, ſtatt des Königes, der es ſonſt für einzelne Fälle that. Einen anderen Theil der Functionen des Königes hatten die Curien in der Erwählung des Cuſtos Urbis, der ſich nun in einen Prätor urbanus verwandelt hatte. Dies hing damit zuſammen, daß nach des Tarquinius Priscus neuen Einrichtungen der alte Unterſchied der drei patriciſchen Stammgemeinden bald alle Bedeutung verlor, und dagegen nur der Unterſchied der älteren und jüngeren Geſchlechter im Senate lebendig blieb. Auch die decem primi des Senats wurden ſeit dem Aufhören der Könige ohne Unterſchied der Stämme aus allen Patriciern welche Prätoren geweſen (wie man ſpäter ſich ausdrückte: aus den Conſularen) gewählt. Sie ſtimmten zuerſt, dann die Senatoren der älteren Geſchlechter; dann die Conſularen von den jüngeren; die übrigen Senatoren der jüngeren Geſchlechter ſtimmten nur dadurch, daß ſie auf die eine oder andere Seite hintraten. Der Princeps Senatus wurde nun von den Curien jährlich von neuem aus den Conſularen (gleichviel ob der älteren oder jüngeren Geſchlechter) gewählt, und hatte auch den Titel Prätor urbanus in ſeiner Eigenſchaft als Cuſtos urbis, und einen

---

*) Niebuhr I. 515—519.

**) „Die Prätoren — waren die Häupter des gemeinen Weſens mit einer freien königlichen Gewalt, die nicht nach Geſetzen ängſtlich abgemeſſen war. Sie beriefen den Senat, und trugen vor, worüber er berathen ſollte, ſaßen zu Gericht, vollzogen die Aushebungen zum Heer, führten die Legionen, und hatten allenthalben das Recht, ihren Befehlen durch Geldbußen und Leibesſtrafen Gehorſam zu erzwingen. Ueber Capitalverbrechen der Patricier richteten ſie jedoch nicht; auch war wieder dieſe das höchſte Maß der Brüchten durch ein Geſetz des P. Valerius (a. 245. p. u. c.) auf 2 Schaafe und 5 Rinder feſtgeſetzt. Uebrigens ſtanden ſich beide Prätoren nicht ganz gleich; ſie entſprachen dem von Tarquinius Priscus her fortlebenden Unterſchied von ältern und jüngern Geſchlechtern; einer von beiden war daher der höhere und empfing zuerſt die Faſces.“ Walter S. 77. 78.

bedeutenden Wirkungskreis. Die Stellung des Interregen war aber dann (ſeit 482 v. Chr.) nicht mehr mit der des Princeps oder der Decem Primi verbunden, ſondern der Senat wählte den Interrex. Außer den patriciſchen Senatoren beriefen ſeit Servius Tullius die Könige und ſpäter die Prätoren (wahrſcheinlich nach Gutdünken) auch plebejiſche Abgeordnete (auf jeden Fall wohl aus den plebejiſchen Rittercenturien) in den Senat (conscripti), die aber eine geringere Stellung als die übrigen Mitglieder des Senates hatten *).

Die Wahl der beiden Prätoren — um deren Stelle ſich jeder Patricier bewerben durfte — war bei den Centuriatcomitien, welche auch zu Verwaltung des öffentlichen Schatzes zwei quaestores classici (Sekelmeiſter) erwählten. Die Centuriatcomitien konnten einen Beſchluß nur faſſen, wenn der Senat durch die Prätoren einen Antrag an ſie hatte gelangen laſſen, und der gefaßte Beſchluß unterlag noch der Beſtätigung durch die Curien. Kein Plebejer konnte ein öffentliches Amt verwalten, denn die Stellen der Vorſteher der plebejiſchen Tribus, welche damals ſicher ſchon beſtanden, hatten für die Geſchäffte des Staates im Allgemeinen keine Bedeutung. Auch hatten Patricier und Plebejer noch nicht Connubium zuſammen. Wie die letzteren ſonſt unbedingt dem König unterworfen waren, ſo waren ſie jetzt in weit größerem Maße den Prätoren untergeben als die Patricier, doch erhielten ſie im J. 509. v. Chr. durch ein Geſetz das Recht der Provocation (innerhalb der Stadtmeile) an ihre Gemeinde (die plebejiſchen Tribus) wieder alle Strafurtheile, die an den Hals, den Leib oder das Vermögen gingen.“

So lange Tarquinius noch lebte, und bei den umwohnenden Völkern Schutz fand, mußten die Patricier die Plebs milder behandeln, weil harter Druck dieſe leicht zu Zurückrufung des Königes bewogen hätte. Doch waren die Patricier als Inhaber aller Staatsämter und aller für den Staat Bedeutung habender Sacra (sacra publica) jetzt (wo nicht ein auf Lebenszeit gewähltes Oberhaupt leicht ein von dem des Standes, dem er angehörte, verſchiedenes Intereſſe mehr gewinnen konnte) Herren des römiſchen Staates in ganz anderem Sinne als früher und eine, wenn auch anfangs factiſch milde, doch der Theorie nach äußerſt ſtrenge und excluſive Ariſtokratie folgte in Rom auf die königliche Herrſchaft.

Eine authentiſche Urkunde (der Handelsvertrag mit Karthago Polybius III. 22.) aus dem Jahre der Königsvertreibung nennt uns Lucius Junius Brutus und Marcus Horatius als erſte Prätoren und Collegen und macht dadurch eine Menge in die Sage aufgenommene Einzelnhei-

*) Walter S. 78—80.

ten zu nichte. Der Tempel auf dem Kapitol war eben vollendet; die erſten Prätoren weihten ihn bald nach Vertreibung des Königes ein.

Unter Tarquinius hatte ſich der Senat ſehr vermindert; Anhänger und Verwandte des Tarquinius wurden nun noch ausgeſchloſſen. Die erſten Conſuln ergänzten die patriciſche Gemeinde und dadurch den Senat, oder, wie Niebuhr will, blos den Senat.

Wichtig iſt aus dieſem erſten Jahre der Republik der bekannte Handelsvertrag mit Karthago, der den Römern die Schiffahrt ſüdlich vom ſchönen oder hermäiſchen Vorgebirge (nordöſtlich von Karthago) unterſagte, und Rom alſo vom unmittelbaren Verkehre mit Kyrene und Aegypten abſchnitt; dagegen aber auch als ein evidenter Beweis angeſehen werden muß, daß mit Karthago ſelbſt, und wahrſcheinlich auch mit den griechiſchen Colonien in Italien und Sicilien ein ſehr lebhafter und bedeutender Handel beſtand.

Die vertriebenen Tarquinier ſetzten anfangs von Cäre, dann von Tarquinii aus den Kampf fort, um die Reſtauration zu erzwingen. Mit ihnen verbündeten ſich Roms Nachbarn und natürliche Feinde, die Tuſcier von Veji, und ein großes feindliches Heer begegnete den römiſchen Prätoren beim Walde Arſia. Aruns, des Tarquinius Sohn, und Brutus trafen auf einander, und verwundeten ſich gegenſeitig tödtlich. Um die Leichen entſtand ein heftiger, zweifelhafter Kampf, bis zuletzt doch die Römer das Feld behaupteten. Tarquinius wendete ſich nun nach Cluſium an den tuſciſchen König der Stadt Lars Porſena. Doch ſcheint dieſer mehr die Kämpfe der Römer mit ihren Vertriebenen benutzt, als Tarquinius entſchieden unterſtützt zu haben; vielleicht brachte nur die Sage beide in Verbindung. Rom war vor dieſem Kriege weit und breit in ſeinen Umlanden mächtig; die Siege des Porſena warfen es plötzlich wieder ganz zurück. Rom ging nicht blos einen demüthigenden Frieden ein, ſondern es unterwarf ſich unbedingt, und erhielt an Verhältniſſen und Gebiet nur wieder, was der Sieger zurück geben wollte.

Die 30 Tribus der Plebejer ſollen, weil 10 Regionen (die ganze Feldmark auf dem rechten Tiberufer) an Porſena kamen, durch dieſen Krieg auf 20 herabgebracht worden ſein. Den Römern wurde das Gebot aufgelegt, ſich des Gebrauchs des Eiſens zu enthalten, außer beim Ackerbau.

Die weitere Fortſetzung der Unternehmungen des Porſena ſcheinen Rom ſelbſt wenigſtens wieder frei gemacht, wenn auch der Stadt den Verluſt nicht wieder erſetzt zu haben. Ein

Zug von Porſenas Heer ging gegen Aricia; das tuſciſche Heer ward geſchlagen, und die Latiner, die jetzt erſt recht erkennen mochten, welch' mächtige Vormauer ſie gegen Tuſcien in dem freien Rom hatten, mögen zu deſſen Reſtitution in die alte Selbſtſtändigkeit beigetragen haben.

Der Krieg mit Porſena, der für Rom ſo ſchmachvoll war, iſt in der Sage vielfach ausgeſchmückt durch Heldenthaten einzelner: des Scävola, des Horatius Cocles, der Clölia.

Viele der Städte, welche in der letzten Königszeit Rom unterthan geweſen waren, wurden gewiß während der Kriege Roms mit Porſena frei, und Rom wurde gleich in den erſten Zeiten nach Vertreibung der Könige äußerlich ſehr reducirt. Es war ein geringer Erſatz dafür, daß ein ſabiniſcher Adeliger, Attus Clauſus, mit 3000 Clienten nach Rom zog, und das Geſchlecht der Claudier (was zu den jüngeren gerechnet wurde) gründete. Eher ein Unglück war es zu nennen, da dieſes Mannes Stellung und Geſinnung nur die Spannung noch vermehrte, die ohnehin zwiſchen Patriciern und Plebejern ſtatt fand. Zum Glück brach der Kampf im Inneren nicht aus, bevor ein entſcheidender Schlag die Rom anfeindenden Latiner getroffen hatte. Dreißig latiniſche Ortſchaften verſchworen ſich gegen Rom, was vielleicht nun ſchon wieder das alte Verhältniß einer Vorortſchaft (was nach des Tarquinius Vertreibung verloren worden war) unter den Latinern in Anſpruch nahm. Präneſte allein trennte ſich von ihnen, und wahrſcheinlich waren ſie eben dabei, dieſen Ort zu belagern (496), als die Römer gegen ſie zogen.

Die Größe des Kampfes mit den Latinern ſcheint beſonders die Römer zu Einrichtung eines neuen Staatsamtes, das ſie von den Latinern entlehnten, zu Einrichtung nämlich der Dictatur bewogen zu haben; ſchon 501. v. Chr. Der Dictator oder magister populi hatte dieſelbe Gewalt, die ſonſt der König beſeſſen hatte, ohne Provocation*); aber nur auf 6 Monate. In den früheren Zeiten nach Einrichtung der Dictatur, wurde der Dictator, ſo oft man eines ſolchen bedurfte, von den Curien auf Vorſchlag des Senates, den ein Prätor vortrug, gewählt.

*) Liv. II. 18. „Creato dictatore Romae, postquam praeferri secures viderunt, magnus plebem metus incessit, ut intentiores essent ad dicto parendum. neque enim, ut in consulibus, qui pari potestate essent, alterius auxilium, neque provocatio erat: neque ullum usquam, nisi in cura parendi, auxilium."

(In ſpäteren Zeiten, als die Curien wegfielen, hatte der Senat eine Vorwahl, und der Conſul ernannte; zuletzt war dieſe Ernennung allein das Mittel der Beſetzung dieſes Amtes). Ein Magiſter Equitum wurde dem Dictator zugegeben. — Der erſte Dictator war T. Lartius Flavus.

Um Präneſte zu entſetzen wahrſcheinlich, führte der Dictator A. Poſtumius Albus die Römer aus. Am Regillerteich (einem mit Waſſer gefüllten Erdfall oder Krater auf der Nordſeite des latiniſchen Gebirges, am Wege von Rom nach Präneſte; ſo unbedeutend, daß er jetzt nur il laghetto heißt) trafen beide Heere auf einander. Tarquinius und der Eine ſeiner Söhne waren bei dem Heere der Latiner. Dieſe wurden geſchlagen, aber Rom konnte den Sieg, der wahrſcheinlich theuer erkauft war, nicht übermüthig nutzen; — ein Bündniß mit den Latinern erfolgte drei Jahre ſpäter, wobei die Latiner eine gleiche Stellung mit den Römern erhielten. Tarquinius verlor nach der Schlacht am Regillerſee alle Hoffnung auf Reſtauration, und ging nach Kumä zu dem Tyrannen Ariſtodemus.

Dem Bündniß mit Latium traten ſpäter auch die Herniker bei, ſo daß dann Kriegsleiſtung ſowohl als Kriegsbeute nach Drittheilen ſich vertheilte.

Nach der Schlacht am Regillerſee, dem latiniſchen Bündniß und dem Tode des Tarquin erſcheinen die Patricier ganz anders als früher. Die Furcht vor den Latinern und vor einer tarquiniſchen Partei in Rom, die öfters Verſchwörungen gewagt hatte, zu der ſich leicht die Plebs, wenn ſie gedrückt ward, wenden konnte, waren eben ſo viele Schranken für das Benehmen der Patricier gegen die Plebejer geweſen. Dieſe Schranken fielen zu einer Zeit, wo die Patricier gerade Gelegenheit hatten, den fürchterlichſten Druck gegen die ärmeren Plebejer zu üben. Der Plebejer Beſitz beſtand beſonders in ihren kleinen Landgütern, die ſie ſelbſt bauten, und von denen ſie dem Staate Steuern (tributum) zahlten. Damals war der Krieg ſo benachbarter kleiner Völkerſchaften in der Regel Raub- und Verwüſtungskrieg. Saaten wurden verdorben, Früchte und Vieh geraubt, — was in der Landwirthſchaft dadurch nicht zu Grunde ging, ward verabſäumt im Heerdienſt; — die meiſten Plebejer waren auf dieſe Weiſe in der voran-

gegangenen unruhigen Zeit gezwungen geweſen, ihre Güter zu verſchulden. Auch die Patricier lebten zwar von Landwirthſchaft; allein ſie waren durch die occupirten Ländereien von Hauſe aus die Reicheren, und brauchten von dem occupirten Boden nicht einmal mehr den Zehnten zu geben*); auch hatten ſie wohl für Heerden und Früchte feſtere Aufbewahrungsorte, die einem erſten Angriff widerſtanden. Während die Plebejer den Patriciern in aller Weiſe verſchuldet waren, mochten die letzteren ſich, wenn ſie auch gelitten hatten, doch im Ganzen in leidlicheren Umſtänden erhalten haben; — vielleicht drängte ſie aber auch eignes Bedürfniß, ſtrenger die Einzahlung außen ſtehender Summen zu verlangen. Die Schuldner waren in Noth; ſie ſelbſt, oft ihre Familien mußten in Schuldgefängniſſe wandern, und ſahen dem Schickſal entgegen, in den Sklavenſtand herab zu ſinken; die ganze Plebs ſah dem Schickſal entgegen, wenigſtens zu dienſtbaren Clienten zu werden. Leute, wie der eben erſt eingewanderte Claudier, für deſſen an Clienten gewöhntes Auge Männer, wie die freien Römiſchen Plebejer, ein Dorn waren, fügten zu der Noth auch noch Hohn; — unter dieſen Umſtänden, in ſolcher Spannung ſollte die Plebs gegen die Volsker ziehen. Sie weigerte ſich — beide Parteien ſtanden einander gegenüber. Auf der einen Seite der reiche Adel, unterſtützt durch zahlreiche Erbunterthänige, auf der anderen Seite die Plebs, arm an Gütern und Rechten, aber frei und zahlreich genug, um den Clientenſchaaren Trotz bieten, um den Vorſtehern der plebejiſchen Tribus und der plebejiſchen Provocation Achtung erzwingen zu können.

Der Senat ſah ein, daß der Zuſtand des Augenblicks zur Auflöſung des Staates führen müſſe, wenn man nicht einen Ausweg ausfände. Daher verordnete der Conſul P. Ser-

*) Walter S. 101. „Zwar war nach Vertreibung der Könige, unſtreitig aus deren weitläuftigen Tafelgütern, eine Landaſſignation an die Plebejer in Looſen von 7 Jugern geſchehen: allein übrigens hielten die Patricier den ausſchließlichen Beſitz des occupirten Gemeinlandes feſt. Sie entzogen ſich ſogar der Entrichtung des Zehnten, ſo daß nun die öffentlichen Ausgaben hauptſächlich auf den Plebejern laſteten.“

vilius, jeder wegen Schulden ſich in dem Kerker befindende ſolle frei ſein auf die Dauer des Heerzuges, wenn er dieſem ſich anſchließe; — dieſe mildere Maßregel gewann die Plebs; ein hinreichendes Heer ward gebildet, und Volsker, Sabiner, Aurunker wurden geſchlagen. Leider war der College des Servilius jener adelsſtolze Sabiner, App. Claudius. Er ließ ſofort, als das Heer heimkehrte, alle in den Kerker zurückführen, die durch den Heerzug daraus befreit worden waren. So ſtieg der Grimm der Plebs, und unmöglich war es, im nächſten Jahre ein neues Heer aufzubringen. Das Volk hielt Verſammlungen und vereinigte ſich in jeder Weiſe, nicht Folge zu leiſten, wenn der Uebermuth der Patricier fortdauere. Appius Claudius verlangte, man ſolle den Trotz der Plebejer mit Gewalt brechen, und einen Dictator ernennen. Dies geſchah, aber der Senat bezeichnete zu dieſem Amte einen Valerier, einen Mann aus einem der Plebs ſtets freundlich geſinnten Geſchlecht. Er verſprach Befreiung aus dem Kerker, wie im vorigen Jahre allen, die den Heerzug mitmachen wollten. Schnell ſiegte er wieder über Sabiner, Aequer und Volsker. Er forderte hierauf gänzliche Befreiung der Schuldner, die mit ihm im Heere geweſen waren. Dies verweigerte der Senat; — ſie ſollten wie das vorige Jahr in's Gefängniß zurückkehren. Unwillig legte der Dictator ſeine Gewalt nieder. Das Heer war noch außerhalb der Stadt. Um nicht daſſelbe den Schuldnern zu Hülfe kommen zu laſſen, ſollten die Prätoren ſofort den Oberbefehl übernehmen; allein die Plebejer hielten den Eid, den ſie dem Dictator geleiſtet, nur für gültig in Beziehung auf dieſen, nicht in Beziehung auf die Prätoren, und zogen unter Anführung des C. Sicinius auf den mons sacer. Die Prätoren und Patricier kehrten nach der Stadt zurück, welche von allen nicht eingekerkerten Plebejern verlaſſen ward.

Durch dieſe Trennung ſah ſich der Senat zum Nachgeben gezwungen. Den inſolventen Plebejern mußte wenigſtens perſönliche Sicherheit vor den Verfolgungen der Schuldherren gewährt, die eingekerkerten mußten befreit werden. Der Plebs aber wurde nun als Vorſtand ihrer Tribus ein von den Centuriatcomitien gleich den patriciſchen Magiſtraten zu erwählen-

der und von den Curien zu beſtätigender Magiſtrat von fünf aus den fünf Klaſſen zu wählenden Tribunen zugeſtanden; ein Magiſtrat, der unbedingt unverletzlich ſein, und innerhalb der Bannmeile jedem Plebejer, der an die Plebs provociren wollte oder verletzt wurde, ſofort Schutz verleihen ſollte. Vor dieſen Tribunen der Plebs ſollten zugleich die Plebejer als vor erwählten Schiedsrichtern Recht nehmen können*), und ihnen zu Gehülfen wurden noch zwei plebejiſche Aedilen eingeſetzt. (493 v. Chr.)

Den plebejiſchen Aedilen ward die Sorge für Kornvorräthe und für Preiſe der Lebensmittel übertragen, dies nämlich in der Abſicht, arme Plebejer durch Getreideaustheilungen in Zeiten der Noth von Staats wegen zu unterſtützen. Sie waren inſofern auch Gegner der Patricier als ſie dieſe zu niedrigeren Preiſen der Producte ihrer Landgüter zwangen, nnd zuſammenhängend mit ihrem Wirkungskreis war die Aufſicht über den Tempel der Ceres, und über ſolche, die Frevel an Saatfeldern übten; — allein da ſie ſo zum Schutz der Plebejer eingeſetzt waren, verband ſich mit der Zeit dies mit ihrem Amte, daß jeder, der ſich an einem plebejiſchen Magiſtrate vergriff, er ſelbſt und ſeine Familie, beim Cerestempel verkauft ward, daß alle Staatsurkunden, welche die Plebs betrafen, im Tempel der Ceres bewahrt wurden.

In der nächſten Zeit trat, auch nachdem die Plebs einigermaßen befriedigt war, doch wieder Noth mancher Art ein, beſonders Hungersnoth durch Krieg und Mißwachs. Die Volsker, der Tyrann Ariſtodem bewieſen ſich in dieſer Noth den Römern beſonders feindlich, während die Tuſcier Rom unterſtützten und von Sicilien her Getraide geſchenkt ward. Die Patricier hofften den Plebejern die von dieſen eben erſt erlangten Rechte wieder abzutrotzen, indem ſie ihnen Getraide nur unter der Bedingung des Nachgebens in politiſchen Forderungen verſchaffen wollten. Marcius Coriolanus war beſonders eifrig für dieſen Plan geweſen; die Tribunen hatten ihn dafür reden hören, und er wurde von ihnen, als er aus der Curie trat, wegen ſeiner Reden zur Rechenſchaft gezogen. Er aber ging in ſeinem Uebermuth noch weiter, vergriff ſich an plebejiſchen Magiſtraten, ſchlug die Aedilen, und wurde dabei von den Patriciern mit Gewalt geſchützt.

*) Walter S. 85.

Coriolan ward nun vor den Tribus der Plebs angeklagt als Verletzer plebejiſcher Magiſtrate. Beide Stände des römiſchen Volkes ſtanden ſich wie feindliche Völker gegenüber, und ſolche Klagen hatten einen völkerrechtlichen Gang. Der Senat verkaufte das Korn wohlfeil, um die Plebs für Coriolan zu gewinnen, aber ohne daß es gelang. Hierauf verſuchten die Patricier Verwendung und Drohung; — alles war umſonſt; obwohl keine Todesſtrafe über Coriolan ausgeſprochen ward, mußte er doch Rom verlaſſen.

Coriolan ging nach Antium, einer Stadt, die damals volskiſch und Rom feindlich war. Mit den Volskern verbanden ſich auch die Aequer auf einem Tage zu Eceträ. Die vereinigten Feinde machten raſche Fortſchritte — Coriolan kam vor Rom. Die Sage berichtet dann, wie Coriolans Mutter an der Spitze römiſcher Matronen ihn zum Rückzug von der Vaterſtadt bewog; — mit Recht hat man den Einwurf gemacht, daß dieſe Sage den Rückzug von Coriolans Verbündeten, deren Bewegungen doch ſchwerlich von ſeiner Rührung abhängig waren, nicht erkläre. Man muß annehmen, daß ein Vertrag zwiſchen beiden feindlichen Mächten den Rückzug begleitete. Vielleicht erhielten die Volsker und Aequer eine Reihe von Städten, deren Name längere Zeit in der römiſchen Geſchichte ganz unerwähnt bleibt, und welche ſämtlich an der volskiſchen und äquiſchen Grenze lagen.

Von jetzt an beginnt nun in der römiſchen Geſchichte eine Periode, welche angefüllt iſt mit faſt jährlichen Kämpfen gegen die benachbarten kleinen Völkerſtämme — Kämpfe, die nur in Raubzügen von beiden Seiten und in deren Abwehrung beſtehen, und deren ausführliche Erwähnung in einer univerſalhiſtoriſchen Darſtellung keinen Platz haben kann.

Intereſſanter iſt der Kampf der beiden Stände im Inneren Roms. Der Gegenſatz der Patricier und Plebejer ſtrebt nach einer Ausſöhnung durch Streit, d. h. die Plebejer ſuchen den Patriciern ein Vorrecht nach dem anderen zu entreißen, und ſo ſich den Patriciern als Gleiche zu ſetzen. Am Ende ſtellt ſich freilich das Reſultat etwas anders, wie immer in ähnlichen Fällen, wo Rechte, zu deren Ausübung eine gewiſſe Bildung und ein gewiſſer Reichthum erforderlich iſt, von einer Volksmaſſe in Anſpruch genommen werden, deren Glieder unmöglich in der Mehrzahl dieſe Bildung und dieſen Reichthum erwerben können. Indem die bis dahin den Patriciern aus-

ſchließlich zuſtändigen politiſchen Rechte allmälig auf die Plebejer übertragen wurden, konnten doch nur die Angeſeheneren des letzten Standes Gebrauch davon machen. Dieſe Angeſeheneren verwuchſen dann ſpäter mit den Patriciern gewiſſermaßen zu Einem Stande, und bildeten im Gegenſatz der früheren, rein patriciſchen, auf natürliche Abſtammung baſirten Nobilität ſpäter einen auf factiſch größeres Anſehen und gangbare Anſprüche der Gebildeten und Reichen im Gegenſatz des geringeren Volkes baſirten Adelsſtand.

Im J. 486 v. Chr. verſuchten die Patricier noch einmal ihre hergebrachten Rechte nicht blos zu behaupten, ſondern ſelbſt ſie zu erweitern. Sie ſetzten durch, daß die Wahl der beiden Prätoren den Centurien genommen wurde. Die Wahl wurde ſo geordnet, daß die Curien nach einem Vorſchlage des Senates die Prätoren wählten, und daß die Gewählten den Centurien blos zur Anerkennung vorgeſtellt wurden*). Schon im Jahre 481 aber erlangten die Centuriatcomitien wieder die freie Wahl des Einen der Prätoren aus den Patriciern; der andere wurde in der angegebenen Weiſe auch fortan von den Curien gewählt.

Abgeſehen aber von dieſer Gewinnung eines neuen Rechtes in Beziehung auf die Wahl der Conſuln drehte ſich von der Zeit an, wo den Plebejern in den Tribunen ein Organ für ihre Beſtrebungen im Staate gegönnt war, und wo die Macht der Tribunen durch die Vertreibung des Coriolan geltend gemacht worden war**), der Kampf nicht mehr um die Exiſtenz der Plebs als eines freien Bürgerſtandes (denn dieſe war geſichert), ſondern um die Behauptung einzelner Rechte von Seiten der Patricier. Die Plebejer verlangten Antheil an dem ager publicus in der Art, daß ein Theil der der Occupation frei gegeben geweſenen Ländereien vom Gemeinweſen eingezogen und, in einzelne Landgüter zerſchlagen, den Plebejern als freies Eigenthum übergeben werden ſollte. Es knüpft ſich die Geſchichte der agrariſchen Beſtrebungen in dieſer früheren Zeit beſonders an den Namen des Sp. Caſſius Viſcellinus, der in ſeiner zweiten Prätur für jene kleineren Kämpfe mit Volskern und Aequern dadurch, daß er das Bündniß mit den Latinern befeſtigte und zu

*) Walter S. 86. not. 55.

**) Walter iſt mit Niebuhr der Meinung, die Vertreibung Coriolans werde von der gewöhnlichen Darſtellung der römiſchen Geſchichte viel zu früh (491) geſetzt; die Tribunen und plebejiſchen Aedilen hätten nicht ſofort bei Einſetzung ihrer Aemter das Recht erhalten, Patricier vor den Tribus wegen Verletzung der Rechte der Plebejer zu belangen, ſondern erſt ſpäter. Daß ſie dies Recht aber vor Coriolans Vertreibung erhalten haben mußten, iſt evident, und da ſich durchaus keine Umſtände näher bezeichnen laſſen, unter denen die Erwerbung dieſes Rechtes ſtatt gehabt haben ſolle, können wir hier dieſe Controverſe bei Seite liegen laſſen.

einem Bündniß mit den Hernikern erweiterte (wovon bereits früher die Rede war), eine Art Epoche herbei führte. Caſſius iſt in ſeinem Auftreten den älteren griechiſchen Tyrannen, die auch als Demagogen zuerſt anfingen, nicht unähnlich, und Stoff zu demagogiſchen Beſtrebungen war damals in Rom in Fülle. Ein ganz demagogiſcher Antrag denen, die von jenem ſiciliſchen Getraide in der Hungersnoth gekauft hatten, den Kaufpreis wieder zu geben, machte den Beginn ſeiner Anträge in dieſer Richtung. Der Antrag fand keinen Beifall, nicht einmal bei der Plebs*). Ein zweiter Antrag folgte, und wurde Geſetz: „ein Theil des **ager publicus** ſolle Plebejern aſſignirt, ein anderer gegen Grundzinſen ausgethan und der Ertrag davon zu den Staatsbedürfniſſen verwendet werden**)".

Dieſe Vorſchläge fielen in die Zeit der dritten Prätur, die Caſſius verwaltete, und kaum hatte er ſein Amt niedergelegt, als er vor den Curien angeklagt ward, daß er nach tyranniſcher Gewalt (wie der letzte König hatte) geſtrebt habe. Er ward hingerichtet; ſein Haus ward zerſtört; deſſen Städte wurde verflucht uud ſein Beſitzthum ward confiscirt (486). Sein Vater ſelbſt ſoll das Todesurtheil über ihn geſprochen haben („**Sunt qui patrem auctorem eius supplicii ferant" — Liv. l. c.**).

Nach Caſſius Tode unterblieb die beſchloſſene Vertheilung von Ländereien an Plebejer. Die Tribunen glaubten, die Plebs bei begründeten Anſprüchen ſchützen zu müſſen; ſie drangen auf Ausführung des Beſchluſſes. Der Senat ergriff den ſchon früher zuweilen erwählten, gewaltſamen Ausweg; die Prätoren ſagten einen Heerzug an, um den mächtigſten Theil der Plebs aus Rom zu entfernen***). Die Plebejer verweigerten den Gehorſam; die Prätoren gebrauchten ihr Strafrecht; die aber, denen die Strafe drohte, hatten jetzt einen rechtlichen Schutz an den Tribunen. Die Gewalt der Tribunen reichte aus gegen alle Magiſtrate, nur gegen den Dictator hörte ſie auf. Der Senat drohte mit Ernennung eines Dictators; die Plebs fügte ſich. Dieſe Taktik wurde ganz auf dieſelbe Weiſe mehrfach entwickelt. Dazu kam noch ein anderes Mittel, die Macht der Tribunen zu vernichten, welches darin beſtand, daß man die Mehrzahl in dem Collegio der Tribunen für patriciſche Intereſſen gewann, und durch deren Widerſpruch die

---

*) Liv. II. 41. — ut sibi reconciliaret civium animos, iubere, pro Siculo frumento pecuniam acceptam retribui populo. Id vero haud secus, quam praesentem mercedem regni, adspernata plebes.

**) Walter S. 402. — Dionys. VIII. 76. — „γράφεται δὴ μετὰ ταῦτα τὸ τῆς βουλῆς δόγμα τοιόνδε· ἄνδρας ἐκ τῶν ὑπατικῶν ἀποδειχθῆναι δέκα τοὺς πρεσβυτάτους, οἵτινες ὁρίσαντες τὴν δημοσίαν χώραν, ἀποδείξουσιν, ὅσην τε δεῖ μισθοῦσθαι, καὶ ὅσην τῷ δήμῳ διαιρεθῆναι." — —

***) „Das Forum war leer, ſo lange die Legionen im Felde ſtanden, und die Vereidigung zu den Fahnen ſtellte die Römer unbedingt unter des Feldherrn Willkühr." Niebuhr II. S. 199.

Thätigkeit aller hinderte*). Auch dieſe Mittel aber der Hinderung der Plebs, die man wählte, mußten die Gährung vermehren. Gegen außen erſcheint deshalb Rom in dieſer Zeit durchaus ſchwach. Das gezwungene Heer, ſo weit es aus Plebejern beſtand, hatte keine Luſt zu ſiegen, da faſt alle Früchte des Sieges nur den Patriciern zufielen.

Einige patriciſche Geſchlechter zeigten ſich immer noch als dem Volke befreundeter; ſo die *Valerier*, die *Horatier* — vor allen in dieſer Zeit, die *Fabier*, die, längere Zeit Häupter einer ſtreng patriciſchen Partei, ſich nun (ſeit 480) die Plebs zu verſöhnen ſuchten (485 — 479 war immer der Eine der Prätoren ein Fabier). Einer dieſes Geſchlechtes, Marcus Fabius, war Prätor (480), und nahm ſich, wie ſein ganzes Geſchlecht, der im Kriege verwundeten Plebejer außerordentlich freundlich an. Dies Verfahren gewann alle Plebejer; als für das J. 479 die Curien nicht wie bisher einen Fabier wählten, wählten die *Centurien*, in welchen die Plebejer ſtimmten, den Cäſo Fabius; und die Anhänglichkeit der Plebs gewann wieder die Fabier, ſo daß ſie ſich als Vertheidiger der Rechte der Plebs gegen die Patricier aufwarfen. Sie wurden dadurch mit ihrem eignen Stande verfeindet, und verließen endlich die Stadt mit allen ihren Clienten. Sie gründeten eine Colonie an der Cremera, wo ſie bald hernach von ihren Standesgenoſſen im Kampfe gegen die Vejenter, die Rom bekriegten, aufgeopfert wurden. Die Tribunen der Plebs zogen, ſobald der Prätor T. Menenius (der, obwohl mit einem Heer in der Nähe, doch den kämpfenden Fabiern nicht zu Hülfe gekommen war) ſein Amt niedergelegt hatte, ihn vor die Plebs, und klagten ihn an, daß er aus Feindſchaft gegen die Plebejer die Fabier Preis gegeben. Er ward verurtheilt**) (476). Einige Jahre nachher forderten die Tribunen, an ihrer Spitze T. Genucius, Rechenſchaft wegen Nichtausführung des agrariſchen Geſetzes des Caſſius. Genucius erklärte alle Prätoren, die ſeit Caſſius erwählt worden waren, für verantwortlich, und klagte die letzten vor dem Volke an. Keiner der Tribunen ließ ſich von den Patriciern verführen;

---

*) Der Einſpruch des einzelnen Tribunen hatte damals noch keine Gewalt, ſondern Stimmenmehrheit entſchied in dem Collegio der Tribunen. *Walter* S. 89.

**) „Q. Considius et T. Genucius — T. Menenio diem dicunt. invidiae erat amissum Cremerae praesidium, quum haud procul inde stativa consul habuisset. Eum obpresserunt. Quum et Patres haud minus, quam pro Coriolano, adnisi essent, et patris Agrippae favor haud dum exolevisset, in multa temperarunt tribuni. quum capitis anquisissent, duo millia aeris damnato multam dixerunt. ea in caput vertit. Negant tulisse ignominiam aegritudinemque: inde morbo absumtum esse.“ Liv. II. 52. Um ſo verfahren zu können gegen einen Patricier, der *nicht* direct gegen Plebejer und plebejiſche Magiſtrate gefrevelt, mußte die Gewalt der Tribunen eine bedeutende Erweiterung durch geſchickte Handhabung derſelben erhalten haben. Niebuhr hält eine ſolche Erweiterung für unmöglich, und iſt daher der Meinung, die Tribunen hätten die Klage an die Curien gebracht; dieſe hätten Menenius verurtheilt.

Genucius ſtand nicht von der Klage ab; allein am Gerichtstage, als Genucius lange vergebens erwartet worden war, kam die Meldung, er ſey todt. Er war in ſeinem Hauſe gemeuchelmordet worden. Laut brach der Jubel der Patricier aus. Die anderen Tribunen waren eingeſchüchtert; die Conſuln wollten das Heer aus der Stadt führen; dies gelang nicht — aber mit Gewalt war diesmal doch alles, was die Plebs gehofft hatte, vernichtet (473).

Bei dem Verſuche, das Heer aus der Stadt zu führen, war Publilius Volero von den Behörden beleidigt worden. Er ſollte als gemeiner Legionsſoldat dienen, ohngeachtet er mit Auszeichnung ſchon erſter Centurio geweſen. Als er ſich gegen die Zumuthung auflehnte, ſchützte ihn das Volk gegen die Lictoren, und erwählte ihn im folgenden Jahre (472) zum Tribun. Er forderte nun als künftiges Geſetz: daß die plebejiſchen Magiſtrate von den Comitien der plebejiſchen Tribus (alſo ohne Beimiſchung von Patriciern und Clienten, wie ſie in den Centurien ſtatt hatte) ſollten gewählt werden*). Das ganze Jahr hindurch wurde für und wider dieſes Geſetz geſtrebt; auch im folgenden Jahre aber (471) wurde Publilius Volero Tribun, und führte das Geſetz trotz alles Widerſtrebens der Patricier in den plebejiſchen Tribus durch, indem er es zugleich zur Anerkennung brachte, daß die Plebs befugt ſei, in ihren Tribus über öffentliche Angelegenheiten eigne Berathſchlagungen zu halten, und Beſchlüſſe (Plebiſcite) zu faſſen**).

Längere Zeit ward nun kein neues Verlangen in den Kreis der plebejiſchen Beſtrebungen aufgenommen. Die Unabhängigkeit der Comitien

*) „rogationem tulit ad populum, nt plebei magistratus tributis comitiis fierent. Haud parva res sub titulo prima specie minime atroci ferebatur; sed quae patriciis omnem potestatem per clientium suffragia creandi, quos vellent, tribunos auferret.“ Liv. II. 56.

) „οἱ δὲ περὶ τὸν Πόπλιον δήμαρχοι οὐδὲν ἔτι διαμελλήσαντες, τὸν ἐν τῷ πρόσθεν ἐνιαυτῷ οὐ δυνηθέντα ἐπικυρωθῆναι νόμον πάλιν εἰσέφερον, προσγράψαντες αὐτῷ, καὶ τὸ τῶν ἀγορανόμων ἀρχεῖον ἐν ταῖς αὐταῖς ψηφηφορεῖσθαι ἐκκλησίαις, καὶ πάντα τὰ ἄλλα, ὅσα ἐν τῷ δήμῳ πράττεσθαί τε καὶ ἐπικυροῦσθαι δεήσει, ὑπὸ τῶν φυλετῶν ἐπιψηφίζεσθαι κατὰ ταὐτό· ὅπερ ἦν ἄρα τῆς μὲν βουλῆς κατάλυσις φανερὰ, τοῦ δὲ δήμου δυναστεία.“ Dionys. IX. 43. — „Dadurch war ihnen (sc. den Plebejern) möglich gemacht, ſich im voraus, wie ſie über einen Antrag in den Centuriatcomitien ſtimmen würden, zu vereinbaren; oder ſie konnten auch von ſich ſelbſt einen Antrag als Vorſtellung an den Senat ausgehen laſſen, welche dieſer dann, freilich nur wenn es ihm beliebte, in einem Senatusconſult den Curien mit Uebergehung der Centuriatcomitien zur Beſtätigung vorlegen ließ. Jene plebejiſchen Gerichts-Wahl- und berathende Verſammlungen wurden an den Nundinen, wo der Landmann zum Markte hereinkam, ohne Opfer und Auſpicien gehalten. Die Verhandlungen über einen Antrag mußten an dem feſtgeſetzten Tage vor Sonnenuntergang zu Ende gebracht ſein, damit die Landleute nicht über Nacht in der Stadt zurückbehalten würden.“ **Walter S. 88.

der Tribus und ihrer Wahlen war erreicht. Auf die Ausführung des agrariſchen Geſetzes ward von Zeit zu Zeit gedrungen, und ein Appius Claudius, der dagegen ſprach, ward ſogar deswegen von der Plebs angeklagt, und nahm ſich ſelbſt das Leben, um einem verdammenden Urtheil zuvorzukommen (470).

Die frühere Verfaſſung Roms brachte es mit ſich, daß die Patricier allein nicht nur im Beſitz der vorhandenen Richterſtellen, ſondern auch im alleinigen Beſitz der Rechtskenntniß waren; daß die Plebejer nur kennen lernten, was als Recht vertragsmäßig zwiſchen ihnen und den Patriciern feſtgeſtellt ward, oder was ſich als geltend aus vorkommenden Verhältniſſen ergab. Hiebei mußte den Plebejern nothwendig Vieles in die Willkühr der Patricier geſtellt ſcheinen, und ihr Wunſch ging deshalb mehr und mehr dahin, ihr Recht als ein Feſtgeſtelltes, Aufgeſchriebenes, der lebendigen Weitergeſtaltung in den Händen der feindlichen Patricier Entzogenes zu wiſſen. Im J. 462 promulgirte der Tribun C. Terentilius Arſa eine Rogation: es ſollten fünf Männer geſchriebene Geſetze abfaſſen, worin der Plebejer Verpflichtungen gegen den durch die Prätoren ihnen repräſentirten Staat angegeben und feſtgeſtellt wären*); worin die Grundſätze niedergelegt wären für die Beurtheilung der Rechtsſtreitigkeiten der Plebejer vor Gericht**). Die Rogation wurde 461 wieder vorgelegt, allein die Patricier hinderten, daß ein Plebiſcit im Sinne derſelben zu Stande kam***). In den nächſten Jahren ſtrebte die Plebs in aller Weiſe nach kräftigerer Repräſentation, und 457 erlangte ſie eine Verdoppelung der 5 Tribunen, ſo daß die Patricier, wenn ſie in dem Collegio der Tribunen ſelbſt eine Beſtrebung hindern wollten, nicht mehr nur 3 Mitglieder zu gewinnen brauchten, ſondern 6 gewinnen mußten†). Auch mögen, wie Niebuhr wahrſcheinlich macht (II. S.

*) „Quae ne aeterna illis licentia sit, legem se promulgaturum, ut quinque viri creentur legibus de imperio consulari scribendis. Quod populus in se ius dederit, eo consulem usurum: non ipsos libidinem ac licentiam suam pro lege habituros.“ Liv. III. 9.

**) Daß auch davon die Rede war, ſieht man aus Dionys. X. 1. und hat Walter auch anderweitig gezeigt S. 91. not. 3.

***) Die Tribunen ließen ſich in keiner Weiſe gewinnen; daher griffen die Patricier zu allen anderen, ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln, ſelbſt zu gewaltſamen Störungen der plebejiſchen Verſammlungen und zu blutigen Angriffen auf dieſelben. An der Spitze der in dieſer Weiſe übermüthig verfahrenden jungen Patricier erſcheint Cäſo Quinctius, ein muthiger, tüchtiger und von den Patriciern geliebter, aber über alle Schranken ſtolzer und übermüthiger Jüngling. Bandenweis zogen die jungen Patricier umher, von ihren Clienten begleitet, und mishandelten Plebejer, verwundeten ſie wohl zuweilen tödtlich. Bald wurde Cäſo Quinctius wegen Frevel an Plebejern und an ihren Tribunen auf den Tod angeklagt. Er floh zu den Tuſciern. Eine Summe von 30,000 Aſſes, für die ſich Freunde verbürgt hatten, um für ihn Caution zu ſtellen, ward auf das Härteſte eingetrieben; ſein Vater Quinctius Cincinnatus verarmte.

†) „Die verſtärkte Macht der Tribunen zeigt ſich ſchon im folgenden

312), gerade um die damalige Zeit eine Anzahl patriciſcher Geſchlechter ganz ausgeſtorben, ihre dadurch patronlos gewordenen Clienten eine Verſtärkung der Plebs geworden ſein. Als daher im Jahre 454 die Tribunen die Rogation in Betreff der Geſetzgebung verändert *) ſo ausſprechen, daß überhaupt eine Durchſicht und Verbeſſerung der Staats- und Privatrechte angeordnet werden ſolle, mußten die Patricier darauf eingehen, und den Vorſchlag in den Curien genehmigen.

Als die Vorbereitungen für die Geſetzverbeſſerungen getroffen waren, wurden im J. 451 zu Aufzeichnung des Rechts Decemvirn gewählt; alle patriciſchen Standes; den Plebejern wurde nur das Verſprechen, ihre hergebrachten Rechte nirgends zu ſchlechtern. Dieſe Decemvirn ſcheinen eine Nachbildung der decem primi in ihrer früheren Eigenſchaft als wechſelnde interreges geweſen zu ſein, denn ihre Gewalt war ohne Provocation; die oberſte Stellung in ihrem Collegio wechſelte, aber nicht interrex, ſondern custos urbis hieß der jedesmalige Vorſteher. Alle anderen Magiſtrate hörten, ſo lange die Decemvirn im Amte waren, auf **). Ein Senatusconſult legte dann die Reſultate der geſetzgeberiſchen Thätigkeit der Decemvirn den Centuriatcomitien vor, die darüber ſtimmten; die Curien beſtätigten. Das erſte Jahr der Arbeit ließ 10 Geſetztafeln zu Stande bringen, welche aber noch nicht alles beſtimmten, was zu beſtimmen war; deshalb ward auch im zweiten J. (450) wieder auf dieſelbe Weiſe das Gemeinweſen regiert. Dies zweite Decemvirat benutzte ein Appius Claudius, tyranniſche Gewalt zu gründen. Er war unter den erſten Decemvirn geweſen, ward Vorſitzer bei der Wahl der zweiten, und wußte dieſe Wahl ſo zu leiten, daß nur Männer, die von ihm abhängig oder ihm ergeben und gleichgeſinnt waren, zum zweitenmal neben ihm erwählt wurden. Dieſe zweiten Decemvirn fügten zwar zu den 10 ſchon fertigen Geſetztafeln noch zwei neue hinzu;

Jahre darin, daß ſie gegen den Willen der Prätoren eine Senatsſitzung erzwangen, um dort ſelbſt eine Rogation vorzubringen und zu vertheidigen." — Walter S. 89. — Die Kraft, die der Einſpruch eines einzigen Tribunen ſpäter übte, erſcheint erſt 394. v. Chr., und da noch im J. 415 die frühere Einrichtung ſtatt fand, muß die Aenderung in der Zwiſchenzeit eingetreten ſein. Walter S. 101.

*) „Tum, abiecta lege (nämlich die frühere blos auf das Recht der Plebejer ſich beziehende Rogation) quae promulgata consenuerat, tribuni lenius agere cum patribus: Finem tandem certaminum facerent, si plebeiae leges displicerent, at illi communiter legum latores, et ex plebe et ex patribus, qui utrisque utilia ferrent, quaeque aequandae libertatis essent, sinerent creari.“ Liv. III. 31.

**) „Placet creari decemviros sine provocatione, et ne quis eo anno alius magistratus esset. Admiscerenturne plebeii, controversia aliquamdiu fuit, postremo concessum Patribus, modo ne lex Icilia de Aventino aliaeque sacratae leges abrogarentur.“ Liv. III. 32. — Der ager publicus auf dem Aventin war 456 von dem Gemeinweſen zurückgenommen, und Plebejern in Looſen aſſignirt worden, ſo daß dieſe hier ein geſchloſſenes Stadtviertel, eine Art Plebejerſtadt erhalten hatten.

allein ſie ſahen dies beſtimmte Geſchäft, wozu vor allen Dingen ſie erwählt waren als ihre untergeordnetere Beſtimmung an, und ſuchten ihre Stellung zu benutzen. Während die erſten Decemvirn Reihe um alle custodes urbis geweſen waren, wechſelten unter den zweiten nur Appius Claudius und Sp. Oppius in dieſer Gewalt ab*). Sie tyranniſirten vorzugsweiſe die Plebs. Auch ſuchten ſie ihre Gewalt noch über das Jahr, für welches ſie erwählt waren, hinaus zu behaupten, und ſagten keine neuen Wahlen an weder für andere Decemvirn noch für die früheren Magiſtrate. Die Patricier mochten ſich bei der Tyrannei der Decemvirn gegen die Plebs wohl befinden; wenigſtens thaten ſie nichts dagegen. Die Plebejer konnten nur gewaltſam dagegen auftreten, und ſcheuten ſich dies zu thun. In dieſer Lage, eine ungeſetzlich fortbeſtehende Oberbehörde zu haben, befand ſich das römiſche Gemeinweſen, als es (449) von Sabinern und Aequern kriegeriſch angegriffen wurde, ſo daß die Decemvirn auf Vertheidigung denken mußten. Der Senat genehmigte des Appius Claudius Antrag einer Heeraushebung. Ein Horatier und ein Valerier, Glieder alſo der zu allen Zeiten der Plebs günſtigen Familien, widerſetzten ſich, obwohl vergebens. Man ſchützte die Gefahr vor, welche nicht zu laſſe, ſich mit Discuſſionen über die Regierung zu beſchäfftigen. Ein Heer ward aus der Stadt geführt. Die Plebs, wie immer, ſo lange der Druck nicht abſolut unerträglich wurde, folgte. Die eine Abtheilung des Heeres ward von den Aequern geſchlagen, die andere von den Sabinern.

Inzwiſchen wollte ſich Appius Claudius der Tochter eines plebejiſchen Hauptmanns, L. Virginius, der beim Heere war, bemächtigen, um ſeinen Lüſten mit ihr zu fröhnen. Auf dem Wege zur Schule griff ein Client des Claudius das Mädchen auf, und behauptete, ſie ſei von ſeiner Sclavin geboren, und der Frau des Virginius blos untergeſchoben. Das Mädchen, ſelbſt aus einer der beſten plebejiſchen Familien, einem geweſenen Tribunen Icilius verlobt, erregte durch ihr Geſchrei die Theilnahme des Volkes, der Client aber erklärte, er wolle auf rechtlichem Wege verfahren, und die Sache vor die Decemvirn bringen. Von den Decemvirn waren alle mit dem Heere ausgezogen bis auf den Claudier; dieſer ſprach das interimiſtiſche Urtheil aus, der Rechtsſpruch ſolle verſchoben werden bis auf die Rückkehr des Virginius. Unterdeſſen ſolle aber auch der Kläger Sicherheit haben, und das Mädchen mit ſich nehmen; nur Bürgſchaft leiſten, daß er ſie wieder vor Gericht ſtellen werde, ſobald der Vater zurückkomme.

Die Abſicht, welche dieſem Urtheil zu Grunde lag, war nur zu klar. Glücklicher Weiſe waren unterdeß der Mutterbruder der Virginia und ihr Bräutigam L. Icilius hinzugekommen. Dem letzteren gaben Liebe und Ehre Muth genug, die Braut den Lictoren zu entreißen, und die übrigen anweſenden Plebejer ſchützten ihn, ſobald dies geſchehen

---

*) Walter S. 98. not. 51.

war. Appius Claudius ſuchte nun ſeine Abſichten zu verbergen, und überließ das Mädchen ihren Anverwandten, ſagte aber ſchon für den nächſten Tag das Gericht über dieſe Sache an. Das natürlich zu erwartende war, daß der Claudier den Virginius im Lager durch ſeine Genoſſen verhaften ließ, damit er das Gericht ohne die Anweſenheit des Vaters halten könnte. Dieſem mußte zuvorgekommen werden, und die Boten des Icilius kamen glücklicher Weiſe früher im Lager an, als die Weiſung des Claudiers. Virginius konnte noch Urlaub zur Heimkehr erhalten. Er ſelbſt mit ſeiner Tochter erſchien den verſammelten Plebejern unerwartet auf dem Forum; — Alles nahm an ſeinem Unglück Theil, aller Gemüther waren in Bewegung. Der Claudier beſtieg den Richterſtuhl. Die Klage ward vorgetragen, und der Decemvir, ohne des Vaters Einſpruch zu hören, ſprach die Virginia dem Clienten zu. Vor den bewaffneten Begleitern des Decemvir ergriffen die Plebejer, welche den Virginius hätten ſchützen können, die Flucht; — keine Rettung war mehr vor den Lüſten des Tyrannen als der Tod. Da bat Virginius noch um die Erlaubniß, Abſchied nehmen zu können von ſeiner Tochter — ſie ward gewährt — der Vater ergriff aber, als er die Tochter bei Seite geführt, ein Meſſer, und ſtieß es ihr ins Herz.

Die Blutthat, wie ſo oft, brachte das Volk zum Bewußtſein ſeiner Kraft. Die Leidenſchaft, der innere Grimm hoben es über ſeine Schranken, und als Icilius bei der Leiche der Braut die Plebs zur Empörung rief, erhob es ſich, wie einſt bei Lucretias Anblick. Die Ruthenbündel der Lictoren wurden zerbrochen; der Claudier mußte fliehen.

Der Senat, welcher zuſammen berufen ward, ſchützte eher die That des Claudius, als daß er in die Leidenſchaft des Volkes einſtimmte; man ſandte Boten an das Heer, um es entfernt und in Gehorſam zu halten — allein ſchon war dort Virginius wieder angekommen, und hatte Alles in Aufruhr gebracht. Die Plebejer aus dem Heere zogen nach Rom, und lagerten ſich auf dem Aventin. So ſtanden, wie einſt beim Auszuge der Plebs nach dem heiligen Berge Patricier und Plebejer ſich wieder gegenüber. Von allen Abgeordneten, welche an die Plebs geſandt wurden, wollte ſie nur einen Horatier und einen Valerier hören. Glieder dieſer Geſchlechter im Senat wollten aber, trotz aller Bitten des Senates, die Unterhandlung zu übernehmen, dies nur unter der Bedingung thun, daß zuvor die Decemvirn ihr Amt niederlegen ſollten. Da der Senat nicht einwilligte, zog die Plebs unter Anführung des M. Duilius abermals aus der Stadt. Der Senat ſah nun die Unmöglichkeit, der Plebs länger zu widerſtehen; er gab nach, und es kam ein Vertrag zu Stande*).

---

*) „Factum senatusconsultum, ut decemviri se primo quoque tempore magistratu abdicarent. Q. Furius pontifex maximus tribunos plebis crearet. et ne cui fraudi esset secessio militum plebisque.“ Liv. III. 54.

Die Decemvirn mußten ihr Amt niederlegen*); dann wurden die zehn Volkstribunen gewählt; dann zwei Prätoren oder, wie ſie von dieſer**) Zeit an hießen, Conſuln. Es waren aber durch die neue Geſetzgebung, die in Geltung blieb, die Patricier und die freigebornen Clienten ſo wie die Einwohner der alten Colonieen zugleich in die Tribus aufgenommen worden; ſo daß ſchon dadurch die ſchroffe politiſche Scheidung der Römer in zwei verſchiedene Gemeinweſen ſeit dieſer Zeit ein Ende hatte, und beide Stände ſich mehr miſchten, beſonders aber Clienten und Plebejer allmälig untrennbar in einander über gingen. Sowohl von den Conſuln übrigens als von den übrigen weiter einzurichtenden Magiſtraturen fand zu Folge eines in dieſer Zeit gefaßten Plebiſcits Provocation ſtatt***). Die Tribunen der Plebs waren nun Tribunen des ganzen Volkes (es ſcheint ſogar, daß Patricier wählbar wurden), und Plebiſcite banden die Patricier ſo gut wie die Plebejer †). Die Wahl beider Conſuln war nun bei den Centuriatcomitien, kein Vorſchlag des Senates leitete ſie mehr, wie die der Prätoren; auch wählten die Curien nicht den Einen. Nur Patricier mußten beide gewählte ſein, und die Curien hatten nach eingeholten Auſpicien die Beſtätigung. Die Centurien waren zum Gericht über Capitalverbrechen aller Bürger beſtimmt geweſen, wie es ſonſt die Curien für die der Patricier waren, und die quaestores parricidii, welche noch die Anträge der Beſtrafung zu ſtellen hatten, wurden nun von den Centurien gewählt ††); allein da nach der Entlaſſung der zweiten Decemvirn die Tribunen der Plebs dem Namen nach, wenn auch nun als allgemeine Staatsbehörde hergeſtellt wurden, blieb in dieſer Hinſicht die Sonderung der Gemeinden. Eine der beiden letzten Geſetztafeln hatte das Connubium zwiſchen beiden Gemeinden ausdrücklich unterſagt, aber im J. 444 verſchaffte die Rogation des Tribunen C. Canulejus den Plebejern auch das Connubium mit Patriciern.

Gleichzeitig mit dieſer Rogation wurde ein anderer Vorſchlag gemacht: die Tribunen verlangten nämlich, hinfüro ſollten auch Plebejer Conſuln werden können. Die Patricier, die je mehr ſie verloren hatten, um ſo hartnäckiger den Reſt ihrer geſonderten Rechtsſtellung zu

---

*) Appius Claudius ward nachher in den Kerker, das domicilium plebis Romanae, wie er im Hohne zu ſagen pflegte, geworfen, und alle Bewerbungen ſeiner Verwandten und ihrer Clienten um Gnade bei dem Volke ſchien umſonſt. Wahrſcheinlich brachte er ſich ſelbſt um; er ſtarb vor dem Gerichtstag im Kerker. Gleiches Schickſal traf den Decemvir Oppius — die anderen gingen ſtraflos aus.

**) Walter S. 92. not. 12.

***) „ne quis ullum magistratum sine provocatione crearet; qui creasset, eum ius fasque esset occidi: neve ea caedes capitalis noxae haberetur.“ Liv. III. 55.

†) „legem centuriatis comitiis tulere, ut quod tributim plebes iussisset: populum teneret“ Liv. ibid.

††) Walter S. 96.

wahren ſuchten, befürchteten, die Tribuscomitien möchten den Vorſchlag zum Geſetz erheben, und ſchon ſollen einige damit umgegangen ſein, ſämtliche Tribunen zu ermorden, als man einen Ausweg fand, das nächſte Jahr nämlich keine Conſuln zu erwählen, ſondern an ihrer Stelle drei conſulariſche Militärtribunen, und zwar ſollten ebenſo gut Plebejer wie Patricier (promiscue ex patribus ac plebe) wählbar, und jedes Jahr ein Geſetz nöthig ſein, ob man für das nächſte Conſuln oder Militärtribunen wählen wolle. Um ſo viel von den früheren prätoriſchen Gewalten für die Patricier zu retten als möglich, wurden die Geſchäffte des Cenſus den Militärtribunen nicht übergeben, auch nun ganz vom conſulariſchen Amte getrennt, und zwei beſonderen Beamteten, patriciſchen Standes, den Cenſoren übergeben*), die anfangs auf ein Luſtrum, ſeit 433 nur auf 1½ Jahre gewählt (3½ Jahre waren cenſorenlos), und zugleich custodes urbis waren. In den Jahren, wo, wenn Militärtribunen gewählt wurden, nach 433 das Gemeinweſen keine Cenſoren hatte, wählte man 4 Militärtribunen, von denen der vierte das Amt eines custos urbis verſah und ein Patricier ſein mußte**). Die noch nachbleibende Spannung beider Stände ließ in den nächſten Jahrzehnten oft auf die Wahl von Militärtribunen ſtatt der Conſuln zurückkommen; auch mußten die quaestores classici (420) auf 4 vermehrt, und der Zugang zu dieſem Amte mußte den Plebejern frei gegeben werden. Seit 408 wurden häufig Plebejer zu der Quäſtur gewählt; aus abgegangenen Quäſtoren wurde aber der Senat ergänzt und dadurch wie durch Hereinwählung von Seiten plebejiſcher Militärtribunen traten nun Plebejer wirklich als ordentliche Mitglieder in den Senat, der dadurch eine neue Miſchung erhielt***). Nur von der Theilnahme an der Wahl eines Interrex waren dieſe plebejiſchen Senatoren ausgeſchloſſen. Im Jahre 404 endlich wurde die Stelle des custos urbis oder praetor urbanus von der Cenſur getrennt, und einem Militärtribunen übertragen, der patriciſchen Standes ſein mußte†); in dieſer Trennung von der Cenſur als ein beſonderes Amt blieb nachher die ſtädtiſche Prätur. Auch wurden ſeit dem genannten Jahre,

*) „Idem hic annus censurae initium fuit, rei a parva origine ortae: quae deinde tanto incremento aucta est, ut morum disciplinaeque Romanae penes eam regimen, senatus, equitumque centuriae, decoris dedecorisque discrimen sub ditione eius magistratus, publicorum ius privatorumque locorum, vectigalia populi Romani sub nutu atque arbitrio essent. Ortum autem initium rei est, quod in populo per multos annos incenso, neque differri census poterat, neque consulibus, quum tot populorum bella imminerent, operae erat id negotium agere. Mentio inlata ab senatu est, rem operosam ac minime consularem suo proprio magistratu egere: cui scribarum ministerium, custodiaeque et tabularum cura, cui arbitrium formulae censendi subiiceretur. Et Patres, quamquam rem parvam, tamen, quo plures patricii magistratus in republica essent, laeti accepere“ — Liv. IV. 8.

**) Walter S. 98.

***) Walter a. a. O.

†) Walter S. 99. not. 61.

ſtatt der bisherigen 4, ſechs Militärtribunen ernannt, und die beiden Cenſoren galten, wenn es deren gab, als ihre Collegen, ſo daß auch 8 Militärtribunen zuweilen genannt werden. Die Cenſoren erhielten die Macht der Senatsergänzung, und waren dabei an keinen Stand gebunden, ſondern nur zu der Rückſicht auf Tüchtigkeit des in den Senat zu bringenden verpflichtet.

Unter ſolchen Verhältniſſen des Gemeinweſens begann 404 der letzte Krieg mit der benachbarten tuſciſchen Stadt Veji. Der Widerſpruch der Plebs ward durch Sold, den das Fußvolk von Anfang an erhielt, und der vom dritten Jahre an auch den Reitern gezahlt worden ſein ſoll, zum Schweigen gebracht. Veji ſelbſt wegen ſeiner angenehmeren, höheren und fruchtbareren Lage mochte die Plebs reitzen; ſie hoffte nach Eroberung dieſer Stadt, dort ihre Sitze zu gründen, und ſprach davon, dahin zu ziehen, und die Patricier in Rom zurück zu laſſen. Als Veji eingenommen war, konnten nur die dringendſten Vorſtellungen der Patricier und eine Ländereivertheilung von dem eroberten Lande die Plebejer zum Zurückbleiben vermögen. Die Plebejer lernten immer mehr die Wichtigkeit, die ſie für das Gemeinweſen gewonnen hatten, kennen. Der Feldherr, welcher bei der Einnahme von Veji die Anführung gehabt hatte, Marcus Furius Camillus, ward, weil er die vejentiſche Beute verkürzt hatte*), verurtheilt. Er ging in's Exil; ſelbſt ſeine Clienten ſprachen gegen ihn**).

Nach Vejis Eroberung (395) breiteten die Römer leicht ihre Herrſchaft in Tuſcien wie in Latium aus. Rom erſchien ſchon als die bedeutendſte Kriegsmacht im mittleren Italien, als keltiſche Stämme, Gallier genannt, (wie ſpäter die Germanen durch das ſchöne Land angezogen) über die Alpen kamen, und die Ligurier aus den Gegenden am Po und Teſſin ganz in den Apennin und an die Küſte drängten; dann, nach Bewältigung der Tuſcier in den Polanden und der Umbrer an der Küſte, nach Tuſcien ſelbſt hereinzogen***). Die Tuſcier von Cluſium wandten ſich nach Rom um Hülfe gegen die fremden Eroberer. Die Republik ſandte Botſchafter ab, um mit den Galliern für Cluſium zu unterhandeln; aber die Geſandten ſelbſt nahmen an einem Gefecht der Cluſiner Antheil, und tödteten einen galliſchen Fürſten im Treffen. Rom verweigerte die Auslieferung der Geſandten, welche die Gallier verlang-

---

*) Liv. V. 25. — „incitatur multitudo in omnes principes: ante alios in Camillum: eum praedam Veientanam publicando sacrandoque ad nihilum redegisse.“ — Die Verurtheilung erfolgte ſpäter cf. Liv. V. 32.

**) Liv. l. c. — „cum, accitis domum tribulibus clientibusque (magna pars plebis erat) percunctatus animos eorum, responsum tulisset, se collaturos, quanti damnatus esset, absolvere eum non posse.“ Man ſieht deutlich, wie die Clienten eine freiere Stellung gewonnen, ſeit ſie in den plebejiſchen Tribus auch waren.

***) Daß der Zug der Gallier von den Alpen bis nach Tuſcien herein, nicht, wie Livius will, weit über hundert Jahre gedauert habe, ſondern raſch verlief, hat Niebuhr im höchſten Grade wahrſcheinlich gemacht (II. 574. ff.)

ten; — ſo brach das Ungewitter raſch über die Stadt ſelbſt herein. Der traurige Ausgang der Schlacht der Römer mit den Galliern an der Alia (389) und die folgenden Scenen in Rom ſelbſt, was bis auf die feſteſten Theile den ſiegenden Galliern in die Hände fiel, ſind bekannt. Auch bei dieſem Unglück wie früher bei dem durch Porſena hat ſich die Geſchichte durch die Großthaten Einzelner für das allgemeine Unglück, was ſie berichten mußte, entſchädigt (M. Papirius Liv. V. 41; M. Cädicius Liv. V. 45; Pontius Cominius Liv. V. 46; M. Manlius Liv. V. 47.)

Auf dem Capitol wurden die Römer endlich durch die Noth zu einer Loskaufung gezwungen, und die Gallier, durch Mangel und Seuchen in Rom bedrängt, zogen ab. Camillus, der überall als Feldherr ausgezeichnet dageſtanden hatte, kehrte zurück und führte als Dictator die Stadt wieder zur Ordnung und Feſtigkeit. Noch einmal nahm die Plebs den Plan auf, Rom zu verlaſſen, da es jetzt verödet war; Camillus aber an der Spitze der Patricier wußte die Ausführung zu hindern.

Das Unglück, was über die Stadt gekommen war, die Plünderung, die Kriegsnoth, der neue Bau — Alles ſtürzte wieder eine große Anzahl römiſcher Bürger in die drückendſten Schulden; die kaum von politiſcher Abhängigkeit befreiten, geriethen in Privatabhängigkeit von reichen Schuldherren*). Manlius, der Vertheidiger des Capitols, gab faſt ſeine ganze Habe her, um Schuldner auszulöſen. Die Folge ſeines Benehmens war der Haß der Patricier. Er ward ins Gefängniß geworfen; der Ungeſtüm der Plebs zwang zu ſeiner Freilaſſung. Sein Haß gegen ſeine Standesgenoſſen kannte nun keine Grenzen mehr; er erſchien bald völlig als Aufrührer gegen die beſtehende Verfaſſung. Die Volkstribunen ſelbſt klagten ihn an; — da konnte er aber ſo viele aufrufen, die er von Schulden befreit, ſo viele, denen er das Leben gerettet hatte; 30 feindliche Rüſtungen, die er erbeutet, konnte er anführen; 40 Ehrengeſchenke im Kriege erlangt, und vor aller Augen war das Capitol, was er gerettet hatte. Das Volk verurtheilte ihn nicht. Ein zweites Gericht ward gehalten an einem Orte, wo das Capitol nicht geſehen werden konnte, unter Umſtänden, die den Eindruck ſeiner Rede ſchwächten; da traf ihn das Verdammungsurtheil, und er fiel vom tarpejiſchen Felſen. Sein Haus ward geſchleift (383). Eine gewöhnliche Folge der Abhängigkeit der Schuldner war, daß ſie nach dem Willen der Schuldherrn ſtimmen mußten, wodurch alle politiſche Freiheit der Plebejer vernichtet ſchien**). Wie aber ſo oft ein Zuſtand, ſobald er bis zum Gra-

---

*) Da die Patricier gar kein oder nur geringes tributäres Grundeigenthum, die Plebejer dagegen blos Solches hatten, und da man bei der Schätzung des Vermögens, die der Zahlung des tributum zu Grunde lag, die Schulden nicht abrechnete, wuchs die bedrängte Lage der Plebejer faſt mit jedem Tage. Man vergl. Walter a. a. O. S. 103.

**) Liv. VI. 34. „Adeo ergo obnoxios submiserant animos non infimi solum, sed principes etiam plebis, ut non modo ad tribunatum militum inter patricios petendum, quod tanta vi, ut li-

de der Unerträglichkeit fortgebildet iſt, aus ſich heraus die Hülfe gebiert, ſo ſcheint auch der Zuſtand der Unterdrückung, in welcher ſich die Plebs befand, endlich ihren Tribunen die nöthige Energie mitgetheilt zu haben, dieſen Zuſtand zu brechen. C. Licinius und L. Sextius traten (375) mit Rogationen auf, deren Erhebung zum Geſetz nothwendig Hülfe bringen mußte. Dreierlei verlangten ſie, daß zum Geſetz würde: 1) „ut, deducto eo de capite, quod usuris pernumeratum esset, id, quod superesset, triennio aequis portionibus persolveretur“: 2) „ne quis plus quinquaginta iugera agri possideret*)“: 3) „ne tribunorum militum comitia fierent, consulumque utique alter ex plebe crearetur.“

Die zwei Tribunen, welche dieſe Geſetze zum Vorſchlag brachten, thaten es ſo, daß alle 3 nur zuſammen verworfen oder genehmigt werden ſollten. Die übrigen Tribunen wurden von den Patriciern gewonnen, und thaten Einſpruch — die Folge war, daß nun die beiden Tribunen ihre Macht benutzten, und die Wahl der höheren Magiſtrate hinderten; — dies thaten ſie 5 Jahre lang, und nur äußere Verhältniſſe konnten ſie bewegen, wieder einmal die Wahl der Magiſtrate zuzugeben, allein ſo wie dieſe Verhältniſſe beſeitigt waren, nahmen ſie auch ihre frühere Taktik wieder auf. Nun ſollten ſie durch Dictatoren, durch Camill, durch einen Manlius geſchreckt werden — allein den erſteren als er ſie hindern wollte, ſchreckten die Tribunen mit der Androhung unerhörter Geldſtrafe; der letztere täuſchte die Hoffnungen der Patricier, indem er ſofort, um ſeine Geſinnnngen zu zeigen, einen Plebejer zu ſeinem Magiſter Equitum nahm. Als Camill, abermals Dictator, einen letzten Verſuch machte, die Geſetze zu hintertreiben, mußte er vor dem Verfahren der Tribunen ſogar aus der Verſammlung der Plebs nach der Curie flüchten, und ſo kamen endlich (366) in den Tributcomitien Plebiſcite zu Stande, welche alle drei Vorſchläge (nachdem ſie auch von dem Senat angenommen) zum Geſetze erhoben. Die drei Geſetze wurden dann auch ausgeführt: das erſte, welches momentane Verhältniſſe betraf, am Schlechteſten; das zweite, wonach die Benutzung des ager publicus gleicher vertheilt ward, beſſer; am Beſten das dritte, denn der plebejiſche Tribun Sextius ward ſelbſt zum erſten plebejiſchen Conſul ernannt. Zehn Jahre hatte der Kampf um dies Recht gedauert.

Mit der Erlangung dieſes Rechts war der Streit der Patricier und Plebejer endlich entſchieden. Es half den letzteren wenig, daß ſie dem

---

ceret, tetenderant; sed ne ad plebeios quidem magistratus capessendos petendosque ulli viro acri experientique animus esset: possessionemque honoris, usurpati modo a plebe per paucos annos, recuperasse in perpetuum patres viderentur.“

*) Was ein Patricier über dies Maß occupirt hatte, ſollte zurückgenommen und in gewöhnlichen Plebejerlooſen von 7 Jugern an Plebejer vertheilt werden.

plebejiſchen Conſul die Beſtätigung verſagten, bis ſie den Plebejern einige andere Verfaſſungsänderungen abgezwungen hatten. Dieſe Aenderungen beſtanden darin, daß das Amt eines praetor urbanus, welches zeither von einem patriciſchen Militärtribun verſehen worden war, ein ſelbſtſtändiges (fortwährend blos patriciſches) Amt wurde, welches dem früheren Character dieſer Würde gemäß beſonders in der Gerechtigkeitspflege in der Stadt beſtand. Auch ſollten die Conſuln, da nun Plebejer darunter ſein konnten, die großen Feſtſpiele (die ein vorzugsweiſe patriciſches Inſtitut waren) nicht länger leiten, und zwei curuliſche Aedilen wurden für dieſe Thätigkeit eingeſetzt. Auch das Cenſorenamt blieb den Patriciern vorbehalten*).

Es half alles dieß, wie geſagt, den Patriciern wenig, denn die Plebejer errangen, nachdem ſie einmal die Eine Conſulſtelle ertrotzt hatten, eines von jenen den Patriciern reſervirten Rechten nach dem anderen, und die Angeſehenſten des plebejiſchen Standes traten durch Heirathen mit den patriciſchen Familien in die nächſte verwandtſchaftliche Beziehung. Zunächſt erlangten ſie die Theilnahme an dem Amt der curuliſchen Aedilen; Plebejer und Patricier wechſelten öfter in demſelben ab. Die Patricier verſuchten in einzelnen Fällen oft durch politiſche Mittel die Wahl des einen plebejiſchen Conſul auf ein Jahr, auch auf mehrere ſich folgende Jahre zu hintertreiben; allein von 341 an fielen auch dieſe Verſuche weg. Das genannte Jahr iſt noch ausgezeichnet durch die Beſtimmung, daß niemand vor Ablauf von 10 Jahren daſſelbe Amt wieder, auch niemand zwei Aemter zu gleicher Zeit verwalten ſollte. Im Jahre 338 verſagte der Senat dem Tit. Aemilius Mamercinus, der mit dem Plebejer Q. Publilius Philo zugleich Conſul war, einen Triumph, den derſelbe in Anſpruch nahm, ohne ihn verdient zu haben. Erbittert darüber regte er die Plebs auf, und ernannte, als der Senat (um ſeinem Conſulat ein Ende zu machen) verlangte, er ſolle einen Dictator ernennen, ſeinen plebejiſchen Collegen Publilius zum Dictator. Dieſer führte drei Geſetze durch; dem einen zu Folge ſollten alle Plebiſcite auch ohne Beſtätigung durch die Curien**), allgemeines Geſetz ſein (ut plebiscita omnes Quirites tenerent). Das zweite hob die Beſtätigung der Beſchlüſſe der Centurien durch die Curien auf, indem dieſe jetzt v o r her über das Senatusconſult abſtimmen mußten, nicht mehr n a c h her den Beſchluß der Centurien verwerfen konnten (ut legum, quae comitiis centuriatis ferrentur, ante initum suffragium Patres auctores fierent). Das dritte beſtimmte, daß einer der Cenſoren ſtets plebejiſch ſein ſollte (ut alter utique ex plebe, quum eo ventum sit, ut utrumque plebeium consulem fieri liceret, censor crearetur. **Liv.** VIII. 12). Zwei Jahre nachher (336) wurde auch die Prätur den Plebejern eröffnet. Im J. 302 erhielten die Plebejer eine beſtimmte Zahl von prieſterlichen Stellen; die Thätigkeit der Curien ward

*) Walter S. 105. 106.

**) Walter S. 107.

nach allen Seiten ſo zu leerer Förmlichkeit, daß ſie allmälig ganz aufhörte*). Patricier and Plebejer verſchmolzen ſeitdem ganz zu Einem Volke.

Die frühere Geſchichte des römiſchen Volkes iſt in Obigem nur aus dem Grunde ſo weitläuftig dargeſtellt worden, um zu zeigen, was eigentlich Rom der Welt war; etwas Subſtantielles hat Rom nie zu entwickeln vermocht. Den ſubſtantiellen Theil ſeiner Religion, ſeines Rechts, ſeiner Wiſſenſchaft hat Rom von allem Anfang an von Fremden erhalten, von Latinern, Sabinern, Tuſciern; — nur formell hat es dieſes Ueberkommene zu einem Neuen verbunden, nie eine eigentlich neue Subſtanz daraus entwickelt. Rom hatte zu dieſer Entwickelung nicht einmal Zeit, denn alle Entwickelung drehte ſich daſelbſt, nachdem in der Königszeit die ſubſtantiellen Grundlagen zuſammen gebracht worden waren, nur um die formellen Beſtimmungen, in wie fern ein jeder Stand in Rom an dieſer Subſtanz, an dieſen religiöſen Begehungen, an dieſen ſtaatsrechtlichen und privatrechtlichen Anſprüchen, an den Kenntniſſen ſogar Theil haben ſolle oder nicht. Rom ſtritt ſich im Grunde fortwährend um fremdes Eigenthum, was in ſeine Hände gekommen war, und ſo entwickelte es im Streit auch nie die Subſtanz, ſondern nur die Beſtimmung darüber, das Recht (die Schranken des Willens) und die Mittel, zum größeren Recht zu kommen, die Jurisprudenz, die Kriegswiſſenſchaft; — nur die Richtung des Willens erhielt eine großartige Ausbildung. Dieſe formelle, rein äußerliche Seite des Lebens, die Rechtsbeſtimmungen und das Militärweſen, erhielten von den Römern, da ihre ganze Kraft und durch ihre ganze Geſchichte hindurch ſich darauf wendete, die ſchärfſte Ausbildung, denn auch ſpäter waren die Römer

*) — „Doch wurden über den Erwählten (bei Aemterbeſetzungen) noch die Auſpicien befragt, auch der Erfolg in ſogenannten Comitien der Curien verkündigt, urd dann nach der alten Formel die Einweihung in das Imperium ertheilt. Aber auch dieſe Comitien waren keine wirkliche Volksverſammlung mehr, ſondern es kamen nur noch die prieſterlichen Perſonen, die ehemals zu den Curiatcomitien gehört hatten, die Pontifices und Augures zuſammen, und die 30 Curien wurden blos durch 30 Lictoren repräſentirt.“ Walter S. 108. 109.

nicht im Stande, eine eigne Subſtanz der Bildung zu entwickeln, und beſchäfftigten ſich bei ihrer großen formellen Bildung doch immer mit (dem Urſprung nach) Fremdem, mit griechiſcher Kunſt und Wiſſenſchaft, mit griechiſcher Religion, mit den Religionen des Orients, mit dem Chriſtenthum und der griechiſchen Philoſophie. Nie hat Rom die Welt ſubſtantiell bereichert — nur Herrſchaft hat es mit den Waffen und mit dem Verſtande erlangt und geübt, und die Verhältniſſe mit den Waffen und dem Verſtande beſtimmt — und dadurch daß es ſo die reine, troſtloſe Form aller Subſtanz gegenüber geltend machte, und gewiſſermaßen ſogar jede Subſtanz die in ſeinen Bereich hereinfiel verdarb, hat es der Welt inſofern weiter geholfen, als es einmal ein Terrän ſchuf, worauf ſich auch die höchſte Subſtanz ſelbſt in eben der reinen, extremen Weiſe geltend machen konnte, als Rom die Form rein durchführte.

Zweites Kapitel.

Roms Mittelalter.

§ 1. Karthago.

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt. Zweiter Theil. Afrikaniſche Völker. Erſte Abtheilung. Einleitung. Carthager. Aethioper. Von A. H. L. Heeren. Vierte Aufl. Göttingen 1825. 8.

Geſchichte der Carthager, nach den Quellen bearbeitet von Dr. Wilhelm Bötticher. Mit einer Karte. Berlin 1827. 8.

Aristotelis politicorum libri VIII. ed. Car. Goettling. Excursus III. de republica Carthaginiensium.

Die Phönicier oder Canaanäer wohnten ſeit ſehr früher, und in der That unvordenklicher Zeit in Syrien. Die moſaiſche Völkertafel bringt ſie mit den Stämmen, die in älteſter Zeit Aegypten und Aethiopien bewohnten, in Verwandtſchaft*).

*) Genes. X. 6. „und die Söhne Hams: Cuſch und Mizraim und Phut und Canaan.“ Die von Herodot angegebene, von Strabo aufgenommene, Meinung, daß die Phönicier von dem perſiſchen Meerbuſen her eingewandert ſeien nach der ſyriſchen Küſte, hat, wie uns ſcheint, Hengſtenberg als unhaltbar dargethan (de rebus Tyriorum p. 93 ff.). Wer, wo eine Ausſage Herodots mit Ausſagen des Pentateuchs im Widerſpruch ſteht, der Autorität Herodots das höhere Gewicht geben möchte, den wollen wir an Herodots Ausſage von den Aegyptern: οὐ γάρ σφί εἰσι ἐν τῇ χώρῃ ἄμπελοι erinnern, welche auch eine Zeit lang geltend gemacht wurde als Beweis, daß die moſaiſche Geſetzgebung nicht in ſo frühe Zeit gehören könne, da die auf den Weinbau bezüglichen Anordnungen erſt nach längerer Bekanntſchaft der Iſraeliten mit

Sie bildeten nie, ſo weit wir ihre Geſchichte kennen, Einen Staat, ſondern die bedeutenderen einzelnen, von ihnen gegründeten Städte waren lange völlig unabhängig von einander, und ſpäter nur in einem ſtrengeren Bundesverhältniß zu dem einen oder dem anderen Vorort.

Früher war Sidon, ſpäter Tyrus Vorort. Uebrigens bildete die Verfaſſung der einzelnen Städte, ſo viel wir aus zerſtreuten Nachrichten urtheilen können, eine Miſchung von Monarchie und Republik, nämlich ſo, daß die höchſten Magiſtrate dieſer Republiken auf Lebenszeit ernannte Fürſten oder Könige waren, wie die Dogen von Venedig. Joſephus hat uns ein Regiſter der Könige von Tyrus bewahrt, welches anfängt mit Abikal. Auf dieſen folgte Hiram, von welchem David, der Iſraeliten-König, Arbeiter und Cedernholz erhielt zum Bau ſeiner Königsburg. Unter Hirams Nachfolgern war der bedeutendſte Ethbaal I. Bis auf die Zeiten der Zerſtörung des Reiches Ephraim (wovon unten in der Geſchichte der Juden) hatten die Phönicier mit ihren nächſten Nachbarn des Binnenlandes in Frieden, mit fernen Nationen ſogar in Handelsverkehr geſtanden, und in Ruhe ihres glücklichen Reichthums genoſſen. Cypern hatten ſie früh unterworfen, und hatten es lange in einem ähnlichen Verhältniß gehalten, wie die Genueſer die ihnen benachbarte Inſel Corſika im Mittelalter. In der angegebenen Zeit aber empörten ſich die Cyprier und verſuchten die tyriſche Herrſchaft abzuſchütteln, und zugleich drang Salmanaſſar, nachdem das Reich Ephraim, was bis dahin eine Art Bollwerk für Phönicien gebildet hatte, gefallen war, bis zur Meeresküſte, bezwang Sidon, Arke und das ſogenannte Alttyrus und belagerte mit deren Hülfe ſogar die Hauptfeſte der Phönicier, die Inſelſtadt Tyrus, ſelbſt. Die Tyrier vertrugen ſich nun mit den Cypriern, und ſo wurde es ihnen möglich, eine fünfjährige Blokade auszuhalten. Die Aſſyrer vermochten nichts gegen Tyrus, deſſen Macht nicht ſowohl auf der phöniciſchen Küſte ruhte, als in den entfernteren Colonieen. Die Art, wie Tyrus ſeine Macht über ſeine Nachbarſtädte geltend machte, muß ziemlich ſtreng geweſen ſein, dies geht aus dem Aufſtand der cypriſchen Städte hervor, und daraus, daß die anderen phöniciſchen Orte ſich ſo leicht dem aſſyriſchen Eroberer unterwarfen, und ſo thätige Hülfe gegen Tyrus ſelbſt leiſteten. Tyrus war damals auf dem Gipfel ſeiner Macht. Sie wird die Kronenſpenderin genannt, denn in ihren vielen Colonieen war überall die Verfaſſung dem Mutterlande nachge-

dem Weinbau in Paläſtina hätten gegeben werden können. Die neueſten Mittheilungen Roſellinis (monumenti dell' Egitto e della Nubia; monumenti civili t. I. 1834) beweiſen gerade, daß die Aegypter alle Geſchäffte des Weinbaus bis zum Keltern kannten und übten, und zwar ſchon in den älteſten Zeiten. Weit ſicherer wäre alſo der Schluß geweſen, daß, weil die Ausſage Herodots mit dem Inhalt der moſaiſchen Geſetzgebung in Widerſpruch ſtehe, Herodot Unrecht haben müſſe.

bildet; überall ſtanden **Könige** an der Spitze, und dieſe, ſcheint es, wurden von Tyrus aus beſtellt — wie ſonſt auch Venedig und Genua ihre Nobili in ihre Herrſchaften auf den Inſeln des mittelländiſchen Meeres und nach Griechenland als Regenten ſandten. Ueberhaupt ſtanden die Colonieen in ſtrenger Abhängigkeit vom Mutterlande, von welcher ſich dann aber die bedeutendſten, wie **Karthago** (im neunten Jahrh. v. Chr. gegründet) in Afrika, Tarteſſus in Spanien befreiten. Daſſelbe Syſtem ſtreng abhängiger Colonieen nahmen nachher die Karthaginenſer auf.

Tarteſſus war beſonders durch den Reichthum Spaniens an edlen Metallen wichtig; für Phönicien ein antikes Mexiko. Als Tarteſſus ſpäter zurücktrat, und (wie es ſcheint, nachdem es ſich von Tyrus losgeriſſen hatte) unbedeutender ward, traten die anderen ſpaniſchen Colonieen der Tyrier: Gades und Kartega, mehr hervor. Als einer unabhängigen Stadt unter eignen Königen gedenkt Herodot (I. 163) der Colonie von Tarteſſus. Außer den afrikaniſchen und ſpaniſchen waren die bedeutendſten Colonien der Phönicier auf Cypern, unter denen Kitium die bedeutendſte war.

Von einer ſpäteren Bedrängung der Stadt Tyrus war bereits oben die Rede (S. 111). Die Folge davon war auf einige Zeit die politiſche Abhängigkeit der Tyrier von Babylon (einer der folgenden Könige von Tyrus kömmt aus Babylon dahin). Mittelbar hing ſo auch Cypern mit dem babyloniſchen Reiche zuſammen, bis es den Samiern unter Polykrates und hernach den Aegyptern unterworfen ward. Die Kriege der Phönicier mit den Aegyptern während dieſes Zuſammenhanges mit der babyloniſchen Monarchie zeugen für eine große Freiheit der phöniciſchen Städte, und namentlich der Stadt Tyrus; daher auch nach dem Uebergang des babyloniſchen Reiches an Perſien die phöniciſchen Städte wahrſcheinlich ſich um die Perſer nicht viel gekümmert haben mögen. So ſtanden die Sachen, als Kambyſes nach Aegypten zog; bei dieſer Gelegenheit wurde auf jeden Fall das Verhältniß Phöniciens geordnet, und daß Tyrus ſich trotziger benommen haben mag, läßt ſich daraus ſchließen, daß von dieſer Zeit an Sidon wieder den Rang vor Tyrus bekam, und daß den ſidoniſchen Königen der erſte Platz im Fürſtenrathe des Perſerkönigs eingeräumt ward. Cypern fiel nach Phöniciens Uebergang und Aegyptens Eroberung den Perſern leicht in die Hände. Es gehörte ſpäter zu demſelben perſiſchen Steuerkreiſe mit Phönicien und Paläſtina. Von den Verhältniſſen Phöniciens und Cyperns, nachdem das perſiſche Reich an die Macedonier gekommen war, iſt mehrfach die Rede geweſen.

Die frühere Geſchichte Phöniciens verdankt vornämlich den neueren Arbeiten zu Erklärung und Würdigung der jeſaianiſchen Weiſſagungen, was an Licht über dieſelbe verbreitet iſt, aber auch manche aus Controverſen dieſer Art allezeit zugleich hervorgehende Ungewißheit. Wen das Einzelne dieſer Forſchungen näher intereſſirt, den verweiſen wir auf

die betreffenden Werke von Geſenius, Hitzig und Hengſtenberg.

Das Gebiet der phöniciſchen Colonie Karthago (קֶרֶת חֲדֶשֶׁת Neapolis) in Afrika beſtand ſpäter beſonders aus Colonieſtädten, deren Gründung theils durch Handelsintereſſen, theils durch Unzufriedenheit mit den heimathlichen Verhältniſſen zum Theil lange vor der Gründung Karthagos veranlaßt worden war. Dieſe Colonieſtädte (Utica, Groß Leptis, Hadrumetum, Hippo Zarytus, Klein Leptis u. a.) machten ſich dann unabhängig von den phöniciſchen Mutterſtädten, und es beſtand zwiſchen ihnen eine Bundesverfaſſung, ſo daß Karthago die Vorortſchaft bekam, und daraus allmälig eine Oberherrſchaft entwickelte.

Die ältere Bevölkerung des von dieſem Städtebunde occupirten nordafrikaniſchen Küſtenlandes war von den phöniciſchen Anſiedlern theils unterworfen, theils zurückgedrängt worden. Ein Theil ward auf dieſe Weiſe zu zinszahlenden Ackerbauern (Libyer, Libyphönicier); ein anderer betrieb den Handel mit dem Binnenlande, und formirte ſich in abhängigen Nomadenſchaaren. Die weiter zurückgedrängte Bevölkerung war fortwährend in einer gewiſſen Spannung, und dieſe einheimiſchen, afrikaniſchen Völker unterſtützten oft feindliche Angriffe auf Karthago, welche von der Seite des Mittelmeeres her gemacht wurden. Schifffahrt, Handel, Landbau, Politik, mit Einem Worte die praktiſchen Richtungen des Lebens bildeten für die phöniciſchen Einwanderer ſelbſt den Kreis ihrer geiſtigen und körperlichen Anſtrengungen. Karthago war inſofern eine würdige Nebenbuhlerin Roms, denn auch in Karthago iſt nie der Geiſt ſubſtantiell weiter gefördert worden. Etwas gab Rom eine größere Stärke als Karthago, und mußte am Ende auch in dem Kriege gegen Karthago entſcheiden: — wo nämlich Rom irgend eine Nation beſiegte, machte es ſich zugleich geiſtig zum Beſitzer von deſſen Bildung. Rom, indem es im Alterthum weiter und weiter um ſich griff und die einzelnen Völker unterwarf, ſtörte zwar deren Bildung, nahm aber auch, was an höheren Entwickelungen bei ihnen zu finden war, auf, und die ganze Gründung des römiſchen Reiches enthält nur dieſen Umwandlungsproceß. Hingegen Karthago bewahrte in dieſer Beziehung die orientaliſche Art, daß es den ihm unterworfenen Völkern in dem Sinne fremd blieb, daß es ſelbſt nicht innerlich Herr der unterworfenen Völker wurde, noch weniger ſie gemüthlich an ſich feſſelte, und nur Zins, Soldaten, Producte, Handelsvortheile zog es aus deren Ländern, und ließ ſie geiſtig als eine ganz bunte, ſich ſelbſt fremdartige Maſſe beſtehen.

Der Krieg Karthagos und Roms war nothwendig gegeben durch die Richtung beider Staaten. Rom ohne ſubſtan-

tielle Erfüllung kannte faſt nur dieſe beiden Richtungen des Lebens: inneren Streit und Krieg nach außen. Sobald alſo der Streit der Stände der Hauptſache nach beendigt war, mußte Rom bei ſeiner einfachen, gediegenen Ordnung und Lebenskraft ein benachbartes Volk nach dem anderen unterwerfen; es mußte ſo in einen Todeskampf mit Karthago, was ſo mannichfaltige Anhaltepuncte auf dem Feſtlande und auf den Inſeln Europas bedurfte und hatte, gerathen. Karthago aber konnte dieſe Puncte nicht leicht aufgeben, weil es in ihnen ſein Leben, ſeinen Handel aufgab.

Alſo zwei, gleichermaßen nach außen gewendete Principe begegneten ſich im Kampfe um die Herrſchaft über die Küſten des weſtlichen Theiles des Mittelmeeres. Daß dem Sieger in dieſem Kampfe der von Natur für den Krieg ſchwächer organiſirte Oſten keinen bedeutenden Widerſtand mehr würde leiſten können, daß alſo in den puniſchen Kriegen zugleich um die Herrſchaft über das ganze Länderſyſtem, welche das Baſſin des Mittelmeeres umgiebt, und welches nachmals das römiſche Reich wurde, geſtritten worden iſt, kann man mit Gewißheit annehmen. Die puniſchen Kriege ſind eine der welthiſtoriſch-wichtigſten Begebenheiten; ſie ſind in der Geſchichte der altrömiſchen Herrſchaft ganz das, was in der Geſchichte der neurömiſchen Herrſchaft die Kreutzzüge waren.

Die Beſitzungen Karthagos dehnten ſich, als die Kriege mit Rom begannen, viel weiter aus, als die der Römer. Die phöniciſchen Colonieſtädte in Afrika, die mit Karthago verbündet waren, vorzüglich aber Karthago ſelbſt, hatten den Nordrand Afrikas durch Anlegung neuer Colonieen bevölkert. Viele hundert ſolcher Ortſchaften wurden von Karthago gegründet; — ſie waren nicht, gleich den phöniciſchen Colonieſtädten, mit Karthago verbündete Staaten, ſondern im eigentlichſten Sinne unterthänige Orte, welche von Karthago aus beherrſcht wurden, und dahin Tribut zahlten. Dieſe Tribute vornämlich und der Handel der großen Kaufſtadt machten Karthagos Kriege möglich*).

*) Bötticher S. 54 und 55. „Was die Quellen betrifft, aus welchen die Staatseinkünfte floſſen, ſo beſtanden dieſelben erſtens in den Tributen, welche die afrikaniſchen und auswärtigen Provinzen, die Städte in Geld, die Bewohner des offenen Landes in Naturalien zu entrichten hatten, und wenn wir hören, daß Klein-Leptis täglich ein Talent zahlen, die Landleute zuweilen die Hälfte des Ertrages abgeben und die Städte Libyens ſich gefallen laſſen mußten, zur Zeit des

Die unterthänigen Ackerbauſtämme der Libyer blieben etwas unvermiſcht fremdartiges daneben; ſie nahmen nicht einmal die puniſche Sprache an; gaben nur Zins von Bodenproducten und Mannſchaft zum Kriege. Eine Zwiſchenklaſſe, eine Art Meſtizen, bildete ſich in den ſogenannten Libyphöniciern, einem Miſchvolke, welches den reichſten und fruchtbarſten Theil des karthaginenſiſchen Gebietes anbaute. Ueber die nomadiſchen Stämme der Libyer war ſtrenge Herrſchaft natürlich undenkbar — hier kam es vielmehr darauf an, ſie ſo zu benutzen, daß dieſe Nomadenvölker ſowohl als die Karthaginenſer ihren Vortheil bei dem Verhältniß fanden. Doch ſcheint dies nicht immer gelungen zu ſein; — faſt in allen Kriegen treten dieſe Nomaden auf die Seite der Feinde Karthagos und nur die Naſamonen erſcheinen als regelmäßige Beförderer des afrikaniſchen Landhandels.

Außer den in obigem Kreiſe bezeichneten Beſitzungen, welche (wenn man die abhängigen Nomadenſtämme einrechnet) die ganze Nordküſte Afrikas von der Weſtgrenze des kyrenäiſchen Gebietes bis weſtlich vom Bagradas (Me-jerda) einnahmen, hatte Karthago auch außer Afrika noch theils Handelscolonieen und Factoreien, theils Eroberungen gegründet, die aber alle dem merkantilen Intereſſe untergeordnet waren. Eine Inſel verwickelt ſelten in eine Reihe ſolcher Eroberun-

erſten Krieges mit Rom das Doppelte von dem zu bezahlen, was ſie ſonſt gegeben hatten, und noch dazu mit der größten Härte dazu gezwungen wurden, ſo iſt es wohl kein Wunder, daß die Stimmung dieſer Provinzen gegen Carthago nicht die günſtigſte war. Zweitens waren es die Zölle, die in den Häfen und in den Landſtädten, welche Handel trieben, beſonders in den Grenzſtädten, erhoben wurden, woraus dem Staate nicht unbedeutende Einkünfte zufloſſen. Als Carthago einen großen Theil ſeiner Provinzen verloren hatte, ſcheinen die Zölle ſogar wichtiger geweſen zu ſein als die Tribute. Wenigſtens richtete Hannibal ſein Hauptaugenmerk auf dieſelben, und brachte es durch ſeine Anordnungen dahin, daß in kurzer Zeit nicht nur den Römern die Kriegsſteuer bezahlt, ſondern ſogar ein Theil der Einkünfte im Staatsſchatze niedergelegt werden konnte. Die bedeutendſten Einkünfte gewährten drittens die Bergwerke, beſonders die ſpaniſchen; doch in ihrem ganzen Umfange erſt zur Zeit der Barciner. Am meiſten Ausbeute gaben die Silbergruben bei Neu-Carthago, und ohne dieſe hätte Hannibal, der ſelbſt eine Grube beſaß, die ihm täglich 300 Pfund lieferte, den Krieg mit Rom weder unternehmen, noch eine ſo lange Reihe von Jahren, faſt ohne Unterſtützung von Carthago zu erhalten, fortführen können. Daß der Handel ſowohl zur See als zu Lande den Carthagern bedeutende Summen einbrachte, iſt natürlich; nur läßt ſich nicht beſtimmen, wie viel davon in die Staatskaſſe floß, ſo wie es überhaupt an Nachrichten über alle diejenigen Puncte fehlt, deren Erörterung in dieſer Beziehung noch von Wichtigkeit ſein könnte."

gen, die nicht mehr für ſich ſelbſt wichtig ſind, und nur gemacht werden müſſen, um das früher Erworbene zu ſichern. Inſeln waren deshalb, und weil ihr Beſitz dem mercantilen Intereſſe am angemeſſenſten iſt, die früheſten Erwerbungen Karthago's, und Karthago breitete ſich bei dieſer Politik ungehindert aus, bis ſich die Natur Siciliens, nämlich der Form nach zwar eben noch eine Inſel, aber ſeiner politiſchen Bedeutung nach ein Theil des italiſchen Feſtlandes zu ſein, entwickelte, und Karthago in Kämpfe mit dem Feſtlande Italiens hereinzog. Dann folgte nothwendig immer ein Krieg auf den anderen, um den früher feſtgeſtellten Zuſtand zu ſchützen oder das Verlorene wieder zu erlangen, bis am Ende Alles zuſammenbrach.

Die Inſel Sardinien ward bis auf den gebirgigſten Theil des Inneren ganz puniſch coloniſirt. Calaris; Sulchi. Dieſes Beſitzthum war geſegnet mit Getraidefruchtbarkeit, und lieferte wahrſcheinlich auch Eiſen und Silber. Auch um Corſika bemühten ſich früher die Karthager. Ferner aber hatten ſich dieſelben feſtgeſetzt auf den Pityuſen und Balearen; auf Melita (Malta) und Gaulos (Gozzo). In Spanien hatten die Karthaginenſer Anknüpfungspuncte für ihren Handel zunächſt an den phöniciſchen Colonieen, die ſich auch hier losgeriſſen hatten von dem Mutterlande, und um Gades einen ähnlichen Städtebund bildeten, wie die phöniciſchen Colonieen in Afrika um Karthago. Die Hülfsleiſtungen, welche Karthago dieſem Städtebund in Turdetanien gegen benachbarte in Spanien alteinheimiſche Stämme gewährte, ſcheinen denſelben ebenfalls in Abhängigkeit von Karthago gebracht zu haben. Auch an der Weſtküſte Afrikas und der pyrenäiſchen Halbinſel beſaß Karthago Colonieen. Die Colonieenanlagen der Karthager wurden vom Staat, nicht von Einzelnen und immer in einem ſolchen Umfange gemacht, daß ihr Untergang nicht leicht wieder erfolgen konnte. Man ſandte aber vornämlich libyphöniciſche Unterthanen in die zu weiterer Unterthänigkeit beſtimmten Colonieen. Doch nicht blos ſolche; auch ärmere karthagiſche Bürger, wahrſcheinlich unter ganz anderen Bedingungen als jene, und nicht in die entfernteren Gegenden. Aristot. pol. IV. 3. *Τοιοῦτον δέ τινα τρόπον Καρχηδόνιοι πολιτευόμενοι φίλον κέκτηνται τὸν δῆμον· αἰεὶ γάρ τινας ἐκπέμποντες τοῦ δήμου πρὸς τὰς περιοικίας ποιοῦσιν εὐπόρους.*

Durch die Nothwendigkeit, Kriege zu Erweiterung und Schutz des Handels und des früheren Beſitzes zu führen, eröffnete ſich für die vornehmſten karthagiſchen Familien neben der Laufbahn, in Staatsämtern und durch Handelsſpeculationen

zu Reichthum und Anſehen zu gelangen, eine dritte kriegeriſche, und eine Familie beſonders erſcheint als Repräſentantin dieſer Richtung. Es iſt die Familie, deren erſtes bedeutend hervortretendes Glied der ältere Mago iſt, deſſen Thaten auf Sicilien begannen*).

Magos Söhne: Hasdrubal und Hamilkar, führten beſonders Expeditionen gegen Sardinien, und ſie vorzüglich brachten dieſe Inſel unter Karthagos Botmäßigkeit. Hasdrubals drei Söhne waren alle als Feldherrn der Republik ausgezeichnet. Hamilkar, der zuletzt auch Expeditionen gegen Sicilien geführt nnd bei dieſen ſeinen Tod gefunden hatte, hatte ebenfalls 3 Söhne, von denen Himilko die Expeditionen gegen Sicilien fortſetzte. Sicilien ward aber nie ganz von Karthago abhängig, wäre es aber ohne das Dazwiſchentreten der Römer ſicher geworden.

Alle dieſe Colonieen ſowohl als die anderen Eroberungen und Beſitzungen machten Magiſtrate, oder beſſer ausgedrückt: Statthalter, nothwendig. Da Karthago ſeine Colonieen alle in ſtrenger Abhängigkeit erhielt, mußten die Statthalter faſt unumſchränkte Gewalt haben. Dieſe hohen Aemter und die Heerführerſtellen, die an ſelbſtſtändiges fürſtliches Handeln gewöhnten, und unermeßliche Reichthümer wenigſtens dem, der ſie zu benutzen verſtand, verſchaffen konnten, mußten nothwendig unter den Gliedern der notabelſten Familien in Karthago (die vermöge ihres Reichthums, ihrer Verbindungen, und wegen der factiſchen Macht Einzelner, zu ihnen gehöriger, in Aemtern befindlicher, auch vorzugsweiſe ſich im Beſitz der öffentlichen Stellen erhalten mußten) einen Geiſt entwickeln, der der Demokratie durchaus entgegen war.

Die nähere Einrichtung der Provincialverwaltung iſt unbekannt; die Statthalter werden uns von den Schriftſtellern des claſſiſchen Alter-

*) Die Genealogie dieſes Hauſes nach Heeren S. 543 und Bötticher S. 20 iſt folgende:

Mago (zwiſchen 550 — 500 v. Chr.)

Hasdrubal † noch vor 480.
- Hannibal. Hasdrubal. Sappho.

Hamilkar † bei Himera auf Sicilien 490 v. Chr. (ſ. oben S. 195. 196.)
- Himilko.
- Hanno.
  - Himilko tödtet ſich nach der Unternehmung gegen Syrakus 395 v. Chr. (ſ. oben S. 296. not.)
- Gesko.
  - Hannibal.

thums gewöhnlich unter dem Namen „Strategen" genannt. Zunächſt ſcheint es eine Folge dieſer ariſtokratiſchen Richtung einiger karthagiſcher Familien zu ſein, daß man in der ſpäteren Zeit, aus welcher einige ausführlichere Notizen auf uns gekommen ſind, die erſten Familien Karthagos nirgends in Handel und Wandel thätig, ſondern vorzugsweiſe in Beſitz herrlicher Grundſtücke ſieht*), deren Ertrag ihnen möglich machte, als ein von dem Markt des Lebens und gemeinen bürgerlichen Treibens mehr zurückgezogener, factiſch beſtehender Adelsſtand zu leben.

Dieſer Ariſtokratie gegenüber hatte aber auch, wie in allen ſelbſtſtändigen Seeſtädten und Handelsrepubliken, das Volk im Ganzen einen bedeutenden Einfluß. Wo aber die Aemter vorzugsweiſe in den Händen grundbeſitzender Geſchlechter ſind, wird ſich bald von Seiten der reichſten Kaufleute, alſo von Seiten der angeſehenſten unter dem übrigen Volke eine Oppoſition bemerkbar machen. Auf dieſe Disharmonie der Intereſſen, welche dann und wann hervortritt, bauen dann vorzüglich einzelne Adelsgeſchlechter ihren Einfluß; — leicht werden beſonders ſolche von Adel dazu verführt werden, die durch wirkliche oder dafür geltende perſönliche Verdienſte und Thaten ſo hervorragen, daß es ihnen drückend wird, ſich in ihren Verhältniſſen noch dem übrigen Adel gleichſtellen zu laſſen. (Ein ganz analoges Beiſpiel ſind die Oranier in den Niederlanden).

Dies waren alſo die drei Kategorien, kann man ſagen, des karthagiſchen Staatslebens: ein reicher und factiſch ſehr feſtgeſtellter Adel — eine im Ganzen in ihrem Treiben anerkannte Volksmaſſe — und einzelne Individuen und Familien, die jenem der Geburt und Stellung nach angehörten, aber dieſes führten. Reichthum, angeſehene Verwandtſchaft und Popularität, das waren die Mächte, die im karthagiſchen Staate Einfluß und Aemter gaben.

Dem Volke waren immer gewiſſe geſetzliche Wege geblieben der Theilnahme an öffentlichen Geſchäfften**). Verſammlungen der Bürgerſchaft hatten ſtatt; ihr Geſchäftskreis und ihre Berechtigung ſind aber gänzlich unbekannt. Zu den höchſten Aemtern gelangte man in Karthago durch Wahl; — vielleicht hatten, wenigſtens an gewiſſen Wahlen, dieſe Ver-

*) Doch war wohl nie in Karthago bürgerlicher Handel dem Adel verwehrt, oder ganz von ſeiner Berückſichtigung ausgeſchloſſen. Arist. pol. V. 10. „Ἐν πολλαῖς τε ὀλιγαρχίαις οὐκ ἔξεστι χρηματίζεσθαι, ἀλλὰ νόμοι εἰσὶν οἱ κωλύοντες· ἐν Καρχηδόνι δὲ δημοκρατουμένῃ χρηματίζονται, καὶ οὔπω μεταβεβλήκασιν."

**) Polyb. VI. 51. „Τὸ δὲ Καρχηδονίων πολίτευμα, τὸ μὲν ἀνέκαθέν μοι δοκεῖ καλῶς κατά γε τὰς ὁλοσχερεῖς διαφορὰς συνεστᾶσθαι. καὶ γὰρ βασιλεῖς ἦσαν παρ᾽ αὐτοῖς, καὶ τὸ Γερόντιον εἶχε τὴν ἀριστοκρατικὴν ἐξουσίαν, καὶ τὸ πλῆθος ἦν κύριον τῶν καθηκόντων αὐτῷ· καθόλου δὲ τὴν τῶν ὅλων ἁρμογὴν εἶχε παραπλησίαν τῇ Ῥωμαίων καὶ Λακεδαιμονίων."

ſammlungen unmittelbaren oder beſtätigenden Antheil. Was aber in einer Republik, wo die Aemter Goldgruben ſein mußten, nicht ausbleiben konnte, blieb auch in Karthago nicht aus. Die Wahlſtimmen wurden gekauft, und in der ſpäteren Zeit waren faſt alle Aemter käuflich*). Der Kreis der notablen Familien mußte ſich dadurch enger ſchließen. Außerdem blieb dem Volke immer die Entſcheidung, wenn der Senat und die höchſten Magiſtrate (die Suffeten) über gewiſſe Maßregeln nicht einig waren. Auch über Krieg und Frieden ſcheint zuweilen an das Volk referirt worden zu ſein.

Aus dieſen wenigen Notizen läßt ſich ſchließen, daß Karthago, wie es bei einer Handelscolonie kaum anders zu erwarten iſt, nach der Losreißung von Tyrus urſprünglich eine mehr demokratiſche Form der Verfaſſung hatte, und daß die Volksverſammlung überhaupt höchſter Inhaber der Staatsgewalt war.

Wie in allen Staaten, die auf Theilnahme des Volkes an der Staatsgewalt begründet ſind, ſtand auch in Karthago an der Spitze der Staatsgeſchäffte ein Senat; ein Ausſchuß, der jene dem Volke anvertraute Gewalt handhabte.

Ueber die Verhältniſſe des karthagiſchen Senates ſind wir wenig unterrichtet; aus der Vergleichung deſſelben mit der ſpartiatiſchen Geruſie und dem römiſchen Senate bei Ariſtoteles läßt ſich ſchließen, daß deſſen Glieder auf Lebenszeit eintraten; aber wie — ob durch Wahl, Cooptation u. ſ. w., dies Alles iſt unbekannt, ſo wie die weitere Einrichtung ſeiner Geſchäfftsführung. Nur über das Daſein einer beſonderen Abtheilung im Senate, der in specie ſogenannten Geruſie, ſind wir noch näher unterrichtet. Darin nämlich glich Karthago anderen Handelsrepubliken (z. B. Venedig, Nürnberg) daß der Senat ſelbſt ein doppelter war: — ein engerer Ausſchuß, die Geruſie, der vielleicht ariſtokratiſche Intereſſen vertrat**); und ein weiterer Senat, der zuwei-

*) Polyb. VI. 56. „*Καὶ μὴν τὰ περὶ τοὺς χρηματισμοὺς ἔθη καὶ νόμιμα, βελτίω παρὰ Ῥωμαίοις ἐστίν, ἢ παρὰ Καρχηδονίοις. παρ᾽ οἷς μὲν γὰρ οὐδὲν αἰσχρὸν τῶν ἀνηκόντων πρὸς κέρδος· παρ᾽ οἷς δὲ, οὐδὲν αἴσχιον τοῦ δωροδοκεῖσθαι καὶ τοῦ πλεονεκτεῖν ἀπὸ τῶν μὴ καθηκόντων. — — σημεῖον δὲ τοῦτο· παρὰ μὲν Καρχηδονίοις δῶρα φανερῶς διδόντες λαμβάνουσι τὰς ἀρχάς· παρὰ δὲ Ῥωμαίοις θάνατός ἐστι περὶ τοῦτο πρόστιμον.*“

**) Die Zahl der Geronten ſcheint 30 geweſen zu ſein. Liv. XXX. 16. „Carthaginienses, non brevi solum, sed prope vano gaudio, ab satis prospera in praesens obpugnatione classis perfusi, post famam capti Syphacis, in quo plus prope, quam in Hasdrubale atque exercitu suo spei reposuerant, perculsi, iam nullo auctore belli ultra audito, oratores ad pacem petendam mittunt triginta seniorum principes. id erat sanctius apud illos consilium,

len Synkletos genannt wird, und vielleicht die übrige Volksmaſſe, namentlich die Kaufmannſchaft, wenigſtens mit repräſentirte. Zuweilen erſcheinen beide Räthe vereinigt, und dann unter dem Namen des Synedriums. — Es iſt früher erwähnt worden, daß in der ſpäteren Zeit die Popularität beſonders hervortretender Adelsgeſchlechter in Karthago ein ganz neues Element in die Verfaſſung gebracht habe. Als ein ſolches Geſchlecht erſcheint beſonders die kriegeriſche Familie des Mago, und ihr Wirken ſoll beſonders zu Einrichtung eines zweiten beſonderen Ausſchuſſes im Synedrium Veranlaſſung gegeben haben. Sobald einzelne adelige Familien ſich auf Koſten des geſammten Adels durch das Volk heben wollten, mußte eine Behörde entſtehen, welche über die Rechte des Adels wachte. Es wurden alſo aus dem Synedrium 100 (oder 104) Männer ausgewählt, wie Ariſtoteles (pol. II. 8) ſagt: ἀριστίνδην καὶ πλουτίνδην, welche hinfüro eine Behörde bildeten, vor welcher die Feldherren und anderen hohen Beamteten Rechenſchaft abzulegen hatten (eine Art Ephorat wie in Sparta, oder Staatsinquiſition, wie in Venedig*), welche den einzelnen Nobile hinderte und hemmte, wenn er den Muth hatte, ſich zum Demagogen zu bilden). Dieſe 100 Männer wurden durch die Pentarchieen ergänzt — was aber dieſe Pentarchieen waren, darüber iſt Alles dunkel; — mehrere waren es, hohe Staatsämter, welche je von 5 Männern zuſammen verwaltet wurden. Das Ehrlichſte iſt in Beziehung auf dieſen Punct zu geſtehen, daß ſich aus dem ſpärlich Ueberlieferten nichts weiter machen läßt.

Der ganze Rath, das Synedrium, in Karthago erſcheint als die Behörde, welche Namens des Volkes die eigentlichen Majeſtätsrechte ausübte. Er iſt die berathſchlagende und Staats-Beſchlüſſe-faſſende Behörde; entſcheidet über Krieg und Frieden, und repräſentirt den Staat gegen fremde Völker.

Vorſitz und Stimme in dem Rath hatten die beiden Suffeten (suffes, שׁוֹפֵט), oder, wenn man es anders ausdrücken will, die beiden Präſidenten des Rathes ſtanden zugleich unter dem Namen von Suffeten (Richtern) an der Spitze der ganzen Adminiſtration und der Gerichte.

Die Suffeten werden von den griechiſchen Schriftſtellern Könige (βασιλεῖς) genannt, und Göttling ſtellt die treffende, und durch Combi-

maximaque ad ipsum senatum regendum vis." — Man vergleiche dazu, was Göttling in dem erwähnten Excurs zum Ariſtoteles p. 485 Beſtätigendes anführt.

*) Auch erhielt dies Collegium eine ähnliche große Gewalt wie die Ephoren und wie die Staatsinquiſitoren: Liv. XXX. 46. Iudicum ordo Carthagine ea tempestate dominabatur; eo maxime quod iidem perpetui iudices erant. Res, fama vitaque omnium in illorum potestate erant, qui unum eius ordinis, idem omnes adversos habebat; nec accusator apud iudices infensos deerat.

nation verſchiedener Notizen unterſtützte Vermuthung auf, urſprünglich ſei nur Ein Suffet oder König in Karthago, wie in der Mutterſtadt Tyrus geweſen, der beſonders als Kriegsfürſt und Feldherr thätig geweſen ſei, und in dem Rath, welcher damals nur Ein Collegium war, präſidirte. Später mit Errichtung beſonderer Collegien in dem Senate, ſei jenem Kriegsſuffeten ein zweiter als Präſident eines dieſer neuen Collegien, gewiſſermaßen ein Richterfürſt, entgegengeſtellt worden. Der eine der Suffeten wird deshalb auch oft von den Römern praetor genannt, im Gegenſatz des anderen, der rex katexochen heißt. Cornelius Nepos (vita Hannibal. c. 7.) giebt die Nachricht, die Suffeten ſeien jährlich neu ernannt worden; allein die Nachricht iſt offenbar falſch, da beſtimmte hiſtoriſche Facta ihr widerſprechen; und wenn es in der erwähnten Stelle des Nepos heißt, Hannibal ſei, nachdem er König geweſen, Prätor geworden, ſo bezieht ſich dies nur auf einen Wechſel in den Functionen, nicht in der Würde. Die Könige in Karthago waren wie in Sparta lebenslänglich, aber nicht durch die Geburt beſtimmt*). Zuweilen war auch ſpäter die Perſon des Feldherrn der Republik und des einen Suffeten ein und dieſelbe z. B. Hannibal.

Wie in den ariſtokratiſchen Republiken des Mittelalters ſich unter den ausgezeichneten Geſchlechtern Verbrüderungen bildeten, welche in Deutſchland wenigſtens Zechen, Stubengeſellſchaften, in Italien casati, consorterie genannt wurden, während die gemeinen Bürger ſich nach Zünften ſchieden, ſo ſcheinen auch in Karthago Verbrüderungen, Zechen der edlen Geſchlechter ſtatt gefunden zu haben.

Ariſtoteles (II. 8.) gedenkt in Karthago eines Inſtituts, was den ſpartiatiſchen Syßitien ähnlich geweſen zu ſein ſcheint, *τὰ συσσίτια τῶν ἑταιρῶν*. — Dies können nur ſolche Zechen, politiſche Hetärien geweſen ſein, Klubbs. Eine ſolche geſellſchaftliche Gliederung des politiſchen Intereſſes trägt unendlich viel zu Belebung eines Gemeinweſens bei, und ſie hat auch noch überall ſtatt gefunden, wo die politiſchen Verhältniſſe die Aufmerkſamkeit der Bürger in hohem Grade an ſich zogen.

Was die Gerichtsverfaſſung in Karthago anbetrifft, ſo war dieſe nicht als ein abgeſonderter Theil der öffentlichen Thätigkeit vorhanden, ſondern für jede Art und Gattung von Rechtshändeln waren beſondere Richter, und vielleicht war es, wie in den meiſten Staaten des Alterthumes, daß jede verwaltende Behörde zugleich eine Jurisdiction in ſolchen Rechts-

---

*) Arist. pol. II. 8. „*Τοὺς δὲ βασιλεῖς καὶ τὴν γερουσίαν ἀνάλογον τοῖς ἐκεῖ βασιλεῦσι καὶ γέρουσι· καὶ βέλτιον δὲ τοὺς βασιλεῖς, μήτε κατὰ τὸ αὐτὸ εἶναι γένος, μηδὲ τοῦτο τὸ τυχόν, [ἀλλ'] εἴ τι διαφέρον, ἐκ τούτων αἱρετοὺς ἢ καθ' ἡλικίαν.*“ —

handeln hatte, die in ihrem Kreiſe entſtanden. Volksgerichte, wie in Rom und Athen, gab es nicht.

Die Grundformen der phöniciſchen Verfaſſung — ein Suffet, ein Senat, eine Volksverſammlung — ſcheinen alſo urſprünglich der karthagiſchen Verfaſſung auch zu Grunde gelegen zu haben. Die Umſtände brachten dann einen in mehrere Collegien getheilten Senat, zwei Suffeten, und ſchwächten den Einfluß der Volksverſammlung durch das Entſtehen einer factiſchen Ariſtokratie.

Auch dies iſt noch merkwürdig, daß zwar die tyriſchen Gottheiten (die ganz jenem Kreiſe von Gottesverehrung, die ihre Götter am Firmamente ſucht, angehörten) auch mit nach Karthago wanderten, daß aber das karthagiſche Staatsleben ganz w e l t l i ch erſcheint. Nirgends tritt ein Prieſtereinfluß, nirgends eine Verbindung der Suffetenthätigkeit mit prieſterlicher Würde, oder der Ariſtokratie mit einem Prieſterſtand hervor. Es ſcheint alſo auch dies ein Zug zu ſein, der dem Colonialcharacter angehört, daß alle Staatsverhältniſſe als rein weltliche, und die Religion als politiſch faſt indifferent behandelt wird. Alles was ſich etwa für ein näheres Verhältniß zwiſchen Religion und Staat in Karthago anführen ließe, ſind Prieſterſtellen, welche einzelne Glieder vornehmer Familien bekleiden, und ſodann, daß öffentliche Geſchäffte nicht ganz von religiöſen Begehungen entblößt zu ſein pflegten. Das ſind Gründe, die bei der ganzen übrigen weltlichen Richtung eines Staates gar nicht in Betracht kommen. — Die Gottheiten, die erwähnt werden, ſind beſonders: 1) Baal (בַּעַל); die römiſchen und griechiſchen Schriftſteller faßten ihn unter ſehr verſchiedenen Namen auf, als Apollo, als Zeus, als Herkules. Der Baal als Herr und Vorſteher des tyriſchen Gemeinweſen, als auf die Colonien übertragener Städte- und Staatsgott hieß מלקרת (Melkarth) wie eine malteſiſche Inſchrift den Namen angiebt, der wahrſcheinlich gleich bedeutend war, mit מֶלֶךְ קֶרֶת, Stadt-Herr, θεὸς ἐγχώριος. Wir verweiſen auf das, was oben Seite 106 über den babyloniſchen Bel geſagt iſt. 2) A ſ ch e r a (אֲשֵׁרָה) oder A ſ ch t o r e t h (ſ. ebenfalls oben S. 106.) 3) M o l o ch (הַמֹּלֶךְ) von den Griechen als Kronos bezeichnet, und unter dieſem Namen beſchrieben.*) Ihm wurden Kinder geopfert. 4) E s m u n (אֶשְׁמֻן) wahrſcheinlich gleichbedeutend mit dem ägyptiſchen Schmun, und der Name verwandt mit dem hebräiſchen Worte שְׁמֹנִי octavus (ſ. oben S. 80). Der Tempel des Esmun ſtand in Karthago auf der Spitze der feſten Burg Byrſa. — Die göttlichen Weſen im Allgemeinen wur-

---

*) Diodor. XX. 14. ἦν δὲ παρ᾽ αὐτοῖς ἀνδριὰς Κρόνου χαλκοῦς, ἐκτετακὼς τὰς χεῖρας ὑπτίας ἐγκεκλιμένας ἐπὶ τὴν γῆν, ὥστε τὸν ἐπιτεθέντα τῶν παίδων ἀποκυλίεσθαι, καὶ πίπτειν εἴς τι χάσμα πλῆρες πυρός.“ —

den bezeichnet als עליונים ועליונות superi superaeque, und vielleicht waren eben acht Hauptgottheiten: die ſieben Planeten als Weltmächte und der achte Gott des Weltganzen (als Pan, Schmun) wie ihn die Griechen und Römer, wenn ſie von Karthago ſprechen, bezeichnen: der Asklepius oder Aesculap. Es nahmen die Karthager auch fremde Dienſte bei ſich auf, wie den der Ceres und Proſerpina, und zeigten auch durch die Motive der Aufnahme, wie ihre Religion ihnen kein organiſch-Lebendiges mehr, ſondern eine Sammlung der trübſten Ergebniſſe der Furcht vor höheren Mächten war. — Vergl. den Artikel über die Religion der Karthager in der Erſch-Gruberſchen Encyclopädie von Geſenius.

Als das Princip der Weiterbildung in der karthagiſchen Verfaſſung wurde oben die Thätigkeit der karthagiſchen Edlen beim Heer und in den Provinzen bezeichnet. Wie dies Princip früher beſonders die Ausbildung ariſtokratiſcher Richtungen erzeugte, ſo ward es dann auch Urſache, daß der Staat in ſeinem Inneren ſich ſpaltete.

Zuerſt war wohl das Streben der mächtigen Familien dahin gegangen: ſich entſchieden von dem Volke auszuſondern; — da aber unter den mächtigen Familien einige durch Glück und durch Geiſteskraft zu höherem Reichthum, zu höherer Macht und zu höherem Einfluß gelangten, als die anderen, drückte ſie die Gleichheit mit dieſen, und ſie ſuchten nun mit Hülfe des Volkes zu noch höherer, einflußreicherer Stellung als der übrige Adel zu gelangen. Zur Bildung der Ariſtokratie trug beſonders das Feldherrngeſchlecht des Mago bei, und ein zweites ſpäter im 4ten Jahrh. auftretendes, deſſen erſtes eminentes Glied Hanno hieß.*) Eine dritte ausgezeichnete Familie trat dann in der bezeichneten mehr demagogiſchen Weiſe auf. An ihrer Spitze ſteht der Name des Hamilkar Barkas. Alles was über dieſe Familie irgend bedeutendes auf uns gekommen iſt, ſo wie Alles, was ſich auf die von ihr befolgte Richtung bezieht, hat Heeren in ſeiner Abhandlung vom Verfall der karthagiſchen Verfaſſung zuſammengeſtellt. Der Schauplatz, wo dieſe Familie ſich ihren Ruhm und ihr Anſehen erwarb, waren die Kriege mit Rom. Beſonders war es eine Epiſode gewiſſermaßen dieſer

*) Stammtafel nach Heeren S. 543.

Hanno hingerichtet 340 v. Chr.

Gesko Feldherr.

Hamilkar hingerichtet in Syrakus 309.

O

Bomilkar hingerichtet 308.

Kriege, der Kampf mit den eignen Miethſoldaten nach dem erſten puniſchen Kriege (welcher Kampf zugleich ein Krieg gegen faſt alle afrikaniſchen Unterthanen der Republik ward), bei welchem Hamilkar durch Energie und Schnelligkeit des Geiſtes ſich auszeichnete. Hanno, ein anderer Großer Karthagos in dieſer Zeit, führte zuerſt den Krieg; ſeine Unfähigkeit brachte Hamilkar an die Spitze, der dadurch zugleich den Neid und die Rachſucht des Hanno aufs Aeußerſte reitzte.

Man muß ſich nun erinnern, daß in Karthago ſich die politiſch-einflußreichen Männer an Klubbs anſchloſſen und zum Theil als deren Repräſentanten erſchienen, um zu begreifen, wie eine Privatfeindſchaft zwiſchen Hanno, der früher als Statthalter von Provinzen und als Feldherr ſich Ruhm erworben hatte, und zwiſchen Hamilkar nothwendig auch weitere Parteiungen im Staate zu Folge haben mußte. Nach Beendigung des Krieges ward Hamilkar von Hanno's Anhang vor Gericht gezogen; — Hanno muß vorzüglich unter der ariſtokratiſchen Partei ſeine Stütze gehabt haben *). Der kühne, junge Feldherr Hamilkar ſcheint dem Adel zu hochfahrend geweſen zu ſein; er fand eine Stütze am Volke. Faſt zu allen Zeiten (wenn man Rom ausnimmt) haben die, welche unmittelbar durch das Volk etwas ausrichten wollten, in der Geſchichte einen unedleren Character getragen, als die, welche das Intereſſe höherer Stände verfochten; — nicht weil man annehmen müßte, daß gerade unedle Menſchen nur Demagogen würden, ſondern weil das Volk überall ſeiner Hauptmaſſe nach niedere, gemeinere, gröbere Intereſſen hat. Da nun ein jeder die Intereſſen deſſen begünſtigen muß, durch den er etwas ausrichten will, iſt es natürlich, daß Volksführer ſich in einer niederen Sphäre auch der Haltung nach befinden, als Adelsführer. Die letzteren können gewaltſamer, perſönlich niederträchtiger ſein; die Außenſeite wird bei einer Vergleichung immer zu ihren Gunſten ſprechen. Auch Hamilkar Barkas ſah ſich gezwungen, um der Anklage zu entgehen, die Gunſt des Haufens zu ſuchen, den populären Mann zu ſpielen; eine Rolle, die niemand ungeſtraft übernimmt **). Die Gunſt des Volkes blieb ihm, auch nachdem er freigeſprochen worden war, und hob ihn zu anderweitigen Aemtern der Republik.

Dem Hamilkar Barkas war vorzüglich der Verluſt Siciliens und dann Sardiniens, während und in Folge des erſten puniſchen Krieges, zur Laſt gelegt worden; — ſein Intereſſe forderte, daß er der Republik Erſatz dafür verſchaffte, und es forderte, daß er eine Stellung ſuch-

*) Hanno wurde ſehr alt; er lebte noch nach dem zweiten puniſchen Kriege.

**) Diodor. fragm. lib. XXV. „ὕστερον δὲ μετὰ τὴν κατάλυσιν τοῦ κατὰ τὴν Λιβύην πολέμου, συστησάμενος (sc. Ἀμιλκας) ἑταιρείαν τῶν πονηροτάτων ἀνθρώπων, καὶ ἐκ τούτων ἀθροίζων καὶ ἐκ τῶν λαφύρων ὠφελείας, ἔτι δὲ αὐτὸν ὁρῶν ταῖς πράξεσιν αὐξανόμενον, καὶ δοὺς εἰς δημοκοπίαν καὶ πλήθους ἀρέσκειαν, παρεστήσατο τὸν δῆμον ἑαυτῷ παραδοῦναι τὴν στρατηγίαν ὅλης τῆς Λιβύης εἰς χρόνον ὀλίγιστον.“

te, die ihn ſelbſt unabhängiger von dem Senate machte und vor anderen Edlen hervorhob. Die Eroberung Spaniens war es, was er beabſichtigte, und er ſoll dieſe Eroberung, die in ihrer ganzen Weiſe von dem ſonſtigen Kreiſe der Erwerbungen Karthagos abwich, ſogar gegen den Willen des Senates gemacht haben in Vertrauen auf das Volk, was ihn bei einem glücklichen Ausgange nicht ſinken laſſen konnte*). Das Volk ſcheint ganz für dieſe Unternehmung begeiſtert geweſen zu ſein, und der Senat, der die weſentlichen Folgen leicht überſchauen mochte, ward gewiſſermaßen wider eignen Willen mitgezogen. Die Intereſſen des Momentes, die immer die des Volkes ſind, wurden dadurch gefördert — für die Zukunft aber konnte die Macht des Demagogen, der eine Armee hatte, die auf ſeinen Wink gehorchte, nur unglückdrohend ſich zeigen, ſo wie die nothwendig auf dieſem Wege von neuem endlich gereizte Feindſchaft der Römer.

Der glückliche Erfolg, welcher anfangs alle Unternehmungen Hamilkars und ſeiner Familie in Spanien krönte, ſcheint das Volk ganz hingeriſſen zu haben. Der Einfluß der Partei dieſer Familie ward dadurch in Karthago ſelbſt entſchieden begründet. So lange Glieder dieſer Partei über glückliche Heere geboten, ſtanden ihr zugleich Geldmaſſen zu Gebote, die in dem käuflichen Karthago alles für ſie entſcheiden mußten. Viele wurden durch die Beſtechungen von Seiten dieſer Partei reich. Auf Hamilkar folgte zunächſt ſein Schwiegerſohn Hasdrubal, und als dieſer in Spanien durch Meuchelmord fiel, Hamilkars Sohn, Hannibal. Dieſen erhob die Armee zum Feldherrn — der Adel Karthago's oder vielmehr der Senat, der deſſen Intereſſen am meiſten repräſentirte, mußte ihn gewiſſermaßen wider Willen anerkennen, und Hannibal, der faſt ganz im Lager lebte, als unumſchränkter Feldherr gebot, Hannibal mußte durch ſeine Lage mit der Zeit eine Denk- und Handlungsweiſe annehmen, die ihn eigentlich unfähig machte, in einer Republik noch republikaniſch aufzutreten.

Allmälig änderte ſich in Karthago die Partei dieſer Familie. Dieſe letztere hatte ihren Anhang beſonders durch Beſtechungen erhalten, und hatte durch beſtochene Glieder der Volkspartei geherrſcht — dieſe wurden aber eben dadurch reich, und ihren Intereſſen nach allmälig vom übrigen Volke getrennt. Das ganze Volk hatte nicht beſtochen, noch weniger reich gemacht werden können. Der Neid des Haufens wendete ſich gegen die bisher populäre Familie des Hamilkar, und die Gegenpartei des Adels verfehlte nicht, die Umſtände zu benutzen, und das Volk an ſich zu ziehen.

---

*) Appian. Rom. hist. VII. 2. τὴν στρατιὰν θεραπεύσας ἁρπαγαῖς καὶ δωρεαῖς, ἤγαγεν, ἄνευ τοῦ κοινοῦ Καρχηδονίων, ἐπὶ Γάδειρα, καὶ ἐπέρασε τὸν πορθμὸν ἐς Ἰβηρίαν· ὅθεν λάφυρα πολλὰ διέπεμπεν ἐς Καρχηδόνα· θεραπεύων τὸ πλῆθος εἰ δύναιτο, μὴ χαλεπαίνειν αὐτῷ τῆς στρατηγίας τῆς ἐν Σικελίᾳ.

Das Verhältniß der Parteien in Karthago wirkte auf den Krieg; bald bedurfte die Partei Hannibals den Krieg, um ſich in Karthago zu halten, und der Krieg ward dadurch ſeiner Natur nach eigentlich unendlich, bis die Karthager Mißgeſchick traf. Dies erſchien dann der Gegenpartei als Folge der Schuld Hannibals und der Partei deſſelben; nicht als öffentliches Unglück. Man that alles Mögliche Hannibal zu hemmen, und zu hindern; — ſo wie er nicht mehr der ſpendende war, ſo wie die Führung des Krieges Unterſtützungen von Karthago her bedurfte, war die Uebermacht der hamilkariſchen Familie dahin, und nun hatte die hannoniſche Gegenpartei durch ihre Hinderungen gewonnenes Spiel. Dieſe Gegenpartei erſchien auf dieſe Weiſe ſelbſt als eine römiſche, und im römiſchen Intereſſe Hannibal verlaſſend, den Frieden verlangend. Der zweite puniſche Krieg ſchloß nun mit einer Zerriſſenheit im Inneren, die unheilbringender genannt werden muß, als alles Unglück des Krieges.

Hannibals Perſönlichkeit gab ihm noch immer großes Anſehen, allein in einem aus ſo verſchiedenen Intereſſen hervorgebrachten öffentlichen Leben konnte er ſich nicht wohl fühlen; er ſuchte die Verhältniſſe umzugeſtalten, und Ordnung, Conſequenz, Strenge wieder einzuführen, offenbare Mißbräuche aufzuheben. Die Feldherrnſeele mußte ſich in ihm regen, wenn er die ſich durchkreuzenden Beſtrebungen in der Republik ſah.

Die Gegenpartei erſcheint auch nach dem Kriege noch ganz gleiches Intereſſe mit Rom habend; jene konnten Hannibals entſcheidenden Einfluß, Rom konnte eine energiſchere Ordnung des karthagiſchen Staates nicht wünſchen. Hannibal ward vertrieben. Wahrſcheinlich war es vorzüglich die der römiſchen Hülfe bedürftige Partei, die ſich enger an Maſſiniſſa anſchloß, und bei ihm zuletzt Hülfe gegen das eigne Vaterland ſuchen mußte. Der Krieg mit Maſſiniſſa wegen der Vertriebenen verwickelte Karthago dann in den letzten Römerkrieg, der mit dem Untergange des Staates endigte.

§. 2. Die Kriege, welche Rom zur Herrin des mittleren und ſüdlichen Italiens machte. Der erſte puniſche Krieg und ſeine Folgen für Rom.

In die Zeit von der Erkämpfung des Zuganges zum Conſulat für die Plebejer bis zu dem erſten Kriege der Römer mit Karthago fallen eine Reihe von Feldzügen, in denen die Römer ihre Herrſchaft in Italien bald über die Grenzen Latiums und Tusciens hinaus erweiterten, und durch welche ſie eben zuletzt mit den politiſchen Verhältniſſen des ſüdlichen Italiens und Siciliens in Berührung kamen. Eine kurze Aufzählung der bedeutendſten unter dieſen Feldzügen kann hier allein gegeben werden, da das einzige welthiſtoriſche Intereſſe, was ſich an dieſelben knüpft, die Erweiterung römiſcher Herrſchaft über die, die Stadt zunächſt umgebenden Landſchaften hinaus iſt.

Die Reihe dieſer bedeutenderen Fehdezüge beginnt im J. 342 v. Chr. mit dem erſten Kriege gegen die ſamnitiſche Eidsgenoſſenſchaft der Caudiner, Hirpiner, Pentrer, Frentaner, welche ihre ſabelliſchen Sitten und Einrichtungen behalten, aber die Sprache der früher in ihren Landſchaften angeſiedelten opiſchen Stämme, die oskiſche, angenommen hatten.

Samniten waren ſeit dem J. 423 auch nach Capua vorgedrungen; hatten dieſe Stadt den Tuſciern entriſſen; auch hier fanden ſie eine oſkiſche, mit tuſciſchem Blute gemiſchte, Bevölkerung, die ſie beherrſchten, und ſo den Stamm der Campaner gründeten (S. oben S. 384), deſſen patriciſche Geſchlechter (großentheils ſabelliſcher Abkunft) bald der einfachen altväterlichen Weiſe der ſamnitiſchen Bergvölker entfremdet wurden, deſſen großentheils oſkiſche Plebs dieſe Bergvölker mit ſtammfeindlichen Blicken betrachtete. Zu der Schwäche welche aus der Uneinigkeit des ſtädtiſchen Adels und der Plebs in Capua in politiſcher Hinſicht nothwendig hervorging, kam die ſittliche Schwäche, welche die ebenſo nothwendige Begleiterin weichlichen Lebens iſt.*) Die campaniſche Landſchaft im engeren Sinn bildete: die Feldmark Capuas, dann „der Falerner Diſtrikt, das Stellatiſche Feld, und die Bezirke der nachmaligen Colonie Vulturnum, Liternum und des altgriechiſchen Dikäarchia.“ Im weiteren Sinne gehören nach Campanien auch noch die freien Städte Cumä, Atella, Acerrä, Calatia, Sueſſula, Caſilinum, deren regierende Bürgerſchaften Zweige der ſabelliſchen Eroberer von Capua waren. Auch Nuceria und Nola.

Als die Samniter ſich weiter auszubreiten ſuchten, und die (oſkiſchen) Sidiciner (deren Hauptſtadt Teanum war) bedrohten, ſuchten dieſe Hülfe gegen ſie bei den Campanern. Im erſten Treffen bei Teanum geſchlagen, zogen ſich die campaniſchen Hülfsvölker auf Capua zurück, und ſtatt über die Sidiciner wendete ſich der Sturm der Samniter gegen Campanien. Die Samniter verwüſteten das Gebiet von Capua, ſchlugen die Campaner nochmals, und zogen ſich dann zurück. Die Campaner mußten nun an Verſtärkung durch Bündniſſe denken, aber nur Rom ſchien ihnen den Samnitern gewachſen, und Rom war

*) Niebuhr III. S. 126. 127. „Vielleicht beſchäfftigte der Anbau des reichſten Gefildes der Welt auch viele Freie; aber eine Stadt, die im höchſten Luxus und der wildeſten Ueppigkeit ſchwelgte, deren Hauptgaſſe — die Seplaſia — Laden an Laden zählte, wo Salben und Wohlgerüche feil ſtanden; eine Stadt, in der ein ſolcher Senat und ein ſolches Volk haderten, wie ſie Pacuvius Calavius am Anfang des hannibaliſchen Krieges gegen einander mißbrauchte: in der das Volk ſo ſchamlos aller Achtung gegen die Regierung vergaß, aus Gefühlloſigkeit gegen ihre Würde, nicht aus Unwillen über ihre Entweihung durch Unwürdige: in der Ueppigkeit fortlebte als über ihre Angeſehene das ſchrecklichſte Gericht ergangen, und nur noch der niedrigſte Pöbel in ihr zurückgelaſſen war: eine ſolche Stadt iſt in der Geſchichte gerichtet.

ſeit 353 mit den Samnitern in vertragsmäßiger Verbindung. Um die Römer und (was natürlich damit verbunden ſein mußte) deren Eidsgenoſſen die Latiner und Herniker von den Samnitern ſelbſt abzuziehen, und dagegen ſie zur Aufnahme der Campaner, in die latiniſch-hernikiſch-römiſche Eidsgenoſſenſchaft zu bewegen, erſchienen 342 Geſandte der Campaner. Die Geſandten erreichten ihre Abſicht; die Eidsgenoſſen ließen den Samnitern weitere Feindſeligkeiten verbieten, dieſe aber nahmen nun den Krieg mit allen Verbündeten auf. Am Berge Gaurus in der Nähe von Cumä ſchlug M. Valerius Corvus die Samniter. Das Heer des anderen Conſuls A. Cornelius Coſſus wurde durch die aufopfernde Kühnheit des Tribunen P. Decius zwiſchen Capua und Benevent vom Untergang gerettet, und ſiegte dann ebenfalls. Dann nahm Valerius bei Sueſſula ein ſamnitiſches Lager und ſchlug und zerſtreute abermals das Heer. Minder glänzend, aber nicht unglücklich waren die Begebenheiten der nächſten Jahre. Rom ſchloß 340 Frieden, und überließ in dieſem die Sidiciner ihrem Schickſal, während die Samniter nichts verloren, und nur eine Soldzahlung auf ein Jahr u. dergl. den Römern leiſteten. Der Politik der Römer ſcheinen ſich die Herniker angeſchloſſen zu haben. Die Campaner waren über dieſen einſeitigen Frieden der Römer erſchreckt, ſuchten in jeder Weiſe wenigſtens die Latiner zu Fortſetzung des bisher gemeinſchaftlichen Krieges zu bewegen. Es gelang; allein durch dieſe Trennung der Römer und Latiner in Beziehung auf auswärtige Verhältniſſe wurde auch das ganze eidsgenöſſiſche Verhältniß der beiden Nachbarn bedroht, und die Latiner forderten, wenn daſſelbe überhaupt fortbeſtehen ſolle, die Hälfte des Senats müſſe aus Latinern beſtehen, der eine Conſul müſſe ein Latiner ſein. Kaum hatte alſo die Plebs in Rom den Patriciern Aehnliches abgerungen, ſo verlangten es auch ſchon die Latiner. Die Römer verwarfen dieſe Forderungen, deren Gewährung eine völlige Umgeſtaltung des Gemeinweſens nöthig gemacht hätten, und ein Krieg mit Latium (i. J. 339) war die Folge. Nun ſtanden Latiner und Campaner gegen Römer, Herniker und Samniter. Auch in dieſem Kriege glänzt des Decius (der ſich in der Schlacht am Fuße des Veſuvs dem Tode weihte) Name, und es endete der Krieg 337 mit der Unterwerfung Latiums unter Rom. Einige Städte (Lanuvium, Aricia u. a.) erhielten volles römiſches Bürger- und Stimmrecht; andere erhielten oder behielten nur Bürger- ohne Stimmrecht. Einige von dieſen letzteren verloren dabei einen Theil ihrer Landſchaft (Tibur, Präneſte). Der Bund der übrigen Städte wurde aufgelöſt; die Einwohner je der einen Stadt verloren ſogar Commercium und Connubium mit denen je der anderen;*) doch behielten die Einwohner dieſer vereinzelten Städte den latiniſchen Namen, ſtellten latiniſche Hülfstruppen zum römiſchen Heere und wurden bei Coloniegründungen be-

*) Liv. VIII. 14. „Caeteris Latinis populis connubia commerciaque et concilia inter se ademerunt.“

rückſichtigt.*) Durch die Auflöſung des latiniſchen Bundes fiel den Römern das latiniſche Gemeinland zu, auch zwei Drittheile der Privernermark und die Falernerlandſchaft bis zum Volturno. Die Campaner waren ſchon nach der Schlacht am Fuße des Veſuvs ebenfalls beſiegt; Capua, deſſen Patricier den Kampf gegen Rom nicht getheilt, trat mit Rom in das Verhältniß des Municipiums; ebenſo dann Cumä, Sueſſula, Fundi und Formiä.**) Theile Campaniens kamen wohl auch an die Samniter.

Nachdem auf dieſe Weiſe Rom einmal die engen Schranken ſeiner landſchaftlichen Intereſſen überſchritten hatte, trat kein Stillſtand in ſeinem Streben wieder ein, bis es Italien, bis es alle Küſten des Mittelmeeres erobert hatte. Mehrfach zogen damals nach dem griechiſchen Süditalien griechiſche Abentheurer, wie Alexander von Epirus u. ſ. w., und kriegeriſche Berührungen zwiſchen Römern und Griechen müſſen ſchon im 4ten Jahrhundert ſtatt gefunden haben. Wir übergehen dieſe kleineren Kämpfe und Fehdezüge bis zum zweiten ſamnitiſchen Kriege, welcher im J. 325 begann wegen der von den Römern im Apennin angelegten Colonie Fregellä, von welcher die Samniter behaupteten, daß ſie auf, ihnen durch Kriegsrecht verfallenem Grund und Boden angelegt und ein Eingriff in ihr Eigenthum ſei. Zu gleicher Zeit hatten die Einwohner der einander benachbarten cumäiſchen Colonieſtädte Paläpolis und Neapolis, die nur Einen Staat bildeten, Gewaltthätigkeiten im Campaniſchen Lande und Seeräuberei geübt, und wollten (auf die Hülfsverheiſſungen der Samniter, Tarentiner u. a. bauend) keine Satisfaction gewähren. So begann der Krieg zwiſchen Samnitern und Römern von neuem.

Ein Waffenſtillſtand im J. 318 unterbrach auf einige Zeit dieſen Krieg, in welchem die Namen des L. Papirius Curſor und Q. Fabius Maximus beſonders glänzen, und welcher erſt im J. 304 mit einem Frieden, welcher die Samniter in ihrer Freiheit, aber die Römer als Herren aller ihrer Nachbarn ließ, endigte. Denn nach der Niederlage bei Lautulä im J. 316 wagten es die Auſoner an der Mündung des Liris, ſich gegen Rom zu erheben; ſie wurden vertilgt. Capua ging mit Abfall um, wurde aber nebſt ganz Campanien nun den Römern unterthan von neuem. Seit 311 ſtanden auch die Tuſcier in den Reihen der Feinde der Römer.

Die Samniter ſuchten eine Zeit lang, um mit den Tuſciern in

*) Walter S. 111 — 113.

**) Liv. l. c. „Campanis, equitum honoris causa, quia cum Latinis rebellare noluissent, Fundanisque et Formianis, quod per fines eorum tuta pacataque semper fuisset via, civitas sine suffragio dato. Cumanos Suessulanosque eiusdem iuris conditionisque, cuius Capuam, esse placuit. Naves Antiatium partim in navalia Romae subductae, partim incensae, rostrisque earum subgestum, in foro exstructum, adornari placuit: rostraque id templum adpellatum.

Verbindung zu treten, die Theilnahme der Eidsgenoſſenſchaft in den alten ſabelliſchen Stammlanden an dem Kriege gegen Rom, und Marſer und Peligner ſchloſſen ſich ihnen 309 an, wurden aber von den Römern zum Frieden genöthigt, den ſie und Marruciner und Frentaner ſchon 305 erhielten. Auch die Umbrer regten ſich zu Gunſten der Samniter. Doch auch ſie wurden bald nach den Tuſciern, welche 309 Waffenſtillſtand ſchloſſen, beſiegt. Im J. 308 zeigten ſogar die alten Bundesgenoſſen der Römer, die Herniker, ſich untreu, nur mit Ausnahme dreier Städte (Alatrium, Ferentinum und Verulä). Sie unterlagen im Kampfe und hatten das Schickſal der Latiner. Die treugebliebenen behielten ihre Verfaſſung, blieben Municipien mit Connubium unter einander. Die anderen hernikiſchen Städte kamen mit den unterworfenen latiniſchen Städten ziemlich auf gleiche Stufe, nur daß ſie auch alle eignen Behörden bis auf die gottesdienſtlichen Beamteten verloren. Auch die Aequer hatten, wenn auch nicht als Staat, doch als Einzelne faſt überall die Samniter begünſtigt und mit ihnen gegen Rom gefochten. Es wurde ihnen das römiſche Bürgerrecht ohne Suffragium aufgezwungen; ihr ererbter Staat, ihre heimiſchen Obrigkeiten, ihre volksthümliche Nobilität ging ihnen dadurch wie den Hernikern und Latinern verloren; ſie wurden Unterthanen Roms. Auch die Volsker mußten 305 römiſches Bürgerrecht nehmen, anfangs ohne Suffragium; und 304 erhielten Arpinaten und Trebulaner in gleicher Weiſe die Civität. Ueber Latium und Campanien, über das Land der Herniker, Aequer, Volsker und Auſoner dehnte ſich nun die unmittelbare Herrſchaft Roms aus.

Kaum war dieſer zweite ſamnitiſche Krieg geendigt, der zwar den Samnitern ihr Gebiet ließ, aber Lucanien, was von ihrer Oberherrſchaft vorher abhängig war, von dieſer Abhängigkeit befreite, als von neuem mit den Tuſciern gekämpft werden mußte. Sie hatten von Jahr zu Jahr den Waffenſtillſtand erneuert bis 303. Nach vorübergehenden Feindſeligkeiten ſchloſſen die Tuſcier abermals Waffenſtillſtand. Den Umbrern wurde 301 Nequinum entriſſen, zu einer römiſchen Colonie gemacht, und Narnia genannt. Galliſche Haufen, von den Tuſciern auf Rom geleitet, ließen im J. 300 den Krieg nach dieſer Seite von neuem entbrennen; aber ſchon 299 brach auch der dritte ſamnitiſche Krieg aus, veranlaßt durch Parteiungen in Lucanien, welche Landſchaft die Samniter wieder zu unterwerfen ſuchten, und von wo ſich eine Partei an die Römer um Hülfe wendete. Die Apulier ſchloſſen ſich den Samnitern, die Umbrer den Tuſciern an, welche auch galliſche Hülfstruppen gewannen. Einer der grauſamſten Gebirgskriege folgte, in welchem die Ortſchaften ganzer ſamnitiſcher Gegenden in Aſche gelegt wurden. Der Fabiſche und der Deciſche Name erſcheinen auch in dieſem Kampfe faſt mit jeder Großthat in Verbindung. Im J. 292 wurde C. Pontius, der ausgezeichnetſte Feldherr der Samniter, gefangen, im Triumpf aufgeführt, und enthauptet; 290 endlich ſchloß M.' Curiu Dentatus den Krieg mit den Samnitern, die nach der Schlacht,

in welcher C. Pontius die Freiheit verlor, gänzlich gebeugt, ſich der Abhängigkeit von Rom fügen mußten, welches in ihrem Rücken Venuſia und andere Puncte Apuliens erobert hatte, und behielt. Es war Abhängigkeit, obgleich der Schluß des Krieges als Erneuerung des früheren Bündniſſes erſchien. In Apulien blieb die Hoheit den Römern. Ganz in ähnlicher Weiſe und aus ähnlichen Gründen wie am Ende des zweiten ſamnitiſchen Krieges die Römer ſich gegen die Aequer wendeten, wendeten ſie ſich am Ende des dritten gegen die Sabiner, die ſeit langer Zeit mit den Römern in Iſopolitie, aber bei allen Kriegen derſelben neutral ſtanden; und jetzt ſich den Samnitern wahrſcheinlich zu willfährig gezeigt hatten. Sie ſollten gleich den Aequern das römiſche Bürgerrecht annehmen, und ergriffen gegen dieſe Zumuthung die Waffen. Wahrſcheinlich nahmen Veſtiner und Picenter Theil an dem Kampfe, der ſehr ſchnell durch M.' Curius Dentatus entſchieden ward. Die beſiegten Sabiner erhielten Bürgerrecht ohne Suffragium.

Von den tuſciſchen Städten hatten während des Krieges einzelne Waffenſtillſtand und leidliches Abkommen mit Rom geſucht; Volſinii und die weſtlichen Städte hatten vorzüglich den Kampf fortgeführt, und fortwährend Umbrer und Gallier in denſelben verwickelt. Die Eroberung von Sena (des Hauptortes der Senonen) durch P. Dolabella, der durch das Sabiner- und Picenterland dahin vorgedrungen war, bewog die Bojer zu mächtigerer Rüſtung gegen Rom. Sie wurden beim See Vadimo geſchlagen. Von neuem drangen ſie nach Tuſcien vor, und wurden abermals geſchlagen 284. Da endlich ſuchten die Gallier Frieden.

Nach dem Zurücktreten der Gallier mußten auch die Tuſcier bald den Kampf aufgeben. Sie ſuchten einzeln Frieden; zuletzt waren Volſinii und die Vulcienter noch allein übrig; über ſie wurde 280 triumphirt; ein Theil des Gebiets der letzteren ward durch eine latiniſche Colonie beſetzt, wie Sena im Gallierlande durch eine römiſche; andere Ortſchaften in Tuſcien erhielten Civität ohne Suffragium. Mit den übrigen Tuſciern wurde ein Bundesvertrag geſchloſſen.

Nachdem Rom die Macht der Samniter und Tuſcier gebrochen, bis Sena und Coſa hin in nördlicher Ausdehnung, außerdem ringsum die ſabiniſchen, äquiſchen, herniſchen, volskiſchen, campaniſchen Nachbarn von ſich abhängig gemacht, ſchien es den bedeutenderen Staaten des ſüdlichen Italiens die höchſte Zeit an Abwehr dieſer Herrſchaft zu denken. Die den Römern bundesgenöſſiſchen Lucaner bedrohten Thurii; dies, nicht ſelbſt dem Kampfe gewachſen, von Tarent ohne Hülfe gelaſſen, wendete ſich nach Rom; ſchon vor 283. Gegen dieſe Einmiſchung der Römer in süditaliſche Verhältniſſe traten Lucaner und Bruttier zuſammen; ſie rechneten auf den noch fortdauernden Kampf der Römer mit Tuſciern und Galliern. Die Römer wollten Thurii zur See unterſtützen; aber ein Vertrag über die Schiffahrt mit Tarent, der früher geſchloſſen worden war, verbot den Römern über das lakiniſche Vorgebirg

hinaus zu ſchiffen. Als die Römer dies doch thaten, griffen die Tarentiner ihre Flotte an und ſchlugen ſie; auch gegen Thurii zogen ſie, und eroberten und plünderten dieſe von Rom geſchützte Stadt 282. Die Römer verlangten dafür eine billige Genugthuung; ihre Geſandten wurden verhöhnt*). In abhängiger Schutzgenoſſenſchaft von Tarent ſtanden die Meſſapier; auch ſie alſo und Tarentiner ſchloſſen ſich Bruttiern und Lucanern an. Die Samniter hatten mit Freude die Veranlaſſung ergriffen den Kampf gegen Rom mit einiger Hoffnung des Siegs zu erneuern, aber Schutz konnten ſie, die geſchwächten, den Tarentinern nicht gewähren vor den Angriffen, welche die Römer (ſeit 281, wo L. Aemilius Barbula als Conſul das Heer führte) direct gegen Tarent leiteten, und von dem bequem gelegenen Venuſia her unterſtützten. Um ſich zu halten, nahmen die Tarentiner den König Pyrrhus von Epirus in ihren Sold; Ausſicht auf eigne Eroberungen im ſüdlichen Italien oder in Sicilien mochten den Epiroten um ſo mehr reitzen auf die Einladung einzugehen, welche außer von den Tarentinern auch von den anderen Griechenſtädten des ſüdlichſten Italiens (nur nicht von Rhegium und Elea) an ihn erging**). Er ſandte 3000 M. voraus, und führte dann ſelbſt 25,500 M. nach, nebſt 20 Elephanten, doch brachte ein Sturm während der Ueberfahrt großen Schaden. Im J. 280 zog P. Lävinus gegen ihn und gegen Tarent und ſandte eine Beſatzung nach Rhegium; L. Aemilius Barbula wendete ſich gegen die Samniter. Ein drittes Heer beendete die Kriege mit Tuſcien, wie oben bemerkt iſt. Lävinus und Pyrrhus begegneten ſich am Siris, zwiſchen Pandoſia und Heraklea, in einer blutigen, lange unentſchiedenen Schlacht, bis die Elephanten ſie zu Gunſten des Epiroten entſchieden. Nach Venuſia wahrſcheinlich rettete Lävinus die Trümmer des römiſchen Heeres. Die Folge dieſes Sieges der Feinde Roms war der Abfall eines großen Theils der Unterthanen der Römer (namentlich der Apulier oder Daunier). Auch die Rheginer

*) Ein ſchmutziger Menſch beſudelte des L. Poſtumius Kleid; Poſtumius deutete es als günſtiges Vorzeichen, und wurde verlacht: „*Γελᾶτε, ἔφησεν, ἕως ἔξεστιν ὑμῖν, ἄνδρες Ταρεντῖνοι, γελᾶτε· πολὺν γὰρ τὸν μετὰ ταῦτα χρόνον κλαύσετε.“ ἐκπικρανθέντων δέ τινων πρὸς τὴν ἀπειλήν· „καὶ ἵνα γε μᾶλλον, ἔφησεν, ἀγανακτήσητε, καὶ τοῦθ' ὑμῖν λέγομεν, ὅτι πολλῷ τὴν ἐσθῆτα ταύτην αἵματι ἐκπλυνεῖτε.“ ταῦτα οἱ τῶν Ῥωμαίων πρέςβεις ὑβρισθέντες ὑπὸ τῶν Ταρεντίνων ἰδίᾳ τε καὶ δημοσίᾳ, καὶ ταύτας τὰς φωνὰς ἐπιθεσπίσαντες, ἀπέπλευσαν ἐκ τῆς πόλεως.* Excerpt. ex Dionysii l. XVII.

**) Eine ſehr ſchöne und treffende Schilderung des Characters des Pyrrhus bei Niebuhr III. S. 539: — „ſein ganzes Talent ging auf Einzelnes; und nur Erwerben hatte Reiz für ihn: er war größer in Schlachten als in Feldzügen: und wie er, mit dem Vertrauen ſeine Kunſt und Gabe in jeder neuen Schlacht bewähren zu können, die Vereitelung eines Unternehmens faſt leichtſinnig verſchmerzte, ſo verdroß ihn jedes Bemühen, gewonnene Anhänger ſich zu erhalten, lieber ließ er ſie wieder abfallen. Es war die Sorgloſigkeit des Bewußtſeins ſeiner Kräfte.“

ſchienen mit Verrath umzugehen; aber die Beſatzung kam zuvor, und behandelte ihre Stadt als eroberte. Die Legion, welche dieſe Beſatzung bildete, war aber eine campaniſche, und ſah ſich bald ſelbſt als ein eignes von dem römiſchen ganz unabhängiges Gemeinweſen an. Pyrrhus ſandte ſeinen vertrauten Diener und Freund, den Theſſalier Kineas mit Friedensanträgen nach Rom*); aber die Hoffnung, den Senat für dieſe Anträge zu gewinnen, ſcheiterte an der politiſchen Feſtigkeit des alten, blinden Appius Claudius. Lävinus trat dem Pyrrhus bei Capua, bei Neapolis hindernd entgegen; ohne dieſe Städte gewonnen zu haben, drang der König durch das Falernergebiet, über Fregellä, nach Anagnia und Präneſte vor. Allein inzwiſchen war der Friede mit Tuſcien geſchloſſen; Pyrrhus, wenn er Rom nicht einnahm (was bei ſeinen Mitteln unmöglich war) kam bei jedem Tage längeren Aufenthaltes in dieſer Gegend in drohendere Gefahr; er zog ſich nach Tarent in die Winterquartiere zurück. Den neuen Feldzug (279) begann Pyrrhus gegen die Veſten der Römer in Apulien, um den Samnitern den Rücken frei zu machen. Wahrſcheinlich belagerte er Venuſia, als die Conſuln P. Sulpicius und P. Decius zum Entſatz heranzogen. Bei Asculum traf er mit ihnen in einer Schlacht zuſammen, und zwang ſie, ſich mit Verluſt in ihr Lager zurückzuziehen. Er ſelbſt aber hatte dieſen Sieg ſo theuer erkauft, daß er ſich nach Tarent zurückziehen mußte. Die Römer und Karthager erneuerten ihre Verträge, und ſchloſſen ein Schutzbündniß gegen Pyrrhus**); dem es nun erwünſcht ſein mußte, in der Entwickelung der Verhältniſſe Siciliens eine Veranlaſſung zu finden, Italien auf eine ehrenvolle Weiſe verlaſſen zu können***) 278. Vor

---

*) ἐδίδου δ'αὐτοῖς εἰρήνην καὶ φιλίαν καὶ συμμαχίαν πρὸς Πύῤῥον· εἰ Ταραντίνους μὲν ἐς ταῦτα συμπεριλάβοιεν, τοὺς δ'ἄλλους Ἕλληνας τοὺς ἐν Ἰταλίᾳ κατοικοῦντας ἐλευθέρους καὶ αὐτονόμους ἐῶεν, Λευκανοῖς δὲ καὶ Σαυνίταις καὶ Δαυνίοις καὶ Βρεττίοις ἀποδοῖεν ὅσα αὐτῶν ἔχουσι πολέμῳ λαβόντες· καὶ γιγνομένων, ἔφη, τούτων, Πύῤῥον ἀποδώσειν αὐτοῖς τοὺς αἰχμαλώτους ἄνευ λύτρων. Appian. de reb. Samn. ἐκλ. περὶ πρεσβ.

**) Polyb. III. 25 findet man die Bedingungen.

***) Wir nehmen hier die S. 297 in der Note beim Tode des Timoleon im J. 337 abgebrochene Geſchichte von Syrakus wieder auf, um ihre allgemeinſten Umriſſe bis zu der Zeit des Eingreifens des Pyrrhus anzugeben. — Bald nach Timoleons Tode hatten ſich neue Factionen (Hetärien) in Syrakus gebildet, die einander den herrſchenden Einfluß ſtreitig machten; an der Spitze der einen ſtand Soſiſtratus, der in perſönlich feindſeligem Verhältniß war mit Agathokles (dem als Kind verſtoßenen Sohne des Rheginers Karkinus). Der erſtere (und mit ihm viele angeſehene Bürger, die ſeine Faction bildeten) mußte Syrakus verlaſſen; Agathokles, der ihm ausgewichen war, kehrte zurück und ſtürzte mit Hülfe ſeines Anhanges unter dem gemeinen Volke und mit den Söldnern auch den Rath von 600 Gliedern, wobei Tauſende erſchlagen oder aus der Stadt vertrieben wurden. Agathokles ſelbſt trat nun als Tyrann auf. (πολλοὶ δὲ καὶ τῶν ἀπόρων καὶ καταχρέων ἄσμενοι τὴν μεταβολὴν προσεδέξαντο· ἐπηγγέλλετο γὰρ

dem Uebergange nach Sicilien hatte Pyrrhus mit Rom einen Waffenſtillſtand geſchloſſen. Milo, des Pyrrhus Feldherr, blieb Befehlshaber der in Tarent und anderen Städten zurückbleibenden Truppen; Alexander, des Pyrrhus Sohn, in Locri. Drei Jahre blieb dann der König in Sicilien, wo er als Schwiegerſohn des Agathokles (durch deſſen Tochter Lanaſſa) die Herrſchaft anſprach, und er verdrängte die Karthager wieder faſt ganz, bis ihn die Einnahme von Lilybäum mislang und er dadurch in Verhältniſſe gebracht wurde, in denen er ſich nur durch Grauſamkeit, bald gar nicht mehr halten konnte. Mit den in Sicilien erbeuteten Schätzen wollte er von neuem den Kampf gegen die Römer in Italien aufnehmen.

Die Römer hatten indeſſen ihre vorher abgefallenen Unterthanen zum Gehorſam zurück geführt, und ſchon im J. 278 Heraklea auf ihre Seite gebracht. Der Feldzug des folgenden Jahres galt vorzüglich den Samnitern, die in die unzugänglichſten Schluchten ihres Gebirgs geſcheucht wurden. Kroton wurde von den Römern genommen, bald nachher wieder von den abgefallenen Campanern in Rhegium genommen, und ſo verwüſtet, daß es in völlige Unbedeutendheit herabſank, bald ganz aus der Geſchichte verſchwindet. Im J. 276 kamen Samniter, Luca-

Ἀγαθοκλῆς κατὰ τὴν ἐκκλησίαν καὶ χρεῶν ἀποκοπὰς ποιήσασθαι, καὶ τοῖς πένησι χώραν δωρήσασθαι. ἀπὸ δὲ τούτων γενόμενος, τοῦ μὲν ἔτι φονεύειν ἢ κολάζειν τινὸς ἀπέστη· μεταβαλόμενος δ' εἰς τοὐναντίον, εὐγνωμόνως τοῖς πλήθεσι προσεφέρετο. καὶ πολλοὺς μὲν εὐεργετῶν, οὐκ ὀλίγους δ' ἐπαγγελίαις μετεωρίζων, πάντας δὲ λόγοις φιλανθρώποις δημαγωγῶν, οὐ μετρίας ἀποδοχῆς ἐτύγχανεν. ἔχων δὲ τηλικαύτην δυναστείαν, οὔτε διάδημα ἀνέλαβεν, οὔτε δορυφόρους εἶχεν, οὔτε δυσεντευξίαν ἐζήλωσεν, ἅπερ εἰώθασι ποιεῖν σχεδὸν ἅπαντες οἱ τύραννοι· Diod. XIX. 9.). Agathokles ſuchte ſich auch die Umlande zu unterwerfen, wo die aus Syrakus Vertriebenen (namentlich in Akragas) Anhaltepuncte fanden. Akragas, Gela und Meſſana ſchloſſen einen Bund gegen ihn, und riefen Akrotatus von Sparta (des Kleomenes Sohn ſ. oben S. 367) zu Hülfe, der durch brutale Ausgelaſſenheit und Eigennutz alles zurückſtieß, und Soſiſtratus ermordete. Er wurde endlich vertrieben. Akragas ſchloß Frieden mit Agathokles, der nachher Meſſana und Gela in ſeine Gewalt brachte, und mit den Karthagern in Kampf verwickelt, den Krieg (310) nach Afrika ſelbſt verpflanzte und Karthago auf das Härteſte bedrängte. Er nannte ſich ſeitdem König, und dehnte ſeine Herrſchaft auch über Kroton und Kerkyra aus. Er ſtarb an Gift 289, nachdem er einen immer grauſameren Character als Tyrann entwickelt hatte, ſo daß ſein ſchmerzhafter Tod als Werk einer gerechten Nemeſis erſchien (Diodor. fragm. libr. XXI.). Nach ſeinem Tode wurde die Demokratie hergeſtellt, ſein Vermögen confiſcirt, ſeine Bildſäulen geſtürzt. Die Faction des Mänon, der Agathokles vergiftet hatte, und Tyrann zu werden ſuchte, und eine andere republikaniſch geſinnte Faction haderten, bis Karthago eingriff; doch erhob ſich endlich Hiketas, vorher ſelbſt Feldherr gegen Mänon, als Tyrann in Syrakus; nach neun Jahren ſtürzte ihn Thynion, welchem Soſtratus die Herrſchaft ſtreitig machte, bis beide den Pyrrhus gegen die Karthager zu Hülfe riefen.

ner, Bruttier in ſolches Gedränge, daß ſie Pyrrhus anfleheten, er ſolle kommen, ſie zu retten; eben als für dieſen ſich die ſiciliſchen Verhältniſſe getrübt hatten. Italiſche Söldner (Lucaner, Samniter, Campaner) des Agathokles (ſogenannte Mamertiner) waren (nach dem vermittelnden Eingreifen der Karthager in ſyrakuſiſche Parteikämpfe) von Syrakus abgezogen, hatten auf ihrem Zuge Meſſana beſetzt, die Männer der Stadt ermordet (282) und ſich hier feſtgeſetzt, wie die campaniſche Legion bald nachher in Rhegium. Um ſie, mit denen er Feind war, zu meiden, ſchiffte ſich Pyrrhus in Katana oder Tauromenium ein, begegnete aber einer karthagiſchen Flotte, die ihm eine Niederlage beibrachte; mußte nun doch mit den Mamertinern ſchlagen (die er beſiegte), und Locri, was zu den Römern abgefallen war, mit Gewalt nehmen.

Durch ſein perſönliches Auftreten erhielt der Kampf in Italien neue Bedeutung; aber ſein Heer war, wenn auch faſt eben ſo zahlreich wie bei der erſten Ankunft ein anderes, aus Söldnern größtentheils, wie ſie ſich in Sicilien und Großgriechenland herumtrieben, gebildetes. Der Conſul M.' Curius lag 275 bei Beneventum mit ſeinem Heere verſchanzt, als Pyrrhus auf ihn ſtieß und eine gänzliche Niederlage erlitt. Von Tarent aus ſuchte der König noch umſonſt Hülfe bei den Königen von Macedonien und Syrien; um nicht durch eine karthagiſche Flotte in Italien abgeſchnitten zu werden, kehrte er nach Epirus zurück. Drei Feldzüge unternahmen die Römer noch, dann endigten die Conſuln L. Papirius Curſor und Sp. Carvilius den Krieg durch die Unterwerfung Unteritaliens im J. 272. Samniter, Lucaner und Bruttier waren ſeitdem unter dem Namen bundesgenöſſiſcher Völker ganz von Rom abhängig, ſo wie ſchon früher die Apulier, ein Theil der alten Sabeller, und wie viele von den Latinern noch unter dieſem Namen geblieben waren. Auch mußten jene süditaliſchen Völker Theile ihres Gebietes abtreten (z. B. die Bruttier die Hälfte des Silawaldes); Colonieen wurden in ihr Gebiet geführt (z. B. 278 ſchon Beneventum in das Land der Caudiner; 262 Aeſernia in die Gegenden, wo Caudiner und Pentrer grenzten), und wahrſcheinlich wurden, wie bei der Unterwerfung der Latiner, einzelne Ortſchaften und Theile des Landes verſchieden behandelt, und überall dadurch wo möglich die größeren Verbindungen der unterworfenen Völker getrennt und aufgehoben (z. B. Venafrum und Alliſä erhielten wahrſcheinlich damals Civität ohne Suffragium.) In allen weſentlichen Beziehungen gehörte nun das ſüdliche Italien Rom an. „Mit dem Ausland konnten die Angehörigen Roms weder einen Vertrag ſchließen, noch Krieg führen; auch nicht mit eignen Kräften unter eigner Anführung, ohne Genehmigung des Senats, ſich vertheidigen" (Niebuhr III. S. 623). „Unter ihnen ſelbſt gegenſeitig, dann in Beſchwerden einzelner Bürger gegen ſeinen Staat, und in Anklagen wegen Verbrechen gegen Rom, richtete der römiſche Senat, entſchied oder vermittelte inneren Unfrieden; gewöhnlich aber vertraute er dies den Patronen. Denn auch

jedes freie italiſche Volk hatte zu Rom einen Patronus, der als Proxenus und Vertreter ihre Angelegenheiten in Obhut hielt; deſſen Verhältniß in den Zeiten guter Sitte heilig war, und unbezahlte, ſaure Mühe brachte, wie das eines Vaters; in ausgearteten bereicherte. *Ein römiſcher Conſul oder Prätor erſchien unter ihnen mit der vollen Macht des Imperium, und ließ ſeine Ausſprüche ohne Aufſchub vollſtrecken"* (ebendaſelbſt S. 624.).

Milo, den Pyrrhus in Tarent zurückgelaſſen, übergab, als die Tarentiner eine karthagiſche Flotte zu ihrer Hülfe herbei gelockt, den Römern die Burg von Tarent, und zog nach Epirus ab. Die Stadt blieb frei; aber ihre Mauern wurden gebrochen; ihre Schiffe und Waffen weggenommen. Wahrſcheinlich blieb eine römiſche Beſatzung in Tarent. Rhegium wurde 270 mit Sturm genommen, und alle Campaner, die nicht bei der Einnahme fielen, wurden dann hingerichtet. Die geringen Reſte der alten Einwohner kehrten zurück. Eine kleine Anzahl verzweifelnder Samniter, die 268 noch einmal zu den Waffen griff, kam theils im Kampfe oder durch Hinrichtung um, theils in Sclaverei. In dieſen Zeiten (267) unterlagen auch die Picenter, und wurden zum Theil an den Meerbuſen von Salerno übergeſiedelt, um die Samniter vom Meere zu trennen (die Colonie Firmum wurde 265 in ihr Land geführt; früher, ſchon 268, war auch eine Colonie in galliſches Land nach Ariminum geführt worden). Im J. 266 wurden die Sallentiner unterworfen.

Mittlerweile hatten ſich die Karthager, ſeit Pyrrhus die Inſel verlaſſen hatte, von neuem auf Sicilien ausgebreitet, und in Syrakus kam in dieſer Zeit (270) ein junger Mann, *Hiero*, an die Spitze der Verwaltung; er war früher Officier im epirotiſchen Heere geweſen, und regierte nun in Krieg und Frieden Syrakus ſo einſichtig, tapfer und weiſe, daß er von den Syrakuſanern und deren Verbündeten aus Dankbarkeit zum Könige ausgerufen wurde.

Wie nothwendig, nachdem in Folge der erwähnten Kriege das ganze mittlere und ſüdliche Italien von Rom abhängig geworden war, ein Kampf um die Herrſchaft zwiſchen Rom und Karthago war, zeigt am Beſten die Hartnäckigkeit, mit welcher ſofort *der erſte puniſche Krieg* geführt wurde, ohngeachtet er aus ſo geringfügiger Veranlaſſung entſtanden war. Es verband ſich ſofort mit dieſem Kampfe das Gefühl, daß es von beiden Seiten ganz anderes gelte, als den Beſitz von Meſſana und von Sicilien*).

*) *Niebuhr* III. S. 725. 726. „Zufrieden mit Italiens Herrſchaft wäre das ächte römiſche Volk glücklicher, edler und rein geblieben. Aber da Karthago ſich zugleich zur Herrſchaft über den Weſten erhob,

Die Mamertiner in Meſſana hatten ſich durch italiſche Kriegsleute weiter verſtärkt, und ein Gebiet erobert. Hiero, der nach Entlaſſung des früher in Syrakus gehaltenen loſen Kriegsvolkes ein tüchtigeres Heer gebildet, zog gegen die Mamertiner, nahm ihnen ihre Städte, ſchlug ſie im Felde, bedrängte ſie endlich in Meſſana. Karthago, deſſen Hoheit damals wieder die meiſten ſiciliſchen Städte erkannten, bot den Mamertinern Schutz, um zu hindern, daß Hiero in Meſſana einen Punct gewinne, über welchen er jeder Zeit leicht Unterſtützung von Rom erhalten konnte. Aber auch die Mamertiner zum Theil wollten lieber von Rom als von Karthago Schutz; nur waren in Rom viele der Meinung, es ſei ſchändlich mit Räubern, die den Campanern in Rhegium gleich, wo nicht unter ihnen ſtänden, ein Schutzbündniß zu ſchließen. Mit Hülfe des Volkes führten endlich die Conſuln Appius Claudius und M. Fulvius den Beſchluß durch, die Mamertiner gegen Hiero, der ſie eben belagerte, zu ſchützen. Inzwiſchen ſetzte die karthagiſche Partei der Mamertiner die Uebergabe der Burg von Meſſana an die Karthager durch, deren Vermittlung von Hiero Frieden ſchaffte. Ohngeachtet der eigentliche Grund des Krieges nun ganz weggefallen war, begannen ihn die Römer dennoch. Hanno's, des karthagiſchen Befehlshabers in der Burg von Meſſana Unentſchloſſenheit, ließ den Conſul Appius Claudius (264) über die Meerenge und in Beſitz der Burg kommen, wofür er nachher gekreuzigt ward. Mit einem zweiten Hanno, Hannibals Sohn, der als karthagiſcher Feldherr nach Sicilien kam, vereinigte ſich nun Hiero gegen die Römer; dieſer aber wurde von dem Claudier ſo tapfer bedrängt, daß er, der überdies alle Urſache hatte, auf die Abſichten der Karthager ein argwöhniſches Auge zu haben, ſich plötzlich aus dem Kampfe zurückzog; die Conſuln M.' Octacilius und M.' Valerius gewährten ihm (263) den Frieden gegen 200 Talente, gegen Abtretung eines Theiles des Gebietes von Syrakus und gegen das Eintreten in ein bundesgenöſſiſches Verhältniß zu Rom. Um den Kampf mit dem anderen Feinde, mit den Karthagern, erfolgreich zu führen, war es durchaus nothwendig, daß die Römer noch in einem ganz anderen Sinne Seemacht wurden, als ſie bisher geweſen waren, und der Gang der puniſchen Kriege iſt überhaupt dieſer, daß im erſten die Römer zur bedeutenden Seemacht, im zweiten die Karthager zur bedeutenden Landmacht erwuchſen — beide ſich alſo in dieſen Kriegen dem Terrän nach gleichſtellten; ſo wie dies geſchehen war, mußte der Sieg nothwendig der römiſchen Energie bleiben.

Die wichtigſten ferneren Ereigniſſe des Krieges nach dem mit Hiero geſchloſſenen Frieden ſind: die ſiebenmonatliche Belagerung und Einnahme des zweiten Hauptwaffenplatzes*) der Karthager auf Sicilien,

---

in einem Zeitalter, worin allenthalben große Reiche entſtanden, kann Rom weniger getadelt werden, einen unmittelbar nicht belohnten Kampf unternommen zu haben, der nach einiger Zeit unvermeidlich war." —

*) Der erſte war Lilibäum.

der Stadt Akragas (260); die hierauf folgende Bildung einer römiſchen Seemacht, zu deren Herſtellung die Römer die despotiſcheſten Maßregeln gegen die griechiſchen Küſtenſtädte und gegen andere ſchiffahrttreibende Schutzverwandte brauchten; die Erfindung einer Art zu Entern (mit leiterartigen Brücken) durch C. Duillius, welche den Kampf auf den Schiffen in eine Art Landkampf verwandelte, und den Römern den erſten Seeſieg bei Mylä verſchaffte (260). Ein Angriff der Römer auf das karthagiſche Land in Afrika ſelbſt unter den Conſuln Lucius Manlius und Atilius Regulus und die Einnahme von Clupea (256), welches die ganze Landſpitze Karthago gegenüber dominirte. Der größte Theil des römiſchen Heeres und der römiſchen Flotte verließ Afrika wieder; die unter Regulus zurückbleibenden wurden von Hamilkar, Hasdrubal und Boſtar bedrängt, aber die karthagiſchen Heerführer waren dem Römer nicht gewachſen; ihre Numidier gingen über; mannichfaches Unglück traf ihre Heere; bis die Karthager ſich entſchloſſen, den Spartiaten Xanthippus an die Spitze ihrer gegen Regulus aufgeſtellten Macht zu bringen. Xanthippus war ein überaus tüchtiger Strateg; er brachte das römiſche Heer bald in eine Stellung, wo es ganz vernichtet wurde, bis auf wenige Cohorten; Regulus ſelbſt ward gefangen (255). Seine weiteren Schickſale ſind von der Sage ſehr ausgeſchmückt, obgleich es nicht gerade unwahrſcheinlich genannt werden kann, daß ihn die Karthager umbrachten, weil ſie ihn ſich ſo feindlich fanden. Die Römer ſetzten inzwiſchen eine Zeit lang den Krieg auf Sicilien (Sieg der Römer unter L. Cäcilius Metellus bei Panhormus 251. P. Claudius Pulcher von Adherbal bei Drepana geſchlagen 249) und den Seekrieg an den afrikaniſchen Küſten mit verdoppeltem Eifer fort, bis beide Staaten anfingen zu ermüden. Akragas war ſchon 255 von den Römern wieder erobert worden; 248 beſetzte Hamilkar Barkas den Berg Herkte; 244 eroberte er Eryx wieder; es war die höchſte Zeit, daß die Römer alle ihre Kräfte aufboten, denn durch Mannſchaftſtellung und Tributverlangen hatten ſie, durch Störung alles Handels hatten die Karthager die Rom angehörigen italiſchen Völker des Krieges überdrüſſig gemacht, und Rom hatte gänzliche Erſchöpfung und Unterliegen zu fürchten, wenn es den Krieg in dieſer Weiſe in die Länge zog, den bis dahin ſeine Bundesgenoſſen geduldig getragen hatten. Die römiſche Ariſtokratie, um die Untergebenen nicht unwillig zu machen, rüſtete mit der größten Aufopferung aus eignen Mitteln eine neue, große Flotte, welche der Conſul Lutatius Catulus gegen die Karthager führte. Dieſer begegnete der karthagiſchen Flotte unter Hanno bei den ägatiſchen Inſeln, weſtlich vom Lilibäum, und ſchlug ſie ſo, daß 50 von ihren Schiffen verſenkt wurden. Hierauf ſchloſſen Lutatius und Hamilkar Barkas, der die karthagiſchen Streitkräfte auf Sicilien führte, einen unter Umſtänden ſehr billigen Frieden, durch welchen Sicilien von den Karthagern verlaſſen, und zwiſchen Römern und Syrakuſanern getheilt, alſo im Grunde ganz unter römiſche Hoheit geſtellt wurde (241).

Sicilien war die erſte römiſche **provincia**, welches Wort eine andere Form für proventus zu ſein, und anzudeuten ſcheint, daß die eroberte Landſchaft vorzugsweiſe in finanzieller Hinſicht in Betracht kam*). Die Provinz als geographiſcher Bezirk konnte aber außer den unter jenem Geſichtspunct betrachteten Gebietstheilen auch Colonieen, Municipien, überhaupt ihrem ſtaatsrechtlichen Verhältniß nach ſehr verſchieden geſtellte Ortſchaften einſchließen. Römiſche Beſatzungen blieben in den Provinzen, aber auf Friedensfuß eingerichtet und ihr Befehlshaber war zugleich Haupt der bürgerlichen Adminiſtration, welche zuerſt der ſiegende Feldherr einrichtete vorbehaltlich der Beſtätigung durch den Senat oder nach vom Senat gegebenen Inſtructionen und mit Beirath vom Senat zugeordneter 10 Senatoren**). War die Einrichtung getroffen, ſo wurden in den folgenden Jahren zu Verwaltung der Provinzen in früherer Zeit eigne Prätoren ernannt; ſpäter loſten die vom Amt abgehenden Prätoren in Rom um die Verwaltung der einzelnen Provinzen; gegen Ende der Republik thaten dies auch die abgehenden Conſuln. Die Provinzen wurden ſo jedesmal auf Ein Jahr zur Verwaltung übergeben; das Amt aber oft verlängert. Die Städte, welche nicht blos geographiſch innerhalb einer Provinz lagen, ſondern auch dem ſtaatsrechtlichen Verhältniß nach dazu gehörten, waren Rom völlig unterthänig, obwohl mit einer Municipalverfaſſung verſehen. Ueberall in dieſen Städten der Provinzen wurde die Wählbarkeit der Einwohner zu ſtädtiſchen Aemtern durch den Cenſus bedingt, und ſo ſchon früh der Grund gelegt zu dem ſtädtiſchen Adel des ſpäteren Römerreichs***).

Nach Beendigung des erſten puniſchen Krieges hatten die Karthager jenen Krieg mit ihren Söldnern zu beſtehen, von welchem ſchon oben

---

*) Niebuhr III. S. 727.

**) Walter S. 217.

***) Walter S. 221. — „Von dem Grund und Boden wurde das, was zu einer nach Kriegsrecht behandelten Stadt oder zu den königlichen Tafelgütern gehört hatte, als Gemeinland des römiſchen Volkes eingezogen und von den Cenſoren wie gewöhnlich verpachtet, oder auch den früheren Beſitzern gegen eine Abgabe, deren Erhebung ebenfalls an Speculanten verpachtet wurde, zur Benutzung zurück gegeben. Alles übrige Land blieb im Privatrecht derer, die es bis dahin gehabt hatten.“ Ebendaſ. S. 223. — „Die Abgaben waren in den Provinzen verſchieden. Regelmäßig finden ſich neben einander ein auf die Perſonen umgelegter Tribut (in den Städten Siciliens wurde zu Cicero's Zeit dieſe Steuer nach dem Vermögen ausgeſchrieben, und der Cenſus wie in Rom alle 5 Jahre durch ſelbſt gewählte Cenſoren erneuert) und eine Grundſteuer. Letztere beſtand entweder in Geld, oder in einem verhältnißmäßigen Theil der Früchte, gewöhnlich in einem Zehnten. Dieſen erhob aber der Staat nicht unmittelbar, ſondern er — wurde verkauft (der von Sicilien mit Ausnahme des Wein- Oel- und Gartenzehnten im Lande ſelbſt bezirksweiſe zu Cicero's Zeit“.) Ebendaſ. S. 224. 225. Außerdem erhob Rom das Hutgeld von öffentlichen Trifften (scriptura); Hafen- und Landzölle; Abgaben von Berg- und Salzwerken u. ſ. w.

die Rede war, und während deſſen ihnen Hiero, der, zwiſchen beide große Mächte geſtellt, nur durch ihr Gleichgewicht frei bleiben konnte, die beſten Dienſte leiſtete. Die Römer bedrängten die Karthager während dieſes Kampfes nicht weiter. Als er nach $5\frac{1}{3}$ Jahren beendigt war, und die Karthager ſiegreich daraus hervorgingen, glaubten die Römer um ſo mehr, die Gelegenheit nutzen zu müſſen, die ſich ihnen bot, den Karthagern Sardinien zu entreißen. Dieſe hatten während des libyſchen Krieges Sardinien ſich faſt ganz ſelbſt überlaſſen müſſen; die Einwohner der Inſel vertrieben die karthagiſchen Miethtruppen, die ſich gegen Karthago empörten, und ſobald die Römer die Karthager wieder in Afrika erfolgreicher kämpfen ſahen, nahmen ſie nun die Einladung dieſer vertriebenen Miethtruppen zu Eroberung der verlaſſenen Inſel an, und beſetzten auch Corſika, ehe von Afrika aus Etwas zu deren Wiedererwerbung geſchehen konnte*). Sobald die Karthager davon hörten, rüſteten ſie ſich zum Kriege, und die Römer erklärten die bloße Rüſtung für Friedensbruch; um nur den alten Frieden weiter erhalten zu können, mußten die Karthager nicht blos diplomatiſch auf Sardinien verzichten, ſondern auch noch bedeutende Summen (1200 Talente) zahlen.

Unmittelbar hierauf folgten eine Reihe von Kriegen gegen Gallier, Ligurier und Illyrier, in deren Folge den Römern auch das ganze obere Italien unterthan (Provinz Gallia cisalpina. Colonieen Cremona und Placentia), den Seeräubereien der Illyrier in den dalmatiniſchen Küſtengegenden Einhalt gethan, und ihre Königin Teuta Rom tributär wurde**).

Das Reſultat der Begebenheiten vom Ausbruche des erſten ſamnitiſchen Krieges bis zum Ausbruch des zweiten puniſchen iſt für Roms politiſche Stellung weſentlich dieſes, daß Rom über die Grenzen der nächſt umgebenden Landſchaften hinausgreifend, Herrin von Italien, Sicilien, Sardinien und Corſika, und in dem Kampfe mit Karthago zu einer bedeutenden Seemacht erzogen wurde; daß es endlich in der Behandlung von Sicilien, Sardinien, Corſika und dem cisalpiniſchen Gallien als Provinzen eine politiſche Form ausbildete, weit und doch anpaſſend genug, um Rahmen eines über alle Küſtenlande des Mittelmeeres und darüber hinaus ſich erſtreckenden Reiches zu werden.

---

*) Polyb. I. 79. 88. Sardinien und Corſika wurden ebenfalls als Provinzen eingerichtet.

**) *Ὑπὸ δὲ τὴν ἐαρινὴν ὥραν ἡ Τεῦτα διαπρεσβευσαμένη πρὸς τοὺς Ῥωμαίους, ποιεῖται συνθήκας, ἐν αἷς, εὐδόκησε· Φόρους τε τοὺς διαταχθέντας οἴσειν, πάσης τε ἀναχωρήσειν τῆς Ἰλλυρίδος, πλὴν ὀλίγων τόπων· καὶ τὸ συνέχον ὃ μάλιστα πρὸς τοὺς Ἕλληνας διέτεινε· μὴ πλεύσειν πλέον ἢ δυσὶ λέμβοις ἔξω τοῦ Λίσσου, καὶ τούτοις ἀνόπλοις..* — Polyb. II. 12.

§. 3. Der zweite puniſche Krieg und ſeine Folgen.

Schon in der Ueberſicht der Geſchichte Karthagos iſt der Unternehmungen gedacht worden zu Unterwerfung Spaniens, welche Hamilkar Barkas einleitete, und anfangs führte ſeit 237. Er ſetzte ſein Heer zuerſt bei Gades ans Land (Appian. VI. 5), und von hier drang er plündernd nach dem Inneren des Landes vor, da er durch ſeine Stellung gezwungen war, ſein Heer ganz ſelbſt zu erhalten. Acht Jahre lang führte Hamilkar den Krieg, und fand bei weiterem Eindringen in das Land verzweifelten Widerſtand. Er fand ſeinen Tod in einer entſetzlichen Niederlage der Karthager 229 *). Das Heer in Spanien und das Volk in Karthago, beide von der Faction des Hamilkar Barkas bewegt, erzwangen die Ernennung des Schwiegerſohnes des Hamilkar, des Hasdrubal zum Anführer des ſpaniſchen Heeres, und die ſpaniſchen Völker wußte der neue Feldherr ſo für ſich zu gewinnen, daß ſie ihn als ihren Fürſten ehrten, ſo weit ſie ihm unterworfen wurden **).

Um das neugegründete Reich in Spanien beſſer organiſiren zu können, legte Hasdrubal eine Hauptſtadt an, welche zugleich Hauptwaffenplatz und Handelsſtadt ſein, und in jeder Hinſicht einen Mittelpunct bilden ſollte: Neu-Karthago, welches ſo emporblühte, daß es bald Altkarthago an Reichthum an die Seite treten konnte. Hasdrubal dehnte die Beſitzungen der Karthager in Spanien bis zum Ebro aus, und gab (weil die griechiſchen Pflanzſtädte und namentlich Sagunt ſich um Schutz nach Rom wendeten ***) dadurch den Römern Veranlaſſung, auch auf dieſer Seite den Eroberungen der Karthager hemmend entgegen zu treten. Die Folge war ein Vertrag beider Staaten, daß der Ebro die Grenzen der karthagiſchen Beſitzungen bilden ſolle, und daß die griechiſchen Colonieſtädte in ihrer Freiheit durch die Karthager unbeeinträchtigt bleiben ſollten. Hasdrubal ward bald hernach (221) ermordet (Appian. VI. 8. Polyb. II. 36 — „δολοφονηθεὶς ἐν τοῖς ἑαυτοῦ καταλύμασι νυκτὸς ὑπό τινος Κελτοῦ τὸ γένος, ἰδίων ἕνεκα ἀδικημάτων.“).

---

*) Nepos vit. Hamilc. 4. Hic quum in Italiam bellum inſerre meditaretur, nono anno post, quam in Hispaniam venerat, in proelio pugnans adversus Vettones occisus est. “

**) Liv. XXI. 2.

***) Appian. VI. 7. „Ζακανθαῖοι δὲ, ἄποικοι Ζακυνθίων, ἐν μέσῳ τῆς τε Πυρήνης καὶ τοῦ ποταμοῦ τοῦ Ἴβηρος ὄντες, καὶ ὅσοι ἄλλοι Ἕλληνες περί τε τὸ καλούμενον Ἐμπόριον, καὶ εἴ πη τῆς Ἰβηρίας ᾤκουν ἀλλαχοῦ, δείσαντες ὑπὲρ σφῶν, ἐπρέσβευον ἐς Ῥώμην.“

Das Heer ſtellte nach Hasdrubals Tode den Hannibal, den Sohn des Hamilkar Barkas als Feldherrn an die Spitze, und der Senat beſtätigte ihn. Inzwiſchen hatten die Römer, wie früher erwähnt iſt, ihre Herrſchaft im oberen Italien beſeſtigt, und Hannibal, der einen Kampf mit den Römern als unausweichbar kommend für Karthago erkannte, wollte lieber die Römer angreifen, ehe ſie noch zu dem ſicheren Bewußtſein der Kräfte, über die ſie nun geboten, gekommen ſein würden.

Das karthagiſche Heer in Spanien und deſſen Führer hatten ſich nun ganz für den Landkrieg gebildet, und Hannibal faßte den Plan, die Römer in Italien ſelbſt anzugreifen. Er benutzte, um einen Vorwand zu dem Kriege zu erhalten, die Bundesgenoſſen der Karthager, die Torboleten*), und Sagunt fiel nach faſt achtmonatlicher Belagerung (man ſehe hierüber Liv. XXI. 15). Das Schickſal der Stadt war fürchterlich; wie denn Hannibal überall als ächter Repräſentant ſeines Volkes mit fürchterlicher Härte des Gemüthes, ohne eine Ahnung der Humanität, wie ſie in Griechen, ohne eine Ahnung des Rechtsſinnes, wie er in Römern lebte, auftrat. — Has tantas viri virtutes ingentia vitia aequabant; inhumana crudelitas, perfidia plus quam Punica, nihil veri, nihil sancti, nullus Deum metus, nullum iusiurandum, nulla religio. — Liv. XXI. 4.)

Nach Sagunts Eroberung erhielten die Conſuln P. Cornelius Scipio und Tib. Sempronius Longus (218) Heer und Flotte, um die Karthager in Spanien und Afrika anzugreifen, und ehe noch der Senat von Karthago ſich ſo erklärt hatte, daß der Krieg als entſchieden begonnen betrachtet werden mußte, war Hannibal ſchon auf eigne Gefahr aufgebrochen, und zog von Neukarthago den Pyrenäen und Alpen zu, indem er Verwaltung und Kriegführung in Spanien ſeinem Bruder Hasdrubal übertrug.

Hannibals Zug durch Gallien über die Alpen gehört zu den beſprochendſten Thematen der Geſchichte ohngeachtet das eigentlich Merkwürdige daran mehr militäriſche als hiſtoriſche Merkwürdigkeit hat, und ſelbſt die militäriſche Wichtigkeit iſt ſo groß nicht, da es völlig unmöglich iſt, mit Sicherheit den Weg des Ueberganges über die Alpen anzugeben. Während Hannibal nach Italien zog, hatte ſich der Conſul

---

*) Appian. VI. 10. Ἀρχὴν δὲ ὑπολαμβάνων ἔσεσθαι λαμπρὰν, εἰ τὸν Ἴβηρα διαβαίη, Τορβολήτας, οἳ γείτονές εἰσι Ζακανθαίων, παρασκευάζει παρὰ οἱ καταβοᾶν ὡς τήν τε χώραν αὐτῶν ἐπιτρεχόντων, καὶ πολλὰ σφᾶς ἄλλα ἀδικούντων. οἱ δὲ ἐπείθοντο. Καὶ πρέσβεις αὐτῶν ὁ Ἀννίβας ἐς Καρχηδόνα ἔπεμπεν“ etc.

Scipio mit einem Heere eingeſchifft, um nach Spanien zu gehen, erfuhr aber in Maſſilia, daß Hannibal bereits an der Rhone ſtehe, durch welche Nachricht er zur Rückkehr nach Italien bewogen wurde; nur ein Bruder des Conſuls, Cn. Scipio zog mit einem Theile des Heeres nach Spanien. Nachdem Scipio in Piſa wieder ans Land geſtiegen war, verſtärkte er ſein Heer bedeutend, und zog dann nach dem oberen Italien, dem Hannibal entgegen.

In der Nähe des Po am Ticinus trafen das römiſche Heer und das Heer Hannibals in einer Schlacht zuſammen, welche mit einer Niederlage der Römer endete. Tib. Sempronius, welcher eben mit Heer und Flotte bei Lilybäum war, um nach Afrika hinüber zu gehen, ward nun zurückberufen, und zog ebenfalls Hannibal entgegen. An der Trebia vereinigten ſich die Reſte von Scipios geſchlagenem Heere mit dem des Sempronius, und beide erlitten abermals eine völlige Niederlage durch Hannibal.

Die Folge war, daß nur die römiſchen Colonieſtädte im oberen Italien, Placentia und Cremona, wohin ſich die Reſte des römiſchen Heeres zurückzogen, ſich hielten, und Hannibal ſonſt in dieſen Gegenden faſt unbedingt gebieten konnte. Die galliſchen und liguriſchen Unterthanen der Römer ſchloſſen ſich nun dem Punier an.

Im nächſten Frühjahr (217) drang Hannibal gegen das mittlere Italien vor; mitten durchs Land kam er bis zum traſimeniſchen See, wo ihm C. Flaminius mit einem Heere begegnete; auch hier ſiegte Hannibal und Flaminius ſo wie der größte Theil ſeines Heeres kam um.

In der Richtung von Spoletum zog Hannibal zuerſt weiter; dann ins Picenum *), und durch die alten ſabelliſchen Landſchaften nach Apulien. Die Reſte und Nachkommen der Samniter werden ihm mitten im feindlichen Lande gegen die verhaßten Römer beigeſtanden haben; aus ihrem Lande zog er nach Campanien.

Die Römer in ihrer Bedrängniß ſtellten, weil die früheren Verluſte vorzüglich durch Uebereilung der Feldherrn erlitten zu ſein ſchienen, in Q. Fabius Maximus einen Dicta-

*) Liv. XXII. 9. Hannibal recto itinere per Umbriam usque ad Spoletum venit. inde, quum perpopulato agro urbem obpugnare adortus esset, cum magna caede suorum repulsus, coniectans ex unius coloniae haud nimis prospere tentatae viribus, quanta moles Romanae urbis esset; in agrum Picenum avertit iter. —

ctor an die Spitze ihres Staates, auf deſſen Beſonnenheit auf jeden Fall zu rechnen war.

Hannibals Plan bei den Feldzügen in Italien ſcheint geweſen zu ſein, durch wiederholte Niederlagen und raſch auf einander folgende Succeſſe Rom zu brechen. Die ganz einfache Gegenwehr gegen einen ſolchen Plan war, den Krieg durch Vermeidung entſcheidender Treffen in die Länge zu ziehen; jede Blöße, welche Hannibal böte, zu ſeiner Schwächung zu benutzen (nec absistens nec congrediens) und ihn, der von zu Hauſe keine Unterſtützung erhielt, auf die Dauer zu einer Laſt für Italien zu machen. Der Dictator verfuhr auf dieſe Weiſe gegen Hannibal, und erhielt davon den Beinamen Cunctator*).

An ſeine Stelle traten (216) wieder zwei Conſuln L. Aemilius Paullus und C. Terentius Varro, denen ein wohlgerüſtetes und zahlreiches Heer übergeben ward; man konnte es als die letzte Anſtrengung anſehen, die man den noch treuen italiſchen Bundesgenoſſen zumuthen durfte, und Aemilius Paullus rieth deshalb zu vorſichtigem Gebrauche dieſer Rüſtung; doch willigte der Senat in eine Schlacht, und des Conſul Varro Unbeſonnenheit ließ die Schlacht für die Römer wieder zur entſchiedenen Niederlage werden, bei Cannä.

Faſt das ganze ſüdliche Italien kam nun, wie früher das obere, in Hannibals Gewalt**), doch bildeten mehrere der römiſchen Ortſchaften, wie Canuſium, Venuſia u. a. vortreffliche weitere Anhaltepuncte und Sammelplätze für die Römer. Im cisalpiniſchen Gallien ward der Prätor L. Poſtumius Albinus mit ſeinem Heerhaufen in einen Hinterhalt gelockt und niedergehauen.

Die Römer ließen ſich durch dies Unglück nicht erſchüttern. Von der Niederlage bei Cannä an ſah man des Fabius Art, den Krieg zu führen, als ſo bewährt an, daß die Römer jedem Treffen auswichen, was ſich ihnen nicht auf entſchieden vortheilhaftem Terrän bot. Auf dieſe Weiſe rieb Han=

---

*) „Unus homo nobis cunctando restituit rem.
Non hic ponebat rumores ante salutem.
Ergo postque magisque viri nunc gloria claret.“
Ennius ap. Cicer. de off. I. 24.

**) Liv. XXII. 61. „Defecerunt autem ad Poenos hi populi: Atellani, Calatini, Hirpini, Apulorum pars, Samnites praeter Pentros, Bruttii omnes, Lucani, praeter hos Surrentini, et Graecorum omnis ferme ora, Tarentini, Metapontini, Crotonienses Locrique et Cisalpini omnes Galli.“

nibal allmälig ſeine Kräfte auf, und verlor dadurch auch in Karthago, wie früher erwähnt wurde, ſeine Stütze.

Hannibal war gezwungen, die Subſiſtenzmittel für ſeine Armee vorzüglich aus den Städten des ſüdlichen Italiens zu nehmen, die in ſeine Gewalt gekommen waren. Die ausgelaſſenen Sitten dieſer ſüditaliſchen Landſchaften (namentlich Campaniens) vernichteten allmälig ganz die moraliſche Kraft ſeiner Armee*). Nach der Schlacht von Cannä war Fabius wieder an die Spitze der römiſchen Armee gekommen; aus Sicilien rief man noch den M. Claudius Marcellus, auf deſſen Feldherrntüchtigkeit zu rechnen war, herbei; dieſer ſiegte in einigen kleineren Gefechten, und gab dem römiſchen Heere Zuverſicht. Auch im J. 215 begleitete er den Conſul Fabius als Proconſul, und ſchlug zuerſt in einem bedeutenderen Treffen die Punier bei Nola. Im J. 214 waren Fabius und Marcellus beide Conſuln; Marcellus ſiegte abermals bei Nola; beide Conſuln nahmen dem Feinde Caſilinum wieder, dann zog Fabius gegen die Samniter; Marcellus nach Sicilien und unterwarf die ganze Inſel. Hinſichtlich des ſyrakuſaniſchen Gebietes war zwiſchen dem alten Hiero und ſeinem Sohne Gelo ſchon längere Zeit Zwiſt geweſen; jener blieb treu den Römern ergeben; dieſer, der eine Zeit lang die Römer Niederlage auf Niederlage erleiden ſah, und fortwährend deren Forderungen erfuhr, war Hannibal zugethan; aber 216 ſtarb Gelo; 215 auch Hiero, und Gelo's funfzehnjähriger, verdorbener Sohn Hieronymus folgte dem Großvater. Von drei Räthen, die dieſer unter anderen dem Enkel bei der Regierung beigegeben, und welche den bedeutendſten Einfluß erlangt hatten, waren zweie den Karthagern, der dritte, Thraſo, den Römern ergeben (— „tendendo autem duo ad Carthaginienses, Thraso ad societatem Romanam, certamine ac studiis interdum in se convertebant animum adolescentis“ etc. Liv. XXIV. 5). Thraſo ward auf Veranſtaltung der anderen ins Verderben gebracht; Hannibals Geſandte erſchienen in Syrakus und Hieronymus ward Feind der Römer, wurde aber 214 gemeuchelmordet, und eine Demokratie trat in Syrakus wieder an die Stelle der Tyrannis. Eine neue Umwälzung brachte in Syrakus entſchiedene Freunde Hannibals, den Epikydes und Hippokrates an das Ruder, und dieſe erzwangen die antirömiſche Richtung des Staates. Nach langer Bedrängniß kam Syrakus dann endlich 212 in des Marcellus Gewalt. Ganz Sicilien ward römiſche Provinz. Ueberaus große Beute, und beſonders viele Kunſtwerke wurden aus dem reichen Sicilien nach Rom gebracht.

*) Liv. XXIII. 18. „Somnus et vinum et epulae et scorta balineaque et otium, consuetudine in dies blandius, ita enervaverunt corpora animosque, ut magis deinde praeteritae victoriae eos, quam praesentes tutarentur vires.“ — „Itaque, Hercule, velut si cum alio exercitu a Capua exiret, nihil usquam pristinae disciplinae tenuit.“ —

Inzwiſchen war auch Hannibal in Italien immer mehr in Nachtheil gekommen, und während er ſich beſonders gegen Tarent wendete, um dieſe Stadt, wo eine Partei für ihn war, den Römern zu entreißen, verſuchten die Römer, ſich ganz Campaniens wieder zu bemächtigen und belagerten 212 Capua. Hannibal, nachdem er die Burg von Tarent vergeblich belagert hatte, eilte nun Capua zu Hülfe. Als er das römiſche Lager vor Capua nicht einzunehmen vermochte, wendete er ſich gegen Rom ſelbſt, um dadurch die Unterbrechung der Belagerung von Capua zu erzwingen. Doch hatte er falſch gerechnet, trotz des Schreckens, der ſich in Rom aller bemächtigte, als man Hannibals Lager 3000 Schritt von den Thoren erblickte. Rom durch Sturm oder Belagerung einnehmen zu wollen, nachdem es im erſten Schrecken nicht gefallen, daran durfte Hannibal nicht denken; er ging alſo wieder nach dem ſüdlichen Italien, und überließ die Capuaner ſich ſelbſt. Die Stadt mußte ſich ergeben. 211. Das Schickſal ganz Campaniens war an das der Hauptſtadt geknüpft.

Hannibal glaubte nun, es komme alles darauf an, den Krieg in Italien in die Länge zu ziehen, und beſchloß zu dieſem Ende, die karthagiſchen Truppen aus Spanien an ſich zu ziehen. In mehreren Treffen war er wieder glücklich; Marcellus aber ſchlug ihn dann, obwohl mit außerordentlichem eignen Verluſte, dreimal im J. 209, und Fabius eroberte auch die Stadt Tarent wieder, die in Hannibals Hände gefallen war.

In Spanien war gleich im erſten Jahre des Krieges Cn. Scipio als Befreier der Spanier vom puniſchen Joche aufgetreten. Anfangs wagte Hasdrubal nichts gegen ihn. Eine karthagiſche Flotte, die ihm zu Hülfe kommen ſollte, ward von den Römern zerſtört, und ſchon griffen dieſe, obwohl vergebens Neukarthago an. Die ſpaniſchen Völker ſelbſt theilten ſich; ein Theil ſtritt für Karthago; ein Theil für Rom. Im Sommer 217 führte der Bruder des Cn. Scipio, Publius Scipio, ein neues römiſches Heer nach Spanien, doch behauptete ſich Hasdrubal auf dem rechten Ebroufer, und als er in Nachtheil gegen die Römer zu kommen ſchien, ſandten ihm nicht blos die Karthager den dritten Sohn des Hamilkar Barkas, Mago, ſondern auch anſehnliche, anderweitige Unterſtützung zu Hülfe, um den Scipionen gewachſen zu ſein. Dennoch erfochten die Römer eine ganze Reihe Siege. Im J. 212 zog Cnäus gegen Hasdrubal, und Publius gegen Mago und einen anderen karthagiſchen Feldherrn, Hasdrubal Giſgos Sohn. Publius ward eingeſchloſſen, und faſt mit ſeinem ganzen Heere niedergehauen bei der Stadt Anitorgis. Mit den Karthagern war hier beſonders das Volk der Ilergeten geweſen. Ehe Cnäus noch Nachricht von dem Schickſal ſeines Bruders erhielt, ward auch er, den die Celtiberier im Stich ließen, eingeſchloſſen und faſt mit ſeinem ganzen Heere vernichtet. Die Reſte des römiſchen Heeres wählten ſich einen römiſchen Ritter Marcius zum Führer, der die Karthager mitten in ihrem Siegeslauf aufhielt, bis C. Clau-

dius Nero vom Senate geſchickt, das Commando übernahm, aber dem Vertrauen, was man ihm bewießen hatte, durch den Erfolg nicht entſprach. Da ſandte das römiſche Volk einen ganz jungen Mann, den Sohn des einen, den Neffen des anderen der in Spanien gefallenen Scipionen, P. Cornelius Scipio*), der ſich ſchon während des Krieges in Italien mannichfach ausgezeichnet hatte, nach Spanien mit 11,000 M. Kaum in der Bai von Emporium (Ampurias) gelandet, faßte dieſer den Plan, Neukarthago zu nehmen. Die Ausführung ward vom Glücke begünſtigt, und dieſer Hauptwaffen- und Handelsplatz der Karthager fiel mit ungeheuren Vorräthen in die Hände der Römer im Frühjahr 209. Scipio that hierauf alles Mögliche, die ſpaniſchen Völker für ſich gegen Karthago zu gewinnen, und es gelang dies um ſo leichter, da in Neukarthago alle ſpaniſchen Geiſeln der Karthager in ſeine Gewalt gekommen waren**). Hannibals Bruder Hasdrubal erlitt noch eine Niederlage bei Bäcula, und glaubte dann, ſich nicht länger in Spanien halten zu können. Der Wunſch ſeines Bruders, er möge ihm mit ſeinem Heere nach Italien zu Hülfe kommen, war ihm in aller Weiſe genehm. Mago und Hasdrubal Gisgo's Sohn hielten ſich in verſchiedenen Gegenden der pyrenäiſchen Halbinſel, und ſetzten den Kampf gegen Scipio fort, während Hasdrubal, Hannibals Bruder, über die Alpen nach Italien kam im J. 208. Später (206) räumten die karthagiſchen Heere, von Scipio ganz bezwungen, Spanien, und Mago führte von den Balearen aus noch eine Unternehmung gegen Italien.

Ehe Hasdrubal nach Italien kam, hatte Hannibal den Marcellus in einen Hinterhalt gelockt, wo dieſer eine Niederlage erlitt, und ſelbſt das Leben verlor (Liv. XXVII. 27) (208). Die Römer brachten zu Erſatz des Verluſtes eine größere Rüſtung auf. Hasdrubal, ſtatt unmittelbar, nachdem er die Alpen überſchritten, ſeinem Bruder zuzuzie-

*) — ἐς ὃ Κορνήλιος Σκιπίων, ὁ Πουπλίου Κορνηλίου τοῦ ἀνηρεθέντος ἐν Ἴβηρσιν υἱὸς, (νέος μὲν ὢν κομιδῆ. τεσσάρων γὰρ καὶ εἴκοσιν ἐτῶν ἦν. σώφρων δὲ καὶ γενναῖος εἶναι νομιζόμενος) ἐς τὸ μέσον ἐλθὼν, ἐσεμνολόγησεν ἀμφί τε τοῦ πατρὸς καὶ ἀμφὶ τοῦ θείου· καὶ τὸ πάθος αὐτῶν ὀδυράμενος, ἐπεῖπεν, οἰκεῖος εἶναι τιμωρὸς ἐκ πάντων πατρὶ καὶ θείῳ καὶ πατρίδι etc. App. VI. 18.

**) Liv. XXVI. 49. Tum obsides civitatium Hispaniae vocari iussit: quorum quantus numerus fuerit, piget scribere, quippe quum alibi trecentos ferme, alibi septingentos viginti quinque fuisse inveniam. Aeque et alia inter auctores discrepant. — — Caeterum Scipio, vocatis obsidibus, primum universos bonum animum habere iussit: „Venisse eos in populi Romani potestatem, qui beneficio quam metu, obligare homines malit; exterasque gentes fide ac societate iunctas habere, quam tristi subiectas servitio.“ Deinde acceptis nominibus civitatium recensuit captivos, quot cuiusque populi essent: et nuncios domum misit, ut ad suos quisque recipiendos veniret. Si quarum forte civitatium legati aderant, eis praesentibus suos restituit; caeterorum curam benigne tuendorum C. Flaminio quaestori adtribuit etc. —

hen, zog gegen Placentia, und Hannibal verſchob durch die Nachricht von dieſer Belagerung ebenfalls ſeinen Marſch, um ſich mit ſeinem Bruder zu vereinigen. Boten, welche Hasdrubal, ſobald er die Belagerung von Placentia aufgab, und nach Süden zog, ſeinem Bruder ſandte, fielen den Römern in die Hände, und der Conſul C. Claudius Nero eilte mit den auserleſenſten ſeines Heeres aus ſeinem Lager bei Canuſium, wo ihm Hannibal gegenüber lag, nach Umbrien, um den Conſul M. Livius Salinator gegen Hasdrubal zu verſtärken. Vierzehn Tage lang täuſchte ſich Hannibal, und glaubte Nero anweſend, während deſſen Ankunft bei dem anderen conſulariſchen Heere Hasdrubal glauben machte, ſein Bruder Hannibal ſei geſchlagen, und ihn zu dem Entſchluß bewog, ſich zurückzuziehen (Liv. XXVII. 47). Auf dem Rückzuge ward er zum Treffen genöthigt, und erlitt am Metaurus (207) eine völlige Niederlage, in welcher er ſelbſt ſeinen Tod fand. Hannibal ward nun auf Bruttien beſchränkt, während es eben das Jahr 206 war, in welchem Mago am Bätis geſchlagen, Gades, wohin er ſich geflüchtet, erobert, ganz Spanien von den Karthagern geſäubert ward, und Scipio im Herbſt nach Rom zurückkehrte. Hannibal ward von dieſer Zeit an von den Römern blos beobachtet, und dieſe verwendeten zunächſt alle ihre Kräfte, die von ihnen abgefallenen oder ſchwankenden italiſchen Völker und Städte zu beſtrafen, zum Theil, wie die Lucaner, gewiſſermaßen zu vernichten. Der zweite puniſche Krieg machte Rom noch in ganz anderem Sinne zur Herrinn Italiens, als die Stadt es früher geweſen war.

Scipio hatte noch während ſeiner Anweſenheit in Spanien den Fürſten der Numidier, den Maſſiniſſa für ſich gewonnen, und in Vertrauen auf dieſe Verbindung wünſchte er, als er nach ſeiner Rückkehr aus Spanien Conſul geworden war, Afrika als Provinz zu erhalten, mit einem Heere dahin zu gehen. Sein Wunſch ſcheiterte an dem Widerſtand eines von Q. Fabius Maximus geführten Theiles der Senatoren, welche Scipio wahrſcheinlich nicht übergroß zu ſehen wünſchten, ſich aber vornämlich darauf berieſen, erſt müſſe Italien geſichert ſein, ehe an Afrika gedacht werden könne*). Doch erhielt er die Provinz Sicilien, und die Erlaubniß, wenn er für ſich ein Heer zuſammenbringen könne, eine Expedition nach Afrika zu machen**). Die italiſchen Gemeinwe-

*) „Pax ante in Italia, quam bellum in Africa sit: et nobis prius decedat timor, quam ultro aliis inferatur.“ — „Ego (sc. Q. Fabius M.) P. Cornelium, Patres conscripti, reipublicae nobisque, non sibi ipsi privatim creatum consulem existimo: exercitusque ad custodiam urbis atque Italiae scriptos esse, non quos regio more per superbiam consules, quo terrarum velint traiiciant.“ Liv. XXVIII. 40 — 42.

**) Liv. eod. I. 45. „Provinciae ita decretae: alteri consuli Sicilia et triginta rostratae naves, quas C. Servilius superiori anno habuisset: permissumque, ut in Africam, si id e republica esse censeret, traiiceret. alteri Bruttii et bellum cum Hannibale.“

ſen, welche von Rom Vorwürfe irgend einer Art beſorgten, thaten jetzt vornämlich alles Mögliche, Scipio zu unterſtützen. Sie mochten hoffen, ſich in ihm dadurch einen Beſchützer zu erwerben*).

Mago machte inzwiſchen im J. 205 den ſchon früher erwähnten Verſuch, von den Balearen aus ein Heer in Italien und zwar in Ligurien ans Land zu ſetzen, und die Karthager unterſtützten ihn, weil ſie durch dieſe Diverſion Scipio in Sicilien zurückzuhalten hofften. Aber wenn auch Scipio das ganze Jahr ſeines Conſulates zu den Vorbereitungen zu ſeinem Zuge brauchte, als Proconſul führte er ihn doch aus, und Maſſiniſſa war inzwiſchen dadurch, daß ſeine Braut, Hasdrubals Tochter Sophonisbe, dem Syphax zur Gemahlin beſtimmt worden war, zur ärgſten Rache gegen Karthago gereizt. Sobald Scipios Freund C. Lälius mit einem Theile des Heeres (204) in Afrika landete, kam Maſſiniſſa zu ihm; und nachdem Scipio ſelbſt nachgekommen war, wurde die Belagerung von Utica unternommen. Scipio blieb nun fortwährend bis zu Ende des Krieges an der Spitze des afrikaniſchen Heeres, und mehr und mehr neigte ſich die Wagſchale auf ſeine Seite, als es ihm gelang, im Frühling 203 das karthagiſche Lager abzubrennen, und das karthagiſche Heer zu zerſtreuen. Spätere Gefechte waren trotz der celtiberiſchen Hülfstruppen, welche nach Afrika gekommen waren, für die Karthager ebenfalls nachtheilig, und die Karthager ſchienen zuletzt kein Mittel mehr zu haben zu ihrer Rettung, als Hannibal und Mago aus Italien abzurufen. Mago kehrte freudig aus dem Inſubrerlande, wohin er vorgedrungen war, nach Afrika zurück, ſtarb aber unterwegs an vor der Einſchiffung empfangenen Wunden (Liv. XXX.

*) „Scipio, quum ut delectum haberet, neque impetrasset neque magnopere tetendisset, ut voluntarios ducere sibi milites liceret, tenuit: et quia impensae negaverat reipublicae futuram classem, ut, quae ab sociis darentur ad novas fabricandas naves, acciperet. Etruriae primum populi, pro suis quisque facultatibus, consulem adiuturos polliciti. Caerites frumentum sociis navalibus commeatumque omnis generis; Populonienses ferrum; Tarquinienses lintea in vela; Volaterrani interamenta navium et frumentum; Arretini triginta millia scutorum, galeas totidem, pila, gaesa, hastas longas, millium quinquaginta summam pari cuiusque generis numero expleturos, secures, rutra, falces, alveolos, molas, quantum in quadraginta longas naves opus esset, tritici centum et viginti millia modiûm, et in viaticum decurionibus remigibusque conlaturos: Perusini, Clusini, Rusellani abietem in fabricandas naves, et frumenti magnum numerum. abiete ex publicis silvis est usus. Umbriae populi et praeter hos Nursini et Reatini et Amiternini Sabinusque ager omnis milites polliciti. Marsi Peligni Marrucinique multi voluntarii nomina in classem dederunt. Camertes, quum aequo foedere cum Romanis essent, cohortem armatam sexcentorum hominum miserunt. Triginta navium carinae, viginti quinqueremes, decem quadriremes, quum essent positae, ipse ita institit operi, ut die quadragesimo quinto, quam ex silvis detracta materia erat, naves instructae armataeque in aquam deductae sint.“ Liv. l. c. 45.

19). Hannibal kehrte ungern zurück, weil er einſah, wie Unüberſehbares die Römer durch die Räumung Italiens gewännen. Nach ſeiner Rückkehr nach Afrika hatte Hannibal eine Unterredung mit Scipio, welche wo möglich den Frieden herbeiführen ſollte, aber ohne Erfolg blieb, und nun endlich begegneten ſich die beiden großen Feldherrn (im October 202) in einem entſcheidenden Treffen bei Zama. Hannibal ward beſiegt, zog ſich aber meiſterhaft mit ſeinem Heere nach Adrumetum zurück, und that nun, wo er für den Augenblick alle Hoffnung aufgeben mußte, der Römer Meiſter zu werden, alles Mögliche, die Karthager zum Frieden zu beſtimmen. Maſſiniſſa erhielt im Frieden ſtatt des kleinen numidiſchen Fürſtenthumes, was er bis dahin beſeſſen, ein ausgedehntes Reich; die Karthager mußten ihre Flotte verbrennen (**Liv. XXX. 43.**), und ſollten nur noch mit Einwilligung der Römer Krieg führen dürfen (— „*τὰ μακρὰ πλοῖα παραδοῦναι πάντα, πλὴν δέκα τριηρῶν. ὁμοίως καὶ περὶ τοὺς ἐλέφαντας. Πόλεμον μηδενὶ τῶν ἔξω τῆς Λιβύης ἐπιφέρειν καθόλου, μηδὲ τῶν ἐν τῇ Λιβύῃ, χωρὶς τῆς Ῥωμαίων γνώμης.*“ *κ. τ. λ.* **Polyb. XV. 18.**

Nach dieſem zweiten puniſchen Kriege war den Römern faſt die ganze pyrenäiſche Halbinſel unterthänig oder von ihnen abhängig; im ſüdlichen Gallien hatten ſie ſchon beſtimmte Anhaltepunkte gewonnen; Italien gehörte ihnen ganz, ſo wie Sicilien, Sardinien und Corſika. Afrika war durch Maſſiniſſas Stellung und Karthagos Demüthigung ebenfalls abhängig. Die Römer dachten nun darauf, nach Oſten hin ſich eben ſo ſicher zu ſtellen, wie es nach Weſten bereits geſchehen war, und zuerſt mußten ſie nothwendig bei dieſer Richtung mit den griechiſchen Verhältniſſen in Berührung kommen.

Wir haben oben (S. 377) die Darſtellung der griechiſch-macedoniſchen Verhältniſſe abgebrochen beim Tode des Antigonus und der Thronbeſteigung Philipps im J. 221.

Unter den Häuptern der Aetoler waren damals Dorimachus und Skopas ausgezeichnet. Der erſtere war, als er im Auftrage des Bundes in dem Peloponnes geweſen war, und Seeräuber bei Bedrückungen der Meſſenier (gegen empfangene Beutetheile) geſchützt hatte, von den Meſſeniern zur Genugthuung gezwungen, und dadurch auf ſie erbittert worden. Um ſich zu rächen, begann er ſelbſt 221 mit Skopas Räubereien im Peloponnes; die Achäer, die ſich der Meſſenier annahmen, verwieſen ſie unter Drohungen; ſie aber trafen bei Kaphyä in Arkadien auf dem Rückzuge aus Meſſenien auf ein achäiſches Heer unter Aratus und ſchlugen daſſelbe. Ueber den Iſthmus kehrten ſie heim; verbündeten ſich hierauf mit dem illyriſchen Häuptling Skerdilaïdas, und erſchienen bald zum zweitenmale plündernd im Peloponnes. Von dem aus Macedonien heranziehenden Könige Philipp und dem durch einen

Angriff des Seeräubers Demetrius von Pharus, deſſen ſich der macedoniſche Befehlshaber im Peloponnes bediente, bedroht, wendeten ſie ſich wieder heim.

In Sparta hatte man damals bloß Ephoren; drei von dieſen waren den Aetolern geneigt, ſahen ſich aber, als dieſe raſch den Peloponnes verließen und Philipp herankam, gefährdet, und um ſich zu retten, ermordeten ſie ihre Gegner, die Häupter der macedoniſchen Partei in Sparta, und gaben dann dieſen, als Philipp nach Tegea kam, die ganze den Aetolern geneigte Haltung des ſpartiatiſchen Gemeinweſens in der nächſt vorangegangenen Zeit Schuld. Auf einer Verſammlung, die Philipp zu Korinth hielt, erhoben ſich von allen Seiten gegen den ätoliſchen Bund Klagen, und man erklärte gemeinſam demſelben den Krieg, doch nur Achäer und Akarnanen nahmen mit Macedonien zugleich wirklich den Krieg auf (im Herbſt 220), an welchem die Meſſenier nur gegen Ueberlaſſung von Phigalia Theil nehmen wollten. In Sparta wurden in dieſer Zeit die Ephoren von einer ätoliſchen Partei ermordet, und (da inzwiſchen Kleomenes todt war) zwei neue Könige gewählt. Der eine war der unmündige Ageſipolis, Enkel des Kleombrotus (den Agis dem Leonidas entgegengeſtellt); er ſollte unter ſeines Oheims Kleomenes Vormundſchaft ſtehen. Der andere war kein Heraklide*), hieß Lykurg und war in dieſer Zeit Hauptperſon; er erhielt den Thron durch Beſtechung der neuen Ephoren. Sparta ſchloß ſich nun im Frühling 219 den Aetolern an, welche auch an König Attalus von Pergamus einen Bundesgenoſſen hatten. Philipp drang gegen Anfang des Sommers mit etwa 16,000 M. durch Epirus gegen Aetolien vor, und kam bis zum Achelous. Aber inzwiſchen bedrängte Lykurg mit den Spartiaten, und der Aetoler Euripides, der nach Elis als Feldherr geſandt war, mit den Kriegsleuten dieſer Landſchaft Achaja. Ehe Philipp von Oeniadä her zu Hülfe kommen konnte, erhielt er die Nachricht von einem Einfalle der Dardanier in Macedonien, und eilte zurück. Gegen Ende des Jahres kam er über Euböa unerwartet nach Korinth mit etwa 6000 M.; er überraſchte bei Stymphelus den Euripides und vernichtete deſſen Corps, vereinigte ſich bei Kaphyä mit den Achäern, und brach nun ſelbſt in Elis ein. Pſophis und Laſion wurden zuerſt genommen und den Achäern übergeben; die triphyliſchen Städte behielt Philipp für ſich. Phigalia wurde den Meſſeniern übergeben, und auch ſie nahmen nun an dem Kriege gegen die Aetolier Theil. Noch ſtand Philipp unter der Leitung des Apelles, eines der Räthe, die ihm das Teſtament des Antigonus beigeordnet. Dieſer, der den König ſtets von ſich abhängig wünſchte, und auf Arats Einfluß eiferſüchtig war, intriguirte gegen dieſen letzteren, entfremdete ſich aber dadurch zuletzt den König, der ſich mehr und mehr dem Demetrius von Pharus, und zu ſeinem Unglück, hingab.

*) — „Das andere Haus wurde übergangen, obgleich zwei Söhne des ermordeten Archidamus, und außer dem trefflichen Hippomedon noch mehre Glieder des Geſchlechts ſich vorfanden.“ Schorn S. 149.

Nachdem ein Unternehmen, ſich der Inſel Cephallenien zu bemächtigen, fehlgeſchlagen war, zog Philipp wieder gerade gegen Aetolien, und hier ſogar nach dem Hauptorte, Thermus, vordringend, verwüſtete er alles vor ſich her; mit reicher Beute kamen ſeine Macedonier zu ihren Schiffen zurück.

Als Philipp Triphylien erobert hatte, war der Heraklide Chilon (wohl weil er nicht König und dagegen Lykurg, ohne Heraklide zu ſein, es geworden war) über die Ephoren, welche Lykurg gewählt hatten, hergefallen und hatte ſie ermordet; doch hatte er hernach nach Achaja fliehen müſſen. Lykurg hatte die Feindſeligkeiten gegen die den Macedoniern befreundeten Nachbarn fortgeſetzt, bis ſich Philipp plötzlich aus Aetolien gegen Sparta wendete, und die ganze Landſchaft Lakoniens plündernd durchzog. Er brachte Lykurg bei Sparta eine Niederlage bei, und zog ſich dann zurück auf Tegea und Korinth, wo ihm Geſandte der Rhodier und Chier erwarteten, welche bei dieſem ſo genannten Bundesgenoſſenkriege zu vermitteln wünſchten*). Er ſandte ſie an die Aetoler, und da inzwiſchen die Oppoſition, die des Königs politiſche Richtung unter den Macedoniern ſelbſt fand, bis zu einer Empörung unter ihnen in Korinth fortging, fand Philipp bei deren Unterdrückung eine Gelegenheit, ſich von Apelles ganz zu befreien, und ihn gefangen nehmen zu laſſen. Er wurde durch Feindſeligkeiten der Dardanier nach Macedonien gerufen, und die kriegeriſchen Unternehmungen in Griechenland waren wieder unbedeutender, bis Philipp wieder nach Theſſalien kam, und den Aetolern hier ihre Beſitzungen zu entreißen ſuchte. Die Nachricht von der Niederlage der Römer am traſimeniſchen See und die Ermahnungen des Demetrius von Pharus gaben nun Philipp den Plan ein, ſeine Macht durch Eroberungen gegen Weſten hin zu erweitern. Dies machte ihn dem Frieden in Griechenland geneigt, der in Naupaktus unterhandelt ward, und im J. 217 zu Stande kam. Jeder ſollte behalten, was er beſaß.

Noch im Sommer deſſelben Jahres nahm Philipp dem Bundesgenoſſen der Römer, dem Illyrier Skerdilaïdas, die Städte wieder, die dieſer gegen ihn erobert hatte, und Skerdilaïdas reitzte nun auch andrerſeits die Römer gegen den König von Macedonien. Sie ließen von Philipp die Auslieferung des Demetrius von Pharus fordern; der König antwortete durch Feindſeligkeiten, die jedoch zunächſt zu keinem bedeutenderen Ergebniß führten. Im Peloponnes reitzte er das Volk der Meſſenier gegen die Oligarchen, die alle Angelegenheiten dieſer Landſchaft

*) „Ein großer Nachtheil erwuchs für ſie ſchon daraus, daß beide kriegführende Theile ſich mit Piraten verbündet hatten. Daher wurde den Seeräubereien Vorſchub geleiſtet, das Meer unſicher und der Verkehr gehindert. Dieſem Uebel konnte nur der Friede abhelfen, dann verloren die Freibeuter ihre Stütze. Ein anderer Umſtand, welcher die Beendigung der Feindſeligkeiten wünſchenswerth machte, war beſonders bei den Rhodiern die Furcht vor der völligen Vernichtung der griechiſchen Freiheit.“ Schorn S. 164.

leiteten; es brachte deren wohl 200 um, vertrieb die Uebrigen, und nahm aller Güter. Philipp unterhandelte in dieſer Zeit mit Hannibal, der ihm Illyrien und die Inſeln an der Weſtküſte Griechenlands zuſagte; allein Philipps Geſandte fielen den Römern in die Hände, die nun die Pläne des Macedoniers ganz deutlich kennen lernten. Sie traten ſeinen Eroberungsverſuchen in Illyrien im J. 214 nachdrücklich entgegen. Er wollte ſich nun durch Ueberrumpelung der meſſeniſchen Burg Ithome und Knechtung dieſer Landſchaft ſchadlos halten; allein auch dieſe Pläne ſchlugen gänzlich fehl, und vernichteten das Vertrauen gänzlich, was die Griechen zu ihm gehabt. Demetrius fand bei der Unternehmung gegen Ithome ſeinen Tod. Da Philipp (weil er die Gemahlin des Sohnes des Arat verführt) an Arat auch einen Widerſacher hatte, ließ er dieſen vergiften. Arat ſtarb (213?). Einige Zeit dauerte nun der Friede in Griechenland; Philipps Unternehmungen in Illyrien hatten einen glücklicheren Fortgang, bis die Römer 211 (als der ihnen zugethane Skopas Strateg war) durch den M. Valerius Lävinus den Aetolern ein Bündniß anbieten ließen*).

Unterdeß war Lykurg in Sparta nicht mehr auf dem Throne. Keine Nachricht über ſeine letzten Schickſale ſind auf uns gekommen. Eine ätoliſche und eine antiätoliſche Partei befehdeten ſich in dieſer Zeit in Sparta, endlich ſiegte das Haupt der ätoliſchen, Machanidas, der der Herrſchaft der Ephoren ein Ende machte, und den noch übrigen Schattenkönig beſeitigte. Er regierte als Tyrann (in der Weiſe eines Räuberhauptmanns), und erſt durch ſein Auftreten ſtürzten die letzten Reſte der alten lykurgiſchen Verfaſſungsformen ein. Lakedämonier, Eleer und Meſſenier befehdeten nun die Achäer im Peloponnes, die 210 Philipp von Macedonien zu ihrer Hülfe rufen mußten. Ihnen ſtellten ſich die Aetoler in den Thermopylen mit römiſchen und pergameniſchen Hülfstruppen entgegen. Athen, Chios, Rhodus und Aegypten ſuchten durch Geſandte den Frieden wieder zu vermitteln. Philipp ſelbſt kam auf den Friedenscongreß nach Aegium — aber alle Unterhandlungen hatten ein Ende, als eine pergameniſche und eine römiſche Flotte den Aetolern zu Hülfe kamen. Auch Philipp hatte aber die Zwiſchenzeit zu bedeutenderen Rüſtungen benutzt. Von kriegeriſchen Unternehmungen

*) „Als Werkzeuge betrachtet, hatten ſie blos die Begünſtigung, wenn die Römer Frieden machten, in denſelben eingeſchloſſen zu werden. Damit ſie ſelbſt nicht nöthig hätten, große Anſtrengungen zu machen, wurden zum Bunde gegen Philipp die Feinde von Macedonien eingeladen, außer den illyriſchen Fürſten Pleuratus und Skerdilaïdas, welcher ſchon früher mit den Römern verbündet war, Attalus von Pergamus, die Eleer und Lacedämonier, Freunde der Aetoler. Alle traten auch, einer nach dem anderen nebſt den von Philipp mißhandelten Meſſeniern im Laufe des Krieges gegen Macedonien nnd deſſen Bundesgenoſſen auf. Dieſe waren Epirus und Akarnanien, das letztere durch die römiſche Politik den Aetolern preis gegeben und deswegen den Macedoniern gänzlich ergeben, ferner Böotien und der achäiſche Bund.“ Schorn S. 181.

im Peloponnes rief ihn abermals eine Nachricht, Dardanier ſeien in Macedonien eingefallen, ab. Attalus und die Römer nahmen Oreus auf Euböa; ein Angriff aber auf Chalkis mislang, und ein Einfall des Königes Pruſias von Bithynien in das aſiatiſche Gebiet des Attalus (dieſer hatte auch den Beſitz der Inſel Aegina mit 30 Talenten erkauft) rief dieſen ab. Philipp kam wieder nach dem Peloponnes, um die olympiſchen Spiele gegen einen frevelhaften Ueberfall durch Machanidas zu ſchützen, aber erſt als 208 Philopömen (Sohn des Kraugis aus edlem Geſchlecht von Megalopolis) Strateg der Achäer ward, nahmen deren Verhältniſſe eine günſtigere Wendung. Er ſchuf das ganze Militairweſen des Bundes neu, wußte das achäiſche Heer von neuem mit kriegeriſchem Geiſte zu beſeelen, und war ſelbſt ein ausgezeichneter Taktiker. Bei Mantinea ſchlug Philopömen den Machanidas gänzlich und tödtete ihn ſelbſt. An des Machanidas Stelle trat in Sparta ein noch frevelhafterer Mann, Nabis, der aber (wohl weil er ſich in Sparta ſelbſt erſt feſtſetzen mußte) für's Erſte nichts weiter unternahm. Als nun Attalus nicht zurückkehrte; die Römer keine neue Flotte ſchickten, wurden auch die Aetoler zum Frieden geneigt. Philipp war, indem er Amynander, dem Athamanenfürſten, Zakynthus abtrat, von dieſem in das obere Aetolien durchgelaſſen worden, und hatte wohl abermals Thermus geplündert. Die ätoliſchen Häuptlingsgeſchlechter waren durch das Kriegsunglück ſehr herabgekommen, und ſo ſchloſſen ſie im J. 205 Frieden, ohne wie ſie ſich anheiſchich gemacht, die Einwilligung der Römer zu ſuchen. Nun landete P. Sempronius kurz hernach mit 11,000 M. in Illyrien, und ſuchte die Aetoler wieder zum Kriege zu bewegen; doch er erreichte ſeine Abſicht nicht, und die Römer ſchloſſen endlich auch mit Philipp, nachdem ſie die gegenſeitige Grenze in Illyrien geordnet, Frieden, nahmen aber in denſelben die für ihn verderbliche Clauſel auf, daß keiner der beiden abſchließenden Theile die Bundesgenoſſen des anderen bekriegen dürfe.

Philopömen genoß in dieſer Zeit eines außerordentlichen Anſehens in Griechenland; mit neuem Vertrauen ſchloß ſich Megara, was ſich längere Zeit zu Böotien gehalten, dem achäiſchen Bunde an, und Philipp war auf Philopömens Einfluß ſo eiferſüchtig geworden, daß er ihn ſogar hatte meuchelmorden laſſen wollen. Den Tyrannen Nabis ſchüchterte Philopömen durch einen Heerzug nach Lakonien ein. In demſelben Maße, in welchem Philopömen ein Gegenſtand der Liebe und des Vertrauens ward Philipp Gegenſtand des Abſcheus. Um die Seemacht der Rhodier zu brechen, brachte er ſie in Kampf mit kretiſchen und ätoliſchen Seeräubern*); trotz ſeines Vertrages mit den Rö-

*) Merkwürdig iſt unter dieſen der Aetoler Dikäarchus „die Schamloſigkeit und Verruchtheit des Freibeuters ging ſo weit, daß er an allen Orten, wo er mit ſeinen 20 Schiffen landete, zwei Altäre, den einen für die *Ἀσέβεια*, den anderen für die *Παρανομία* errichtete, und dieſen ſeinen Lieblingsgottheiten opferte.“ Schorn S. 217. Erinnert

mern riß er noch Theile von Illyrien an ſich, ſchickte er den Karthagern Hülfsmannſchaft unter dem Anſchein, als ſeien es von ihnen geworbene Söldner. Die dem ätoliſchen Bunde verwandten Städte Lyſimachia (in Thracien), Chalcedon und Kius (dies in Bithynien) nahm er ein, und verkaufte die Einwohner der letzteren Stadt ſo wie die von Thaſus in die Sklaverei. Gegen ihn verbündeten ſich endlich die Könige von Pergamus und Aegypten, ſo wie Chios und Byzanz mit Rhodus. Er eroberte Samos gegen die Aegypter; wurde dann aber in der Nähe von Chios zu einer Seeſchlacht gezwungen, in welcher der Sieg ſeinen Gegnern blieb beſonders durch die Tüchtigkeit des Rhodiers Theophiliskus. In der Nähe von Milet lieferte Philipp den Rhodiern ein zweites Treffen, in welchem er ſiegte. Hierauf ergaben ſich ihm Milet und Chios; das pergameniſche Gebiet ward zum Theil mit Feuer und Schwerdt verwüſtet; den Rhodiern wurde Peräa entriſſen (201). Dagegen ſchloß ſich im folgenden Jahre Athen den Verbündeten gegen Macedonien an, und die Rhodier eroberten gegen Philipp einen großen Theil der Cycladen. Philipp dagegen nahm die Städte ein, welche die Aegypter noch an der thraciſchen Küſte hatten, namentlich Abydus; — unmittelbar nachher brachte das erneute Eingreifen der Römer in dieſe Verhältniſſe eine andere Wendung. Attalus und die Rhodier hatten von den Römern, die ohnehin auf Philipp erbittert waren, Schutz geſucht, und der Senat verwies Philipp durch eine Geſandtſchaft ſtreng in ſeine Schranken, indem er zugleich Genugthuung und Erſatz wegen der Verletzungen des früheren Friedens forderte. Der Senat war überzeugt, daß Philipp die Art, wie er durch dieſe Erklärungen behandelt wurde, nicht ertrüge, und rüſtete ſofort auch zum Kriege. Im Herbſt des J. 200 ſchon ging P. Sulpicius Galba mit einem Heere nach Illyrien; eine Abtheilung ſeiner Truppen wurde zum Schutz der Stadt nach Athen geſandt, und nahm von hier aus im nächſten Frühling den Macedoniern Chalkis auf Euböa (doch, ſcheint es, nicht die Burg). Nabis brach in dieſer Zeit plündernd in die achäiſchen Territorien ein, denn Philopömen, von ſeinen Mitbürgern verletzt, ging damals nach Kreta; dennoch waren die Achäer nicht zu bewegen, ſich mit Macedonien zu verbünden. Dagegen ſchloſſen ſich der Athamanenfürſt Amynander und illyriſche und dardaniſche Häuptlinge den Römern an, die bei der eigenthümlichen Beſchaffenheit des Landes und dem Plane des einſichtigen Philipp den ganzen Sommer in kleinen Unternehmungen hinbringen, und ſich im Herbſt wieder nach der illyriſchen Küſte zurückziehen mußten. Im nächſten Jahr übernahm P. Villius die Führung des Krieges; doch ehe er etwas bedeutenderes unternehmen konnte, löſte ihn ſchon der Conſul T. Quinctius Flamininus ab. Dieſem gelang es, die Päſſe bei Antigonea (zwiſchen

---

das nicht an Werner von Urslingen, der im vierzehnten Jahrh. Italien mit ſchwäbiſchen Freibeuter- und Söldnerbanden durchzog, und ſich ſelbſt: nimico di Dio, di pietà e di misericordia nannte.

den Bergen Aeropus und Asnaus im Thale des Aous) auf einem Gebirgspfad umgehen zu laſſen, zu nehmen, und dadurch ganz Epirus den Römern zu gewinnen. Dann drang er nach Theſſalien vor, und wendete ſich von da nach Phokis. Sein Bruder L. Quinctius, der Befehlshaber der römiſchen Flotte, hatte inzwiſchen auf Euböa Eretria und Karyſtus erobert, und unternahm hierauf die Belagerung von Korinth. Ehe er dieſe begann, veranlaßte er eine außerordentliche Verſammlung der achäiſchen Bundesbehörden zu Sikyon, auf welcher auch römiſche, pergameniſche, rhodiſche, macedoniſche und athenäiſche Geſandte erſchienen. Das Reſultat dieſer Verſammlung war nach längerem Schwanken der Beſchluß des Bundes, ſich den Römern anzuſchließen. Die Truppen der Achäer vereinigten ſich ſofort mit den römiſchen zu der Belagerung von Korinth, die aber am Ende des Feldzuges dieſes Jahres (198) aufgehoben werden mußte. Der Conſul Flaminin hatte inzwiſchen Elatea, was ihm in Phokis am längſten widerſtanden, erobert, und nahm Winterquartiere in Phokis und Lokris. Eine Zuſammenkunft mit Philipp am maliſchen Meerbuſen hatte zum Reſultat, daß Geſandte Philipps an den Senat nach Rom gingen, um zu unterhandeln, vom Senat dann wieder an Flaminin gewieſen wurden, und daß zuletzt der Krieg ſeinen Fortgang hatte.

Unterdeſſen hatte ſich Argos, was gegen die Verbindung mit Rom geweſen war, vom achäiſchen Bunde losgeriſſen, und dem Könige Philipp in die Arme geworfen, der dieſe Stadt, um Nabis auf ſeine Seite zu ziehen, treulos dem Tyrannen hingab, welcher alle ihm zuwiderſeienden Argeier vertrieb oder ſchnöde mishandelte, und, um den Pöbel zu gewinnen, Schuldentilgung und gleiche Landtheilung anordnete. Dann handelte Nabis eben ſo treulos an Philipp, als dieſer an den Argeiern, und ſchloß ſich den Römern an.

Im nächſten Frühjahre (197) drang der Conſul in Theſſalien ein; bei der Hügelreihe von Kynoskephalä kam es zu einer entſcheidenden Schlacht, nach welcher Philipp Frieden ſuchte auf die früher ihm gebotenen, aber von ihm abgelehnten Bedingungen. Die Aetoler, deren hochfahrendes Weſen den Conſul ſchon längere Zeit verletzt hatte, wurden durch das Eingehen auf dieſe Friedensunterhandlung höchſt erbittert. Die Böoter, die ſich den Römern feindlich benahmen, wurden raſch gedehmüthigt.

Bald nachher erſchienen zehn Senatoren, welche von Rom geſandt waren, um mit Flaminin vereint die griechiſchen Verhältniſſe zu ordnen. Philipp mußte alle Anſprüche der Macedonier auf griechiſche Städte und Territorien in dem Frieden, den er erhielt, aufgeben, und bei der Feier der iſthmiſchen Spiele verkündete den verſammelten Griechen ein Herold: *Ἡ σύγκλητος ἡ Ῥωμαίων καὶ Τίτος Κοΐντιος, στρατηγὸς ὕπατος, καταπολεμήσαντες βασιλέα Φίλιππον καὶ Μακεδόνας, ἀφιᾶσιν ἐλευθέρους, ἀφρουρήτους, ἀφορολογήτους, νόμοις χρωμένους τοῖς πατρίοις Κορινθίους, Φωκέας, Λοκροὺς, Εὐβοεῖς, Ἀχαιοὺς τοὺς Φθιώ-*

τας, Μάγνητας, Θετταλοὺς, Πεῤῥαιβοὺς *). Der Jubel und Dank des Volkes war ſo gewaltig, daß Flaminin durch das freudige Gedränge um ihn in Lebensgefahr kam. Theſſalien wurde durch die römiſchen Anordnungen in vier verſchiedene Staaten (Magneſia, Perrhäbia, Dolopia und Theſſaliotis) auseinander geriſſen **). Die Aetoler erhielten Ambrakia, und Phokis und Lokris wie dieſe Länder vorher in ihrer Sympolitie geweſen waren. Amynander erhielt einige Veſten; die Achäer erhielten alle macedoniſchen Beſitzungen im Peloponnes; auch Triphylien, Pylus und Aſine. Athen erhielt vielleicht Paros, Imbros und Skyros.

Nabis war den Römern ſo ſehr ein Gräuel als den Griechen, und im Frühling 196 erhielt Flaminin vom Senate den Auftrag, „mit dieſem Tyrannen zu verfahren, wie er es für gut halte.“ Er berief eine Verſammlung der Griechen nach Korinth, um wegen der Befreiung von Argos einen Schluß zu faſſen, und man beſchloß den Krieg gegen Nabis, der nun mit etwa 15,000 M. es mit den Römern und den verbündeten Griechen aufzunehmen ſuchte. Vor den Mauern von Sparta zweimal geſchlagen, durch den Verluſt der ganzen Landſchaft bis auf Sparta ſelbſt gebeugt, ſuchte der Tyrann endlich Friede; dieſen ſollte er auf Flaminins Vermittlung gegen Abtretung von Argos, der lakoniſchen Küſtenſtädte, und ſeiner Beſitzungen auf Kreta, ſo wie unter der Bedingung ohne Einwilligung der Römer weder Bündniſſe zu ſchließen, noch Krieg zu führen, erhalten, verſchmähte ihn aber zuerſt unter ſolchen Verhältniſſen, bis ihn Flaminin nun ſo hart drängte, daß er doch darauf einging. Argos, was inzwiſchen auch die ſpartiatiſche Beſatzung vertrieben, trat wieder zum achäiſchen Bunde, welcher auch die Schutzgerechtigkeit über das Gebiet der lakoniſchen Seeküſte (das Land der Eleutherolakonen) erhielt. Viele der früher von Nabis aus Sparta vertriebenen, ſiedelten ſich nun unter den Eleutherolakonen an.

Im Frühling 195 nahm Flaminin auf einer Verſammlung zu Korinth Abſchied von den römiſchen Bundesgenoſſen in Griechenland. Auch Akrokorinth, Chalkis und Demetrias wurden von den Römern geräumt. Das Land war vollkommen frei, und würde frei geblieben ſein, hätte es dieſe Art von Freiheit, wobei es doch in letzter Inſtanz von Rom ab-

*) Polyb. XVIII. 29. Auch die Doloper müßten hier genannt ſein, denn auch ſie hatten unter Macedonien geſtanden, und wurden frei. Polybius vergaß wohl ſie zu nennen. Vergl. Schorn S. 259 not. 1.

**) Nachher ordnete Flaminin die Verfaſſung dieſer theſſaliſchen Gemeinweſen näher: „Theil an der Regierung oder Sitz und Stimme im Senate hatten nur die begütertſten Bürger. An die Spitze des Staates traten Strategen; die bis zu Philipps Todesjahr verzeichneten waren aus den Städten Atrax, Gomphi, Gyrton, Lariſſa, Metropolis, Pherä, Skotuſſa u. ſ. w. Auch noch ſpäter ſogar unter Auguſtus kommen theſſaliſche Strategen vor. Eine ähnliche Verfaſſung erhielten die Magneter, ihr Oberhaupt hieß Magnetarch.“ Schorn S. 267.

hängig blieb, zu ertragen gewußt. Allein ſchon waren die Aetoler auf nichts bedacht, als wie ſie ſich an den Römern rächen könnten, und als Philipp nicht, wie ſie gehofft hatten, den Krieg erneuerte, ſobald die Römer Griechenland ganz geräumt, forderten ſie ihn und den König von Syrien im J. 193 geradezu zum Friedensbruch und zum Kriege gegen Rom auf. Beide Könige lehnten die Anträge derſelben zunächſt ab; aber Nabis ging auf ihre Anreizungen ein, und ſuchte ſich der lakoniſchen Seeküſte zu bemächtigen. Die Römer ſandten auf die Anzeige der Achäer eine Flotte unter dem Prätor Q. Attilius. Da inzwiſchen Hannibal ſich an den ſyriſchen Hof begeben hatte, und Eumenes, der Sohn und Nachfolger des Attalus von Pergamus, die Römer zum Kriege gegen Syrien reizte, rüſteten dieſe im ſüdlichen Italien auch ein Landheer, und ließen es im Herbſt 192 von dem Prätor M. Bäbius nach Illyrien führen.

Alles dies geſchah nicht raſch genug, um den Achäern unmittelbare Hülfe gegen die Bedrängniſſe durch Nabis zu gewähren. Sie beſchloſſen deshalb ſelbſtſtändig den Krieg; Philopömen war eben wieder Strateg. Er unternahm einen höchſt unglücklich endenden Seezug, nach welchem ſich Gythium an Nabis ergeben mußte. Philopömen war aber ſofort wieder von Tegea aus bis in die Nähe von Sparta vorgedrungen, und als Nabis von Gythium kommend, ihm hier begegnete, erlitt der Tyrann eine Niederlage. Das ganze lakoniſche Gebiet kam in die Gewalt der Achäer; allein nun war Flaminin, um die griechiſchen Angelegenheiten zu ordnen, als Geſandter des römiſchen Senates gekommen, und ſuchte Nabis durch einen Waffenſtillſtand zu halten. Die Aetoler aber faßten in dieſer Zeit den Beſchluß, Antiochus, den König von Syrien, zu ihrem Schutz nach Griechenland zu rufen, und bemächtigten ſich der feſten Stadt Demetrias. Ein ähnlicher Anſchlag auf Chalkis mislang. Nabis forderte dringend von den Aetolern Hülfe; ſie aber wollten Sparta ohne den Tyrannen, ſandten den Alexamenus mit 1000 M. und mit dem Auftrage, Nabis zu ermorden. Dies letztere gelang; aber während die Aetoler nun in Sparta plünderten, erhoben ſich die Einwohner, und erſchlugen die meiſten. Die wenigen, die ſich flüchteten, wurden im Peloponnes, wo man ſie traf, gefangen und als Sklaven verkauft. Philopömen aber griff nun raſch in die ſpartiatiſchen Angelegenheiten ein, hinderte die Aufſtellung eines neuen Tyrannen. Sparta trat zum achäiſchen Bunde.

Nach der Einnahme von Demetrias hatte der Aetoler Thoas leicht den Antiochus bewogen, als Beſchützer Griechenlands gegen Rom aufzutreten. Wir haben hier zuvörderſt überſichtlich einiges aus der Geſchichte des ſeleucidiſchen und (damit in Verbindung) des ptolemäiſchen Reiches nachzuholen. Die Geſchichte des ſeleucidiſchen Reiches iſt früher (S. 363) in ihren Hauptpuncten herabgeführt worden bis auf die Thronbeſteigung Antiochus III, die des ptolemäiſchen Reiches (S. 364) bis auf die Thronbeſteigung des Ptolemäus Philopator. Dieſer Ptolemäus führte

eine ſo ſchwache und ausgelaſſene Regierung, daß Antiochus III den Plan faßte, gegen ihn Cöleſyrien und die phöniciſche Küſte wieder zu gewinnen. Dieſer Plan ſcheiterte an der Tüchtigkeit des ägyptiſchen Generals in dieſen Gegenden, des Aetolers Theodotus. Bald nachher hatte Antiochus einen Aufruhr ſeiner Statthalter in den inneren Provinzen zu bekämpfen, und nachdem er dies glücklich zu Ende gebracht hatte, eroberte er noch das nördliche, mediſche Gebirgsland, Atropatene, was ſich unter eignen Fürſten ſeit dem Falle des perſiſchen Reiches gegen die Macedonier gehalten hatte. Es folgte dann die Empörung des Statthalters in Kleinaſiens, des Achäus, eines Vetters des Antiochus, während welcher Antiochus zugleich ſeine Angriffe auf die aſiatiſchen Landſchaften des Ptolemäus erneuerte. Ptolemäus ward ganz von ſeiner Kebſe Agathoklea beherrſcht; ließ ſeine Mutter Berenike, ſeinen Bruder Magas umbringen. Kleomenes von Sparta, der noch unter Ptolemäus Euergetes nach Alexandrien gekommen war, rief die Einwohner dieſer Stadt, da ihm Philopator die Verſprechungen des Euergetes nicht hielt, zum Aufſtand gegen den Tyrannen auf, ward aber von ihnen nicht unterſtützt, und tödtete ſich ſelbſt. Theodotus von Philopator ebenfalls gekränkt, übergab dem Antiochus Cöleſyrien, Tyrus und Ptolemais (218). Nun trat Philopator mit Achäus in Verbindung, und ließ in Aetolien Truppen werben. Bei Raphia an den Grenzen Aegyptens trafen das ägyptiſche und das ſyriſche Heer im Frühling 217 auf einander, Antiochus ward geſchlagen, Philopator verfolgte aber ſeinen Sieg nicht, und gewährte den Frieden, als er das vorher in Aſien verlorene zurück erhielt. Auch den Achäus opferte er auf.

Damals war die Nordküſte von Kleinaſien theils in den Händen der Könige von Pontus, theils in denen der Fürſten von Bithynien und der Könige von Pergamus. Weſt- und Südküſte waren zum großen Theil unter ägyptiſchem Schutz oder geradezu unter ägyptiſcher Botmäßigkeit; nur hie und da waren ganz freie Griechenſtädte dazwiſchen gelegen. Im Inneren herrſchte Achäus von Sardes aus. Die Galater dienten abwechſelnd den Fürſten von Bithynien und den Königen von Pergamus, welche beide durch Achäus bedroht waren. Sobald Antiochus gegen Achäus zog, wurde derſelbe bald auf die Burg von Sardes beſchränkt. Von hier wollte ihn der am ägyptiſchen Hofe einflußreiche Soſibius durch einen Kreter heimlich nach Aegypten bringen laſſen, aber der Kreter verrieth den Achäus, und dieſer ward grauſam hingerichtet. 213.

Früher iſt bemerkt worden, wie Arſakes das parthiſche, Theodotus ein griechiſch-baktriſches Reich geſtiftet hatten, und beide Reiche hatten ſich, jenes beſonders nach Süden, dieſes nach Südoſten beträchtlich erweitert. Nachdem nun Antiochus die Statthalter der inneren Provinzen ſeines Reiches, wie erwähnt worden iſt, bezwungen hatte, überwältigte einer ſeiner Feldherrn Euthydemus den Theodot II von Baktrien, machte ſich aber ſelbſt zum Herrn des baktriſchen Reiches. Sobald nun

Antiochus den Achäus beſiegt hatte, zog er gegen die Parther, drängte ſie zurück, zwang ſie zum Frieden, und zog dann mit ihnen gegen die Baktrer. Euthydemus ward ebenfalls zu Frieden und Bündniß genöthigt; der Königstitel ward ihm zugeſtanden.

Inzwiſchen ſtarb Philopator im J. 204 und Agathoklea ſuchte ſeinen Tod zu verheimlichen, bis es ihr und ihrem Bruder Agathokles gelang, ſich als Vormünder des fünfjährigen Sohnes des Philopator, des Ptolemäus Epiphanes anerkennen zu laſſen; aber der Feldherr Tlepolemus führte das Volk von Alexandrien gegen ſie, und übte grauſame Rache; er ſelbſt riß alle Gewalt an ſich. Tlepolemus wich dann dem Akarnaner Ariſtodemus (201). Dieſer kämpfte wieder mit Antiochus III. Nach Philipps von Macedonien Unterliegen gegen die Römer, ſcheint es, ſtiegen auch in Antiochus Beſorgniſſe wegen der Zukunft auf. Er ſchloß mit Aegypten Frieden, und ſuchte durch Verheirathung einer ſeiner Töchter mit Epiphanes, ſo wie durch Verheirathung anderer Töchter mit Ariarathes von Kappadocien, und mit dem Könige von Pergamus ſeine Nachbarn alle in den Kreis ſeiner Politik hereinzuziehen. Allein Eumenes von Pergamus lehnte die Heirath ab. Erörterungen über die Verhältniſſe kleinerer griechiſcher Staaten führten in dieſer Zeit eine ſyriſche Geſandtſchaft nach Rom, die Verhandlungen aber geſtalteten ſich immer feindlicher. Antiochus ſuchte ſich der kleinaſiatiſchen Küſtenſtädte zum Theil zu verſichern, mehrere von dieſen aber (z. B. Smyrna, Lampſakus) waren mit Rom in Bunde. Sie widerſetzten ſich ihm, und wurden belagert. Dann gingen 3 Jahre mit Zaudern und kriegeriſchen Vorbereitungen hin. Hannibal, den das römiſche Intereſſe aus Karthago vertrieben hatte, kam zu Antiochus nach Epheſus. So ſchon zwiſchen Frieden und Krieg mit Rom mitten inne traf Thoas den Antiochus, als er ihn bewog, gegen Rom für Griechenland aufzutreten.

Antiochus kam im Herbſt 192 mit nicht ganz 10000 M. nach Demetrias, und die Aetoler verloren durch dieſe geringe kriegeriſche Begleitung des Königs ſofort alle Kriegsluſt; doch ernannten ſie ihn auf des Thoas Betrieb zum Oberfeldherrn, und Amynander, der Athamanenfürſt, ſchloß ſich ihm in der Hoffnung an, durch ihn ſeinem Schwager, Philipp von Megalopolis, die Herrſchaft in Macedonien zu verſchaffen. Philipp von Macedonien ward mehrfach durch Antiochus gekränkt, und hielt treu zu den Römern; ebenſo die Achäer. Aber Chalkis ging an den Syrer verloren, und hier verſchwelgte er den Winter; auch Böotien ſchloß ſich ihm an, und den größten Theil der theſſaliſchen Städte gewann er. Der Senat übertrug die Führung des Krieges gegen Antiochus dem M. Acilius Glabrio, der im nächſten Frühling nach Griechenland ging, und Theſſalien wieder eroberte. Antiochus beſetzte nun die Thermopylen, und die Aetoler die Höhen der Umgegend. Die Beſatzung aber des Kallidromon ließ ſich von dem Conſular M. Porcius Cato überfallen, und das von paniſchem Schreck ergriffene ſyriſche Heer erlitt eine gänzliche Niederlage. Antiochus rettete ſich nach Chalkis, und kehrte nach Aſien zurück. 191.

In Griechenland war bald alles unterworfen bis auf die Aetoler; deren nahm ſich, nachdem ſie ſich mehrere Monate trefflich vertheidigt, Flaminin inſofern an, als er das Augenmerk des Conſul Glabrio auf die Eroberungen der Macedonier (Demetrias und ganz Magneſia, Dolopia, Aperantia u. ſ. w.) richtete, und deſſen Eiferſucht erregte. Dieſer ſchloß nun Waffenſtillſtand mit den Aetolern. Philipp behielt ſeine Eroberungen, und erhielt ſeinen Sohn Demetrius, der als Geiſel in Rom gelebt hatte, zurück. Die Eleer und Meſſenier, die ſich den Aetolern und Syrern angeſchloſſen hatten, wurden nun genöthigt, in den achäiſchen Bund zu treten; die Achäer aber mußten den Römern Zakynthus abtreten, und der Senat von Rom betrachtete ſich ſeit dieſer Zeit ganz als die höhere Behörde, wo die einzelnen Glieder des achäiſchen Bundes Recht zu nehmen hätten. Im Sommer 190 kam L. Scipio von ſeinem Bruder, dem Sieger über Karthago (Africanus) begleitet, als Nachfolger des Glabrio; er gewährte den Aetolern wieder einen ſechsmonatlichen Waffenſtillſtand, um den Krieg gegen Antiochus raſcher fortſetzen zu können. Ueber den Helleſpont zogen die Scipionen mit ihrem Heere nach Aſien, wobei Philipp von Macedonien den Römern weſentliche Dienſte leiſtete; in Aſien fanden die Römer einen Verbündeten an dem Könige von Pergamus; auch die Rhodier ſtanden ihnen bei, und die Schlacht bei Magneſia am Sipylus entſchied den ganzen Krieg (190). Antiochus ſuchte Frieden, und erhielt ihn, wie ihn Scipio vorſchrieb *). Kleinaſien ging dadurch dem ſyriſchen Reiche verloren. Eumenes und die Rhodier wurden aus den gegen Antiochus gemachten Eroberungen bedacht **); dabei aber ihre Verhältniſſe unter einan-

---

*) Liv. XXXVIII. 37. — Et ab Antiocho legati et ab ipsis Gallis, ut pacis leges dicerentur, et ab Ariarathe rege Cappadocum venerunt, ad veniam petendam luendamque pecunia noxam, quod auxiliis Antiochum iuvisset. Huic sexcenta talenta argenti sunt imperata. Gallis responsum, quum Eumenes rex venisset, tum daturum iis leges. — Unter den Friedensbedingungen, die Antiochus erhielt, ſind die wichtigſten (ibid. 38.): — Belli gerendi ius Antiocho ne esto cum iis, qui insulas colunt, neve in Europam transeundi. Excedito urbibus, agris, vicis, castellis cis Taurum montem usque ad Tanaim amnem, et a valle Tauri usque ad iuga qua in Lycaoniam vergit. — Seine Kriegsflotte mußte Antiochus ausliefern, und an die Römer, ſo wie an Eumenes, große Geldzahlungen machen.

**) Liv. l. c. 39. — Rhodiis adfirmata, quae data priore decreto erant; Lycia et Caria datae usque ad Maeandrum amnem, praeter Telmissum. Regi Eumeni Chersonesum in Europa et Lysimachiam castella, vicos, agros quibus finibus tenuerat Antiochus, adiecerunt: in Asia Phrygiam utramque (alteram ad Hellespontum maiorem alteram vocant) et Mysiam, quam Prusias rex ademerat, ei restituerunt: et Lycaoniam, et Milyada et Lydiam et nominatim urbes Tralles atque Ephesum et Telmissum. — Die Griechenſtädte an der kleinaſiatiſchen Küſte wurden zum Theil in Freiheit gelaſſen, und geehrt.

der ſo verſchränkt, daß ſie den Römern nicht leicht mehr gefährlich werden konnten. Die Galater wurden gänzlich bezwungen, und dem Könige von Pergamus unterworfen. Die Könige Ariarathes von Cappadocien und Marzes von Paphlagonien, welche den Galatern beigeſtanden hatten, wurden gebrandſchatzt.

Die Aetoler hatten um die Zeit der Schlacht bei Magneſia den ihnen zugeſtandenen Waffenſtillſtand gebrochen. Die Römer ergrimmten, und beauftragten den Conſul M. Julius Nobilior mit dem Kriege; als dieſer Ambrakia genommen, flehten die Aetoler um Frieden und Rhodier und Athenäer unterſtützten ihre Bitten ſo, daß der Senat ihn endlich gewährte, aber unter Bedingungen, welche die Aetoler durch Geldzahlungen und Gebietsaufopferungen in Armuth und außerdem in völlige politiſche Abhängigkeit von Rom brachten. Zwei von den dem ätoliſchen Bunde entriſſenen Städten traten zum achäiſchen (Pleuron in Aetolien und Heraklea am Oeta); die andern wurden frei. Cephallenien wurde den Römern unterthan. (189).

In Griechenland war nach der Unterdrückung der Aetoler durch die Römer der achäiſche Bund ſcheinbar in höchſter Blüthe, denn er umfaßte den ganzen Peloponnes, und mehrere Städte außerhalb der Halbinſel. Philopömen ſtand als tüchtiger und uneigennütziger Führer an des Bundes Spitze. Als die Spartiaten ſich vom Bunde wieder losreißen wollten (189), beſiegte er ſie (188) und ſchleifte die Mauern der damals wohl befeſtigten Stadt Sparta. Einzelne Trümmer der lykurgiſchen Geſetzgebung, die ſich noch erhalten hatten, ſchaffte Philopömen vollends ab, und nöthigte Sparta zu Annahme der achäiſchen. Hatte bei dem Verfahren gegen Sparta Philopömen zum Theil das Maß der Gerechtigkeit überſchritten, ſo büßte ſein Vaterland dies ſchwer dadurch, daß die Römer vor dem Unterliegen der Lakonen, von dieſen um Hülfe angeſprochen worden waren, und nun einen Vorwand erhielten, ſich in verderblicher Weiſe weiter in die achäiſchen Bundesangelegenheiten zu miſchen.

Ein Appius Claudius kam 185 an der Spitze einer römiſchen Geſandtſchaft nach dem Peloponnes, um Rechenſchaft wegen des Verfahrens der Achäer gegen Sparta zu fordern. Der damalige Strateg Lykortas (Vater des Polybius) vertheidigte die Achäer, und ſagte den Römern geradezu, ſie hätten kein Recht, eine Rechenſchaft zu fordern. Doch ſolche Aeußerungen vernichteten Roms Uebermacht nicht. Die Art, wie die Römer für Sparta aufgetreten waren, machte den meſſeniſchen Optimaten Muth zu einem Verſuche, ſich vom Bunde loszureißen. An ihrer Spitze ſtand Deinokrates, der nach Rom ging, ſich

an Flaminin anzuſchmiegen, ihn zu gewinnen verſtand. Als Flaminin unmittelbar nichts für Meſſenien thun konnte; der greiſe Philopömen aber in Argos ſchwer krank lag, verſuchte Deinokrates ſelbſtſtändig Abfall. Lykortas zog gegen ihn. Philopömen wollte folgen; drang in Meſſenien ein — ſtürzte aber, als die Seinigen ſich zurückziehen mußten, mit dem Pferde, und ward gefangen. Da das meſſeniſche Volk Mitleiden für den Mann zeigte, dem es einſt ſo viel dadurch verdankte, daß er die Optimaten in Schranken gewieſen, beſchloſſen dieſe ſeinen Tod, und ließen ihm den Giftbecher reichen. 183. Lykortas rächte ſeinen Tod. Er bedrängte die Meſſenier, bis ſie ſich dem Bunde wieder anſchloſſen, und die treuloſen Optimaten auslieferten, von denen die, welche ſich nicht ſelbſt den Tod gaben, hingerichtet wurden. 182. Der achäiſche Bund war wieder ein peloponneſiſcher, aber die einzelnen Glieder des Bundes, ſo wie die anderen griechiſchen Staaten alle, ſtanden einzeln mit den Römern in Verbindung, und deren Abgeordnete in Griechenland machten es ſich zur eigentlichen Aufgabe, alle griechiſchen Verhältniſſe zu verwirren.

Um dieſelbe Zeit waren auch die Verhältniſſe der Römer zu Macedonien wieder immer feindſelig verwickelter geworden. Philipp war durch den Conſul Glabrio, während des Krieges gegen die Aetoler, an der Einnahme von Lamia gehindert worden. Er erhielt dann wohl in den anderen Eroberungen, die er in Theſſalien machte, wie bereits erwähnt, einen Erſatz; allein ein gewiſſer Groll blieb. Nun ſuchte er ſpäter neue Erwerbungen in Thracien beſonders an den Küſten zu machen; auch da aber traten ihm die Römer hindernd entgegen, und er mußte ſich beſonders darauf beſchränken, durch beſſeren Anbau, durch beſſere Benutzung der Bergwerke, durch Herbeiziehung neuer Einwohner u. ſ. w. die innere Kraft ſeines Reiches zu mehren. Die Römer begünſtigten ſeitdem alle Klagen der Nachbarn Philipps, forderten Philipp zuletzt vor ein Gericht römiſcher Commiſſarien, und ließen ihm alle theſſaliotiſchen, perrhäbiſchen und athamaniſchen (auch Athamanien hatte Philipp nach dem ätoliſch-ſyriſchen Kriege erhalten) Städte abſprechen. Der Haß gegen die Römer machte von da an Philipp zum grauſamſten, argwöhniſcheſten Tyrannen. Demetrius, des Philipp Sohn, der früher als Geiſel in Rom geweſen, und der den Römern durchaus zugethan war, ward durch die Art, wie er mit den Römern in Zuſammenhang blieb, dem Vater verdächtig, und Perſeus, der ältere Sohn des Philipp, welcher fürchtete, durch die Vorliebe

der Römer für Demetrius von der Succeſſion ausgeſchloſſen zu werden, ſuchte den Verdacht zu nähren. Philipp ſelbſt war in der Bedrängniß durch die Römer und in dem häuslichen Zwiſt mehr und mehr verwildert, und ließ am Ende den Demetrius hinrichten. Bald darauf ſtarb Philipp voll Reue über den Tod des Demetrius, deſſen Schatten ihn zu verfolgen ſchien, und Perſeus beſtieg den macedoniſchen Thron im J. 179 mit einem den Römern durchaus feindlichen Sinne, aber ohne Regenten, und Feldherrntalent. Er unterlag in dem Kampfe, den er mit Rom begann; aber Macedoniens Fall zog nothwendig das Verſchwinden des letzten Schimmers griechiſcher Freiheit bald nach ſich.

Als Philipp ſtarb, waren ſchon alle Zurüſtungen zu einem erneuten Kriege mit Rom getroffen geweſen. Man wußte dies in Rom und kannte des Perſeus Geſinnung; doch erkannte man ihn als Nachfolger. Er ſuchte die Griechen auf ſeine Seite zu ziehen; ſein Geitz, ſeine Untüchtigkeit überhaupt vereitelte auch dieſe Abſicht, die ihm ſonſt bei dem Haß, den nun ſchon alle beſſeren Griechen gegen Rom nährten, hätte gelingen müſſen. Nur betrachteten ihn ſeit ſeinem Zuge nach Delphi im Jahre 174 überall unruhige, unzufriedene Parteien als ihren Rückhalt. Der geordnetſte und mächtigſte Staat Griechenlands, die Achäer, trat nicht mit ihm in Verbindung, woran freilich auch der Einfluß eines den Römern verkauften Verräthers, des Kallikrates von Leontium, Schuld war. Nur die Rhodier, von Eumenes, dem ſteten Feind und Ankläger der Macedonier, vielfach gehindert und gekränkt, ſchloſſen ſich freundlicher an Perſeus. Die Römer nahmen ihnen dafür 175 Lycien, und erfüllten auch ihren Staat mit Parteiung. Mit Syrien verband ſich Perſeus durch eine Heirath, indem er Laodiken, die Tochter des Seleukus Philopator, zur Gemahlin nahm.

Im J. 173 ſandte Eumenes ein ganzes Verzeichniß von Klagen gegen Perſeus nach Rom, und die Römer beſchloſſen den Krieg. Perſeus ſah den Kampf näher rücken, und ließ die Zeit verſtreichen, ſo wie ihn ſein Geitz abhielt, mit den Barbaren an der Donau, mit den Baſtarnen, ſo wie mit den Illyriern einen vortheilhaften Vertrag, der ſich ihm bot, wegen der Kriegshülfe einzugehen, während die Römer an Eumenes von Pergamus und Ariarathes von Cappadocien treue Verbündete, und von Pruſias von Bithynien wenigſtens nichts zu fürchten hatten. Der Conſul P. Licinius Craſſus übernahm die Führung des Krieges gegen Macedonien, und begann ihn im Juny 171. Die Griechen, da des Perſeus Perſönlichkeit ein gutes Ende nicht erwarten ließ, ſchloſſen ſich den Römern an. Im erſten Feldzuge kamen dieſe nicht nach Macedonien. Im Frühjahr 170 wurde A. Hoſtilius Führer der Römer in dieſem Kriege; auch er drückte, wie ſein Vorgänger, die

Griechen hart; beſonders durch Brandſchatzungen. Weder dieſes noch das folgene Jahr (in welchem Q. Marcius Philippus führte) brachte Entſcheidung, endlich trat im J. 168 Lucius Aemilius Paullus (Sohn des bei Cannä gefallenen) an die Spitze des Heeres, und während der Prätor L. Anicius die Illyrier (die ſich ebenfalls gegen Rom erhoben hatten) gänzlich beſiegte, umging Aemilius den Perſeus, und drängte ihn bis Pydna zurück. Hier erlitten die Macedonier eine Niederlage (im Sept. 168.). Der König flüchtete mit ſeinen Schätzen nach Samothrake, wo er von Kretern verrathen ward, und ſtarb ſpäter, nachdem er in Rom im Triumph aufgeführt worden war, in Alba in Gefangenſchaft. Die Römer erbeuteten einen Schatz von mehr als 6000 Talenten, die, zu rechter Zeit verwendet, ihnen den Kampf ſehr erſchwert haben würden. Zehn Senatoren ordneten mit dem Feldherrn das Schickſal Macedoniens; fünf mit dem anderen das Illyriens. Macedonien wurde frei erklärt, aber in vier Gemeinweſen (Amphipolis, Theſſalonike, Pella und Pelagonia) zerriſſen, jedes mit beſonderer Regierung, ohne connubium und commercium der Bürger des einen mit den Bürgern des anderen; auch wurde den Macedoniern die Benutzung der Gold- und Silberminen und des Schiffbauholzes unterſagt, und die Hälfte aller ſonſt an den König gezahlten Steuern nahmen die Römer für ſich in Anſpruch. So ſchenkten ſie den Macedoniern eine Freiheit, die drückender war, als directe Unterthänigkeit unter Rom. Illyrien ward auf faſt gleiche Weiſe behandelt.

Nachdem Macedonien in ein Verhältniß durch die Römer gebracht worden war, in welchem die Umwandlung in eine römiſche Provinz als eine Wohlthat erſcheinen konnte, griffen die Römer poſitiver auch ſchon in die Angelegenheiten Kleinaſiens ein. Eumenes von Pergamus wurde jetzt in ähnlicher Weiſe behandelt, wie früher Philipp; und gegen ihn wurde Pruſias von Bithynien begünſtigt und gebraucht, wie er ſelbſt früher gegen Philipp gebraucht worden war. Die Rhodier wurden übermüthig behandelt, und bei den Achäern nahmen ſich die Römer einer verrätheriſchen Partei, an deren Spitze Kallikrates von Leontium ſtand, an, welche den Lykortas und ſeinen Anhang verderben wollte, und behauptete, Lykortas habe mit Perſeus in einer geheimen, den Römern feindlichen Verbindung geſtanden. So entwickelten ſich allmälig die Motive des letzten Actes der griechiſchen Geſchichte, die damit ſchloß, daß Griechenland römiſche Provinz wurde.

In Aetolien wurde eine römiſche Faction (welche Lykiskus führte) ohne Mitwiſſen der römiſchen Oberfeldherrn nach des Perſeus Unterliegen ſo von römiſchen Truppen unterſtützt, daß ſie ihre Gegenpartei ver-

nichten, die Häupter derſelben (550 aus edlen Geſchlechtern) tödten laſſen konnte. Lykiskus, Kallikrates von Leontium und ein Epirote Charops verriethen Griechenland durchaus an die Römer, deren Partei die übermüthigſte Herrſchaft führte. Nur gegen Athen, dieſen politiſch unbedeutenden Mutterſitz griechiſcher Bildung waren die Römer großmüthig, und ſchenkten dieſem Staate die Gegend von Haliartus, ſo wie Lemnos und Delos (letzteres als Freihafen, um Rhodus zu ſchaden). Rhodus wurde von härterer Behandlung nur durch M. Porcius Cato, der ſich dieſes Staates annahm, gerettet. Doch mußten die Rhodier Lycien und Karien (bis auf die Landſchaft Peräa) räumen; verloren von ihren älteren Beſitzungen Kaunus und Stratonikea und hatten dann noch von Glück zu ſagen, daß ſie Bundesgenoſſen der Römer werden konnten. Zu den Achäern wurden auf Anſtiften der römiſchen Partei des Kallikrates zwei römiſche Commiſſarien (C. Claudius und Cn. Domitius Ahenobarbus) geſandt, welche wegen der Unterſtützung des Perſeus durch Achäer Beſchwerde führten, und forderten, 1000 angeſehene Männer, die Kallikrates genannt hatte, und die ſämmtlich zu der dieſem entgegenſtehenden Partei gehörten, ſollten nach Rom kommen als Abgeordnete, wo man ſie dann feſt hielt und als Geiſeln in Italien vertheilt, bewahrte. Nach 17 Jahren (151 v. Chr.) waren von dieſen 1000 Männern noch 300 übrig, welche dann erſt zurückkehrten. Rom war von der Zeit dieſes Verfahrens an für alle Streitigkeiten der griechiſchen Gemeinweſen ordentlicher Gerichtshof, und eine römiſche Partei in den einzelnen griechiſchen Staaten regierte. Trotz und Uebermuth der römiſchen Commiſſarien wuchſen von Jahr zu Jahr. Doch wurde das Volk im Ganzen durch das Betragen der Römer und ihrer Anhänger einiger, und zu mehr Friſche erweckt. Lykiskus wurde ermordet; Charops, der, wie früher Nabis in Sparta, in Epirus geſchaltet hatte, trieb es ſo, daß ſelbſt die Römer ſich ſeiner ſchämten. Er ſtarb auf einer Reiſe nach Rom in Brunduſium.

Am längſten lebte Kallikrates. Geldintereſſen*) entzweiten endlich ihn mit dem Menalkidas, als dieſer Spartiat Strateg des Bundes war, und ſo erhielt das Volk endlich die Hoffnung, von ihnen befreit zu werden. Kallikrates verklagte den Menalkidas, als dieſer ſein Amt niederlegte, Menalkidas aber beſtach den Strategen Diäus von Megalopolis, und dieſer, um die Strafe für ſeine Beſtechlichkeit nicht leiden zu müſſen, fachte neuen Zwiſt zwiſchen Sparta (was die Rückgabe des Gebietes von Belmina verlangte) und dem achäiſchen Bunde an, und die Spartiaten wendeten ſich nach Rom. Kallikrates, Menalkidas und Diäus gingen als Abgeordnete nach Rom; Kallikrates ſtarb aber auf der Reiſe (150), und während die anderen beiden Abgeordneten in Rom mit einander hader-

---

*) Menalkidas hatte ſich von den Oropiern mit 10 Talenten beſtechen laſſen, ihnen in einer gewiſſen Angelegenheit zu Willen zu ſein. Um dies zu können, gewann er den Kallikrates durch das Verſprechen der Hälfte des Geldes; zahlte es aber nachher nicht. Schorn S. 383.

ten, verſuchte Damokritus, der Strateg des Bundes, im J. 149 die Sache mit dem Schwerdte auszumachen. Der Kampf zog ſich in die Strategie des nächſten Jahres unter Diäus fort, worauf ſich die Römer entſchieden der Spartiaten annahmen, und den achäiſchen Bund (mit Ausnahme der alten achäiſchen Städte) für aufgelöſt erklärten. Die Achäer aber machten 147 den Kritolaus zu ihrem Strategen, und da in derſelben Zeit die Römer in den dritten puniſchen Krieg verwickelt waren, und in Macedonien und Thracien ein angeblicher Bruder und Adoptivſohn des Perſeus *), ein Abentheurer Andriskus, unter dem Namen Philippus einen Verſuch machte, das macedoniſche Reich wieder herzuſtellen, von Thracien aus Macedonien wirklich beſetzte und Theſſalien bedroht hatte (148), durften die Achäer eher einen glücklichen Ausgang hoffen.

Der Prätor Q. Cäcilius Metellus ſchlug dann freilich den Pſeudophilippus, zwang ihn zur Flucht nach Thracien, und der Thracier Byzas lieferte ihn den Römern aus. Noch ſuchte Metellus die Achäer vom Kriege gegen Rom zurückzuhalten; auch war der edlere Theil der Nation für den Frieden, und es ward nichts mehr von ihnen verlangt, um dieſen zu erhalten, als daß ſie die Spartiaten nicht mehr befehden ſollten; aber Kritolaus, der ganz als Demagog auftrat, verhöhnte die Römer, bis dieſe unter Metellus aus Macedonien herankamen, und ihn bei Skarphea in Lokris gänzlich ſchlugen. Kritolaus verſchwand in dieſer Schlacht. Die Böoter, welche ſich den Achäern angeſchloſſen, wurden unterworfen. Des Kritolaus Anhang erzwang aber ſelbſt unter dieſen Verhältniſſen auf das pöbelhafteſte die Fortſetzung des Krieges, welchen Diäus zunächſt leitete, und wobei Metellus von dem Conſul L. Mummius abgelöſt wurde (146). Mummius war, von Attalus, der ſeinem Bruder Eumenes auf dem Throne von Pergamus gefolgt war, begleitet, nach dem kriſſäiſchen Meerbuſen gekommen, und am Iſthmus, bei Leukopetra, kam es mit den Achäern zu einem Treffen. Die Achäer unterlagen gänzlich. Diäus nahm Gift. Korinth ward geplündert und niedergebrannt. Macedonien ward von Metellus als Provinz eingerichtet; das übrige Griechenland unter dem Namen Achaja ebenfalls von Mummius. Doch behielten die griechiſchen Städte für ſich in untergeordnetem Kreiſe eigne Verwaltung und Verfaſſung, nur nirgends demokratiſche.

§. 4. Der dritte puniſche Krieg und ſeine Folgen.

Die Römer hatten am Ende des zweiten puniſchen Krieges den Karthagern in Maſſiniſſa einen Nachbar gegeben, der ohngefähr von derſelben Wirkung für dieſen Staat war, wie die Spartiaten für die Achäer, wie Eumenes für Philipp.

*) Liv. XLII. 52. ſpricht von dem wirklichen Philippus; dann ſagt aber die Inhaltsangabe des 48ten Buches von Andriscus: „qui se Persei filium, regis quondam Macedoniae, ingenti adseveratione mentiretur.“

Maſſiniſſa neckte, reizte, beeinträchtigte und bedrückte Karthago fortwährend, und da die Römer Maſſiniſſa's Verbündete waren, mußten die Karthager überall nachgeben, doch hob ſich der Reichthum und die Kraft des Staates in dem langen Friedenszuſtande von neuem; freilich aber bildeten ſich auch ſehr beſtimmte Parteiungen in demſelben aus.

Eine römiſche Partei iſt ſchon früher bezeichnet worden als die ariſtokratiſche, ſchon Hannibal widerſtrebende. Maſſiniſſa ſcheint auch ſelbſt unmittelbar einen Anhang gefunden zu haben. Außerdem ſtand noch die demokratiſche Partei mächtig da. Die hannoniſche Familie führte die römiſche Partei; Hamilkar (mit dem Beinamen *Σαυνίτης*) und Karthalo führten die demokratiſche*). Während dieſe Parteiungen im Inneren alle Energie aufhoben, riß Maſſiniſſa ein Stück des karthagiſchen Gebietes nach dem anderen an ſich, zuletzt wollte er den reichſten Theil des karthagiſchen Gebietes, ein wahres Gartenland, Tusca**), erobern. Cato ſollte zwiſchen dem Numidier und Karthago vermitteln, aber der Reichthum Karthago's machte ihn vor dieſer Stadt beſorgt, und die Ablehnung ſeiner Vermittelung durch die Karthager erbitterte ihn. Er rieth von dieſer Zeit fortwährend zur gänzlichen Vernichtung Karthago's. Endlich trieben die Karthager Maſſiniſſa's Partei aus ihrer Stadt. Maſſiniſſa begann gegen Karthago den Krieg, und ſchlug die Karthager.

Die Römer erklärten, als der Krieg zwiſchen Karthago und Maſſiniſſa ausgebrochen war, dies für einen Bruch des mit Karthago am Ende des zweiten puniſchen Krieges geſchloſſenen Friedens, und rüſteten ſich. Die Karthager ſuchten die Römer noch zu milderen Maßregeln zu ſtimmen, und erboten ſich zu Allem, um den Frieden zu erhalten; aber die Unterhandlungen zogen ſich in die Länge, bis Utica von Karthago abfiel. Dann erklärten die Römer den Krieg dennoch, der mit der Einnahme und Zerſtörung Karthago's und der Verwandlung des karthagiſchen Gebietes in die römiſche Provinz Afrika endete.

Die Conſuln gingen, nachdem der Krieg erklärt war, nach Afrika hinüber, während der Senat noch das letzte Anerbieten der Karthager, 300 Kinder aus den angeſehenſten Familien als Geiſeln zu geben,

*) Appian. VIII. 68. An der Spitze der maſſiniſſiſchen Partei ſtand: *Ἀννίβας ὁ Ψάρ.*

**) Appian. l. c. „*Οὐ πολὺ δ' ὕστερον ὁ Μασσανάσσης ἠμφισβήτει καὶ τῶν λεγομένων μεγάλων πεδίων, καὶ χώρας πεντήκοντα πόλεων, ἣν Τύσκαν προσαγορεύουσιν. κ. τ. λ.*“

annahmen; und die Coſuln ließen ſich aus der Stadt alle Waffen und Kriegsvorräthe ausliefern; aber die letzte Bedingung, die die Römer noch hinzufügten, daß die Karthager ſelbſt ihre Stadt räumen, und ſich an einer anderen zum Handel unbequemeren Stelle anſiedeln ſollten*), brachte das Volk von Karthago zum Aufruhr, und man beſchloß verzweifelten Kampf. Das römiſche Heer, was die Belagerung der Stadt begonnen hatte, mußte ſich weiter zurückziehen; die Verzweiflung gab den Karthagern Muth und Kraft, und die Römer erlitten mehrfache Niederlagen nach einander. Das Jahr 148 verlief unglücklich für die Römer, bis der Sohn des Aemilius Paullus, der in die Familie der Scipionen adoptirt worden war (P. Cornelius Scipio Aemilianus), Conſul ward, und die Fühurng des Krieges in ſeine Hände bekam. Dieſer führte wieder Ordnung und moraliſche Kraft in das römiſche Heer ein, ſchloß den karthagiſchen Hafen durch einen Damm, und bedrängte dann auch die Stadt auf das Engſte. Auch im J. 146 behielt er die Leitung des Krieges, und nahm im Frühjahr die Stadt ein nach einem Kampfe um jede einzelne Straße. Siebenzehn Tage lang wüthete in Karthago die Flamme, und die Stadt ward in einen Trümmerhaufen verwandelt**).

Spanien war ſchon nach dem zweiten puniſchen Kriege in zwei Provinzen (citerior et ulterior) getheilt worden, und die römiſchen Statthalter ſuchten fortwährend von den ſchon unterworfenen Diſtricten aus die noch freien Landſchaften der Halbinſel zu unterwerfen. Ein ſteter Krieg mit den kleinen ſpaniſchen Nationen zog ſich vom zweiten puniſchen Kriege bis zu den Zeiten des dritten hin; zuletzt widerſtanden noch am tapferſten die räuberiſchen Luſitanier, bis ſie ſich erboten Geiſeln zu geben, und der Prätor Galba durch das Verſprechen ihnen reichere Wohnſitze zu geben, viele Tauſende von ihnen aus ihren Gebirgen lockte, ſie dann entwaffnen und niederhauen ließ. Die Luſitanier begannen von dieſer Zeit an den Krieg gegen die Römer von Neuem, und als einen furchtbaren Rachekrieg unter

---

*) Appian. VIII. 81. „*Τῆς μὲν εὐπειθείας ὑμᾶς, ὦ Καρχηδόνιοι, καὶ προθυμίας τῆς μέχρι νῦν ἔς τε τὰ ὅμηρα καὶ τὰ ὅπλα ἐπαινοῦμεν· χρὴ δ᾽ἐν τοῖς ἀναγκαίοις βραχυλογεῖν· ὑπόστητε γενναίως τὸ λοιπὸν τῆς συγκλήτου κέλευσμα· ἔκστητε τῆς Καρχηδόνος ἡμῖν, καὶ ἀνοικίσασθε ὅπῃ θέλετε τῆς ὑμετέρας, ὀγδοήκοντα σταδίους ἀπὸ θαλάσσης. τήνδε γὰρ ἡμῖν ἔγνωσται κατασκάψαι.*“

**) Florus II. 15. „Quanta urbs deleta sit, ut de caeteris taceam, vel ignium mora probari potest; quippe per continuos decem et septem dies vix potuit incendium exstingui, quod domibus ac templis suis sponte hostes immiserant; ut, quatenus urbs eripi Romanis non poterat, triumphus arderet.“

Anführung des Viriathus *). Nach deſſen Fall leiſteten die Numantiner noch heroiſchen Widerſtand; dann war auch Spanien den Römern unterthan.

An die Luſitanier ſchloſſen ſich eine Zeit lang viele andere ſchon unterworfene Gebirgsvölker der pyrenäiſchen Halbinſel an, namentlich die Celtiberer, und die Römer erlitten in dieſem unregelmäßigem Kriege eine Niederlage nach der andern. Das Detail dieſer kleinen Kriege, ſo unglücklich ſie für die Römer und auch für die den Römern unterthänigen Landſchaften waren, muß hier übergangen werden. Zunächſt endigte der Krieg im J. 141 damit, daß das römiſche Heer, eingeſchloſſen von Viriathus, die Bedingung annahm, daß von beiden Seiten der Krieg ruhen ſolle. Quintus Servilius Cäpio aber, welcher 140 eine der ſpaniſchen Provinzen erhielt, ward durch dieſen Frieden zu ſehr in ſeinen ehrgeizigen Planen beſchränkt, und brach ihn. Auch er war unglücklich im Kampfe gegen Viriathus, bis dieſer die Hand zur Ausſöhnung bot, wodurch Cäpio Gelegenheit erhielt, Viriaths Umgebungen **) zu beſtechen, und den tapferen Gegner ermorden zu laſſen. Mit Viriath fiel die Einigkeit unter den Völkern der pyrenäiſchen Halbinſel gegen die Römer weg, doch ward noch nicht Friede, und namentlich trotzte Numantia den Römern, und bildete eine Zeit lang den Mittelpunct des Krieges. Es war früher, um einen Kampf mit den Numantinern zu beendigen, ein Vertrag der Art geſchloſſen worden, daß eine mündliche, mildere Verabredung Geltung haben, eine für die Numantiner härtere ſchriftliche Uebereinkunſt nur dazu dienen ſollte, dem Senat vorgezeigt zu werden ***). Dieſer hielt ſich ſpäter blos an das ſchriftliche Pactum, und der Krieg zog ſich durch die Jahre 138 und 137 fort, und in dem letztgenannten Jahre ſchloſſen die Numantiner den C. Hoſtilius Mancinus mit ſeinem Heere ſo ein, daß nur Unterhandlungen, welche Tiberius Sempronius Gracchus, der als Quäſtor beim Heere war, führte, ihn retteten. Mancinus erhielt gegen das Verſprechen, die Numantiner in Ruhe zu laſſen, freien Abzug, aber der Senat erkannte den Frieden nicht an, und wollte Mancinus den Numantinern ausliefern. Die Numantiner nahmen ihn aber nicht an, und führten den Krieg glücklich fort, bis endlich der Sieger über Karthago, Scipio Aemilianus im J. 133 Numantia

*) Dieſer Mann erinnert an manche kriegeriſche Erſcheinung auf der pyrenäiſchen Halbinſel in neuerer Zeit. Liv. epit. l. LII. „Viriathus in Hispania primum ex pastore venator, ex venatore latro, mox justi quoque exercitus dux factus, totam Lusitaniam occupavit.“

**) Leute, die Viriath für ſeine treueſten Freunde hielt, und deshalb als Botſchafter an Cäpio ausgeſucht hatte: Audax, Ditalko und Minurus. Appian VI. 74.

***) Appian. VI. 79. „λάθρα δ' ὑπισχνεῖτο, ἃ ἔμελλε ποιήσειν“ — nämlich Q. Pompejus Aulus, der im J. 140 dieſe Abmachung einging.

bezwang und zerſtörte. Die Einwohner gaben ſich größtentheils ſelbſt den Tod *) als ſich die Stadt den Feinden ergeben mußte. Spanien aber gehorchte ſeitdem faſt unbedingt den Römern.

§. 5. Innerer Zuſtand von Rom; die gracchiſchen Unruhen.

Wir haben die Römer in den letzten Abſchnitten auf einer Reihe von Heerzügen begleitet, welche ſie ſchon zu Herren faſt aller weſtlicheren Küſtenländer des Mittelmeeres machten. Sie ſelbſt aber wurden auch in dieſer Zeit ganz andere, und nur wie vereinzelte Reminiſcenz erſcheint nach dem zweiten puniſchen Kriege noch zuweilen die alte ſittliche und rechtliche Strenge Roms. Die Republik bedient ſich im Gegentheil des Rechts als einer gefährlichen Waffe, und wer mit ihr einen Vertrag ſchließt, iſt in faſt üblerer Lage, als wer die Waffen gegen ſie ergreift. Zwar im Aeußeren, d. h. in den Formen der Verfaſſung, trat dieſe Aenderung nicht bedeutend hervor, aber im Sinn und in der wirklichen geſellſchaftlichen Gliederung des Volkes. War Servius Tullius der Verderber der alten einfachen, herrlichen Ordnung des ariſtokratiſchen Roms — ſo waren die puniſchen und griechiſchen Kriege dagegen die Verderber des demokratiſchen Roms.

Der alte Unterſchied des populus und der plebs war nun ganz verſchwunden. Populus hieß das ganze Volk wie es in den Centuriatcomitien ſtimmte, alſo die Plebs zugleich mit. Dieſe aber durch ihre Plebiſcite, die theils ganz unabhängig vom Senate zu Stande kamen, theils in Folge von Senatsſchlüſſen, übte den entſcheidendſten Einfluß auf das ganze Gemeinweſen. Nur über eigentliche Geſetze, über Frieden, Krieg und Bündniſſe und bei den Wahlen der höheren Magiſtrate ſtimmten die Centuriatcomitien auf Antrag des Senates **). Der größte

*) Appian. VI. 97. Liv. epit. lib. LIX. „Numantini fame coacti, ipsi se per vicem tradentes trucidaverunt.“

**) Walter S. 132. 133. Die Befragung der Auſpicien wurde leere Form. — S. 135. „In der Einrichtung der Centuriatcomitien gingen aber mittlerweile große Aenderungen vor. Die Eintheilung in 5 Vermögensklaſſen dauerte fort, aber die Mitglieder jeder Klaſſe wurden zum Abſtimmen nach den Tribus aufgerufen. und ſo daß die Aelteren einer Klaſſe in jeder Tribus und ebenſo die Jüngeren eine Centurie bildeten. Von der Zeit an, wo es 35 Tribus gab, kamen alſo auf jede Klaſſe 70 Centurien, und die Reichen hatten kein Uebergewicht mehr, außer daß die erſte Klaſſe vor den anderen ſtimmte, und daß die Centurie, die den Anfang machte, durchs Loos blos aus ihr gezogen wurde.“ — S. 137. „Uebrigens wurde dadurch an dem Stimmrechte der Ritter nichts geändert, ſondern die alte Eintheilung in 12 Cen-

Theil der übrigen Staatsentſchließungen, namentlich aber die Wahlen der Volkstribunen, der niederen Magiſtrate, der Curatoren für die Deduction von Colonieen oder für agrariſche Geſetze u. dgl. fiel den Comitien der Tribus anheim. Die oberſte Leitung der Verwaltung, namentlich die Erhebung aller Einkünfte und die Verfügung darüber; die Anordnung wegen Kriegführung und Provinzvertheilung; die Ordnung der religiöſen Beziehungen und Begehungen; die Anordnung von Geſandtſchaften; die Führung von Unterhandlungen u. ſ. f. blieb dem Senat. Der Princeps Senatus ward, ſeit die ſtädtiſche Prätur als beſonderes Amt eingerichtet worden war, von den Cenſoren gewählt, gewöhnlich der Aelteſte der geweſenen Cenſoren. Die Conſuln hatten jetzt in ſofern allmälig durch die vielen auswärtigen Kriege eine etwas verſchiedene Stellung bekommen, als gleich nachdem ſie ihr Amt angetreten hatten, der Senat 2 Provinzen für ſie beſtimmte, die ſie unter ſich durchs Loos vertheilten, und ſich dann in dieſelben verfügten. (Später blieben die Conſuln während des Jahres ihres Amtes in Rom, und gingen dann mit prorogirtem Imperium als Proconſuln in die Provinzen) Seit dem Jahre 174 dachte man nicht mehr daran, auf die plebejiſche oder patriciſche Abkunft bei Beſetzung der Conſulämter irgend einen Werth zu legen. Waren die Conſuln im Felde, ſo verſah der ſtädtiſche Prätor ihr Amt in der Stadt, alſo im Senate, in den Comitien und in den Gerichten. Im J. 247 ward neben der ſtädtiſchen Prätur eine *zweite* Prätur für die Rechtsſtreitigkeiten der Fremden in Rom unter ſich und mit römiſchen Bürgern errichtet. Später wurden für die Provinzen Sicilien und Sardinien *zwei* neue Präturen errichtet, und im J. 199 für die beiden ſpaniſchen Provinzen (H. citerior und ulterior) abermals *zwei* Präturen. Auch bei den für dieſe Provinzen beſtimmten Prätoren (die ſich ebenfalls durch das Loos theilten) trat ſpäter dies ein, daß ſie zur Verwaltung gewiſſer ihnen übertragener gerichtlicher Functionen während ihres Amtsjahres in Rom blieben, und erſt nach deſſen Ablauf mit prorogirtem Imperio als Proprätoren in die Provinzen gingen.

Man ſieht, es iſt in den weſentlichen Formen der Verfaſſung faſt nichts geändert; nur die Folgen der Gleichſtellung der Plebejer und Patricier ſind vollkommen entwickelt. Hingegen von der ausgedehnteſten Bedeutung für das wirkliche Leben im Staate war, daß ſeit dem erſten puniſchen Kriege die Koſten zu den großen Feſtſpielen nicht mehr aus dem Aerarium, ſondern von den Aedilen ſelbſt beſtritten werden mußten, ſo daß alſo niemand curuliſcher Aedil werden konnte, der nicht ſehr reich war; da aber das Aedilenamt das erſte war in der Reihe der höheren

---

turien und 6 Suffragien dauerte fort. Jene ſtimmten vor, die Suffragien nach den 70 Centurien der erſten Klaſſe. Dieſe beſonderen Centurien begriffen jedoch nur die wirklich Dienſt thuenden Ritter, nicht auch diejenigen, die es blos wegen ihres Cenſus waren, ſondern dieſe gehörten in die erſte Klaſſe."

Magiſtraturen, und gewöhnlicher Weiſe jemand nicht das höhere Amt erhielt, bevor er das niedere verwaltet hatte, waren alſo alle Aermeren von den höheren Magiſtraturen dadurch ausgeſchloſſen. *) Die Senatoren, die jetzt von den Cenſoren aus den angeſehenſten Männern, in der Regel aus denen, die Magiſtraturen verwaltet hatten, gewählt wurden, mußten ebenfalls wahrſcheinlich ein beſtimmtes Vermögen haben, wie ja auch die Ritter (wahrſcheinlich ſeit dem erſten puniſchen Kriege) durch den Beſitz eines beſtimmten Vermögens zu ihrer politiſchen Stellung gelangten, ſo daß es Ritter geben konnte, die nie wirklich Ritterdienſt leiſteten **).

Dieſe zuletzt erwähnten Aenderungen der römiſchen Verhältniſſe hatten zur Folge, daß ſich die reichſten und angeſehenſten Geſchlechter der Plebs mit den Reſten der Patricier zu einer neuen, auf Geldreichthym und auf dadurch bedingte angeſehene politiſche Stellung baſirten Nobilität zuſammenbildeten. Es entſtand ſo ein ziemlich geſchloſſener Kreis machthaberiſcher, reicher Familien (nobiles) in der Republik, in welchen neu einzutreten (homo novus zu werden) nur ſelten einem Manne aus den Familien, die nicht zu jenem Kreiſe gehörten (ignobiles), gelingen konnte. Die ignobiles hatten inzwiſchen als Stimmengebende in den Comitien immer große Bedeutung, und die Wege, ihre Gunſt zu erlangen oder zu erhalten, um durch ihre Wahl zu den höheren Magiſtraturen zu gelangen, wurden immer koſtſpieliger, ſeitdem die Magiſtraturen durch die ſich anknüpfende Aerar- und Provinzialverwaltung mehr und mehr den Character von Goldquellen annahmen, und ſeitdem die einzelnen nobiles, um zu dieſen Goldquellen zu gelangen, ſich in der Pracht der Spiele, in dem Aufwand der Spenden und ſelbſt endlich in den ausgedehnteſten Beſtechungen Einzelner überboten.

Von dem Intereſſe dieſes bei Erlangung der Magiſtraturen bevorzugten Kreiſes reicher Familien hingen aber auch die Ritter ab, welche den größten Theil der in den Provinzen ſo zahlreichen Pachtungen von Staatseinkünften, und in ihnen ebenfalls Goldquellen an ſich zogen — Goldquellen, deren Ertrag freilich großentheils von der Gefälligkeit des Senates abhing. Endlich hingen von dem Senate in hohem Grade auch die italiſchen Bundesgenoſſen ab, ſo daß wir alſo deutlich ſehen, wie ſich in Rom, trotz dem, daß die Form einer Demokratie beibehalten worden war, ganz entſchieden eine Timokratie ausgebildet hatte, in Gegenſatz von welcher das übrige Volk als ein Compoſitum von Individuen erſchien, die durch Kriegsdienſt und Wucherſchulden verarmt, theils als Clienten und Schuldner in dauernder, theils durch gebotene oder erwartete einzelne Vortheile in momentaner Abhängigkeit von jenen herrſchenden Reichen lebten.

---

*) Walter S. 126.

**) Walter S. 127.

So lange Rom in Kriegen begriffen, ein großer Theil ſeiner waffenfähigen Bürger im Heere waren, ließen ſich die unternehmendſten Partieen des gemeineren Volkes leicht durch die Intereſſen der Nobiles feſſeln — ſobald aber nach Beendigung des letzten puniſchen und griechiſchen Krieges die Maſſe in der Stadt ſo anwuchs, daß trotz der Spendungen, der Protectionen des Adels, trotz der Erhaltung vieler Tauſende durch den Adel noch ſehr viele übrig blieben, die der Theorie nach mit den Nobiles gleiche Rechte hatten, und nur von Ausübung dieſer Rechte in Erlangung von Staatsämtern ausgeſchloſſen waren, weil ihnen das Geld fehlte, — sehr viele, die ſich im Kriege eines freien und kräftigen Lebens erfreut hatten, die jetzt in einer ihrer Geſinnung nicht würdigen und entſprechenden Weiſe leben mußten — ſobald dieſe Maſſe ſich bildete, dieſe Maſſe, an welche ſich auch die gemeinſte Klaſſe der ſchon vorher in der Stadt geweſenen Bürger anſchloß — entſtand im Volke eine neue Macht, die dem Adel entgegen trat, und welche Antheil an dem Reichthum und an den Rechten verlangte, die jetzt allein in des Adels Händen waren*). Wenigſtens Brod, ſicheres Brod wollte dieſe Maſſe haben. Dies ſchreiende Bedürfniß ward nun Urſache der Bürgerkriege, welche die Repuplik zertrümmerten.

Heeren Geſchichte der Revolution der Gracchen (in deſſen kleinen hiſt. Schriften. Th. 1. Göttingen 1803. 8.).

Die ſo aufgeregte Maſſe konnte im Staate erſt bedeutend werden, wenn ſich ein einſichtsvoller und fähiger Mann entſchloß, ihre Intereſſen zu verfechten. Tiberius Sempronius Gracchus, der als Quäſtor kaum der Auslieferung an die Numantiner mit Mancinus durch den Senat entgangen war, gehörte einerſeits durch Familienverbindung und Reich-

*) Walter S. 239. „Seit dem liciniſchen Geſetz waren zwar von Zeit zu Zeit Aecker unter die Bürger vertheilt worden; aber von dem übrigen Gemeinlande, das in großen Maſſen durch ganz Italien zerſtreut lag, hatten wieder die Reichen und darunter auch Italiker aus den anliegenden Colonieen und Municipien die Benutzung an ſich gezogen, und ſelbſt allmälig durch Ankauf oder Unterdrückung die Feldſtücke der ärmeren Nachbarn dazu erworben, ſo daß ſie nicht mehr bloße Landgüter ſondern weite Landſchaften beſaßen, die ſie durch ihre Sklaven in Ruhe bauen ließen, während der freie Bauernſtand in ganz Italien durch Kriegsdienſt erdrückt und durch Geldnoth von ſeinem Erbe vertrieben unterging."

thum dem Kreiſe der notablen Familien an, andrerſeits war er von der Ariſtokratie bitter gekränkt. Er war der rechte Mann zu Führung des Volkes, das mochte auch das Volk erkennen, und nicht blos Rachſucht, gewiß auch die Einſicht, daß ſich ein Element im Volke rege, dem nothwendig Genugthuung werden müſſe, bewogen, den Tib. Gracchus, die Rolle, die ihm das Volk zudachte, zu übernehmen.

Das Volk glaubte ſich wieder in einer ähnlichen Lage wie ehemals, wo die Plebs ausgezogen war, und von den Patriciern Rechte ertrotzt hatte. An dieſe früheren tribuniciſche Bewegungen, ſo ſchien es, mußte ſich eine neue Revolution in den Beſitzverhältniſſen anſchließen, und in der That war das Amt eines Tribunen des Volkes noch immer der geſchickteſte Punct, von wo aus dergleichen Bewegungen geleitet werden konnten. Tiberius Gracchus ward Volkstribun am zehnten Dec. 134. Am erſten Jan. 133 traten die neuen Conſuln an. Calpurnius Piſo zog mit einem Heere nach Sicilien. Publ. Mucius Scävola ſtand ſo an der Spitze des Staates, als Tiberius Gracchus die Ausführung ſeiner Pläne begann.

Die Geſetze, welche Tiberius Gracchus in Vorſchlag brachte, können ihrem Inhalte nach theils als Erneuerung, theils als Fortſetzung der älteren liciniſchen Aeckervertheilungsgeſetze betrachtet werden; ſie enthielten nämlich 1) ein Verbot, über 500 Jugern von Gemeinland zu beſitzen; doch ſollte inſofern eine Milderung eintreten, als jeder Hausvater außer dieſen 500 noch für jeden Sohn unter väterlicher Gewalt 250 Jugern mehr beſitzen durfte. 2) die Maſſe, welche übrig bleiben würde, wenn die jetzigen Beſitzer des ager publicus auf jenen Beſitz beſchränkt wären, ſollte unter die Armen ſo vertheilt werden, daß keiner mehr als 10 Jugern bekäme. 3) Ueberdies ſollte der öffentliche Schatz diejenigen, welche durch dieſe Maßregel Ländereien einbüßten, entſchädigen, und keiner ſollte deshalb, weil er mehr, als das liciniſche Geſetz erlaubte, beſeſſen hatte, geſtraft werden. 4) Endlich ſollten die Armen ihre Aecker als eine Art Staatslehn erhalten, welches ſie nicht verkaufen dürften*), und welches, wenn ſie es nicht ſelbſt bauten, dem Staate heimfiele.

Dies waren die weſentlichen Puncte, welche Tiberius Gracchus verlangte, und dazu fügte er dann noch den Vorſchlag, zu Ausführung jener Geſetze 3 Curatoren zu erwählen. Dieſen 3 Männern (Triumviri ad dividendum agrum) ward zugleich die Macht anvertraut, zu entſcheiden, ob ein Stück Land ager publicus oder Privateigenthum wäre. Der letzte Punkt war in der That der, an welchem die ganze Unternehmung ſcheitern mußte. Zur Zeit der früheren tribuniciſchen Bewegungen ließ ſich ager publicus und ager privatus noch unterſcheiden. Die

---

*) Appian. de bello civ. lib. I. 10. ὁ γάρ τοι Γράκχος — ἀπηγόρευε μὴ πωλεῖν. —

Patricier beſaßen, ſo wie ihre Clienten, in der Regel nur ager publicus, wo ſie Privatländereien inne hatten, mochte es bekannter und mit Gewiß- heit, wenigſtens leichter zu ermitteln ſein, als nun, wo es geradezu un- möglich war. Plebejiſche Familien hatten ſich in Magiſtratsſtellen und im Senat erhoben, hatten zu ihrem Privatbeſitz öffentliche Ländereien hinzuerworben — Patriciſche hatten zu ihren Gemeinländereien Privat- eigenthum in größerem Umfange erlangt. Das Clientelverhältniß hatte ſich geändert; kurz! Tiberius Gracchus verlangte etwas, was ſich in der Theorie gut ausnahm, deſſen Ausführung aber durch das Ineinan- derfließen plebejiſcher und patriciſcher Beſitzverhältniſſe im Kreiſe der no- tablen Familien rein unmöglich geworden war. Die meiſten reichen Männer behaupteten natürlich ihren Beſitz ſo weit ſie irgend konnten, als Privatbeſitz, und da ſeit einer langen, langen Reihe von Jahren niemand an die Auffriſchung des liciniſchen Geſetzes und an einen weſent- lichen Unterſchied des Beſitzes von ager publicus und ager privatus gedacht hatte, war der Gegenbeweis faſt unmöglich — etwa nur bei Be- ſitzungen in neuen Eroberungen. Es waren ſogar vielfach Schulden auf Staatsländereien gemacht; Gebäude waren darauf angelegt; ſie waren vererbt, verkauft worden.

Da die grundbeſitzloſen Bürger in die 4 ſtädtiſchen Tribus vertheilt waren, und alſo bei ihrer großen Anzahl doch nur 4 Stimmen hatten, unterlag bei Unterhandlungen im Wege Rechtens die Partei des Grac- chus nothwendig, wenn ihr nicht die kleineren Grundbeſitzer vom Lande zu Hülfe kamen; ebenſo konnten ſie leicht gehindert werden durch den Einſpruch irgend eines der übrigen Tribunen. Was dieſe Volkspartei alſo an Kopfzahl und an Unternehmungsgeiſt, wie ihn ein ſchreiendes Bedürfniß gewährt, voraus hatte — entbehrte ſie wieder durch ihre Ohnmacht, ſobald ſie ſich in eigentlichen Staatsformen bewegte.

Sobald Tiberius Gracchus ſein Geſetz zur Abſtimmung an das Volk bringen wollte, trat ihm M. Octavius, ein anderer Volkstribun in den Weg. Umſonſt waren des Gracchus Vorſtellungen. Octavius war un- beweglich. Endlich ward Tiberius Gracchus zu heftigen Maßregeln ver- leitet; wozu ihm ſeine tribuniciſche Gewalt Gelegenheit gab, das that er, die Gegenpartei zu hindern. Er verſiegelte den Eingang zur Schatz- kammer, ſetzte eine Strafe für den Prätor feſt, der es wagen würde, zu Gericht zu ſitzen, kurz! er brauchte die ganze prohibitive Gewalt, wo- mit die Tribunen ausgeſtattet waren, um die Staatsgeſchäffte zu hem- men, bis man ihm nachgegeben und das Geſetz vor dem Volke zur Ab- ſtimmung zugelaſſen haben würde. Tiberius brachte bald ſein Geſetz zum zweitenmale und mit härteren Beſtimmungen zum Vorſchlag — nur 500 Jugern ſollten zugeſtanden, keine Entſchädigung ſollte gegeben werden. Durch ſein Verfahren trieb er die Spannung aufs Aeußerſte, von beiden Seiten waren die Leidenſchaften aufgeregt, und Tiberius war ſchon ſeines Lebens nicht mehr ſicher, als es zum zweitenmale zum Vorleſen des Geſetzes kommen ſollte. Octavius hinderte das Vorleſen

durch den Schreiber abermals; mit Gewalt wollte das Volk dennoch ſtimmen, aber dazu fehlten die nöthigen Vorrichtungen — alles war in Aufruhr.

Tiberius, der dies wilde Meer aufgeregt hatte, eilte auf die Vorſtellung wohlgeſinnter in den Senat, um über Maßregeln zur Beſchwichtigung des Aufruhres zu berathen — die leidenſchaftlich aufgeregten Senatoren ließen ihm keine Hülfe von dieſer Seite erblicken; er eilte zu dem Volke zurück — noch immer hinderte Octavius das Vorleſen des Geſetzes durch den Schreiber; — da entſchloß ſich Gracchus zu einem heftigen Schritt, er trug vor dem Volke auf Abſetzung des Octavius an. Am andern Tage ward Octavius ſeines Amtes entſetzt, und nur durch die zahlreichen, zu ſeinem Schutze verſammelten Reichen wurde er vor der Wuth des Volkes gerettet. Die Geſetze des Tiberius wurden nun ungehindert von den Tribus angenommen, und er ſelbſt, ſein Bruder Cajus und ſein Oheim Appius Claudius wurden zu Executoren ernannt. Die Geſetze waren durchgeführt worden mit Hülfe der zur Abſtimmung herbeigekommenen kleineren ſtimmberechtigten Grundbeſitzer aus allen umliegenden Landſchaften.

Die reichen Familien verſchoben ihre Rache, bis des Tiberius Tribunat zu Ende ſein würde. An der Spitze der Partei der Reichen zeichnete ſich beſonders Publius Scipio Naſica aus. In dieſer Zeit, wo Tiberius noch Tribun war, ſetzte der König Attalus von Pergamus das römiſche Volk zum Erben ein. Tiberius verlangte, daß die geerbten Schätze nicht zur Dispoſition des Senates gegeben werden ſollten, ſondern zur Unterſtützung bei dem Anbau des zu vertheilenden Staatslandes ebenfalls vertheilt werden müßten. Dies ſchien ein offenbarer Eingriff in Rechte, die bis jetzt der Senat allein geübt hatte. Das Volk war Tiberius auf alle Weiſe zugethan, und ſchützte ihn, und umgab ihn, wo er ſich zeigte. So nahte die Zeit, wo die neuen Tribunen gewählt wurden. Die Reichen boten alle Macht auf, die Wiedererwählung des Tiberius zu hindern. Für Tiberius hing Sicherheit und Alles von der Wiedererwählung ab. Die Wahlzeit fiel zur Erntezeit, wo der größte Theil der kleineren Landbeſitzer nicht zur Stadt kommen konnte. Die Wahl war am zweiten Tage noch nicht vollendet, alle möglichen Mittel und Chicanen wurden von beiden Seiten verſucht — die Reichen waren verſammelt — dem Tiberius Gracchus ward in der Volksverſammlung die Nachricht überbracht, jene wollten die Wahl mit Gewalt ſtören, ihn tödten. Dieſe Nachricht, unter den leidenſchaftlich aufgeregten verkündigt, goß Oel ins Feuer; tumultuariſch bewaffneten ſich des Tiberius Anhänger, und griffen die anweſenden Perſonen der feindlichen Partei an. Als die Nachricht von den Unordnungen an den Senat kam, forderte Scipio Naſica vom Conſul Scävola, er ſolle die Partei der Reichen gegen das Volk führen. Scipio nannte den Scävola, als dieſer ſich weigerte, einen Verräther an ſeinem Stande, ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze, und ſo ent-

ſtand auf dem Capitol, wo Tiberius ſich feſtgeſetzt hatte, ein heftiges Gemetzel. Das Volk floh vor den eindringenden Senatoren. Tiberius und 300 ſeiner Anhänger wurden erſchlagen. Mehrere ſeiner Anhänger wurden durch die Magiſtrate des nächſten Jahres vor Gericht geſtellt, grauſam geſtraft.

Das Volk war ohne Tiberius Gracchus verlaſſen, eine unbehülfliche Maſſe, die ihren Haß höchſtens in drohendem Geſchrei gegen Scipio ausließ. Scipio ward zuletzt ſo beſorgt, daß er Rom verließ (er ſtarb in Aſien). Der Senat ließ dann die Ackervertheilung zum Theil vornehmen — an die Stelle des Tiberius Gracchus ward zum dritten Executor Publius Licinius Craſſus gewählt. Die Ausführung war nun aber mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden. Dieſe lagen in der Natur der Sache; das Volk aber ſchrieb ſie dem böſen Willen der Reichen zu, und unter dieſen bezeichnete der Volkshaß beſonders den Scipio Aemilianus. Bei den Ausmittelungen über den Character der einzelnen Grundſtücke waren Ländereien als ager publicus angeſprochen worden, welche von den italiſchen Bundesgenoſſen der Römer in Anſpruch genommen wurden. Scipio nahm ſich der Bundesgenoſſen an. So weit ging deshalb der Haß gegen ihn, daß er ſelbſt ſich in Rom nicht mehr für ſicher hielt, und wirklich fand man ihn ſo plötzlich todt (im J. 129) und unter ſolchen Umſtänden, daß der Glaube, er ſei erdroſſelt worden, nicht grundlos geweſen zu ſein ſcheint.

Die nächſten Jahre gingen ohne bedeutende Begebenheiten hin — das Ackergeſetz ward nur langſam weiter geführt. Cajus Gracchus war eine Zeitlang Quäſtor beim Heere in Sardinien. Es ſchien Plan des Senates zu ſein, ihn für immer oder doch auf ſehr lange von der Stadt entfernt zu halten — er, als er dies argwöhnte, verließ im J. 124 ohne Erlaubniß das Heer, und erſchien wieder in Rom, wo er deshalb angeklagt und von dem Volke freigeſprochen ward.

Cajus Gracchus, weit leidenſchaftlicher als ſein unglücklicher Bruder, betrat dieſelbe Laufbahn — aus Ueberzeugung, doch auch um ſich und den Bruder an dem Senate zu rächen.

Er bewarb ſich um das Tribunat, und dieſer Schritt ward von allen, die ihr Intereſſe an ſeinen Bruder geknüpft hatten, als ein Aufruf betrachtet. Noch dauerten dieſelben Verhältniſſe, noch war kein Bedürfniß befriedigt — hingehalten glaubte ſich das Volk betrogen; die Leidenſchaft der Armen, die ſchon alle Rettung aufgegeben hatten, loderte von neuem auf. Cajus Sempronius Gracchus ward Tribun für das J. 123.

Cajus Gracchus führte einzelne Geſetze durch, durch die er ſich an einzelnen Gliedern des Senates rächte; dann ließ er das Ackergeſetz ſeines Bruders erneuern und dazu die Clauſel ſetzen — daß jährlich ein

gewiſſer Betrag von Staatsländereien an Arme vertheilt werden müſſe. Dazu machte er Vorſchläge, die Erbſchaft des Attalus weiter zu Unterſtützung armer Bürger zu benutzen. Das Volk war dem Gracchus aufs Aeußerſte zugethan, und es verlängerte ſein Tribunat auf das J. 122, ohne daß er darum bat. Um dieſer Liebe des Volkes weiter zu entſprechen, ward er bald von einem revolutionären Geſetze zum anderen fortgeriſſen. Er nahm den Senatoren das Recht, daß die Beiſitzer des Gerichts über Staatsvergehen aus ihrem Collegio erwählt wurden, und beſtimmte den Ritterſtand als denjenigen, der dies Recht in Zukunft haben ſollte. Die Ritter, der Partei der Reichen zeither der Natur der Sache nach zugethan, wandten ſich nun mehr dem Cajus Gracchus zu, von dem ſie weitere Berechtigungen hofften. Das Recht, was den Senatoren genommen ward, war höchſt wichtig, da die Statthalter der Provinzen und andere Magiſtrate ſich vor dieſen Gerichten zu verantworten hatten, alſo vor Gerichten, deren Beiſitzer bisher daſſelbe Intereſſe in der Regel hatten, als die Beklagten; — jetzt entſtand eine Controle durch einen Stand, der ganz andere Intereſſen hatte. Die Senatoren ſollten ſich jetzt vor Richtern geringeren Standes rechtfertigen — dadurch ſchien ihre Ariſtokratie gebrochen.

Der Senat ſah ſich in ſeiner ganzen Stellung bedroht, und es blieb ihm kein Mittel übrig ſich zu retten, als Gracchus zu verderben, und dies konnte zweckmäßig nur durch das Volk ſelbſt geſchehen. Zu dieſem Ende verband ſich der Senat mit einem anderen Tribun, Livius Druſus — dieſer mußte durch populäre Geſetzvorſchläge den Cajus Gracchus überbieten. Dieſe Geſetzvorſchläge unterſtützte der Senat — bald erſchienen die Forderungen des Gracchus unbedeutend für das Volk — er ward verlaſſen — war in Verhältniß zu den Zeiten, wo er die Volksgunſt im höchſten Grade beſaß, iſolirt. Um eine Colonie, die er in Vorſchlag gebracht hatte, zu gründen, verließ Gracchus 10 Wochen lang Rom — dieſe Zeit benutzte Druſus vollends, um das Volk ganz von ihm abzuziehen. Cajus Gracchus kehrte zurück, und ſuchte durch ungewöhnliche Schritte die Volksgunſt wieder zu erwerben. Livius Druſus hatte in Vorſchlag gebracht, kein Latiner ſolle mehr durch Ruthen gezüchtigt werden können — Gracchus ſuchte ſich die latiniſchen Bundesgenoſſen zu gewinnen, indem er in Vorſchlag brachte, ihnen allen das volle Bürgerrecht zu ertheilen *).

---

*) Mehrere der früher mit der Civität ohne Suffragium bedachten italiſchen Ortſchaften hatten nach und nach das Stimmrecht erhalten, und es waren aus ihnen eine Reihe neuer ländlicher Tribus gebildet worden. Schon nach dem Abzug der Gallier waren 4 neue Tribus errichtet worden. Da nach den Kriegen mit Porſena nur 20 Tribus geblieben, und 495 die Crustumina errichtet worden war, brachten dieſe 4 die Zahl auf 25. Dann im J. 357 wurden 2 neue Tribus (Pomtina und Pollia) errichtet; im J. 331 abermals 2; im J. 318 wieder 2; und im J. 299 nochmals 2. Endlich 241 nochmals 2 (Velina und Quirina), ſo daß die ganze Zahl der Tribus 35 betrug. Vom zweiten

Im J. 121 war Cajus Gracchus ohne öffentliches Amt. Sein Feind Opimius war Conſul. Nur als Executor des Geſetzes über die afrikaniſche Colonie hatte Gracchus noch öffentliche Thätigkeit und Cajus nahm in dieſem Amte gegen das Geſetz mehr Bürger als er ſollte in die Zahl der Coloniſten auf. Nun benutzte man eine unbedeutende Vorbedeutung, um die Ausführung der Colonie zu hindern. Für oder gegen das Coloniegeſetz theilten ſich die Bürger in zwei Parteien — im Grunde waren es die alten Parteien der Reichen und Armen, der Notabeln und des Volkes, die einander immer wieder begegneten, weil der Grund ihrer Feindſchaft noch nicht gehoben war. Das heftige Wort eines Lictors am Tage, wo über das Geſetz abgeſtimmt werden ſollte, hatte deſſen Ermordung durch einen Anhänger des Cajus Gracchus zu Folge. Die Abſtimmung war geſtört, aber die Leidenſchaften waren zugleich heftiger geſpannt; die Anhänger des Cajus Gracchus blieben zu ſeinem Schutze die Nacht bei ihm. Beide Parteien verſammelten ſich am anderen Morgen an verſchiedenen Orten. Cajus wollte mit dem Senate unterhandeln. Der Senat nahm ſeine Boten nicht an, weil er nicht mit Aufrührern unterhandle. Ein zweiter Bote ward gefangen genommen. Dies war das Signal zum Kampfe. Es kam zu einer förmlichen Schlacht in der Stadt. Die Anhänger des Cajus wurden geſchlagen. Cajus mußte fliehen; er ward eingeholt und ließ ſich, ehe er den Feinden in die Hände fiel, nur eben noch von ſeinem Sclaven tödten. Ueber 3000 Menſchen hatten in dem Kampfe das Leben verloren.

Durch Cajus Gracchus und Livius Druſus war wohl mancher Noth und Beſchwerde des Volkes abgeholfen worden, doch war weder allen Aermeren ein ſicheres Auskommen verſchafft, noch war die Quelle, woher dem Staate immer von neuem arme Bürger kamen, verſtopft — die Kriege decimirten nicht mehr in dem Grade die junge Mannſchaft, wie früher — alſo auch nach des Cajus Tode dauerte daſſelbe revolutionäre Motiv im römiſchen Gemeinweſen fort; aber nun hätte ſich ſchon alles weit feindſeliger geſtaltet, denn die Bewegungen der ärmeren Klaſſe waren auf eine zu gewaltſame Weiſe temporär unterdrückt, als daß nicht die übelſten Folgen daraus hätten entſtehen müſſen. Dieſe waren erſtens der Uebermuth der Notabeln, wie er immer aus dem Bewußtſein entſchiedener Ueberlegenheit hervorgeht — dieſer Uebermuth, verbunden mit ungeheuern Vermögensmaſſen, mit einer Umgebung von elenden Sclaven, von dienſtfertigen Clienten mußten die vornehmen Römer entſittlichen. Sodann zweitens hatte Livius Druſus und hernach Cajus Gracchus die Erwartung der latiniſchen Bundesgenoſſen, überhaupt der Italier aufgeregt, die es lange ſchon unerträglich fanden, daß Rom, die einzelne Stadt, ſie beherrſchen, daß ſie keinen Antheil an der Herrſchaft, an dem römiſchen Bürgerrecht

---

puniſchen Kriege an war überhaupt das volle römiſche Bürgerrecht nicht oft ertheilt, und ſeit 241 keine neue Tribus eingerichtet worden. Man vergl. Walter S. 241.

haben ſollten. Viele von dieſen Bundesgenoſſen ſahen in Rom nur die ehemals gleiche, durch ihren Beiſtand erſt zur Herrſcherin erhobene Bundesſtadt, und zum Theil weit ehrenwerthere Männer und Geſchlechter lebten in dieſen Städten, als ein großer Theil der ärmeren römiſchen Bürger war — dennoch ſollten jene dem letzten unter dieſen an Berechtigung nachſtehen.

Die erſte übermüthige Benutzung des Sieges über Gracchus fand darin ſtatt, daß man die ſchon vertheilten Aecker für veräußerlich erklärte*), ihnen den Character des Staatslehns nahm. Die Folge war, daß ſehr viele den augenblicklichen Geldgewinn der mühevoll zu benutzenden und dennoch wenig einträglichen Grundbeſitzung vorzogen und dieſe verkauften — die, welche es nicht aus freien Stücken verkaufen wollten, wurden von den Reichen, denen ehemals die von ihnen beſeſſenen Ländereien gehört hatten, verfolgt, bis auch ſie ſich zur Veräußerung verſtanden. Das Kaufgeld war bald verzehrt, zum Theil verſchleudert, und Rom war wieder eben ſo ſehr, und noch bei weitem mehr als früher mit einer hungernden Bürgermaſſe erfüllt. Da im Augenblick keine Hoffnung auf Errettung in geſetzlicher Weiſe war, war dieſe Maſſe, um der größten Noth zu entgehen, der Willkühr der reichen Familien hingegeben. Im Solde dieſer Familien lebte der arme Haufe, und mußte für ſie in allen Staatsſachen ſtimmen. Bei der großen Menge von Geld, was die Senatoren und andere Notablen aufwenden mußten, war es ein natürlicher Wunſch, zu ſehen, ob denn auch ihre Clienten dafür das thäten, was ſie verſprächen; ſie ſuchten deshalb beim Abſtimmen die Einzelnen zu controliren, um nicht umſonſt ihr Geld auszugeben. Durch dieſe Controle hörte faſt der letzte Schatten von Freiheit des Volkes auf. Um dieſe Controle zu verhindern, machte im J. 119 der Tribun C. Marius den Vorſchlag, die Procedur beim Stimmen ſo einzurichten, daß niemand, der nicht ſelbſt ſtimme, den Stimmgebenden beobachten könne**). Die Feſtigkeit, mit welcher Marius trotz aller Umtriebe der Senatoren ſeinen Vorſchlag durchſetzte, ließ ihn dem Volke als ein Erſatzmann für die Gracchen erſcheinen, und um ſo mehr, da er unmittelbar aus dem Volke hervorgegangen war, und nicht zu einer notablen Familie gehörte. Seine Aeltern hatten ein kleineres Landgut und wohnten in

*) Appian. de bello civ. I. 37. — *Καὶ ἡ στάσις ἡ τοῦ δευτέρου Γράκχου ἐς τάδε ἔληγε. νόμος τε οὐ πολὺ ὕστερον ἐκυρώθη, Τὴν γῆν, ὑπὲρ ἧς διεφέροντο, ἐξεῖναι πιπράσκειν τοῖς ἔχουσιν.*

**) Plutarch. Mar. 4. *Ἐν δὲ τῇ δημαρχίᾳ νόμον τινὰ περὶ ψηφοφορίας γράφοντος αὐτοῦ, δοκοῦντα τῶν δυνατῶν ἀφαιρεῖσθαι τὴν περὶ τὰς αἱρέσεις ἰσχὺν, ἐνιστάμενος Κόττας ὁ ὕπατος, συνέπεισε τὴν βουλὴν τῷ μὲν νόμῳ μάχεσθαι, τὸν δὲ Μάριον καλεῖν, λόγον ὑφέξοντα. — — Καὶ λαμπρὸς ἐξελάσας ὁ Μάριος εἰς τὸ πλῆθος ἐπεκύρωσε τὸν νόμον, δόξας ἄκαμπτος μὲν εἶναι πρὸς φόβον, ἄτρεπτος δ' ὑπ' αἰδοῦς, δεινὸς δὲ κατὰ τῆς βουλῆς ἀνίστασθαι, χάριτι τῶν πολλῶν δημαγωγῶν.*

der Gegend von Arpinum; er ſelbſt hatte ſich im Kriege und ſonſt perſönlich ſo ausgezeichnet, daß er ſich troß ſeiner niederen Herkunft zum Volkstribun aufgekämpft hatte.

Marius ſetzte ſeinen Geſetzvorſchlag durch, allein dadurch fiel nur die einfachſte Controle, nicht die Beſtechung ſelbſt weg. Dieſe blieb und mit ihr blieb die ausgelaſſene Lebensart der Reichen, deren Einfluß alles entſchied, deren Verwendung aber ebendeswegen theuer erkauft werden mußte, weil ſie ihrerſeits Geld in entſetzlichen Summen aufwenden mußten, um ſich in ihrer Stellung zu halten; ſo war ganz Rom käuflich — das gemeine Volk, weil es ſich nur durch Verkauf ſeiner Stimmen vor dem Hunger ſchützte, die Reichen, weil ſie des Geldes bedurften, um die Armen, von ihnen nur dadurch abhängigen, fortwährend an ſich zu ketten.

§. 6. Die Zeiten des jugurthiniſchen und germaniſchen Krieges.

So weit ging die Käuflichkeit, daß Feldherrn den Feinden den Frieden verkauften, wie Calpurnius Beſtia im J. 111 an Jugurtha, welcher Könige angriff und tödtete (Hiempſal und Adherbal, Erben des Königes Micipſa von Numidien, welcher 118 v. Chr. ſtarb), deren Beſitzſtand vom römiſchen Staate garantirt war. Ein Volkstribun Memmius, darüber empört, wollte in dieſer einzelnen Sache wenigſtens der Elendigkeit des Verfahrens der Notablen ein Ende machen — allein als König Jugurtha ſelbſt nach Rom kam, und ein anderer Volkstribun beſtochen ward, war ſeine Macht gehemmt, bis die Umtriebe eines kriegsluſtigen Conſuls, der als Proconſul Krieg zu führen wünſchte, den Jugurtha in ein neues Verbrechen verwickelten, und ſo die Römer von neuem zum Kriege gegen dieſen König zwangen.

Immer eine Gewaltthätigkeit mußte die andere, ein Verbrechen das andere decken — nicht mehr auf Tugenden Einzelner, nicht mehr auf Rechte und Geſinnungen der Stände, ſondern auf dies ganz flüſſige Element der ſinnlichen Mächte des Geldes war der römiſche Staat gebaut, und die Balance der Geldmaſſen entſchied die Balance deſſen, was ein jeder thun konnte*).

In dem Kriege der in den nächſten Jahren gegen Jugurtha geführt ward, trat wieder Marius beſonders hervor — er ſelbſt aus niederem Stande theilte nicht das vornehme Benehmen anderer Römer; das feſſelte nicht blos das Intereſſe, ſondern auch die Neigung der Soldaten und gemeinen Bürger an ihn. Um dieſe Eigenſchaft des Marius noch mehr zu heben, ſtand neben ihm ein kräftiger aber ganz in jener Weiſe der reichen

*) Des Jugurtha Urtheil über das damalige Rom: Urbem venalem et mature perituram si emtorem invenerit.“ Salluſt. bellum Iug. 35.

Römer aufgewachſener Mann!, Q. Cäcilius Metellus, als Oberfeldherr. Marius faßte während des Feldzugs den Beſchluß ſich um die Conſulwürde zu bewerben; Metellus der ihn ſonſt als tüchtigen Soldaten achtete, behandelte ihn kränkend und als wenn dies ein Vorhaben ſei, was Marius gar nicht faßen dürfe — er verweigerte den Urlaub, deſſen Marius bedurfte um ſich in Rom zu bewerben. Marius hatte kein anderes Mittel als Umtriebe in der Sphäre des Heeres, wo er zu Hauſe war; — bald war das Heer überzeugt, daß Metellus eine Menge Fehler und abſichtliche Vernachläſſigungen glücklicher Umſtände ſich zu Schulden kommen laſſe, daß Marius allein den Krieg glücklich beenden könne; die Ueberzeugung theilte ſich aus dem Heere dem römiſchen Volke mit — dies mochte ſich über die eigene Kühnheit freuen, einmal einen ihm dem Stande nach angehörigen Mann zum Conſul zu machen. Ein neuer Mißgriff des Metellus, zu dem er durch Marius ſelbſt verleitet worden war, verleidete dieſen dem Feldherrn ſo, daß er ihn jetzt gern Urlaub gab — Marius kam eben noch zu rechter Zeit obwohl ganz kurz vor der Wahl in Rom an, und ward nicht nur zum Conſul gewählt, ſondern es ward ihm auch vom Volke die Führung des Krieges gegen Jugurtha übertragen. Die notablen Familien mochten ſolch einen Ausgang der Wahl kaum geahnet haben. In Marius hatten ſie ihren furchtbarſten Gegner an die Spitze gelangen laſſen. Metellus weinte vor Wuth, als er des Marius Erhebung erfuhr. Marius aber gab ſofort dadurch für die Zukunft den römiſchen Heeren eine ganz neue Geſtalt, daß er jeden ohne Anſehen der bürgerlichen Stellung, ſelbſt die geringſten Capite cenſi in die Legionen aufnahm.

In derſelben Zeit, wo Marius zu dem Heere nach Afrika zurückkehrte, wurde durch einen Tribun im Intereſſe der Reichen die Aeckervertheilung ganz gehemmt und abgeſchafft — dagegen um den Widerſtand des Volkes nicht zu ſehr zu reitzen wurden die agri publici mit einer Armenſteuer belegt, die deren Inhaber zu zahlen hatten. Allein auch dieſe Steuer wurde bald wieder aufgehoben*).

Während das Volk durch dieſe völlige Siſtirung der Aeckervertheilung bitter in ſeinem Intereſſe gekränkt wurde, ſchlug Marius den Jugurtha einmal über das andere. Neben Marius zeichnete ſich der Quäſtor Lucius Cornelius Sulla aus; Jugurtha hatte bald nur noch an ſeinem Schwiegervater, dem König von Mauritanien Bochus, einen Rückhalt. Sulla's geſchickte Unterhandlung wußte endlich auch dieſen zu Jugurthas Auslieferung zu vermögen im J. 106.

Marius kehrte aus Afrika ſiegreich zurück; er war für das J. 104 zum zweitenmal zum Conſul gewählt worden, und hielt ſeinen Triumphzug am Tage des Antritts ſeines Conſulates. Jugurtha ließ man im Gefängniß zu Tode hungern.

---

*) Appian. de bello civ. I. 27.

Eine neue Wichtigkeit erhielt Marius durch die Gefahr, die in dieſer Zeit dem Staate vom Norden her drohte. Der erſte Vorbote der germaniſchen Völkerwanderung, der Zug der Cimbern und Teutonen hatte begonnen.

Solche Schaaren, ſo wilde Tapferkeit wie bei den Cimbern und Teutonen war den Römern noch nicht begegnet — ganz Italien gerieth in Angſt und der einzige der über Jugurtha zu ſiegen gewußt hatte, ſchien auch allein von der Wuth der nördlichen Barbaren retten zu können. Ein Conſulat nach dem anderen ward Marius zu Theil. Im J. 102 wurden endlich die Teutonen bei Aquä Sextiä, im J. 101 die Cimbern auf der raudiſchen Ebene bei Vercellä vernichtet, und in demſelben Jahre ward Marius zum 6ten male Conſul für das Jahr 100.

Die Parteien hatten ſich nun ſchon ſo weit als ſolche entwickelt, daß ihr Führer nicht mehr ſo ſehr der Verfechter der Intereſſen der Partei, als vielmehr die Partei Verfechter der Intereſſen des Führers wurde. Marius brauchte nicht mehr darauf zu denken, das im Staate durchzuführen, was den ärmeren Klaſſen aufhalf, ſondern da dieſe Klaſſen von ihm allein und völlig überzeugt waren, daß ſie durch ihn erreichen würden, was ſie wünſchten, brauchte er nur, für ſeine Perſon höchſte Gewalt zu ſuchen; das Volk fiel ihm immer bei.

Noch entbehrten die Reichen eines Führers in ähnlichem Sinne; denn des Marius Waffenruhm ſchloß alle Rivalen aus. Nur ſein ehemaliger Quäſtor Sulla konnte einigermaßen neben ihm genannt werden — aber dennoch war ſeine Stellung eine andere; nie konnten ſich Senatoren ſo einem Führer ganz hingeben, wie es der ärmere Bürger konnte, der ſich überall abhängig, und der durch die entſchiedenſte Ergebung noch am erſten einige Hoffnung zur Selbſtſtändigkeit ſah.

Als des Marius rechte Hand erſchien ein gewiſſer C. Apulejus Saturninus. Dieſer, als Quäſtor in Oſtia, hatte Theurung in Rom entſtehen laſſen durch ſeine Nachläßigkeit, und die Senatoren hatten ihm ſein Amt genommen *). Seitdem war er ein erbitterter Gegner der Senatoren; es kam ſo weit daß der Cenſor ihn ſeiner ſchimpflichen Lebensweiſe wegen aus dem Senate ſtoßen wollte — er ſuchte nun das

*) Diodor. fragm. libr. XXXVI. Ὅτι Σατορνῖνος ὁ δήμαρχος ζηλώσας βίον ἀκόλαστον, καὶ ταμίας ὑπάρχων εἰς τὴν ἐξ Ὠστίας εἰς Ῥώμην τοῦ σίτου παρακομιδὴν ἐτάχθη· διὰ δὲ τὴν ῥαθυμίαν καὶ φαυλότητα τῆς ἀγωγῆς δόξας κακῶς προεστάναι τῆς προειρημένης ἐπιμελείας, ἐπιτιμήσεως ἔτυχε προσηκούσης· ἡ δὲ σύγκλητος παρελομένη τὴν ἐξουσίαν, παρέδωκεν ἄλλοις τὴν ἐπιστασίαν ταύτην.

Volk auf alle Weiſe zu gewinnen und fand durch dasſelbe mehrmals Schutz und Losſprechung, ſo daß er ſich am Ende alles getraute, und ſelbſt auf das Unverſchämteſte alle Schranken überſchritt. Er hatte gehofft für das J. 100 Tribun zu werden — er erhielt das Amt nicht und ließ ſich durch dieſe fehlgeſchlagene Hoffnung fortreißen, einen der zehn Tribunen, den A. Nonius Sufenas, ermorden zu laſſen; an deſſen Stelle auf die unregelmäßigſte Weiſe ward Saturninus ſelbſt als Tribun erwählt, und von Marius anerkannt.

Saturninus erſter Vorſchlag war, daß der Staat nicht wie bisher um niedrigere Preiſe, ſondern ganz umſonſt Getraide unter das Volk vertheilen ſolle. Die Unzulänglichkeit der Staatscaſſe, das ausdrückliche Verbot des Senates gegen die Abſtimmung, der Einſpruch der übrigen Tribunen, nichts hinderte den Saturnin; er ſetzte ſich in der Gewißheit von Marius und deßen Partei geſchützt zu werden über alle Schranken weg, bis der Quäſtor Cäpio mit Gewalt die Abſtimmung hinderte.

Als dies fehlgeſchlagen war, und Saturninus eine höhere Gewalt zu ſeiner Dispoſition bedurfte, machte er den Vorſchlag, den Soldaten aus des Marius Heer theils in Afrika, theils in Oberitalien und Gallien Beſitzungen, und zwar jedem einzelnen 100 Morgen Landes anzuweiſen. Dieſe Leute hätten das mit ihrem Blute erworben. Andere Vorſchläge zum Vortheil des armen Stadt- und Landvolkes, um auch dies zu gewinnen, unterſtützten dies Geſetz. Ein großer Theil von Marius Soldaten waren nur italiſche Bundesgenoſſen; dieſe ſollten auch in der Vertheilung begriffen ſein, und ſollten mit den Ländereien römiſches Bürgerrecht erlangen.

Am Tage der Abſtimmung waren natürlich die Soldaten zu des Saturninus Dispoſition. Wer gegen deſſen Vorſchläge aufzutreten wagte, ward fortgeſchleppt; ſelbſt Tribunen. Um die Verſammlungen zu hindern, beriefen ſich viele Anweſende auf eine böſe Vorbedeutung; es habe gedonnert — es werde auch hageln, wenn ſie nicht ſtill wären, antwortete Saturnin. Kurz alle Geſetze und Formen wurden verhöhnt. Als alle Gegner fortgejagt waren, ward das Geſetz angenommen.

Das Geſetz über die Vertheilung von Länderein an die Soldaten des Marius iſt höchſt wichtig, denn es bahnte der Ueberzeugung den Weg, daß man leichter als entſchiedener Anhänger und Diener Eines Mannes zu etwas in Rom kommen könne, als wenn man eine vage Partei mit gewiſſen Anſprüchen bilde. Hinfüro iſt alſo in der römiſchen Geſchichte nicht mehr vom Volke und von Reichen u. ſ. w. die Rede; ſondern von Anhängern des und des Mannes, wenn auch anfangs die

Maſſen noch den Charakter der Parteien der reichen und armen Bürger tragen. Die weitere Folge war dann für die Zukunft, daß auch ohne durchgreifende Unterſchiede in den öffentlichen Intereſſen Parteien ſich bildeten, und zwar 3, 4, — ſo viel ſich Männer fanden, die mächtig genug geſtellt waren, um für ihre Anhänger etwas hoffen zu laſſen.

Fünf Tage nach der Abſtimmung über das Geſetz ſollte daſſelbe vom Senate angenommen werden. Marius verſammelte dieſen erſt, als die Partei des Saturnin ſchon ganz gerüſtet und beſonders durch Landvolk unterſtützt war. Er wußte deſſen Zuſtimmung zu erſchleichen; meinte, man könne ſpäter die Gültigkeit der früheren Volksverſammlung anfechten. Er ſelbſt beſchwor dann das Geſetz und alle Senatoren folgten ihm bis auf Metellus. Dieſen traf dafür Verbannung.

Bald ereilte nun auch den Saturnin ſein Schickſal. Statt eines Freundes des Saturnin ward ein anderer zum Conſul des nächſten Jahres erwählt. Saturnins Anhang ermordete ihn augenblicklich und ging ſogar ſoweit den Saturnin als Regenten und Imperator auszurufen. Am andern Tage verſammelte Saturnin ſeinen Anhang von neuem, um nun ſeinen Freund wählen zu laſſen. Da endlich konnte Marius nicht länger umhin, den Senat gegen den gewaltthätigen Aufwiegler zu führen. Auf dem Forum geſchlagen, ſuchte Saturnin das Capitol zu vertheidigen — das römiſche Volk war am Ende ſelbſt des militäriſchen Unfugs ſatt, und ſchloß ſich dem Senate an. Saturnins Anhang ward niedergeſchlagen und mußte ſich ergeben; er ſelbſt ward in Stücke zerrißen.

§. 7. Die Zeiten des Bundesgenoſſenkriegs.

Im folgenden Jahre (99) ward Metellus zurückgerufen — alle Bewegungen ſchienen in Rom unterdrückt; auch das J. 98 verfloß ruhig, und durch die Uebertreibungen und Unordnungen des Saturnin hatte theils das ärmere Volk ſelbſt einen Abſcheu vor Bürgerunruhen bekommen theils hatte es keinen Führer mehr, da Marius, dem Metellus aus dem Wege, nach Aſien gegangen war; theils endlich waren die ärgſten Unruhſtifter mit Saturnin und in Folge ſeiner Unternehmung gefallen. Auch als im J. 97 Marius zurückkehrte blieb alles ruhig. Erſt als ſich allmälig neben Marius Sulla immer mehr hob; als das Unglück der letzten bürgerlichen Unruhen wieder verſchmerzt und zum Theil vergeſſen war, und ſich wie-

der Gährungsſtoff genug geſammelt hatte, erſt da begannen die Unruhen von neuem.

König Bochus hatte in Relief darſtellen laſſen, wie er den Jugurtha dem Sulla überliefert hatte, und dies Basrelief ſollte das Capitol zieren. Marius bot ſeinen Einfluß auf, das Geſchenk nicht aufſtellen zu laſſen, weil er, nicht Sulla, den jugurthiniſchen Krieg beendigt habe. Sulla mit ſeinem Anhange ſuchte das aufgeſtellte Bild zu ſchützen. Dies war die erſte ſichtbar bedeutende Reibung wieder zwiſchen beiden Parteien. Unmöglich hätte eine ſo gänzlich perſönliche Sache ſo bedeutend werden können, hätten ſich nicht die Parteien, die im Grunde immer noch die alten waren, ſchon auch in den ſcheinbar ruhigeren Jahren geſpannt gegenüber geſtanden.

In dem Augenblicke, wo beide Parteien handgemein werden wollten, brach ein Ungewitter los, deſſen Vorboten zwar früher ſchon, namentlich zur Zeit des Cajus Gracchus ſich gezeigt hatten — was man aber in den letzten Zeiten gar nicht mehr für möglich gehalten zu haben ſcheint. Die Römer hatten, wie früher bereits erwähnt wurde, den Städten, die ſich in Italien ihnen allmälig bald gezwungen, bald freiwillig angeſchloſſen hatten, nur ſelten das volle römiſche Bürgerrecht verliehen; auch das Bürgerrecht ohne das Stimmrecht (obgleich es im Grunde nur eine drückende Unterthänigkeit war) war nicht gerade häufig verliehen worden, und während dieſe italiſchen Bundesgenoſſen dieſelben Kriegsleiſtungen mit den Römern hatten, lebten ſie, da ſie ohne Antheil an Magiſtratswahlen uud von den Aemtern ausgeſchloſſen waren, da ſie Tribute für ihre Ländereien zahlten, in drückender Abhängigkeit. Schon früher hatten ſie Verſuche gemacht, das römiſche Bürgerrecht zu erwerben; das römiſche Volk zu einem italiſchen zu machen, noch aber war alles fruchtlos geblieben. In den Waffen waren ſie den Römern in jeder Hinſicht gewachſen, nur etwa beſſere Feldherrn hatte Rom.

Die italiſchen Völkerſchaften begannen demnach plötzlich einen Emancipationskrieg.

Samniter, Marſer, Picenter, Apulier u. ſ. w.*) verbanden ſich zu Einem Intereſſe gegen Rom. In demſelben Jahre, wo Marius und

*) Liv. epit. l. LXXII. Italici populi defecerunt, Picentes, Vestini, Marsi, Peligni, Marrucini, Samnites, Lucani, initio belli a Picentibus moto.

Sulla um das Bildwerk mit einander in offnen Hader geriethen (91), war ein Sohn jenes Livius Druſus, der den Cajus Gracchus durch ſeine Geſetze überboten hatte, Tribun. Er wie ſein Vater war ganz im Intereſſe der reichen Partei, und ſuchte den Senatoren den Antheil an den Staatsgerichten, den ſie früher gehabt, wieder zu verſchaffen; um dies zu können, mußte er eine Partei im Volke haben, welche den Einfluß der Ritter überwog; dieſe Partei ſuchte er ſich durch den Einfluß der Bundesgenoſſen auf ihre Verwandte und Bekannte oder etwaige Söldlinge in Rom zu ſichern und machte den Bundesgenoſſen Hoffnung, daß er ihnen das Bürgerrecht verſchaffen werde. Außerdem ſuchte er unmittelbar das ärmere römiſche Volk zu gewinnen durch Ackergeſetze und Colonieen. So gedeckt machte er den Vorſchlag: Es ſollten zu den 300 alten Senatoren 300 neue aus den Rittern erwählt werden, und aus beiden zuſammen ſollten in Zukunft die Richter genommen werden *). Die dem Staate erſprießliche Controle, die man von den Rittern gehofft hatte, hatte gar nicht ſtatt gefunden; im Gegentheil war dieſen nur Raum für ihre Finanz-Operationen in den Provinzen gewährt worden, und der Magiſtrat, der ſie darin ſtörte, hatte die Staatsgerichte zu fürchten. Das Volk machte des Livius Druſus Vorſchlag zum Geſetz; durch dies Geſetz aber verdarb es Druſus mit allen Parteien **), und hatte nun nicht Einfluß genug, um den Bundesgenoſſen Wort zu halten. Verſchwörungen und Plane, den römiſchen Senat gewaltſam zu Ertheilung des Bürgerrechts zu bringen, mislangen. Livius Druſus ward bald hernach in Rom ermordet von ſeinen Feinden; alle ſeine Geſetze wurden aufgehoben und die Ritter erhielten die Staatsgerichte zurück. Die Bundesgenoſſen aber, ohne weitere Hoffnung auf geſetzlichem Wege ihre Anſprüche durchſetzen zu können, griffen zu den Waffen. In dieſem Augenblicke brach auch in Rom der Zwiſt zwiſchen Senat und Rittern heftiger aus — und es ward ein Geſetz in Vorſchlag gebracht, alle zu ſtrafen, welche den Bundesgenoſſen das Bürgerrecht hätten hoffen laſſen. Mit den Waffen in der Hand führten die Ritter das Geſetz durch und mehrere Senatoren wurden verurtheilt und exilirt.

Die italiſchen Bundesgenoſſen hatten ſich als Freiſtaat conſtituirt; Corfinium, unter dem Namen Italicum war zur Hauptſtadt des Bundes erſehen ***). Ein Senat von 500 De-

*) Walter S. 244.

**) Velleius Pat. II. 13. „Qui cum senatui priscum restituere cuperet decus et iudicia ab equitibus ad eum transferre ordinem (quippe eam potestatem nacti equites Gracchanis legibus, quum in multos clarissimos atque innocentissimos viros saevissent, tum P. Rutilium, virum non saeculi sui, sed omnis aevi optimum, interrogatum lege repetundarum, maximo cum gemitu civitatis, damnaverant), in iis ipsis, quae pro senatu moliebatur, senatum habuit adversarium etc.

***) Diod. fragm. l. XXXVII. ἐπολέμουν δὲ Ῥωμαίοις Σαυνῖ-

putirten der italiſchen Völker ſtand an der Spitze der neuen Republik, und aus ſeiner Mitte wählte der Senat jährlich 2 Conſuln mit 12 Prätoren. Die erſten Conſuln waren der Marſer Q. Pompädius Silo und der Samniter Cajus Aponius Motulus, welche den Krieg ſofort begannen.

Von allen italiſchen Bundesgenoſſen waren nur die Latiner, Umbrer und Tuſcier den Römern treu geblieben — Rom war in Italien ſehr beſchränkt, doch blieben die galliſchen Unterthanen des nördlichen Italiens und Rom hatte durch ſeine außeritaliſchen Beſitzungen ſchon eine Macht, die allenfalls ganz Italien gewachſen war. Die Einwohner von Asculum hatten mit Ermordung eines Prätors den offnen Kampf eröffnet. 100,000 M. zogen von jeder Seite ins Feld. An der Spitze der römiſchen Heere die beiden Conſuln Lucius Jul. Cäſar und P. Rutilius Lupus; mit jenem Sulla, mit dieſem Marius. Rutilius ward geſchlagen und zum Tode verwundet, nur des Marius Gewandtheit kam den böſen Folgen der Niederlage zuvor. Auch der andere Conſul trotz einzelner Erfolge focht unglücklich. Ein Unterfeldherr, Cäpio, ward von Pompädius Silo getäuſcht, überfallen, mit dem größten Theile ſeines Heeres niedergehauen. Nur Marius erhielt noch fortwährend den Ruhm der römiſchen Waffen, und nächſt ihm einer der Unterfeldherrn Pompejus Strabo, doch ward auch der letztere am Ende von den Italiern gänzlich geſchlagen.

Die Niederlagen, welche die Römer erlitten, machten endlich auch der Umbrer und Tuſcier Treue wankend. Da brachte der Conſul Lucius Jul. Cäſar ein Geſetz in Vorſchlag, welches allen italiſchen Bundesgenoſſen, die bis dahin noch nicht abgefallen waren, das römiſche Bürgerrecht gab. Das Geſetz ging durch und *bezeichnet in der römiſchen Geſchichte einen Wendepunct*; nämlich was früher das hauptſächlich Parteien conſtituirende war, die Vermögensverhältniſſe der verſchiedenen Stände in der Stadt, wurden nun ganz untergeordnet — die Mehrzahl der römiſchen Bürger war nun nicht mehr in Rom und ſtand außerhalb der Vermögensverhältniſſe der Einwohner Roms. *Aber auch eine ganz andere bürgerliche Ge-*

ται, Ἀσκολανοὶ, Λευκανοὶ, Πικεντινοὶ, Νωλανοὶ καὶ ἕτεραι πόλεις, καὶ ἔθνη· ἐν οἷς ἐπισημοτάτη καὶ μεγίστη καὶ κοινὴ πόλις, ἄρτι συντετελεσμένη τοῖς Ἰταλιώταις, τὸ Κορφίνιον ἦν, ἐν ᾗ τά τε ἄλλα, ὅσα μεγάλην πόλιν καὶ ἀρχὴν κρατύνουσι, συνεστήσαντο, καὶ ἀγορὰν εὐμεγέθη, καὶ βουλευτήριον, καὶ τὰ ἄλλα τὰ πρὸς πόλεμον ἀφθόνως ἅπαντα, καὶ χρημάτων πλῆθος, καὶ τροφῆς δαψιλῆ χορηγίαν.

ſinnung fing von dieſer Zeit an ſich zu erzeugen. Alle Latiner, Tuſcier, Umbrer waren nun römiſche Bürger.

Porcius Cato und Pompejus Strabo waren die römiſchen Feldherrn des folgenden Jahres; Pompejus eroberte Aſculum. Porcius Cato fiel in der Schlacht und Sulla, deſſen Unterfeldherr trat in dieſem Feldzuge beſonders hervor — übrigens zogen ſich die Begebenheiten in einer Reihe blutiger, aber unentſchiedener Operationen hin.

Sulla ward Conſul des Jahres 88; eines Jahres, in welchem die Italier an dem Könige Mithridates einen mächtigen Bundesgenoſſen gegen die Römer fanden. Der Krieg in Italien hatte Sulla ſo gehoben, daß ihm das Volk die Führung des Krieges gegen Mithridates zuerkannte und dadurch des Marius ganze Eiferſucht rege machte. Sulla war ſchon immer der geweſen, welcher Marius den höchſten Feldherrnruhm in Rom ſtreitig zu machen ſchien — Marius bot alſo jetzt allen ſeinen Einfluß auf, Sulla den Oberbefehl wieder abzunehmen und ihn auf ſich zu bringen. Der Streit beider Männer, der durch Roms Noth nur verzögert worden war, brach von neuem auf das heftigſte aus. Parteien waren nun allmälig in Rom eine Art Wetten geworden, wo jeder Leib und Leben einſetzte. Motive, die aus Gliederungen der Stände und Abſtufung des Vermögens floſſen, wirkten nur noch ſchwach nach; und während Sulla ſich das Heer gewann, gewann Marius die Stadt. Die Reichen bedrückten wohl noch die Armen, aber Verhältniſſe dieſer Art führten höchſtens noch zu Tumulten vor oder gegen den Prätor — der Staat ward nur noch durch das Intereſſe von Machtmenſchen erſchüttert, die freilich zuerſt von jenen Motiven emporgehoben waren, dann aber dieſe ſelbſt wirkungslos gemacht hatten.

Mit Sulla war Conſul zugleich Q. Pompejus — dieſer hielt ſich an Marius. Der Tribun P. Sulpicius Rufus war Anhänger des Marius und dieſe 4 waren die wichtigſten Männer des Jahres. Marius gewann die neuen italiſchen Bürger, indem er ihnen verſprach, es dahin zu bringen, daß ſie unter die alten Tribus aufgenommen würden, da ſie bisher 8 neue Tribus gebildet und ſo gewiſſermaßen immer noch außerhalb des römiſchen Volkes verweilt hatten. Bis jetzt hatten die neuen Bürger nur 8 Stimmen, durch ihre Ueberzahl in den alten Tribus würden ſie viele von deren Stimmen erhalten haben. Sie zogen in Haufen nach Rom, ſchloſſen ſich hier an die unmittelbaren Anhänger des Marius an, und täglich gab es Streit unter den Parteien. Sulpicius, der Tribun, machte überdies den Vorſchlag, die Freigelaſſenen nicht mehr auf die 4 ſtädtiſchen Tribus zu beſchränken. Auch ſie hingen an Marius. An Marius und Sulpicius hing auch noch der Ritterſtand aus alter Feindſchaft gegen den Senat. Um Geld zu den Operationen dieſer Partei zu gewinnen, verkaufte der Tribun Sulpi-

cius das römiſche Bürgerrecht öffentlich auf dem Forum an Fremde und Freigelaſſene.

Sulla, als er von allen dieſen Umtrieben in der Stadt hörte, kam nach Rom und beide Conſuln ſagten Ferien in der Stadt an. Sulpicius that Einſpruch. Sein Anhang war mit Dolchen bewaffnet und bald mußten die Conſuln fliehen; Sulla ward auf der Flucht ergriffen, und durch Mishandlungen zum Widerruf der Ferien gezwungen. Nun ſetzten Sulpicius und Marius ihre Abſichten durch. Die neuen Bürger kamen in die alten Tribus. So wie dies geſchehen war, konnte Marius über die Stimmen der Tribus gebieten, und er ließ Sulla den Oberbefehl gegen Mithridates nehmen. Dieſer Schritt aber brachte zugleich das Heer auf; es hing an Sulla, und hatte von ihm Sieg und Beute gehofft; Marius, der die Anhänglichkeit dieſes Heeres an Sulla kannte, ſuchte ſich ein anderes Heer zu bilden, das ſah man voraus — unter den Führern des Heeres trat eine gänzliche Veränderung ein, dies konnte man auch gewiß in voraus annehmen. Die Boten des Marius an Sulla's Heer wurden alsbald geſteinigt — als Repreſſalien plünderte ſein Anhang in Rom die Häuſer von Sulla's Anhängern.

Sulla entſchloß ſich kurz und führte ſein Heer gegen Rom, wo Marius gebot. Aus Rom kamen viele zu ihm — viele aus dem Heere flohen zu Marius. Beide Parteien purificirten ihr Terrän. Die Prätoren, welche des Sulla Marſch hemmen ſollten, wurden mißhandelt. Der zweite Conſul ſchloß ſich ihm an. Marius erſchien dem Heere als Tyrann von Rom. Sulla kam nach Rom. Am Esquiliniſchen Thor ward die Straße von den Dächern vertheidigt; Sulla zündete die Stadt an; ſchon wollten ſeine Leute weichen, aber er an ihrer Spitze ſtürmte von neuem. Marius rief die Sclaven zur Freiheit — aber alles war umſonſt, die Stadt fiel in Sulla's Hände, und Marius floh.

Sulla führte nach ſeinem Siege ſofort mehrere Geſetze durch: 1) daß hinfüro nicht mehr in Comitien der Tribus, ſondern blos in denen der Centurien geſtimmt werden ſollte; in jenen hatten die neuen Bürger, in dieſen die Reichen doch einigermaßen die Ueberhand, und ſo ward der Staat den neuen Bürgern wieder einigermaßen entriſſen; 2) wurde der Senat durch 300 neue Mitglieder verſtärkt, um dem Corps neues Anſehen zu verſchaffen und zugleich viele mächtige und einflußreiche Männer entſchieden an deſſen Intereſſen zu knüpfen. Kein Geſetzvorſchlag durfte nun mehr in den Centuriatcomitien gemacht werden, der nicht vorher die Billigung des Senates erhalten hatte. Alle Geſetze des Marius und ſeiner Partei wurden zurückgenommen; Marius ſelbſt ward geächtet, weil er den Senat bekriegt, die Sclaven zur Freiheit gerufen *).

Marius ward in der Nähe von Minturnä in einem Sumpfe verſteckt gefunden, wohin er nach mancherlei Schickſalen gekommen war.

---

*) Vellei. Paterc. II. 19. Sulla ächtete überhaupt die: XII auctores novarum pessimarumque rerum, inter quos Marium cum filio et P. Sulpicio —

Von Minturnä ward er wieder entlaſſen und landete in Afrika bei Karthago. Er vereinigte ſich mit ſeinem Sohne, der auch nach Afrika geflohen war und beide trieben ſich eine Zeitlang abentheuernd herum. Durch die Härte und Entſchiedenheit, womit Sulla ſeinen Sieg zum Vortheil des Senates benutzt hatte, hatte er unter den übrigen Bürgern Roms große Unzufriedenheit erregt. Sein Mitconſul ward ſogar ermordet. Sulla ging, als ſein Conſulat zu Ende war, zu ſeinem Heere ab. L. Cornelius Cinna und Cn. Octavius waren die Conſuln des nächſten Jahres. Octavius war Sulla ergeben — ſo wenig populär war aber Sulla geweſen, daß er des Cinna Wahl nicht hatte verhindern können. Dieſer, trotz eines Eides, ſuchte nun die Geſetzgebung des Sulla dadurch wieder aufzuheben, daß er das Geſetz des Sulpicius hinſichtlich der Vertheilung der neuen Bürger in die alten Tribus erneuern, und durch Tribusverſammlungen den Marius zurück rufen laſſen wollte. Die neuen Bürger waren in Schaaren bewaffnet in Rom, um diese Geſetze durchzuführen. Octavius aber, auch mit einem bewaffneten Anhang, ſchlug ſie vom Forum. Cinna rief die Sclaven fruchtlos zur Freiheit und floh dann aus Rom. Er begab ſich zu dem Heere, was in Campanien gegen die italiſchen Bundesgenoſſen verſammelt war, und wußte dieſes ganz für ſich zu gewinnen. Truppen ſammelten ſich zu ihm von allen Seiten, die ganze Partei des Marius; Marius ſelbſt landete in Tuſcien. Dieſem Ungewitter konnte Octavius nur ein zweites gegen die Bundesgenoſſen aufgeſtelltes Heer unter Pompejus Strabo entgegenſetzen und vor den Thoren Roms kam es zu einer Bürgerſchlacht. Sie blieb unentſchieden, aber zu Cinna ſtieß Marius mit einem Heere aus Numidiern, Freigelaſſenen, Sclaven und neuen Bürgern zuſammengeworfen; allen, die das Bürgerrecht noch nicht hatten in ſeinem Heere, verſprach er es.

Rom ward hierauf von Cinna und Marius, zu denen ſich als dritter Q. Sertorius geſellte, belagert. Sulla war mit ſeinem Heere in Griechenland, wo er Athen, was ſich wieder ſelbſtſtändig benommen und an Mithridates angeſchloſſen hatte, beſtrafte. Außer der Macht in Rom ſelbſt war nur noch ein drittes Heer, was unter Metellus Pius gegen die Samniter focht, gegen Cinna und Marius zu gebrauchen, um dies Heer, und wo möglich noch mehr Italier als die Gegner hatten, disponibel zu machen, wurde jetzt von der in der Stadt eingeſchloſſenen Partei allen ehemaligen italiſchen Bundesgenoſſen das römiſche Bürgerrecht und die Aufnahme in die alten Tribus bewilligt. Dieſe Maßregel wurde aber fruchtlos durch die Schwierigkeiten, welche Metellus bei der Unterhandlung über die Ueberläufer machte; denn Marius und Cinna boten inzwiſchen daſſelbe; und da ſie ſich nicht an Kleinigkeiten ſtießen, waren bald alle italiſchen Bundesgenoſſen mit Marius und Cinna vereinigt. Zu ihnen gingen auch viele aus der Stadt über; Rom kam in die traurigſte Lage. Der Senat wollte unterhandeln — als das Volk dies hörte, ging es ungeſcheut zu Marius über — der Senat erkann=

te Cinna wieder als Conſul und dieſer und ſein Heer zog in die Stadt ein. Wilde Haufen umgaben den Marius bei ſeinem Einzuge, und jeder, der von Marius nicht begrüßt ward, ward niedergehauen. Octavius wurde ermordet. Sulla ward für einen Feind des Vaterlandes erklärt und in Rom und durch ganz Italien wurden die Anhänger des Sulla aufgeſucht und ermordet. Für das folgende Jahr machten ſich Marius und Cinna ſelbſt zu Conſuln. So groß dieſer Schritt ſchien, ſo gering war er; wenn die Abhängigkeit der Wähler einmal ſo evident iſt, wie damals in Rom, kann man ſich leicht über die ganze Wahl wegſetzen. Marius freute ſich nicht lange ſeines Conſulates; am 13ten Tage deſſelben ſtarb er.

§. 8. Die römiſchen Bürgerkriege bis auf Cäſars Tod.

In den nächſten Jahren war in Rom und Italien alles ruhig. Sulla führte, ohngeachtet er zum Feind des Vaterlandes erklärt worden war, den Krieg glücklich gegen Mithridates. Cinna hatte zwar dem an Marius Stelle tretenden Conſul Valerius Flaccus die Führung des Krieges gegen Mithridates übertragen, allein die daraus hervorgehenden Begebenheiten beunruhigten Rom nicht unmittelbar. In Rom ward unterdeß ein allgemeiner Bankerutt gemacht; alle Schulden wurden auf das Viertheil reducirt, wodurch den Reichen, die nicht bei Sulla, und alſo ihrer Güter nicht dadurch verluſtig waren, ein großer Theil derſelben entriſſen wurde.

Sulla hatte indeſſen Athen plündern laſſen, hatte Böotien eingenommen und hatte es durch die Schlacht von Orchomenos gegen Mithridates behauptet*). Valerius Flaccus und ſein Unterfeldherr C. Flavius Fimbria drangen durch Thracien auch gegen Mithridates vor und kamen bis Byzanz. Valerius Flaccus fiel in dieſen Gegenden durch eine Empörung, welche Fimbria im Heere veranlaßt hatte, und durch die dieſer ſelbſt gehoben ward. Im J. 84 ging Sulla endlich auch nach Aſien über. Mithridates ſuchte Frieden. Sulla gab ihn und zog gegen Fimbria; dieſer, beinahe von ſeinem Heere verlaſſen, ließ ſich von ſeinem Sclaven tödten, um dem Sulla zu entgehen. Fimbria's Heer ſchloß ſich an das ſullaniſche an.

In Rom hatte ſich Cinna ſeitdem jedes Jahr von neuem zum Conſul erwählt, und neben ſich andere von ſeinen Freunden. Er ſammelte, um ſeine Macht und ſein ungeſetzmäßiges Verfahren zu ſchützen, Truppen gegen Sulla, der den Vortheil hatte, ſieggewohnte Schaaren, er ſelbſt ein ſieggewohnter Feldherr, zu führen. Cinna konnte den Marius nicht erſetzen, und er fiel noch während der Vorbereitungen zum Widerſtand auf die unrühmlichſte Weiſe — ſeiner Lictoren einer beleidigte einen Soldaten, und erhielt von dieſem einen Schlag; Cinna wollte den Soldaten greifen laſſen; dieſer ward von ſeinen Freunden geſchützt; der Aufſtand zum Schutz ward bald zum Angriff auf Cinna, den man

---

*) Theben kam in jenen Zeiten zu gänzlichem Untergange.

erſt mit Steinen warf und den, als er floh, ein Hauptmann aus dem Heere verfolgte und niederſtieß*).

Sulla ſandte nun ſchon aus Griechenland dem römiſchen Senate, der im Grunde nur noch ein Senat des Marius und Cinna war, einen Abſagebrief; bald darauf landete er mit einer Armee von 40,000 M. in Italien. Ihm konnte der Senat 450 Cohorten, alſo circa fünfmal ſo viel entgegenſtellen. Friedlich ging Sulla's Zug von Brunduſium nach Campanien von ſtatten; er nahm der Gegenpartei eine Menge Anhänger durch die Verſicherung, er werde die neuen italiſchen Bürger in ihrer Stellung anerkennen. In der Nähe von Capua erfocht Sulla einen Sieg. Mit einem zweiten Heere wurden Verhandlungen begonnen — während der Verhandlungen wurden die gemeinen Soldaten gewonnen; ſie gingen über, ſobald ſie wieder gegen Sulla geführt werden ſollten. Sertorius, überzeugt von der Unmöglichkeit, ſich in Italien zu halten, verließ dies Land, und begab ſich in die Provinz Spanien als Proprätor; dort hielt er ſich als Reſt der marianiſchen Partei, und vertheidigte ſich gegen die von Rom aus zu ſeiner Bekämpfung geſendeten Feldherrn, bis er durch Meuchelmord fiel.

Der Conſul Cn. Papirius Carbo und der jüngere C. Marius hielten in Italien noch allein Stand. Beide wurden geſchlagen. Sulla bemächtigte ſich Roms. Die Samniter und Lucaner, die noch bei der Gegenpartei waren, unternahmen unter ihrem Führer Pontius Teleſinus noch einen Zug gegen Rom, Sulla begegnete ihnen unter Roms Mauern und ſchlug ſie gänzlich. Schlachten erfolgten auch noch ſpäter; alle hatten das Reſultat, daß Sulla Herr in Rom blieb. In Rom waren Mordſcenen aller Art die Folgen dieſes Obſiegens, denn Sulla ſchien jetzt Ruhe mit der Ausrottung der Gegenpartei herſtellen zu wollen. 8000 Gefangene ließ er gleich nach jener Schlacht vor Roms Mauern in dem Circus Maximus niederhauen. Die Anhänger der Gegenpartei wurden proſcribirt, überall aufgeſucht und niedergemacht. Ein Senator forderte am Ende den Sulla, der erklärte, er wiſſe noch nicht, wen er am Leben laſſen werde, auf, er ſolle wenigſtens die Liſte bekannt machen, damit die Ungewißheit des Schickſals nicht auch die nicht bedrohten in einer unglücklichen Lage halte. Da wurden noch 520 proſcribirt, und Sulla behielt ſich vor, auch fernerhin jeden zu proſcribiren, der ihm als ſein Feind ins Gedächtniß kommen werde — nach und nach wurden es 4700. Zugleich wurde immer das Vermögen eingezogen, und die Proſcription hatte oft nur

*) Appian. de bell. civ. I. 78. *Κίννας δ' ἀγανακτῶν, ἐς ἐκκλησίαν αὐτοὺς ὡς ἐπιπλήξων συνεκάλει· καὶ οἱ σὺν ὀργῇ παρῆσαν, ὡς ἀμυνούμενοι· τῶν δὲ ῥαβδοφόρων τινὸς ὁδοποιοῦντος τῷ Κίννᾳ, καὶ τινα τῶν ἐν ποσὶ πατάξαντος, ἕτερος ἐκ τοῦ στρατοῦ τὸν ῥαβδοῦχον ἐπάταξε· καὶ Κίννα κελεύσαντος αὐτὸν συλλαβεῖν, βοὴ παρὰ πάντων ἀνέστη, καὶ λίθων ἦσαν ἐπ' αὐτὸν ἀφέσεις· οἱ δ' ἐγγὺς καὶ τὰ ξιφίδια ἐπισπάσαντες, συνεκέντησαν αὐτόν· οὕτω μὲν δὴ καὶ Κίννας ὑπατεύων ἀπέθανε.*

dieſen Grund. Darin zeigte ſich nun ſchon ganz die Natur der damaligen Parteien. Zur Ausführung dieſer Mordbefehle diente ein Haufe Gallier, an deren Spitze L. Sergius Catilina ſtand, der ſeinen eignen Bruder umgebracht hatte, und dann auch ſeiner Schweſter Mann eigenhändig niederſtieß.

Man muß wohl merken, daß mit den ſullaniſchen Proſcriptionen das Parteiweſen wieder einen Schritt weiter ging. Zuerſt hatte das Parteiweſen mit Verfolgung öffentlicher Intereſſen begonnen und hatte Einzelne gehoben; die Macht Einzelner war der ſpätere Zweck, und dieſe Macht gründeten Einzelne, indem ſie dem Privatintereſſe ſchmeichelten; — jetzt zeigten ſich alſo öffentliche Unruhen als die eigentliche Quelle von Privatreichthum und als Gelegenheit zur Privatrache und bald ward dann der Bürgerkrieg aus niedrigem Privatintereſſe geſucht. Dieſe letzte Periode bezeichnet dann Catilina.

Zwölftauſend Präneſtiner wurden zuſammengehauen und auch auf die anderen italiſchen Städte wurden die Mordſcenen in Folge der ſullaniſchen Revolution ausgedehnt. Sulla hatte während dieſer ganzen Zeit factiſch alle Staatsgewalt in Händen; er war Imperator. Endlich im J. 81 entfernte er ſich aus Rom und nun trat ein Interrex an die Spitze des Senates. An den Interrex ſchrieb Sulla, das Wohl des Staates verlange einen Dictator, und er ſelbſt, Sulla, ſei die geeignetſte Perſon zu dieſer Würde. Er ward dazu ernannt, nnd kehrte nach Rom zurück, wo er nun auch zu den übrigen obrigkeitlichen Aemtern die Wahlen halten ließ. Dann begann er eine Geſetzgebung, die ganz und gar den Sinn und Zweck hatte, die früheren Verhältniſſe, wie ſie vor den Unruhen der Gracchen waren, wieder herzuſtellen. Dieſe Reſtitution gelang auf einige Zeit wunderbar. Beſchränkung des Einfluſſes des niederen Volkes, des Mißbrauchs der tribuniciſchen Gewalt, überhaupt aller Staatsämter, Feſtſtellung des Anſehens des Senates, das waren des Sulla Ziele.

Sulla's Geſetze im Allgemeinen laſſen ſich auf folgende Puncte reduciren: 1) in Betreff der Tribunen ward beſtimmt, daß keiner mehr Geſetze in Vorſchlag bringen (rogiren) noch vor dem Volke reden durfte. Nur die uralte Stellung als ſchützende, intercedirende Behörde ward ihnen gelaſſen, und wer das Tribunat verwaltete, ward dadurch zu allen anderen Staatsämtern unfähig; endlich — und dies war ganz gegen die alte Sitte, nur Senatoren durften Tribunen werden. — 2) Der Senat ward in eben dem Grade gehoben, in welchem die Tribunen degradirt wurden. Seine Zahl ward durch Ritter*) auf 500

---

*) Doch hielt ſich Sulla daran nicht ſtreng; er nahm auch gemeine Sol-

vermehrt. Jeder mußte erſt Quäſtor ſein, ehe er zu höheren Staatsämtern, und Prätor, ehe er zum Conſulat gelangen konnte — aber die Zahl der Quäſtoren wurde auf 20 vermehrt, und die Quäſtoren erhielten durch ihr Amt für immer einen Platz im Senat. Niemand durfte binnen 10 Jahren daſſelbe Amt zweimal verwalten. — 3) Der Senat erhielt die Gerichte ganz zurück, und das Recht, die Provinzen und Feldherrnämter zu vergeben — welches in der letzten Zeit faſt ganz vom Volke geübt worden war. — 4) Sollte kein höchſter Magiſtrat, ohne ein Feind des Staates zu werden, ſeine Provinz während ſeiner Magiſtratur verlaſſen können. — 5) Alle Collegieen, die mit den prieſterlichen Geſchäfften zuſammenhingen, wurden in ihrer alten Würde hergeſtellt und vermehrt. Um endlich auch jene Mittel roher Gewalt, womit in der letzten Zeit ſoviel ausgerichtet worden war, abzuſchneiden, gab er Geſetze de sicariis, de veneficiis, gegen falſche Zeugen, gegen Beſtechlichkeit der Richter u. ſ. w.

Die Habſüchtigen und Habeloſen, die Sulla ſelbſt früher gebraucht hatte, brachte er unter, indem er ihnen die Güter der Proſcribirten theils ſchenkte, theils um ein Geringes bei der Steigerung zuſchlug. Er behandelte alles, was durch die Proſcription genommen wurde, bis er ſie an einem beſtimmten Tage für beendigt erklärte, als Beute.

Nachdem Sulla durch ſeine Geſetzgebung den Staat in geſetzliche Bahnen zurückgeführt und für den Augenblick wirklich durch Ausrottung der einen Partei und durch Bereicherung der andern, die jetzt an feſten Beſitz geknüpft war, allen Gährungsſtoff fortgeräumt hatte, machte er ſich ſelbſt von allen öffentlichen Functionen frei. Er legte feierlich ſeine Dictatur im J. 79 nieder. Die letzte Zeit ſeines Daſeins brachte er in vergnüglichem Leben hin, beſonders den Freuden des Mahles hingegeben, bis er ſiech und ſchwach ward, und im J. 78 auf ſeinem Landgute bei Cumä im 60ſten Lebensjahre ſtarb.

Er ward in Rom mit den höchſten Ehren beſtattet, und in der That war er einer der größten Menſchen — einer von denen, die jedem Verhältniß gewachſen ſind, zu dem Ordnen wie zu dem Zerſtören geſchickt, aber nie ohne Verſtand und nie ohne Energie.

Nach Sullas Tode waren in einem gewiſſen Sinne die Parteien Roms beruhigt — neuer Stoff entſtand allmälig in der ſchlechten Haushaltung der von ihm bedachten Partei — in dem Sittenzuſtande Roms, der viele in einen Abgrund von Schulden riß, die in Sphären geboren waren, wo ſie zu den höchſten Hoffnungen berechtigt ſein konnten — in der Unmöglichkeit, den entſetzlichen Contraſt des Vermögens und der Macht in der Hand Einzelner in Verhältniß zu dem Vermögen und der Macht der Individuen des Volkes im Allgemeinen zu heben.

Ohngeachtet unmittelbar nach Sulla's Tode durch den Conſul M. Aemil. Lepidus ein Verſuch gemacht wurde, die Geſetze des Sulla um=

---

daten aus ſeinem Heere und Freigelaſſene in den Senat. Walter S. 258.

zuſtoßen, ohngeachtet ſich Sertorius in Spanien noch bis zum J. 72 hielt, blieb doch der römiſche Staat die nächſte Zeit zwar nicht unerſchüttert, aber doch in Ordnung. Die Soldaten und Leute geringeren Standes, welche Veränderungen wünſchten, um Mittel zu ihren Ausſchweifungen zu bekommen, waren entweder durch die Sorge für ihr ſchon erworbenes Vermögen beruhigt, oder zehrten noch an dieſem — die Männer, welche beſonders in Sulla's Gefolge bedeutend hervorgetreten waren und deren Ehrgeiz und Habſucht ein weiteres Feld bedurfte, wie Lucullus, Craſſus, der junge Pompejus fanden dieſes Feld in den Kriegen, welche fortwährend mit Mithridates zu führen waren, mit Sertorius, mit den Sclaven, die in den letzten Zeiten öfter zur Freiheit gerufen worden waren, und ihre Wichtigkeit für die Römer, ſo wie die Macht, die in ihrer Anzahl lag, fühlen mochten. Nur nach und nach gelang es, die ſullaniſche Verfaſſung wieder aufzuheben. Das erſte Geſetz, was aufgehoben wurde, war das, welches die Tribunen von höhern Ehrenſtellen ausſchloß; das zweite, das, welches den Senatoren allein die Staatsgerichte übergab; dieſe kamen wieder an die Ritter im J. 75. Im J. 70 wurden endlich die ſullaniſchen Geſetze, ſo weit ſie die tribuniciſche Gewalt beſchränkten, als Cn. Pompejus und M. Licinius Craſſus Conſuln waren, von dieſen wieder aufgehoben.

Da die Geſetze des Sulla den ungeheuren Unterſchied der Macht und des Reichthums der einzelnen Bürger nicht aufzuheben vermocht hatten, war es ein eitles Beſtreben, die hervorragenden in ihren Beſtrebungen zu beſchränken. Männer wie Pompejus, wie Craſſus bedurften der tribuniciſchen Gewalt, um mit Hülfe der Tribunen einen ihren außerordentlichen Mitteln entſprechenden Einfluß üben zu können.

Pompejus gebrauchte ſofort nach Herſtellung der tribuniciſchen Gewalt dieſelbe, ſich außerordentliche Macht zum Kriege mit den Seeräubern ertheilen zu laſſen. Der Tribun A. Gabinius machte im J. 67 den Vorſchlag, einen Feldherrn zu erwählen auf drei Jahre mit unumſchränkter Gewalt über alle Meere und über deren Küſten 50 Meilen in das Land hinein — mit freier Dispoſition über die öffentlichen Gelder, über die Aushebungen *). Dieſer Vorſchlag ließ ſich um ſo leichter bei dem Volke durchführen, da dieſes am meiſten durch die Seeräuber litt, welche die Getraidezufuhren abſchnitten. Ohngeachtet des Widerſpruchs des Senates ward das Geſetz angenommen und Pompejus ward mit dieſer außergewöhnlichen Feldherrnmacht bekleidet. Pompe-

*) Plutarch. Pomp. 25. Ἔγραψε δὲ Γαβίνιος, εἷς τῶν Πομπηΐου συνήθων νόμον, οὐ ναυαρχίαν, ἄντικρυς δὲ μοναρχίαν αὐτῷ διδόντα, καὶ δύναμιν ἐπὶ πάντας ἀνθρώπους ἀνυπεύθυνον. Ἐδίδου γὰρ ἄρχειν ὁ νόμος αὐτῷ τῆς ἐντὸς Ἡρακλείων στηλῶν θαλάσσης. — — Πρὸς δὲ τούτοις ἑλέσθαι πεντεκαίδεκα πρεσβευτὰς αὐτὸν ἐκ βουλῆς ἐπὶ τὰς κατὰ μέρος ἡγεμονίας· χρήματα δὲ λαμβάνειν ἐκ τῶν ταμιείων καὶ παρὰ τῶν τελωνῶν, ὅσα βούλοιτο, καὶ ναῦς διακοσίας, κύριον ὄντα πλήθους καὶ καταλόγου στρατιᾶς καὶ πληρωμάτων ἐρετικῶν.

jus hatte dann innerhalb 40 Tagen das Mittelmeer von Seeräubern gereinigt.

Auf den Gabiniſchen Geſetzvorſchlag, der wieder das Beiſpiel einer unumſchränkten Gewalt gegeben hatte, folgte bald ein bei weitem verderblicherer des Caj. Cornelius. Es war nämlich in Rom öfter geſchehen, Magiſtrate von aller gerichtlichen Verantwortung wegen Mißbrauchs ihrer Gewalt in voraus frei zu ſprechen, weil es Zeiten gab, wo man durchaus energiſch handelnder Männer bedurfte — früher waren dieſe Freiſprechungen vom Senate ausgegangen; Cornelius ſchlug das Geſetz vor, das Volk ſolle dieſe Freiheit ertheilen können. Der Conſul Piſo wollte ſich widerſetzen, allein die Lictoren wurden überwältigt, er ſelbſt wurde mit Steinen geworfen; doch nahm Cornelius das Geſetz nun ſelbſt zurück, und ließ dem Senate ſein Recht, und fügte nur, um Mißbrauch zu verhüten, die Clauſel hinzu, nur dann ſolle der Senat ſolche Gewalt haben, wenn 200 in demſelben verſammelt ſeien, und wenn das Volk beiſtimme. So begannen allmälig neue Unordnungen in Rom in eben dem Grade, als die Macht der Tribunen und der Tribusverſammlungen wieder zugenommen hatte.

Im J. 66 machte der Tribun Manilius den Vorſchlag zu Beendigung des Krieges mit Mithridates ſolle Pompejus mit ähnlicher Gewalt ausgeſtattet bleiben, wie er ſie gegen die Seeräuber erhalten habe, dazu aber noch den Oberbefehl erhalten über alle Provinzen, welche die zuletzt gegen Mithridates beauftragten Feldherrn adminiſtrirt hatten. L. Licinius Lucullus hatte in der letzten Zeit den Krieg unglücklich geführt, beſonders weil im Heere Ordnung und Zucht verſchwunden war. Das Volk nahm den Geſetzvorſchlag mit Freude auf in eben dem Grade, als die Senatoren dagegen waren. Das Volk nahm den Vorſchlag, für welchen auch Cicero eine Rede hielt, an.

Pompejus übernahm den ihm übertragenen Krieg ſofort mit der größten Energie. Das Einzelne des Krieges iſt hier von keiner Bedeutung; er dauerte bis zum J. 63, wo Mithridates ſo in die Enge getrieben ward, daß er ſich ſelbſt umbrachte. Die aſiatiſchen Provinzen der Römer, die durch die Beſiegung des Mithridates an Ausdehnung gewonnen hatten, wurden durch Pompejus neu geordnet. Unterdeß ward Rom ſelbſt von einer Revolution bedroht. Allmälig hatte ſich wieder Gährungsſtoff genug geſammelt; viele den erſten Familien Angehörige waren ruinirt; Pöbel, der zu allem zu brauchen war, hatte ſich wieder in großen Maſſen gebildet; als der Fürſt des Pöbels trat Catilina auf *).

*) Schon ſein Aeußeres zeigte den ruchloſen Geiſt, der in ihm wohnte: Namque animus impurus, diis hominibusque infestus, neque vigiliis neque quietibus sedari poterat: ita conscientia mentem excitam vastabat. Igitur color exsanguis, foedi oculi, citus modo, modo tardus incessus; prorsus in facie vultuque vecordia inerat. Sallust. Cat. 15.

Er war im J. 67 Proprätor in der Provinz Afrika und ſollte im J. 66 wegen unerhörter Erpreſſungen vor Gericht geſtellt werden. Während die Anklage gegen ihn erhoben war, wollte er ſich um das Conſulat bewerben, dies ward verhindert. Zwei Conſuln, die zuerſt erwählt wurden: Autronius Pätus und Publius Cornelius Sulla wurden der Beſtechung überführt und mußten ihr Amt niederlegen. Sie verbanden ſich nun mit Catilina. Zu ihnen geſellten ſich wahrſcheinlich auch der reiche Craſſus und Caj. Jul. Cäſar. Doch ſcheinen die beiden letztern mehr von den Verſchwornen in ihre Plane aufgenommen worden zu ſein, als daß ſie ſelbſt thätig geweſen wären; die Abſicht war, die Conſuln zu ermorden — Craſſus zum Dictator und Cäſar zum Magiſter Equitum zu machen. Craſſus und Cäſar ließen die Verſchwornen am erſten Januar, dem beſtimmten Tage des Ausbruchs, im Stiche mit dem verabredeten Zeichen, auch ein zweiter Termin konnte nicht gehalten werden, weil der Senat gewarnt war — die Verſchwörung mußte aufgegeben werden.

Im J. 64 trat Catilina von neuem an die Spitze einer ganz verworfenen Partei, die den Staat umſtürzen und in ähnlicher Weiſe, aber in ganz entgegengeſetztem Sinne verfahren wollte wie Sulla. Der Hergang dieſer zweiten Verſchwörung, und wie der Senat ſich beſonders durch Cicero's Bemühungen erhielt, wie Catilina gänzlich unterlag, iſt aus Salluſt allbekannt. Den Angriffen ſo gemeiner Intereſſen, wie Catilina heraufzubeſchwören verſtanden hatte, hatte die römiſche Staatsverfaſſung noch Kraft genug zu widerſtehen; bald ſollte ſie durch einen höheren Geiſt und durch, wenn nicht edlere doch großartigere Mittel gänzlich untergraben werden, denn nach Catilina's mislungener Verſchwörung iſt es, daß beſonders Cäſar hervortritt.

Die Bewegungen der nächſtfolgenden Zeit nach Catilinas Verſchwörung tragen den Charakter eines Gegenſtrebens nur weniger, aber durch Macht, Reichthum und Einſicht ausgezeichneter Männer gegen die Herrſchaft des Senates. Der Einfluß einzelner Männer war durch die früheren Bewegungen in der Republik gegründet. Pompejus, Craſſus — jener beſonders durch glänzende Waffenthaten, dieſer durch exorbitanten Reichthum, waren zu einer perſönlichen Stellung gelangt, welche dem Senat zum Opfer zu bringen, ihnen nicht einfallen konnte; dennoch hatte der Senat zuerſt durch Sulla, dann durch des M. Tullius Cicero Wirken wieder eine ſehr befeſtigte Macht erlangt. So lange jene bedeutenden Männer jeder einzeln ſtand, war ihnen der Senat gewachſen; ſie zu vereinigen war das Werk eines dritten eben gewaltig aufſtrebenden Mannes, der gerade durch die Vereinigung, wel-

che er zwiſchen den andern beiden ſtiftete der dritte in ihrem Bunde und gewiſſermaßen der wichtigſte von allen ward, nämlich Caj. Julius Cäſar.

Schon die Prätur, welche Cäſar im J. 62 verwaltete, benutzte er dazu den Senat und das Volk in ihrer Eintracht zu ſtören. Sobald einzelne dem Senat mit Glück widerſtreben wollten, blieb ihnen keine andere Wahl. Nur den Pompejus von allen Senatoren ſchonte Cäſar in ſeinen Umtrieben unter dem Volke, und dieſe Umtriebe hatten nicht ſowohl den Charakter einer Aufreitzung des Volkes gegen den Senat als Staatsbehörde, ſondern gegen die einzelnen Senatoren, namentlich gegen den princeps senatus Catulus. Ein gutes Mittel bot ſich dar in den Verfolgungen, die noch immer gegen die Statt hatten, welche mit Catilina in Verbindung geſtanden hatten; dieſe Verfolgungen wurden als willkührliche Angriffe einzelner Senatoren geſchildert. Die Tribunen, welche im Sinne Cäſars auf das Volk wirkten, gingen darin ſo weit, daß man beſorgt wurde, Cicero möge wegen ſeiner dem Staate geleiſteten Dienſte angeklagt werden, und der Senat ertheilte Cicero deshalb eine Freiſprechung für alles, was er als Conſul vollbracht habe. Cicero erſchien überhaupt als Repräſentant der republikaniſchen Geſinnung des Senates im Gegenſatz der Beſtrebungen einzelner Männer, die gern die Republik ſofort in eine Willkührherrſchaft Einiger verwandelt hätten.

Cäſar, um der Herrſchaft und feſten Stellung des Senates einen unheilbaren Schlag beizubringen, brachte es dahin, daß Pompejus, der bisher immer noch als Feldherr außerhalb Rom ſich aufgehalten hatte, zurückkehrte. So lange Pompejus nicht in Rom war, mußte ſich das Anſehen des Senates und ſeine faſt monarchiſche Handlungsweiſe recht wohl vereinigen laſſen; Cäſar konnte aber im voraus wiſſen, daß dieſer Mann in Rom nothwendig in ein geſpanntes Verhältniß zu dem Senate würde treten müſſen. Cäſar hatte durch den Tribun Metellus Nepos den Pompejus ſogar mit dem Heere nach Rom berufen laſſen wollen, und nur an dem Muthe des Cato war dieſe Abſicht geſcheitert. Pompejus kehrte ohne Heer nach Rom zurück, nachdem Cäſar ſchon nach Spanien als Proprätor gegangen war, und ehe Cäſar wieder im J. 60 zurückkehrte war Pompejus in einem Verhältniß zu dem Senate wie es Cäſar gerade wünſchte.

Pompejus hatte zwei Geſetze vom Senate verlangt; eines, welches die Einrichtungen, die er in den aſiatiſchen Beſitzungen der Republik getroffen hatte, ſammt und ſonders billigte, und ein zweites was ſeinen Soldaten Ländereien zutheilte. Pompejus der ſiegreichſte und glänzendſte römiſche Feldherr wollte in den Wohlthaten gegen ſein Heer, was ihm ſolchen Ruhm erkämpft hatte, den früheren Feldherrn nicht nachſtehen. Beide Geſetze aber fanden heftigen Widerſpruch im Senate. Man verlangte hinſichtlich des erſten Vorlegung und Prü-

fung der einzelnen Einrichtungen. Das zweite Geſetz ward von einem Tribunen, deſſen ſich Pompejus bediente zum Vorſchlag gebracht; der Conſul Metellus widerſprach und der Tribun misbrauchte ſeine Gewalt ſo ſehr, daß er den Conſul gefangen ſetzen ließ. Der Senat ging aber ſo weit in der Oppoſition gegen die Partei des Pompejus, daß er ſich in dem Gefängniß des Conſuls verſammelte.

In dieſer Zeit wo Pompejus auf das heftigſte gereizt war, kehrte Cäſar zurück — er verſchmähte den Triumph, der ihm wegen ſeiner Kriegsthaten in Spanien nicht hätte entgehen können, um ſich um das Conſulat bewerben zu können *). Cäſar wußte Pompejus leicht zu gewinnen, da der Senat auch ihm, dem Cäſar, nicht gewogen war. Mit Craſſus fand ein altes Freundſchaftsverhältniß ſtatt; Craſſus hatte unter anderen für Cäſar gut geſagt, als ihn ſeine Schuldner nicht nach Spanien abreiſen laſſen wollten. Der Senat wußte in der Perſon des M. Calpurnius Bibulus dem Cäſar einen Collegen im Conſulat zu geben, der ganz im Intereſſe des Senates war; um ſo wichtiger wurde Cäſar den beiden mächtigſten Gegnern des Senates, dem Pompejus und Craſſus, die durch Cäſar mit einander verſöhnt wurden und dieſe drei Männer, der eine durch ſeinen Geiſt und durch das Conſulat, der andere durch Ruhm und durch die Anhänglichkeit des Volkes, der dritte durch Reichthum über ihre anderen Mitbürger alle erhaben bildeten zuſammen ein Triumvirat, welches in ſeiner Vereinigung dem Senate mehr als gewachſen war.

Als Conſul zeigte ſich Cäſar dem Senate durchaus entgegen und alle Mittel bot er auf, das Volk an ſich zu feſſeln. Er brachte ein agrariſches Geſetz in Vorſchlag, welches armen Bürgern Ländereien in Campanien anwies — der Senat war dagegen — Cäſar brachte das Geſetz an das Volk und Pompejus und Craſſus erklärten ſich entſchieden dafür, das Volk aus Intereſſe ebenſo und dem Senate zum Trotz ward das Geſetz durchgeführt. Dieſer glänzende Sieg, welchen die Triumvirn davon getragen, ſchüchterte ihre Gegner ein und offenbarte ihre Macht. Der Senat hatte, um Cäſar die Mittel zu nehmen ſich weiter zu heben, die elendeſten und unbedeutendſten Provinzen ausgeſucht für die Conſuln, wenn ſie ihre Stellen niederlegen würden. Durch den Tribun Vatinius ließ Cäſar vor dem Volke darauf antragen, daß ihm Illyrien und das cisalpiniſche Gallien beſtimmt würde — der Se-

*) **Plutarch.** Cato min. 31. *Ὁ γὰρ Καῖσαρ, ἀπὸ τῆς ἐν Ἰβηρίᾳ στρατηγίας ἐπανήκων, ἅμα μὲν ὑπατείαν ἐβούλετο παραγγέλλειν ἅμα δ' ᾔτει θρίαμβον. Ἐπεὶ δὲ κατὰ νόμον ἔδει τοὺς μὲν ἀρχὴν μετιόντας παρεῖναι, τοὺς δὲ μέλλοντας εἰσελαύνειν θρίαμβον ἔξω τείχους ὑπομένειν, ἠξίου παρὰ τῆς βουλῆς αὐτῷ δοθῆναι, δι' ἑτέρων αἰτεῖσθαι τὴν ἀρχήν. Βουλομένων δὲ πολλῶν ἀντέλεγεν ὁ Κάτων· ὡς δ' ᾔσθετο χαριζομένους τῷ Καίσαρι, λέγων ὅλην κατανάλωσε τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν βουλὴν οὕτως ἐξέκρουσε. Χαίρειν οὖν ἐάσας τὸν θρίαμβον ὁ Καῖσαρ, εἰσελθὼν εὐθὺς εἴχετο Πομπηΐου καὶ τῆς ὑπατείας.*

nat berief ſich auf ſein Recht über die Provinzen allein zu beſtimmen. Das Triumvirat ſiegte abermals, und Cäſar benutzte den Sieg um auch das transalpiniſche Gallien dazu zu verlangen; was er erhielt.

Nachdem Cäſar ſo dafür geſorgt hatte, daß ihm ein Terrän zu Theil ward, wo er ſich ähnlichen Kriegsruhm und ähnliche Kriegsmacht erwerben könnte, wie ſie noch vor kurzem dem Pompejus zu Gebote ſtand, führte er auch die Geſetze durch, die früher Pompejus allein nicht durchzuſetzen vermocht hatte. Des Pompejus Anordnungen in Aſien wurden ratificirt. Es war das durchaus politiſch; Cäſar neuaufſtrebend, an Geiſt dem Pompejus weit überlegen, brauchte deſſen Macht nicht zu fürchten, und in der Anerkennung ſeiner Einrichtungen bahnte er zugleich dem den Weg, was er in Zukunft einmal in ähnlicher Weiſe wünſchen konnte. Die Freundſchaft des Pompejus und Cäſar ward durch eine Heirath des erſtern mit Cäſars Tochter befeſtigt.

Gegen das Triumvirat ſtanden an der Spitze des Senates der rein republicaniſch geſinnte M. Tullius Cicero und M. Porcius Cato, jener durch Beredtſamkeit, dieſer durch Muth, beide durch reinen Eifer für das Beſtehen republicaniſcher Formen ausgezeichnet*) — ihre Oppoſition war zu ſchwach gegen die activen Kräfte, welche den Einfluß des Triumvirates begründeten. Cicero zum Trotz hatte Cäſar dem erbittertſten Feinde deſſelben, dem Clodius, die Bahn zum Volkstribunat geöffnet und in demſelben Jahre, wo Cäſar nach vollendetem Conſulatsjahre in ſeine Provinz abging, ward Cicero auf des Clodius Betrieb verbannt, während Cato von Rom entfernt ward, um ein Geſetz in Ausführung zu bringen, durch welches Cypern römiſche Provinz wurde**). Cicero ward verbannt eben ſeiner verdienſtlichſten That wegen; weil er in der Verfolgung gegen Catilina Bürger ungehört habe umbringen laſſen.

Ehe Cicero aus dem Exil, Cato von ſeiner Geſchäfftsreiſe zurückkehrte, waren die Triumvirn vollends befeſtigt, ihr Einfluß war ſo feſt fundirt, daß ſich nichts mehr dagegen unternehmen ließ. Da Cäſar abweſend war, hielten die Triumvirn eine Zuſammenkunft in Lucca,

*) Doch ſo, daß Cicero durch halbe und raffinirte Maßregeln oft Cato's Geradheit entgegentrat. Ep. ad Attic. II. 1. Nunc vero quum equitatus ille, quem ego in clivo Capitolino, te signifero ac principe collocaram, Senatum deseruerit; nostri autem principes digito se coelum putent attingere, si mulli barbati in piscinis sint, qui ad manum accedant; alia autem negligant: nonne tibi satis prodesse videor, si perficio, ut nolint obesse, qui possunt? Nam Catonem nostrum non tu amas plus, quam ego: sed tamen ille, optimo animo utens et summa fide, nocet interdum reipublicae. Dicit enim tanquam in Platonis πολιτείᾳ, non tanquam in Romuli faece sententiam.

**) Liv. epit. lib. CIV. Lege lata de redigenda in provinciae formam Cypro, et publicanda pecunia regia, M. Catoni administratio eius rei mandata est.

wo ſie über weiter zu nehmende Maßregeln ſich beſprachen. Pompejus und Craſſus erlangten die Conſulwürde für das nächſte J. 55 und ihnen ward in den Provinzen, die ſie nach verwaltetem Conſulat erhalten würden, dem Pompejus in Spanien, dem Craſſus in Syrien, auf 5 Jahre ihre Gewalt geſichert. Auf ähnlichen Zeitraum wurde des Cäſar Gewalt in Gallien verlängert — für den Augenblick muß es als die unbedeutendere Seite der Thätigkeit des Cäſar angeſehen werden, daß er ſich Gallien unterwarf*) — das Bedeutendere war, daß er ſich eine Macht ſchuf, eine Kriegsmacht, die an ſeine Perſon gekettet, unbedingt zu ſeiner Verfügung war.

Es darf durchaus nicht Wunder nehmen, wenn man in einer Zeit, wo Cicero noch fortwährend von republicaniſchen Geſinnungen declamirt, die Heere ſchon aller Geſinnung dieſer Art baar ſieht. Es konnte dem ärmeren Bürger und namentlich dem im Heere dienenden in der That ſehr einerlei ſein, auf welche Weiſe der Senat die Staatsgewalt gleichmäßig an einzelne vertheilt hielt — jene freiere und bürgerlich gehaltene Stellung der Senatoren war dem gemeineren Manne in der Regel ganz verſchloſſen, und dem Weſentlichen nach war er aus der Republik verdrängt; es drehte ſich nur darum, ob er lieber von Einem Manne, der dann ein Intereſſe hatte, für ihn zu ſorgen, geleitet ſein wollte, oder ob er dem Geſetz und einer Körperſchaft gehorchen wollte, ohne dafür einen andern Dank als den des geſetzlichen Lebens und allenfalls des Hungers zu ernten. Die mächtigſten Intereſſen mußten das Volk an einzelne Führer ketten, und der Senat mußte dieſen gegenüber mehr oder weniger iſolirt erſcheinen — wie ſich ſpäter auch zeigte, als der Senat kein Mittel zu ſeiner Rettung mehr wußte, als ſich dem einen dieſer Führer in die Hände zu werfen, um dem andern nur einigen Widerſtand entgegen ſetzen zu können.

Pompejus ganzer Plan ging dahin, in Rom ſelbſt auf geſetzlicher Weiſe die höchſte Gewalt zu erhalten, d. h. zum Dictator ernannt zu werden; deshalb ging er nicht nach Spanien, ſondern ließ ſeine Provinz durch Stellvertreter verwalten, und ſuchte in Rom das Volk zu gewinnen und deſſen Feindſchaft mit dem Senate zu nähren. Craſſus hatte beſonders weitere Bereicherung im Sinne; er hatte alles, was er bis

*) Obgleich dieſe Eroberung Galliens eigentlich die Entdeckung des Nordens von Europa, und faſt eine ſo große That, als die des Columbus iſt.

dahin erreicht hatte, faſt nur durch Geld erreicht; er ließ ſich Syrien ertheilen, um einen Krieg in reicher Gegend führen zu können. Er bekriegte im J. 54 die Parther, und fand in dieſem Kriege gegen ſie ſeinen Untergang.

Wie ſo oft, wenn aus einer Verbindung der dritte vermittelnde Mann austritt, die andern beiden in ein geſpanntes Verhältniß treten, ſo geſchah es nach Craſſus Tode mit Pompejus und Cäſar, die jetzt einer in dem andern die unmittelbarſten Gegner ſahen. Es kam darauf an, wer ſich die feſteſte Partei geſchaffen hatte. Cäſar in der Bildung eines ihm ergebenen Kriegshaufens oder Pompejus in der Gewinnung einer elenden Menge durch bürgerliche Umtriebe. Das verwandtſchaftliche Band, was bis dahin Pompejus und Cäſar an einander gefeſſelt hatte, ward durch den Tod von Cäſars Tochter zerriſſen. Beide Männer kamen ihrem Zwecke immer näher — Cäſar überall Sieger unterwarf Gallien; — Pompejus zerrüttete durch von ihm ins Geheim begünſtigte Umtriebe, welche Senat und Volk immer mehr entzweiten, am Ende die Verhältniſſe in Rom ſo, daß Cato der Meinung war, man müſſe Pompejus an die Spitze ſtellen, um den Staat wieder zu ordnen; allein das, was Pompejus erſtrebt hatte, daß er als Dictator an die Spitze käme, ward nicht erfüllt; nur Conſul ward er, obwohl ohne Collegen im J. 52*). Pompejus ſchien in der That gar nichts erſtrebt zu haben mit allen ſeinen Umtrieben, als eine Gelegenheit, als glücklicher Ordner des Staates auftreten zu können, nachdem er ſich als glücklicher Feldherr ſchon vielfach gezeigt hatte. Schon nach 7 Monaten wählte er ſeinen Schwiegervater Q. Metellus Scipio zu ſeinem Collegen. Die Eitelkeit des Pompejus hatte es darauf abgeſehen, überall mächtig zu ſein und zu gebieten, aber nicht auf gewaltſamem Wege oder durch energiſche Kraft, ſondern durch die unwiderſtehliche Wirkung ſeiner Perſönlichkeit, die ihn überall an die Spitze führen, ihm alles gelingen laſſen müſſe. In dieſer Zeit, wo Pompejus in der Stadt wirklich alles zu vermögen ſchien, und wo jeder ihn, wie er ſelbſt ſich, für einen unüberwindlichen Feldherrn betrachtete, ging der Termin zu Ende, für welchen dem Cäſar Gallien zuerkannt war — er ſollte nun zurückkehren, aus einem Könige, was er in Gallien geweſen war, ein Bürger werden — Bürger in einer Stadt, wo Pompejus durch Einfluß und Anſehen alles geworden war. Hätte er einmal Heer und Provinz aufgegeben gehabt, ſo war alle Anſtrengung ſo vieler Jahre verloren — daß alſo Cäſar am Ende ſeiner Adminiſtrationszeit etwas verſuchen würde, ja! wenn er nicht ganz gegen ſein Intereſſe handeln wollte, etwas verſuchen müßte, um den Einfluß des Pompejus in Rom zu brechen, ſah man ſchon voraus,

---

*) Appian. de bello civ. II. 23. *Ἡ βουλὴ δὲ συνῄει μετὰ δέους, καὶ ἐς τὸν Πομπήϊον ἀφεώρων, ὡς αὐτίκα σφῶν ἐσόμενον δικτάτορα· χρῄζειν γὰρ αὐτοῖς ἐφαίνετο τὰ παρόντα τοιᾶσδε θεραπείας. Κάτωνος δ᾽ αὐτοὺς μεταδιδάξαντος, ὕπατον εἵλοντο χωρὶς συνάρχου, ὡς ἂν ἔχοι τὴν μὲν ἐξουσίαν δικτάτωρος, ἄρχων μόνος, τὴν δ᾽ εὔθυναν ὑπάτου.*

und dem Pompejus ward vielfach der Rath ertheilt, ſich auf Gegenwehr zu rüſten; er aber in ſeinem ſtolzen Bewußtſein früherer Thaten hielt ſich für unüberwindlich, glaubte wohl gar nicht, daß Cäſar den Muth haben würde, ſich mit ihm zu meſſen. Die Conſuln waren ſeine Creaturen geworden, wie es ſchon lange die Tribunen immer geweſen waren. Pompejus bedachte nicht, daß im Augenblick, wo eine wirklich große Macht dem herrſchenden Einfluß entgegentritt, alle diejenigen, denen dieſer blos dadurch drückend war, daß er der herrſchende war, wanken; daß der Wille aller dann erſt frei wird. Ein Volkstribun, den er ſelbſt mit erhoben, Curio, trat in Verbindung mit Cäſar, der faſt alle die größten Kräfte, welche die Geſchichte kennt, Geiſt, Muth und Geld zu ſeinem Gebote hatte. Unter den Vornehmen waren alle, die einer Revolution bedurften, um ihre Vermögensumſtände zu verbeſſern, Cäſar zugethan; von ihm durften ſie die gewaltſamere Procedur, und da er ſich in der Stadt eine Partei erſt bilden mußte, auch Geld im Augenblick erwarten.

Sobald in Rom von Cäſars Zurückberufung die Rede war, verließ er das transalpiniſche Gallien, und kam nach Ravenna, wo er ſich mit Curio beſprach. Curio verlangte unmittelbaren Angriff auf Rom — dies ſchien Cäſar zu gehäſſig; er ſchlug einen andern Weg ein, der nicht minder ſicher zum Ziele führte und alle Gehäſſigkeit von ihm abwendete. Er ließ erklären, daß er ſeine Gewalt niederlegen wolle, wenn auch Pompejus ſich ſeiner Macht begebe. Daß Pompejus dies um keinen Preis thun würde, war voraus zu ſehen; noch zogen ſich die Unterhandlungen eine Zeitlang hin, bis, kurz nachdem L. Lentulus und C. Marcellus am erſten Jan. 49 Conſuln geworden waren, ein Decret des Inhalts erlaſſen ward, Cäſar ſolle ſein Heer entlaſſen, oder als Feind der Republik betrachtet werden*). Gegen den Ausſpruch des Senates wollten die Tribunen M. Antonius und Q. Caſſius Einſpruch thun; ſie wurden nicht nur nicht gehört, ſondern mußten als Sclaven verkleidet zu Cäſar fliehen, mit dem ſie ſchon längere Zeit in ſehr naher Verbindung geſtanden hatten. Der Krieg war nun unvermeidlich — er war es eigentlich ſchon lange, und Cäſar hatte nur noch unterhandelt, um bei den weniger einſichtigen den Schein zu gewinnen, als ſei er bei billigen Forderungen unbillig behandelt worden**). Pompejus erhielt durch einen Senatsbeſchluß ausgedehnte Vollmacht, über Truppen und Geld nach Gefallen zu verfügen — aber in Italien ſtanden nur zwei Legionen,

*) Caesar de bello civ. I. 2. „uti ante certam diem Caesar exercitum dimittat; si non faciat, eum adversus rempublicam facturum videri.“

**) Freilich war dieſe Nothwendigkeit nur durch Cäſar's Character vorhanden; er hätte auch politiſch zurücktreten können, und in dieſem Gefühl ſagte er am Rubico: „Etiamnunc regredi possumus: quodsi ponticulum transierimus, omnia armis agenda erunt.“ Sueton. Caes. cap. 31.

auf die er ſich nicht verlaſſen konnte, da ſie kurz zuvor erſt unter Cäſar gedient hatten und 30,000 neuausgehobene.

Cäſar ſeinerſeits überſchritt raſch die Grenze ſeiner Provinz, den Rubico, und zog gegen Rom. Pompejus konnte nicht wagen, ihm in Rom zu widerſtehen. Er, die Conſuln, viele Senatoren verließen die Stadt; von Brunduſium ſetzten ſie nach Epirus über, wo ſie in Dyrrhachium Halt machten. Cäſar unterdeſſen bemächtigte ſich Roms, des öffentlichen Schatzes, Italiens, Siciliens, Sardiniens.

In Dyrrhachium verſammelte Pompejus ein Heer; aber während er Cäſar noch in Italien beſchäftigt glaubte, landete dieſer plötzlich auf der Küſte von Epirus, und es folgten nun die Begebenheiten bei Dyrrhachium, dann in Theſſalien, namentlich die Schlacht bei Pharſalus, die durch Cäſars eigne Beſchreibung ſeines Krieges bekannt genug ſind. Pompejus, der nach Aegypten floh, fand hier durch die Feigheit des jungen Ptolemäus ſein Ende durch Mord. Es iſt hier ein ſchicklicher Ort, kürzlich noch die Schickſale des ptolemäiſchen und ſeleucidiſchen Reiches bis auf dieſen Zeitpunct nachzuholen.

Antiochus III hatte nach der Schlacht bei Magneſia am Sipylus, von welcher zuletzt die Rede war, von den Römern, wie bereits angeführt iſt, einen Frieden erhalten, hatte aber durch dieſen Frieden alle ſeine Beſitzungen in Kleinaſien eingebüßt. Dieſe Beſitzungen waren theils, wie ebenfalls erwähnt iſt, unter den König von Pergamus und die Rhodier getheilt worden, theils waren die griechiſchen Städte frei geworden. Die Fürſten von Bithynien und Paphlagonien, von Kappadocien und Pontus waren dies ebenfalls geblieben. Eine Reihe kleiner Dynaſten waren im Innern entſtanden. Später hatten die Rhodier ihre Erwerbungen in Karien und Lycien auf Befehl der Römer wieder aufgeben müſſen; auch hier waren nun freie Staaten in größeren Städtebündniſſen entſtanden, und hier beſonders hatten die Seeräuber, gegen welche Pompejus ſpäter ſo große Gewalt erhielt, ihre Heimath. Wir müſſen die Schickſale der kleinen Reiche übergehen; nur von dem pergameniſchen iſt anzuführen, daß auf König Eumenes deſſen Bruder Attalus II gefolgt war, und auf dieſen 158 des Eumenes Sohn Attalus III — 133, der ſeine ganze Familie umbringen ließ, und in ſeiner Menſchenfeindlichkeit ſich mit Gärtnerei und Bildnerei vergnügte; er ſetzte die Römer bei ſeinem Tode zu Erben ein. Ein Baſtard des pergameniſchen Hauſes, Ariſtonikus*), ſuchte den Römern die Erbſchaft ſtreitig zu machen, und wehrte ſich tapfer gegen die Verbündeten der Römer, gegen die Fürſten von Pontus, Bithynien und Kappadocien, ſchlug ſogar P. Licinius Craſſus 131 bei Leukä, und erſt der Conſul M. Perperna ſchlug ihn im J. 130 bei Stratonike und nahm ihn gefangen. Manius Aquillius richtete das pergameniſche Reich als Provinz ein unter dem Namen: Aſia. Der König Mithridates V von Pontus erhielt ein Stück von Phrygien, und nahm mit Bewilligung der Römer Paphlagonien,

*) Florus II. 20. Aristonicus regii sanguinis, ferox iuvenis. —

als ihm durch Erbſchaft zugefallen; dieſe neuen Erwerbungen entzogen die Römer aber wieder ſeinem Sohne Mithridates VI, der, ſobald er mündig geworden, ſeines Vaters Ermordung an ſeiner Mutter rächte, und nachher allein noch kräftig den Römern in Aſien entgegentrat.

Das ſyriſche Reich war vorzüglich durch die Zahlungen, welche Antiochus III im Frieden den Römern zuſagen mußte, geknickt worden, denn um dieſe zu leiſten, mußten die Könige das Tempelgut angreifen, wodurch ſie ihre Unterthanen aufs höchſte erbitterten. Auf Antiochus III folgte Seleukus Philopator, welcher, um ſeinen Bruder Antiochus von Rom nach Hauſe zurückkehren zu laſſen, ſeinen Sohn Demetrius ſtatt deſſelben wegen des Reſtes der Zahlungen als Geiſel gab; er wurde vergiftet, noch ehe Antiochus ankommen konnte; dieſem halfen die Pergamener zur Succeſſion 175 (Appian. Syr. c. 45). Antiochus IV Epiphanes unternahm mehrere glückliche Züge gegen Aegypten, entfernte aber durch wüſtes Leben ſeine Unterthanen ganz von ſich. In dieſe Zeiten fällt der Anfang der makkabäiſchen Kriege. Antiochus IV ſtarb 164 auf einem Zuge in die inneren Provinzen. Die Parther fielen in das Reich, noch dauerten die makkabäiſchen Kriege; der Sohn des Antiochus, Antiochus Eupator (*ᾧ προσέθηκαν ὄνομα Εὐπάτωρ οἱ Σύροι, διὰ τὴν τοῦ πατρὸς ἀρετήν*!!! Appian. l. c. 46), war unmündig, die vornehmſten Beamteten ſtritten ſich um die Vormundſchaft; Babylonien empörte ſich, endlich entfloh Demetrius (Soter ſpäter genannt) der noch in Rom als Geiſel war, aus Rom, um ſein väterliches Reich in Anſpruch zu nehmen*), gelangte auch ſehr raſch zur königlichen Gewalt 162 und ließ den jungen Antiochus umbringen. Auch Demetrius war in Rom ſittenlos geworden, und fing nun mit den Königen von Kappadocien und von Pergamus Streit an, die deshalb eine Betrügerei des ehemaligen Schatzmeiſters Antiochus IV, des Heraklides, begünſtigten und veranlaßten, daß die Römer einen untergeſchobenen Sohn des Antiochus IV und eine untergeſchobene Tochter deſſelben, Alexander Balas (sortis extremae iuvenem — Iustin. XXXV. 1.) und ſeine Schweſter, als Kinder des Antiochus und Erben des Reiches anerkannten. Mit dem Gelde des Heraklides und der beiden Könige wurde Alexander Balas 151 nach Syrien gebracht. Er behauptete ſich bis 147; dann trat ein Sohn des Demetrius als ſein Gegner auf, und ſtürzte ihn mit ägyptiſcher Hülfe**); es war Demetrius Nikator; gegen dieſen erhob einer der Generale, Diodotus, einen angeblichen Sohn des Alexander Balas, den Antiochus VI, beſtieg aber zuletzt 143 ſelbſt den Thron,

---

*) Die Römer ſahen ihn ungern in Syrien zur Herrſchaft gelangen: *οὐ συμφέρειν σφίσιν ἡγούμενοι, τελειότερον ἄρχειν Σύρων ἀντὶ παιδὸς ἀτελοῦς*. Appian. Syr. 46.

**) Iustin. XXXV. 2. — Demetrius annos pubertatis egressus, audita Alexandri luxuria, quem insperatae opes, et alienae felicitatis ornamenta, velut captum inter scortorum greges desidem in regia tenebant, auxiliantibus Cretensibus, securum ac nihil hostile metuentem aggreditur. —

und herrſchte über einen Theil der weſtlichen Provinzen, denn die öſtlichen hatte Demetrius Nikator, ſo weit ſie ſich noch nicht losgeriſſen hatten, behauptet, und im Weſten war auch Simon der Makkabäer von Demetrius als unabhängiger Fürſt der Juden anerkannt worden. Die nördlichen Provinzen des ſeleucidiſchen Reiches riſſen nun immer mehr die Parther, unter ihrem König Mithridates I, an ſich. Schon 152 war Mithridates bis in die Tigrisgegenden vorgedrungen, wo aus dem parthiſchen Hauptlager ſpäter Kteſiphon erwuchs. Demetrius unternahm es endlich, die ihm gebliebenen Provinzen mit den Waffen gegen ihre Einfälle zu ſchützen, und fiel 141 in ihre Gefangenſchaft*). Das griechiſch-baktriſche Reich war in dieſer Zeit in zwei Königreiche zerfallen, dem Sohne des Euthydemos, dem Demetrius, waren blos die öſtlichen indiſchen Theile geblieben; Eukratides I beherrſchte das übrige; dann vertrieb dieſer auch Demetrius mit Hülfe der Parther, über deren Genoſſenſchaft des Eukradites Sohn Eukratides II höchſt erbittert war, den Vater ſtürzte, und ſich an Demetrius Nikator anſchloß. Eukratides verlor dann faſt alles an die Parther; im J. 134 unterlag er andern nomadiſchen Horden der Wüſte gänzlich, das baktriſch-griechiſche Reich hatte ein Ende. Des gefangenen Demetrius Nikator Gemahlin, die ägyptiſche Prinzeſſin Kleopatra rief des Demetrius jüngeren Bruder Antiochus VII zur Herrſchaft; dieſer beſiegte den Diodotus, vereinigte wieder den Reſt des ſyriſchen Reiches und zog auch gegen die Parther, gegen die er Vortheile errang, aber als Mithridates Nachfolger Phrahates, II, König der Parther war, fiel**). Demetrius war ſchon früher der parthiſchen Gefangenſchaft wieder entlaſſen, und trat nun wieder an die Spitze des ſyriſchen Reiches. In einem Kriege gegen Ptolemäus Physkon ward Demetrius bei Damaskus geſchlagen, floh nach Tyrus, und ward hier auf Anſtiften der Kleopatra umgebracht 126. Die Aegypter ſtellten einen angeblichen Sohn des Antiochus Epiphanes, Alexander II, den Sclaven, als Prätendent auf, gegen ihn hielten ſich aber des Demetrius Söhne, zuerſt Seleukus V, dann Antiochus VIII Grypus (propter nasi magnitudinem cognomen), der ſich zuletzt mit Ptolemäus verſöhnte, deſſen Tochter heirathete und ſo den Prätendenten loswurde; Antiochus regierte bis 115, wo ſein Bruder Antiochus Kyzikenus gegen ihn auftrat als Antiochus IX und es dahin brachte, daß am Ende der kleine Reſt des Reiches unter ihnen getheilt ward. Oberſyrien mit der Hauptſtadt Antiochia hatte Antiochus IX, Cöleſyrien mit der Hauptſtadt Damaskus Antiochus VIII. Im J. 97 ſtarb Antiochus VIII und hinterließ 5 Söhne, welche Antio-

*) Iustin. XXXVIII. 9.

**) Iustin. XXXVIII. 10. „In itinere obvium regem Parthorum habuit, adversus quem fortius, quam exercitus eius dimicavit. Ad postremum tamen cum virtute hostes vincerent, metu suorum desertus, occiditur: cui Phrahates exsequias regio more fecit, filiamque Demetrii, quam secum Antiochus adduxerat, captus amore virginis, uxorem duxit.

chus IX verdrängen wollte; ſie ſchlugen ihn aber und er brachte ſich um; ſein Sohn Antiochus X Euſebes führte den Krieg fort und rief die Parther dabei zu Hülfe. Von ſeinen Vettern kamen zwei (Seleukus VI und Antiochus XI) um, einer gerieth in parthiſche Gefangenſchaft. Mit den beiden letzten, Philippus und Antiochus XII kämpfte Antiochus X noch, als Mithridates VI von Pontus ſich ausbreitete; Antiochus X hinterließ dann noch einen Sohn Antiochus XIII Aſiaticus, der einen kleinen Theil des ſyriſchen Reiches, Kommagene, rettete und bis 58 v. Chr., wo er ſtarb, regierte; die übrigen Theile waren: Cöleſyrien den Arabern, Antiochien und Syrien den Armeniern unter Tigranes zur Beute geworden.

Mithridates VI hatte ſich nach einer Seite hin eine Macht geſchaffen, wo er mit den Römern in keine Berührung kam; er hatte die Südküſte Rußlands, wo überall griechiſche Colonieſtädte waren, an ſich geriſſen, und dieſe Städte waren froh, ſich mit einem mächtigeren Reiche gegen die Stämme der Barbaren vereinigt zu ſehen. Ariarathes VII von Kappadocien war mit des Mithridates Schweſter verheirathet; als er ſtarb*), verlangte Mithridates die Vormundſchaft über ſeine unmündigen Kinder, und als ſeine eigne Schweſter ihm entgegen war, ließ er deren Sohn umbringen**) und bemächtigte ſich des Landes, behauptete dies dann auch, als die Kappadocier andere Prätendenten aufſtellten, bis ſich die Römer in die Sache miſchten, und den Kappadociern die freie Wahl eines Königes ließen (zuerſt wollten ſie ſie als Freiſtaat conſtituiren, erhielten aber zur Antwort: vivere gentem sine rege non posse); dieſe Wahl fiel auf Ariobarzanes, einen angeſehenen Kappadocier im J. 92. Inzwiſchen ſtarb König Nikomedes II von Bithynien, und Nikomedes III und Sokrates***) kämpften um das Land. Mithridates bemächtigte ſich Kappadociens von neuem, und half dem Sokrates gegen Nikomedes, bis ſich die Römer wieder einmiſchten, worauf Mithridates wieder nachgab, bis ihm die Römer durch den Bundesgenoſſenkrieg in Italien ſelbſt zu ſehr beſchäftigt ſchienen; dann überfiel er Kappadocien nochmals, ſetzte ſeinen Sohn Ariarathes daſelbſt als König ein†); eroberte dann auch Bithynien und beſetzte ganz Kleinaſien. Auch über die griechiſchen Inſeln dehnte Mithridates ſeine Macht aus, und die Athenäer wendeten ſich an ihn, an ihrer Spitze der epikuräiſche Philoſoph

*) Iustin. XXXVIII. 1. Mithridates, parricidia a nece uxoris auspicatus, sororis alterius Laodices filios, cuius virum Ariarathen, regem Cappadociae per Gordium insidiis occiderat tollendos statuit.

**) Er war ein Barbar trotz aller glänzenden Eigenſchaften, die er beſaß: *Φονικὸς δὲ καὶ ὠμὸς ἐς πάντας ἦν, καὶ τὴν μητέρα ἔκτεινε, καὶ τὸν ἀδελφὸν, καὶ τῶν παίδων τρεῖς υἱοὺς καὶ τρεῖς θυγατέρας.* Appian. de bello Mithrid. 112.

***) Der letztere von Mithridates ſelbſt angeſtiftet. Appian. Mithrid. 10.

†) Appian. Mithr. 15.

Ariſtion, der ſich als Tyrann der Stadt aufwarf, und ſich mit Mithridates Hülfe behaupten wollte. Archelaus, einer der griechiſchen Generale des Mithridates führte ein Heer nach Griechenland, und machte Athen zu ſeinem Hauptwaffenplatz *). So ſtand Mithridates, als Sulla gegen ihn geſandt ward. Den Ausgang des Krieges haben wir bereits kennen lernen. Mithridates blieb im Frieden in Beſitz aller von ſeinem Vater ererbten und weiter nach Oſten und Norden erworbenen Länder; gegen den Frieden aber hielt er auch einen Theil von Kappadocien beſetzt. L. Muräna, der mit einem Theile des ſullaniſchen Heeres in Aſien geblieben war, als Sulla nach Italien zurückkehrte, zog abermals gegen Mithridates, und bedrohte ſogar deſſen Hauptſtadt Sinope, bis Sulla durch Gabinius von neuem Frieden ſchließen ließ, und Mithridates den Ariobarzanes von Kappadocien anerkannte. Nikomedes III war durch die Römer Herr von Bithynien geworden; er ſtarb um dieſe Zeit, und ſein Teſtament überließ ſein Reich ohne weitere Rückſicht auf ſeine Familie ebenfalls den Römern. In Verbindung mit Tigranes von Armenien begann Mithridates von neuem den Krieg 75 v. Chr. Er eroberte Bithynien; Tigranes zog nach Kappadocien und ſchleppte die Bevölkerung des Landes fort; Mithridates nahm die Flüchtlinge der Partei des Marius freundlich auf, trat durch ſie mit Sertorius in Spanien in Verbindung, und hielt Kappadocien, Paphlagonien und Bithynien lange gegen die Römer. Endlich verlor er an Lucullus Komana, faſt ganz Kappadocien und gar Sinope; auch Tigranes war unglücklich im Kampfe; er hatte ſeine alten Landſchaften mit fortgeſchleppten fremden Bevölkerungen ſo beſetzt, daß er ſogar auf ſie nicht mehr rechnen konnte. Lucullus nahm Tigranokerta, die neue Hauptſtadt Armeniens, und bedrohte die alte, Artaxata; hier aber empörten ſich ſeine Soldaten gegen ihn, und wollten nicht bei der Belagerung aushalten; er verlor bald darauf das Commando, und während er noch bei Niſibis ſtand, brach Mithridates wieder nach ſeinem alten Reiche in Pontus vor, und beſetzte es von neuem, ſo wie Kappadocien. Erſt als Pompejus eine faſt grenzenloſe Gewalt zu des Mithridates Bekämpfung in die Hände gegeben worden war, und als Pompejus mit Phrahates II von Parthien ſich gegen Mithridates verbündet hatte, unterlag Mithridates gänzlich. Ein Enkel des Tigranes, ſpäter auch ein Sohn deſſelben, verband ſich mit Pompejus gegen Tigranes, der gegen die ganze Familie wüthete. Auch bei Tigranes fand alſo Mithridates keinen Schutz, als ihn Pompejus aus ſeinem Reiche vertrieben hatte; er floh nach ſeinen bosporaniſchen Beſitzungen in den Gegenden am Don und zwiſchen dieſem Fluſſe und den Dniepr. Tigranes mußte

---

*) Appian. Mithrid. 29. *Ἀρχελάῳ δ' Ἀχαιοὶ καὶ Λάκωνες προσετίθεντο, καὶ Βοιωτία πᾶσα χωρίς γε Θεσπιέων· οὓς περικαθήμενος ἐπολιόρκει. Τοῦ δ' αὐτοῦ χρόνου Μητροφάνης ἐπιπεμφθεὶς ὑπὸ Μιθριδάτου μεθ' ἑτέρας στρατιᾶς, Εὔβοιαν καὶ Δημητριάδα καὶ Μαγνησίαν, οὐκ ἐνδεχομένας τὰ Μιθριδάτεια, ἐλεηλάτει.*

den Römern alles Land dieſſeits des Euphrats, alſo namentlich das von ihm eroberte Syrien, ſeinem Sohne Tigranes mußte er die Landſchaft Sophene abtreten; das übrige behielt er; der jüngere Tigranes griff abermals zu den Waffen, und ward nun römiſcher Gefangener. Ariobarzanes II von Kappadocien erhielt die Hälfte von Sophene zu Kappadocien; die andere Hälfte erhielt ein edler Galater, Dejotar. Des Mithridates Sohn Pharnaces unterwarf ſich nach des Vaters Tode unbedingt den Römern, und behielt das bosporaniſche Reich bis auf Phanagoria, was wieder freie griechiſche Stadt ward*). Mittelbar oder unmittelbar gehorchte ganz Vorderaſien bis zum Euphrat den Römern.

Von den Ptolemäern iſt zuletzt der Sohn des der Agathoklea ſo ergebenen Ptolemäus Philopator, der Ptolemäus Epiphanes genannt worden, um deſſen Vormundſchaft ſich die Mächtigen Aegyptens ſtritten, bis die Römer ihm den Ariſtomenes zum Vormund ſetzten. Er ließ dieſen ſpäter vergiften. Seine beiden Söhne Ptolemäus Philometor und Ptolemäus Physkon ſtritten eine Zeitlang um die Herrſchaft, und in dieſe Zeit fallen die erwähnten Angriffe des Antiochus IV von Syrien auf Aegypten, und die Ruhe ward am Ende zwiſchen beiden Brüdern durch eine Theilung des Landes hergeſtellt; Philometor erhielt Cyrene, Physkon Aegypten und Cypern. Nach Philometors Tode kam Cyrene auf kurze Zeit wieder an Aegypten; dann erhielt ein natürlicher Sohn des Physkon, Ptolemäus Apion Cyrene wieder, und ſchenkte es bei ſeinem Tode im J. 96 den Römern. Von ſeinen rechtmäßigen Kindern hatte Physkon, der eine Zeitlang von ſeiner Gemahlin aus Aegypten vertrieben geweſen war, dem älteſten, Ptolemäus Lathyrus, Cypern, dem jüngeren, Ptolemäus Alexander, Aegypten beſtimmt. Die Aegyptier vertrieben nach Physkons Tode zuerſt Alexander, und nahmen Lathyrus auf, dann dieſen und nahmen jenen auf, endlich ward Alexander überall vertrieben, und Lathyrus herrſchte über Aegypten und Cypern zuſammen bis 81; Sulla ſetzte nun einen Sohn des Ptolemäus Alexander in Aegypten als König ein, der ebenfalls Alexander hieß, und verdrängte die beiden Söhne des Lathyrus. Nach Sulla's Tode ward Alexander vertrieben, und Ptolemäus Auletes, des Lathyrus älteſter Sohn, ward König in Aegypten, der jüngere Sohn ward König in Cypern, ward aber auf Betrieb des P. Clodius durch die Römer ſeiner Herrſchaft beraubt, und vergiftete ſich, während ſein Bruder die ſeinige mit Aufopferung des größten Theiles ſeiner Schätze erkaufte. Ptolemäus Auletes war nicht längſt geſtorben, als Pompejus nach Aegypten flüchtete; er hatte ſeine Herrſchaft ſeinem älteren Sohne, Ptolemäus Dionyſos, und ſeiner Tochter Kleopatra unter der Bedingung hinterlaſſen, daß ſie ſich heiratheten.

*) Appian. Mithrid. 113. *Φαρνάκην δὲ, — φίλον καὶ σύμμαχον Ῥωμαίοις ἐποιήσατο· καὶ βασιλεύειν ἔδωκεν αὐτῷ Βοσπόρου χωρὶς Φαναγορέων οὓς ἐλευθέρους καὶ αὐτονόμους ἀφῆκεν* — (nämlich Pompejus).

Nach des Pompejus Falle feſſelten die Angelegenheiten Aegyptens und die Reize Kleopatra's Cäſar kurze Zeit. Pharnaces, der Sohn des Mithridates, wollte die Zerrüttung des römiſchen Staates benutzen, um ſein Reich wieder zu erweitern, und erhob ſich; gegen ihn mußte Cäſar eilen; allein auch der ſchnelle Sieg über Pharnaces ſchlug den Muth ſeiner Feinde noch nicht nieder; noch hatten dieſe unter Metellus Scipio eine bedeutende Macht in Afrika geſammelt; Curio, der hier den Krieg in Cäſars Namen führte, ward geſchlagen. Cato hatte einen Theil der Kriegsmacht des Pompejus nach Afrika geführt; die numidiſchen Könige Juba und Maſſiniſſa ſchloſſen ſich Cäſars Feinden an. Cäſar hatte nicht ſobald eine hinlängliche Macht in Afrika geſammelt, als er die Feinde bei Thapſus angriff und gänzlich ſchlug.

In Rom hatten indeß mannichfache Bewegungen ſtatt gehabt. Nach der Schlacht von Pharſalus hatte ſich Cäſar zum Dictator ernennen laſſen, und ſeinen Magiſter Equitum, Marcus Antonius, hatte er nach Rom geſchickt. Dieſer, ſelbſt ein ausgelaſſener Menſch, hatte die Vorſchläge des Tribunen P. Cornelius Dolabella, einen allgemeinen Bankerutt zu erklären, begünſtigt, und nur Cäſars perſönliche Rückkehr nach Rom, ehe er nach Afrika ging, hatte dem Unweſen einigermaßen Einhalt thun können.

Vier Triumphe hielt Cäſar, als er von Afrika nach Rom zurückkehrte; Pompejus war todt; Cato hatte den Sieg des Cäſar nicht überleben wollen; Cicero zeigte durch ſein Betragen, welch' ein Unterſchied zwiſchen natürlicher Energie und angelernter Haltung war — er gab den Umſtänden nach ohne zu bedenken, daß er mit allen ſeinen glänzenden Eigenſchaften und edlen Geſinnungen nichts war ohne den Senat, und daß er nur in einer ſeinem Character unwürdigen Weiſe in Cäſars Nähe auftreten konnte. Alle die bisher ausgezeichnetſten Feinde Cäſars waren todt oder moraliſch vernichtet; dennoch ſtand ihm noch der härteſte Kampf bevor mit Cnäus und Sextus, den Söhnen des Pompejus, die ſich nach Spanien, dem letzten refugium unterliegender Parteien, geworfen hatten.

Ein Mann, der in Cäſars Schule den Krieg gelernt hatte, Labienus, leitete die Unternehmungen der Söhne des Pompejus. Die Schlacht von Munda (im März 45) die auch dieſen letzten Reſt der pompejaniſchen Partei nieder warf, ward nur durch Cäſars kühne Energie gewonnen. Labienus blieb, auch der eine der Söhne des Pompejus ward niedergehauen; der andere entkam, und verbarg ſich auf längere Zeit in den ſpaniſchen Gebirgen, von wo aus er nach Cäſars Tode wieder zum Vorſchein kam.

Der gefährlichſte Punct für alle, die vom Heerführeramte zu unumſchränkter Gewalt gelangen, iſt der Augenblick, wo ſie ſich die Gewalt geſichert haben, und des Heeres nur noch zum Schutz derſelben bedürfen. Alle jene kleinen Mittel

den Einzelnen wie das ganze Heer an ſich zu feſſeln, verſchwinden faſt mit Einemmale — die, welche der Feldherr aus dem Heere ohne Belohnung ihrer Dienſte entläßt, werden ſeine bittern Feinde; die, welchen er eine Belohnung, die ihren Dienſten angemeſſen ſcheint, giebt, erhalten eben dadurch ein Privatintereſſe, was ſie dem Führer, von dem ſie nichts weiter hoffen, entfremdet. Die, welche im Heere bleiben, müſſen weiter in Kriegen beſchäftigt werden, wenn ſie nicht bald eine allen möglichen bürgerlichen Intereſſen zugängliche Maſſe bilden ſollen.

Cäſar ließ demnach einen ungeheuren und umfaſſenden Kriegsplan ſehen — die Geten nördlich der Donau zu unterwerfen, durch Thracien nach Kleinaſien zu ziehen, auch die Parther zu Unterthanen des Reiches zu machen, dann durch den Kaukaſus gegen die Sarmaten und von ihnen, nördlich der Geten gegen die Germanen vorzudringen, bis er den ganzen Norden Rom unterworfen haben würde*). Der Plan ſollte die Phantaſie der jungen Mannſchaft, das Kriegsbedürfniß der Alten gewinnen. Zu gleicher Zeit bildete er aus den confiscirten Gütern ſeiner ehemaligen Widerſacher eine Ländermaſſe, welche er unter ſeine Veteranen vertheilte. 60,000 M. wurden auf dieſe Weiſe untergebracht, die ihm wenigſtens in ſofern ergeben bleiben mußten, als eine Veränderung der Staatseinrichtungen, die Cäſar getroffen hatte, ſie zugleich ſelbſt in ihrem Beſitz bedrohte.

Während Cäſar ſo mit unumſchränkter Gewalt verfügte, erhielt er durch einen Senatsbeſchluß nach dem anderen die dieſer Gewalt einigermaßen entſprechenden Titel — obwohl unter ganz ungewöhnlichen Beſtimmungen; er ward Dictator perpetuus, dazu Conſul auf 5 Jahre, und erhielt die cenſoriſche und tribuniciſche Gewalt, kurz! er war factiſch Oberherr des römiſchen Staates, während dem Namen und Schein nach der Mechanismus der Republik noch fortbeſtand**).

---

*) Plutarch. Caes. 58. *παρασκευὴ δὲ καὶ γνώμη, στρατεύειν μὲν ἐπὶ Πάρθους, καταστρεψαμένῳ δὲ τούτους, καὶ δι' Ὑρκανίας παρὰ τὴν Κασπίαν θάλλασαν καὶ τὸν Καύκασον ἐκπεριελθόντι Πόντον, εἰς τὴν Σκυθικὴν ἐμβαλεῖν· καὶ τὰ περίχωρα Γερμανοῖς, καὶ Γερμανίαν αὐτὴν ἐπιδραμόντι, διὰ Κελτῶν ἐπανελθεῖν εἰς Ἰταλίαν, καὶ συνάψαι τὸν κύκλον τοῦτον τῆς ἡγεμονίας τῷ πανταχόθεν Ὠκεανῷ περιορισθείσης.*

**) Univerſalhiſt. Ueberſicht der Geſch. der alten Welt und ihrer Cultur von Schloſſer III. 1. S. 68. „Um die republicaniſchen Würden

Es wäre nun übrigens völlig unnatürlich geweſen, wenn diejenigen, welche während der letzten 50 Jahre allein und wirklich noch eines durchaus republicaniſchen Daſeins genoſſen hatten, wenn die Senatoren, gar keine Reaction verſucht hätten. In demſelben Maße, in welchem ſich Cäſars Plane weiter entwickelten und ihrem Ziele der Erneuerung der königlichen Würde in Rom näher rückten, ſteigerte ſich auch in den ſenatoriſchen Kreiſen, in Ciceros, in Cäſars eigner Umgebung die Anhänglichkeit an die alten Einrichtungen und gerade in den edelſten Männern ſtieg die Geſinnung der alten Zeit krankhaft empor; — krankhaft, denn in der That waren alle Bedingungen republicaniſchen Beſtehens in Rom längſt während der Bürgerkriege vernichtet, und ſchon als dieſe begannen, war die Republik in ihren Grundfeſten erſchüttert.

Cäſar wollte im März 44 Rom verlaſſen, um ſeinen großen Kriegszug zu beginnen; hatte ſchon vorher Antonius zum Collegen im Conſulat angenommen, deſſen Verworfenheit allgemeines Aergerniß erregte, und wollte ihm nun bei ſeiner Abreiſe den Dolabella als zweiten Collegen geben, ſelbſt aber das Conſulat aufgeben. Antonius wollte den Dolabella nicht als Collegen und bei dieſen Verhandlungen und Zwiſtigkeiten war man noch, als die Verſchwörung der Senatoren gegen Cäſar zur Reiſe gedieh, und durch des Antonius unvorſichtige öffentliche Darbietung des königlichen Diadems an Cäſar zu raſchem Ausbruch getrieben wurde. Marcus Brutus Cäpio und C. Caſſius Longinus, beides Prätoren, ſtanden an der Spitze, und Cäſar ward am funfzehnten März, als er eben über des Antonius Benehmen in Beziehung auf Dolabella ſprechen wollte, mitten im Senat ermordet. Die Ermordung Cäſars hatte blos im Intereſſe des Senates ſtatt, und dieſes war nun ſchon ſo von dem Volksintereſſe getrennt, daß das Volk von Rom einen Aufſtand machen wollte, und die Partei des Senates ſich nur durch Beſetzung des Capitoles ſchützen konnte. Lepidus, der Magiſter equitum des Cäſar, an der Spitze der Truppen in der Stadt, Antonius der

zu bloßen Hofſtellen oder untergeordneten Aemtern zu machen, ernannte er 40 Quäſtoren, 16 Prätoren 6 Aedilen und nahm allerlei Leute, ohne Würde, ohne Vermögen im Senat auf, wodurch die Zahl der Senatoren auf 900 anwuchs. Unter dieſen wurden ſehr viele vor den Andern mit leerer Ehre erhoben, d. h. Cäſar machte, wie bei uns zu geſchehen pflegt, aus Stellen Titel. Leute, die nie ein obrigkeitliches Amt bekleidet hatten, ließ er Prätoren, Conſularen, geweſene Cenſoren Proconſularen nennen.

Conſul und Dolabella reizten und unterſtützten die Volkswuth ſo viel ſie konnten, Antonius beſonders durch die Rede bei des Cäſar Leichenbegängniß; die Stadt gerieth in völlige Anarchie, bis Cicero durch ſeine Reden im Senat eine Amneſtie durchſetzte, und Antonius als Pfand derſelben ſeinen Sohn als Geiſel gab.

Drittes Kapitel.

Roms neuere Zeit.

§. 1. Die Bürgerkriege nach Cäſars Tode bis auf Auguſtus Imperatoren-Herrſchaft.

Antonius ſcheint auf den Vorſchlag einer Amneſtie nur eingegangen zu ſein, um ſo ſicherer ſeine Vorbereitungen zur Rache treffen zu können; bald wurden dieſe ſo offen betrieben, daß ſich Brutus und Caſſius entgegenſetzten; Antonius ſchmähte; die Prätoren erließen ein Edikt gegen Antonius, und Antonius ſetzte nun einen Senatsbeſchluß durch, wodurch alle Anordnungen Cäſars Geſetzeskraft erhielten, ſelbſt die bei ſeinem Tode noch nicht ausgegebenen, angeblich hinterlaſſenen. Cäſars Kanzlei und alle ſeine Schriften waren an Antonius gekommen, dieſer konnte alſo angeben gefunden zu haben alles, was ihm beliebte *).

Er verſchaffte allen Sicilianern das römiſche Bürgerrecht; ertheilte dem Galater Dejotar, der früher, wie erwähnt iſt, einen Theil von Sophene erhalten hatte, ganz Armenien; gab ein agrariſches Geſetz, welches alles, was noch vom ager publicus in Italien übrig war, an Soldaten und arme Bürger vertheilte, und brachte ſeine Freunde und Anhänger an die Spitze der Provinzialverwaltung. Eine Reihe anderer Einrichtungen ſollte die härteſten Schläge gegen die Gegenpartei noch einleiten; endlich trat im September Cäſars Groß-Neffe, Adoptivſohn und Haupterbe Octavianus **) gegen Antonius auf und verlangte von

---

*) Plut. Anton. 15. — Διὸ τούτους ἅπαντας (nämlich die durch Antonius, als ſei es ſchon von Cäſar angeordnet worden, Geförderten) ἐπισκώπτοντες οἱ Ῥωμαῖοι χαρωνίτας ἐκάλουν.

**) Caes. Jul. maj. — Jul. min.
C. Octavius — Attia
Jul. Caes. Octavianus.

Antonius Cäſars Schätze zurück. Der Senat unterſtützte Octavianus; für dieſen fand ſich bald ein Heer zuſammen; Antonius ſuchte ſich durch Gewaltthätigkeit zu halten, wollte dem Decimus Brutus die Provinz Ciſalpinien abnehmen, zog gegen ihn im December und belagerte ihn in Mutina. Die Conſuln des Jahres 43 Aulus Hirtius und C. Vibius Panſa zogen dem Decimus Brutus zu Hülfe; Panſa ward von Antonius geſchlagen, auch Octavianus ward geſchlagen. Hirtius und Octavianus ſchlugen ihn dann aber bei einem Angriffe, der zugleich aus der Stadt unterſtützt wurde, und Antonius mußte fliehen. Octavianus aber hatte Pläne, die nicht zu den Anſichten der ſenatoriſchen Partei paßten, und da M. Brutus und C. Caſſius in den öſtlichen Provinzen ein Heer von 17 Legionen aufgebracht hatten, und damit eine neue Ordnung der Dinge gründen zu wollen ſchienen, fand es Octavianus, nachdem beide Conſuln in dem mutinenſiſchen Kriege umgekommen waren, gerathen, ſich mit Antonius, der ein cäſarianiſches Heer, was unter M. Aemilius Lepidus in Gallien geſtanden, an ſich gezogen hatte, zu vergleichen; beſonders da der Senat die weitere Bekämpfung des Antonius nicht dem Octavianus nach dem Falle der Conſuln, ſondern dem Decimus Brutus übertrug.

Octavianus erzwang nun zuerſt das Conſulat, ließ dann eine Unterſuchung über Cäſars Mord anordnen und die Theilnehmer vorladen und verurtheilen, namentlich Brutus und Caſſius. Scheinbar nur zog er feindlich gegen Antonius und Lepidus, mit denen er ſchon einverſtanden war, der Senat mußte die Beſchlüſſe gegen Dolabella, Antonius und Lepidus zurücknehmen, und in der Gegend von Bologna verſöhnte ſich Octavianus gänzlich mit Antonius und Lepidus. Sie beſchloſſen den entſchiedenſten Kampf gegen die Partei des Brutus und Caſſius; machten Proſcriptionsliſten und trafen Verabredungen über die Art, wie ſie ſich in die öffentliche Gewalt theilen wollten, wenn ſie ſiegten.

Ermordungen der Geächteten und Confiscationen ihrer Güter begannen ſofort; auch die in Tempeln deponirten Gelder wurden weggenommen, um den Krieg gegen Brutus und Caſſius betreiben zu können. Auch dieſe ihrerſeits ſuchten ſich mit Gewalt die Mittel zum Kampf zu verſchaffen; damals ward Lycien, wo noch eine freiſtädtiſche Städteverbindung beſtanden hatte, gänzlich unterworfen; die Rhodier, die ſich noch republikaniſch erhielten, wurden bedrückt, um Geld von ihnen zu gewinnen. Inzwiſchen waren die Triumvirn mit ihren Vorbereitungen zu Ende; Lepidus blieb in Italien, Antonius und Octavianus zogen gegen Brutus und Caſſius. Bei Philippi trafen (42 v. Chr.) die feindlichen Heere auf einander in zwei Schlachten. Caſſius gab ſich nach der erſten, Brutus nach der zweiten den Tod. Antonius und Octa-

vianus hatten nun vollſtändig geſiegt. Da Lepidus an und für ſich ein unbedeutender Mann war, ſo erhielt er auch eine ganz untergeordnete Abfindung, Spanien und das ſüdliche Gallien; die Verwaltung des übrigen Reiches theilte Antonius und Octavianus; Italien und der Occident ward dem letzteren zu Theil, und Antonius ſchwelgte in Aegypten bei Kleopatra. Octavianus mußte, um ſeinen Soldaten ſeinem Verſprechen zu Folge Geld und Land zu verſchaffen, in Italien, wo ſchon alles Land Eigenthümer hatte, auf die gewaltſamſte Weiſe*) 28 neue Colonieen anlegen, während Antonius im Orient brandſchatzte. Die Unzufriedenheit in Italien ſuchte des Triumvir Antonius Bruder, Lucius Antonius, 41 im Verein mit des Triumvir Gemahlin Fulvia (nihil muliebre praeter corpus gerens. Vellei. II. 74.) zu benutzen; ſie zogen die Reſte der pompejaniſchen und ſenatoriſchen Partei an ſich. Lucius Antonius ward aber von Octavianus in Peruſia eingeſchloſſen, und der ganze Widerſtand ward unterdrückt. Schon aber hatte ſich eine bedeutendere feindliche Macht in Sicilien zu Sextus Pompejus, der wieder zum Vorſchein gekommen war, geſammelt, und um gegen Antonius, der über das Ausgeſchloſſenſein von den römiſchen Angelegenheiten erbittert war, im Nothfall einen Beiſtand zu haben, überließ Octavianus Afrika an Lepidus; der Ausbruch des Zwiſtes mit Antonius ward durch das Vordringen der Parther weſtlich vom Euphrat einigermaßen verzögert; ihnen zu begegnen, ging Antonius nach Tyrus; dann begab er ſich, um ſich mit Fulvia, die aus Peruſia entkommen war, zu beſprechen, nach Athen, und trat mit Pompejus in Sicilien in Verbindung, ſo daß ſie faſt alle Zufuhr nach Italien abſchnitten; die Freunde des Octavianus und Antonius vermittelten einen Frieden, der eine neue Theilung des römiſchen Reiches enthielt; das ioniſche Meer von der illyriſchen Stadt Scodra an ward Grenze zwiſchen Orient und Occident. Antonius heirathetete die Schweſter des Octavianus, Octavia (Fulvia war inzwiſchen geſtorben), und mit Pompejus ward ebenfalls ein Friede geſchloſſen, der ihm Sicilen, Sardinien, Corſika und die römiſche Provinz Achaja zuſicherte im J. 39. Aber Antonius trat Achaja nie ab, weil er noch Forderungen an die Provinz hatte, und dieſe zuvor von Pompejus ausgezahlt verlangte. Des Antonius Legat P. Ventidius trieb inzwiſchen die Parther über den Euphrat zurück und beſtrafte alle Städte und Dynaſten, die ſich freundlich zu ihnen geſtellt hatten. Octavianus gab Antonius zur Fortführung des parthiſchen Krieges zwei Legionen, und Antonius dem Octavianus, der inzwiſchen doch den Krieg gegen Pompejus begonnen hatte, einen Theil ſeiner Flotte.

---

*) Appian. de bello civ. V. — *Καταλέγοντι δ' αὐτῷ τὸν στρατὸν ἐς τὰς ἀποικίας, καὶ τὴν γῆν ἐπινέμοντι, δυσεργὲς ἦν· οἵ τε γὰρ στρατιῶται τὰς πόλεις ᾔτουν αἳ αὐτοῖς ἀριστίνδην ἦσαν ἐπειλεγμέναι πρὸ τοῦ πολέμου καὶ αἱ πόλεις ἠξίουν, τὴν Ἰταλίαν ἅπασαν ἐπινείμασθαι τὸ ἔργον, ἢ ἐν ἄλλαις διαλαχεῖν, τῆς δὲ γῆς τιμὴν τοὺς δωρουμένους ᾔτουν· καὶ ἀργύριον οὐκ ἦν κ. τ. λ.*

Den Krieg gegen Pompejus führte im Auftrag des Octavian ein überaus tüchtiger, ganz von Octavian emporgehobener Mann, M. Vipſanius Agrippa. Pompejus ward im J. 36 bei Mylä gänzlich geſchlagen, floh nach Lesbos und ward im J. 35 in Milet ermordet. Lepidus wünſchte einen Antheil an der gegen Pompejus gemachten Erwerbung, trat mit den Pompejanern nach des Sextus Flucht in Verbindung, und beſetzte Meſſina; ward aber von Octavian eingeſchloſſen, ſeine Soldaten gingen zu Octavian über, und Lepidus entſagte nun allem Antheil an der Herrſchaft, lebte die übrige Zeit in Rom als Privatmann.

Antonius hatte inzwiſchen verſucht, mit Hülfe der Armenier nach den mediſchen Gebirgen vorzudringen, ward aber von den Armeniern verlaſſen, als er die mediſche Stadt Praaspa belagern wollte; mit Mühe kam er durch Armenien wieder nach dem vorderen Aſien, wo er anfing, neue Königreiche zu gründen; dem ehemaligen Staatsſecretär des Dejotarus Amyntas gab er Galatien nebſt einem Theile von Lykaonien und Pamphylien; dem Archelaus gab er Kappadocien und vertrieb den König Ariarathes. Von den Kindern der Kleopatra erkannte er die älteſten, Alexander und Kleopatra, und den jüngſten, Ptolemäus Philadelphus, als ſeine Kinder an, ſchenkte ihnen einen Theil von Arabien und Ituräa, ſo wie einen Theil von Phönicien und Kreta, Cyrene und Cypern. Ganz Armenien beſetzte Antonius und nahm den König Artavasdes gefangen; mit dem Könige von Medien, den er vorher bekämpft, ſchloß er Friede und Bündniß gegen die Parther, und verſtieß Octavia, um mit Kleopatra wieder ſeinen Lüſten zu fröhnen. Da endlich ſetzte Octavian in Rom durch, daß der Senat der Königin Kleopatra von Aegypten den Krieg erklärte, und dem Antonius den Oberbefehl in Aſien abſprach.

Nachdem Kleopatra der Krieg erklärt war, mußte es zwiſchen Octavian und Antonius zu einem entſcheidenden Kampfe kommen, wobei Antonius, deſſen Landheer faſt ganz verkommen war, vorzüglich auf die Flotte vertrauen mußte. Antonius zögerte noch, als es zur Entſcheidung kommen ſollte, in den Küſtenſtädten Kleinaſiens und auf den Inſeln, und kam endlich im Winter 32 auf 31 nach der Küſte von Epirus. Am Meerbuſen von Ambrakia ſtanden ſich im Frühling die Heere, bei Actium die Flotten entgegen, und hier kam es zu einem entſcheidenden Treffen, in welchem Agrippa für Octavian den Sieg davon trug.

Kleopatra, welche ſelbſt bei dem Treffen war, floh vor der eigentlichen Entſcheidung; Antonius folgte ihrem Beiſpiel, und gab ſeine Sache ſelbſt auf. Octavian ging nach Aſien hinüber. Alle Provinzen unterwarfen ſich; was Kleopatra in Aegypten noch zum Wi-

derſtande vorbereiten wollte, ſchlug Alles fehl; das Heer, was Aegypten nach der afrikaniſchen Seite hin ſchützen ſollte, fiel zu Octavian ab; Antonius riß ſich noch einmal aus dem Taumel des Sinnengenuſſes, dem er in Alexandria fröhnte, ward aber von Flotte und Reiterei verlaſſen, und verwundete ſich tödtlich, als er hörte, Kleopatra habe ſich getödtet. Dieſe that dies erſt, als ſie ſah, daß ihre Reize auf Octavian ohne Wirkung blieben, und als ſie befürchten mußte, zum Triumph nach Rom geſchleppt zu werden. Auch Aegypten ward nun den Römern unbedingt unterworfen, und Octavian ſtand als erſter Feldherr, als Imperator an der Spitze des Römerreiches, welches ganz als Militärmonarchie umzubilden nur ſehr geringe Mühe koſtete, da in der Behandlung der Provinzen und der Heere der Grund für dieſe Form des politiſchen Beſtehens längſt gelegt war. Es konnte ſogar gelingen, längere Zeit noch die neue Militärmonarchie ganz unter republikaniſchen Formen zu verhüllen.

§. 2. Das römiſche Reich in ſeiner politiſchen Entwickelung bis auf Conſtantin.

Ueber das Heer gebot der vom Glück ſo begünſtigte Imperator Octavianus Auguſtus unbedingt; er beſchäftigte es beſonders an den Grenzen, und legte die Hauptmaſſen deſſelben an den Rhein, an die Donau und an den Euphrat. In dieſer Beziehung war der Gang ſeiner Politik leicht gegeben. Schwieriger aber war die Behandlung des Senates, welcher der Theorie und den Erinnerungen Roms zu Folge doch immer noch Hauptbehörde des Staates war, und in Beziehung auf welchen verhindert werden mußte, daß er nicht Ausgangspunct für eine neue Reaction werden konnte.

Auguſtus ließ ſich, wie früher Cäſar, zu der außerordentlichen, monarchiſchen Gewalt, die er als Imperator bereits in den Händen hatte*), noch die meiſten republikaniſchen Amtsgewalten übertragen**), und in ſeiner Qualität als Cenſor unternahm er es

*) Walter S. 275. 276. „Der Princeps (dieſen Titel führte Octavian ſeit dem J. 31) hieß immer Imperator in der eigenthümlichen Bedeutung, worin dieſes Wort ſeit Julius Cäſar die höchſte, unumſchränkte Gewalt bezeichnete. Doch konnte ihm während ſeiner Regierung jener Name auch noch im alten Sinn als Ehrentitel wegen eines erfochtenen Sieges ſelbſt mehrmals ertheilt werden. Kraft jener drei Gewalten (als Conſul nämlich, als Proconſul ſeit 23 in allen Provinzen, ſo daß er auch über den ſenatoriſchen Magiſtraten ſtand, und als Imperator) wurde dem Princeps die Aushebung des Heeres, die Auflegung der Steuern, der Beſchluß über Krieg und Frieden, der Oberbefehl aller Legionen, und das Recht über Leben nnd Tod ſelbſt innerhalb der Stadt, und ſogar gegen Senatoren und Ritter beigelegt."

**) Wichtig war unter dieſen für Octavian beſonders die tribuniciſche Amtsgewalt (die ihm zu zweien Malen wahrſcheinlich 31 und 23

dann, den Senat, der **1000** Mitglieder zählte, auf **600** herabzubringen, welche alle ihm ergeben wären, und ihm ihre Stellung verdankten. Er erklärte zuerſt, alle ſollten freiwillig auf ihre Stellung im Senate verzichten, die ſich derſelben nicht würdig fühlten; und faſt alle, die ſich den Auguſtus feindlich wußten, traten aus. Hierauf forderte er von den noch übrig bleibenden, daß ſie ein größeres Vermögen, als bisher gefordert worden war, haben müßten. Auch ſo mußten viele ausſcheiden; ſeine Freunde aber, wenn ſie das Vermögensquantum nicht hatten, beſchenkte er damit, um ſie im Senate zu halten. Als er ſo ſchon auf den Senat ganz rechnen konnte, entfernte er noch einzelne Mitglieder deſſelben*), und ſo hatte er unter dem Scheine eines geſetzlichen

---

übertragen wurde), wie Loebell in ſeiner Abhandlung über das Principat des Auguſtus (von Raumer hiſt. Taſchenbuch V. S. 258. 259) klar hervorgehoben hat: „Verwickelter wurde die Aufgabe und wird die Beurtheilung dieſer ſehr ins Feine gehenden Verhältniſſe dadurch, daß ein Theil der außerordentlichen Gewalt allerdings in der Verknüpfung und in der Dauer der republikaniſchen Aemter lag, und auch in dieſer Geſtalt zu demſelben Zwecke wirkte. Es gehörte dahin beſonders die tribuniciſche Gewalt, auf welche auch die folgenden Kaiſer großen Nachdruck legten. Sehr natürlich, denn ſeit geraumer Zeit waren die republikaniſchen Beſtrebungen ganz zu ariſtokratiſchen geworden, nur von den letzteren waren Reactionen zu fürchten, daher gegen ſie das Tribunat als die naturgemäßeſte Waffe erſchien. Aber die Hauptſache lag ganz außer dem Kreiſe der alten Staatsformen. Und ſo wenig ging Auguſtus darauf aus, Beides zu vermiſchen, daß er es vielmehr ſchon im Urſprunge auseinander hielt. Als er im Anfange ſeines ſiebenten Conſulates, im J. 27, die Alleinherrſchaft, wie ſie ihm nach dem Siege bei Actium thatſächlich zugefallen war, niederlegen zu wollen vorgab, und dann, ſcheinbar durch die Bitten des Senates überwältigt, die oberſte Leitung der Republik auf 10 Jahre übernahm, kann dieſe damals geſchehene Uebertragung nur auf die nicht in den Magiſtraturen liegende Gewalt gedeutet werden. Denn Conſul war er auf gewöhnliche Weiſe für das laufende Jahr, mit der tribuniciſchen Macht wurde er erſt 4 Jahre ſpäter förmlich bekleidet (auf Lebenslang), ſo wie auch der Uebertragung der Sittenaufſicht, welche die cenſoriſchen Befugniſſe in ſich ſchloß, zu anderen Zeiten beſonders gedacht wird. Dio Caſſius knüpft freilich an jene feierliche Einſetzung des Fürſten die Aufzählung der republikaniſchen Aemter, deren Macht auf die Kaiſer überging —. Allein zu geſchweigen, daß Dio — in der Kaiſerzeit nur mit großer Vorſicht zu gebrauchen iſt, will er hier auch gar nicht einmal ſagen, daß jene Befugniſſe durch den Senatsbeſchluß auf den Kaiſer übergegangen ſeien.“

*) Die Hauptſtellen, welche hieher gehören, ſind: Sueton. Oct. 35. Senatorum affluentem numerum deformi et incondita turba (erant enim super mille et quidam indignissimi, et post necem Caesaris per gratiam et praemium allecti, quos Orcinos vulgus vocabat) ad modum pristinum et splendorem redegit, duabus lectionibus: prima, ipsorum arbitratu, qua vir virum legit: secunda suo et Agrippae.“ ibid. 41. „Senatorum censum ampliavit ac, pro octingentorum millium summa, duodecies sestertio taxavit, supple-

und billigen Verfahrens den Senat in eine Corporation umgeſchaffen, die ihm ganz zu Gebote war, die als ſeine Partei erſchien, und die eben deshalb ganz von ihm abhing. Durch den Schein, als wolle er ſelbſt nun auf ſeine imperatoriſche Gewalt reſigniren, erſchreckte er dieſe ſeine Partei, die ſich nur durch ihn mit Sicherheit hielt, im J. 27 ſo, daß ſie, um ihn von der Niederlegung ſeiner imperatoriſchen Würde und Macht abzuhalten, ihn in jeder Weiſe zu beſchwören und zu Willen zu ſein ſuchen mußten. Endlich im J. 19 wurden alle Verordnungen des Imperators für Geſetze erklärt*). Der Senat war ſeit dieſer Zeit nur ein Werkzeug, was der Bequemlichkeit des Imperators diente, denn in die eigentlich wichtigen Angelegenheiten des Staates durfte ſich der Senat nur miſchen, wenn es der Imperator wünſchte; im Ganzen durfte er ſich nur zweimal jeden Monat verſammeln, und im September und October waren Ferien. Die laufenden Geſchäffte wurden von einem beſondern Ausſchuſſe beſorgt, der den geheimen Rath des Imperators bildete. Sobald der Imperator eine Anordnung ausgehen laſſen wollte, die als Ausfluß des Einzelwillens gehäſſig erſchien, konnte er ſie nun durch den Senat gehen laſſen, der übrigens gewiſſermaßen in dem Reiche auf einen beſtimmten, untergeordneten Theil der Provinzen verwieſen war. Der Imperator hatte nämlich ſo die Provinzen mit dem Senate getheilt, daß die militäriſch wichtigſten und die reichſten Provinzen dem erſteren blieben; in ihnen ernannte er ſeine Legaten als Beamtete und Statthalter, gewöhnlich mit dem Titel Proprätoren, und

---

vitque non habentibus.“ Dio Cassius LII. 42. „*τούτους* (sc. indignos senatores) *οὖν ἐκκρῖναι βουληθεὶς, αὐτὸς μὲν οὐδένα αὐτῶν ἀπήλειψε, προτρεψάμενος δὲ σφᾶς ἐκ τοῦ συνειδότος τοῦ τε γένους καὶ τοῦ βίου δικαστὰς ἑαυτοῖς γενέσθαι, τὸ μὲν πρῶτον πεντήκοντά που ἔπεισεν ἐθελοντὰς ἐκστῆναι τοῦ συνεδρίου, ἔπειτα δὲ καὶ ἄλλους ἑκατὸν καὶ τεσσαράκοντα μιμήσασθαι σφᾶς ἠνάγκασε.*“

*) Dio Cassius LIV. 10. — *ἐπιμελητής τε τῶν τρόπων ἐς πέντε ἔτη παρακληθεὶς διεχειροτονήθη, καὶ τὴν ἐξουσίαν τὴν μὲν τῶν τιμητῶν ἐς τὸν αὐτὸν χρόνον, τὴν δὲ τῶν ὑπάτων διὰ βίου ἔλαβεν· ὥςτε καὶ ταῖς δώδεκα ῥάβδοις ἀεὶ καὶ πανταχοῦ χρῆσθαι, καὶ ἐν μέσῳ τῶν ἀεὶ ὑπατευόντων ἐπὶ τοῦ ἀρχικοῦ δίφρου καθέζεσθαι. Ψηφισάμενοι δὲ ταῦτα, διορθοῦν τε πάντα αὐτὰ καὶ νομοθετεῖν ὅσα βούλοιτο ἠξίουν· καὶ τούς τε νόμους τοὺς γραφησομένους ὑπ᾽ αὐτοῦ Αὐγούστους ἐκεῖθεν ἤδη προσηγόρευον, καὶ ἐμμένειν σφίσιν ὀμόσαι ἤθελον. ὁ δὲ τὰ μὲν ἄλλα, ὡς ἅτε καὶ ἀναγκαῖα ἐδέξατο, τοῖς δ᾽ ὅρκους ἀφῆκεν αὐτοῖς.* — — L. 1. pr. D. de constitut. princ. (1. 4). „Quod Principi placuit, legis habet vigorem, utpote cum lege regia, quae de imperio eius lata est, populus ei et in eum omne suum imperium et potestatem conferat.“ — Die Erneuerung der den Imperatoren übertragenen Gewalt hatte zwar alle 10 oder 5 Jahre ſtatt; da aber der Senat ſich nie aus ſeiner Ohnmacht erholte, wurde die Erneuerung bald zu einem bloßen Feſte, und die urſprüngliche Beziehung verſchwand. Vota quinquennalia, decennalia.

leitete die Adminiſtration nach Gutdünken. Den Reſt des Reiches überließ Octavian dem Senate, ſo daß in Beziehung auf dieſen die alte Einrichtung der Provinzenvertheilung und die Verwaltung durch Proconſuln (ſo hießen nun auch die mit der Adminiſtration von Provinzen beauftragten, geweſenen Prätoren) noch längere Zeit fortbeſtand. Der Senat ward dadurch zu einer Corporation, die beſtimmte Hoheitsrechte in Beziehung auf beſtimmte Landſchaften, aber immer den Winken des Imperators untergeordnet beſaß, und die deshalb nicht mit Unrecht der engliſch-oſtindiſchen Compagnie in ihrem Verhältniß zu den engliſch-oſtindiſchen Landſchaften verglichen werden kann. Die republikaniſchen Aemter beſtanden fort, aber als Aemter dieſer ſenatoriſchen Corporation. Unter Auguſtus hatte das Volk noch einen Schein der Theilnahme an den Wahlen ſenatoriſcher Magiſtrate*); unter Tiberius hörte auch dieſer Schein auf; der Senat allein wählte unter dem Einfluß des Imperators. Die ſenatoriſchen Aemter waren nur für die Beſitzungen und Functionen der ſenatoriſchen Corporationen nicht mehr für das Reich im Allgemeinen von Bedeutung. Die Staatscaſſe, die mit der ſenatoriſchen Adminiſtration zuſammenhing, behielt den alten Namen der Staatscaſſe: aerarium. Die Caſſe des Imperators, der Fiscus, hatte aber ihre eigne Verwaltung, war die wichtigere, und ihre Adminiſtration griff mehr und mehr auch in die des Aerars über. Die Proconſuln erhielten in den ſpäteren Zeiten des Kaiſerthumes, um das zu verwalten, was der Fiscus auch aus den ſenatoriſchen Provinzen an ſich riß, kaiſerliche Procuratoren zur Seite geſetzt; bald wurde dann der Procurator der eigentliche Chef der Verwaltung auch in den ſenatoriſchen Provinzen; der Proconſul wurde Nebenperſon, und auch die dem Senate beſtimmt geweſenen Provinzen wurden ſo unmittelbar der vom Imperator ausgehenden Adminiſtration unterworfen.

Die Staatsverfaſſung, wie ſie ſich unter Octavianus Auguſtus feſtgeſtellt hatte, blieb, da ſie ſich aus den früheren Verhältniſſen unter der verſtändigen Zuhülfe des Octavian von ſelbſt entwickelt hatte, auch als die dem römiſchen Reiche natürlich zukommende über dreihundert Jahre, und überhaupt ſo lange in allen Hauptumriſſen ſtehen, als nicht neue Verhältniſſe, aus ganz neuen Lebenselementen im römiſchen Rei-

*) Walter S. 281. Die Wahl der Magiſtrate, welche dem Julius Cäſar dann den Triumvirn ganz übertragen worden war, gab Octavian dem Volke (Sueton. Oct. 40. „Comitiorum quoque pristinum ius reduxit“) zurück, nur ſo, daß er wie Cäſar durch ſeine Empfehlungen einwirkte, oder in einzelnen Fällen geradezu ſelbſt wählte. Tiberius aber änderte dieſes nach der von Auguſtus hinterlaſſenen Anweiſung dahin, daß die eigentliche Wahlhandlung im Senate, mit ſchuldiger Berückſichtigung der vom Princeps empfohlenen Candidaten, vollzogen und die Erwählten in den Comitien der Centurien oder Tribus blos renuncirt werden ſollten.

che hervorgegangen, auch weſentliche Aenderungen in der Regimentsform verlangten. Die Succeſſion in der höchſten, imperatoriſchen Gewalt knüpfte ſich in der Regel an die Weiſung des Vorgängers an*); wo dieſe fehlte, ſtand von Rechtswegen dem Senate die Wahl des Succeſſors zu; allein im Heere bald in den prätorianiſchen Garden, bald in den Legionen waren die höheren, wirklichen Mächte, und ſo kam ſelten die Schattenmacht des Senates bei ſolchen Gelegenheiten zur Anerkennung, wenn ſich nicht der Senat entſchloß, einen ohnehin ſchon wenigſtens von einem Theile des Heeres erhobenen Imperator durch ſein Decret mit Titel und Recht auszuſtatten. That er dies nicht, ſo wurde er von dem ſiegenden Imperator es zu thun gezwungen. Das Volk acclamirte blos, wenn der Imperator renuncirt wurde.

Die Reihe der Nachfolger des Octavianus (unter ihm Galatien, Möſien, Rhätien, Vindelicien, Noricum und Pannonien dem Reiche zugefügt) in der kaiſerlichen Würde iſt folgende: Tiberius Claudius Nero vom Monat Aug. 14 n. Chr. — März 37. C. Cäſar Caligula — Jan. 41. Tiberius Claudius Cäſar — Oct. 54 (unter ihm Mauritanien römiſche Provinz und Eroberungen in Britannien). Nero Claudius Cäſar — Jun. 68. Servius Sulpicius Galba — Jan. 69. M. Salvius Otho — Apr. 69. A. Vitellius — Dec. 69. T. Flavius Veſpaſianus — Jun. 79. Titus Flavius Veſpaſianus — 13. Sept. 81. Tit. Flavius Domitianus — Sept. 96. M. Cocceius Nerva — Jan. 98. M. Ulpius Trajanus — Aug. 117 (unter ihm Dacier und Araber bezwungen). P. Aelius Hadrianus — Jul. 138. Antoninus Pius — März 161. M. Aurelius Antoninus — März 180 (unter ihm, der des Antonin Mitauguſt geweſen, war wieder L. Verus Mitauguſt; dieſer ſtarb aber im J. 169). L. Commodus Antoninus — Dec. 192. P. Helvius Pertinax — März 193. M. Didius Julianus — Jul. 193. Septimius Severus — Febr. 211. Antoninus Baſſianus Caracalla — April 217. M. Opilius Macrinus — Jun. 218. M. Aurelius Antoninus Heliogabalus — März 222. Alexander Severus — Aug. 235. C.

*) Walter S. 279. „Bei der Wahl des Nachfolgers hielt man ſich regelmäßig an den, welchen der Vorgänger als ſolchen bezeichnet hatte. Dieſes geſchah durch Adoption, durch Verleihung des Titels Cäſar und Princeps der Juventus, durch Annahme als Collegen der tribuniciſchen oder proconſulariſchen Gewalt. Seit Hadrian wurde der Cäſar oft ſogar zu einem untergeordneten Mitregenten gemacht; oder der Imperator cooptirte ſich auch einen wirklichen Mitkaiſer, der gleiche Titel und Gewalt erhielt, und ſich von dem älteren Auguſtus nur im Rang unterſchied."

Jul. Maximinus Thrax — Apr. 238. Pupienus Maximus und Balbinus — Jul. 238. M. A. Gordianus — März 244. M. Jul. Philippus Arabs — Sept. 249. C. Trebonianus Gallus — Mai 253. C. Jul. Aemilianus — Aug. 253. P. Licinius Valerianus in perſiſche Gefangenſchaft im J. 259. P. Licinius Gallienus. (Die Chefs der Adminiſtration in den Provinzen machen ſich faſt alle unabhängig, und treten als Fürſten im römiſchen Reiche auf. Solcher Independenzen zählt man zur Zeit des Gallienus 18 (Odenathus in Palmyra; Zenobia), und bezeichnet dieſe Zeit als die der 30 Tyrannen.) — März 268. M. Aurelius Claudius — Apr. 270. L. Domitius Aurelianus (dieſer Imperator vereinigte wieder mit aller Strenge das Reich, namentlich unterwarf er die Nachfolgerin Odenaths, die weit in Aſien herrſchende Fürſtin Zenobia von Palmyra; dagegen gab er Dacien, ſo weit es auf dem linken Donauufer lag, ganz auf) — März 275. M. Claudius Tacitus — April 276. M. Annius Florianus — Aug. 276. M. Aurelius Probus — Aug. 282. M. Aurelius Carus — Dec. 283. (Seine Söhne: Numerianus — Apr. 284. Carinus — Mai 285.) C. Valerianus Diocletianus Jovius (ſein Mitauguſt Maximianus Herculius; ſeine Cäſaren: C. Galerius und Conſtantius Chlorus) — Mai 305. C. Galerius (ſein Mitauguſt zuerſt Conſtantius Chlorus, dann ſeit Jul. 306 deſſen Sohn Flav. Valerius Conſtantinus; Maxentius und Licinius) Mai 311. Flav. Valerius Conſtantinus ſiegt im Oct. 312 über Maxentius beim pons Milvius; im Jul. 323 über Licinius bei Adrianopel und noch einmal bei Chalcedon im Sept. 324. Conſtantin, wieder Alleinherrſcher, giebt dem Reiche eine neue Ordnung und Eintheilung, macht die chriſtliche Religion zur Staatsreligion; trennt durchgängig Militär- und Civilgewalt; macht Byzanz oder Conſtantinopel zur zweiten Hauptſtadt, und giebt durch alles dies dem römiſchen Reiche einen neuen Character, der zwar noch vielfach an antike Grundlagen erinnert, aber doch nicht mehr der eines der antiken Welt angehörigen Staates iſt.

Die Verwaltung der Provinzen wurde von Octavian, dann aber auch ſpäter mehrfach, namentlich von Hadrian geordnet. Auch Italien erhielt nun eine gleichmäßigere, dem Mechanismus der ganzen Reichsverwaltung analogere Adminiſtration, als in der früheren Zeit, wo ſie faſt ganz in den Händen der Obrigkeiten der einzelnen Städte geweſen war.

Die Theilung der Provinzen in imperatoriſche und ſenatoriſche dauerte bis in die Zeiten Aurelians; doch ſo, daß in der Vertheilung ſelbſt mancher Wechſel eintrat, und zuletzt in der Anerkennung der Rechte des Senates manche Unterbrechung; zu Conſtantins Zeit hatte das Verhältniß des Senates zu der Verwaltung einzelner Provinzen ſchon gänzlich aufgehört. Die geweſenen Conſuln, welche als Proconſuln die

größeren Provinzen verwalteten, hatten drei, die geweſenen Prätoren einen Legaten neben ſich*). Quäſtoren ſtanden weiter zur Seite.

Auch die Proprätoren (ſpäter Präſides und Correctores genannt), die der Imperator in ſeine Provinzen (in Beziehung auf welche er ſelbſt als Proconſul gedacht wurde) ſandte, hatten Legaten zur Seite. Statt der Quäſtoren war hier aber ein Procurator oder Rationalis mit dem Geldweſen beauftragt. Später wurden, wie bereits erwähnt, dergleichen Procuratoren auch in die ſenatoriſchen Provinzen geſendet.

Aegypten machte eine beſondere Ausnahme, indem es durch einen Präfecten verwaltet wurde, der die Gewalt eines Proprätors hatte, aber gewöhnlich geringeren Standes war; zuweilen blos ein Freigelaſſener.

Innerhalb der Grenzen der Provinzen ließ Octavian oft die alten Landeseintheilungen z. B. in Aegypten Nomen und Toparchieen. Die Städteverfaſſungen hatten noch viele hiſtoriſch bedingte Verſchiedenheiten, und ſelbſt größere Städteverbände, wie der achäiſche, hielten ſich in ſchwachen Nachwirkungen unter der Hoheit der Imperatoren**). Seit Hadrian erſt bildete ſich durch die Reſcripte der Imperatoren und durch die Schriften der Juriſten ein im ganzen Reiche gleichmäßiges Municipalrecht aus***), ohne daß dadurch Vorrechte und Beſonderheiten einzelner Städte ganz aufgehoben worden wären. Colonieen wurden fortwährend deducirt.

„Die Einwohner der Provinzen waren entweder römiſche Bürger oder Latinen oder Peregrinen. Erſtere beſtanden theils aus den Bürgern der Municipien und Colonieen, theils aus den Provincialen, die einzeln die Civität erhalten hatten. Sie hatten mit den Italikern die gewöhnlichen Bürgerrechte gemein, das Connubium, Commercium, den Schutz gegen Leibesſtrafen vor förmlichem Urtheilsſpruch und die Provocation an den Kaiſer wieder Strafſentenzen der Magiſtrate.“†) — „Die Latiner hatten zwar kein Connubium, doch aber das Commercium; auch war ihnen der Erwerb der Civität auf mehrfache Art erleichtert. Die Peregrinen endlich hatten regelmäßig weder Connubium noch Commercium, und die nach ſtrengen Kriegsrecht behandelten waren unſtreitig noch beſonderen Beſchränkungen unterworfen.“ — „Endlich wurden von Antoninus Caracalla alle Bewohner des römiſchen Reiches zu römiſchen Bürgern gemacht.“ ††).

---

*) Walter S. 315.

**) Walter S. 319. 320. „— namentlich bildeten die Juden auch außerhalb ihres Landes in jeder Stadt ein anerkanntes Gemeinweſen für ſich, das ſich nach ſeinen vaterländiſchen Gebräuchen regierte, und die Abgaben für den Tempel in Jeruſalem einſammelte.

***) Walter S. 321.

†) Walter S. 329.

††) Walter S. 330.

Italien von den Alpen an theilte Octavian in 11 Regionen; Hadrian machte daraus 4 Verwaltungsdiſtricte, an deren Spitze er Conſularen ſtellte. Seit Macrinus wurden die italiſchen Verwaltungsbezirke, die mehrfach geändert worden zu ſein ſcheinen, mit Ausnahme des Gebietes von Rom, welches unter dem Präfectus urbis*) ſtand, von Correctoren ganz gleich den übrigen Provinzen adminiſtrirt.

An die Spitze der immer bureaukratiſcheren Zuſchnitt erhaltenden Reichs- und Provincialverwaltung traten mehr und mehr die Präfecti Prätorio.

Den feſteſten Anhalt hatte immer noch die alte republicaniſche Geſinnung in der Stadt Rom gehabt, wo überdieß auch Kenntniß der Verhältniſſe und Reichthümer in ſolchem Maße vorhanden waren, daß von da aus am Leichteſten noch eine Reaction gegen die neue Ordnung der Dinge beginnen konnte. Um nun die Hauptſtadt auf jeden Fall hinlänglich in Zaum halten zu können, hatte Auguſtus 10 prätorianiſche Cohorten als eine Art Leibwache eingerichtet, und zwei Präfecti Prätorio an ihre Spitze geſtellt. Die Chefs der Garden erhielten nothwendig den größten Einfluß; ſie mußten die Vertrauten des Imperators oder dieſem furchtbar ſein, und im letzteren Falle mußte ſie der Imperator von ihrer Stelle oder ſie den Imperator von der ſeinigen entfernen. Da dies nur dann und wann ſtatt fand, ſo war die Regel, daß die Präfecti Prätorio den bedeutendſten Einfluß auf alle Staatsangelegenheiten erhielten. Sie erhielten Antheil an der höheren Rechtsverwaltung wie an der Adminiſtration. Dieſer Einfluß wurde beſonders unter Tiberius gegründet, als nur Ein Präfectus Prätorio war. Später waren wieder zwei, dann ſeit Commodus ſogar drei und vier**). Die Ausgelaſſenheit, Arbeits- und Geſchäfftsſcheu ſo vieler Imperatoren lieferte den Präfectis Prätorio zuweilen alle Staatsthätigkeit in die Hände, und ſie gaben mehr und mehr die anfängliche, rein militäriſche Stellung auf. Den Kern ihrer Gewalt bildete immer die

*) Walter S. 293. „Dieſes Amt war, nachdem ſchon während der bürgerlichen Kriege für die Stadt außerordentliche Maßregeln gewöhnlich geworden waren, von Octavian eingeſetzt, und allmälig mit großen Vollmachten verſehen worden. Er hatte alle zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe nöthige Gewalt und Mittel, die Aufſicht über die Fleiſchtaxe und Geldwechsler, die Züchtigung betrügeriſcher Vormünder, die Cognition über die Beſchwerden der Knechte gegen ihre Herren, der Patrone wider ihre Freigelaſſenen und über andere die öffentliche Pietät verletzende Handlungen. Ferner konnte man von den Magiſtraten in der Stadt, ſpäter während einer kurzen Zeit ſelbſt aus den Provinzen, an ſein Gericht und von da nur noch an den Princeps appelliren. Auch erhielt er die Jurisdiction in Criminalſachen, anfangs mit den Quäſtionen concurrirend, ſeit dem dritten Jahrh. aber allein, nicht blos in Rom, ſondern auf 100 Meilen im Umkreis, mit der Befugniß, auch auf Deportation zu erkennen.“

**) Walter S. 295.

Sorge für die Sicherheit der Perſon des Kaiſers und die Sorge für Beſoldung und Verpflegung der Truppen und überhaupt für die Theile der Adminiſtration, die wir das Kriegsminiſterium nennen würden, womit auch die höhere Criminalgerichtspflege in Beziehung auf das Heer verbunden war. Dann aber ſchloß ſich allmälig auch ein großer Theil der höheren Thätigkeit für die Juſtizpflege überhaupt im Reiche an, und die Präfecti Prätorio hatten ihr eignes Gerichtscollegium, von welchem noch an den Princeps appellirt werden konnte. Unter Alexander Severus erhielten die Präfecten das Recht, allgemeine Verordnungen zu erlaſſen.

Das höchſte Collegium des Reiches bildete der Geheimerath oder Miniſterialrath des Imperators, das consilium oder consistorium principis. Hadrian ordnete es, und es beſtand bis Conſtantin und über ſeine Zeit hinaus, und diente dem Imperator zur Berathung bei allen Angelegenheiten der Adminiſtration, in denen er eine ſolche Berathung wünſchte, oder für nöthig hielt.

Der Imperator zog in dieſen Rath, wen er wollte, aber natürlich waren die Präfecti Prätorio und der Präfectus urbis Mitglieder; auch die anweſenden anderen oberſten Heer- Schatz- und überhaupt Staatsbeamteten waren es wohl in der Regel; wohl auch die Conſuln.

Auch das Heerweſen hatte Octavian anders begründet, indem er ein ſtehendes Heer einrichtete aus ſtädtiſchen*) und prätorianiſchen Cohorten, aus den Evocaten (Veteranen), aus den Statoren (ausländiſche Trabanten), aus den Legionen, und endlich „aus den Hülfsvölkern, welche die verbündeten Könige und Nationen und die in einer Waffengattung beſonders ausgezeichneten Provinzen ſtellten.“ **)

Die Legionen wurden faſt nur noch aus den Provinzen ergänzt; die Hülfsvölker (auxilia) waren nach Nationen in Cohorten getheilt. Beide ſtanden bis auf Conſtantin unter den höchſten adminiſtrativen Beamteten der Provinzen, wo ſie eben ihr Standquartier hatten, alſo unter den Proprätoren, oder wie ſie ſpäter hießen, Correctoren und Präſides, unter welchen dann über die einzelnen Abtheilungen vom Imperator ernannte Legaten befehligten.

Man kann von der römiſchen Rechts- und Heeradminiſtration ſagen, daß ſie — beſonders in der Geſtalt, die ihr

*) Die ſtädtiſchen Cohorten ſtanden unter dem Präfectus urbis; es waren anfangs 3, nachher 4, und die Erhaltung der Sicherheit der Hauptſtadt war ihre Beſtimmung.

**) Walter S. 341.

nachmals Conſtantin gab durch die Trennung der Civil= und Militärgewalt — ein Meiſterſtück eines politiſchen Mechanis= mus geweſen ſei. Ueberall, ſo weit nicht temporär die Will= kühr der Despoten die Verhältniſſe trübte, war dieſe Admi= niſtration zweckmäßig, einfach=verſtändig und geſchmackvoll; und nicht blos in den höheren Sphären der Geſellſchaft, ſon= dern bis zu den untergeordnetſten Verhältniſſen, bis zu der Anordnung ländlicher Communen u. dergl. ſieht man Ord= nung und einfache Beſtimmung.

Dieſe äußere Zweckmäßigkeit hat oft verführt, die Regierungen der beſſeren römiſchen Imperatoren für ein goldnes Zeitalter in der Ge= ſchichte zu halten, und ſelbſt die Willkührlichkeiten, ja! Verrücktheiten der ſchlechteſten Imperatoren überdauerte dieſer Staatsmechanismus, der aus Einem Princip hervorgegangen, alles wieder aus ſich heraus= warf, was der einzelne Imperator willkührlich, und dem Princip entge= gen in ihn hinein hatte bringen wollen, ſobald der Urheber der Wider= ſinnigkeit todt war. Nur das dem Princip des Staates Analoge hat= te Dauer, bis ihn das Chriſtenthum und die Germanen in ſeinen Grund= feſten brachen. Geradeſo war es mit der Weiterbildung des Privat= rechts, was auch ſich entwickelte, ohne durch willkührliche Entſchließun= gen einzelner Imperatoren irgendwie in ſeinem Grundweſen getrübt zu werden. Nachdem die Republik untergegangen war, fiel auch die Theil= nahme der verſchiedenen Stände des Volkes an der Geſetzgebung weg. Nur in den erſten Jahren der Monarchie finden ſich noch leges. Gera= deſo wie die Volksverſammlungen immer ſeltener wurden, und zum Schein, ſeit Tiberius aber ganz aufhörten, irgend eine Bedeutung zu haben, verlor das Volk auch allen Antheil an der Geſetzgebung. Se= natusconſulte und Edicte der Imperatoren traten zunächſt an die Stelle der ſonſt durch das Volk geübten Legislatur, und die Edicte der Im= peratoren wurden bald Hauptquelle des Rechts, da die Senatusconſul= te ohnehin nie ohne Veranlaſſung der Imperatoren ſtatt hatten.

Das Eingreifen der Kaiſer aber in das Privatrecht hatte faſt nie einen willkührlichen Character. Das Privatrecht war nun ſchon zu einer ſolchen Bedeutung gelangt, daß es niemand einfallen konnte, es umzu= ſtoßen und ein neues an ſeine Stelle zu ſetzen. Es war ein integriren= der Beſtandtheil des römiſchen Reichslebens geworden, wie das Athem= holen ein integrirender Theil der Lebensfunctionen des einzelnen Men= ſchen; dabei aber konnte niemand darin ordnend walten, als wer es ſtudirt hatte. Aus dieſem Grunde vornämlich war dieſe ganze Sphäre der perſönlichen Anſicht und Willkühr entzogen, und fiel vorzugsweiſe einer ſehr gebildeten Klaſſe des Volkes, den gelehrten Juriſten, anheim, deren Schriften die weitere Bewegung in die Rechtsentwickelung bringen.

So ward es möglich, daß ſich unter einer der Form nach ganz

deſpotiſchen Verfaſſung ein Privatrecht ausbilden konnte, welches den Unterthan in ſeiner Sphäre ſchützte, und deſſen Production jedem Staate zur höchſten Ehre gereichen würde.

Der Staat, der ſich ſo allmälig von Rom aus und und mit römiſchen Grundlagen entwickelt hatte, mit äußerlichen Zwecken in einem äußeren Mechanismus aufgehend, genügte ſich conſequent in Allem in dem Grade ſelbſt, daß die Imperatorenmacht, durch welche der Mechanismus des Staates (in dem der religiöſe Cultus ſelbſt nur einen mechaniſchen Theil bildete) ſeinen Schlußſtein erhielt, ſelbſt als das höchſte Princip menſchlicher Dinge, als *eine göttliche Subſtanz* gefaßt, daß der einzelne Inhaber derſelben, *der Imperator, als eine Gottheit proclamirt* ward.

§. 3. Allgemeines über das Weltreich römiſcher Bildung.

Von dem Mangel alles eigenthümlich ſubſtantiellen Inhaltes im Leben des römiſchen Volkes war bereits früher die Rede; aber ſelbſt das, was ſich Herrliches in der Willensbildung der Römer entwickelt hatte, ſelbſt dieſes wurde durch die römiſche Kaiſerzeit mit Füßen getreten.

Die römiſche Republik war ſeit des Tarquinius Vertreibung durchaus im Gegenſatz und in Feindſchaft zu Alleinherrſchaft irgend einer Art entwickelt worden. Alle Begriffe von *Bürgertugend*, von *römiſcher Tugend*, von *Tugend überhaupt*; alle Begriffe, die der Römer hochachtete, waren auf das untrennbarſte mit republicaniſchem Sinne verflochten. Der Dienſt dieſer Begriffe war des Römers ſittliche Ordnung; es war der geiſtigſte Kern ſeiner Religion.

Die Repräſentanten der Intelligenz in der Bildungszeit Roms, zuerſt die Patricier, dann die Nobiles, hatten durch ihre Lage ſelbſt im Allgemeinen ſtrenge, würdige Haltung im Gegenſatz des Volkes angenommen; ſie waren in den beſten Zeiten Roms die lebendigen Bilder, die concreten Erſcheinungen jener römiſchen Tugenden geweſen, während das Volk mehr und mehr fremdartig gemiſcht, dieſem edlen Gehalt römiſchen Lebens auch mehr und mehr entfremdet ward.

Nun war es gerade dieſes, weniger dem ſittlichen Weſen Roms identificirte, — dieſes von jenem Theile der Römer, dem immer noch eine edlere Haltung blieb, zuletzt ver-

ſchmähte, dem bei weitem größten Theile nach den Provinzen angehörige Volk, welches der wirkliche Halt der neuen Staatsgewalt der Imperatoren wurde und blieb. Es waren alſo bei der Gründung der römiſchen Monarchie zuerſt durch Cäſar, dann durch Auguſtus im Grunde die rein ſinnlichen Mächte des Uebergewichts der Waffen, der vereinigten niederen Intereſſen des Volkes zum Siege geführt worden, über das, was die Römer Tugend nannten, und was ſich nun eben als ein nicht aushaltender Begriff erwies, den man fahren laſſen, oder durch den man wie Cato zu Grunde gehen mußte.

War nun auch das Gemeinweſen, das Syſtem öffentlicher Verhältniſſe, in welchem ſich jener Begriff römiſcher Tugend entwickelt hatte, längſt ein zerſtörtes, allen ſeinen Bedingungen nach entſchwundenes, ſo hatte doch römiſche Sprache, römiſches Denken und römiſche Pietät von dort aus ihre Beſtimmungen erhalten, und dieſe edleren Beziehungen, wie ſie nun, wenn auch entſtellt, noch in einem Theile von Roms Bürgern lebten, waren mit Füßen getreten worden. Die Imperatoren und Alles, was ſich mit ganzer Seele der imperatoriſchen Richtung anſchloß, verlor dadurch ganz die volksthümlich-römiſche Haltung, und indem ſo die ſittlichen Grundlagen und Schranken überhaupt verloren gingen, war der Ausgelaſſenheit, ſobald die imperatoriſche Gewalt einigermaßen ſicher geſtellt war, Thor und Thüre geöffnet. Ein Imperator, der es nicht mehr als etwas unſchickliches empfand, wenn er in Rom vor Römern auf dem Theater auftrat, hatte überhaupt keinen ſittlichen Tact mehr, und äußere entgegen ſtehende Gewalt oder Mangel an Mitteln iſt in ſolchem Falle noch die einzige Schranke der Willkühr; aber dem Imperator ſtand alle nur erdenkbare Gewalt, ſtanden die Geldmittel des ganzen ungeheueren römiſchen Reiches zu Gebote; ſchrankenlos überließen ſich alſo die Imperatoren ihren Launen, die bald melancholiſch-grauſam und tückiſch, wie in Tiberius, bald in jungenhafter Ausgelaſſenheit bis zum Scheußlichen führend, wie in Nero, bald gräuelhaft-unnatürlich, wie in Heliogabal, hervortraten, und Alles, was der capriciöſeſte Sinnengenuß nur gewähren kann, erſchöpften.

Von dem imperatoriſchen Hofe aus verbreitete ſich Hang zu Schwelgerei, Ausgelaſſenheit, und wo Ermattung und Ekel am Gewöhnlichen eintrat, Luſt am Unnatürlichen über alle Theile des Volkes, welche durch äußere Verhältniſſe, beſonders durch Vermögensbeſitz, zu ſolchem Leben hinlänglich unterſtützt waren*).

Zu gleicher Zeit mit dem Mitfüßentreten der volksthümlichen römiſchen Tugend, war aber auch Alles das, was den unterworfenen Völkern volksthümlich hoch und heilig ſtand, ebenfalls herabgeſetzt und mit Füßen getreten worden. Die ſittlichen Geiſter der Völker wurden von Rom nicht geachtet; römiſche Rechtsverhältniſſe, römiſche Adminiſtrationsformen, römiſche religiöſe Culte (namentlich der Imperatoren) wurden allenthalben ein- und durchgeführt, und ſo den unterworfenen Völkern ihre väterliche Sitte, die den Armen bei ſeiner Armuth wie ein heiliger Hort und Troſt umgeben hatte, gebrochen. Der Germane ſollte über ſein väterliches Erbe die Entſcheidung eines römiſchen Richters, die Feinheiten römiſcher Advocaten walten laſſen**); der Israelit ſollte der vergötterten Imperatoren Statuen in dem Tempel des allein wahren

*) Wir verweiſen hier vor allem auf Juvenal, Apulejus, Petronius, und für die ſpäteren Zeiten auf die chriſtlichen Schriftſteller, welche Sittenſchilderungen ihrer Zeit enthalten, wie Tertullian. Doch geben auch die Hiſtoriker namentlich Sueton, dann Herodian, beſonders im Leben des Heliogabal; und Tacitus faſt auf allen Seiten ſeiner Geſchichtsbücher die Belege für dieſe völlige Entſittlichung aller wohlhabenderen Kreiſe des römiſchen Imperatorenreiches. Einzelne Perſönlichkeiten, welche krankhaft die Ideale früherer Zeit feſthalten, beweiſen die allgemeine Verderbtheit nur um ſo ſchneidender.

**) Velleius Paterc. II. 117. „Varus Quinctilius, — quum exercitui, qui erat in Germania, praeesset, concepit esse homines, qui nihil praeter vocem membraque haberent hominum; quique gladiis domari non poterant, posse iure mulceri. Quo proposito mediam ingressus Germaniam, velut inter viros pacis gaudentes dulcedine, iurisdictionibus, agendoque pro tribunali ordine, trahebat aestiva.“ Florus IV. 12. „Nihil illa caede (im Teutoburger Walde) per paludes perque siluas cruentius; nihil insultatione barbarorum intolerantius, praecipue tamen in causarum patronos. Aliis oculos, aliis manus amputabant: unius os sutum, recisa prius lingua, quam in manu tenens barbarus: Tandem, inquit, vipera, sibilare desiste.“

Gottes dulden*), der ſelbſt ihm geboten hatte, Du ſollſt keinen anderen Gott haben neben mir; alle ſollten ruhig die ausgelaſſenen Lüſte römiſcher Amtleute, durch die ihren einheimiſchen Sitten Hohn geſprochen wurde, ſollten den Uebermuth römiſcher Oberen, welche ſogar die Heiligthümer der Nationen oft in frevelhafter Neugier entweiheten, ertragen, und wo das verletzte Volksgefühl noch einen Widerſtand verſuchte, wurde dieſer mit Gewalt zu Boden geſchlagen.

Was aber die Römer an die Stelle des zertrümmerten nationalen Lebens brachten, war bei aller äußeren Herrlichkeit in ſich troſtlos, und ließ das Gemüth ganz leer. Das neue Recht, ſo fein und ſtreng, ſo ſehr den römiſchen ausgebildeten bürgerlichen Verhältniſſen angemeſſen es war, es blieb den Nationen ein Fremdes, weil es außer Verhältniß zu ihren Erinnerungen, zu ihrem religiöſen und volksthümlich poetiſchen Leben ſtand**); der römiſche Cultus vermochte die Römer ſelbſt nicht mehr zu tröſten. Die Verſtandesbildung hatte längſt eine Höhe erreicht, auf welcher es unmöglich war, daß ſolche Religionen, wie ſie die Römer in ihrem Cultus vereinigt und wie in einem Pantheon verſammelt hatten, dem Menſchen gemüthlich noch etwas ſein, ihn über irdiſches Leid, über irdiſche Verzweiflung hinüberheben konnten. Die griechiſche Philoſophie konnte wohl ausgezeichnete Geiſter beſchäfftigen, konnte ihnen durch dieſe Beſchäfftigung eine Art

*) Taciti hist. V. 9. „Romanorum primus Cn. Pompeius Iudaeos domuit: templumque iure victoriae ingressus est. Inde vulgatum, nulla intus Deum effigie vacuam sedem et inania arcana. Muri Hierosolymorum diruti, delubrum mansit. — — Sub Tiberio quies. dein iussi a C. Caesare, effigiem eius in templo locare, arma potius sumsere: quem motum Caesaris mors diremit. Ioseph. ant. XVIII. 8.

**) Nur in ganz ſingulären Fällen erhielten römiſche Rechtsbegriffe und Rechtsbeſtimmungen dadurch eine andere nationale Lebendigkeit, daß ſie, wenn auch auf ziemlich gewaltſame Weiſe, als nicht römiſch dargeſtellt, und aus den früher vorhandenen Rechtsſätzen der unterworfenen Völker ſelbſt entwickelt wurden. Auf dieſe Weiſe allein kam das römiſche Recht bei den ſpäteren Israeliten zu Anſehen. Joſt allgem. Geſchichte des israelitiſchen Volkes (Berl. 1832) zweiter Bd. S. 133. 134. „Daß die Grundſätze der Miſchnah durchaus vom Moſesthume verſchieden ſeien, und namentlich im Civilrechte von römiſchen Rechtsbegriffen beſtimmt ſind, wird jedem leicht klar, welcher beide vergleicht.“ u. ſ. w

Troſt und Erhebung gewähren, oder wenigſtens ihnen die Dinge, über welche ſie Troſt bedurft hätten, mehr aus den Augen rücken; allein dieſe Philoſophie trug durchaus den Character poſitiv religiöſen Weſens, welches über Controverſen ſeinen Hauptbedingungen nach erhaben iſt, nicht, und war wegen der dafür vorausgeſetzten Bildung und wegen der für dieſe Bildung verlangten Muße nicht einmal den niederen Claſſen des römiſchen Volkes, geſchweige dem größten Theile der unterworfenen Völker zugänglich.

So tritt alſo neben jener vollkommen ausgebildeten politiſch-adminiſtrativen Ordnung des Staates und neben der Rechts- und Kriegsbildung der Römer ſinnliche Ausgelaſſenheit, ſittliche Haltungsloſigkeit, religiöſe Troſtloſigkeit — mit Einem Worte das tiefſte, geiſtige Unglück, was über den Menſchen kommen kann, in größter Fülle hervor; und es iſt dies nicht etwas Zufälliges, ſondern die Erſcheinung iſt in ſich ſo nothwendig, daß ſie unter ähnlichen Bedingungen überall zum Vorſchein kömmt. Wo der Menſch im Irdiſchen aufzugehen, das Irdiſche zur letzten Vollendung zu führen, in der Anordnung irdiſcher Verhältniſſe ſich einen Himmel zu bauen meint, da bricht auch die Herrſchaft der Welt über den Geiſt und die daraus folgende Troſtloſigkeit des Gemüthes, der geiſtige Tod unaufhaltbar herein, um die Leerheit einer mechaniſch-vollendeten Form an den Tag zu legen. Vollendete bürgerliche Ordnung und bei dem einen Theile ſittliche Ausgelaſſenheit, bei dem anderen die Sattheit des Todes oder die Verzweiflung einer gefangenen Seele ſind zu allen Zeiten polariſch geforderte Erſcheinungen geweſen. Auch der Römer eigenthümliches Suchen nach Gott endete mit einem Zuſtand, der klar zeigte, daß Gott auf dieſem Wege nicht zu finden ſein könne.

Doch in ſeiner Leerheit war dennoch das römiſche Reich zu hohen, welthiſtoriſchen Ehren beſtimmt. Hatte es den Völkern das Herz gebrochen, und zu den eignen Göttern das Herz verloren, ſo hatten jene mit ihren Herzen, an eben ſo falſchen Göttern gehangen, als dieſe waren. Die Lüge war

zu ihrer eignen Widerlegung entwickelt; das geſuchte Glück unter den Händen zu ſcheuſäligem Unglück geworden, und in eben dem Maße wie der Raum, den ſonſt Täuſchung erfüllt hatte, leer ward, wuchs die Sehnſucht nach wahrhaftiger göttlicher Erfüllung, und das Gefäß der Unehren ſollte erwählt werden ein Gefäß der Ehren zu werden, und ein Gehäuſe für den Dienſt und die Pflege des wahrens Glaubens.

Die religiöſe Erfüllung ſollte dem römiſche Reiche (aber in eben dem Maße, wie die wahre religiöſe Erfüllung auch die Untergrabung ſeiner Ordnung, wenigſtens die Umwandlung des Sinnes, der nothwendig zu ſeiner Erhaltung gehörte) kommen von einem Volksſtamme, der als ſolcher politiſch ſo unbedeutend war, daß wir ihn bis jetzt ohne Nachtheil für das Verſtändniß der Weltbegebenheiten faſt ganz haben übergehen können, der aber geradezu den merkwürdigſten Entwickelungsgang hatte, den die Weltgeſchichte kennt, von den Israeliten. Um dieſelbe Zeit, wo in Heliogabal die ſittliche Ausgelaſſenheit der heidniſchen Römer auf ihrer höchſten Spitze erſcheint, tritt auch das Gegentheil davon, das aus dem Kreiſe des israelitiſchen Lebens zuerſt hervorgegangene Chriſtenthum ſchon weit im römiſchen Reiche verbreitet hervor, und Tertullian ſchreibt um das J. 200 n. Chr.: „Wir ſind von geſtern und haben uns in Euer ganzes Reich, in die Städte des Continents, wie auf die Inſeln, in Garniſonen, Municipien, Handelsplätze, ſelbſt ins Lager, in den kaiſerlichen Palaſt, in den Senat und in die Gerichtsbehörden in Menge verbreitet, nur die Göttertempel laſſen wir den Heiden zum alleinigen Beſitze!“

Vierter Abſchnitt.

Das Volk Gottes bis zu der Zerſtörung von Jeruſalem.

Erſtes Kapitel.

Die Geſchichte der Iſraeliten bis auf die Hasmonäer.

§. 1. Geſchichte der Iſraeliten bis auf Joſua. Das gelobte Land.

Das, was die Geſchichte der Iſraeliten auszeichnet unter allen Völkergeſchichten der alten Welt, iſt der Glaube; der Glaube nicht in dem gemein-verſtändigen Sinne, wo man etwas für wahr hält, weil man ſinnliche oder geiſtig-mechaniſche Beweiſe dafür zu haben glaubt, — ſondern in dem Sinne eines ſittlichen Verhaltens, in welchem der Glaube „iſt eine gewiſſe Zuverſicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet.“ (Brief a. d. Ebräer XI. 1.)

Unſere Zeit, oder vielmehr die nächſt vorangegangene, hat das ſittliche Verhalten im Glauben, wo es in Beziehung kam zu Gott und zu ſeinen Offenbarungen oft und in der mannichfachſten Weiſe herabgeſetzt, und doch iſt kein Menſch, der ganz ohne Glauben zu leben vermöchte. Der größte Theil der Beziehungen von Menſchen zu Menſchen ruht auf dem Glauben, und in dieſen untergeordneten Beziehungen haben auch die Heiden Glauben gehabt. Wo ſich der Menſch bei ſich oder bei anderen für einen zweiten Menſchen verbürgt, wo ein Menſch den anderen liebt und ihm traut — überall wäre es unmöglich ohne den Glauben, ohne jene über alle gemeine Verſtändigung hinausgreifende und von ihr nicht hervorbringbare Zuverſicht, die ein unmittelbares ſittliches Ergriffenſein des einen Weſens durch das andere vorausſetzt. Daß die Iſraeliten dies ſittliche Verhältniß nicht blos wie eingeſprengt im Leben in einzelnen Richtungen, ſondern allgemein und zu dem wahren Gott hatten, daß ſie an ihn glaubten, und darum vorzugsweiſe von ihm geführt wur-

den, ihn ergriffen hatten und von ihm ergriffen waren, das machte ſie zu dem **Volke Gottes**, zu den Auserwählten vor allen Heiden.

Die Ueberlieferungen der Israeliten erzählen uns, wie, nachdem Welt und Menſchen geſchaffen waren, ſich die Geſchlechter ſonderten und theilten bis zu der Zeit der noachiſchen Fluth, wie durch den Glauben Noah erhalten wurde, indem er die Arche baute, und wie er aus der Urwelt eine Colonie in die folgende Zeit herein rettete, von welcher abermals alle Menſchen aus Einer Familie ſtammen; wie Noah's Nachkommen zu Völkern erwuchſen, und ſich ihrer Natur nach unter einander entfremdeten; wie endlich aus den Generationen Sem's, der Stammvater Israels, Abraham, als der Träger des Glaubens an den wahren Gott, heraustritt.

Wo zwei Menſchen in der Zuverſicht des Glaubens an einander hängen, wird der Eine von dem Anderen und über den Anderen fortwährend erfahren, ohne daß dieſer mechaniſch den Inhalt der Erfahrung auszuſprechen braucht mit ſeinen menſchlichen Redewerkzeugen. Auch hat noch niemand an Gott geglaubt, ohne von ihm erfahren zu haben, was keines Menſchen Rede kund gab. So wäre es ſelbſt von dem Standpunct der gewöhnlichſten Erfahrung unnatürlich, wenn ſich nicht an die Geſchichte jener älteſten Träger des wahren Glaubens, wenn ſich nicht an ihre Geſchicke Offenbarungen anknüpfen ſollten über die tiefſten Beziehungen des Menſchen zu Gott.

Sehen wir uns nun in der Welt um, und betrachten irgend eine Pflanze, ein Muſchelgehäuſe oder was es ſei von noch ſo geringen natürlichen Dingen, überall werden wir auf ein reines architectoniſches Grundgeſetz hingewieſen. Die Pflanze treibt einen Stamm in beſtimmten Formen, die Blattanſätze ſind in beſtimmten Zahlen und Wechſeln, die Aeſte wachſen in beſtimmten Winkeln zum Stamme, in beſtimmten Zuſammenſetzungen und Curven; wie ſtreng architectoniſch iſt die Liniatur der Blüthenſtellung einer Sonnenblume, die Schuppenſtellung eines Tannzapfens; — allein, eben ſo ſicher als ſich die Formeln zu Berechnung aller architectoniſchen Theile des beſtimmten Wuchſes einer Pflanzenart finden laſſen; eben ſo ſicher als ſich ähnliches für Farben- und Formenſtellung an Muſchelarten u. ſ. w. angeben läßt, eben ſo ſicher wird ſich nie ein Individuum dieſer Arten nahmhaft machen laſſen, was in allen, allen ſeinen Theilen jenem architectoniſchen Urgeſetz ſtreng entſpräche. Gewaltſame Verletzungen, Boden-, Licht- und Luftverhältniſſe, benachbarte Gegenſtände, Vertheilung oder Wechſel von Feuchtigkeit und Trockenheit, Gegenſtände, durch welche Richtung und Ernährung der Wurzeln bedingt werden, vor allen die Mangelhaf-

tigkeit der früheren ſamengebenden Individuen, — alles dies, und tauſend Unbenennbares und am Ende unſeren Sinnen Unerſindbares wirken ein, daß zwar jedes Individuum der Art auch das Geſetz der Art durch ſeine Geſtalt bekennt, aber zugleich nach irgend einer Seite es verletzt, und alſo die Art nicht als ungetrübtes Bild ihres Urgeſetzes repräſentirt.

Was wir ſo bei näherem Zuſehen in der ganzen unvernünftigen Natur wieder finden — dieſen Abfall von dem Bilde, zu dem ſie geſchaffen iſt — dieſen Abfall finden wir deutlicher an uns, an der Menſchennatur wieder, die auch körperlich und geiſtig ein architectoniſches Geſetz hat, ein Urbild, nach dem ſie geſchaffen iſt, und zwar das höchſte Urbild, das Bild Gottes. Wir finden dieſen Abfall wieder bei dem Menſchen bedingt theils durch die Abhängigkeit von der äußeren Natur, von kummervoller Arbeit, von der äußeren Generation, von Allem, was ſich daran knüpft; theils aber auch durch geiſtige Generation. Wo in einem Volke die Aeltern Gott falſche Namen geben, und ihn in falſcher Weiſe verehren; — wo ſie bei der ſittlichen Ordnung des Lebens falſche Verhältniſſe heraus-theilen und dieſen Theilen, die nicht ſein ſollten, Namen geben d. h. falſche ſittliche Begriffe in der Sprache ausprägen — da geht mit dieſen falſchen Namen Gottes und ſeines Dienſtes in der Sprache ſelbſt eine Lügen- und Sündengeneration von Worten und Begriffen, von Geſchlecht zu Geſchlecht und die Urenkel büßen in den unglückſeligen Folgen falſcher Begriffe die Sünden der in leichtfertiger Weiſe geiſtig generirenden Vorfahren, indem ſie immer tiefer in ihre Sünden ſich verwickeln. — Die ganze obige, von uns gegebene Darſtellung der Geſchichte der orientaliſchen, griechiſchen und italiſchen Völker ſuchte univerſalhiſtoriſch nachzuweiſen, wie ein falſches Suchen nach Gott, ein falſcher Begriff von Gott, ein falſcher Name Gottes überall zu dem tiefſten Unglück, zu geiſtiger Unbefriedigtheit, Unruhe, zu Gräuel und Entſetzen führe, und Lüge aus Lüge hervortreibe, bis das Maß zum Untergang voll ſei.

Dieſes mit Händen greifbare, an jedem mit Augen ſichtlichen Gewächs der Welt nachweisbare Verhältniß des Abfalls der Welt von ihrem und inſonderheit des Menſchen von ſeinem Urbilde, nennen wir in der chriſtlichen Namengebung Erbſünde, und daß in dieſem Verhältniß nicht, wie pantheiſtiſche Irrlehrer wollen, ein ſchlechthin nothwendiges zu ſehen iſt, mit welchem ſich der Menſch, wenn nicht zu befreunden, doch gleichgültig abzufinden habe, woran der Menſch keine Schuld trage; ſondern daß in dieſem Verhältniß eine fortfluthende Sünde, eine ſich generationenweiſe fortbewegende Schuld anzuerkennen iſt, von welcher ſich der Menſch aus eignen Kräften und durch Selbſtgerechtigkeit nicht frei zu machen vermag, ſondern in die er ſich mit jedem eigenmächtigen Suchen nach Freiheit tiefer verwickelt, darauf

ruht das Fundament chriſtlicher Ethik, aller wahren Ethik, bei deſſen Aufgeben wir mit dem Koth Brüderſchaft ſchließen und dem Schmutz, der an uns haftet, durch unſere jetzige Natur, einen falſchen Namen geben.

Wo iſt aber kindlicher und ewig wahrer, wo iſt tiefer und herrlicher der Sündenfall und ſeine Folgen dargeſtellt als in den Ueberlieferungen des Volkes Gottes. Wer, der ein Auge hat für die ſittliche Conſtruction dieſer Welt, und Gefühl, hat wohl Gen. III. 8 geleſen, ohne durch die majeſtätiſche Einfachheit und Tiefe des Ausdrucks, ohne durch das Unermeßliche des Inhaltes von einem heiligen Schauer bewegt zu werden. Das ganze Myſterium aber der israelitiſchen Geſchichte, die welthiſtoriſche Miſſion der Israeliten beruht darauf, daß Gott dies Volk erwählt hat, zwiſchen dem Sündenfall und der Erlöſung ein Mittelglied zu ſein, der letzte und ſtete Anhalt des Glaubens an den wahren Gott unter allen Heiden, und der Boden, von welchem allen Völkern ein neues Heil, die Erlöſung, entſprießen ſollte.

Von Abrahams Zeit an ziehen ſich die Ueberlieferungen der Israeliten in den engeren Raum einer Familiengeſchichte zuſammen, welche die Erlebniſſe von vier Generationen (Abraham, Iſaak, Jakob und Joſeph) darſtellt. Es iſt aber eine Familiengeſchichte, welche die tiefſten und gewaltigſten Regungen des menſchlichen Herzens offenbart, und die inſofern zugleich in dem engen Rahmen der Geſchichte eines Geſchlechts eine ewige Geſchichte der Individuen wie der Völker enthält. Nirgends iſt ſo klar das Walten der göttlichen Gerechtigkeit hervorgehoben, als in der Art, wie Leidenſchaft und Sünde hier überall Strafe und Verderben bereiten; wie das Halten an Gottes heiliger Ordnung hier überall ſeinen Lohn findet. Ueberall aber bleibt auch die unmittelbarſte Beziehung des israelitiſchen Geſchlechtes zu Gott im Glauben; und durch das Bewußtſein, welches dieſen begleitet, wird alles das menſchlich Schöne, was wir von den Patriarchen in den Ueberlieferungen der Geneſis erfahren, noch zu einer höheren Bedeutung auch für uns erhoben*).

*) Unterſuchungen über den Pentateuch aus dem Gebiete der höheren Kritik. Von Dr. Fr. H. Ranke (Erlangen 1834. 8.) Erſter Band. S. 41. „Abraham tritt zuerſt Gen. XIII. als der Erwählte Jehovas auf. Was aus den prophetiſchen Segensworten Noahs über Sem ſchon hindurchblickte, daß es der Rathſchluß Jehova's ſei, ſich den Semiten beſonders gnädig zu erweiſen, und zwar ſo, daß anderen Völkern daraus Heil erwachſe: das findet in der erſten Verheißung Jehova's an Abraham ſeine volle Beſtätigung. Abraham

„Durch den Glauben ward gehorſam Abraham, da er berufen ward auszugehen in das Land, daß er ererben ſollte und ging aus, und wußte nicht, wo er hinkäme. Durch den Glauben iſt er ein Fremdling geweſen in dem verheißenen Lande, als in einem fremden, und wohnete in Zelten mit Iſaak und Jakob, den Miterben derſelbigen Verheißungen. Denn er wartete auf die feſtgegründete Stadt, welcher Baumeiſter und Schöpfer Gott iſt. Durch den Glauben empfing auch Sara Kraft, daß ſie ſchwanger ward, und gebar über die Zeit ihres Alters: denn ſie achtete ihn treu, der es verheißen hatte. Darum ſind auch von Einem, wiewohl erſtorbenes Leibes, viel geboren wie die Sterne am Himmel, und wie der Sand am Rande des Meeres, der unzählig iſt. — — Durch den Glauben opferte Abraham den Iſaak, da er verſucht ward, und gab dahin den Eingebornen, da er ſchon die Verheißung empfangen hatte. Von welchem geſagt ward: In Iſaak wird Dir Dein Same geheißen werden. Und dachte, Gott kann auch wohl von den Todten erwecken. Daher er auch ihn zum Vorbilde wieder nahm. Durch den Glauben ſegnete Iſaak von den zukünftigen Dingen den Jakob und Eſau. Durch den Glauben ſegnete Jakob, da er ſtarb, beide Söhne Joſephs, und neigete ſich gegen ſeines Stabes Spitzen. Durch den Glauben redete Joſeph vom Auszug der Kinder Iſrael, da er ſtarb und thät Befehl von ſeinen Gebeinen.“ (Br. a. d. Ebr. XI.)

Wie das Geſchlecht Jakobs in Aegypten, wohin es die Sünde von zehn Söhnen Jakobs und die Tugend des eilften nach dem Rathſchluſſe Gottes führte, zum Volke erwuchs, iſt uns im Einzelnen nicht berichtet; aber als nun des israelitiſchen Volkes Sitte und Bewußtſein, wie ſie durch deſſen Glauben an Jehova beſtimmt waren, in immer härteren Gegenſatz traten zu den in Aegypten herrſchenden Einrichtungen; als in Folge dieſes ſich entwickelnden Gegenſatzes ein immer ſchwererer Druck laſtete auf Jakobs Nachkommen, führte die durch den Glauben an Gott und ſeinen unmittelbaren Beiſtand hervorgerufene Energie des Moſes das unterdrückte Volk aus dieſem Lande zur Freiheit, — doch nicht, um in geſtaltloſer Unabhängigkeit patriarchaliſchen Hirtenlebens zu vergehen, ſondern

soll den Segen Jehovas in reichem Maße empfangen, und dies wird als das Mittel zur Segnung aller Geſchlechter auf Erden bezeichnet. So iſt es denn ſogleich am Anfang der Geſchichte der Erwählten bezeugt, daß die Erwählung dieſer Männer, dann dieſes Volkes, nicht als Act der Willkühr, ſondern als erſter Schritt zur Ausführung eines dem ganzen Menſchengeſchlecht geltenden Planes; der Segen Jehova's, der auf dieſen Erwählten ruhet, als Vorbereitung und Vorbild allgemeiner Segnungen anzuſehen ſei.“

ſo, daß Moſes dem Volke, welches nicht mehr allein durch die Beziehung der Empfindungen und des Glaubens eines Familienhauptes zu Jehova geleitet werden konnte, und welches in der harten Knechtſchaft in Aegypten das Joch des falſchen Geſetzes ſchon hatte tragen müſſen, nun am Sinai auf dem Zuge eine ihm von Gott offenbarte Geſetzgebung gab, die des Volkes Angelegenheiten ordnen, und es ferner zu dem von Gott verheißenen Ziele führen ſollte.

Der wahre Geſetzgeber macht nicht ſelbſt etwas Neues; — er entdeckt nur die den Erſcheinungen der menſchlichen Geſellſchaft jeweilig zu Grunde liegenden Begriffe, ſpricht ſie aus, und bezeichnet die zum Segen wie die zum Unſegen führenden in der Form poſitiver und negativer Anordnungen. Berechnender Verſtand, Reflexion und Willkühr vermögen hiebei nur in der Geſtaltung der Begriffe zu einzelnen Verhältniſſen zu fördern — die Hauptthätigkeit iſt ein Wiederdenken der Gedanken Gottes, und ein Offenbaren der Gedanken Gottes; eben wie bei dem Religionslehrer, dem Propheten, dem wahren Dichter. Bei dem Geſetzgeber der Israeliten hat dies Offenbaren der Gedanken Gottes indeß noch einen anderen tiefen Sinn, welchen erſt der verſteht, welcher die wunderbare Weiſe erkennt, wie die Geſchichte dieſes Volkes, und alſo auch deſſen Geſetzgebung beſtimmend in den ganzen Bau der Weltgeſchichte eingreift. Wer möchte über das Mechaniſche (wenn dieſer Ausdruck erlaubt iſt) der Mittheilung zwiſchen Jehova und Moſes etwas Erläuterndes auszuſprechen wagen; — aber das Werk Moſis iſt, wenn wir es in ſeinem ganzen Umfange und in ſeiner ganzen Beſtimmung betrachten, ein übermenſchliches, über menſchliche Reflexion und Berechnung weit hinausgreifendes.

Die moſaiſche Verfaſſung iſt in ihren weſentlichen Grundzügen folgende: Das Volk der Israeliten iſt Jehova beſonders geweiht, denn er hat deſſen Väter früher geleitet, es ſelbſt aus menſchlicher Knechtſchaft befreit, und dadurch zu ſeinem eignen Dienſte erworben; es iſt das Volk Gottes. Das Volk muß als Zeichen dieſer Abhängigkeit die ſchon früher eingeſetzte Sitte der Beſchneidung beibehalten; es muß am ſiebenten Tage ruhen, und vom Ertrage der Arbeit den Zehnten geben. Die freie Schaltung über die eigne Freiheit oder Unfreiheit iſt aufgehoben, und nur Tempelknecht kann der Einzelne ohne Schwierigkeit werden. Auch das Land, was dem Volke verheißen iſt, gehört Gott, der es nur zum Nießbrauch giebt. Der Zehnte iſt gewiſſermaßen das Pachtgeld, was für das Land an Gott d. h. an deſſen Prieſterſchaft (und Diener im bevorzugten Sinne) gegeben wird. Das Land muß den ſiebenten Tag und das ſiebente Jahr in Ruhe gelaſſen werden, zum Zeichen, daß der Menſch nicht frei und willkührlich damit ſchalten kann. Aller freie Verkauf von Grund und Boden iſt aufgehoben, außer zum unmittelbaren

Nutzen des Tempels und jedesmal nach ſiebenmal ſieben Jahren fällt alles Eigenthum an die alten Erbpächterfamilien, die Gott in das Land geführt, denen er es verheißen hat, zurück.

So iſt in allem Detail ſeiner Verhälrniſſe der Menſch an Gott erinnert, und in der Sicherung des Grundvermögensbeſtandes einer großen Anzahl kleinerer Eigenthümerfamilien iſt dem Volke eine Baſis gegeben, die ſeine Wohlfahrt faſt unverwüſtlich macht, ſo lange dieſe Baſis in Achtung bleibt.

Das Volk der Israeliten ſchied ſich in 13 Stämme, welche von den 12 Söhnen Jakobs*) ſo abſtammten, daß Joſeph der Begründer zweier Stämme (Ephraim und Manaſſe) wurde. Gen. XLVIII. 5. Von dieſen 13 Stämmen**) wurde der Eine, aus welchem Moſes ſelbſt war, der Stamm Levi, Bewahrer des Geſetzes und der Ueberlieferungen in theils prieſterlicher, theils anderweitig bedienſteter Stellung, und neben den alten Oberhäuptern der Geſchlechter treten die Leviten als Schreiber, Gelehrte und Prieſter an die Spitze des Volkes, und leben zerſtreut in eignen Städten durch alle übrigen Stämme des Volkes. An der Spitze der Prieſter ſteht der Hoheprieſter aus dem Geſchlecht Aarons, Moſis Bruders. So iſt für die welthiſtoriſche Miſſion des israelitiſchen Volkes für die Bewahrung des Glaubens an den Gott Abrahams mitten unter Heiden geſorgt durch die Verbindung des Intereſſes dieſer Bewahrung mit den Intereſſen eines Stammes, der in ihr ſeine Ehre und ſeine Macht ſieht.

Erweckt nun aber ſchon dieſer Umriß des moſaiſchen Staates (ſelbſt abgeſehen von ſeiner welthiſtoriſchen Beſtimmung), wenn man die Forderungen damaliger Verhältniſſe und Aufgaben in Betracht zieht, die Vorſtellung einer einfach-großen Einſicht; ſo iſt die klare Zuſammenſtellung der zehn Grundgebote, an welchen haltend der Menſch allein ſich noch mitten in der Fluth der erbſündlichen Verderbniß vor dem letzten Untergang und Verſinken bewahren kann, eine wahrhaft göttliche That. Auch andere Völker haben, durch die Natur der Dinge gedrängt, einen Theil dieſer Grundgebote in ihre Geſetzgebungen aufgenommen; doch keines hat ſie vollſtändig, keines ſo rein von allen verderblichen Beimiſchungen gefunden.

Uns, die wir ein Leben führen in einem Zuſtande, der dieſe Grundgebote als tiefſte Unterlage hat, erſcheinen ſie alltäglich; — aber man

---

*) Jakob hatte von Lea ſechs Söhne: Ruben, Simeon, Levi, Juda, Iſaſchar und Sebulon; und von Lea's Magd Silpa zweie: Gad und Aſſer; ferner von Rahels Magd Bilha zweie: Dan und Naphthali, und von Rahel ſelbſt zwei: Joſeph und Benjamin.

**) Bei allen feierlichen, religiöſe Beziehung habenden Gelegenheiten erſcheinen übrigens die Israeliten nur in 12 Stämme geſchieden, und die beiden Stämme Ephraim und Manaſſe ſind dann nur der Eine Stamm Joſeph. S. Ranke Unterſuchungen über den Pentateuch Th. 1. S. 275. 276.

vergeſſe nicht, daß auch Feueranzünden uns alltäglich erſcheint, und daß doch der Menſch, der zuerſt ein Mittel, willkührlich Feuer zu erzeugen, erfand, eine unendlich folgenreichere That vollbrachte, als Columbus. Und man erinnere ſich, wie ſelbſt in unſerer Zeit, wo jene Grundgebote mit der Muttermilch gelehrt werden, ſo viele grob und unmittelbar — faſt alle täglich verdeckt und mittelbar gegen das eine oder das andere ſündigen; um das unüberſehbar Große der That zu erkennen, daß Ein Mann mit dieſen zehn Gottesworten mitten in ein, zwar im äußeren Drucke geweſenes, aber innerlich noch ſehr unerzogenes Volk tritt, und es unternimmt, dem Volke dieſe Worte als Geſetze zu übergeben. Nur wer feſt im Glauben war, konnte ſolches thun.

Es war natürlich, daß Moſes ſeine Geſetzgebung aufzeichnen mußte. Daß dies geſchehen, wird von einzelnen Theilen derſelben ausdrücklich im Pentateuch erwähnt, und was man dagegen aus äußeren Gründen eingewendet, hat ein Ungenannter in der Abhandlung: „Kritiſche Ueberſicht der Unterſuchungen über die Aechtheit des Pentateuch" (in Tholuck's lit. Anzeiger 1833. Nro. 32 u. ff.) ſiegreich beſeitigt. Es fragt ſich nun, in welchem Verhältniß ſteht der Pentateuch zu jenen moſaiſchen Aufzeichnungen. Hier iſt zuvörderſt der Dekalog zu erwähnen, als von allen, ſelbſt den entſchiedenſten Zweiflern, für anerkannt moſaiſch erklärt. Allein wenn der Dekalog von Moſes herrührt, wird man überhaupt dem in ſich ſtreng zuſammengehörenden Abſchnitt des Geſetzbuches, mit welchem er verbunden iſt (Exodus XX — XXIII) gleiche Anerkennung nicht verſagen können. Auch anderen für jene Intereſſen ſpäterer Zeiten, denen man ſo viel Antheil an der Zuſtandebringung des Pentateuchs zugeſchrieben, werthloſen Stücken (wie Numeri XXXIII) wird man ein moſaiſches Zeitalter bei unbefangener Betrachtung zugeſtehen müſſen. Andere Stücke wieder werden dadurch in Moſes Zeit gerückt, daß in ihnen Beſtimmungen vorkommen, die nur für das Leben der Israeliten im Lager Werth haben konnten; ſo z. B. Lev. I — VII (indem IV. 12. 21 und VI. 11 entſchieden das Leben im Lager vorausſetzen); ferner Lev. XI—XVII. Sodann Num. V. XIX.*) und andere Stellen. Es finden ſich ſodann Stellen, die offenbar poetiſche Stücke in urſprünglicher Form enthalten, und in Beziehung auf welche kein Grund vorhanden iſt, ſie in ſpätere Zeit zu ſetzen (vergl. Roſenmüller exeg. Repertorium Bd. I. Nro. I. aphoriſtiſche Beiträge zu den Unterſuchungen über den Pentateuch von L. Fr. Bleek. S. 3 ff.). Da nun bei einer großen Anzahl Stücken die Gründe, ſie der moſaiſchen Zeit abzuſprechen, blos darauf beruhen, daß dieſe Stücke Verhältniſſe ordnen ſollen, welche die Israeliten erſt in Paläſtina hät-

*) Ich verdanke Vieles in Beziehung auf dieſe Einzelnheiten den gefälligen Mittheilungen meines verehrten Freundes und Collegen Rödiger. Für die Verwendung ſeiner Mittheilungen iſt er jedoch nicht verantwortlich, indem ich nicht weiß, ob er das Endreſultat, wobei ich ſtehen bleibe, billigen dürfte.

ten kennen lernen, wie z. B. was ſich auf Weinbau, auf Ausſatz der Häuſer u. dergl. bezieht; ſich aber gar kein Grund abſehen läßt, warum Moſes nicht mit alle dem auch in Aegypten vollkommen bekannt werden, und in der ſicheren Vorausſicht der ſpäteren Lebensverhältniſſe der Israeliten in Paläſtina es anordnen konnte; — da in Beziehung auf andere Stellen noch futilere Gründe (z. B. die von dem Gebrauch von Ortsnamen hergenommen ſind, welche erſt nach Moſes in Gebrauch kamen; oder davon, daß ſich in dem Pentateuch ein vollſtändiger beſtimmter Cultus vorfinde, als nachher in der Zeit der Richter, einer Zeit vielfachen Verfalles, zu beobachten ſei u. dergl.) ſo wird man wohl ſelbſt von einem geſunden kritiſchen Standpunct aus, alle Grundlagen des moſaiſchen Geſetzbuches Moſes ſelbſt zugeſtehen müſſen, wobei natürlich vorbehalten bleibt, daß ein Geſetzbuch, was eine Reihe von Jahrhunderten den Verhältniſſen der Gegenwart dient (wenn nicht eigenmächtig ein ganz beſonderes Wunder angenommen wird), kleine Aenderungen in Namen und ebenſo für das Weſentliche unbedeutende, Einzelnes betreffende Zuſätze, hie und da wohl auch andere für Sinn und Bedeutung des Ganzen unbedeutende Interpolationen erlitten und erhalten haben muß. Was die hiſtoriſchen Partieen des Pentateuchs anbetrifft, ſo mag als äußerſtes Zugeſtändniß, was eine unbefangene Kritik den Unterſuchungen Aſtruc's, Ilgen's, Vater's und de Wette's machen kann, zugegeben werden, daß den Aufzeichnungen im Pentateuch ältere Aufzeichnungen zu Grunde liegen; dieſe älteren Aufzeichnungen aber ſelbſt mit Stähelin noch (Kritiſche Unterſuchungen über die Geneſis von J. J. Stähelin, Baſel 1830. 8.) für nachmoſaiſch zu erklären, iſt kein Grund vorhanden, und Ewald's Unterſuchungen (die Kompoſition der Geneſis kritiſch unterſucht von Dr. H. A. Ewald. Braunſchweig 1823. 8.) ſind gewiß in ſo weit als ein ſicheres Reſultat gewährend anzuerkennen, daß die Benutzung dieſer älteren Aufzeichnungen ſo ſtatt gefunden hat, daß im Verlaufe des Berichtes der Geneſis eine in ſich nothwendige und untrennbare Einheit, ein einiger Geiſt vorhanden iſt *). Was aber von Ewald in Beziehung auf die Geneſis erwieſen worden iſt, wird ſich auch in Beziehung auf den Exodus und überhaupt auf den Pentateuch erweiſen laſſen (Dr. Fr. H. Ranke, Unterſuchungen über den Pentateuch aus dem Gebiete der höheren Kritik. Erſter Band. S. 8 ff.). Es ſind alſo jene als moſaiſch anzuerkennenden Grundlagen des Geſetzbuches und die älteren hiſtoriſchen Aufzeichnungen ſo zu einem, wenn auch hie und da noch in ſeinen Fugen bemerkbaren, doch mit Sicherheit nicht in ſeine einzelnen Beſtandtheile zerlegbaren Ganzen verarbeitet, die Sprache, die Alles zuſammenhält und durchherrſcht, iſt bis auf wenige Beſonderheiten eben ſo gleichmäßig, wie der Plan des Ganzen, ſo daß die Aufzeichnung des Pentateuchs durchaus nicht in eine von der moſaiſchen Zeit in Sprache und Geſin-

*) Ewald ſelbſt hat übrigens ſeine früheren Behauptungen zum großen Theil zurückgenommen und abgeändert.

nung verſchiedene zu ſetzen ſein kann, wenn man auch die Redaction des Ganz'en, wegen der letzten Kapitel des Deuteronomii, uud wegen der Haltung einiger anderer Stellen Moſes nicht zuſchreiben will. Ueberdies (wenn man auch nicht jenen unkritiſchen Annahmen über die Zeit der Richter, daß alle Inſtitute und alle Bildungen, die im Buche der Richter nicht namentlich erwähnt werden, überhaupt in dieſer Zeit nicht ſtatt gefunden, nicht folgen will) tritt nicht lange nach Moſes offenbar eine Zeit abermaligen Verfalles für die Iſraeliten ein, und wenn man einerſeits nicht würde begreifen können, wie ſich der Inhalt gewiſſer Theile des Pentateuchs durch einen ſolchen Jahrhunderte dauernden Zeitraum hindurch erhalten haben ſollte, wenn er nicht durch das Zugehören zu einem Corpus gerettet worden wäre, iſt doch auch andererſeits noch ſchwerer zu begreifen, warum ein ſolches Corpus gerade in Zeiten ſolchen Verfalles erſt entſtanden ſein ſollte. Man ſieht es der verhältnißmäßigen Dürftigkeit der Aufzeichnungen im Buche der Richter an, daß dies unmöglich war. Uns hat ſich alſo als feſte hiſtoriſche Ueberzeugung nach Durchſicht deſſen, was neuerdings über dieſen Gegenſtand geſchrieben worden, feſtgeſtellt, daß die weſentlichen Theile des Geſetzbuches, ſo wie ein großer Theil der dem Pentateuch zu Grunde liegenden, und von den Geſetzen ihrer Bedeutung und Beſtimmung nach durchaus nicht vollſtändig zu ſondernden, hiſtoriſchen Aufzeichnungen *) von Moſes ſelbſt herrühren, und daß die Faſſung des Ganzen in Ein Corpus wenn nicht durch Moſes, dann ſicher bald nach Moſes, vielleicht zum großen Theil noch bei ſeinen Lebzeiten und unter ſeinen Augen, ſtatt gefunden hat, und daß die Gewinnung eines anderen Reſultates aus den übrigens von der gelehrten Seite her ſehr ſchätzbaren, ſtatt gehabten kritiſchen Unterſuchungen lediglich darin ihren Grund hat, daß man Orient und Occident, ſo wie die in raffinirter Reflexion und Hyperverſtändigkeit um alles natürliche Urtheilen und Thun gekommene neueſte Zeit und jene kindliche alte Zeit und ihre Erſcheinungen und Bedingungen nicht hinlänglich geſchieden hat.

Daß zu Moſes Zeit oder bald nach ihm die Aufzeichnung des Pentateuchs in allen weſentlichen Theilen ſtatt fand, dazu mußte überdies das Bedürfniß drängen; das Bedürfniß, was ſchon dazu nöthigte, die ganze in Aegypten erzogene, und von ägyptiſchen Anſchauungen und Vorſtellungen noch inficirte Generation bei dem Herumziehen in der Wüſte abſterben, und eine neue Generation unter Moſes Augen erziehen zu laſſen. Dieſe neu erzogene Generation mußte aber, wenn ſie nun un-

*) Die Beziehung, in welcher durch den ganzen hiſtoriſchen Bericht des Pentateuchs die Vorfahren Abraham's, wie ſeine Nachkommen zu Gott ſtehen, die Beziehung, welche ihren Glauben und ihr Handeln bedingt iſt als ein mehrfach wiederholter Bund gefaßt. Auf dieſen Grund eines beſtehenden Bundes ruht, in ihm wurzelt das Geſetz Moſis, und Geſetz und Geſchichte durchdringen einander untrennbar.

er Joſua's Führung das ihren Vätern verheißene Land allmälig eroberte, durch die Zerſtreuung unter die eingebornen Stämme (die keineswegs, wie doch angeordnet war, ganz ausgerottet wurden) in eben dem Grade mehr eines feſtgehaltenen Kernes ihrer ſo innig verwebten hiſtoriſchen Ueberlieferungen, religiöſen Offenbarungen und rechtlichen Beſtimmungen bedürfen, als die Gefahr neuer Infection und Auflehnung gegen das Geſetz groß und dringend war*).

Das verheißene Land, an deſſen Gränzen Moſes die Iſraeliten führte, und welches dieſe unter Joſua's, des Sohnes Nun, Anführung nach Moſis Tode großen Theils eroberten, lag (ſeinen Hauptttheilen nach) auf dem rechten Ufer des Jordan; doch bilden die nächſt angrenzenden, bewohnbaren Landſchaften auf dem linken Ufer, theils dadurch, daß ſie ſchon zu Moſis Lebzeiten von den Stämmen Ruben, Gad und halb Manaſſe beſetzt alſo israelitiſches Land wurden, theils durch die fortgehenden ſpäteren Beziehungen zu den weſtjordaniſchen Gegenden, ein ſo untrennbares Ganze mit dieſen, daß ſie als zu dem gelobten Lande gehörig betrachtet werden müſſen. Paläſtina iſt alſo das Land, was im Norden vom Antilibanon (Hermon, Dſchebel el Scheikh) und ſeinen Ausläufern dem Gebirge Naphthali (Dſchebel Szaffad) und dem jetzt Dſchebel Heiſch genannten Gebirge; im Oſten und Süden von der Wüſte; im Weſten vom Mittelmeer begrenzt wird.

Paläſtina. Von K. v. Raumer Prof. in Erlangen. Leipzig. 1835. 8. Eine der Geſinnung, den hiſtoriſchen wie den geographiſch-naturwiſſenſchaftlichen Kenntniſſen nach gleich vortreffliche Monographie.

Das weſtjordaniſche Land läßt ſich in drei Flächen theilen. Die nördlichſte dieſer Flächen hat kreideartigen Kalkboden, und iſt ſo von Gewäſſern ausgewaſchen, daß ſie nur dann als gewellte Ebene erſcheint, wenn man einen Standpunct hat, von welchem aus die Einſchnitte, welche die Gewäſſer gebildet haben, wenig bemerkt werden können. Es iſt die Hügelebene Galiläa's, allmälig ſich ſenkend gegen das Meer hin; von einem ſteilen Rande begrenzt gegen die ſüdlich anſtoßende Ebene Jesreel; noch ſteiler abfallend gegen den See Genezareth und den oberen Jordan. Auf dem Rande Galiläa's gegen Jesreel liegt der Berg Tha-

*) Moſes ſprach das Vorhandenſein dieſer Gefahr auch ſelbſt ſchon aus Deuter. XXXI. 27. „Denn ich kenne Deinen Ungehorſam und Halsſtarrigkeit; Siehe, weil ich noch heute mit Euch lebe, ſeid Ihr ungehorſam geweſt wider den Herrn; wie vielmehr nach meinem Tode!"

bor, ein abgeplatteter Kegel, der von der Ebene Jesreel aus weit höher erſcheint, als von den Hügeln Galiläa's, über die er ſich erhebt.

Die mittlere und tiefſte der drei Flächen iſt die bereits erwähnte Ebene Jesreel, im Norden von dem Hügelland Galiläa's, im Süden vom Gebirg Ephraim, in Oſten und Weſten von Ausläufern dieſes Gebirges, die ſich längſt des Jordans und an die Meeresküſte hinziehen, eingefaßt; im Oſten nämlich von dem etwa 1200 F. hohen Gebirg Gilboa, im Weſten vom Karmel, der etwa 1500 F. hoch iſt, und wie eine Warte hervortritt an das Geſtade des Mittelmeeres. Auf dem Grunde der Ebene Jesreel erhebt ſich ſüdlich vom Thabor vereinzelt eine kleine Bergkette, die ebenfalls den Namen Hermon führt. Die Gewäſſer Jesreels ſammeln ſich im Kiſon, der weſtwärts fließt, und durch ein enges Thal der Ebene von Ptolemais oder Akkon zuſtrömt.

Die dritte ſüdlichſte, im Süden durch die Wüſte begrenzte, Fläche bildet ein Gebirgsland, deſſen nördlicher Theil das Gebirg Ephraim, der ſüdliche das Gebirg Juda genannt wird. Der nördlichere Theil iſt der quellenreichere, fruchtbarere; das ganze Gebirg, wie auch die Ebene Jesreel, beſteht aus Kreide und kreideartigem Kalkſtein, wodurch im Gebirg die künſtliche Höhlenbildung ſehr begünſtigt wird. Auch iſt das Bergland, beſonders das ſüdlichere, oft in ſehr ſchroffen, wilden Thalbildungen zerriſſen. Zwiſchen dem nackten, ſteilen, nördlicher gelegenen Ebal und dem ſchön bewachſenen, ſüdlicher gelegenen Garizim liegt im Gebirg Ephraim das Thal Sichem. Im Gebirge Juda liegt Jeruſalem. Das ganze Gebirg fällt gegen Oſten in meiſt ſteilen, felſigen Rändern zum Jordan ab und zum todten Meere; weniger ſchroff nach Weſten. Die Küſte Paläſtina's wird nördlich von Ptolemais durch das tyriſche Treppengebirg, was ſich hier zum Mittelmeer herabſenkt, und bei Akkon in einem Vorgebirg endigt, gebildet. Zwiſchen dieſem Promontorium und dem Karmel liegt die Bucht und Ebene von Ptolemais. Südlich vom Vorgebirg des Karmel bis Gaza läuft, im Weſten der aufſteigenden Ränder des Karmel und der Gebirge von Ephraim und Juda, eine gegen Süden breiter werdende Niederung als Küſtenſaum hin, von welcher einzelne Theile höchſt fruchtbar ſind, wie die Ebene von Saron zwiſchen Jaffa und Ramla. Südlich von Jamnia wohnten in dieſer Meeresniederung, auf der Ebene Sephela die Philiſter in ihren fünf Städten: Gad, Asdod, Askalon, Ekron und Gaza.

Das oſtjordaniſche Land läßt ſich in vier Glieder zerlegen. Zunächſt im Norden breitet ſich am Fuße des Dſchebel Heiſch eine Hochebene aus, die zum See Genezareth und zum Jordan in einem felſigen rauhen Rande abfällt. Der weſtliche Theil dieſer Hochebene, zunächſt an die Gegenden des Sees von Genezareth grenzend, iſt Dſcholan; nördlich davon längs des Fußes des Dſchebel Heiſch breitet ſich die Landſchaft Dſchedur; im Oſten von beiden die Ebene Hauran aus, die dann gegen Südoſten an die Wüſte ſtößt. Dieſe Hochebene durchſtrömt der Scheriat el Mandhur (Hieromar) der etwa 2 Stunden unterhalb des

Sees Genezareth von Oſten in den Jordan fällt. Vier Stunden ſüdlich von dem unteren Mandhur erhebt ſich das mit herrlichem Eichenwald beſtandene Gebirge Gilead, welches vom Jabok (jetzt Zerka) durchbrochen, ſich noch weiter ſüdlich bis nahe Rabbath Ammon zieht, und das zweite Glied der oſtjordaniſchen Landſchaft bildet, ein herrliches Weideland. Eine baumloſe aber fruchtbare, von tiefen Bächen durchſchnittene Hochebene, die mit ſteilem Rande zum Jordan und zum todten Meere abfällt, ſo daß vom Jordanthal aus geſehen, dieſer Rand wie ein Bergzug mit faſt liniengleicher Erhebung erſcheint, ſchließt ſich ſüdlich an das Gebirg Gilead als drittes Glied an. Nach Oſten tritt dieſe Ebene an die Wüſte heran; im Süden reicht ſie zum Arnon (dem jetzigen Wady Modſcheb, der ſonſt die kanaanitiſchen Amoriter, die bis zum Jabok in der heutigen Landſchaft Belka wohnten, von den von Lot, Abrahams Neffen, abſtammenden Moabitern, die im heutigen Kerek bis zum Gebirge der Edomiter wohnten, ſchied) und darüber hinaus bis zu einem wilden aber fruchtbaren und geſunden Gebirg, das am Ahſa (einem Fluß, der in das Südende des todten Meeres mündet) beginnt, und faſt bis zum aïlanitiſchen Meerbuſen reicht. Es iſt dies das Gebirg der Edomiter, das Gebirg Seir, das vierte Glied der oſtjordaniſchen Landſchaften, die ſich im Norden breit zwiſchen dem Jordan und der Wüſte ausdehnen, aber dann durch die ſich weſtlich ausdehnende Wüſte gegen Süden immer mehr verengert werden. Auch im oſtjordaniſchen Lande zwiſchen Mandhur und Ahſa bildet vorherrſchend kreideartiger Kalkſtein den Boden. Hie und da findet ſich Sandſtein, der dann vornämlich das Gebirg der Edomiter bildet. Nördlich des Mandhur, und dann auch in öſtlicher Ausdehnung über das ganze erſte Glied des oſtjordaniſchen Landes herrſcht die Baſaltformation mit Kuppen, die ſich in eigenthümlicher Geſtalt über die Ebene erheben und mit wüſten Steinfeldern.

Der Jordan, der Paläſtina in zwei Halben trennt, kömmt aus drei Quellflüſſen, dem Banias, dem Dan und dem Hasbeny zuſammen, und bildet bald nach dieſer Vereinigung den ſchlammigen, ſchilfreichen See Merom. Zwei und eine halbe Stunde vom Ausfluß aus dem Merom tritt der Jordan in den See Genezareth (den See von Tiberias oder von Chinnereth) deſſen tief zwiſchen den weſtlich und öſtlich liegenden Hochländern eingeſenkte Umgebungen ein tropiſches Clima mit ſchönſter Fruchtbarkeit an Wein, Feigen, Oliven, Datteln u. ſ. w. und mit einer reizenden Stille der Natur verbinden. Das Waſſer des Sees iſt klar und ſüß. Gleich heiß iſt auch das weitere Thalgelände des Jordan ſüdlich von dieſem See, denn eingeſenkt zwiſchen die höheren Gegenden in Oſten und Weſten, fängt es die Strahlen der Südſonne in aller Gewalt auf. Das Thal hat im Ganzen etwa eine Breite von zwei Stunden. Das Bett des Fluſſes iſt etwa 80 Schritt breit, und mit Tamarisken, Weiden und Schilfgras eingefaßt. In der Gegend von Jericho, was am Fuße des Gebirgs Juda

liegt, erweitert ſich die Landſchaft; ſüdlich davon fließt der Jordan durch eine Ebene voll Salzthon in das todte Meer oder Salzmeer, deſſen Waſſer ſo ſalzig iſt, wie gradirte Sole, an welchem keine grüne Pflanze, auf welchem kein Waſſervogel, in welchem weder Fiſch noch Muſchel zu finden iſt.

Die größte Ausdehnung Paläſtina's von Norden nach Süden beträgt circa 31 Meilen; die größte Breite 20 Meilen. Allein dies kleine Land vereinigte, wie in der Erdformation den Contraſt der lockeren, hellen Kreide und des eiſenfeſten ſchwarzen Baſaltes, ſo auch in ſeinem Klima faſt alle Abſtufungen von dem Tropenklima des Jordanthales am See Genezareth und bei Jericho bis zu nordiſch winterlichem Klima auf den Höhen des Hermon und in der hohen Wüſte, die es im Oſten begrenzt. Fruchtbar war das Land an Gerſte und Waizen, an Wein und Feigen, an Honig und Heerden, ein Land voll ſchöner Brunnen und Bäche, herrlicher Waldung und Weiden, voll lieblicher Auen und geſegneter Gefilde. Das Land war aber zu erkämpfen von ſieben kanaanitiſchen Stämmen: den Hethitern (in Hebron in den ſüdlichen Theilen des Gebirgs Juda); den Jebuſitern (in Jeruſalem); den Amoritern (zwiſchen Jabok und Arnon, aber auch in den Bergen weſtlich vom todten Meere); den Girgaſitern; Hevitern (zu Sichem und anderw.); den Kanaanitern im engeren Sinne (theils am Meere, theils am Jordan); den Pereſitern.

§. 2. Geſchichte der Israeliten bis auf die Makkabäer.

Die Nichterfüllung des Gebotes der völligen Ausrottung *) der in Paläſtina anſäſſigen, götzendieneriſchen, in den Gräueln ſchon ganz ausgearteten Planetendienſtes lebenden **) Kanaaniter hatte, als die Israeliten in das gelobte Land eingedrungen waren, zur Folge, daß, ſobald das unter Moſes Führung erzogene Geſchlecht allmälig ausſtarb, das Volk in ſeiner Zerſtreuung unter den Heiden auch vielfach wieder von

*) Exod. XXIII. 31 — 33. — „Ich will Dir in Deine Hand geben die Einwohner des Landes, daß Du ſie ſolt ausſtoßen vor Dir her. Du ſolt mit ihnen oder mit ihren Göttern keinen Bund machen; ſondern laß ſie nicht wohnen in Deinem Lande, daß ſie Dich nicht verführen wider mich." — Exod. XXXIV. 13. 14. — „Ihre Altare ſolt Du umſtürzen, und ihre Götzen zerbrechen und ihre Haine ausrotten. Denn Du ſolt keinen anderen Gott anbeten." —

**) Deuteron. XVIII. 9 — 12. „Wenn Du in das Land kommeſt, das Dir der Herr, Dein Gott, geben wird, ſo ſolt Du nicht lernen thun die Gräuel dieſer Völker; daß nicht unter Dir funden werde, der ſeinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen laſſe, oder ein Weiſſager oder ein Tagwähler, oder der auf Vogelgeſchrei achte oder ein Zauberer oder Beſchwörer oder Wahrſager oder Zeichendeuter oder der die Todten frage. Denn wer ſolches thut, der iſt dem Herrn ein Gräuel, und um ſolcher Gräuel willen vertreibet ſie der Herr, Dein Gott, vor Dir her."

dieſen verführt ward, daß es in einen Zuſtand des Verfalles ſeiner von Gott durch Moſes geordneten Verhältniſſe gerieth. Selbſt äußerlich wurden die das Volk zuſammen haltenden Bande locker, und nur einzelne dann und wann in der Noth auftretende, oft nur von einem kleinen Theile des Volkes unterſtützte Männer, ſ. g. Richter, retteten es vor gänzlichem Vergehen unter den Heiden.

„Im erſten Kapitel des Buchs der Richter werden die Städte genannt, aus welchen die Israeliten nicht die Kanaaniter vertrieben, ſondern mit ihnen zuſammen wohnten. Im zweiten Kapitel ſtraft der Engel des Herrn die Israeliten wegen dieſes Ungehorſams; es wird im dritten Kapitel erzählt, wie die Israeliten der Kanaaniter Töchter zu Weibern nahmen, und ihre Töchter jener Söhnen gaben, und jener Göttern dienten, und wie ſie dafür geſtraft wurden.“ (v. Raumer a. a. O. S. 273. 274.)

Uebrigens dauerten auch in dieſen Zeiten des Verfalles die Grundfeſten der moſaiſchen Einrichtungen: der religiöſe Mittelpunct bei der Bundeslade, der Prieſterſtand und die Stellung der Leviten*) fort (Kritiſche Unterſuchungen über die bibliſche Chronik. Ein Beitrag zur Einleitung in das alte Teſtament von F. C. Movers. Bonn 1834. 8. S. 285 u. ff.). Das Opfern an anderen Orten als bei der Stiftshütte, wo es von Moſes allein angeordnet war, war nur die Folge davon, daß ein großer Theil des Volkes gegen die Abſichten Moſis bei nomadiſirendem Leben blieb. So hielten ſich Privatkulte in der Zerſtreuung und Unſtätigkeit des Volkes neben dem Nationalkult. Wenn man aber geglaubt hat, daß ſogar noch nach der Richterzeit auch andere, als die von levitiſchem Stamme waren, Prieſter geweſen ſeien, ſo beruht dies auf einem philologiſchen Irrthum, indem das Wort כהנים, was zu-

*) Die Anſicht, der zu Folge der Pentateuch erſt von Davids Zeit bis zum Exil hin zu Stande gekommen, das ganze moſaiſche Prieſter- und Levitenrecht erſt ſeit der Entſtehung eines Haupttempels ausgebildet iſt, läßt eine Frage, die ſie zu beantworten hat, bis jetzt ſo gut wie ganz unerörtert. Wenn die Leviten zu ihrer Stellung erſt unter den Königen von Juda kamen, woher kömmt es, daß dieſer Stamm Israels (denn daß ſie dies wirklich urſprünglich, und nicht ein aus den anderen Stämmen allmälig durch die prieſterlichen Verrichtungen ausgeſonderter Theil des Volkes, der ſich dann für einen Stamm ausgegeben hätte, waren, wird niemand leugnen können, er mag den Pentateuch in ein Zeitalter bringen, in welches er will) — woher kömmt es alſo, daß die Leviten ſchon lange zuvor, ehe überhaupt Könige in Israel waren, durch alle anderen Stämme zerſtreut lebten? — Daß dies der Fall war, geht aus einer Menge Stellen gerade ſolcher Bücher hervor, die ſonſt geltend gemacht werden, um die erſt ſpätere Entwickelung des Levitenrechts zu erweiſen z. B. der Richter. Die Zerſtreuung der Leviten unter den Israeliten iſt ein völlig unerklärbares Phänomen, wenn man die Ausbildung des Levitenrechtes nicht Moſes gleichzeitig ſetzt

erſt: „Dienſte verrichtende, Dienſtleute, Beamtete“ und dann erſt im engeren aber gewöhnlichen Sinne: „prieſterliche Dienſte verrichtende, Prieſter“ bezeichnet, blos im letzteren Sinne nahm, und dieſen fälſchlich als den allein richtigen zu halten ſuchte (Movers a. a. O. S. 301 ff.). Die heilige Lade durften Laien nicht einmal ſchauen (1 Sam. VI, 19) und Leviten erſcheinen auch während der Richterzeit als der beſonders heilige Stamm in Israel (Iud. XVII. 13). Aarons Nachkommen aber hatten den Dienſt beim Nationalheiligthum von Moſes bis auf die Zeiten der Könige (Movers a. a. O. S. 274. 275.), und Samuel, der letzte der Richter, der ſo vielfach in prieſterlicher Thätigkeit erſcheint, war ein Levit, der zwar ſelbſt aus der Stadt Rama im Gebirg Ephraim, im Stammgebiet des Stammes Benjamin gebürtig war, deſſen Geſchlecht aber nach Rama gewandert war aus Ephrata (Bethlehem), wo ſich Leviten nach der Eroberung Kanaans zwar nicht als in ihrer Stadt, aber als Fremdlinge aufhielten (Iud. XVII. 7—9. und XIX. 1. 2.). Keine Laien werden in öffentlichen prieſterlichen Geſchäften gefunden, außer nach Errichtung des Königthums die Könige, die allerdings einen Theil des höheren prieſterlichen Wirkens an ſich genommen zu haben ſcheinen, aber auch durch ihre ganze Stellung, durch ihre Salbung und Erwählung nothwendig ein näheres Verhältniß zu Gott und ſeinen unmittelbaren Dienſt hatten.

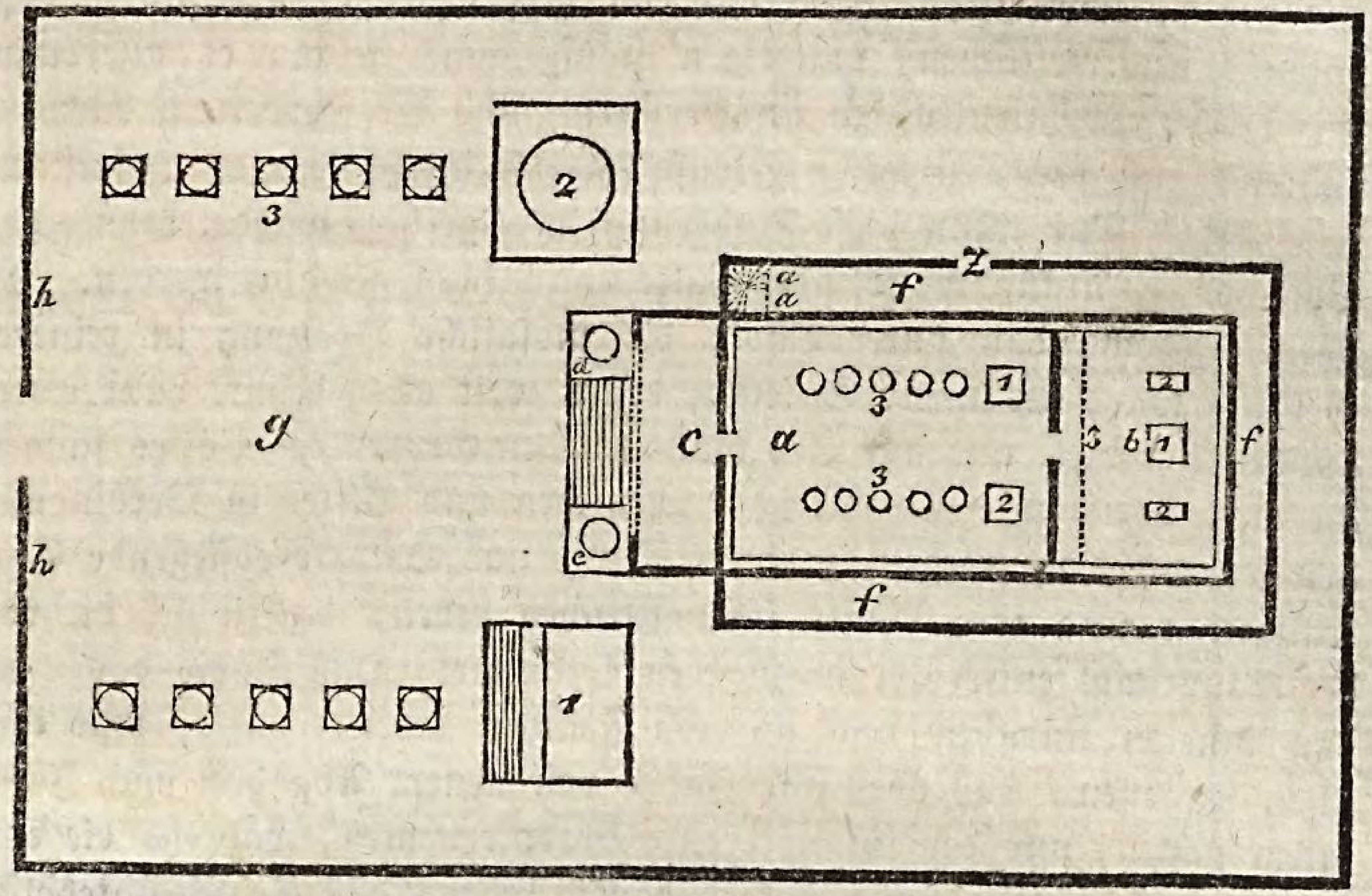
Als Samuel, der letzte der Richter, alt war, und das Anſehen und die Thätigkeit, die mit ſeiner Stellung verbunden war, ſeinen Söhnen übertragen wollte, verlangte das Volk von ihm einen König, deſſen Daſein allerdings den Stämmen größere Einheit, der Nation größeren äußeren Schutz gewähren konnte. Samuel gab, obwohl ungern, dem Verlangen des Volkes nach, und um das Jahr 1095 wurde Ein Königthum für die zwölf Stämme durch die Salbung des Saul, des Sohnes Kis, aus dem Stamme Benjamin, errichtet.

Durch den zweiten König David, Iſai's Sohn, wurde Jeruſalem Mittelpunct des Reiches, denn er baute die Königsburg daſelbſt, und brachte die Bundeslade nach Jeruſalem. Sein Sohn, Salomo, der dritte König über alle Stämme, erbaute dann (wozu bereits David Vorbereitungen getroffen) einen prächtigen Tempel (nach dem Typus der Stiftshütte), in deſſen Grundriß wir die äußerliche Einrichtung und Theilung ägyptiſcher Tempel wieder finden*), der

*) vergl. oben S. 76. die Grundriſſe ägyptiſcher Tempel und den hier beigegebenen Grundriß des jeruſalemitiſchen Tempels nach Stieglitz (Bei-

aber als Gefäß diente zur Aufnahme des Heiligthumes Jehova's, und an welchen ſich nun ein glänzender und ſchon von

träge zur Geſchichte der Ausbildung der Baukunſt von Dr. C. L. Stieglitz. Erſter Theil. Tfl. 6. Leipzig 1834. 8.).



a. Das heilige des Tempels (die Cella).
  1. Rauchaltar aus Cedernholz mit Gold bezogen.
  2. Tiſch für die Schaubrode mit Gold bezogen.
  3. Auf jeder Seite 5 Leuchter.

b. Das Allerheiligſte (das Adyton).
  1. Die Bundeslade.
  2. Die Cherubim aus Oelbaumholz mit Gold bezogen.
  3. Der Vorhang aus Byſſus.

c. Die bedeckte Vorhalle des Tempels (der Pronaos), ein hohes thurmartiges Gebäude, ähnlich den Propyläen der ägyptiſchen Tempel.

d. } Die beiden hohlen, ehernen Säulen: Jachin
e. } und Boas vor der Halle des Tempels.

f. Die Umfaſſungsmauer um den Tempel.
  z. Die Thüre durch die Umfaſſungsmauer.
  aa. Die Treppe zu den oberen Räumen.

g. Der Hof der Prieſter (dem offnen Porticus der ägyptiſchen Tempel entſprechend.)
  1. Der große Brandopferaltar aus Erz.
  2. Das eherne Meer, ein keſſelartiges Gefäß zu Waſchungen für die Prieſter.
  3. Auf beiden Seiten je 5 eherne Keſſel auf ehernen Geſtellen zum Reinigen Alles deſſen, was zum Brandopfer gehörte.

h. Der große Schranken vor dem Hofe der Prieſter.

Wir führen dies ſo ausführlich an, und verweiſen noch auf die weitere Ausführung bei Stieglitz, weil daraus klar iſt, wie nicht blos die böſe Seite des ägyptiſchen Lebens, ſondern auch die gute der Entwickelung

David wohlgeordneter Cultus anſchloß (Movers a. a. O. S. 109 ff. 279.).

In politiſcher und religiöſer Hinſicht ward unter Saul, David und Salomo mehr und mehr gerade auf den Gegenſatz des alten nomadiſchen, ſporadiſchen Stammlebens hingearbeitet, und unter dem Schutze des weltlichen, mächtigen Königthums gelang es allerdings mehr, den Privatcultus zu unterdrücken, und die Forderung durchzuführen, daß der Tempel zu Jeruſalem die ausſchließende Opferſtätte ſein ſollte. Nur wenn dieſe Forderung durchgeführt wurde, konnte das Volk vor der Aufnahme fremder Culte und Lehren gewahrt werden. Es ſcheint jedoch, daß unter David die moſaiſche Ordnung in reinerer Geltung war, als unter Salomo, deſſen weit ausgedehnte Landerwerbungen ihn viel, und auf eine ihm und den Großen des Volkes ſchmeichelhafte Weiſe mit fremdartigen Menſchen und Sitten in Verbindung bringen mußten. Gegen die unter David und Salomo obſiegende Centraliſation und ihre Folgen im politiſchen Leben, regten ſich die von der Hauptſtadt entfernter wohnenden Stämme. Daß David das Land von inneren Unruhen und äußeren Feinden errettet hatte, war nun ſchon vergeſſen, daß aber alle Jahre von neuem Abgaben nach Jeruſalem floſſen, und den Glanz dieſer Stadt erhöhten, während die entfernteren Provinzen keine Folgen davon ſahen; daß ein Beamtenſyſtem, deſſen Mittelpunct Jeruſalem war, das Land drückte, und daß nur in dieſer entfernteren Hauptſtadt gegen Ungerechtigkeiten der königlichen Diener Recht zu bekommen war; — das Alles war lebendig den Einwohnern der entfernteren Landſchaften vor der Seele. Als daher der vierte König, Rehabeam, Salomo's Sohn, zu der Volksverſammlung nach Sichem kam, um die Huldigung des Volkes und namentlich auch der in den nördlichen Theilen des Landes angeſiedelten Stämme zu empfangen, brachten dieſe ihre Klagen und ihr Verlangen der Abſtellung der bisherigen Verwaltungsweiſe vor. Es war aber unmöglich, daß dieſe Weiſe geändert wurde, ohne dem ganzen israelitiſchen Reiche (welches unter David über Damaskus, unter Salomo bis zum rothen Meere, bis Tadmor (Palmira) in der Wüſte und Thipſah (Thapſakus) am Euphrat, ſo wie bis Gaza in der Philiſter Lande erweitert worden war) eine andere Richtung zu geben. Das fühlte wohl Rehabeam; allein ſtatt ſeine Gründe dem Volke verſtändig darzulegen, herrſchte er es an: „Mein Vater hat Euch mit Peitſchen gezüchtigt; ich aber will Euch mit Scorpionen züchtigen!“

menſchlicher techniſcher Tüchtigkeit auf die Israeliten zu Gottes Ehren gewirkt hat. Intereſſant iſt zu beobachten, wie bei Beibehaltung der Conſtruktion der Räume und ihrer Anordnung im Ganzen, Alles was bei den ägyptiſchen Tempeln götzendieneriſches iſt, jene Alleen von Sphinxen, Widdern, Götzenbildern hier durch Reinigungs- und Opfergefäße, durch ſymboliſche Säulen und Leuchter u. ſ. w. erſetzt, und ſo alſo vom äußeren Rahmen vieles, vom inneren Sinne nichts behalten iſt.

Die Einwohner der entfernteren Landſchaften ſagten ſich (im J. 975) von Rehabeam, Salomo's Sohne, los, ſteinigten deſſen Diener und machten einen ehemaligen Beamteten Salomo's, der ſich deſſen Zorn zugezogen hatte, und der in Folge davon nach Aegypten geflohen war, den Jerobeam, zu ihrem Könige. So entſtand neben dem älteren Königreiche, in welchem David's Stamm weiter regierte, und welches nach dem Hauptſtamm, der dazu hielt, das Reich Juda genannt wurde, ein zweites: das Reich Ephraim.

Die Losreißung des Reiches Ephraim vom Geſchlechte David's und von dem Haupttempel zu Jeruſalem enthielt zugleich eine Losreißung von der jeruſalemitiſchen Prieſterſchaft. Ein Haus der Höhen ward im Reiche Ephraim gebaut, und ägyptiſcher Thierdienſt ward eingeführt, ſo wie neue Feſte. Auf die Anſprüche der Leviten wurde in Ephraim keine Rückſicht genommen. Es war nun ganz natürlich, daß ſich alle Anhänger der ſtrengen Bewahrung der moſaiſchen Geſetzgebung mehr nach dem Reiche Juda, alle Gegner nach dem Reiche Ephraim zogen, und während nun Ephraim immer größerer Auflöſung in religiöſer Hinſicht zuging, wurde es jetzt den Prieſtern und Leviten in Juda leichter, das moſaiſche Syſtem ſtrenger geltend zu machen.

Da der Gedanke der Nationaleinheit der zwölf Stämme und des dieſer Nationaleinheit entſprechenden Dienſtes des Nationalgottes ſchon zu feſt gewurzelt, zu feſt in der Seele des Volkes, gerade der edelſten Theile des Volkes gegründet war, um mit einem male durch die Losreißung des Reiches Ephraim ausgerottet werden zu können, blieb in dieſem Reiche doch immer eine Partei den fremden, heidniſchen Culten entgegen, dem Nationalheiligthum in Jeruſalem zugethan, und eben deshalb, weil das äußere Intereſſe des ephraïmitiſchen Hofes gerade hievon das Gegentheil verlangte, war dieſe Partei, welche an der heiligen Beſtimmung Israels hielt, und dem Könige der Könige eher gehorchen wollte als den irdiſchen Königen, eine dem Hofe widerſtrebende, eine Volkspartei, die immer an den Zuſammenhang mit Juda erinnerte, an deren Spitze heilige Helden, wie Elias, ſtanden, und die gegen die Verbindungen des Hofes mit heidniſchen, mit phöniciſchen und ſyriſchen Staaten eiferten. Dieſe Parteiungen riſſen das Reich Ephraim in eine Reihe von Unruhen, die zum Theil mit ar-

gen Gräueln verbunden waren, bis die Aſſyrer das Reich zerſtörten, und Salmanaſſar den letzten ephraïmitiſchen König Hoſea, und faſt deſſen ganzes Volk in das Innere von Aſien ſchleppte um d. J. 720.

In dem Reiche Juda behauptete die Prieſterſchaft des Tempels einen größeren Einfluß, und, anfangs vielfach in Kämpfe deswegen mit dem Hofe verwickelt, gelang es doch endlich, als im J. 642 Joſia auf den Thron kam, das Geſetz ſtreng geltend zu machen. Joſia that, was dem Herrn wohlgefiel; er entfernte Alles, was im Lande an fremden Cult erinnerte, und unter ſeiner Regierung gelang es, das moſaiſche Geſetzbuch wieder durch einen feierlichen Act für die Grundfeſte des Reiches, auf deren Haltung der Bund mit Gott beruhe, zu erklären.

„Joſia rief die Aelteſten des Volkes und alles Volk zuſammen und ging in den Tempel, und man las vor ihren Ohren alle Worte des Buches vom Bunde, das im Hauſe des Herrn gefunden war, und der König trat an eine Säule, und machte einen Bund vor dem Herrn, daß ſie ſollten wandeln dem Herrn nach, und halten ſeine Gebote, Zeugniſſe und Rechte von ganzem Herzen und von ganzer Seele — und alles Volk trat in den Bund.“

Man hat neuerdings dieſe Auffindung des moſaiſchen Geſetzbuches im Tempel überhaupt für deſſen erſtes Zumvorſcheinkommen gehalten; Movers (a. a. O. S. 271 ff.) hat nun, was zum Beweiſe der früheren Geltung der moſaiſchen Einrichtungen unter den Königen vor Joſia dient, zuſammengeſtellt, und an einem anderen Orte (S. 334 ff.) noch manches Erläuternde zu der Regierungsgeſchichte des Joſia beigebracht.

Auch nach dieſer Zeit aber blieb in Juda eine Partei dem moſaiſchen Geſetz entgegen, eine Partei beſonders der Reichen und Vornehmen. Das Reich blieb zerriſſen, und ging ſo ſeinem Untergange entgegen, bis Nebukadnezar auf ſeinem erſten Zuge gegen Weſten das Reich Juda tributär machte, und auf einem zweiten einen Theil des Volkes hinwegführte, und dem zurückbleibenden Zedekia als König ſetzte. Als dieſer ſich an Aegypten anſchloß, um ſich vom babyloniſchen Joche zu befreien, zog Nebukadnezar zum drittenmale herbei, belagerte Zedekia in Jeruſalem, nahm und brach die Stadt (im J. 588), ſchlachtete des Königs Kinder vor ſeinen Augen, und ſchleppte ihn in Ketten, und alles Volk mit ihm nach Babylonien.

In den inneren Theilen des aſſyriſchen und babyloniſchen Reiches blieben nun die Israeliten in einem, wenn man nur auf das materielle Daſein ſehen will, erträglichen — aber in einem geiſtig gebrochenen Zuſtande. Mit dem Bewußtſein, eine andere Beſtimmung in der Welt zu haben, als ſo elend unter Völkern ſchmutziger Sitte und gräuelhaften Glaubens zu vergehen, — mit dem Bewußtſein ſich ſelbſt die Mittel zu Erfüllung dieſer Beſtimmung durch die eigne Sünde, durch die innere Zwietracht, wie ſie aus dem Hader gegen den Herrn und gegen ſein Geſetz entſprungen war, genommen zu haben — wuchs unter dem Joch babyloniſcher, mediſcher und perſiſcher Despoten die Sehnſucht nach dem Genuß des geordneten Lebens, was die Väter geſucht hatten, die Sehnſucht nach dem Geſetz. — Wo aber iſt dieſe Sehnſucht herrlicher, inniger ausgeſprochen, als in den Schriften der Propheten dieſer Zeit? Alle ſeit jener Zeit, die das ihrem Geiſte von Gott verheißene Land verloren hatten, und denen Gott dieſes Brod der Gnade, die Schriften der Propheten, geboten in ihrem Trübſal — alle haben ſich ſatt daran gegeſſen, aber keiner hat den Reichthum erſchöpft, alle haben ſich an dieſem Brunnen des Lebens zu neuer Hoffnung und zu neuem Glauben erquickt, und noch fließen ſeine Waſſer in unergründlicher Tiefe. Wie aber in dieſen Werken, und in einer Reihe von Pſalmen alle Töne der Schmerzen und des Troſtes, ſo ſind in anderen Pſalmen die Urbilder des freudigen Bewußtſeins von Gott und von ſeiner Macht und Gerechtigkeit in einer Innigkeit, Einfachheit und Majeſtät ausgeprägt, die von keinem Volke der Welt und in keiner Litteratur erreicht worden ſind. Das Herrlichſte, was die deutſche, gerade im geiſtlichen Liede ſo geſegnete, Dichtkunſt hat, iſt doch nur ſchwaches Nachbild, und Lieder, wie der 73ſte, der 103te, der 139ſte Pſalm und ſo viele, viele andere werden die Herzen erheben, und die Menſchen zu Gott führen, wenn längſt die ſchönſten Dichtungen Griechenlands dem Strome der Vergeſſenheit anheim gegeben ſein werden; denn dieſe werden geleſen und ihr Verſtändniß wird gepflegt nur in glücklichen, an äußerer Bildung reichen Zeiten; — jene aber ſind in unwandelbarer Schönheit dem edleren Menſchen nahe und werth in allen Zeiten, und in Unglück, Trübſal und umgebender Barbarei am wertheſten.

Die in Paläſtina zurückgebliebenen ſchwachen Reſte der Israeliten vermiſchten ſich mit umwohnenden oder eingewanderten Stämmen, und bildeten ſpäter das von den Juden für unedler und unreiner gehaltene ſamaritaniſche Volk. Die Juden im Exil blieben, bis das aſſyriſche und babyloniſche Reich unter Cyrus im perſiſchen vereinigt wurden. Dann benutzten die in der väterlichen Sitte eifrigſten, von Sehnſucht am meiſten bewegten die Erlaubniß zur Rückkehr, und gründeten in Paläſtina einen kleinen jüdiſchen Tempelſtaat, in welchem wieder die

moſaiſche Verfaſſung ſtreng und mit Liebe ganz durchgeführt wurde. Der neue Tempel wurde 515 v. Chr. vollendet, und der Gottesdienſt durch Serubabel neu eingerichtet.

Die Juden lebten nun unter den perſiſchen Königen, nachher, als die Macedonier das perſiſche Reich erobert hatten, und Seleuciden und Ptolemäer ſich um Paläſtina und Phönicien ſtritten, abwechſelnd mit Syrien oder Aegypten verbunden; zahlten den Königen einen Tribut und behielten dafür ihre Verfaſſung. Dem Hohenprieſter, der an der Spitze des Volkes ſtand, beigeordnet war der Senat der Aelteſten, das Synedrium, an welches alle wichtigen Angelegenheiten zur Entſcheidung gebracht werden mußten. Der Vorſteher dieſes Collegii ward Naſi genannt, und es hatte daſſelbe eine oberſte aufſehende Gewalt über alle Theile des öffentlichen Lebens. Von den niederen Gerichten wurde an daſſelbe appellirt. Seinen Sitz hatte es natürlich zu Jeruſalem. Außer dem Vorſteher hatte es noch 70 Mitglieder, und die Ergänzung, wenn Lücken entſtanden, hatte durch Cooptation ſtatt. Die Glieder dieſes Rathes hatten nämlich Schulen, und den ausgezeichnetſten ihrer Schüler verſtatteten ſie einen Sitz im Synedrio, aber keine Stimme. Aus dieſen den Sitzungen beiwohnenden Schülern wurden die abgehenden Mitglieder erſetzt.

Zweites Kapitel.

Die Gründung eines jüdiſchen Fürſtenthums durch die Hasmonäer und deſſen Geſchichte.

§. 1. Die Geſchichte der Juden vom Auftreten der Hasmonäer bis auf Chriſtus.

Trotz dem, daß der neue jüdiſche Tempelſtaat von denen gegründet worden war, welche am tiefſten von der Sehnſucht nach einem Leben, ganz dem Geſetz des Herrn gemäß eingerichtet, bewegt worden waren, gewann doch bei den ſpäteren Generationen die griechiſche Bildung der macedoniſchen Oberherren allmälig auch auf die Iſraeliten Einfluß. Es entſtand neben den eifrig am Geſetz haltenden eine neuerungsſüchtige, griechiſchen Sitten zugethane Partei.

Dieſe Partei erhielt Führer und Häupter, als die Glieder der hohenprieſterlichen, alſo herrſchenden Familie ſich einander verdrängten und verfolgten, und durch Geld, was ſie an den ſeleucidiſchen Hof zahlten, zu der hohenprieſterlichen Würde gelangten. Dieſe Hohenprieſter waren den ſtrengeren Juden ein Gräuel, denn ſie begünſtigten die neuerungsſüchtige Partei, und ſuchten die entgegenſtehende durch enges Anſchließen an den griechiſchen Hof, und durch Einführung griechiſcher Sitten und Rechte zu brechen. Die Beſchneidung ward nicht mehr gehalten, griechiſche Erziehungsweiſen wurden eingeführt, die griechiſche

Faction erhielt das antiochenische Bürgerrecht u. ſ. w. Antiochus Epiphanes ging endlich ſo weit, daß er den Juden Hohepriester geben wollte gegen die geſetzmäßige Folge ganz nach Belieben, und er betrachtete die ſtrengen Juden als Rebellen. Zugleich verband ſich das immer größere Geldbedürfniß mit ſeinen Motiven (ſ. S. 533) und im J. 170 bemächtigte er ſich der Stadt Jeruſalem als des eigentlichen Mittelpunctes der rebelliſchen Partei. Er ließ mit Gewalt den Tempel entheiligen und berauben*), ließ die heiligen Bücher verbrennen, und verlangte, die Juden ſollten ſich zu griechiſcher Gottesverehrung und zu griechiſchen Geſetzen bequemen.

Das gewaltthätige Verfahren des Antiochus in der Abſicht, den Juden ihre Religion, das darauf gegründete Recht, und hierin Alles, was ſie vor den Völkern auszeichnete, zu rauben, erweckte endlich verzweifelten Widerſtand. Zuerſt begann dieſen Mathatia aus dem prieſterlichen Geſchlechte der Hasmonäer zu Modëin. Seine fünf Söhne: Johanan Gadi, Simon Thaſſi, Juda Makkabi, Eleaſar Chavran und Jonathan Chaphus wurden dann die Häupter und Führer in einem lang hingezogenen Kriege, den die für ihre Freiheit kämpfenden Juden mit Syrien führten, und bei welchem die Verwirrungen des ſeleucidiſchen Reiches ſelbſt vorzüglich den Juden zu Hülfe kamen, die

*) Allgemeine Geſch. des isr. Volkes von Dr. J. M. Joſt 4r B. S. 477. 478. „Vernichtung der Juden durch völlige Entweihung ihrer Heiligthümer ward von dem rachgierigen Landesherrn beſchloſſen. Er ſelbſt betrat (im J. 170) den Tempel und das Allerheiligſte; er gab Befehl, eine Sau auf dem Brandopferaltar zu opfern, und ein Stück derſelben zu kochen, und deſſen Brühe im ganzen Tempel umherzuſprengen. Alsdann plünderte er die vielen goldnen Geräthe und die Schatzkammern, wie auch zum Theil die Stadt ſelbſt, und zog, um 1800 Talente reicher, von dannen, den Phrygier Philippus als Statthalter zurücklaſſend — S. 479: — „Antiochus — ſandte (168) ſeinen Feldherrn Apollonius mit 20,000 M. nach Jeruſalem, mit dem Auftrage, das Volk zu vernichten. In freundlichem Anſchein zog Apollonius ein, aber am nächſten Sabbath überfiel er die Betplätze, erſchlug alle Männer, und die unglücklichen Frauen und Kinder wurden in die Sklaverei verkauft. Der größte Theil der Stadt ward niedergebrannt, und auf der ſüdlichen Höhe, die den Tempelberg beherrſchte, eine ſtarke Feſtung erbaut. Von Jeruſalem blieb nichts weiter übrig, als dieſe von Syrern ſtark beſetzte, und mit Waffen gut verſehene Feſtung, und der verödete Tempel, verunreinigt durch tägliche Morde, an denen verübt, die es dennoch wagten, daſelbſt zu beten und zu opfern." — Ohne eine ſündenlüſterne, religiös lockere Partei unter den Juden ſelbſt hätten wohl die ſeleuciſchen Fürſten nie den Plan gefaßt, das Judenthum zu vernichten. Die Gräuel, die nun geübt wurden, waren alſo einerſeits die aus der Sünde ſelbſt entwickelte Strafe des Volkes.

ſich troz ihrer gottbegeiſterten Tapferkeit ohne dieſen Beiſtand der Vorſehung gegen die Uebermacht zu halten, nicht im Stande geweſen ſein würden.

Demetrius endlich erkannte, wie bereits erwähnt worden iſt (ſ. S. 534), den Simon Thaſſi als Hohenprieſter und unabhängigen Fürſten der Juden an, und während das ſyriſche Reich in größter Verwirrung blieb, blühte das kleine Reich der Juden unter Simons mildem Scepter aufs Neue auf. Auch Joppe ward erobert, und ſo dem Lande eine Hafenſtadt gewonnen. „Simon regierte ſehr wohl, und that dem Lande viel Gutes, daß ſie ihn gern zum Herrn hatten ſein Leben lang; im Frieden bauete man den Acker, das Land gab ſein Gewächs und die Bäume im Gefilde ihre Früchte; die Alten ſaßen auf den Straßen und ſprachen mit einander vom Glück des Landes; die junge Mannſchaft legte den kriegeriſchen Harniſch als die Tracht der Ehre an. Er ſchaffte dem Lande Friede, und Israel ward unter ihm fröhlich; jeder ſaß ohne Furcht unter ſeinem Weinſtock oder Feigenbaum.“

Ohngeachtet die ſtreng am Judenthum haltende Partei in dieſen Kämpfen der Hasmonäer oder Makkabäer um väterliches Recht und väterlichen Glauben obgeſiegt hatte, blieb doch auch nach Beendigung des Krieges das Griechenthum von Einfluß, denn in dem Conflict, der (ſo wie man ſich nicht völlig poſitiv am Ueberlieferten als an eine Offenbarung Gottes hielt wie die Phariſäer) nothwendig eintreten mußte, wenn man das Judenthum auch als das geiſtig Höhere den Griechen gegenüber mit menſchlichen Mitteln und die Bildung der Griechen bis auf einen gewiſſen Grad anerkennend, rechtfertigen wollte, — in dieſem Conflict wurden viele, die ſich nicht ganz entſchieden heidniſchem Weſen anſchloſſen, doch an altjüdiſchem Weſen irre, und ſuchten dies theils (wie beſonders bei den alexandriniſchen Juden ſtatt hatte und ſpäter ſich von da aus auch auf Paläſtina übertrug) mit dem abſtracten Inhalt griechiſch-deiſtiſcher Vorſtellungen zu erfüllen, ſuchten dem concreten Inhalt des Geſetzes einen abſtracteren Sinn unterzulegen (Therapeuten, Eſſäer), theils erkannten ſie zwar das altjüdiſche Weſen und namentlich das Geſetz Moſis an, verwarfen aber die für die Erhaltung eines lebendigen Anſchließens deſſelben an wirkliche Verhältniſſe nothwendige traditionelle Auslegung, und mußten nun nothwendig eine rationali-

ſtiſche Behandlung des Inhaltes des Geſetzes an die Stelle ſetzen (Sadducäer).

Die Sadducäer [von den Rabbinen Zadukin und Boethuſin genannt*)] ſollen die Anſichten des Zadok, der nebſt Boethus Schüler des Antigonus von Socho war, weiter erhalten und von dieſem Stifter ihrer Secte ihren Namen bekommen haben. Sie erkannten das Geſetz an, aber ohne die in der Tradition enthaltenen Ausführungen und Auslegungen. Die Auslegung des Geſetzes mußte alſo hier, wie überall, wo eine kirchlich feſtgeſtellte Auslegung heiliger Bücher fehlt, Sache des ſubjectiven Verſtandes und ſchon dadurch die Secte der Sadducäer zu einer rationaliſtiſchen werden. Es fehlte den Sadducäern aller Sinn für Kirchenthum, und ſie ſahen den menſchlichen Willen als vollkommen frei, alles Gute und Böſe im Leben als Werk menſchlicher Kraft und freier Beſtimmung des Individuums an, wovon die ſittlichen Verirrungen der Selbſtgerechtigkeit und des Werthlegens auf eine Tugendlehre, die in Reflexionen der Endlichkeit wurzelt, zu allen Zeiten nothwendige Folgen ſind. Eine weitere Folge dieſer ſadducäiſchen Anſichten war, daß die, welche ihnen anhingen, nichts vom Satan, ſo wie überhaupt nichts von den Engeln wiſſen wollten. Nur conſequent waren die Sadducäer in der Ueberzeugung, die ſich nothwendig mit einer ähnlichen Weltauffaſſung verbinden muß, daß das menſchliche Leben ganz auf das Daſein in der Endlichkeit beſchränkt (mit anderen Worten: „daß die Seele eine Function des Körpers“) ſei, woraus ſich dann weiter der hohe Werth ſinnlichen Lebensgenuſſes in den Augen der Sadducäer, und ihre völlig rationaliſtiſche Auffaſſung der Rechts- und Staatsverhältniſſe von ſelbſt erklärt, denn ſie hatten überhaupt keine Vorſtellung von dem Eingreifen der Ordnung Gottes in die menſchlichen Dinge**).

Der Name der Phariſäer wird abgeleitet von פרש d. h. abſondern, und bezeichnet alſo Leute, die ſich ausſondern aus dem großen Haufen, die ſich durch etwas Beſonderes auszeichnen; in dieſem Falle durch Frömmigkeit und Andacht. Alle üblen Folgen ſubjectiver Geſetzauslegung erkannten ſie, und hielten deshalb in eben dem Grade feſt an der Tradition, als die Sadducäer dagegen ſprachen. Allerdings wurde durch die poſitive Strenge und Unerbittlichkeit, mit welcher die Phariſäer an

*) Joſt a. a. O. S. 518 und not.

**) „Joſephus (XIII. 5. §. 9) lehrt: daß den Phariſäern Einiges, nicht aber Alles das Werk einer Beſtimmung (εἱμαρμένη) ſei, indem Anderes auch vom Menſchen ſelbſt abhänge, ob er es geſchehen oder nicht geſchehen laſſen wolle; daß dagegen nach den Eſſenern die Beſtimmung über alle herrſche, und Nichts, außer nach dieſer Fügung, dem Menſchen begegne; die Sadducäer endlich eine Beſtimmung überhaupt nicht zuließen, ſondern alles Gute und Böſe durch unſeren menſchlichen Willen und durch unſere Kraft gewirkt annähmen.“ Geſchichtl. Darſtellung der jüdiſch-alexandr. Religions-Philoſophie von A. F. Dähne (Halle 1834. 8.) erſte Abth. S. 487.

dem Hergebrachten als an göttlich Poſitivem hingen, durch das ſtarre Abweiſen der Einmiſchung ſubjectiven Räſonnements, die ſeit den makkabäiſchen Kriegen beginnende innere Zerriſſenheit des israelitiſchen Volkes ſehr geſteigert, und ein todter Knechtsdienſt des Geſetzes, der früheren geiſtig-dürftigeren Zuſtänden des Volkes entſprechen mochte, nun aber einen heftigen Gegenſatz hervorrufen mußte. Die Maſſe des Volkes ſah inzwiſchen in den Phariſäern die Repräſentanten rein jüdiſchen Daſeins. Die freiwillige Einfachheit des Lebens, das ſtrenge Halten ſelbſt am Cärimonien- und Ritualgeſetz, Alles imponirte dem Volke, was in den Phariſäern bei den Bewegungen der nächſten Folgezeit ſeine Vertheidiger und Helden ſah, und wo ſie angegriffen wurden, zu Aufruhr und Unordnung fortging.

Die Eſſäer, deren Name nicht mit Gewißheit erklärt werden kann, erkannten das Geſetz Moſis ebenfalls an; jedoch ſo, daß ſie eine im Ganzen (und zwar abſtract) ausgebildete Weltanſicht hinzubrachten und hineintrugen, und auf den Grundlagen dieſer Anſicht einen Orden ſtifteten, der ſie in klöſterlicher Weiſe verband, und der vielfach ſymboliſchen Dienſt in religiöſe Beziehungen einflocht. Wer die Eſſäer mit dem Chriſtenthum in eine directere Verbindung bringt, irrt ſicherlich, denn von dem tiefſten Kern des Chriſtenthums iſt bei ihnen nichts zu finden. Ihre Philoſopheme ſtehen dem Chriſtenthum ſo fern, wie der Platonismus; und nur auf manche Formen des chriſtlichen Kloſterlebens mag das Vorbild der früheren Therapeutenvereine gewirkt haben.

Johannes Hyrkanus folgte ſeinem Vater Simon, als dieſer 135 auf des Ptolemäus Anordnung mit zwei anderen ſeiner Söhne hinterliſtig niedergehauen ward. Lange hielt Johannes die Feindſchaft der Sadducäer (deren Anſichten ſich beſonders unter den Reichen und Vornehmen ausgebreitet hatten) und der Phariſäer, die ſie gegen einander hegten, im Zaume, bis ihn die Phariſäer durch ihren Eifer perſönlich erzürnten, und die Sadducäer ſeinen Zorn zu Verfolgung derſelben benutzten. Hyrkan ſtarb 107 und hinterließ 5 Söhne. Der älteſte, Ariſtobul, folgte ihm und nannte ſich nun auch König. Seine Mutter ließ Ariſtobul, um ihr die öffentliche Gewalt zu entziehen, im Gefängniß verhungern. Mit ſeinem Bruder Antigonus war er in enger Freundſchaft; die anderen 3 Brüder hielt er im Gefängniß. Die Gemahlin des Ariſtobul aber und die anderen Hofleute wünſchten des Antigonus Einfluß zu vernichten, und ſie verführten den Ariſtobul theils, theils gaben ſie zuletzt durch verwirrte Anordnungen Veranlaſſung zu einer tragiſchen Kataſtrophe. Antigonus ward, während Ariſtobul ihn nur auf die Probe ſtellen wollte, ermordet, und Ariſtobul, von entſetzlicher Reue gefoltert, ſtarb ſehr bald hernach nach nur einjähriger Regierung im J. 106.

Keine Geſchichte kann deutlicher und lehrreicher zeigen, daß allen Wegen der Sünde und allen Furien der

Hölle Preis gegeben iſt, wer den von Gott entweder ſchon unmittelbar geoffenbarten oder in den hiſtoriſch entwickelten Rechten und ſittlichen Weiſen der Völker wenigſtens zum Theil vorgezeichneten Weg verläßt, als die jüdiſche. Schon das, bei den Kämpfen für Gottes heiliges Geſetz ſo geſegnete, Geſchlecht der Hasmonäer ſehen wir (ſeit es ſich den Sadducäern hingegeben) in die fürchterlichſte Zerriſſenheit gerathen; klarer aber als im Leben und Ende des Herodes und in dem Schickſal ſeines Geſchlechtes können die Wege der göttlichen Gerechtigkeit nicht aufgezeigt werden. Auch der ſtumpfſinnigſte muß ſie erkennen; und je ſelbſtſtändiger, von außen unbeſchränkter ein Menſch ſteht, je fürchterlichere Abgründe erreicht er bald auf ſeinen Irrwegen. Wie eines Fürſten Sünden ſchwerer wiegen, weil durch ſie tauſende nachgezogen werden, ſo ſind Fürſtengeſchlechtern auch in der Entwickelung menſchlicher Dinge in den Folgen zerriſſenen Bewußtſeins und haltloſen Handelns weit härtere Strafen bereitet, als einzeln ſtehenden Menſchen.

Ein jüngerer Bruder des Ariſtobul, Alexander Jannäus, folgte, welcher von den beiden übrigen Brüdern den einen, der nach der Herrſchaft ſtrebte, hinrichten ließ. Jannäus kämpfte nun aus aller Macht gegen die Phariſäer. Sechs Jahre dauerte der Bürgerkrieg. Er ließ zuletzt 800 ſeiner Gegner ans Kreuz ſchlagen, und verbreitete dadurch ſolchen Schrecken, daß 8000 die Flucht ins Ausland ergriffen. Jannäus regierte bis 79, und ermahnte vor ſeinem Tode ſeine Gemahlin Alexandra, ſich mit der phariſäiſchen Partei auszuſöhnen, da dieſe die volksthümliche und auf das Volk am meiſten Einfluß habende ſei; ohne deren Freundſchaft werde ſie ſich ſchwerlich halten. Sie folgte dieſem Rathe, und hatte keine Urſache, es zu bereuen.

Von Alexanders Söhnen, Hyrkan und Ariſtobul, erhielt jener die hoheprieſterliche Würde; die fürſtliche Gewalt aber behielt die Mutter derſelben. Alle von den letzten Fürſten abgeſchafften Einrichtungen im Sinne der phariſäiſchen Partei wurden hergeſtellt; die Geflüchteten und Verbannten kehrten zurück. An die Spitze der unzufriedenen ſadducäiſchen Beamteten, welche unter Jannäus gehoben worden waren, trat endlich Ariſtobul, und zog gegen die Mutter, die jedoch eben in dieſer Zeit ſtarb. 71. Die phariſäiſche Partei von dem indolenten Hyrkan geführt, ward bei Jericho geſchlagen, und Hyrkan mußte ſeiner Würde entſagen. Er hielt ſich ruhig, bis ihm die phariſäiſche Partei fürchten ließ, ſein Bruder Ariſtobul ſtehe ihn nach dem Leben; dann ſtellte er ſich, von dem arabiſchen Fürſten Cöleſyriens, Aretas, unterſtützt, an die Spitze dieſer Partei, und belagerte Ariſtobul auf dem Tempelberge.

So war die Lage der jüdiſchen Angelegenheiten, als ſich die Römer zuerſt in dieſelbe miſchten, und wie früher die Bildung einer jüdiſch-griechiſchen Partei die Veranlaſſung war harter Leiden des Volkes, ſo war es nun die geiſtige Nachkommenſchaft dieſer Partei, die ſadducäiſche Faction, welche durch ihr Streben nothwendig die innere Zerriſſenheit begründeten, und in der Veranlaſſung der Hereinziehung der Römer in jüdiſche Angelegenheiten den erſten Grundſtein legten zu einem weit feſteren Marterhaus für ihr Volk, als die Seleuciden je aufzuführen vermocht hatten. Beide um die Herrſchaft ſtreitende Brüder boten dem Legaten des Pompejus in Syrien, dem Scaurus, Geld, daß er zu ihren Gunſten entſcheide zwiſchen ihnen; beide gleichviel; und Scaurus entſchied für Ariſtobul. Hyrkan aber, gänzlich aus Paläſtina vertrieben, wendete ſich an Pompejus ſelbſt, der in Damaskus beide Parteien hörte. Er entſchied für Hyrkan; zog, als ſich Ariſtobul nicht fügen wollte, gegen Jeruſalem, nahm Ariſtobul gefangen und eroberte die Stadt.

Viele Juden gaben ſich in der Verzweiflung ſelbſt den Tod und ſtürzten ſich von den Mauern in die Tiefe, andere verbrannten ſich mit den Ihrigen in ihren Häuſern. Hyrkan ward wieder Hoherprieſter. Die Juden blieben dann in der nächſten Folgezeit wohl in ihrer väterlichen Weiſe unangetaſtet; doch zeigte ſich jetzt ſchon die Abhängigkeit von Rom in Geldleiſtungen, welche dem kleinen Reiche für den römiſchen Schutz aufgelegt wurden. Ariſtobul und ſeine Kinder wurden nach Rom abgeführt; ein Sohn, welcher unterwegs entkam, und von neuem Unruhen begann, ward hingerichtet. Als dann Cäſar ſich Roms bemächtigte, fiel ihm Ariſtobul, der noch in Rom war, in die Hände. Der Gedanke war natürlich, dieſen zu unterſtützen, und ſo der pompejaniſchen Partei im Rücken in Syrien und Judäa eine Diverſion zu machen; aber Ariſtobul ſtarb an Gift, was ihm ſeine Feinde gaben, ehe er etwas unternehmen konnte.

In Judäa war Hyrkan eigentlich eine Null; der Idumäer Antipater war Alles; dieſer ſuchte nach des Pompejus Unterliegen Cäſars Gunſt zu gewinnen, und es gelang. Hyrkan ward als Hoherprieſter beſtätigt; Antipater erhielt das römiſche Bürgerrecht, und zu ſpät ſuchte Ariſtobuls zweiter Sohn Antigonus bei Cäſar ſeine Anſprüche geltend zu machen. Antipater theilte hernach die Verwaltung des Landes mit ſeinen beiden Söhnen, Herodes und Phaſaëlus, und dieſe drei wurden wegen ihres Weltverſtandes, wegen ihrer Freundlichkeit und Energie (wo dieſe nöthig war) von dem Volke angebetet, während man Hyrkan immer mehr zu überſehen ſich gewöhnte. Nur die Vornehmen und Angeſehenen, ſo weit ihnen die Bewahrung jüdiſcher Volksthümlichkeit am Herzen lag, und ſo weit ſie Umſicht genug beſaßen, die weiteren Folgen des Verhältniſſes dieſer idumäiſchen Familie zu überſehen, beſonders die Mitglieder des Synedriums fingen an, die Stellung des Antipater als Etwas der väterlichen Weiſe zuwiderlaufendes, nicht zu duldendes zu betrachten. Beſonders machte ſie die Freundſchaft Antipaters zu den

Römern beſorgt. Sie klagten vor allem über den kühnen, zu Willkührlichkeiten geneigten Herodes, der den Räuberhauptmann Ezechias und die Seinigen hatte hinrichten laſſen, ohne das Synedrium zu fragen, ohngeachtet dieſes verfaſſungsmäßig allein Todesurtheile zu verhängen hatte. Es kam zum Aufſtande, aber die Römer nahmen ſich nun ſchon des Herodes an. Zuerſt ließ ſich dadurch die phariſäiſche Partei, welche ſich der Oppoſition angeſchloſſen hatte, imponiren; dann mußte Herodes doch eine Zeit lang das Land räumen. Später wendete ſich die mit Hyrkans Indolenz und Antipaters Verwaltung unzufriedene Partei an Antonius, als die Triumvirn über Brutus und Caſſius geſiegt hatten, aber auch bei dieſem war ihnen Herodes zuvorgekommen, und als die Phariſäer doch nicht nachgeben wollten, ließ Antonius ein arges Blutbad unter ihnen anrichten. Inzwiſchen hatte Ariſtobuls Sohn, Antigonus, den Beiſtand der Parther gewonnen, und wurde von ihnen, als ſie, wie bereits erwähnt wurde (S. 545), weſtlich vom Euphrat vordrangen, unterſtützt. Antigonus ließ dem Hyrkan, damit dieſer nicht wieder Hoherprieſter werden könne, die Ohren abſchneiden. Phaſaëlus, um nicht in der Gefangenſchaft elend umgebracht zu werden, rannte ſich den Kopf an der Wand ein. Herodes wandte ſich nach Rom und ſuchte Hülfe. Antipater war ſchon früher von der phariſäiſchen Partei vergiftet worden. Antigonus ward nun zum Feind des römiſchen Volkes, Herodes zum König von Judäa durch die Triumvirn erklärt im J. 39 v. Chr.

Wenn die Römer bisher nur mehr als Schutz verleihende und Geld verlangende Freunde, deren Einfluß aber durch die Unterſtützung nicht volksthümlicher Beſtrebungen ſchon traurig genug wirkte, mit den Juden in Verbindung getreten waren, ſo entſtand ſeit Herodes Erhebung dagegen eine geiſtigere aber auch zerſtörendere Beziehung. Des Idumäers Antipater Sohn konnte nach ſtreng jüdiſchem Recht, was die Phariſäer und das Volk, und mit Recht, als das einzige für ſie geltende anerkannten, durchaus keinen Anſpruch auf eine öffentliche Gewalt haben. Am wenigſten hatten die heidniſchen Römer ein Recht, nach dieſen Anſichten, eine ſolche Gewalt zu verleihen, und am allerwenigſten vertrug ſich eine abſolute Königsmacht, wie die Römer ſie dem Herodes übertrugen, mit der Lehre von der Herrſchaft Gottes, des Königes der Könige, und ſeiner Gebote über ſein Volk. Herodes hatte alſo nothwendig alle ſtrengen Juden, alle ſittlichen, ehrenwerthen Theile des Volkes gegen ſich, und vermochte ſich nur durch ſtrenges Anſchließen an die Römer zu halten. Es mußte ihm vor Allem daran liegen, die alten jüdiſchen Sitten und Einrichtungen aufzulöſen, und ſo begann er in egoiſtiſchem Intereſſe einen ähnlichen Kampf wie die Seleuciden, der für ihn ſelbſt ein völlig unglückliches Ende nahm, und über ihn alle Höllenſtrafen des Bewußtſeins häufte, die der Menſch erdenken kann, der aber objectiv zu einem anderen Ausgang führte, weil die Zeit gekommen war, wo es des engen Gefäßes jüdiſch-frommer Geſinnung nicht

mehr bedurfte, um die Offenbarungen von dem allein wahren Gott zu bewahren; weil die Zeit gekommen war, wo über die ſittliche Ordnung der Welt und über ihr Verhältniß zu Gott, eine neue Offenbarung anheben ſollte, die jene ältere erſt erfüllte.

Mit Gewalt, mit Hülfe der römiſchen Waffen kam Herodes in Beſitz ſeines Königreiches, und er verfolgte nun die Phariſäer, wo er konnte. Hyrkanus, der noch in parthiſcher Gefangenſchaft war, war der einzige Herodes politiſch gefährliche Mann; denn obgleich er wegen ſeiner Verſtümmelung nicht wieder Hoherprieſter werden konnte, konnte ihm doch die weltliche Gewalt, welche Herodes in Händen hatte, eben ſo gut übertragen werden als dieſem, wenn er eine Partei in Rom für ſich intereſſirte, welche die Abſtammung von dem hohenprieſterlichen Geſchlechte der Hasmonäer für ihn geltend machte. Herodes ſetzte alſo ſeine Freilaſſung bei den zurückgedrängten Parthern durch, und ehrte dann Hyrkan als Privatmann, aber bewachte ihn auch; und um zu verhindern, daß nicht ein durch Reichthum, Verwandtſchaft oder perſönliches Anſehen bedeutender Mann die hoheprieſterliche Würde zu Plänen gegen die königliche Gewalt benutzen möchte, ließ Herodes einen von den Juden, die ſich in Babylon erhalten hatten, und der auch dort von hohenprieſterlichem Geſchlecht war, einen gewiſſen Ananel, zu ſich nach Jeruſalem kommen, und übertrug ihm die höchſte geiſtliche Stelle ſeines Tyrannenreiches.

Ohne es zu ahnden, hatte Herodes durch dieſen Act der Willkühr, der in die Verwaltung der Heiligthümer Gottes unmittelbar eingriff, den Grundſtein gelegt zu einer Treppe von Verirrungen und Strafen, auf welcher er zu dem Rande des Abgrundes emporſtieg. Eine von Hyrkans Töchtern, Alexandra, war mit dem hingerichteten Sohne des Ariſtobul, mit Alexander, vermählt geweſen, und eine Tochter aus dieſer Ehe, Mariamne, war des Herodes Gemahlin geworden. Alexandra aber hatte außer Mariamnen noch ein Kind, einen Sohn: Ariſtobul; dieſer hatte dem Recht nach die nächſten Anſprüche auf die hoheprieſterliche Würde. Alexandra wußte ſich mit Antonius in Verbindung zu ſetzen, und ſie nöthigte auf dieſe Weiſe den Herodes, dem Ariſtobul das Hoheprieſteramt zu übertragen. Aus dieſer durch des Herodes Unrecht hervorgerufenen Intrigue entwickelte ſich ſucceſſiv, daß Herodes den Ariſtobul ermorden ließ, daß er, mit ſeiner Familie in Zerwürfniß, endlich ſeine ſonſt geliebte Gemahlin, Mariamne, hinrichten ließ, und dann troſtloſe Reue darüber, haltloſe innere Verwilderung. Von Tage zu Tage entwickelte Herodes ſo in ſich mehr alle Abſcheulichkeiten einer Tyrannenſeele, und was überall noch davon die Folge war, blieb nicht aus: ſeine nächſte Umgebung bot ihm nirgends mehr einen Punct, wo er auf ehrliches Vertrauen rechnen konnte; in dem beherrſchten Volke war dumpfe Gährung*). Das ganze politiſche Syſtem im jüdiſchen

*) „Es iſt eine peinliche Aufgabe, die Geſchichte der Juden von der Zeit der Hasmonäer bis zur Zerſtörung Jeruſalems zu leſen. Man wan-

Lande war durch ihn umgeſtürzt; der Hoheprieſter war ohne Einfluß und ohne Bedeutung. Er ſelbſt, Herodes, verordnete und vollbrachte Alles, ohne nach den einſchränkenden Gewalten der Prieſter und des Synedriums zu fragen, und es war dies nicht etwa zufällig in ſeinem perſönlichen Character gegründet, ſondern ſeine Stellung, welche eine durchaus gewaltſame, ſittlich bodenloſe war, brachte es ſo mit ſich. Er war den Juden durch die Römer, durch eine auswärtige Macht, aufgedrängt, und nur durch Gewalt und durch die Anhänglichkeit der phariſäiſchen Juden an die Glieder der hasmonäiſchen Familie, die man in ſeinen Händen wußte, erhielt er ſich. Nach Mariamnens Tode war Gewalt das einzige Mittel. Während nun die Grauſamkeit, mit welcher Herodes in der Zeit, wo ihn Trauer, Reue, Furcht und Verzweiflung folterten, ſeine Gewalt misbrauchte, das ganze Volk empörte, reizte er es fortwährend dadurch, daß er römiſche Sitten und römiſche Lebensweiſen einzuführen ſuchte. Er erbaute in Jeruſalem Ringſchulen, ein Theater, ein ſehr großes Amphiteater; alle 4 Jahre feierte er große Feſtſpiele mit aus Rom herbeigerufenen Schauſpielern. Das Alles erbitterte die ſtrengeren Juden, ſo daß ſie lieber Alles ertragen, als dies länger dulden wollten. Herodes konnte nur dadurch, daß er immer mehr Orte befeſtigte, und Beſatzungen hinein legte, das Volk noch unterwürfig erhalten. Immer willkührlicher wurden ſeine Handlungen. Neues Unglück folgte in ſeiner Familie. Seine Söhne von Mariamnen, Ariſtobul und Alexander, waren der letzte Anhalt der Liebe der phariſäiſchen Partei. Ein Sohn aus früherer Ehe, Antipater, intriguirte gegen ſie am Hofe, wußte Herodes bis zu ihrer Hinrichtung zu verführen, und dann erſt kam ſeine ganze Niederträchtigkeit an den Tag. Herodes aber (ohne deſſen eignes Sündenleben die Sünde in ſeiner Umgebung nie hätte wuchern können) wagte nun nicht, den Antipater hinrichten zu laſſen, ohne in Rom angefragt zu haben, und ehe die Antwort kam, erkrankte er. Sofort erhoben ſich die Phariſäer abermals, und zerſtörten mehrere der von Herodes angelegten Werke; Herodes in ſeiner Krankheit ward dadurch zu wahnſinniger Härte fortgetrieben, denn er ſah nun voraus, daß nach ſeinem Tode Alles, was er glaubte geſchaffen zu haben, dem Untergange geweiht war. Seit Jahren in der Lage, die ihm die nächſten waren, als Verräther anzuſehen, und dann in der Nothwendigkeit, anzuerkennen, daß die, welche wirklich Verräther waren, durch ſeine Haltung dazu gekommen waren, daß die, welche es nicht waren, durch ihn unſchuldigen Tod gelitten hatten — ſtand er jetzt im Alter verwildert und vereinzelt, ohne eine Seele, der er trauen konnte; er wider alle,

delt durch eine grauſige Wüſte, in welcher ſich wahnſinnig zügelloſe Menſchen gleich wilden Thieren herumtreiben und einander morden. Eine hölliſche Finſterniß laſtet auf dem unſeligen Volke, auch nicht das kleinſte Licht ſcheint in der böſen Welt. Als aber endlich die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht, ſo begreift die Finſterniß das Licht nicht, das ruchloſe Geſchlecht tödtet den Fürſten des Lebens, der in ſein Eigenthum kömmt.“ v. Raumer a. a. O. S. 289.

alle wider ihn; von fürchterlichen körperlichen Leiden gemartert, nagten gräßlichere Schmerzen an ſeiner Seele; doch auch nun noch waren die höllischen Mächte nicht blos ſtrafend in ihm thätig: damit doch jemand bei ſeinem Tode trauere, ließ er die Vornehmſten im Amphitheater von Jericho zuſammenbringen, und ordnete an, ſie durch Soldaten tödten zu laſſen, ſobald er ſelbſt geſtorben ſei. Endlich in fürchterlichſter Verzweiflung ſuchte er ſich das Leben zu nehmen, ohne es ausführen zu können. Das Gerücht von ſeinem Tode verbreitete ſich jedoch im Pallaſt, und der noch gefangen gehaltene Antipater unterhandelte mit ſeinem Kerkermeiſter um die Freilaſſung. Dies ward Herodes gemeldet; Briefe von Rom, welche ihm Antipaters Schickſal anheim gaben, waren unterdeß angekommen, ſo ließ er ihn alſo ſofort hinrichten. Fünf Tage nachher ſtarb endlich Herodes ſelbſt, im 37ſten Jahre ſeiner Regierung.

Dem Teſtament des Herodes zu Folge ſuccedirte ihm in der königlichen Würde ſein Sohn Archelaus; doch die nordöſtlichen Landſchaften Trachonitis (das jetzige Ledſcha), ein Theil von Gaulanitis (Dſcholan) und Batanäa (das Gebirg von Hauran) *) ſollte ein zweiter Sohn des Herodes, Philippus, als Tetrarchie erhalten; und Galiläa nebſt den übrigen oſtjordaniſchen Landſchaften ein dritter, Herodes Antipas, ebenfalls als Tetrarchie.

Herodes hatte früher, um die Tochter eines gewiſſen Simon, die ſehr ſchön, deren Vater aber nur ein gewöhnlicher Prieſter war, heirathen zu können, den Hohenprieſter ab, und Simon an deſſen Stelle geſetzt. Sofort nach des Herodes Tode verlangte die phariſäiſche Partei von Archelaus, er ſolle den Hohenprieſter entfernen, und wurde ſo aufgeregt, daß er Truppen gegen ſie ſchicken mußte; über 3000 wurden erſchlagen.

Dann übergab Archelaus die Regierung einſtweilen ſeinem Bruder Philippus, und ging nach Rom; auch Herodes Antipas reiſte nach Rom. Während deſſen war ein römiſcher Procurator, Sabinus, nach Jeruſalem gekommen, um das Land nach des Herodes Tode nicht deſſen Erben zu laſſen, ſondern für Rom zu verwalten. Archelaus und Antipas wurden in Rom hingehalten; ihre Beſatzungen in Paläſtina waren treu, und überantworteten Sabinus keine Feſtung. Dieſer ging ſo wenig ſchonend mit den Juden um, daß ſie ſich zum Pfingſtfeſte empörten. Sabinus ward belagert und Quinctilius Varus mußte aus Syrien zu ſeiner Rettung herbeieilen. Aber nun ging ein Theil der jüdiſchen Truppen zu den Römern über; Anarchie herrſchte durch das Land, und überall bildeten ſich wilde Räuberbanden, welche Gewalt aller Art verübten; ihre Anführer als Könige anerkannten, und zum Theil ſich wieder unter einander bekriegten. Endlich beruhigten zwei römiſche Legionen das Land, und nahmen alle Unruheſtifter gefangen, die nach Rom gebracht, und da hingerichtet wurden. Auch Philippus mußte

*) S. v. Raumer a. a. O. 158—160.

nun aber nach Rom reiſen. Auguſtus entſchied endlich über Paläſtina ſo, daß Archelaus die Hälfte des herodianiſchen Reiches (Samaria, zwiſchen Galiläa, Judäa und dem Jordan gelegen; der Küſtenſaum im Weſten gehörte nämlich auch zu Judäa — Judäa, zwiſchen Samaria, dem Meere, dem Jordan und der Wüſte gelegen; die letztere grenzte auf einer ohngefähren Linie von Gaza nach der Südſpitze des todten Meeres; bei dieſer Begrenzung iſt Idumäa zu Judäa gerechnet) und den Titel Ethnarch erhalten ſolle; die andere Hälfte ward unter Philippus (Batanäa, d. i. das Gebirg von Hauran — Trachonitis, d. i. das Ledſcha — Auranitis d. i. das übrige Hauran) und Herodes Antipas (Galiläa und die nicht an Philippus gekommenen oſtjordaniſchen Provinzen), die den Titel Tetrarchen erhielten, getheilt. Die inneren Verhältniſſe unter dieſen Herrſchern bieten nichts Auffallendes. Neue große Bauwerke, Stådteanlagen, Waſſerleitungen bildeten die poſitive Seite ihrer Thätigkeit; Nichtachtung, oft Verhöhnung der väterlichen Sitten bildeten die weit folgenreichere negative. Zehn Jahre, nachdem er zu ſeiner Gewalt gelangt war, ward Archelaus von ſeinen Unterthanen und von beiden Tetrarchen in Rom verklagt, abgeſetzt und nach Vienna in Gallien verwieſen.

Als um dieſe Zeit Auguſt den Quirinus nach Syrien ſandte, das Land zu ſchätzen, und als Paläſtina einen Procurator in der Perſon des Coponius erhielt, brach der Unwille der ſtrengeren Juden (der darüber, daß das Volk Gottes Fürſten erhielt von Heiden, — Fürſten, die nichts waren als Diener der Heiden, ſchon immer, ſeit dies ſtatt fand, vorhanden war) in eine Empörung aus, an deren Spitze Judas der Gaulanite ſtand und Sadducus. Sie wollten lieber ſelbſt untergehen, als den Untergang der väterlichen Weiſe überleben. Das ganze Land wurde mit Unordnung erfüllt; die Anhänger der Römer wurden ermordet. Oft aber nahmen auch Habſucht und Rachſucht dies zum Vorwand und zahlreiche Räuberbanden durchſtreiften Paläſtina nach allen Seiten. Auf kürzere Zeit ward dieſe fanatiſche Partei wieder unterdrückt, aber ſie erhielt ſich, und führte zuletzt die Auflöſung des politiſchen Beſtandes der jüdiſchen Nation herbei. Sie wollten nur Gott und keinen Menſchen als ihren oberſten Herren anerkennen, und ihrer Anſicht nach war die höchſte Gewalt immer noch in den Händen des Hohenprieſters.

Als Procuratoren von Paläſtina folgten einander Coponius, Annius Rufus, Valerius Gratus, dann Pontius Pilatus, und weit öfter noch wechſelte der Hoheprieſter. Das jüdiſche Volk, in der Unmöglichkeit, das fremde heidniſche Weſen der Römer ſich anzueignen, und in eben ſo großer Unmöglichkeit gegen die Uebermacht, die dies fremde Weſen aufzwingen ſollte, die väterliche Weiſe zu vertheidigen, bietet in dieſer Zeit ein herzzerreißendes Jammerbild. In dieſem wahrhaft fürchterlichen Zuſtande, in dieſer Verzweiflung an allem irdiſchen Wohl ſtellte aber das jüdiſche Volk nur lebendiger, nur in tieferen Zügen ein Bild faſt des

ganzen römiſchen Reiches auf, in welchem überall die höheren, ſittlichen Intereſſen den ſinnlichen, mechaniſch-adminiſtrativen zum Opfer fielen; in welchem die Völker in ihrem innerſten Daſein zertreten, und in einen troſtloſen Zuſtand von Halbheit und Zerriſſenheit gebracht wurden.

In dem durch das römiſche Reich endlich (als Reſultat des römiſch-heidniſchen Suchens nach geiſtiger Genugthuung, nach Gott) herbeigeführten Zuſtande, wo die Verzweiflung an Allem, woran ſich das Gemüth des Menſchen auf dieſer Erde hängen kann, Sache ganzer Nationen, vieler Millionen Menſchen ward; wo dieſe Verzweiflung methodiſch durch einen politiſchen Mechanismus, der die ganze damals gebildete Welt umfaßte, herbeigeführt; wo, wie es ſchien, für ewige Zeiten die Herrſchaft der Welt über den Geiſt gegründet, wo der Knäuel gottverlaſſener Richtungen und Begriffe bis zu einem unentwirrbaren, völkererſtickenden Wuſte angewachſen war, leuchtete plötzlich in finſtrer Nacht der Sünden ein klares Licht auf, ein Licht der Rettung. Chriſtus in der von Welt und Tod nicht gebrochenen, ſittlichen Freiheit ſeines Geiſtes ward die Gewähr, daß alle Tyrannei dieſer Welt nicht hinreicht, des Menſchen höchſtes Leben in Feſſeln zu ſchlagen, ſo lange er treu an Gott hält. In ihm fand der ſündige Menſch das Urbild wieder, zu dem er geſchaffen iſt, und die Rechtfertigung, die er auf den Wegen der Welt vergebens geſucht hatte. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. In der Beſiegelung des neuen Bundes, den Gott in unergründlicher Gnade durch das heilige Blut Chriſti mit den Menſchen ſchloß, wurden die Mittel des Heiles, wurde der einzige Weg offenbar, den der Menſch zu ſeiner Erlöſung hat, in dem Glauben an Chriſtum, als den eingebornen Sohn Gottes. Gerade im furchtbarſten Zuſtande irdiſcher Verzweiflung, gerade bei dem Volke, welches am tiefſten von dieſer Verzweiflung ergriffen war, ward die Gnade des Himmels am mächtigſten, und Chriſtus, indem er den Tod verſchlang zum Siege, indem er für immer dem Tode ſeinen Stachel nahm, und die Feſſeln der Welt und der Sünde brach, ward der Erlöſer der bis dahin entweder in ſinnlichen Banden gehaltenen, oder auf

nen Reiſen heimgekehrt, verſucht haben, dieſe Parteikämpfe friedlich auszugleichen.

Die beiden anderen Factionen vereinigten ſich zur Vertreibung des Piſiſtratus; ſobald ihnen aber gelungen war, wozu ſie ſich verbündet hatten, geriethen ſie unter ſich in Streit, und Megakles konnte ſich nur dadurch halten, daß er die Partei des Piſiſtratus wieder zur Mitſtreiterin gegen den Adel gewann. Zu dieſem Ende rief er Piſiſtratus ſelbſt zurück, indem er ihm durch einen Herold anbieten ließ, wenn er ſeine (des Megakles) Tochter heirathen wollte, wollten ſie gemeinſchaftlich die Pediäer bekämpfen. Piſiſtratus nahm den Antrag an.

Es ſcheint jedoch, daß die dem Piſiſtratus feindliche Partei nicht blos ihn als in irgend einer Beziehung geächtet anſah, ſondern daß dieſe Anſicht auch bei der Mehrzahl des gemeinen Volkes zu feſt gewurzelt war, als daß des Megakles bloßes Wort, er ſolle zurückkehren, und der Beiſtand von deſſen Partei habe helfen können. Herodot (I. 60.) erzählt, wie eine Liſt zu Hülfe genommen, und wie es dadurch möglich ward, daß Piſiſtratus zum zweitenmale in Beſitz der Akropolis kam. Er erfüllte dann auch dem Megakles ſeine Zuſage, und heirathete deſſen Tochter; noch ruhete aber auf deſſen Familie der alte Frevel, der Fluch wegen der Ermordung der Kyloniden, und Piſiſtratus wollte deshalb und weil er ſchon erwachſene Söhne hatte, vielleicht auch aus einer politiſchen Hinſicht (weil er ſich nicht ſo feſt mit der Partei des Megakles verbinden wollte) keine Kinder von der Tochter des Megakles. Er wohnte ihr unnatürlicher Weiſe bei. Als Megakles davon erfuhr, trennte er ſich wieder von Piſiſtratus und ſchloß ſich dem Lykurgus an.

Als ſich Lykurg und Megakles wieder gegen Piſiſtratus verbunden hatten, ſah der letztere, daß er dieſer Verbindung nicht gewachſen ſein würde; er verließ deshalb freiwillig die Akropolis, und floh nach Eretria, wo er ſich mit den Seinigen berieth, was zu thun ſei. Sie beſchloſſen, Verſtärkungen

---

λην ἀρχὴν ἐπαχθὴς ἦν ἐς τοὺς πολλούς, ἀλλ' ἀνεπιφθόνως κατεστήσατο· καὶ ἐπετήδευσαν ἐπιπλεῖστον δὴ τύραννοι τοῦτοι ἀρετὴν καὶ ξύνεσιν, καὶ Ἀθηναίους εἰκοστὴν μόνον πρασσόμενοι τῶν γιγνομένων, τὴν δὲ πόλιν αὐτῶν καλῶς διεκόσμησαν, καὶ τοὺς πολέμους διέφερον καὶ ἐς τὰ ἱερὰ ἔθυον· τὰ δὲ ἄλλα αὐτὴ ἡ πόλις τοῖς πρὶν κειμένοις νόμοις ἐχρῆτο, πλὴν καθόσον ἀεί τινα ἐπεμέλοντο σφῶν αὐτῶν ἐν ταῖς ἀρχαῖς εἶναι. —

aus ihnen befreundeten Städten an ſich zu ziehen, und mit dieſen auf Athen loszugehen, um die Stadt mit Gewalt ihrer Partei unterwürfig zu machen (Herod. I. 61.). Nach eilfjährigen Vorbereitungen bemächtigten ſie ſich Marathons (538 v. Chr.) und nun ſtießen die alten Anhänger in Attika von allen Seiten zu ihnen. Die feindlichen Factionen ſtellten ſich die Macht der Piſiſtratiden nicht ſo groß vor, und erſt als dieſe es wagten, gegen Athen ſelbſt zu ziehen, gingen ſie ihnen entgegen. Beim Tempel der Palleniſchen Athene trafen die feindlichen Haufen auf einander; Piſiſtratus überfiel das Heer ſeiner Gegner, und ſchlug ſie gänzlich in die Flucht. Er kam dann ungehindert in die Stadt, und brachte die Akropolis zum drittenmal in ſeine Gewalt.

Piſiſtratus hatte indeſſen Erfahrungen gemacht, wie ſchwer es ſei, ſich blos auf gütlichem Wege bei ſeiner Stellung zu behaupten. Er nahm alſo die Söhne der Angeſehenſten unter den Gegenparteien als Geiſeln, und übergab ſie dem Lygdamis, der über Naxus herrſchte, zur Bewahrung. Sodann behielt er eine beſoldete Leibwache, und um dieſe zu erhalten, verlangte er von den Grundſtücken, alſo vornehmlich von dem Vermögen der Edlen, der Pediäer, eine Steuer — den Zehnten des Ertrages. Dadurch ward ſeine Stellung eine ganz andere als früher; doch beobachtete er auch nun noch große Mäßigung bis zu ſeinem Tode im J. 528.

Von ſeinen Söhnen: Hippias, Hipparchus und Theſſalus, folgte dem Piſiſtratus der erſtere in gleicher Stellung; doch ſcheinen auch die beiden jüngeren eines großen Anſehens genoſſen zu haben. Sie ſetzten die Grundſteuer auf die Hälfte (auf $\frac{1}{20}$) herab; was dabei aber an Einkünften verloren ging, mußte anderweitig erſetzt werden. Die Grundſteuer hatte vornämlich auf den alten Gegnern der Piſiſtratiden, auf den großen Gutsbeſitzern, gelaſtet. Sie wurden durch die Ermäßigung keinesweges ganz für die Piſiſtratiden gewonnen. Hingegen drückten die neuen Finanzoperationen auch das gewerbetreibende Volk, und machten es von den Piſiſtratiden abwendig.

Von dieſen zum Theil ergötzlichen Finanzoperationen handelt Boeckh Staatshaush. II. 135. 142. Anonymi Oeconomica cap. 5. (ed. Goettlingius Ienae 1830. 8. p. 17.). Von anderen Bedrückungen die Erklärer zu Aristophanis Lysistr. v. 1150. 1151. sq.

Es wird zu den beſonderſten Aufgaben dieſer Bearbeitung der Geſchichte gehören, im Gegenſatz der ſentimentalen Empfindſamkeit unſerer Zeit gerade für das Bemerken und für die Wichtigkeit des natürlichen Unterſchiedes der Menſchen den Blick zu ſchärfen, und das geſunde, männliche Gefühl, welches auch Unglück und Marter, wo dieſe der Weltordnung Gottes nothwendig ſind, ohne Schauder betrachten kann, und welches man bei dem Studium der Geſchichte erwerben muß, wenn man es nicht hinzubringt, geltend zu machen im Gegenſatz jenes krankhaften, welches am liebſten alle Menſchen zu mittelmäßigen Verhältniſſen verdammte, um nur nicht neben den Reichen auch Arme, neben den rechtlich bevorzugten auch rechtlich zurückgeſtellte ſtatuiren zu müſſen, — im Gegenſatz jenes krankhaften Gefühles, dem die Unterſchiede der Völker, Stände und Geſchlechter in der Geſchichte ein Gräuel und eine Art Frevel ſind an der Einen und ewigen Menſchheit, die doch durch alle jene Unterſchiede, eben weil es Unterſchiede ſind, gar nicht berührt wird — oder, wenn man ſie in einer Weiſe denkt, wo ſie dadurch berührt wird, ein reines Gedankending iſt, ein nominale, dem die Wirklichkeit fehlt.

Von den verſchiedenen Racen der Menſchen in naturhiſtoriſcher Hinſicht iſt hier nicht zu ſprechen. Auch ſind die Naturforſcher keineswegs über die Zahl der als Hauptſtämme zu ſetzenden einig, und ſie variiren von dreien, welche Cuvier und Lacepède annehmen (caucaſiſche, mongoliſche, negerartige), bis zu fünf, welches die von Blumenbach angegebene Zahl iſt (wobei er außer jenen dreien noch eine amerikaniſche und außerdem eine malayiſche Race annimmt). Dieſe Reductionen müſſen offenbar zu ſehr vagen Angaben führen, die für unſere Zwecke ohne alle Wichtigkeit ſind, denn eine Menge geiſtig weſentlich verſchieden auftretender Stämme müſſen bei einem ſolchen Arrangement in Eine Maſſe zuſammengeworfen werden. Ueberdies knüpft ſich die Entwickelung derjenigen öffentlichen Zuſtände, auf denen zuletzt nun unſer Leben in ſeinen Formen und Richtungen ruht, ganz an die Innerlichkeit des caucaſiſchen Stammes an, und es iſt uns alſo mehr um die beſonderen Volksnaturen innerhalb der caucaſiſchen Race als um die anderen Racen, die ohnehin größtentheils ganz aus unſerem Geſichtskreis fallen, zu thun.

§. 3. Der Staat.

Wenn in der Geſtaltung der geiſtigen und körperlichen Befähigung der Völker die Natur, das natürliche Moment der

Abſtammung, vorzugsweiſe als waltend betrachtet werden muß, ſo tritt doch in dem Augenblick, wo dies Naturmoment wirkliche Verhältniſſe entwickelt, bis auf einen gewiſſen Grad auch das verſtändige Denken ins Spiel, denn wo auch nur zwei Menſchen in Frieden mit einander leben, iſt es doch immer nöthig, daß zwiſchen ihnen eine Verſtändigung ſtatt finde. Dieſe kann die roheſte von der Welt ſein; ſie kann blos dies enthalten, daß der eine dem anderen zum Bewußtſein bringt, er habe Krieg zu erwarten, wenn er ſich nicht füge, oder es kann blos die von der einen oder anderen Seite mit Bewußtſein erfaßte und mit Energie behauptete Gewohnheit der Familie ſein, dem Hausvater zu gehorchen; — immer wird doch etwas als Regel des Verhältniſſes, als das Recht deſſelben entwickelt, was Gegenſtand des Bewußtſeins wenn auch lange noch nicht des über dieſem Bewußtſein wieder ſtehenden reflectirenden Denkens wird.

Dabei muß bemerkt werden, daß nie der Inhalt des ganzen Verhältniſſes, wovon hier die Rede iſt, formelles Recht werden kann, denn das Verhältniß ſelbſt iſt ein lebendig ſich umgeſtaltendes, wie jeder ihm und jedem in demſelben ſtehenden Menſchen einwohnende Geiſt. Das Verhältniß auch nur zweier Menſchen iſt in jeder Stunde ein etwas verſchiedenes; jenes zum Bewußtſein gebrachte Recht des Verhältniſſes aber bleibt unverändert bis zu neuer Verſtändigung, und eben das, was die Glieder einer unabhängigen, menſchlichen Geſellſchaft wiſſen als das für ſie geltende Recht, eben dies bildet ihren Staat. Der Staat iſt ſomit das objectiv feſtſtehende Verhältniß menſchlicher Geſellſchaft, und in ſeinem Rechte tritt der Staat dem durch Zufälligkeiten beſtimmten ſubjectiven Bewußtſein der Einzelnen, ſein Verhältniß bildenden, tritt er deren ſubjectiven Wünſchen und Handlungen als die höhere, geiſtige Macht, als eine Schranke entgegen.

Man darf dies nicht ſo verſtehen, als wären die Menſchen zu irgend einer Zeit einmal darüber von vorn herein übereingekommen, daß eine ſolche Schranke und wie ſie ſein ſolle. Ebenſowenig wie man irgend einmal eine Berathung angeſtellt hat, ob man eine Sprache haben wolle oder nicht, ob man wirklich eſſen und ſchlafen wolle, oder ob es nicht etwa beſſer

Gottes Wegen wie Knechte wandelnden Menſchen. Nun waren dieſe Bande in der Klarheit göttlicher Offenbarung, nun war dieſe Knechtſchaft in der Kraft göttlicher Liebe überwunden. Das Gefängniß war gefangen genommen. Was vorher kein Auge geſehen und kein Ohr gehört hat, und was in keines Menſchen Herz gekommen iſt, das hatte Gott denen bereitet, die ihn lieben, das hat er offenbaret durch ſeinen Geiſt, und wenn auch ſeitdem noch jeder Einzelne mit der ſeiner Natur, dem Creatürlichen in ihm, anhängenden Schwäche, die der urſprünglichen Göttlichkeit ſeines Geiſtes Schranken ſetzt, zu kämpfen hat, hat doch auch jeder, der von der chriſtlichen Lehre berührt worden iſt, die Möglichkeit der Erlöſung kennen lernen; und hat die Gewähr derſelben in dem Glauben an die geoffenbarten Wege des Heiles.

Wer die Geſchichte von einem Standpuncte endlicher Reflexion aus betrachtet, und ohne Augen für das Walten und die Führungen der göttlichen Vorſehung könnte noch darüber ſich wundern, daß gerade aus einer der römiſchen Verſtandesbildung weniger als die griechiſche Philoſophie gewachſenen geiſtigen Sphäre, aus dem Judenthum, die Lehre hervorging, welche nach wenigen Jahrhunderten die ganze römiſche Welt beherrſchte. In dieſer Hinſicht, und um Leuten, die auf dieſem Standpuncte ſtehen auch von demſelben zu antworten, iſt zu ſagen, daß gerade in den Juden, denen in Folge des Eingreifens göttlicher Offenbarungen in die früheren Schickſale ihres Volkes alle Theile ihrer Volksthümlichkeit religiöſe Bedeutung hatten, das Gefühl irdiſchen Zertretenſeins am durchdringendſten ſein mußte — daß alſo auch bei ihnen das Bedürfniß der Rettung am dringendſten, das Verſtändniß der Rettung, wo einzelne die Augen dafür öffneten, am tiefſten ſein mußte. — Außerdem iſt zu bedenken: daß die griechiſchen Philoſophieen erſtens jenen abſoluten Bruch mit der Welt, jene Losreißung der Hoffnung vom Sinnlichen nirgends enthielten, wie das Chriſtenthum, welches die Nichtigkeit der ſinnlichen Erſcheinung der Welt im Gegenſatz des Geiſtes nicht blos behauptete, ſondern auch eine neue Lebensſubſtanz wirklich an die Stelle jenes auf ſinnlichen Motiven beruhenden Lebens ſetzte; — zweitens, daß dieſe philoſophiſchen Richtungen auch nirgends die nothwendigen Grundlagen einer neuen geſellſchaftlichen Ordnung enthielten, wie ſie das Chriſtenthum von ſeiner erſten Gemeindegeſtaltung an durch ſeinen Geiſt ſchuf und erzeugte. Das römiſche Leben war zu ſehr mit der griechiſchen Bildung*) amalgamirt, dieſe war zu gleichartig, als daß ſie als

*) Das wahre Verhältniß des Chriſtenthums zu dieſer höheren Bildung der antiken Welt drückt nichts beſſer aus, als eine Stelle Tertullians, wo er dieſe höhere Bildung als urbanitas bezeichnet: apologet. adv.

Brücke zu etwas abſolut anderen hätte dienen können, was kommen mußte, wenn die ganze Menſchheit nicht in Verzweiflung oder Verdumpfung untergehen ſollte. Alle die, welche ſich bei griechiſchen Philoſophemen beruhigten, und in ihnen Troſt und Haltung ſuchten, blieben in ihrer alten, dem Grundweſen nach heil- und troſtloſen Sphäre des Lebens, während die von der neuen Lehre und ihrer Gemeinſchaft ergriffenen, ſofort ihrer ganzen früheren Lebensſubſtanz entrückt, und eben dadurch der Erlöſung theilhaftig wurden.

Diejenigen Juden, welche weder indolent genug waren, um gedankenlos über ſich ergehen zu laſſen, was da kam, noch geiſtig kräftig genug, um jenen Gedanken der Befreiung aus ſinnlichen, irdiſchen Intereſſen zu dem ihrigen zu machen, endeten, wie es natürlich war, im Kampfe mit römiſcher Uebermacht für ſinnliche, politiſche Befreiung in Verzweiflung.

Den Hauptſtreitpunct der römiſchen Procuratoren mit den Juden gab die Aufſtellung der Bildſäulen des Kaiſers im Tempel, da Bilder und deren Verehrung den Juden durch ihre Religion auf das Strengſte unterſagt waren. Pontius Pilatus mußte deshalb auch in dieſem Puncte nachgeben, denn alle wollten lieber ſterben, als dies ertragen.

Als Philippus ſtarb, ward ſeine Tetrarchie mit der Provinz Syrien vereinigt. Herodes Antipas war nun noch der einzige, übrige jüdiſche Fürſt. Dieſer machte auf einer Reiſe nach Rom bei einem Halbbruder, einem Sohne des Herodes mit der Tochter des Hohenprieſters Simon, einen Beſuch, und lernte hier deſſen Gemahlin, die Herodias, eine Tochter des hingerichteten Sohnes der Mariamne, des Ariſtobul, kennen. Sie traten in unerlaubte Verhältniſſe zu einander, und wollten ſich vermählen, indem Herodes Antipas bereit war, ſeine bisherige Gemahlin, die Tochter des arabiſchen Königes Aretas, zu verſtoßen *). Aretas überzog ihn mit Krieg, und die Römer ſtanden dem Antipas bei. In dieſer Zeit ſtarb Tiberius, und nach deſſen Tode tritt der Herodias Bruder, des Ariſtobuls Sohn, Herodes Agrippa, eine ganz und gar lüderlich gewordene Perſon, auf. Tiberius hatte ihn in Rom zuletzt im

---

gentes cap. 21. „Dicimus et palam dicimus et vobis torquentibus lacerati et cruenti vociferamur: D e u m c o l i m u s p e r C h r i s t u m. — — Ut ad vos quoque dominatores gentium adspiciam, homo fuit Pompilius Numa, qui Romanos operosissimis superstitionibus oneravit. Licuerit et Christo commentari divinitatem rem propriam; non qui rupices et adhuc feros homines multitudine tot numinum demerendorum attonitos efficiendo ad humanitatem temperaret, quod Numa; sed qui iam e x p o l i t o s e t i p s a u r b a n i t a t e d e c e p t o s in agnitionem veritatis ocularet“

*) Als Herodes Antipas wirklich ſich mit Herodias verband, erſchien dies und mit Recht dem Volke als unerhörter Frevel. Johannes der Täufer, der ſeine Stimme tadelnd über die Verhältniſſe des Königs hören ließ, ward ergriffen und in Machärus enthauptet.

Gefängniß gehalten; Caligula aber, der ſein Freund war, befreite ihn, machte ihn zum Könige, und gab ihm die ehemalige Tetrarchie des Philippus.

Herodias wünſchte, auch ihr Gemahl, Herodes Antipas, möge ſich in Rom um den königlichen Titel bewerben; Agrippa aber klagte den Antipas bei dem Imperator an, und bewirkte, daß derſelbe ſeiner Tetrarchie beraubt, und nach Gallien verbannt wurde. Auch dieſe Tetrarchie erhielt Agrippa. Auch von Claudius ward Agrippa begünſtigt, und erhielt unter ihm Samaria und Judäa wieder, ſo daß er ganz Paläſtina als König regierte. Plötzlich ſtarb er zu Cäſarea im J. 44 n. Chr. Das jüdiſche Reich ward, weil Agrippa's Sohn, Agrippa II noch ganz jung war, nicht dieſem gegeben, ſondern wieder ganz als römiſche Provinz verwaltet. Der herodianiſchen Familie blieb nur das Recht, die Hohenprieſter einzuſetzen. Das Land blieb übrigens fortwährend in wilder Gährung; falſche Propheten traten auf, und erhitzten die Phantaſie des unterdrückten Volkes; die Wilderen zogen ſich in die Wüſte, in Höhlen zurück und führten in Räuberleben, und auch von den zurückbleibenden traten mehr und mehre zu jener fanatiſchen Secte des Judas aus Gaulanitis. Jede Grauſamkeit der Römer ward zehnfach vergolten, und wer ihnen anhing, mußte den Tod von den Eiferern fürchten; wer ihnen aber zuwider war, von ihnen.

Im J. 65 ward Geſſius Florus Procurator von Paläſtina. Er mißbrauchte ſeine Gewalt auf eine entſetzliche Weiſe, und mochte zuletzt ſelbſt fühlen, daß er alle Schranken überſchritten habe, und daß für ihn ein glückliches Ende ſeiner Adminiſtration nur dann noch zu hoffen ſei, wenn er das Volk zur Empörung treibe, um in dieſer eine Entſchuldigung für ſeine Gewaltthaten zu finden. So begann nun der letzte Kampf der Juden, welchen dieſe mit immer ſich ſteigerndem Fanatismus und immer wilderen Hoffnungen eines Meſſias, eines Führers zu ſinnlichem Glück und zu politiſcher Freiheit, wie ſie meinten, aufnahmen und der mit der Einnahme Jeruſalems, Herodiums u. ſ. w. zuletzt im J. 73 auch der feſten Burg Maſada endigte. Die Einwohner von Maſada, als ſie die Unmöglichkeit ſahen, ſich länger halten zu können, ermordeten alle die Ihrigen, dann gaben ſie ſich ſelbſt den Tod. Fünf Kinder nur fanden die Römer, als ſie am Tage darnach eindrangen, am Leben.

„Wie gar unbegreiflich ſind Gottes Gerichte, und unerforſchlich ſeine Wege! den wahren Meſſias, deſſen Herrſchaft über den Erdkreis die Propheten verkündigten, zu welchem der Vater ſprach: „Heiſche von mir, ſo will ich Dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum,“ den ſchlagen die Juden ans Kreuz; 40 Jahre nach dieſer Frevelthat beginnen ſie den Krieg gegen Rom in blinder Erwartung, der geweiſſagte Meſſias werde ſie zum Siege führen, und eben

dieſe Erwartung führt das Strafgericht Gottes über ihre verruchte That herbei.“

Uns aber ſtehen die Reſte des israelitiſchen Volkes, wie ſie in den Nachkommen der früher aus Paläſtina geführten oder ausgewanderten, und alſo während des letzten Kampfes abweſenden, oder in den Nachkommen der dieſen Kampf in Paläſtina überlebenden Juden ſich erhalten haben, mit ihrem Zerrbild altjüdiſchen Weſens, als ein lebendiges Monument da der Wahrheit unſerer Religion und der mit ihrer Offenbarung verknüpften Verheißungen.

§. 2. Schluß. Wie in dem Portal eines gothiſchen Domes ſich immer enger zur Thüre die gewölbten Bogen mit ihren verſchiedenen Reihen von Bildnereien drängen, bis endlich im engſten Raum deſſelben ſich die Pforten in dem Rahmen des Kreuzes öffnen, ſo hat uns die alte Geſchichte fünf Bogen mit ganz verſchiedenen Anſchauungen und Bildungsweiſen vor Augen geſtellt; und in mitten des fünften das Kreuz mit der Pforte zu der neueren, zu der chriſtlichen Völkergeſchichte. Prieſterkönige und Opferdiener ſahen wir im erſten Kreiſe mit ſtrenger Geberde in heiligen Waſchungen und Beobachtungen — aber das Waſſer hilft allein nicht, und wem der rechte Stern nicht im eignen Herzen aufgegangen, findet auch an den Sternen des Himmels keine Offenbarung von Gott. Ein zweiter Kreis ließ uns Menſchen ſehen voll wilder Begierde und voll Thatendrang, voll Ahndung, daß die gottähnlichſten Mächte der Welt nicht am Himmel, ſondern auf Erden zu ſuchen ſeien; wir ſahen ſie von dieſer Anſicht ergriffen in knechtiſchem Dienſt um Einen Herrn ſich drängen, und in ſeinem Gefolge die Erde mit Unruhe erfüllen; aber wenn die anderen in den Verehrten einen Gott zu haben glaubten, er ſelbſt erhielt dadurch nichts Göttliches, und die Einbildung, daß menſchlicher Schmutz das Göttliche ſei, führte wie ein Irrlicht alle in einen Sumpf, aus welchem kein Pfad zu finden war. Da ſchauen wir im dritten Bogen ſinnige Menſchen, die der Natur ihre herrlichſten Töne ablauſchen, und ſich derſelben auf ihrem Wege einzeln bemächtigen; aber wie ſie fort gehen, wie die Zuſammenklänge ihrem Ohr ſich erweitern und von den verſchiedenſten

ta, Demaratus, vom Heere ab. Die übrigen Bundesgenoſſen der Spartiaten, als ſie die Uneinigkeit der Könige ſahen, wandten auch ſie um. Kleomenes war nicht mehr im Stande, den Athenäern die Spitze zu bieten; und als auch er ſich zurückzog, ſchlugen die Athenäer die Böoter und Chalkidier, und nahmen bei den letzteren, wo eine ſtrenge ariſtokratiſche Geſchlechterherrſchaft ſtatt gefunden hatte, den Adelsgeſchlechtern ihr Grundeigenthum und gaben es 4000 athenäiſchen Anſiedlern.

Die Athenäer freuten ſich, nachdem die Abſichten des Iſagoras geſcheitert waren, in ihrem von allen Feinden ringsum und von der Tyrannenherſchaft durch ihre Kraft befreiten Staate nicht gleich den Spartiaten ihres Beſitzſtandes, wie er war*), ſondern, nachdem einmal in den lang fortdauernden Kämpfen und Spannungen verſchiedener Parteien von Drakons Zeiten an das ruhige, natürliche ſittliche Bewußtſein gebrochen und die Kraft der Individuen mehr und mehr von allgemeinen Banden losgekettet worden war, ſuchte jeder einzelne Athenäer ſein Vermögen und ſeine Verhältniſſe mit aller Energie zu nutzen, um noch Mehreres, noch Schöneres für ſich zu gewinnen. Die Gewerbe hoben ſich. Schon die Piſiſtratiden hatten bei allem Uebermuthe das Gewerbe des Volkes, namentlich den Handel auf alle Weiſe begünſtigt. Herrliche Bauwerke waren aufgeführt worden (Aristot. pol. V. 9.). Wohlhäbigkeit und Bildung waren allgemein geworden. Nun that es der athenäiſche Handel bald dem jeder anderen griechiſchen Stadt gleich, und im athenäiſchen Staatsleben herrſchte eine große Regſamkeit einzelner Männer.

Wenn ein Volk neu ſich emporhebt, und an Regſamkeit und unruhigem Streben es anderen zuvorthut, muß es nothwendig die Intereſſen derer, welche früher ausſchließlich im Beſitz gewiſſer Thätigkeitsrichtungen waren, verletzen. Im Beſitz des Handels waren n dieſen öſtlicheren Theilen Griechenlands beſonders die Einwohner von Aegina geweſen. Sie mit ihren Schiffen hatten es den übrigen Griechen zuvorgethan, und wenn auch eine doriſche Geſchlechterherrſchaft bei ihnen beſtand, war doch eine große Gewerbthätigkeit nicht nur, ſondern auch künſtleriſches Streben früh bei ihnen geweckt wor-

*) Ueber den Gegenſatz des Charakters der Spartiaten und Athenäer vergleiche man die ſchöne Stelle bei Thukydides (I. 70.); vergeſſe aber dabei nicht, daß die an den Athenäern geprieſenen Eigenſchaften auch eine widerwärtige, ja! diaboliſche Seite haben, von welcher ſie in dieſer Stelle nicht betrachtet ſind.

den. Die unmittelbaren Nebenbuhler dieſer Inſelbewohner wurden jetzt die Athenäer. Es war ganz nothwendig, daß dieſe Rivalität über kurz oder lang einen Kampf erzeugen mußte. Zu gleicher Zeit mit dieſer feindſeligen Stellung gegen Aegina thürmten ſich noch ſchwerere Ungewitter durch die Geſinnung der Spartiaten über Athen zuſammen.

Die Spartiaten hatten ſeit langer Zeit in den ſüdlichen Theilen Griechenlands die Vorortſchaft gehabt. Der Peloponnes war ihnen faſt ganz entweder unmittelbar unterworfen, oder ſtand in einem gewiſſen Schutzbündniß, was an Abhängigkeit grenzte, mit ihnen, ſeit ſie die Tyrannen vertrieben, die doriſchen Einrichtungen geſchützt, und Argos gedemüthigt hatten. Athen war der erſte ihnen benachbarte Staat, der es wagte, ſich ganz unabhängig von ihnen zu benehmen, und ſchon ſchreckten Weiſſagungen von der künftigen Größe der Athenäer.

Herodot (V. 91.) erzählt dies ausführlich, und wie die Spartiaten bedacht hätten, daß das attiſche Volk, wenn es frei wäre, ihrem eignen wohl könnte zu Kopfe wachſen, in der Knechtſchaft aber ſchwach und zum Gehorſam bereitwillig ſein würde. „Als ſie das Alles inne geworden, ließen ſie kommen den Hippias, Piſiſtratus Sohn, von Sigeon am Hellespont, wohin ſich die Piſiſtratiden geflüchtet.“ — Die Spartiaten beriefen hierauf eine Verſammlung ihrer bundesgenöſſiſchen Städte, und in dieſer trugen ſie darauf an, den Athenäern wieder den Hippias als Tyrannen zu geben. Der Korinther Soſikles, indem er in freimüthiger Rede das Unglück der Tyrannenherrſchaft vorſtellte, und dadurch alle Bundesgenoſſen gegen das Project der Spartiaten einnahm, wandte dieſen Angriff von Athen ab. Hippias kehrte nach dem Hellespont zurück. Aber durch das Fehlſchlagen dieſes Planes war Sparta's Beſorgniß nicht aufgehoben. Athen war eben in dieſen Verhältniſſen, wo es durch die Zerrüttung alteinheimiſcher Inſtitute über eine Menge freigewordener perſönlicher Kräfte und Beſtrebungen zu ſeinem Dienſte gebot, durch politiſche Eiferſucht von Sparta, durch kaufmänniſche von Aegina getrennt, mit den Böotern in offner Fehde, als ſich die erſten Ereigniſſe zutrugen, welche die perſiſchen Kriege veranlaßten.

§. 8. Der peloponneſiſche Bund und die Olympiſchen Spiele.

Es iſt, ehe wir dieſen erſten Zeitraum der griechiſchen Geſchichte verlaſſen, nur noch das Verhältniß der peloponneſiſchen Bundesgenoſſenſchaft im Gegenſatz zu Athen zu betrachten. An Sparta hatten ſich nämlich, mit einziger Ausnahme der Stadt Argos und des achäiſchen Städtebundes, alle Staaten des Peloponneſes angeſchloſſen. Die arkadiſchen

οὐκ ἴσθ᾽ ὅθ᾽ ὑμᾶς οἱ Λάκωνες αὖθις αὖ
κατωνάκας φοροῦντας, ἐλθόντες δορὶ
πολλοὺς μὲν ἄνδρας Θετταλῶν ἀπώλεσαν,
πολλούς δ᾽ ἑταίρους Ἱππίου καὶ ξυμμάχους,
ξυνεκμαχοῦντες τῇ τόθ᾽ ἡμέρᾳ μόνοι,
κἀλευθέρωσαν, κἀντὶ τῆς κατωνάκης
τὸν δῆμον ὑμῶν χλαῖναν ἤμπισχον πάλιν;

Wenn dies Verfahren geeignet war, das Volk in Maſſe unruhig zu machen, fehlte es auch nicht an Kränkungen einzelner, wodurch dieſe zu blutigen Unternehmungen fortgeriſſen wurden. So als durch der Piſiſtratiden Uebermuth die beiden Freunde, Harmodius und Ariſtogiton, bitter (freilich in ſehr ſchmutzigen Intereſſen*)) gekränkt worden waren, beſchloſſen ſie, dieſelben ſammt und ſonders zu ermorden, und in Athen die alte Freiheit wieder herzuſtellen (Thucyd. VI. 54 — 56. Aristot. pol. V. 8.). Noch mehrere Genoſſen verbanden ſich mit ihnen zu gleichem Zweck; ihr Vorhaben ward aber verrathen (Thucyd. I. 20.) und ſo, um wenigſtens nicht ganz, ohne etwas gethan zu haben, unterzugehen, fielen ſie den Hipparchus in dem Feſtzuge bei der Feier der Panathenäen an, und ermordeten ihn (im J. 514 v. Chr.).

Dieſe Reaction konnte zunächſt keine andere Folge haben, als den Hippias, der ſich bisher ſchon Willkührlichkeiten erlaubt hatte, zu größerem Mißtrauen und zu größeren Gewaltſamkeiten fortzutreiben **). Indeſſen mußte dadurch doch die bald in Athen folgende Umwälzung ſehr vorbereitet werden. Wenigſtens erzählt Herodot, (V. 62.) daß,

*) Wenn man auch dem Geiſt der Zeiten ſo weit huldigt, in allgemeineren Sünden einer Zeit den Einzelnen leichter entſchuldigt zu finden, ſollte man doch die Vernunft nie ſo weit auf den Kopf ſtellen, daß man Abirrungen von Gottes heiliger Ordnung gar nicht mehr mit Widerwillen an einem Individuum bemerkt, weil ſie Laſter ſeines Volkes ſind. Auch bei den Griechen war nie aller Sinn für die Natur ſo erſtorben, daß nicht die Edleren unter ihnen noch das Widrige ſolcher Laſter gefühlt hätten

**) Iustini Historiarum lib. II. cap. 9. — „Alter, Hippias nomine, cum imperium paternum teneret, interſectorem fratris comprehendi iubet: qui cum per tormenta conscios caedis nominare cogeretur, omnes amicos tyranni nominavit. Quibus interſectis, quaerenti tyranno, an adhuc aliqui conscii essent: neminem, ait, superesse, quem amplius mori gestiat, quam ipsum tyrannum.“ Thukydides erzählt die Beſtrafung weniger anecdotenartig. VI. 57. 58. 59.

als Hippias herrſchte, und auf die Athenäer wegen des Hipparchus Tode ſehr erbittert war, die von den Piſiſtratiden vertriebene Familie des Megakles, die Alkmäoniden, ſich in den nördlichen Grenzgebirgen von Attika feſtſetzte, und auf des Hippias Sturz dachte. Nun waren, wie wir geſehen, die Tyrannen in ſo vielen benachbarten Staaten von den Spartiaten geſtürzt, und die von den Tyrannen vertriebenen Edelleute von den Spartiaten zurückgeführt worden. Dies Benehmen hatte den Spartiaten wahrſcheinlich faſt immer das Orakel von Delphi zur Pflicht gemacht. Eine Aufforderung von Seiten des Orakels an die Spartiaten erſchien deshalb auch den Alkmäoniden der geeignetſte Weg, die Rückkehr in Athen mit ſpartiatiſcher Hülfe und den Sturz des Tyrannen zu erzwingen. Sie nahmen daher, um ſich das Orakel geneigt zu machen, den neuen Bau des Tempels in Contract, und richteten ihn mit einer Pracht und von einer Schönheit auf, zu der ſie nicht verpflichtet geweſen wären. Außerdem bewogen ſie die Pythia durch Geld, ſo oft Spartiaten kämen, um das Orakel zu befragen, ihnen zur Pflicht zu machen, ſie ſollten Athen befreien. Es war dies nur auf dieſe Weiſe möglich, denn da die Piſiſtratiden nicht gegen doriſche Geſchlechterherrſchaft ſtanden, hatten die Spartiaten mit ihnen enge Gaſtfreundſchaft. Weil aber, wie Herodot ſagt, Gottes Wille den Spartiaten mehr galt als Menſchenrecht, ſandten ſie endlich doch den Anchimolius mit einem Heere zur Befreiung Athens aus. Die Piſiſtratiden hatten lange vorher von dieſer Expedition Nachricht, und 1000 theſſaliſche Reiter waren zu ihrer Hülfe herbeigeeilt. Mit deren Beiſtande wurden die Spartiaten geſchlagen. Anchimolius ſelbſt fiel.

Die Spartiaten ſandten endlich den König Kleomenes mit einem größeren Heere nach Attika. Er ſchlug die theſſaliſchen Reiter in die Flucht. Die Athenäer verbanden ſich mit dem ſpartiatiſchen Heere und die Piſiſtratiden wurden auf der Burg belagert. Da ſich die Belagerung in die Länge zog, gab Kleomenes plötzlich das Unternehmen auf, und zog unverrichteter Sache aus dem Lande. Ein glücklicher Zufall gab aber dennoch den Athenäern den Sieg in die Hände. Die Piſiſtratiden nämlich, um auf jeden Fall ihre Kinder vor den Gefahren einer Belagerung ſicher zu ſtellen, wollten ſie außer Landes ſenden, und ſie fielen den Athenäern in die Hände. Nun ſchrieben dieſe eine Kapitulation vor, und die Piſiſtratiden mußten, um ihre Kinder frei zu machen, in 5 Tagen das Land räumen (im J. 510.).

An der Spitze der nach der Vertreibung der Piſiſtratiden heimkehrenden Alkmäoniden ſtand Kleiſthenes, derſelbe

Seiten her gehört werden, ſchwindet ihnen das einzelne Sichere, dem ſie auf ihrem Wege folgen konnten, und nach den verſchiedenſten Richtungen gehen ſie auseinander, theils in die dürre Wüſte, theils in ſchlammige Brüche, theils in wirren Wald. Da iſt am vierten Kreis ein heldenmüthiges Geſchlecht, was innig an einandergeſchloſſen einherzieht gleich einem Volke Bienen; was durch die Maſſe von Tönen, welche ſeine Vorgänger irre leitete, ſich nicht zerſtreuen läßt, ſondern feſt dem Walde zuſchreitet, und der Wüſte und dem Bruchland, und durch vereinten Willen und bewältigte Kraft Herr wird jedes Weges, und Brücken ſchlägt über alle Ströme, und bezwingt den Erdkreis und ſeine Völker — aber, was es zuletzt will, weiß es nicht. Es hält zuſammen, nm den Weg zu bauen und alle Hinderniſſe auf dem Wege zu bewältigen; und dies alles thut es, damit es gehen kann, gehen — wohin?

Endlich im fünften Bogen begegnet uns ein Geſchlecht, das hat vom Anfange her das Wort behalten, was ihm ſagt, wohin es will — es trägt den Glauben an den wahren Gott, den Magnet, der nie falſch weiſt, im Herzen. Es begegnet den Prieſtern des erſten Kreiſes, und iſt eine Zeit lang zu ſchwach, ſich ihres Dienſtes äußerlich zu erwehren; den Dienſt der falſchen Götter lernt es aber nicht — ſondern es wird vorbereitet durch dieſe Frohne um zu erfahren, nachdem Gottes Gnade es befreit, nachdem der Glaube an ihn es den rechten Weg weiter geführt, daß man an Gott nicht blos glauben, daß man ihm dienen, daß man in allen Rechten und Einrichtungen ſeinen Willen befolgen ſoll. Es ſchreitet fort; da begegnet es jenem unruhigen, thatendurſtigen Sclavenſchwarme, und wird von ihm fortgeriſſen, geknechtet, zerſtreut, und lernt, indem es von Abſcheu vor menſchlicher Knechtſchaft ergriffen wird, wie ſüß in Wahrheit der Dienſt Gottes ſei, der ihm ſonſt oft ſo hart gedünkt; durch die Liebe zu welchem es nun wieder geſammelt wird aus der Zerſtreuung. Weiter zieht es dann zu jenen Verirrten, die es in ihr Irrſal hereinziehen wollen; es hat aber die wahre Stimme Gottes zu oft und zu deutlich ſchon vernommen, als daß es falſchen

Tönen folgen ſollte; es treibt die Verführer von ſich; doch fängt an, ihm zu dünken, das Geſetz, was ſeinen frommen Dienſt beſtimmt, ſei nicht das vollſtändige, nicht das lebendige, ein neues Bedürfen regt ſich; und wie die einen durch Zuſätze herkömmlicher Erläuterung, die anderen durch eignen Dünkel das Geſetz erweitern wollen, und alle, in der Fruchtloſigkeit ihres Thuns, von Gott einen Helfer erwarten, deſſen Zukunft in früherer Noth ſchon tröſtlich verkündet war, begegnen ſie jenem eng vereinten Zuge des vierten Kreiſes, der ſie alles Sträubens ungeachtet fortſtößt, der das Geſetz, an dem ihr Herz hängt, mit Füßen tritt, ſo daß ihr Sehnen nach dem Gottgeſandten Helfer immer mächtiger wird. Der Heiland aber geht mitten unter ihnen, und bittet ſie flehentlich, ſie ſollen die Augen von den Drangſalen der Welt ab und auf den Gott in ihnen richten; der werde der Sieger werden ob allen Leiden. Da verhöhnen ſie ihn, da verſpeien ſie ihn, da ſchlagen ſie ihn an das Kreuz; — doch kein anderer Helfer erſcheint, und als ſie mit Gewalt ſich losreißen wollen von dem mächtigen Zuge, und einen eignen Weg einſchlagen, ſtürzen alle die Kühnſten ihres Unternehmens in den Abgrund des Verderbens; die übrigen aber bleiben beim Zuge mit widerſtrebendem Sinne, als elende Knechte.

Die aber den Helfer kreuzigten, dachten ihn zu tödten, während er wieder mitten im Zuge erſchien, und die wenigen, welche vorher ſeiner Hülfe gewartet, mit einem Geiſte erfüllte, der ihren Mund geſegnet ſein ließ und ihren Worten Kraft gab, ſo daß dieſe Worte endlich das Geſetz wurden des ganzen Zuges, und demſelben ein Ziel ſetzten, und ſagten, wohin er gehe, — und ihm verhießen, daß auf dieſem Wege zu Gottes Reiche auch die Pforten der Hölle ihn nicht überwältigen würden.

Druckfehler.

S. 6. Z. 20. v. oben lies: bedurften ſtatt: dedurften.
— 34. — 15. v. unten iſt vor: vergleichen einzuſchieben: zu.
— 62. — 15. v. unten lies: Bhavāni ſtatt: Vhavāni.
— 64. — 9. v. unten ſind die = nach Vedas und Manus zu ſtreichen.
— 155. — 12. v. oben lies: einwohnende ſtatt: einwohneude.
— 177. — 3. v. unten lies: οἷον ſtatt: οἶον.
— 182 — 15. v. unten lies: der ſtatt: ver.
— 190. — 12. v. oben lies: Heraklitus ſtatt: Heraklius.
— 221. — 2. v. unten lies: πολέμαρχος ſtatt: πσλέμαρχος.
— 281. — 3. v. unten lies: αὐτὸν ſtatt: αὖτὸν.
— 281. — 5. v. unten lies: ἐφ᾽ ᾧ ſtatt: ἐφ' ᾧ.
— 303. — 5. v. oben lies: Kranon ſtatt: Krannon.
— 304. — 4. v. unten lies: ὅτι τῷ.
— 305. — 6. v. unten lies: ἐν οἷς.
— 320. — 17. v. unten lies: vereinzelt ſtatt: vereinzelnd.
— 351. — 3. v. unten lies: Rhoxane ſtatt: Rhoyane.
— 373. — 19 u. 20. v. oben lies: Ergebenen ſtatt: Ergebener.
— 384. — 4. v. oben lies: Samniter ſtatt: Samniten.
— 437. — 12. v. oben lies: Abibal ſtatt: Abikal.
— 441. — 1. v. oben lies: Ackerbauerſtämme ſtatt: Ackerbau-ſtämme.
— 495. — 1. v. oben lies: Conſuln ſtatt: Coſuln.
— 495. — 12. v. oben lies: Führung ſtatt: Fühurng.
— 500. — 22. v. oben lies: Republik ſtatt: Repuplik.

Halle, gedruckt bei Wilhelm Plötz.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leo, Heinrich,

Lehrbuch der Universalgeschichte zum Gebrauche in höheren Unterrichtsanstalten

Bd.: 1. Die Einleitung und die alte Geschichte. - 1835. - 600 S.

Halle 1835

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.p.o.119(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11690266-9